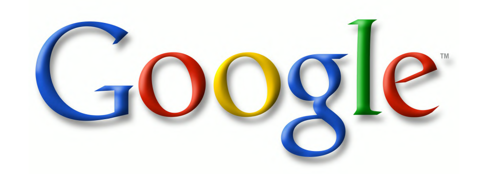


This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at http://books.google.com/



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

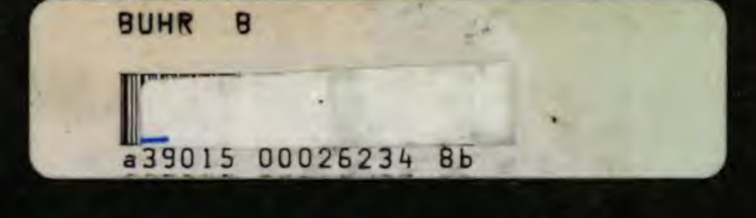
Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

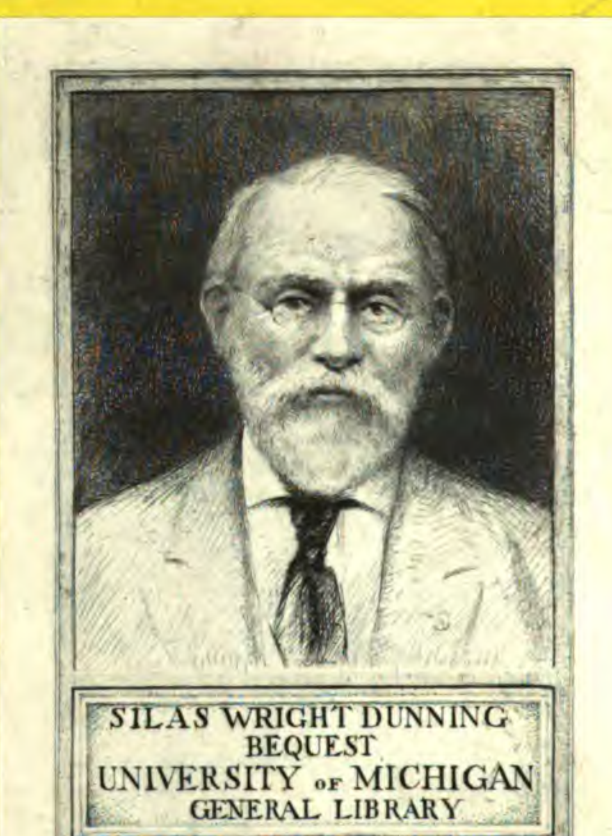
+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

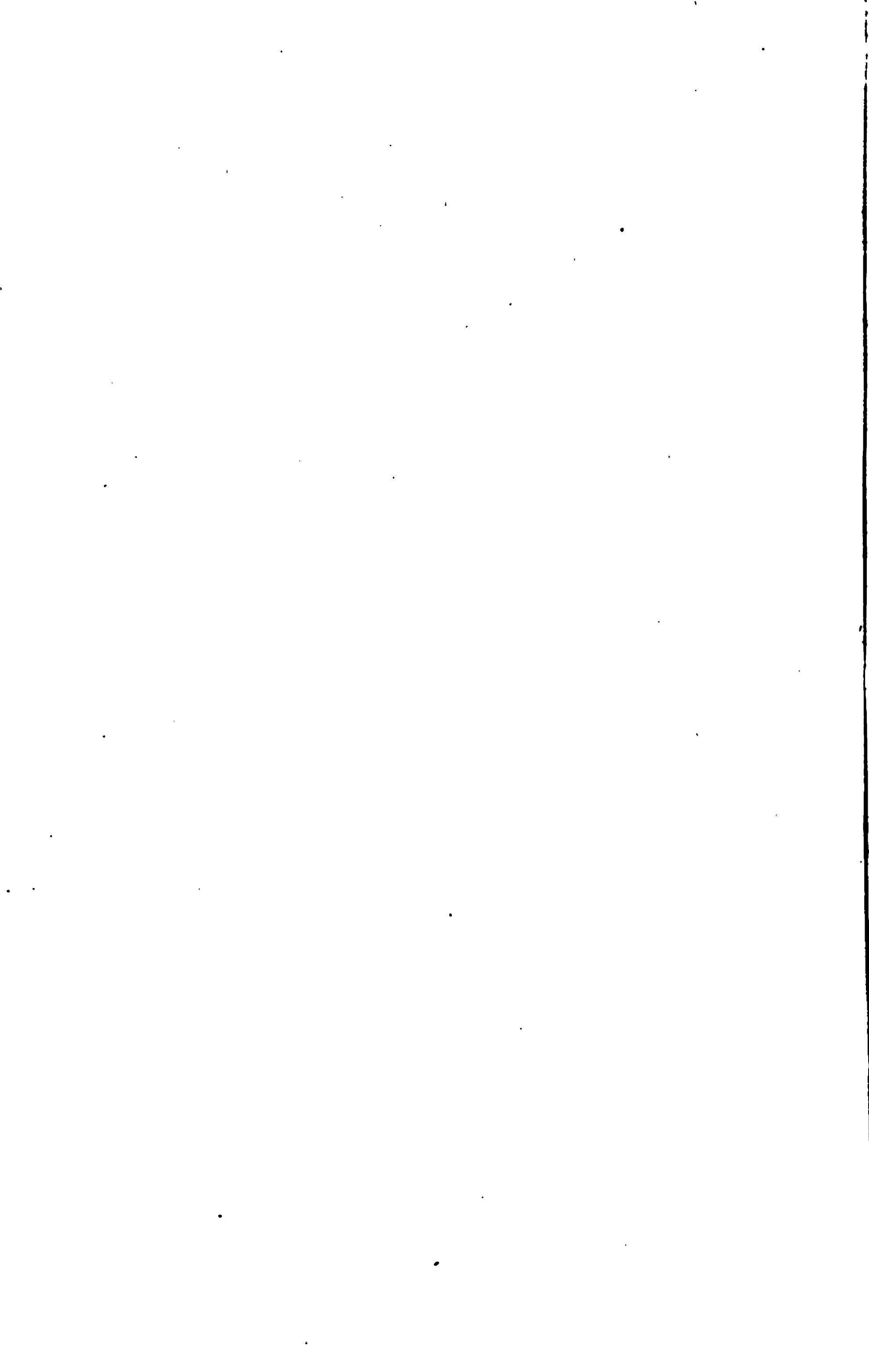
Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.


BUHR B
a39015 00026234 8b

A VIII c 1,
s


SILAS WRIGHT DUNNING
BEQUEST
UNIVERSITY OF MICHIGAN
GENERAL LIBRARY





Stramberg, Christian von

Denkwürdiger und nützlicher



welcher die

wichtigsten und angenehmsten geographischen, historischen
und politischen

Merkwürdigkeiten

des ganzen

Rheinstroms,

von seinem Ausflusse in das Meer bis zu seinem Ursprunge
darstellt.

Von einem

Nachforscher in historischen Dingen.

Mittelrhein.

Der II. Abtheilung 14. Band.

Coblenz, 1866.
Druck und Verlag von Rud. Friedr. Hergt.

Freiherrl. ... Bibliothek

DD
801
.R7
S89
Pt.2
V.14

Der Rheingau.

Historisch und topographisch

dargestellt

durch

Chr. von Stramberg.

Fünfter Band.


Bibl

Coblenz.
Druck und Verlag von Rud. Friedr. Hergt.
1866.

T24-27735

Der Rheingau.

Wiesbaden.

Graf Heinrich III von Nassau.

(Beschluß.)

Den zweiten Bericht liefert Robert Macquéreau, der Bürger von Valenciennes, »fort curieux, fort crédule, fort bavard, fort intolérant dans son zèle pour la religion catholique, dans son devouement à la maison d'Autriche et dans son attachement à la maison de Croy.« Von der Kaiserkrönung zu Aachen handelnd, erzählt Macquéreau weiter: »En ce temps que telles choses se faisoient, le comte de Nassau se mettoit sur les champs avec grosse puissance, dont il commença faire la guerre à sire Robert de la Marck très-merveilleuse; où il besogna tellement, que pour commencer mit le siége par devant Bouillon, et le fit sommer; lesquels répondirent: qu'ils n'étoient pas gens pour ainsi abandonner cette place. Le comte de Nassau leur répondit: qu'ils ne s'en loueroient pas si tenoient outre son gré. Iceux, pour quelques menaces que on leur fit, ne se voulurent pas rendre. Quand le comte de Nassau perçut leurs opinions, les fit asaillir de telle façon que la place fut prise. Et pour ce que les compagnons qui dedans étoient, avoient montré telle rebellion, et aussi sachant qu'ils étoient gens au roi de France, les fit jeter l'un après l'autre au plus profond du puits de là dedans. Le capitaine fit-il pendre à la porte de la place. Le roi de France fut

adverti de cette justice faite à ses gens; et manda au comte de Nassau à quoi y servoit que ainsi tant malheureusement faisoit noyer ses gens en un puits, et qu'il lui en déplaisoit; le comte de Nassau lui rescrivit: qu'il ne pensoit en rien avoir mal fait touchant à sa déplaisance, et que iceux se disoient à sire Robert de la Marck, en la conduite de son fils. Quand le roi perçut ces écrits, et qu'il ne pouvoit outrer sa volonté, devint quasi comme tout forcené, tant que nul ne se osoit trouver devant lui. Le duc de Bourbon à cette heure, quand il perçut que le roi faisoit, sans appeler le conseil, aide à sire Robert de la Marck, n'étoit pas à son aise; car tout ainsi que le marquis d'Arschot défunt moyennoit et désiroit toujours la paix entre les Bourguignons et François, manda avec le conseil au roi de France, si il commençoit la guerre qu'il la parferoit lui seul, et que la guerre ne leur duisoit point. De ce mandement encore se courrouça plus que devant, lequel en ses volontés se atarda. Mais le comte de Nassau ne se faignoit en nulle manière de la guerre; car en peu de temps les terres et possessions de sire Robert de la Marck furent prises, arses et gâtées; et son fils, le seigneur de Jamets pris en une rencontre et recousse, lequel fut mené au château de Namur. Sire Robert de la Marck étant en son château de Sedan, et que on s'appareilloit de le faire miner, se voyant du tout éversé, et que le roi des François ne le secouroit point, s'excusa de la défiance, soi disant être innocent, et fit son appointement par trèves au comte de Nassau; parquoi demeura paisible: mais depuis mercia ses gens.

»Ces choses ainsi avenues et tôt après, l'empereur eut conseil de mettre un siége volant devant la cité de Tournay, et de faire défense sur la hart d'y plus rien porter. La chose en fut faite ainsi; car le seigneur de Fiennes s'en alla loger à grosse puissance à l'entour de Blandin, et au village à une lieue près de Tournay. Le siége ainsi mis du seigneur de Fiennes de par les Flamands, à cette heure les trèves se jurèrent entre sire Robert et l'empereur. Lors le comte

Francisque arriva en l'armée du comte de Nassau, et l'un de ses fils avec lui, atout trente hommes de guerre, que les Allemands y envoyoient pour corriger les rebelles de l'Empire, lesquels, quand il fu venu, allèrent mettre le siége devant Mouzon. Je ne sais pourquoi, car le roi ne se déclaroit pas ennemi de l'empereur. Néanmoins après l'avoir battue, se rendit à la volonté de l'empereur. Après avoir pris l'artillerie qui dedans étoit, conclurent derechef d'aller assiéger la ville de Mézières sur Meuse, laquelle étoit merveilleusement forte, et y avoit beaucoup de gens de guerre et de nobles hommes. Les aucuns disoient que le roi de France y étoit enclos: mais c'étoit pour néant le siége et camp par devant la ville de Mézières. Ceux de la cité de Tournay eux voyant aussi assiegés d'un siége volant, incontinent envoyèrent un messager avec des lettres de complaintes, disant que les Bourguignons les avoient assiégé d'un siége volant, sans leur dire ni faire savoir la volonté qu'ils avoient: mais journellement les outrageoient de leur vivres qu'ils leur ôtoient, et que leurs citoyens étoient souvent pris; lesquels requeroient que de sa grâce, à leur grand besoin, les voulût secourir, et que leurs corps et biens étoient tous à sa volonté. Le messager tant exploita, qu'il arriva où étoit le roi. Quand le roi eût les lettres lues en la présence du connétable et autres, le roi dit et promit, par la foi qu'il avoit à son Créateur, qu'il les iroit visiter à grosse puissance, pour corriger leurs ennemis. Le connétable reprit le mot et dit: »»Ha sire, qu'est-ce-que vous promettez? Si vous entreprenez, jamais en France ne retournerez.«« — »»Pourquoi? ce dit le roi; ne suis-je pas assez puissant?«« — »»Si êtes, sire, d'y aller; mais d'y demeurer une espace petite, ce seroit chose où il n'y auroit guères d'honneur; car incontinent les vivres vous seroient coupés de tous pays. Je connois les Bourguignons tels, que jamais le reaume de France ne verrez sans grands encombriers.«« — »»Bourbon! Bourbon! vous louez les Bourguignons. Je saurai quelque jour ce qu'ils sauront faire; car je les irai bien visiter.«« Bourbon répondit:

»»Sire, si vous désirez de les trouver, ils sont devant Mézières; vous aurez bien autre chose à faire que d'aller à Tournay.«« Le roi pour un peu se fut courroucé: mais montrant signe que rien n'y écoutoit, dit au messager de Tournay: »»Ami, tu t'en retourneras en la cité; si leur dira en ta risposte, ce que j'ai volonté de faire.«« En temps que le messager prit son repas, on écrivit la lettre; laquelle depuis fut lue à la bretecque de Tournay; dont le peuple en fut réjoui, et si en fut faite procession générale. Je ne sais ce que on avoit écrit au fait du seigneur de la Motte, lequel le huitième jour du mois de mai avoit fait serment en Tournay de la bien garder pour le roi, la Motte y étoit, lequel depuis ne retourna en la cité de Tournay; car la défense lui en fut faite, présent le messager: mais ne tarda guère depuis, qu'il ne fut retenu de la maison du duc de Bourbon. Emmi ces besognes l'empereur eut nouvelle, en la ville de Gand, que les Espagnols avoient eu victoire, avec l'aide de Dieu, contre les François; par laquelle victoire l'armée d'Espagne avoit vaincu et pris plusieurs grands personnages, avec leur capitaine-général, le seigneur d'Esparre, et beaucoup demeurés au champ, avec toute leur artillerie et ustensiles de guerre; où incontinent après a été reconquis le reaume de Navarre et mis à son obéissance. Depuis eut encore nouvelle que l'armée du pape étoit jointe à la sienne de-là les monts, pour marcher contre les François, lesquels désiroient de usurper les terres et seigneuries tant de l'église que du saint empire; parquoi processions en furent faites par tous les pays de l'empereur. Ce temps pendant de ces nouvelles, le siége étoit toujours devant Tournay et pareillement devant la ville de Mézières, laquelle fut fort battue, tellement que du camp on regardoit en la ville; mais de l'assaillir, nuls ne se trouvoient d'accord. Si furent toutes armures un jour mises à l'abandon des assaillants: mais on les y remit telles que on les avoit pris en l'artillerie. Le comte de Nassau n'osoit faire donner l'assaut par ses gens, craignant le comte Francisque, que lui même ne le fit tuer par ses gens en assaillant;

car chacun disoit que en lui y avoit lâcheté, et qu'il avoit pris trente mille écus d'or au roi de France, afin qu'il levât son camp. La voix couroit telle, et si en véoit-on bien l'apparence; car aucuns de ses gens alloient et venoient en la ville avec grands flacons de vin. Quelque chose qu'il en fût, le comte Francisque leva son camp, et s'éloigna de la ville. Le comte de Nassau, et les autres bons pour l'empereur, voyant qu'ils étoient entre la ville et l'armée du comte Francisque, et que aussi la peste étoit si merveilleuse en leur armée, levèrent leur camp. Et le comte Francisque désirant que ainsi en fût fait, leva le sien aussi. Les ponts tous défaits, et l'artillerie mise en chemin, chacun se mit aux champs, lesquels retournèrent envers le pays de Hainaut. Tandis, l'empereur se délibéra de faire son entrée en la ville de Valenciennes, que les habitans désiroient moult. Lequel, le samedi quatorzième jour du mois d'octobre l'an 1521 entra pour la première fois, accompagné de beaucoup de nobles personnages, venant de son armée de Mézières, tant Espagnols, Allemands, Hainuyers et autres, que l'empereur avoit mis ensemble, lequel empereur fut des bourgeois et habitans de la ville très-honorablement reçu.«

Nicht nur daß Macquéreau den berühmten Herberger der Gerechtigkeit, Franz von Sickingen, anklagt, durch Bestechlichkeit die Eroberung von Mézières hintertrieben zu haben, er beschuldigt ihn auch eines verrätherischen Anschlags gegen die Person des Kaisers. »Le roi de France sachant l'armée défaite des Bourguignons, avec l'entendement qu'il avoit au comte Francisque, et qu'il y avoit le toupillon en la tête, pour ce que le reaume de Navarre étoit reconquis, et toutes ses gens et artilleries perdus, se mit sus hâtivement à grosse puissance, là où le connétable de France se accorda fort envis, et le conseil pareillement; quoi que tous fussent seuls pour la couronne, mais craignant ce qu'il en advint, lui déconseilloient de ce faire. Néanmoins se mirent aux champs avec le roi, lequel s'attendoit assûrément de faire la fête saint Martin en Valenciennes, par l'aide du comte Francisque:

mais l'homme propose et Dieu dispose. Le connétable toujours besognant à l'honneur du reaume, conseillant au roi sur ce qu'il avoit à faire sur le fait de Tournay, n'étoit de rien averti des secrets du roi et du comte Francisque. Lequel roi de France, après avoir la ville de Valenciennes, ne désiroit que d'être empereur, et de ravitailler Tournay, ainsi qu'il avoit promis, et de y laisser une grosse bande françoise pour corriger le pays de Haynaut. Cette semaine, dix-huitième d'octobre, en temps que le roi marchoit pour faire son emprise, une grosse bande françoise se vint mettre devant la ville de Landrecies, terre d'Avesnes en Hainaut, le propre jour de la fête Saint-Luc, franche fête d'icelle, où ils firent de merveilleux desrois; car ils abordèrent à l'heure que les marchands des bestiaux étoient au lieu pour les vendre. Cestui qui se put sauver se sauva: mais beaucoup en y eut de pris et retenus. La garnison de la ville, ainsi que les François, cuidèrent entrer pour les prendre et dérober misérablement, et pensant qu'il n'y eut nuls qui entendit de la guerre; iceux de la ville, bien pourvus de guet, furent bien advertis. Néanmoins les François par grande force vinrent et cuidèrent emporter la ville, et se mirent jusqu'à la porte: mais la garnison qui étoit sur la muraille se montra si vigoureuse, que ils tuèrent bien de six à sept cents françois, entre lesquels y demeurèrent morts cinq porteurs d'enseigne; et y avoit un nommé Petitpain, qui, atout une haquebutte à crochet, en occit aussi bien largement: mais aguetant après lui, firent tant, qu'il tirèrent un coup par la grayerre dont il tiroit, que d'une haquebutte eut un coup parmi la tête, tellement que par terre tomba mort. Non fina peur icelui, car toujours sans cesser autres y avoit qui tiroient droit en la rue des faubourgs; néanmoins depuis ne laissèrent d'y livrer de durs assauts par trois fois, lesquels furent vaillamment reboutés. François de Thiant, seigneur d'Aubry, capitaine dudit Landrecies, sous la charge de monseigneur le marquis d'Arschot, capitaine général de la comté de Haynaut, s'y porta très-vaillamment: mais faute de munition de guerre, les en fit

partir la nuit et abandonner la place, craignant que lendemain ne vissent encore de durs assauts, comme ils avoient soutenu, et voyant que encore n'attendoient secours ni munition en nulle manière. Leur partement fut fait sans ce que les François en sussent rien, lesquels lendemain s'en alloient sans leur faire ni vouloir plus de mal, pensant que les Bourguignons fussent encore redoublés et mis en plus grande force: mais ainsi que les François s'en alloient, leur fut dit par aucun prisonnier qui échappé étoit, que les Bourguignons s'en étoient fuis; parquoi retournèrent et entrèrent dedans la ville, laquelle pillèrent et brûlèrent. L'empereur, étant en la ville de Valenciennes, étoit en un horrible trouble, où les Espagnols assemblèrent un privé conseil envers minuit, où le duc d'Albe mit avant que vouloit avoir son neveu, l'empereur, hors de la ville de Valenciennes, et que bien percevoit que jamais n'en partiroit si on l'y laissoit longuement, et que il étoit vendu, et nous tous aux François, et la ville pareillement, si le remède n'y étoit mis. Ces choses mit le duc avant. Les Espagnols et Napolitains répondirent: que c'étoit bien leur avis de ainsi le faire, et qu'ils savoient bien que le comte Francisque n'étoit point ainsi allé loger à grosse armée, au côté vers Tournay pour nuls biens; et qu'ils avoient perçu, en leur camp, chose qui ne leur plaisoit en nulle manière. Ces paroles entendues, le duc d'Albe délibéra emmener l'empereur hors de la ville, après qu'il y eût été huit jours; et s'en partit le dimanche 22. jour d'octobre; lequel empereur alla au gîte en la ville d'Ath en Hainaut: mais les gens de guerre, après l'avoir convoyé outre Condé, retournèrent en la ville de Valenciennes. Lendemain de son partement, cinquante des Rouges-Culs des gens monseigneur de Mastaing furent envoyés en la ville de saint Ghislain, craignant que les gens du comte Francisque n'y entrassent pour la piller. Ainsi que ces choses se faisoient, signe de ravitailler la cité de Tournay, le roi de France, avec sa puissance de soixante ou quatre vingt mille hommes, se logea en un gros village nommé Denain, à une

grosse abbaye de nonnains, où il commanda au duc de Bourbon, connétable de France, de soigner faire des ponts sur la rivière de l'Escaut, afin de plus facilement passer pour ravitailler la cité de Tournay. Le comte Francisque voyant que l'empereur étoit retiré, et qu'il avoit failli son emprise, se partit lui et son fils de Valenciennes, où ils étoient logés, au côté de Tournay, en trois ou quatre villages, lesquels avant partir furent tous pillés. Quand le comte fut adverti que l'empereur étoit en la ville d'Oudenarde, y alla parler à lui, où il bailla ses excuses touchant de Mézières et autres choses. L'empereur s'en contentoit très-mal: mais pour ce qu'il avoit grosse puissance, ne le corrigea en nulle manière: mais depuis rescrivit aux électeurs d'Allemagne, qui en firent selon sa rescription; car l'archevêque de Mayence l'alla assiéger en sa propre ville, lequel se retira en son château, où d'un trait à poudre fu vilainement blessé; et se rendit à l'archevêque, priant que son fils mainé fut entretenu avec lui, et que de nulle trahison n'étoit nullement adverti l'empereur, dont il l'en prioit merci. L'archevêque, voyant et écoutant sa confession, lui pardonna son mésus, pour ce qu'il véoit bien que jamais de la blessure n'en échapperoit: mais le fils eut la tête coupée. Par ainsi fut découverte la trahison; et l'autre fils, non averti de ces besognes, demeura en ses biens.«

Weiter erzählt Macquéreau: »Nous laisserons à parler d'icelui, et dirons comment le duc de Bourbon avoit la charge de l'armée, lequel comme vrai champion, sachant que les Bourguignons ne tendoient que de rompre le passage pour aller à Tournay, ne cessa de besogner et faire les ponts par dessus l'Escaut, entre Denain et la ville de Bouchain, lesquels furent tous achevés la nuit saint Crespin 24. jour du mois d'octobre, de quoi ce soir avoient délibéré les seigneurs de sortir de Valenciennes, pour donner empêchement à faire ledit pont: mais je ne sais à quoi se tint qu'ils n'y allèrent. Lendemain, vingt-cinquième jour du matin se partirent pour aller défendre le passage aux François, accompagnés de huit cents combattans. Le chef des chevau-

cheurs bourguignons étoit le comte de Nassau, avec plusieurs chevaliers de tous côtés. Et le comte Félix avoit la charge des piétons; avec eux firent mener six pièces d'artillerie volante. Le duc de Bourbon étant averti de leur venue par ses avants-coureurs, ayant la charge de l'armée, fit mener force artillerie au devant du passage des Bourguignons, et où ils devoient passer pour rompre les ponts. Lesquels Bourguignons en bel ordre marchoient, désirant combattre les François; eux venus à la mi-voie de Denain, que on dit La Liette, les aucuns des capitaines et autres conclurent que d'aller au village tout le droit chemin, pour assaillir le roi de France dedans l'abbaye. Par espécial, les Espagnols et Hainuyers le désiroient, et furent longuement en cette volonté: mais autre conseil y survint; ce fut que de tirer par le village d'Escaudin, et laisser Denain, pour aller rompre les ponts si possible étoit. A laquelle conclusion ne purent aborder, combien que les piétons en firent leur possible et mieux, cheminant en genoux pour l'artillerie des François qui poussoit droit au mitain d'eux, qui tua et blessa moult de nobles hommes et compagnons de guerre, par espécial ceux qui demeuroient à cheval; ceux qui descendirent n'eurent garde, et ce fut le plus. Soyez adverti que l'artillerie des François tira au mitain des Bourguignons, ou par dessus d'eux, cent et deux coups; et sachez que quand on tiroit ainsi sur eux, le bâtard d'Aymeries étoit au dehors du village de Denain, du côté d'envers les ponts, assez près d'une maison qui est à monseigneur de Maingoval, laquelle s'appelle Monchequi, accompagné seulement de sa famille, lequel attendoit les autres en grosse bande pour combattre les François, lesquels étoient au long du chemin qui tiroit vers leur artillerie. Mais, pour voir, si attendoit à la malheure; car ceux étant sur l'arbre auprès de l'artillerie s'écrièrent disant: »Tirez vers cette cense, il y a des chevaucheurs.« Ainsi le firent-ils, tellement que le bâtard d'Aymeries fut frappé d'un boulet d'artillerie à la mort, et fut hâtivement ramené en Valenciennes, et mourut sitôt qu'il y fut venu; en bon sens

et entendement rendit à Dieu son esprit. Les seigneurs voyant tourner la perte sur leurs gens, par espécial le comte de Nassau et le comte Félix firent hâter l'artillerie, tirant envers Valenciennes; pareillement firent les piétons, parce que le soir approchoit. Chacun y usoit de conseil, soi délibérant en bel ordre de retirer envers Valenciennes. Les François perçurent leur train. Si vinrent pour eux couper chemin, en mi-voie de Valenciennes, où avec eux amenèrent de l'artillerie volante: mais craignant qu'il n'y eût embuche au bosquet de Hurtebise, ou à la cense, n'osèrent marcher plus avant, et se retirèrent dedans le village de Denain. Quand les Bourguignons virent le soir approcher, et que rien ne pouvoient profiter contre les François, ayant toujours bonne conduite, ensemble retournèrent, à la fois reculant pas à pas; voire les piétons regardant leurs ennemis retirer vers leur camp qui étoit à Denain, fort regrettant leur petite puissance. En telle sorte rentrèrent en la ville de Valenciennes, en bel ordre et grande gloire, bien honnêtement soutenus de leurs chevaucheurs. Les François appelèrent cette journée la journée des talons, pour ce que les Bourguignons se hâtèrent de honnêtement retirer en leur fort. Cette journée le comte de Nassau s'y porta vaillament en la conduite et honorablement avec les marquis, comtes et chevaliers; lesquels voyant que tout étoit rentré sans grande perte, remercièrent Dieu de la belle victoire que Dieu leur avoit donné; et fut appellée cette journée la belle retraite. La voix courait que ç'avoit été miracle d'ainsi soi retirer un si lointain chemin; car les François étoient dix contre un.« Nach einer Beschießung von 24 Stunden wurde die seit längerer Zeit eingeschlossene wichtige Stadt Tournay, von jeher eine Geißel für die umliegenden Provinzen, am 30. Nov. 1521 dem Grafen von Nassau durch Capitulation übergeben.

Im f. J. begleitete Graf Heinrich den Kaiser in die Fahrt nach England und weiter nach Biscaya, wo sie den 16. Jul. 1522 Santander erreichten. Bis zum J. 1529 weilte Karl in Spanien, und war der Graf von Nassau dessen obligater Be-

gleiter in den manichfaltigen Reisen durch die Provinzen des Königreichs, auch bei allen wichtigen Angelegenheiten betheiligt. Im März 1529 brach der Kaiser von Toledo auf, um am 4. Mai den Landtag in Barcelona zu eröffnen, am 30. Jul. unter Segel zu gehen, am 12. Aug. vor Genua die Anker zu werfen. Es folgte die Krönung zu Bologna, 24. Febr. 1530, nachdem der Kaiser eben daselbst am 22. Febr. die eiserne Krone empfangen hätte, und am 22. März wurde die Weiterreise nach Norden angetreten, am 13. Jun. Augsburg erreicht. Etwas früher waren dort der Graf von Nassau Marques von Cenete und Graf Wilhelm von Neuenar eingetroffen, um den sächsischen Gesandten des Kaisers Mißfallen, daß ihr Herr zu Augsburg öffentlich predigen lasse, zu erkennen zu geben. Bei Uebergabe der Augsburgischen Confession war der Graf von Nassau gegenwärtig; der Kaiser ließ ihm auch derselben lateinische Urschrift zustellen. Die befand sich noch 1563 in dem Archiv zu Breda, ist auch vielleicht darin geblieben.

Im J. 1531 folgte Graf Heinrich, Executor des Testaments der Erzherzogin Margaretha, dem Kaiser nach den Niederlanden und im J. 1532 nach Regensburg zu dem Reichstag. Von dort aus erließ er am 20. Aug. ein Schreiben an den Magistrat zu Hildesheim, worin er die Stadt zur Beständigkeit im alten Glauben ermahnte. Gegen Ende des Jahrs kehrte er nach den Niederlanden zurück, und 1534 befand er sich abermals bei Karl V in Spanien. Ein neuer Krieg mit Frankreich führte ihn zum letztenmal ins Feld. »Cependant que les choses se conduisoient en cette manière ès pays de Provence et de Languedoc, Henri, comte de Nassau, et Adrian de Croy, comte du Roeux, et grand-maître de la maison de l'empereur, étoient entrés en Picardie avec armée, pillans et gastans en tous lieux où ils passoient le plat pays et les villes de petite résistance: avoient déjà pris la ville de Bray-sur-Somme, et quelques villettes aux environs; s'étoient essayés de prendre celle de Saint-Riquier ou d'emblée ou d'assaut, mais ils en avoient été repoussés avec perte de quelque artillerie, et assez bon nombre de gens, pour une si petite et légère entreprise. Par-

tant de là, et faisant contenance de s'acheminer ailleurs, avoient failli de dérober Guise. Monseigneur Charles de Vendômois, gouverneur et lieutenant du roi audit pays de Picardie, avoit assemblé des garnisons dudit pays jusques au nombre de trois cents hommes d'armes, et de pied jusques à six mille, et avec ladite force non seulement avoit contraint lesdits seigneurs de Nassau et du Roeux de repasser l'eau, mais avoit, pour faire la revanche du dommage qu'ils avoient fait en la frontière, marché avant dedans le leur, pris et pillé quelques villettes, châteaux et bourgades. A Marolles, ville champêtre et ouverte, étoient logés deux mille hommes des ennemis: il avoit là dressé son chemin, en intention de les y surprendre; mais le comte de Nassau, adverti de l'entreprise, et lequel étoit déjà renforcé de gens, marcha pour se venir joindre à eux; qui fut cause que ledit seigneur de Vendôme repassa deçà l'eau, pour ne hasarder témérairement ses forces, et attendoit la venue de monseigneur Claude de Lorraine duc de Guise, gouverneur et lieutenant pour le roi en Champagne, lequel venoit joindre et unir ses forces avec lui; et cependant ordonna que l'on vidât toutes les places non tenables en la frontière. Entre les autres, il avoit commandé que l'on abandonnât Guise, et que seulement on mît garnison au château, pour empêcher que l'ennemi ne se vint loger en la ville.

»Le comte de Nassau, adverti par ses espies de la diligence qui se faisoit audit lieu de Guise, d'en emporter les meubles et vivres, et d'en emmener tout le bestial, et que les gens ordonnés à la garde du château étoient si amusés et attentifs à faire vider ladite ville, et en abattre toutes les défenses qui pourroient y servir à l'ennemi, que cependant ils faisoient au demeurant assez mauvais guet aux advenues d'icelles, se délibéra d'y marcher hâtivement, en espérance de les y surprendre en désordre, ainsi qu'en effet il advint; et ne se purent les gens de guerre assez à temps sauver et retirer au château, que les gens dudit sieur comte n'en tuassent et défissent les plus paresseux à la queue; les autres

retirés et enfermés dedans, il envoya un trompette les sommer. Le capitaine, et aucuns d'entre eux qui n'avoient du tout mis leur honneur en oubli, furent d'avis de tenir la place; le plus grand nombre étoit d'opinion contraire, et s'en trouva de si faillis de courage, qu'ils se jetèrent par les créneaux ès fossés, aimans mieux vivre un peu davantage avec honte et reproche perpétuels, que de soi hazarder à la sauver ou perdre en acquérant honneur. Les autres, et non toutefois sans en recevoir blâme, rendirent la place à la volonté de l'ennemi. La punition dont on a depuis usé contre les moins délinqueurs a été telle que tous ceux qui s'y sont trouvés extraits de noble race, ont été privés et dégradés, eux et leurs descendans, de tous titres et priviléges de noblesse, et faits sujets aux subsides et impositions, comme non-nobles et roturiers.

»Au même temps que ces choses se faisoient en Piémont, le comte de Nassau, après avoir saccagé Guise et toutes les villes champêtres à l'entour, mettant le feu partout où il passoit, et emmenant proie et butin d'hommes, de bestial et de biens meubles, conduisoit son armée droit au chemin de Saint-Quentin. Monseigneur le maréchal de la Marck, qui avoit jà commencé de fortifier la ville de Laon, en délogea incontinent qu'il entendit cette nouvelle, délibéré de s'aller mettre dedans ledit Saint-Quentin; tant il avoit cette entreprise à coeur de se trouver chef assiégé en une ville, pour donner preuve du coeur, du soin, de l'industrie et diligence qu'il auroit à endurer un siége, soutenir un assaut, et inventer les moyens de bien garder et défendre une ville. Mais sur chemin il fut adverti par ses découvreurs que l'ennemi, ayant eu advis du bon ordre qui étoit mis à la garde et défense dudit Saint-Quentin, avoit tourné bride soudainement, et tiroit le chemin de Péronne, pour avoit su que ladite ville, encore qu'elle fût forte par la nature et assiette du lieu, n'étoit toutefois assez fortifiée suffisamment, et encore moins fournie du nombre de gens qui étoit requis à la tenir contre une si grosse puissance. Et à cette cause, ledit seigneur

maréchal, aussi changeant de délibération, tourna son chemin devers ladite ville de Péronne, environ le 10. jour d'août. Partant le camp des ennemis d'un petit village ou plutôt cense, appelée la Catelle, somma en passant le château d'Aplincourt, qui se rendit incontinent, car il avoit été abandonné pour non tenable. Au lendemain il passèrent la rivière de Somme, au dessus dudit château, et vinrent, gastans et brûlans tout le pays, jusques auprès de Péronne. Le même jour y étoit entré le sire de Sercus, avec mille hommes de pied qu'il avoit en charge particulière, de la légion de Picardie, dont il étoit capitaine général; et nonobstant que, à venir de Ham, dont il étoit parti environ minuit, et dépèché par monseigneur le duc de Vendômois, il lui eût convenu passer à travers les villages et censes, qui encore fumoient du feu que l'ennemi en passant y avoit bouté, si avoit-il eu si bons guides, et tant bien s'étoit tenu sur ses gardes qu'il y étoit sans aucune perte passé. Le lendemain y entra mondit seigneur le maréchal, avec cent hommes d'armes; et lui servit aussi l'obscurité des fumées du pays que les ennemis avoient brûlé, à ce qu'il ne fut découvert par eux sur le chemin. Sur le soir, le comte de Nassau, après s'être longtemps promené à l'entour de la ville pour la reconnoître, s'en vint loger assez près de l'abbaye du Mont-Saint-Quentin, autant fâché en son courage d'avoir failli à surprendre la ville avant que gens y fussent entrés, comme au contraire furent contens messeigneurs les ducs de Vendôme et de Guise, quand ils surent que lesdits seigneurs, le maréchal et de Sercus étoient entrés dedans à sauveté; car ils avoient bien bonne espérance que les nouvelles bandes qu'ils laisoient lever en toute la Picardie et la Champagne, et la levée des lansquenets qu'ils attendoient, sous la charge du capitaine Nicolas de Rusticis, dit le Besse, seroient arrivés et prêts assez à temps pour venir lever ledit siége de Peronne.

»Vous avez entendu, par le précédent livre, comme le comte de Nassau étoit arrivé devant Péronne et avoit assis son camp près du Mont-Saint-Quentin; reste à vous décrire

le progrès dudit siége, qui s'ensuit. Le douzième jour d'août le camp des ennemis vint loger en une cense près de Péronne, avec environ de mille à douze cents chevaux et neuf enseignes de gens de pied, et le lendemain vinrent passer l'eau à l'endroit du château de Haplincourt, lequel se rendit, ainsi que j'ai prédit, car il n'y avoit point de garnison; là autour ils pillèrent aucuns villages, et firent butin de bestial.

»Or faut entendre, devant que passer outre, que ladite ville de Péronne étoit dépourvue de toutes choses, de sorte que les habitans furent ébranlés d'abandonner la ville. Mais, peu de jours au précédent, le seigneur d'Estourmel, gentilhomme voisin dudit lieu, se mit dedans avec sa femme et ses enfans, et y fit conduire tous les bleds, tant de lui que de ses voisins, à ses dépens, et y apporta tout l'argent, tant sien que celui de ses amis, pour soldoyer les hommes; chose qui assura le peuple, dont le roi, pour reconnoissance, par après lui donna un état de maître d'hôtel de sa maison et une généralité de France. Dedans la ville étoient le seigneur maréchal de la Marck, comme dit est, avec sa compagnie de cent hommes d'armes, et le sieur de Moyencourt, son lieutenant; messire Philippe de Boulainvilliers, comte de Dammartin, avec la compagnie de cinquante hommes d'armes de monseigneur le duc d'Angoulême, depuis duc d'Orléans, dont il étoit lieutenant; le seigneur de Sercus, avec mille hommes de pied, le seigneur de Saint-Seval, avec autres mille, tous deux de la légion de Picardie. Le comte de Nassau, pour élargir son camp, aussi craignant qu'il ne se fît assemblée de gens ès places d'entour pour lui rompre et couper les vivres, envoya, par un trompette, sommer le château de Cléry, séant sur la rivière de Somme, à deux lieues dudit Péronne. Le capitaine du château (car le seigneur en étoit absent, au service du roi, au camp d'Avignon) prit terme de répondre, et cependant envoya vers monsieur le maréchal de la Marck, lequel ordonna cent soldats, tant de la bande du seigneur de Sercus, que de Saint-Seval, pour s'aller mettre dedans: ce qu'ils firent, et passèrent à côté du camp des ennemis, sans

dommage, mais non sans escarmouche par gens du camp impérial, qui les suivirent sur la queue.

»Le comte de Nassau y fit mener dix pièces d'artillerie, dont il fit une furieuse batterie; toutefois, pour ce jour, il ne vint au bout de son entreprise, et perdit quelques gens, qui furent tués par ceux de dedans, à coups d'arquebuses à croq. Au lendemain matin il fit recommencer la batterie, et si bien lui vint à propos, que ce jour-là monsieur le maréchal de la Marck avoit fait brûler les fauxbourgs de Péronne, pour cause qu'aucunes enseignes de gens de pied des ennemis s'y étoient venus loger. Sur quoi prenant ledit comte de Nassau occasion et couleur de donner à entendre à ceux de dedans que la ville de Péronne étoit prisé d'assaut, pillée et brûlée, leur persuada tellement, qu'ils se rendirent à sa volonté, desquels il en fit pendre sept à la porte du château, et les autres furent mis à rançon à quatre mille écus pour tête.

»Au lendemain, qui fut le seizième jour dudit mois d'août, une troupe élue des ennemis se vint présenter devant la porte de Péronne, pour attirer ceux de dedans à l'escarmouche; lesquels sortirent jusques au nombre de cent à six-vingts, qui, après avoir escarmouché quelque temps, voyant que les ennemis se multiplioient de gens venans les uns après les autres à la file, se retirèrent dedans la ville, et y amenèrent quelques prisonniers; et y fut pris et blessé le seigneur de Récourt, guidon de monseigneur de Roeux. Dedans les vignes, entre le château et la porte Saint-Nicolas, assez près du fossé, en un lieu assez éminent et dont l'on peut regarder dedans la ville; là firent les ennemis asseoir quatre menues pièces d'artillerie, pour offenser ceux de la ville allans et venans, ou pour remparer, ou pour se tenir aux défenses; desquelles pièces ils tirèrent jusques à la nuit, mais ce fut sans tuer ni blesser personne. Le jour ensuivant, ils assirent six doubles canons à droite de ladite porte Saint-Nicolas, et trois canons pour battre des moulins à eau séans auprès de la porte de Paris, afin que ceux de dedans n'eussent moyen de moudre; mais peu leur eût profité la batterie, car elle ne pouvoit

arriver si bas que les meules et mouvemens des moulins. Mais un meunier venu des pays de l'empereur habiter èsdits moulins passa devers eux, et les avisa de faire une tranchée au lieu qu'il leur montra; laquelle faite, ils ôtèrent l'eau auxdits moulins, et mirent à sec une grande partie des marais, èsquels consistoit la plus grande part de la force et conservation de la ville; et, sans une fontaine que ceux de la ville firent venir tomber auxdits moulins, pour renforcer si peu d'eau qui encore y couloit, la ville fût tombée en grosse nécessité de farines. Cependant on fit telle quantité de moulins à bras et à chevaux, qu'on répara le dommage que les ennemis avoient fait par leurs tranchées.

»D'autre côté se faisoient deux batteries grosses et continuelles, par deux jours ensuivant, l'une contre la porte Saint-Nicolas, l'autre contre la porte de Paris, et tellement, qu'ils y firent brèche raisonnable pour assaut; toutesfois ils furent d'avis, afin de ne hazarder leurs gens, de faire encore batterie tout le lendemain, ce qu'ils firent depuis la pointe du jour jusqu'à la nuit, et, au rapport de ceux qui étoient dedans, tirèrent ce jour là dix-huit cents coups de canon, chacune volée de quinze canons à la fois. Mais toute la nuit fut faite telle diligence de remparer, tant par les gens de guerre, qui tous mirent la main à l'oeuvre, chacun capitaine ayant pris un quartier en sa charge, comme par les gens de la ville, lesquels, tant pour l'affection qu'ils ont à leur prince, comme pour la crainte du maltraitement si la ville étoit prise d'assaut, y travaillèrent, hommes et femmes, de tous âges et conditions, qu'au lendemain matin, qui fut le vingtième du mois, les ennemis, se délibérans de venir à l'assaut, virent les brèches entièrement réparées à force de fagots, de fiens, de terre et de grosses balles de laine, tellement qu'ils furent contraints de recommencer la batterie, laquelle dura jusques environ deux heures après midi. Et marchèrent enavant à l'assaut, c'est à savoir: à la porte Saint-Nicolas, les Allemands, jusqu'au nombre de six mille hommes, et à la porte de Paris, les Hennuyers, Artoisiens et Flamands, jusqu'au nombre de

deux mille. Le comte de Nassau, avec quatres cents chevaux, y conduisit les Allemands, et se tint près du Mont-Saint-Quentin, regardant l'assaut, et prenant garde en quelle part il faudroit donner secours. Le comte du Roeux, grand-maître de la maison de l'empereur, avec autres trois cents chevaux, conduisoit les Hennuyers, Artoisiens et Flamands. Monsieur le maréchal, le comte Dammartin, le seigneur de Moyencourt et tous les autres capitaines, chacun selon sa charge, cependant ne perdoient temps à mettre bon ordre parmi les gens et les asseoir aux défenses. Le comte Dammartin gardoit la brèche du côté de la porte Saint-Nicolas, le seigneur de Saint-Seval celle de la porte de Paris, le seigneur de Sercus avoit la charge de la brèche d'au-dessous de Saint-Fourcy; et tellement firent leur devoir, chacun en son endroit, que les ennemis furent repoussés et y perdirent jusqu'au nombre de quatre ou cinq cents hommes. De ceux dedans y eut quelques blessés; mais n'y mourut autre de nom, que le commandeur d'Estrepagny, nommé de Humières, auquel la tête fut emportée d'un coup de canon. Les comtes de Nassau et du Roeux, voyans les choses aller autrement qu'ils ne désiroient, firent sonner la retraite.

»Les trois jours ensuivans, ils tirèrent continuellement à coup perdu dedans la ville contre les maisons, et y firent du dommage beaucoup. Le jour de la fête Saint-Barthélemy, le comte de Nassau envoya, par un trompette, sommer ceux de dedans qu'ils eussent à se rendre dedans vingt-quatre heures; autrement, s'il prenoit la ville, il la mettroit à feu et à sang. A quoi fut répondu par monsieur le maréchal, eu l'avis et opinion de tous les autres capitaines, qu'ils avoient délibéré de si bien garder la ville, qu'on n'y entreroit sinon par dessus leurs ventres, mais que plutôt il espéroit en sortir par dessus ceux des ennemis. Le comte de Nassau, cette réponse ouïe, ordonna qu'au lendemain on recommençât la batterie de plus fort en plus fort, et par tous les endroits et quartiers de la ville; à quoi fut si bien obéi par le maître d'artillerie, ayant septante-deux pièces d'artillerie en batterie,

qu'il fit brèche en plusieurs lieux, et endommagea fort la grosse tour de la ville. Mais la diligence fut telle de ceux de dedans, de remparer tout durant la nuit, que l'ennemi vit, au lendemain matin, qu'il avoit fait brèche pour néant. Le jour Saint-Louis ils recommencèrent la batterie par quatre lieux, avec six canons, entre deux tours étans entre la porte Saint-Nicolas et la porte Saint-Sauveur, et d'autres dix contre lesdites portes et contre la courtine des murailles, depuis l'une porte jusqu'à l'autre. Un peu au-dessous avoient mis six pièces, dont ils battoient continuellement la brèche du jour précédent, pour endommager le rempart qu'on y avoit fait, et empêcher qu'on y réparât davantage. D'autres sept pièces ils continuèrent la batterie commencée les jours précédens contre la porte de Paris et contre la courtine prochaine, et dura cette batterie jusques sur les trois heures après midi; et lors, cessant la batterie, vinrent les ennemis en grande furie, les uns avec un grand nombre d'échelles, bonnes et bien doubles et renforcées, pour les dresser contre les murailles; les autres à l'endroit des brèches, en espérance que, donnant l'assaut en plusieurs et divers lieux, ceux de dedans ne suffiroient à mettre gens par tous endroits. Par trois fois ils s'efforcèrent de monter, et par trois fois furent vaillamment repoussés avec grosse perte des leurs, entre lesquels y moururent trois porteurs d'enseigne, qui furent tués sur la brèche de la porte de Paris, laquelle avoit en charge le seigneur de Saint-Seval, et bien cinquante hommes d'armes qu'archers, que d'une que d'autre bande.

»Les seigneurs de Nassau et du Roeux, qui étoient cependant en armes, l'un d'un côté du Mont-Saint-Quentin, l'autre du côté de la porte de Paris, voyans la perte et dommage de leurs gens, firent sonner la retraite, auquel son se trouvèrent leurs gens beaucoup plus prompts et diligens qu'ils n'avoient été à marcher à l'assaut; car, de la hâte qu'ils eurent de se retirer, ils laisèrent vingt-six échelles dressées contre la muraille, lesquelles furent par ceux de la ville tirées dedans. Messieurs le maréchal et autres capitaines, cela fait, se re-

tirèrent à l'église pour louer et remercier Dieu, et là trouvèrent le clergé, qui durant l'assaut avoit fait procession autour de la ville, recommandant à Dieu la protection et conservation d'icelle. Voyans les seigneurs de Nassau et du Roeux qu'ils ne pouvoient rien profiter, et cognoissans que la grosse tour du château défendoit la brèche qu'avoit en garde le comte Dammartin, et celle qu'avoit en garde le seigneur de Sercus, dont ils étoient merveilleusement offensés, se convertirent à la mine; mais cependant ne laissoient à tirer ordinairement contre les maisons de la ville, à coup perdu, jettans feux artificiels pour embraser les maisons, qui sont en grande partie édifiées de bois: et de fait en brûlèrent un bon nombre; car, quand ils voyoient le feu allumé en une maison, ils dressoient en celle part l'artillerie, pour empêcher que le peuple ne s'y rassemblât à éteindre le feu; de sorte qu'il alloit prenant de maison en autre; et par un jour, entre autres eût été la ville en danger d'être brûlée, si Dieu n'eût par sa grâce envoyé une forte pluie, laquelle éteignit le feu, et non sans que cette fût, par amis et ennemis, tournée à miracle divin.

»Monseigneur le maréchal et les autres capitaines étoient bien advertis que les ennemis s'étoient mis à miner, mais ne savoient pas bien au vrai en quelle part. A cette cause, ils mirent dehors le capitaine Damiette, enseigne du seigneur de Sercus, avec environ douze ou quinze hommes choisis des bandes du seigneur de Sercus et de Saint-Seval, lesquels, sortis par une fause porte du château, marchèrent du côté qu'ils virent les tranchées, et trouvèrent les pionniers et mineurs au droit de la grosse tour du château, sur lesquels chargèrent à l'improviste, et en tuèrent jusqu'au nombre de vingt-quatre ou vingt-cinq; et en amenèrent six, entre lesquels étoit un capitaine, nommé le seigneur de Noyelles, qui avoit été ordonné pour l'escorte d'iceux pionniers, lesquels rapportèrent au vrai l'état et endroit de la mine; à quoi il fut diligemment pourvu pour contreminer; mais si mal advint, que le comte Dammartin y fut tué, ainsi que je dirai par

ci-après. La chose qui plus donnoit effroi à ceux de la ville, tant capitaines, gens de guerre, qu'autres, étoit la faute qu'ils avoient de arquebusiers et de poudre; car ils en avoient si peu, que si l'ennemi fut retourné donner l'assaut, à bien grande peine eussent-ils eu moyen de se défendre. Mais quelques jours auparavant, monsieur le maréchal, prévoyant cette nécessité, avoit, à force de dons et promesses, persuadé à un bon soldat d'entreprendre le voyage devers messeigneurs de Vendôme et de Guise, étant à Ham, pour iceux advertir de cette affaire. Ledit messager, descendu par une corde ès marais, chemina tant qu'il en sortît hors, et eut si bonne fortune, qu'il arriva devers lesdits seigneurs, qui, au plus diligemment que possible fût, y donnèrent ordre.

»Monseigneur Claude de Lorraine duc de Guise prit cette charge sur soi, et délogea avec environ deux cents hommes d'armes, et arriva de nuit auprès du camp des ennemis, du côte où étoit logé monsieur du Roeux; et après avoir conduit secrètement et sans bruit jusques sur le bord des marais environ quatre cents arquebusiers choisis, auxquels bailla pour guide le même messager qui étoit venu vers lui, il donna soudainement l'alarme par tous les endroits du camp des ennemis; et avoit, de propos délibéré, amené tous les trompettes qu'il avoit pu assembler, lesquels tous en un même instant espandus de toutes parts, leur commanda de sonner dedans, en telle sorte que le camp impérial se mit en armes, et se joignirent ensemble lesdits seigneurs de Nassau et du Roeux, chacun en son ordre, comme pour donner ou recevoir la bataille. Les arquebusiers dont j'ai ci-dessus parlé, durant ce gros alarme, qui empêchoit que l'ennemi entendit ailleurs, et qu'il ne pouvoit ouïr le flot de l'eau par où ils cheminoient, suivans leur guide, arrivèrent au même lieu par où leurdit guide avoit passé, et furent tirés dedans, chacun un sac de poudre pesant dix livres sur leur col. Déjà commençoit le jour à poindre, et s'étoit mondit seigneur de Guise retiré avec sa troupe en lieu qu'il étoit hors de danger de l'ennemi, quand ses arquebusiers furent découverts et furent

montrés auxdits comtes de Nassau et du Roeux, montans à la file sur la muraille, chose qui merveilleusement leur déplut, car ils ne savoient pas bien quel nombre de gens ni quelle quantité de poudres on pouvoit avoir mis dedans. Pour aller sur la queue du duc de Guise, qui se retiroit, ayant exploité son entreprise à souhait, ils ordonnèrent quelque nombre de chevaux; mais ledit seigneur avoit mis ses gens en bataille, de sorte que l'ennemi ne l'osa enfoncer. Le quatrième jour de septembre, le comte de Nassau envoya un trompette vers ledit seigneur maréchal de la Marck, lui dire de sa part que, s'il vouloit lui rendre la ville en proie et pillage pour trois jours durant, il donneroit la vie sauve à lui et à tous les capitaines et gens de guerre; sinon, il mettroit tout à feu et à sang, sans excepter personne, de quelque état ou condition qu'il fût. A quoi fut répondu par ledit maréchal, que si alors qu'il avoit faute et de arquebusiers et de poudres, on lui eût porté cette parole, il n'eût voulu y prêter l'oreille, et moins le feroit à présent, qu'il avoit en abondance de ce que auparavant lui défailloit pour recueillir son ennemi.

»Cette réponse ouïe par ledit seigneur comte, il commanda qu'au lendemain au matin on mit le feu en la mine, qui déjà étoit prête sous la grosse tour du château. Ce matin même, le comte de Dammartin (lequel jour et nuit travailloit incessamment à faire tout ce qu'un bon chef et capitaine doit faire en telle nécessité, et même il avoit mis quatorze chênes pour estançons, pour soutenir le côté de la tour devers la ville, et aussi avoit fait une plate-forme au milieu du château, de la hauteur desdits chênes, pour étant ladite tour par terre, venir au combat) étoit de bon matin entré en une contremine qu'il faisoit faire pour éventer la mine des ennemis: et cependant qu'il y étoit, fut mis le feu en ladite mine, laquelle emporta grande partie d'icelle grosse tour, et sous les ruines accabla ledit seigneur comte: dont ce fut aux François très grand dommage, car il étoit bon capitaine et bien homme de guerre. Le roi depuis, en mémoire et contemplation des services qu'il lui avoit faits, retira et prit

en sa protection les enfans dudit comte. La tour ainsi abattue, les ennemis y vinrent donner l'assaut: de prime face y entra trois ou quatre enseignes des ennemis sur le haut du château par ladite ruine; mais le seigneur de Moyencourt, avec trente ou quarante hommes d'armes, tant de la compagnie de mondit seigneur le maréchal, dont il étoit lieutenant, que de celle dudit comte, rassurant les soldats qui étoient étonnés, chargea les ennemis de telle vigueur, qu'il les renversa dedans les fossés, et recouit le seigneur de Coudray et ceux desdites compagnies lesquels étoient enterrés sous ladite tour: parquoi l'assaut des Impériaux fut inutile, et y perdirent deux ou trois cents hommes. Le jour ensuivant, qui étoit la fête Notre-Dame, ils recommencèrent la batterie contre ce qui étoit demeuré debout de ladite grosse tour du château, et la ruinèrent entièrement: puis y donnèrent un autre assaut autant furieux que nul des autres; mais ils en furent si vaillamment repoussés, qu'il leur fût force de se retirer; et au lendemain furent trouvés morts en la tour plus de trois cents lansquenets et vingt hommes d'armes des leurs. Le lendemain tirèrent encore à coup perdu contre les maisons de la ville. Le dimanche ensuivant, ils battirent tout le jour la tour du Beffroy, où étoit assise la cloche du guet de la ville, et firent contenance de donner assaut, et en effet dressèrent grand nombre d'échelles contre les murailles; mais sur les dix heures du soir ils commencèrent à retirer leur artillerie, et sur les deux heures après la minuit, ils délogèrent et mirent le feu en leurs loges et par toutes les maisons du village. Le comte de Nassau, avec les lansquenets prit le chemin d'Arras; le seigneur du Roeux, le chemin vers Cambray, avec les Hennayers, Artoisiens et Flamands; et les Liégeois et Namurois, devers Bapaume, menant chacune troupe avec soi une partie de l'artillerie.«

Graf Heinrich vermittelte noch einen dreijährigen Stillstand zwischen dem König von Dänemark und den Holländern und starb bald darauf, 14. Sept. 1538. Im J. 1532 hatte er eine Rente von 500 Gulden auf seine Herrlichkeit Hooge

Zwaluwe angewiesen, um damit alljährlich zu ewigen Tagen hundert arme Leute zu bekleiden, einen jeden mit 2 Hemden, Rock, Hose, Schuhe, Mütze oder Hut; daneben sollen jährlich jedem Armen 20 Stüber und ein Stüberbrod gereicht werden. Heinrich hat auch die Waisenkammer zu Breda begründet mittels der sehr umständlichen Ordonnanz vom 13. Wintermonat 1535. Er war dreimal verheurathet, zuerst mit Franzisca von Savoyen, Tochter Jacobs des Grafen von Romont und der Waat und Mariens von Luxemburg, nachmaligen Herzogin von Vendôme. Laut der Ehepacten vom 30. Nov. 1502 sollte das Brautpaar die Länder und Herrlichkeiten, welche Jacob, als jüngerer Sohn des Herzogs Ludwig von Savoyen, während seines Lebens besessen hatte, oder statt derselben die gewöhnliche Ausstattung der Savoyischen Töchter mit 100,000 Gulden erhalten. Marie trat außerdem die Herrschaften Rode in Flandern und Vendeuil an ihre Tochter ab. In Rücksicht dieser reichen Aussteuer ward dagegen von Seiten Engelberts, Heinrichs und seiner Eltern festgesetzt, daß er Engelberts einziger Erbe und Nachfolger in dessen Ländern sein, dennoch aber von den deutschen Erblanden nach seines Vaters Tod auch noch die Hälfte erhalten solle. Der Zuwachs an Land und Leuten, den die Vermählung mit der Savoyischen Prinzessin versprach, erfolgte indessen nicht, weil Heinrich mit ihr keine Kinder zeugte. Doch fiel ihm nach den Ehepacten die Hälfte ihrer reichen Aussteuer an Geld erblich zu. Franzisca starb 17. Sept. 1511.

Aus Brügge, Mai 1515, schreibt Graf Heinrich an seinen Vater: „So habe ich mit den Freunden, die mich begleiteten, um Kaiserlicher Majestät zu gehorsamen, und auch zu Willen zu sein dem König von Frankreich, und sonderlich um meiner Ehren und Profits willen, verstanden zu meiner Hilig von der Tochter von Oranien, davon die Mutter (Claudia von Chalons) nach Paris gesendet hatte sichere ihre Diener und Leute, vollkommen ermächtigt, die Hilig zwischen ihr und mir zu tractiren und zu schließen. Und sind wir eins geworden, daß ich soll haben mit ihr zu Hilig hundert und dreißig tausend Gulden, davon ihr Bruder, der Prinz von Oranien, mir bezahlen soll

100,000 Gulden binnen fünf Jahren. Der König von Frankreich soll auch geben zehntausend Gulden, und nach dem Tod der Princesse von Oranien, meiner Hausfrauen Mutter, soll ich haben 20,000 Gulden, und mag sie durch Testament oder in anderer Weise meiner Hausfrau mehr geben, so wir es können verdienen, aber nicht weniger. Wir haben zu Paris vorläufige Trauung (Ondertrouwe) vorgenommen, und sollten dann ohne weiteres mit der Trauung vorgegangen sein, wären nicht die Mutter von meiner Hausfrau seligen und die Mutter meiner Zukünftigen, die Princesse von Oranien, Bruders Kinder. Darum durfst ich meine Hausfrau nicht sofort zur heiligen Kirchen führen, es sei dann mit Urlaub und Consens unsers allerheiligsten Vaters des Papstes zu Rom, daher der König von Frankreich von Stund an eine Post gerichtet hat an den heiligsten Vater, um Dispens zu erhalten. Und ist die gekommen, soll der König und die Königin meine Zukünftige, der Königin Nichte, schicken von Paris ehrlich nach la Fère zu der Frau von Vendôme, der Mutter von meiner Hausfrau seligen Gedächtnisses, wo ich dann auch hinkommen werde, behufs der Trauung, nach Vorschrift der heiligen Kirche. So erwarte ich denn von Tag zu Tag Botschaft von dem König, um sofort nach la Fère zu reisen. Nach vollzogener Hilig war ich der Absicht, meine Hausfrau weiter nach Brabant zu führen, auf meine Kosten und Last. Aber die Königin wollte das nicht geschehen lassen, sondern wird meine Hausfrau, wohl begleitet, von la Fère nach Breda liefern auf ihre Kosten. Bevor ich mich beurlaubte und Abschied nahm von dem König, hat er mir geschenkt einen Trésor von Silberwerk, durchaus vergoldet und sehr schön."

Die zweite Gemahlin, Claudia von Chalons, verm. 1515, starb den 31. Mai 1521, mit Hinterlassung des einzigen Sohns Renat, und säumte Graf Heinrich nicht, den Verlust zu ersetzen. Aus Valladolid, 20. März 1523, schreibt er an seinen Bruder Wilhelm: „Lieber Bruder, ich laß E. L. wissen, daß ein reicher Markgraf hie in Hispanien, genannt der Markgraf von Zenette, innerhalb kurz verschiedener Zeit mit Tod ist abgangen und drei eheliche Töchter verlassen hat, von welchen die älteste,

als ich bericht bin, 15 oder 16 Jahre alt ist. Dieselbige älteste Tochter erbt, nach hispanischem Herkommen und Gewohnheit, alle ihres Herrn Vaters sel. nachgelassene Barschaft, Städte, Schlosse, Landschaft, bewegliche und unbewegliche Güter, ausgeschieden allein etwas (doch wenig) Barschaft und fahrender Habe, darin die andern zwei jüngern Schwestern zu etlichem Theil mit zugelassen werden, deshalb ich nun genugsam und glaublichen bericht bin, daß solcher Nachlaß, so der berührten ältesten Tochter angefallen, an barem Gelde besonderlich groß ist, und daß sie auch ohne das noch habe fast die besten Landschaften und Häuser in ganz Hispanien, desgleichen über das alles 25,000 oder 26,000 Ducaten jährlicher erblicher guter Renten. Zu desselben Markgrafen Zennetten Begängniß hat die Kais. Maj., wie das hie in Hispanien der Gebrauch ist, Ihre Botschaft geschickt und die Leiche beklagen und betrauren, auch an die älteste Tochter begehren lassen, daß sie sich ohne K. M. als Königs zu Hispanien Wissen und Verwilligung, demnach als das Herkommen in Hispanien und sie zu thun schuldig sei, niemand vertrauen lassen wolle, sintemalen Ihre Maj. sie ehrlich zu verheurathen gesonnen und sonst allwegen in gnädigem Befehl haben. Darauf J. M. Gesandten die Tochter auch wiederum geantwortet, daß sie in dem der K. M. demüthiglichen wolle gehorsam sein. Und hat demnach J. M. mit mir auf diese Meinung davon geredt, wie Sie bedacht habe, dieweil diese älteste Tochter an Barschaft, Landschaft und starken Häusern von den Reichsten und Mächtigsten sei in Hispanien, wo sie dann einem Herrn von Hispanien, der von seiner Seite her auch von den Mächtigsten wäre, vermählt sollt werden, und derselbige Herr ihr Gemahl vielleicht darnach nicht für J. M. in diesen Ihren Königreichen, wie die nun zur Zeit stehen, sein und mit samt seiner und seiner Gemahlin Freundschaften gegen J. M. etwas fürnehmen oder handeln wollte, daß der J. M. zu mächtig werden und solches J. M. zu großem Nachtheil gelangen möchte. Demselbigen zuvorzukommen, haben J. M. für nützlich betrachtet, dieselbe Tochter keinem hispanischen mächtigen Herrn, sondern einem ausländischen J. M. guten getreuen Diener, darauf sich

J. M. verlassen möge, zu verheurathen, und sonderlich daß J. M. einen von zweien, nämlich den Prinzen von Oranien und mich darzu habe fürgenommen; doch so wollt lieber J. M. um meines getreuen Verdienstes willen und aus der gnädigen Neigung, die Sie sonderlich vor andern zu mir trage, daß ich die hätt, dann mein Schwager. Darauf ich J. M. unter anderm geantwortet, wo J. M. durch mich damit sonderlicher Dienst geschehe und solches J. M. zu Gedeihen kommen sollte, daß ich J. M. meines Vermögens zu dienen begierig sei, und dabei doch J. M. gebeten, daß ich mich mit meiner Freundschaft darüber bedenken möge, welches mir J. M. nun gnädiglich zugelassen und ich auch gethan, und bei denen, so ich hie am Hofe habe, befunden, daß sie mir alle solches anzunehmen rathen, und bedacht ich nun für mich selbst, daß ich mich von dieser Heurath wohl ehrlich erhalten könne und das Meine, so ich in Niederland habe, aufheben möchte, also daß solches meinem Sohn zu Gute kommen sollte. Nichtsdestoweniger doch dieses unangesehen, desgleichen auch, wiewohl ich weiß, daß K. M. diese Sach mir zu Gnaden gern fördert, und ich vormals meine zwei Hausfrauen seligen mit Rath meiner Freunde, wie Ihr wisset, genommen habe, daß ich nun in solches Alter bin kommen, daß ich beinahe selbst verstehen sollte, was ich in diesem und gleichmäßigem zu thun habe oder nicht, so wollt ich doch E. L. Rath hierin auch gern haben, den Ihr mir so bald als möglich, ehe der Beschluß hierin genommen werde, zukommen lassen wollet, da ich besorge, daß K. M. die Sache so lange nicht werde verziehen lassen. — Dieser Tochter Altervater ist der Herzogen von Infantado des Hauses Mendoza Oberster, des jetzigen Herzogs Vatersbruder gewesen, wurde nach seiner Hausfrauen Tod Bischof zu Toledo und Cardinal und hat ganz Hispanien regiert. Welches alles ich E. L. freundlicher Meinung nicht hab wollen verhalten, damit E. L. dem Allmächtigen befehlend. — Lieber Bruder, dies wolle E. L. selbst aus der Ziffer setzen (in Chiffern): Bruder, wiewohl ich dir schreibe, daß dieser Tochter Altervater nach seiner Hausfrauen Tod Bischof und Cardinal sei worden, so ists dennoch also nicht, und dieser Tochter Vater

ist Bastard gewesen; das hab ich dir allein nicht wollen verhalten, und dünkt mich nicht vonnöthen, Andern davon zu sagen."

In einem fernern Schreiben an Graf Wilhelm, 15. Aug. 1523, heißt es: „Daß mir E. L. gut Bedünken meiner Hilig halber vor Beschluß derselben ist zukommen, deß bin ich sonderlich erfreut gewesen. Ich lasse E. L. wissen, daß die Sach auf gutem Wege ist und dieser Zeit auf dem Punkte steht, wie ich die Jungfrau ihres Witthums verweisen und versichern solle. Daß dies auf meine Herrschaften und Güter, so ich in den Niederlanden und daherum habe, geschehe, wäre der Jungfrau Freundschaft zufrieden; ich habe aber solches keineswegs eingehen noch bewilligen wollen, da es meine Meinung nicht ist, meinen Sohn dergestalt zu beschweren. Ich habe die Sach auf diesen Weg gerichtet: sei K. M. mit solcher Heurath durch mich gedient, so wolle ich dieselbe gern gehorsam annehmen, wenn I. M., nachdem Sie mir für meine langen, schweren und getreuen Dienste bisher nie eine sonderliche Gnade gethan, mir deshalb hier in Hispanien etwas und so viel Güter aus Gnaden geben wolle, daß ich auf dieselbigen die Jungfrau ihres Witthums versichern möge. Darauf es nu itzo steht. — Mein Schwager und meine Schwester von Wied haben mir auch wegen der Ausstattung ihrer Tochter Walpurgis mit des von Arenberg Sohn geschrieben, wie der von Arenberg nicht weniger denn 8000 Gulden Mitgift haben wolle, welches ihnen zu beschwerlich, da sie der Kinder noch viele haben, von denen die zwei ältesten die auch verlobt und nunmehr des Alters seien, daß sie nit lange mehr werden warten wollen, und daß sie darum der Hoffnung seien, ich Walpurgen irgend in dem Niederland zu bestatten nit verlassen werde. Nun hab ich E. Liebden vor dieser Zeit von dieser Sach des weitern geschrieben, und sonderlich des von Walhain, des von Bergen (op Zoom) Sohn, halber, darauf ich zur Zeit noch keine Antwort hab. Wenn aber mein Schwager und Schwester von Wied die Sach für gut ansehen und erlangen wollen, sollten sie sich auch etwas redlich angreifen, welches dann des Orts sein müßte, daß ich alle gute Hoffnung hätte. Jedoch ist dabei am meisten zu bedenken, daß der von Walhain die Franzosen gehabt hat, davon

er auch noch nicht ganz und gar mag geheilet sein; es steht aber doch so wohl mit ihm, so viel ich vernehmen kann, daß sich niemand versieht, daß er deshalb einiges Gebrechen behalten werde. Nun weiß E. L., daß zu dieser Zeit diejenigen selten sind, welche die nicht gehabt haben oder nicht bekommen. Und sofern das allein keine Scheu noch Verhinderung sein will, so weiß E. L., daß der von Walhain wohl gesessen, stoßt, wie Ihr wisset, an meine Herrschaft, und daß, da der von Bergen alt ist, er binnen Kurzem ein großer reicher Herr sein werde: deshalb mich dann, wenn allein jene Krankheit nicht wäre, diese Gelegenheit ganz wohl zu sein bedäucht. Hiervon nun wolle E. L. mit meinem Schwager und Schwester von Wied reden, und was sie für gut ansehen, mich wieder wissen lassen, darauf darin zu handeln anzufangen oder es stehn zu lassen, wie ihnen das am besten gefällig ist."

In Bezug auf seine eigene Heurath meldet Heinrich dem Bruder, d. d. Burgos, 28. Jun. 1524: „Als ich E. L. zu etlichenmalen geschrieben habe, wie meine Sach betreffend die Heurath zwischen der Markgräfin von Zenette und mir auf gutem Weg stehe, so gebe ich E. L. zu vernehmen, daß die gemeldte Markgräfin auf Erfordern K. M. am 8. Tag des Monats Jun. allhie in der Stadt Burgos ankommen. Es sind ihr, außer dem Condestable von Castilien, der Erzbischof von Toledo, der Herzog von Najera, der Markgraf von Villafranca, der Graf von Benavente, der Graf von Astorga und sonst alle die großen Herren, auch die von Adel und andere ansehnliche Personen, so derzeit am Kaiserl. Hofe gewesen, zusamt dem Herzog von Alba, wiewohl dieser in etwas ihr und mein Widerpart war, weil er sie für seinen Enkel selbst gern gehabt hätte, alle entgegen geritten, haben sie ehrenvoll empfangen und in K. M. Schwester, der Königin von Portugal Hof geleitet, welcher gegenüber K. M. Palast gelegen, worin ihr ihr Gemach angewiesen wurde. Es hat mir auch K. M. alsbald nach ihrer Ankunft Ihren großen Kanzler (Gattinara) und andere treffliche Herren in guter Anzahl gnädiglich zugeordnet, in der Sache das Beste für mich zu trachten und zu rathen. Und hat seit der Zeit K. M. zwischen

der Markgräfin und ihrer Freundschaft und mir und meinen von J. M. mir Zugeordneten täglich ganz gnädiglich gehandelt. Ist auch die Sach von Anbeginn ihrer Ankunft stets auf redlichem Wege gewesen, um mit Zuversicht hoffen zu können, daß das Beilager auf diesen St. Johannistag zu Abend gewißlich sollte geschehen. Auf denselben Tag hat J. M. ein Turnier von 50 Geharnischten, darunter J. M. selbst und viele andere von den großen Herren aus Hispanien und vom Kaiserl. Hofe, wie auch ich, wiewohl wider meinen Willen und nur aus K. M. Gebot und Befehl, gewesen, vor Mittag in der Kühle lassen halten, das männlich tapfer und trefflich war und wobei 6—7 Pferde todt blieben. Nachmittags nach der meisten Hitz, um 3 Uhr, hat J. M. zwölf Ochsenstiere auf hispanische Weise lassen jagen, deren einer einen Gesellen, der ihn gejagt, niederwarf, und als er ihn mit seinen Hörnern fassen wollte, stach K. M. denselben Stier und entsetzte den Gesellen, darauf der Stier diesen verließ und K. M. Ihr eigen Pferd erstieß, und darüber der Stier darnach auch bliebe. Darauf haben J. M. selbst und mit Ihr etliche der obgemeldten großen Herren, die im Turnier waren, und Andere ganz über die Maßen köstlich und redlich das Moriskenspiel, genannt auf Hispanisch: el Juego de las cañas, gespielet. Es wäre auch das Beilager auf denselben St. Johannis Abend, wie obgemeldt, geschehen, es fiel aber Irrthum dazwischen wegen Vor- und Nachsetzung unser beider der Markgräfin und meiner Wappen und Titel, in Deutschland und Hispanien zu gebrauchen, darin ich nach etlicher von ihrer Freundschaft Begehren nicht eingehen wollte, weil es mir als eine Verkleinerung des Hauses Nassau däuchte. Und so hab ich darum den Beschluß derzeit selbst aufgehalten, so lang bis wir uns, der gemeldten Markgräfin Freundschaft und ich mit der meinen, auf der K. M. Unterhandlung nach Gebrauch und Gewohnheit des Reichs Castilien zuletzt gerichtet und vereinigt, damit ich dann gesättiget wurde, also daß solche Heurath nunmals ganz geschlossen ist. Desgleichen auch was mir K. M. aus Gnaden mitgibt, als nämlich des Jahrs an Renten fünf Cuenten nach hispanischer Rechnung, und was auch die Markgräfin zubringt, das ist an-

geschlagen auf zehn dergleichen Cuenten, und hat eine Cuente nach oberländischer Rechnung 2666 Ducaten und 250 Maravedis, deren 375 einen Ducaten thun. Desgleichen auch weiter wie es sonst mit allem gehalten werden soll, alles nach Ausweis des deshalb aufgerichteten Heurathsvertrags, den ich auf diesen Tag in der Eile aus dem Hispanischen in Latein habe lassen translatiren und davon ich E. L. Copie schicke, wie Ihr inliegend zu vernehmen habt. Darauf wurden wir gestern in gedachtem der Königin von Portugal Hof, ich durch K. M. und die Markgräfin durch die Königin, zusammengeführt, und hat uns der Erzbischof von Toledo, der auch der Markgräfin von Geschlecht und Namen nächster gesippter Freunde einer ist, per verba de praesenti zusammengegeben und trauen lassen, und soll übermorgen, so Gott will, das Beilager geschehen. Man hat der Markgräfin Kleidung und Schmuck, alles von edlem Gestein und Perlen, die sie bei der Trauung getragen, wohl auf 50,000 Ducaten werth geachtet; sie ist wahrhaft hübsch und nit über 16 Jahre alt. So ist der Herzog von Infantado, der größte Herr in Hispanien, der oberste von ihrem Geschlecht, dem Hause von Mendoza, und sonst auch die meisten großen Herren von ihrer Gesippschaft und Freundschaft. — Damit rc."

Mit seiner Spanierin scheint Graf Heinrich gleichwohl nicht allerdings zufrieden gewesen zu sein. Ihr und sein Contrefait dem Bruder zuschickend aus Brüssel, 6. Nov. 1531, fügt er hinzu: „Indem ich E. L. das Gemälde gemeldter meiner Gemahlin und mir zuschicke, wollt ich wohl, daß sie hübscher, welches ich dann auch, und daß ich etwas jünger wäre, wohl leiden möchte, freundlich bittend, E. L. wolle das berührte Gemälde von meiner Gemahlin mit freundlichem Willen aufnehmen, und daß sie selbst nicht schreibt, nicht anders dann aus Unkenntniß der Sprache geschehen sei, verstehen, auch also beantworten." Der Anführung werth sind noch die beiden Briefe des Alexander von Schweiß. In jenem aus Granada, 25. Jun. 1526, meldet er dem Grafen Wilhelm von Nassau: „E. Gn. Bruder und Sr. Gn. Gemahlin reiten morgen hiedannen nach Ihrer Gn. Markgrafschaft, sonderlich in ein schönes Haus, genannt Calahorra, auf 10 oder 11 Meilen

von hier." Demselben schreibt er d. d. Calahorra, 9. Jul. 1526: „Wie ich E. Gn. angezeigt, daß E. Gn. Bruder und Sr. Gn. Gemahlin in J. Gn. Markgrafschaft Zenete und sonderlich in ein schönes Haus genannt Calahorra ziehen würden, so hat mein gnädiger Herr den Pfalzgrafen (Friedrich) auch dahin geladen. Er kam auch, als er von K. M. sich verabschiedet hatte, nach etlichen Tagen dahin, ward von meinem gnädigen Herrn wahrlich wohl empfangen und reichlich tractiret und blieb daselbst drei Tage. Und war mir herzlich lieb, daß der Pfalzgraf dahin kam, allein nur solches Haus, wenns sonst um nichts anderm willen gewesen wäre, zu besehen. Ich gebe E. Gn. zu, daß ich viel hübsche Herrenhäuser in Hispanien gesehen, aber noch keins so lustig, auch reich an marmornen Säulen, Stiegen und andern, und sonderlich von so guten Einrichtungen, wie auch mit Unterthanen umher, guten Vestungen und Geschütz nach Landes Art wohl versehen und an allem nichts gespart ist. Und hat der Pfalzgraf alsbald von dannen wiederum seinen Weg nach Deutschland genommen. Ich hätte gern gehabt, daß mein gnädiger Herr das Haus hätte abreißen lassen und E. Gn. zugeschickt, denn es meint S. Gn., es werde nicht gut möglich sein, daß es wohl verstanden möchte werden." Schweiß, aus Herborn gebürtig, kommt 1517 als des Grafen Heinrich Secretair vor, trat nachher in der gleichen Eigenschaft in des Kaisers Dienst, wurde 1523 geadelt und hauptsächlich in deutschen Angelegenheiten gebraucht. Das Marquesado Cenete liegt im Umfang des Sprengels von Guadix, der Hauptort Calahorra 2 geographische Meilen von Guadix und eben so weit von der Sierra Nevada entfernt. Zu dem Marquesado gehören ferner Esfilana, Alcudia, Ferreira, Dolar, Aldeyre, Alquise, Hurneja, Jerez, Lantiera, Cogollos, Fiana, Abla, Abrucena.

Wittwe durch des Grafen Heinrich Ableben, heurathete Doña Mencia in anderer Ehe den Herzog Ferdinand von Calabrien und Fürsten von Tarent, den seines Erbreichs entsetzten Sohn K. Friedrichs von Neapel aus dessen Ehe mit Isabella del Balzo. Ein Knabe noch, wurde Ferdinand von dem besorgten Vater nach Tarent entsendet, um in der Sicherheit der stärksten Festung

des Reichs den Ausgang des allzu ungleichen Kampfes gegen die beiden Großmächte abzuwarten. Als das Reich verloren, König Friedrich selbst sich in die Hände der Franzosen gegeben hatte, unternahm Gonsalvo von Córdova, der Großcapitain, die Belagerung von Tarent. Tapfer bestand sie des Prinzen Ayo, Johann von Guévara, Graf von Potenza; aber den Anstrengungen Gonsalvos mußte endlich des Ortes und der Besatzung Festigkeit erliegen. In der Capitulation wurde dem Prinzen freier Abzug zugesagt, und Gonsalvo bekräftigte diese Stipulation durch einen auf die geweihte Hostie geleisteten Eid. Sofort begab sich Ferdinand auf die Reise, 1501, um nach des Vaters Anweisung zuvorderst in irgend einer von den Franzosen besetzten Stadt zu verweilen; er hatte aber kaum Bitonto erreicht, als er von den Spaniern angehalten, nach Tarent zurückgebracht und genöthigt wurde, die Stadt Bari zu seinem Aufenthaltsort zu wählen. Hier wurden ihm von Seiten des Königs von Spanien lockende Anträge gemacht, die er mit überraschender Festigkeit ablehnte. Besorgend, daß die Franzosen die ihnen günstige Gestaltung der Dinge benutzen könnten, um sich der Person des Prinzen zu bemächtigen, ließ Gonsalvo ihn aufheben und durch Johann de Conchillos erst nach Messina, dann nach Spanien bringen, 1502. Hier wurde er wohl beaufsichtigt, doch seiner Freiheit nicht beraubt. Inzwischen wurden Umtriebe gemacht, die von Frankreich und dem Herzog von Ferrara ausgingen, um ihn nach Neapel zu befördern und daselbst durch seine Gegenwart den Ausbruch einer Revolution zu veranlassen. Schon waren Postpferde für die Flucht aufgestellt, als der Prinz samt den vornehmsten Personen seines Hofstaats verhaftet wurde, 1512. Sein erstes Gefängniß war das Castell von Atienza, dann wurde er nach Jativa gebracht, und in diesem Aufenthalt vernahm er 1522 die Vorschläge der Germanats, die ihn „den wahren Sprößling des angestammten Königshauses, den Einzigen, welchen von dem erlauchten spanischen Herrschergeschlecht das Schicksal aufgespart," zu ihrem König verlangten. Aber Ferdinand, den Lockungen widerstehend, weigerte sich hartnäckig, die Burg zu verlassen, und hoch angerechnet hat ihm dieses Kaiser Karl V.

Kaum war die Ruhe einigermaßen hergestellt, so erhielt der Graf von Melito den Auftrag, den Herzog von Calabrien an den Hof zu bringen, 1522, und als ein Prinz vom Hause ist von dem an bis zu seinem Ende Ferdinand behandelt und geehrt worden; namentlich hatte er 1528 Vollmacht, die Cortes von Aragon einzuberufen und zu präsidiren. Er starb den 5. Aug. 1559, der letzte männliche Sprosse in der rechtmäßigen Linie König Ferdinands I von Neapel; seine beiden Ehen waren nämlich kinderlos geblieben.

Der Herzog hatte den 18. Oct. 1538 seine erste Gemahlin verloren, jene Germana von Foix, welche des berühmten Gaston Schwester und alleinige Erbin. Ihr großer Reichthum vornehmlich scheint ihr den zweiten und dritten Mann zugeführt zu haben. Ein großer Theil dieses Reichthums, in Frankreich belegen, war indessen von Franz I in Beschlag genommen, verschenkt und verschleudert worden, und wenn auch ein Artikel des Friedens von Madrid, 1526, die vollständige Restitution des der Königin Germana Entzogenen verheißt, so ergibt sich doch nirgends der Beweis, daß der ritterliche König auch nur in dieser einen Beziehung Wort gehalten habe, obgleich ihr Bruder zu Ravenna für Frankreich siegte und fiel. Die Germana hatte sich Ferdinand der Katholische, der König von Aragon, hauptsächlich wohl in der Absicht, seinen Schwiegersohn zu necken, zur andern Gemahlin ausersehen, und in dem Vertrag von Blois den 12. Oct. 1505 wurde ausgemacht, daß König Ludwig XII in Betracht dieser seiner Nichte allem Recht an das Königreich Neapel entsage, sich jedoch, wo sie kinderlos abgehen würde, den Rückfall vorbehalte. In Gemäßheit des Eheverlöbnisses trat die Prinzessin zu Anfang des J. 1506, in Begleitung des Bischofs von Alby, der Fürsten von Salerno und Melfi, des Hector Pignatelli und vieler andern neapolitanischen Emigranten, deren vollständige Restauration durch den Tractat von Blois verheißen, die Reise nach der Grenze an. An der Bidassoa wurde sie von des Königs von Aragon Sohn, dem Erzbischof von Zaragoza, von dem Marques von Denia, von dem Grafen von Aranda und andern Großen empfangen und sofort ihrem königlichen

Bräutigam zugeführt. Zu Dueñas traf sie am 14. März mit König Ferdinand zusammen, und an demselben Tag erfolgte die priesterliche Einsegnung. Von der neuen Königin berichtet Sandoval: »Era poco hermosa, algo coja, amiga mucho de holgarse, y andar en banquetes, huertos y jardines, y en fiestas. Introdujo esta Señora en Castilla comidas soberbias, siendo los Castellanos y aun sus Reyes muy moderados en esto. Pasabansele pocos dias que no convidase, ò fuese convidada. La que mas gastaba en fiestas y banquetes con ella, era mas su amiga.« Im September 1506 gingen König und Königin mit einem großen Gefolge zu Barcelona unter Segel, um zunächst das Königreich Neapel zu besuchen, dann in Savona mit Ludwig XII die bekannte Zusammenkunft zu haben. In dem Moment des Aussteigens wurde Germana durch den Cardinal von Amboise dem Oheim-König vorgestellt: »icelle le genou en terre fit la révérence au roi, lequel aussi la baisa, et la prit par la main pour l'emmener.« Darauf bestiegen beide Könige die ihnen bestimmten Maulthiere, und die Königin von Aragon nahm hinter ihrem Oheim Platz. Diese Reiterei wiederholte sich mehrmals. Ebenso reichte Ludwig XII bei der Rückkehr von einer Gartenpartie seiner Nichte die Hand, wendete sich aber zugleich gegen Gonzalo de Córdova, sprechend: »prenez la reine à l'autre côté, seigneur Gonsalve. Lequel, le bonnet au poing, et le genou bas, approcha la reine et la prit à l'autre main, et ainsi s'en allèrent avec grande suite de noblesse en marchant jusques hors la porte du logis.« Daß Germana sich den zweiten Führer gefallen ließ, ist um so auffallender, da bei Gelegenheit dieser Zusammenkunft ihr eigner Bruder mit ungemessenem Hochmuth von ihr behandelt wurde. Fleurange, der als Augenzeuge von der Königin schreibt: »laquelle étoit bonne et fort belle princesse, du moins elle n'avoit point perdu de son embonpoint,« fügt hinzu: »Et la étoit M. de Nemours son frère, duquel elle ne tint pas grande estime. De quoi ledit sieur lui en sut bien dire quelque chose; et après que ledit sieur de Nemours eût aperçu sa contenance, ne tint grand compte d'elle, et se partirent assez mal l'un

de l'autre.« Auch die Officiere, welche gegen des Herzogs von Nemours Zweikampf mit Cardona protestiren, geben Zeugniß von der hochfahrenden Gemüthsart der Königin: »Mais pourtant il y a bien de la différence de vous à lui: qui pis est, il est vassal de la reine d'Espagne, votre soeur la plus glorieuse et hautaine dame du monde, laquelle pour ce seul trait, vous désavoueroit pour frère, et le roi vous en voudroit mal à jamais.«

Am 3. März 1509 wurde Germana zu Valladolid, in des Almirante Hof, von dem Infanten Johann entbunden, der, zum Prinzen von Girona ernannt, im Mai desselben Jahres starb. Nach der Unterwerfung von Navarra zog König Ferdinand auch die in Catalonien belegenen Güter des Hauses Foix ein, da er in seinem System die Königin Katharina nur als eine unrechtmäßige Inhaberin betrachten konnte, und er vergabte solche Güter, insbesondere das Vizcondado Castelbon mit allen seinen Thälern und Castellen, im Januar 1513 an seine Königin, als die gesetzliche Erbin des Königs Franz Phöbus von Navarra. Im Namen ihres Gemahls die Cortes von Aragon zu Calatayud abhaltend, 1515, wußte Germana mit ihren Postulaten nicht durchzudringen; man schrieb die Halsstarrigkeit der Versammlung dem Einfluß des Justicia Lanuza und dem Kanzler Anton Augustin zu. Die beiden dafür zu bestrafen, ließ der König sie gefangen nach Simancas abführen; gegen den Kanzler, schreibt Carvajal, sei der Monarch noch besonders darum erzürnt gewesen, daß er in die Königin sich verliebt und sogar ihr seine Neigung bekannt habe. „Man glaubt aber, daß solches bloß ein Gerücht des unwissenden Pöbels gewesen, welcher von dem öftern Eingang eines Ministers bei den Königinen boshafter Weise Gelegenheit nimmt, dergleichen Unbesonnenheiten auszubreiten." Wittwe seit dem 23. Jan. 1516, hatte Germana laut des Testaments ihres verstorbenen Gemahls 30,000 Goldgulden jährlich aus den Einkünften des Königreichs Neapel zu beziehen; sie um besagtes Einkommen vollends sicher zu stellen, wies ihr König Karl den lebenslänglichen Besitz der Städte Arevalo und Olmedo mit Zubegriff der Gerichtsbarkeit an, welche Aufmerk-

samkeit zu erwiedern Germana zu Zaragoza 1518 das Königreich Navarra, als dessen unzweifelhafte Erbin sie sich betrachtete, an König Karl und dessen Nachkommenschaft gab, in derselben Weise, wie sie dasselbe in die Ehe mit König Ferdinand gebracht. Als Wittwe hatte sie sich sofort in das Kloster Abrojo begeben, allein Karl lud sie zu sich nach Valladolid ein und behandelte sie bei jeder Gelegenheit mit der feinsten Aufmerksamkeit. Also an den Hof gefesselt, kam Germana in Berührung mit dem Brandenburgischen Prinzen Johann, und dieser scheint über dem reichen Witthum der Geliebten Lähmung und Häßlichkeit übersehen zu haben. Germana wurde im Jahr 1519 ihm angetraut.

Von diesem zweiten Gemahl der Königin Germana heißt es: „Johann IV, Enkel des Kurfürsten Albrecht und vierter am Leben gebliebener Sohn des Markgrafen Friedrich des Aeltern, welcher die fränkischen Stammlande des Brandenburgischen Fürstenhauses zusammen beherrschte, war von seiner Mutter Sophie, einer polnischen Prinzessin, den 9. Januar 1493 auf Plassenburg geboren. Er empfing durch seinen Vater, einen ausgezeichneten Fürsten und Kriegsmann, eine gute Erziehung, die jedoch in den Jahren 1507 und 1508 durch dessen Heerzug nach Italien unterbrochen wurde, denn Johann begleitete ihn dahin und verrichtete im schnell wieder geendeten Krieg gegen Venedig seine ersten Kriegsdienste. Friedrich wurde kaiserlicher Statthalter von Verona, scheint aber dort nicht lange verweilt zu haben, da er mit seinem Sohn im J. 1514, wenn nicht früher schon, wieder in Deutschland gegenwärtig war. Hier befiel ihn 1515 eine unheilbare Krankheit, während der junge Markgraf aus dem Kreise seiner Familie heraustrat, wahrscheinlich angetrieben durch das Bestreben, sich auswärts ein besseres Unterkommen zu erwerben, als ihn die zahlreiche Familie seines Hauses daheim hoffen ließ. Nicht von dem König von Spanien sowohl, als von Kaiser Maximilian I mochte er in seinen Planen unterstützt und an dessen Enkel, Erzherzog Karl, nach Flandern gewiesen worden sein, keineswegs aber, wie die allgemeine Behauptung lautet, um gemeinsame Erziehung mit ihm zu ge-

nießen, da beide Prinzen im Alter einander ziemlich ungleich waren. Da er bis zum J. 1516 noch in den Urkunden aufgeführt wird, welche seine Brüder mit ihm gemeinschaftlich ausstellten, so ist wahrscheinlich, daß Markgraf Johann dem Erzherzog Karl erst kurz vor der Abreise nach der pyrenäischen Halbinsel zugeschickt wurde und denselben nachher dahin begleitete. Zu Ende Sommers 1517 erfolgte die Landung an der spanischen Küste, und Johann erwarb sich dort durch seine Talente, Lebhaftigkeit und Festigkeit ein wandelbares, angefochtenes Glück. Er wurde in Karls Umgebung allenthalben vorgezogen, und um ihn in Spanien einheimisch zu machen, vermählte ihn der junge König, vor oder um Mitte März 1519, wie man sagt, unter der Bedingung, daß Kurbrandenburg ihm seine Stimme bei der Kaiserwahl gebe, was auch geschah, mit seiner Stiefgroßmutter Ursula Germaine von Foix, der häßlichen, lahmen und wollüstigen Wittwe Ferdinands des Katholischen. Germaine griff ohne Widerrede zu und zeigte sich unter der Schwere ihres kostbaren Schmucks den Bessern als unanständige Gattin. Viele Spanier, welche die Ausländer in Karls Umgebung ungern sahen, fanden in dieser ehelichen Verbindung eine Ungleichheit und Unanständigkeit, worüber die Catalonier und Aragonier sogar die Drohung ausstießen, Germainen die gebürende Ehrfurcht zu entziehen. Zwar soll K. Karl den Irrthum zu heben und die Unzufriedenen zu beruhigen versucht haben; die Ehe hatte allerdings ihren Fortgang, obschon man den Markgrafen einen Schattenfürsten nannte. Karl, der inzwischen zum römisch-deutschen Kaiser erhoben worden, führte ihn über England in die Niederlande und nach Deutschland zurück und ertheilte ihm, seinem Bruder Kasimir und dem Kurfürsten Joachim I von Brandenburg am 16. Febr. 1521 zu Worms die Reichslehen. Im folgenden Jahr begleitete der Markgraf den Kaiser nach Spanien zurück, wo er nun für immer seinen Wohnsitz nahm. Seine Gemahlin wurde, also er eigentlich nicht, Statthalterin im unruhigen Valencia, während er, ohnehin den Großen in Spanien gleichgültig oder verhaßt, in schwierige Stellung gerathen zu sein scheint. Sein unerschrockener Muth indessen hielt ihn aufrecht

gegen den Stolz und die Anmaßungen derselben, welche in Zweikämpfen seinen schweren Speer gefühlt haben sollen, und da sie öffentlich ihm nichts anhaben konnten, so versuchten sie es, sagen deutsche Nachrichten, heimlich mit desto mehr Glück. Er soll, der allgemeinen Angabe nach, an beigebrachtem Gift gestorben sein, während der wohlunterrichtete Peter Martyr behauptet, sein plötzlicher Tod sei Folge von den Strapazen einer Reise und vom Mangel an Enthaltsamkeit von Germainens Geilheit gewesen. Er starb zu Valencia ungefähr im April 1525, nicht später, und wurde in der Jerusalemskirche daselbst beigesetzt. Zum Andenken stellte man über seiner Gruft seine gefürchtete Lanze auf, an die sich manche tapfere That, wohl auch manches Märchenhafte knüpfen mochte. Kinder hatte er mit Germaine nicht gezeugt; diese vermählte Kaiser Karl wieder mit einem Stammverwandten, dem unglücklichen Herzog Ferdinand von Calabrien, ältestem Sohn des entthronten Königs Friedrich III von Neapel, welcher im Dec. 1522 aus langjähriger spanischer Haft entlassen worden. Die Ehe wurde geschlossen, um, wie es scheint, den Edelmuth des unglücklichen Prinzen zu belohnen; nach zehnjähriger Dauer derselben starb endlich Germaine."

Sehr ungünstig beurtheilt dagegen den Prinzen der Ritter von Lang: „Johann, der dritte Bruder, hatte am burgundischen Hofe gelernt, alle kleinstädtischen Empfindungen der Menschlichkeit und Moralität zu verbannen. Er erlangte im J. 1519 das goldene Glück, mit der königlichen Wittwe des alten Ferdinand von Spanien sich zu vermählen. So glücklich lebte er mit ihr, daß er am 5. Jul. 1525 abgezehrt zu Valencia starb. Die unbetrübte Gemahlin ließ seinen Leichnam in dem Frauenkloster Jerusalem außerhalb Valencia, vermummt in eine Franziscanerkutte, begraben. Sechstausend Messen wurden für seine (ach warum nicht auch für ihre) Sünden gelesen. Man schickte die deutschen Diener hülflos, unbelohnt und darbend nach Hause. Traurige Genugthuung für den alten Vater! Der gefühllose Sohn Kasimir, der seinen lebendigen Vater beerben will, muß vor ihm in die Gruft hinuntersteigen. Dieser Prinz Johann, dessen ränkevolle Künste die Bande des armen Vaters unauflös-

lich zu knüpfen suchten, der liegt hier in einer schmutzigen Franziscanerkutte, Gott weiß, ob von Gram oder von einem niederträchtigen Giftbecher niedergeworfen, der liegt hier todt, und der alte Vater lebt noch!" Der Prinz von Brandenburg, geb. 9. Januar 1403, starb zu Valencia, 5. Jul. 1526, die Königin seine Gemahlin den 18. Oct. 1538, der Herzog von Calabrien den 5. Aug. 1559, ob vor oder nach Doña Mencia, ist mir unbewußt, sämtlich ohne Nachkommenschaft.

Der Mencia ausgebreitete Kenntnisse und vortrefflicher Charakter finden in der Einleitung zu der Gesamtausgabe der Werke des berühmten Jo. Genesii Sepulvedae Cordub., Madrid, 1780, S. XXX Not. 3, die verdiente Anerkennung. Da heißt es: »Menciae Mendozae laudibus plena sunt omnia illius aetatis monumenta. Fuit illa Roderici Mendozae marchionis del Zenete filia et heres, quae primum Henrico Nassovio, quem Carolus Caesar cubiculariorum habuit principem, nupsit, deinde Ferdinando Aragoniae et Calabriae Principi, Friderici regis Neapolitani filio. Sepulveda in epistola iam laudata summis extollit laudibus Menciae excellentes virtutes, egregiam doctrinam et singularem humanitatem. Alfonsus Garcias Matamorus, vir elegantissimus, in eleganti apologia pro doctis Hispaniae viris: Annon ergo — inquit — iure opponam excellentem Calabriae ducem, Zeneti marchionam, Aspasiae Xenophontis, quae quondam in conventu eruditorum ausa fuit cum Socrate inductionibus disputare? Cuius, obsecro; principis viraginis ingenium uberius cultum graeca et latina eruditione fuit? Cuius animus in studiis magis aestuavit? Quis tam occultos eruditionis thesauros ex Belgio unquam in Hispaniam deportavit, quam cum haec, defuncto priore viro Nassao, ad suos revertit.« Aus dem angeführten Briefe Sepulvedas: ex Madrid. VII Kal. Sept. MDXL, geht hervor, daß derselbe mit Mencia in einem gelehrten Briefwechsel stand.

Das Marquesado Cenete hat der Doña Mencia Großvater, Peter Gonzalez de Mendoza durch seine für die Eroberung von Granada geleisteten Dienste reichlich verdient. Peter, Bischof zu Calahorra in der Provinz Segovia, geb. 3. Mai 1423, trat

den 18. Aug. 1460, zugleich mit seinem Bruder, dem Marques von Santillana, in das dem König Heinrich IV feindliche Bündniß castilianischer Herren. Einige Jahre später wechselte er jedoch die Farbe, und befand er sich in dem Marsch nach Tordesillas 1465 in dem Centrum der königl. Armee. Der Marques von Villena und der Erzbischof von Sevilla bethörten gleichwohl den armen König dergestalt, daß er 1466 den Bischof von Calahorra vom Hofe abschaffte, was diesen doch nicht abhielt, auf die Nachricht von dem Aufruhr in Madrid, der Person des Monarchen zum Schutz herbeizueilen. Goldne Früchte hat solche Pflichttreue dem Bischof gebracht: statt des Bisthums von Calahorra von 20,000, erhielt er jenes von Siguenza, 40,000 Dukaten ertragend. „Don Ferdinand de Lujan, Bischof von Siguenza, war im Jahr 1465 am 5. Dec. verstorben, und unmittelbar nachher hatte sich Diego Lopez de Madrid, Dechant eben dieser Kirche, an seine Stelle erwählen lassen. Der König, der sich dieser Wahl widersetzt hatte, gab dem Papst Nachricht davon, und dieser ernannte den Cardinal Don Johann de Mila zum Verweser sothaner Kirche. Derselbe schickte auch seine Vollmachten, Besitz davon zu nehmen; seine Agenten aber konnten der strengen Befehle des Königs ohngeachtet niemalen dazu gelangen, weil der Dechant lebhaft widerstund und zu diesem Ende die Herren von der Partei des Infanten Don Alfonso, unter dessen Schutz er sich befand, dazu gebrauchte. Vergeblich ließ der Papst wider ihn und seine Anhänger den Bann ergehen und beraubte sie ihrer Pfründen und Kircheneinkünfte; sie waren deshalb ohne Sorge. Einige Zeit nachher starb der Cardinal de Mila, und als der König das Bisthum für Don Pedro Gonsalez de Mendoza, Bischof von Calahorra, von dem Papst erhalten hatte, so suchte er den Dechant zu bewegen, von seiner Anforderung abzustehen, indem er ihm versprach, daß er ihn zum Bischofssitz von Zamora erheben lassen werde; der Dechant aber, welcher eine gute Besatzung in der Stadt hatte, wollte sich zu nichts verstehen. Inmittels beschloß der Bischof von Calahorra, sich Siguenzas zu bemächtigen, und wandte sich des Endes an Peter de Almazan, der das Schloß von Atienza für den König inne hatte und als

Nachbar dieser Stadt am fähigsten war, ihm diesen Dienst zu leisten. Peter de Almazan versprach auch alles zu thun, was in seinem Vermögen sein würde, und lag deshalb einem Bedienten des Dechants, der ihm zugethan war, an, es in die Wege zu richten, daß ihm der Eingang in den Platz verstattet würde. Nachdem sich dieser dazu willig gefunden, so ließ er dem Peter de Almazan sagen, sich in einer Nacht, da er auf der Stadtmauer die Wache hätte, mit seinen Kriegsvölkern in aller Stille einzufinden. Peter de Almazan ließ es auch hieran nicht ermangeln, und als er seine Leitern angelegt, stieg er an der Spitze seiner Mannschaft hinauf, überrumpelte die Stadt, nahm den Dechant und seinen Bruder, den Schatzmeister an derselben Kirche, gefangen und führte sie beide nach dem Schloß von Atienza, woselbst er sie einsperrte, nachdem er sich aller ihrer Güter bemächtigt hatte. Don Pedro Gonsalez de Mendoza eilte bei Vernehmung dieses Vorfalls herbei und machte sich zum Meister von der Stadt, nahm auch von dem Bisthum Besitz. Zur Vergeltung dieses Dienstes bestätigte der König den Peter Lopez de Almazan als Gouverneur dieses Schlosses auf seine ganze Lebenszeit, und der Papst ertheilte ihm alle Einkünfte eines Canonicats bei der Cathedralkirche von Siguenza."

Höheres ins Auge fassend, strebte der Bischof nach einem Cardinalshut. Dem König zürnend, daß dieser die zu dem Ende erforderliche Einleitung zu Rom unterlasse, versagte er der an ihn ergangenen Einladung zu einer Unterredung mit dem Monarchen die Folge, 1471. Nichtsdestoweniger glaubte der Hof seiner in den Unterhandlungen mit dem Cardinal-Legat Don Rodrigo Borgia, nachmaligem Papst Alexander VI, zu bedürfen. „Einige Tage nach der Ankunft des Cardinal-Legaten in Spanien ließ er seine Ankunft den Don Heinrich König von Castilien wissen, um die Erlaubniß zu erhalten, sich nach seinen Staaten zu begeben und seine Legation darin auszuüben. Der König erhielte diese Nachricht mit Vergnügen und befahl dem Bischof von Siguenza, auf Anrathen des Großmeisters von St. Jago und Anderer, ihn von seinetwegen zu bewillkommen; bei dieser Gelegenheit schmeichelten der König und der Großmeister eben

diesem Prälaten mit der Hoffnung, den Cardinalshut zu erhalten. Als demnach der Bischof alle nöthigen Zubereitungen zu seiner Reise veranstaltet, begab er sich auf den Weg in Begleitung vieler von seinen Anverwandten und eines zahlreichen Gefolges. Als er zu Valencia anlangte, sprach der Prinz Don Ferdinand daselbst mit ihm und lag ihm an, seine Sache wegen der Thronfolge samt seinen Anverwandten zu unterstützen. Der Legat unterstützte das Begehren des Prinzen aufs angelegentlichste, und da sich der Bischof für sich und für seine Anverwandten dazu anheischig gemacht, so versprach ihm der Legat, seine guten Dienste bei dem Papst mit eben dem Eifer anzuwenden, um ihm den gewünschten Cardinalshut auszuwirken. Da der Legat nichts mehr in Aragonien zu verrichten hatte, reiste er in Begleitung des Bischofs nach Castilien, der ihn durch die Plätze des Großmeisters brachte, woselbst sie auf Befehl des letztern sehr wohl aufgenommen wurden." Im J. 1472 erhielt der Bischof das durch den Tod des Condestable Michael de Luc erledigte Amt eines Kanzlers von Castilien, und hat er als solcher Rathschläge ertheilt, die zu seinem Unglück der König nicht befolgte. In der Promotion vom 7. Mai 1473 wurde, er zum Cardinal ernannt. Während der Hof zu Segovia weilte, kam der Cardinalshut an, „und um denselben mit desto größerer Pracht zu empfangen, begab sich Andreas de Cabrera zu Pferde mit dem ganzen Adel der Stadt heraus, und da er solchen auf eine Pike genommen, trug er ihn also von dem Thor von Segovia an bis zu der Cathedralkirche, wo ihn der König und der Bischof erwarteten. Die gesamte Ceremonie wurde mit vieler Pracht vollzogen, und der König befahl, daß der neue Cardinal sollte Cardinal von Spanien genannt werden."

Die große Angelegenheit blieb indessen die Thronfolge, um welche vorzüglich in des Königs Rath die lebhaftesten Debatten sich entspannen. Für Doña Juana waren der Großmeister von S. Yago, der Graf von Benavente, der Herzog von Albuquerque, der Licentiat Ciudad-Rodrigo; für die Infantin Isabella wirkten, anfänglich doch nur insgeheim, der Cardinal Mendoza, der Graf von Haro, Andreas Cabrera, Roderich von Ulloa, der Licentiat

Madrid, insbesondere aber der Erzbischof von Toledo, Alfons Carillo, der seinen ganzen Einfluß auf den König der Infantin zu Vortheil anwendete. Dieses gemeinschaftliche Streben führte zu einer gewissen Vertraulichkeit zwischen dem Cardinal und dem Erzbischof, die doch bald einen mächtigen Stoß empfing durch die von dem Erzbischof gemachte Entdeckung, daß Prinz Ferdinand und die Infantin Isabella ihr Vertrauen vorzugsweise dem Cardinal zuwendeten. Er drückte seine Empfindlichkeit aus in einem Schreiben an den König von Aragon und wurde sehr bald der Infantin Isabella entschiedener Widersacher. Mit mehr Vorsicht benahm sich der Cardinal, der nur eben, nach des Alfons de Fonseca Ableben, das hierdurch erledigte Erzbisthum Sevilla erhalten hatte, 1473, mit Beibehaltung des Bisthums Siguenza, »novo, damnatoque exemplo,« zürnt Mariana, und bei entschiedener Vorliebe für die katholische Isabella, mit welcher er in geheimem Briefwechsel stand, sich doch stets in der Gunst des Königs zu erhalten wußte. Darum hat ihn auch K. Heinrich IV, dem Tode nahe, zu einem der Executoren seines Testaments ernannt, gleichwie der Cardinal das Traueramt für den König im Hieronymitenkloster zu Madrid abhielt, demnächst die Leiche nach dem Kloster Guadalupe überbrachte und daselbst auf seine Kosten dem Andenken Heinrichs IV zu Ehren das prächtige Grabmonument errichten ließ.

Daß sie großentheils dem Cardinal die Krone verdanke, hat die Königin Isabella niemals vergessen. Er blieb ihr zuverlässigster Rathgeber, wofür ihn ausgezeichnete Fähigkeiten, seine tiefe Menschenkenntniß vor allen andern empfahlen, leistete ihr in dem Krieg mit Portugal, auch auf dem Schlachtfeld bei Toro, wo er in dem dichtesten Handgemeng sich befand, die wichtigsten Dienste, daß Isabella nicht umhin konnte, nach dem am 1. Jul. 1482 erfolgten Ableben des Erzbischofs Carillo ihn zu dem glänzenden Sitz von Toledo zu erheben. Er hatte auch die Königin Isabella 1484 in den Feldzug gegen die Mohren von Granada zu begleiten und empfing aus den Händen der Königin den Oberbefehl des gesamten Heeres. Sothanes Commando ist ihm den ganzen Krieg hindurch geblieben, daß die Eroberung der

Hauptstadt Granada, 2. Januar 1492, ganz eigentlich als sein Werk zu betrachten. Er überlebte ihr um drei Jahre. „Unterdessen da sich die katholischen Könige zu Madrid befanden, ward der Cardinal Mendoza zu Guadalajara krank. Da sie nun voller Erkenntlichkeit waren für alle die Verbindlichkeiten, die sie gegen ihn hatten, so gingen sie sogleich ab, ihn zu besuchen, um ihm überzeugende Proben ihrer vollkommenen Achtung zu geben. Wie sie nun die Klugheit seiner Rathschläge jederzeit erkannt hatten, so baten sie ihn, ihnen zu eröffnen, welcher wohl der würdigste sein möchte, ihm in dem Erzbischoffsitz von Toledo zu folgen, wenn er zum Unglück mit Tod abgehen sollte, weil unter allen Prälaturen des Königreichs diese bereits damals die wichtigste war. Anfänglich machte zwar der Prälat einige Schwierigkeit, sich über diesen Punkt auszulassen; als er aber endlich durch ihr Anhalten überwunden ward, antwortete er ihnen, daß er keinen würdigern als der Königin Beichtvater hierzu wüßte. Man sagt ferner, der sterbende Cardinal habe unter Anderm der Königin empfohlen, sie möge das der Johanna Beltraneja zugefügte Unrecht dadurch wieder gut machen, daß sie dieselbe mit dem jungen Prinzen von Asturien vermähle; dieser Vorschlag behagte Isabellen so wenig, daß sie die Unterhaltung kurz abbrach und sagte: „Der gute Mann faselt und redet Unsinn." Hierauf nahmen die katholischen Könige von ihm Abschied und gingen nach Madrid zurück. Am 11. Jan. 1495 starb zu Guadalajara Don Pedro Gonzalez de Mendoza, Erzbischof von Toledo und Cardinal von Spanien von dem Titel vom heiligen Kreuz. Ein Geschwür an den Nieren wurde nach langen Leiden die Veranlassung seines Todes. „Es war eine eines ewigen Andenkens würdige Person wegen seiner hervorleuchtenden Handlungen sowohl als auch wegen seiner großen Andacht gegen das heilige Kreuz, unter dessen Namen er das große Collegium zu Valladolid und zu Toledo ein berühmtes Hospital erbaut, und wegen vieler andern guten Werke. Man erzählet, daß, als er sich an der Schwelle des Todes befunden, man am Himmel ein sehr großes Kreuz erscheinen sehen, und daß er auf diese Nachricht in seiner Gegenwart eine Messe vom heiligen Kreuz halten lassen, worauf er alsbald seine

Seele dem Schöpfer übergeben habe. Sein Leichnam wurde nach seiner Kirche zu Toledo gebracht, allwo er in einem Grabe von Marmor unter der Arcade des Evangelii der großen Capelle ruhet.“ Auf dem Monument heißt es: Petro Mendociae Cardinali Patriarchae Archipraesuli de Ecclesia bene merenti. Obiit Anno MCCCCXCV, Tertio Idus Januarii.

Cardineo quondam *Petrus* lustratus honore,
dormit in hoc saxo, nomine qui vigilat.

Es schreibt von ihm Alvaro Gomez de Castro, in Historia de rebus gestis Francisci Ximenii, Alcala de Henares, 1567, Frankfurt 1581: »Vir sane omnibus modis magnus: nam præter clarissimum tum natalium, tum fortunæ, tum dignitatis splendorem, quæ in illo ornamenta summa erant, incredibilem animi sublimitatem cum pari morum facilitate elegantiaque conjunxerat; ut merito locum in republica summo proximum ad supremum usque diem tenuerit.« Während eines Ministeriums von mehr als 20 Jahren hatte der Cardinal solchen Einfluß im Cabinet erlangt, daß er von den Hofleuten scherzweise „der dritte König von Spanien“ genannt wurde. Der Minister mißbrauchte nicht das so edelmüthig in ihn gesetzte Vertrauen. Er lenkte die Aufmerksamkeit seiner Gebieterin auf Gegenstände, „die ihrer würdig. Seine Ansichten waren von Natur großartig und erhaben, und wenn er auch zuweilen dem glaubenswüthigen Treiben des Zeitalters nachgab, so unterließ er doch nie, sie bei jedem edeln Unternehmen zum Fortschritt des Volkes aufrichtig zu unterstützen. Zur Würde eines Primas von Spanien aufgestiegen, befriedigte er seine natürliche Neigung zu Glanz und Herrlichkeit. Er füllte seinen Palast mit Edelknaben aus den höchsten Familien des Königreichs und gab ihnen die sorgfältigste Erziehung. Er unterhielt eine große Anzahl bewaffneter Anhänger, welche, weit entfernt, nur zur eiteln Schau zu dienen, eine tüchtige Schar bildeten, welche bei allen nöthigen Gelegenheiten zum öffentlichen Dienst bereit waren. Er verwendete die ungeheuren Einkünfte seines Bisthums mit jener Freigebigkeit, wodurch sich der spanische Prälatenstand so häufig ausgezeichnet hat, indem er gelehrten Männern aufmun-

ternde Unterstützungen gewährte und öffentliche Stiftungen gründete. Die merkwürdigste von diesen waren das Collegium von Santa Cruz zu Valladolid und das Armenhaus gleiches Namens für Findlinge zu Toledo, deren Erbauung auf seine alleinige Kosten ein jedes länger als zehn Jahre bedurfte. Er war der vierte Sohn des berühmten Marques von Santillana und ward durch seine Fähigkeiten an die Spitze einer Familie gestellt, in welcher jedes Mitglied, wie man gestehen muß, einen seltenen Verein von Tugenden des öffentlichen und häuslichen Lebens dargeboten hat." Von Pedro Salazar de Mendoza hat man Coronica del gran Cardenal de España Don Pedro Gonsalez de Mendoza, Arzobispo de Toledo, Patriarca de Alexandria. Toledo, 1625, fol.

Einer Schwachheit beschuldigt doch Mariana den großen Cardinal: »Viro pari nobilitate et prudentia, atque in republica magna per totam vitam auctoritate: sed cupiditatibus non satis imperavit inter obsequia fortunae, contra quam non satis cauta est humana imbecillitas.« Ohne Zweifel meint der eifrige Jesuit die einem Cardinal allerdings höchst unanständigen Liebschaften, die auch ein gewissenhafter Prediger in des Cardinals Gegenwart zu behandeln wagte. Zwar beklagte er nur in allgemeinen Ausdrücken die Erschlaffung des Zeitalters, sie waren aber dergestalten zugespitzt, daß sie nach ihrer eigentlichen Bestimmung kaum einen Mißverstand zuließen. Höchlich entrüstet über die Frechheit des Predigers, verhießen ihm des Cardinals Begleiter die verdiente Züchtigung, nur daß sie zurückhalten wollten, bis ihr Gebieter seine Meinung hinsichtlich der Vermessenheit des Mannes ausspreche. Allen zum Erstaunen verrieth der Cardinal nicht die leiseste Empfindlichkeit, kümmerte sich auch nicht weiter um den Prediger, als daß er ihm eine Schüssel des feinsten Wildprets, die seiner Tafel bestimmt gewesen, und dazu eine Gabe von goldenen Dublonen schickte, eine Handlung christlicher Milde, jedoch keineswegs seiner Dienerschaft zusagend. Sie verfehlte ihrer Wirkung nicht auf den strengen Sittenrichter, der schon in der nächsten Predigt den ungünstigen Eindruck, durch sein erstes Auftreten hervorgerufen, zu verwischen

wußte, seinen Zuhörern zu vollkommener Zufriedenheit, wenn auch nicht Erbauung. „Heutzutage," erinnert des Cardinals Biograph, Pedro Salazar de Mendoza, „würde der Prediger nicht so leicht davongekommen sein, und das mit Recht; denn das heilige Evangelium soll mit Wahl gepredigt werden, cum grano salis, das heißt, mit dem Anstand und der Ehrerbietung, welche man der Majestät und hohen Standespersonen schuldig ist."

Von des Cardinals Geliebten kenne ich die Mencia de Lemos und die Agnes de Tovar. Der Tovar Sohn, Johann Hurtado de Mendoza, lebte in kinderloser Ehe mit Mencia de la Vega, Erbin von Castrillo. Von Mencia de Lemos hatte der Cardinal zwei Söhne, Roderich und Diego. Roderich de Mendoza, Herr del Cid und Marques von Cenete durch königliche Briefe vom J. 1491, heurathete als Wittwer von Eleonora de la Cerda, Tochter Ludwigs, 1. Herzogs von Medina Celi, die Maria de Fonseca und gewann in dieser zweiten Ehe die Töchter Mencia, Katharina und Maria. Mencia, die 2te Marquese von Cenete, auch Besitzerin der Herrschaften Alberique und Alcocer, ist als des Grafen Heinrich von Nassau Gemahlin besprochen worden. Maria beerbte die kinderlose Schwester und trug Cenete in das Haus Infantado durch ihre Vermählung mit Diego Hurtado de Mendoza Graf von Saldaña.

Diego Hurtado de Mendoza, des großen Cardinals und der Mencia de Lemos jüngerer Sohn, wurde als ein Kriegsmann hohen Rufs von dem König mit der Grafschaft Melito und Ariano in der neapolitanischen Provinz Principato oltra beschenkt. In der Ehe mit Anna de la Cerda, Erbin von Pastrana in dem Partido Almonacid der Provinz Madrid, von Miedes und Mandayona, hatte er die Söhne Diego Hurtado de Mendoza y la Cerda, Kaspar Gaston de la Cerda y Mendoza, Herr von Pastrana, und Balthasar de Mendoza y la Cerda, Graf von Galve. Dieses Tochter Anna brachte Galve in ihre Ehe mit Ludwig Fernandez de Hijar, 4ter Graf von Belchite. Des Kaspar Gaston Söhne, Iñigo und Diego Hurtado, 1ter und 2ter Marques von Almenara, starben beide kinderlos, jener 8. Jun. 1591, dieser 24. Sept. 1609, und zwar wurde Iñigo zu Zaragoza

in einem durch Antonio Perez veranlaßten Aufruhr ermordet. Diego Hurtado de Mendoza y la Cerda, der älteste der drei Brüder, Fürst von Melito, Herzog von Francavilla, Marques von Algecilla, Graf von Ariano, Grande von Spanien, starb 18. März 1578, lediglich aus der ersten Ehe mit Katharina de Silva, Ferdinands des 4ten Grafen von Cifuentes Tochter, ein einziges Kind hinterlassend; die berufene Anna de Mendoza y la Cerda, 2te Fürstin von Melito, Marquesa von Algecilla, auf Francavilla, Ariano, lo Pizzo 2c., geb. 1538 und demnach nicht viel über 14 Jahre zählend, als sie im J. 1553 dem Ruy Gomez de Silva, dem etwan dreißigjährigen Günstling K. Philipps II, angetraut wurde. Sie ist am bekanntesten unter dem Namen der Fürstin Eboli oder Evoli, nachdem ihr Herr 1559 zum Fürsten von Evoli, alte große Stadt am Rand der Ebne, welche von der Mündung des Silaro nach Salerno hin sich ausdehnt, ernannt, zugleich mit dem Marquesado Diano in dem obern Thal des Negro beschenkt worden. Fürstenthum und Marquesado hat zwar Ruy Gomez 1567 an Nicolaus Grimaldi verkauft, doch den Titel von Eboli sich vorbehaltend, dafür aber wurde 1568 seine Herrschaft Estremera, hart am Tajo an der Grenze des Partido Almonacid, doch in der Provinz Toledo gelegen, zu einem Herzogthum erhoben, und nachdem er 1572 von seiner Frauen Oheim, von Kaspar Gaston de la Cerda y Mendoza Pastrana samt den anstoßenden Herrschaften Sayaton und Escopeta erkaufte, wurde auch dieser Besitzung der herzogliche Titel beigelegt, und machte der Herzog Pastrana zur Hauptstadt des Mayorazgo, welches er noch im Lauf des J. 1572, kurz vor seinem Tode, begründete.

Der Zweig des Hauses Silva, welchem Ruy angehörte, war in Portugal einheimisch. Sein Urgroßvater, Roderich (Ruy) Gomez de Silva, des Diego Gomez de Silva Sohn, besaß Chamusca und Ulme, in der Coreição de Alenquer der portugiesischen Landschaft Estremadura, und starb 1487. Dessen Enkel, Franz de Silva, dritter Herr von la Chamusca und Ulme, der Könige Johann III und Sebastian von Portugal Rath, vermählte sich 1512 mit Maria de Noroña, des Roderich Tellez de

Meneses, des fünften Herrn von Unhão in Entre Douro e Minho Tochter, gest. 1552, wurde ein Vater von drei Söhnen und fünf Töchtern und starb 17. Dec. 1576. Sein ältester Sohn, Johann de Silva, starb 1554, ohne Kinder aus seiner Ehe mit Anna Brandaon zu haben. Sein jüngster Sohn, Ferdinand de Silva, Marques von la Favara, diente in dem Krieg um Siena 1555, auch gegen die Morisken in Granada, verheurathete sich 1559 mit Johanna de Marino y Moncada, des Peter Ponce de Marino Marques de la Favara in dem Val di Mazzara Erbtochter, regierte Sicilien als Präsident und General-Capitain und starb 1557 kinderlos. Ruy Gomez, der mittlere von des Franz de Silva drei Söhnen, war noch ein Knabe, als sein mütterlicher Großvater, Roderich Tellez de Meneses, ihn nach Spanien an den Hof brachte. Meneses war der Kaiserin Isabella, die von Geburt eine portugiesische Prinzessin, Mayordomo mayor, und benutzte er diese seine Stellung, um seinen Enkel mit dem Sohn der Kaiserin, mit dem Infanten Philipp in die unmittelbarste Berührung zu bringen. Ohne eben mit dem Infanten, geb. 1527, erzogen zu werden, denn Ruy wàr um eine Reihe von Jahren älter, gelang es diesem dennoch, sich allgemach der Gunst seines jugendlichen Gebieters zu bemeistern und zugleich jene gründliche Kenntniß von der Gemüthsart des Prinzen zu gewinnen, um die in spätern Jahren Alba so sehr den Widersacher beneidet: »Gran maestro de lo de aqui dentro,« sagt er von Ruy Gomez, den er in des Monarchen Vorzimmer erblickt. Im J. 1547 wurde Ruy Gomez von dem Prinzen aus Spanien nach Deutschland gesendet, um dem Kaiser Glück zu wünschen wegen seiner Siege über die Bundesverwandten, ein Auftrag, dessen er sich in Augsburg entledigte. Als Anton de Velasco y Rojas das Amt eines Ayo bei des Infanten Sohn, bei dem Prinzen Don Carlos antrat, folgte ihm Ruy Gomez in dem nicht minder bedeutenden Posten eines primer Sumiller de Corps bei dem Infanten, 1552.

Graf von Melito (in dem Recht seiner Gemahlin) wird Ruy Gomez genannt, wie er im Jahr 1554 in des Infanten Gefolge nach England kam. Gleich am ersten Sonntag nach der

Landung bei Southampton überbrachte er, der erklärte Liebling, der Königin Diamanten im Werth von 100,000 Ducaten, welche der Infant ihr zum Brautgeschenk bestimmt hatte. Schon beginnt die Eifersucht gegen Alba bemerklich zu werden. Großen Einfluß soll Ruy geübt haben auf des Herzogs Ernennung zum General-Capitain in Italien, 1555, hiermit den Nebenbuhler wenigstens vom Hof zu entfernen. Indem er aber die Nothwendigkeit einsah, einen Feldherrn von hohem Ruf an dem Hof zu haben, damit derselbe die oberste Leitung der Kriegsangelegenheiten führe, suchte er dafür Gonzaga zu gewinnen, als dessen Gemüthsart ihm weniger störrisch und unlenksam schien. Der günstige Ausgang der gegen Gonzagas Verfahren in Italien verordneten Untersuchung, die großen, demselben durch des Kaisers Entschließung vom 10. Jun. 1555 gebotenen Vortheile geben ein anschauliches Bild von dem ausgedehnten Einfluß, den der Graf von Melito mittelbarer Weise auf die letzten Jahre der Regierung Karls V sich verschafft hatte. Doch vermochte er es nicht, die Zustimmung Gonzagas zu den ihm gemachten Anerbietungen zu erhalten. Zum Thron gelangt, ernannte Philipp seinen Sumiller zum Staatsrath und zum Contador mayor; es war also seine Sache, die zu dem Feldzug von 1556 erforderlichen Gelder aufzubringen. Dafür, und damit er des Kaisers Ansicht von dem Feldzug vernehme, schickte Philipp ihn nach Spanien, und zwar mit der Vollmacht, nicht allein zu verpfänden, sondern auch zu verkaufen, was sich verpfänden und verkaufen lasse, mit dem Auftrag, durch jedes Mittel, wie das auch heiße, Geld zusammenzubringen. Im Anfang des Märzmonats langte er zu Valladolid an: er theilte der Statthalterin, der Infantin Johanna, die empfangenen Befehle mit; er sah den Infanten Don Carlos. Dann ging er nach S. Geronimo de Juste. Von dem Kaiser gütig empfangen, entledigte er sich seiner Aufträge; insonderheit sprach er von König Philipps Absicht, den Infanten nach den Niederlanden zu berufen, damit ihm daselbst gehuldigt werde. Solche Absicht mißbilligte der Kaiser, als der Zeit und den Umständen nicht angemessen. Ruy kehrte nach Valladolid zurück, und durch seine angestrengte Thä-

tigkeit wurde eine Summe von mehr denn 1¼ Millionen, auch eine bedeutende Anzahl von Rekruten zusammengebracht. Auf dem Congreß zu Cercamp, 1558, sowie in dessen Fortsetzung zu Catteau-Cambresis erschien Ruy unter den Bevollmächtigten, und nach abgeschlossenem Frieden ging er mit Alba, Oranien, Egmond nach Paris, um in des Königs Namen die Hand der Prinzessin Elisabeth zu begehren. War es Alba, der als Procureur den Ehesegen aus den Händen des Cardinals von Bourbon empfing, so hatte Ruy abermals die Ehre, der jungen Königin den reichen in Antwerpen gefertigten Schmuck zuzustellen. In seiner öffentlichen Wirksamkeit wird dieser jedoch nicht eher bekannt, als bis der Hof vollständig in Spanien sich fixirte.

Wie früher um die Gunst des Infanten, so streiten jetzt Ruy Gomez und Alba um die Herrschaft in dem Staatsrath. Unverkennbar ist jenes überwiegender Einfluß. Durch persönliche Geschicklichkeit, durch das Talent eines vollkommnen und zugleich wohlgesinnten Hofmanns hatte er sich dem Herrn empfohlen. Wenn er bescheiden fragte und bündig antwortete, nicht mehr zu verstehen suchte, als der Monarch angedeutet haben wollte; wenn er treu jedes Geheimniß bewahrte; wenn er Maas und Ziel hielt in seinen Bemühungen für die Verherrlichung des eignen Hauses, dann traf er allerdings auf Sympathien in Philipps II Herzen. Eine bequeme und gescheidte, eine brauchbare und nachgiebige Dienstfertigkeit hat ihm die Gunst des Gebieters erworben, und er fühlt sehr lebhaft, daß er nicht aus dem Kreis solcher Tugenden heraustreten darf. Er will die Wirkung, selbst wenn er sie mit einer Art von Mißbehagen erkaufen müßte. Er hütet sich, auch in dem Fall besserer Einsicht und bessern Wissens, das den Monarchen merken zu lassen; nicht durch offenen Rath, so meint er, möge etwas durchzusetzen sein, sondern viel sicherer und bequemer durch einen geheimen Wink; seines Augustus Mäcenas will er sein: denn auf solchem Weg erwirbt man bei Gott und Menschen Verdienst. In dieser Richtung sich bewegend, waren Ansprüche, die mit denen seines Gegners sich kreuzten, Familienverbindungen oder Feindschaften, die denen des Hauses Toledo entgegengesetzt, für Ruy Gomez

beinahe Nebendinge; hauptsächlich durch den Widerstreit der beiden Naturen fühlte er sich von dem Herzog geschieden. Philipps II Geschichtschreiber, Cabrera, nennt jenen einen glücklichen Steuermann in dem gefährlichen Golf des Hofes, doch ist er unfehlbar mehr, nicht blos behaupten will er sich. Besser wie Cabrera hat Alba selbst den Gegner begriffen, wenn er im königlichen Vorgemach von ihm sagt: „nicht eben guten Rath zu ertheilen weiß er, aber die Launen des da drinnen, die versteht er meisterlich.“ Die beiden einflußreichen Männer zogen den Staatsrath, den ganzen Hof in ihre Spaltung nach; fast gab es keine Angelegenheit, worüber die Meinung beider Führer nicht verschieden gewesen wäre. Der König selbst blieb nicht unberührt von dieser Entzweiung. Sowie er bei den Competenzfragen, die unter ihnen sich erhoben, bald für den einen, bald den andern stimmte, sowie er zu einem Adelantado, das von beiden gesuchte Amt, erst den Grafen von Melito, dann den Herzog empfahl, so gestattete er beiden einen gewissen Einfluß, und wir begegnen nicht selten dem König, wie er um des einen willen beschränkt, was er um des andern willen zugegeben hatte. Ruy setzt durch, daß Mendoza zu der Gesandtschaft nach Rom erwählt wird; Alba bewirkt, daß derselbe doch nur außerordentlicher Gesandter sein soll. Hierauf bringt es Ruy zu dem Beschluß, daß Vargas als ordentlicher Gesandter aufgestellt werde; Alba aber weiß den Zweifel hinzuwerfen, ob des Vargas Herkommen angemessen sei einem so hohen Posten, und darauf geht der König ein. Hatte ein Fremder an dem Hof etwas zu suchen, so mochte er beinahe verzweifeln über den steten Kampf der beiden Häupter: »chi vuole il favore del Duca d'Alva, perde quello di Rui Gomez; cosi per contrario quel che cerca quel di Rui Gomez, non ha quel del Duca, et può ben ringraziar Dio, chi si governo in modo con l'uno et l'altro che non s'acquisti contrario a l'uno et l'altro.« Für die beiden Nebenbuhler wurden die wichtigsten wie die unerheblichsten Angelegenheiten zu einem Streitpunkt; beide übten einen mächtigen Einfluß, beide suchten denselben in allen Lagen geltend zu machen; so geschah es, daß eine Sache um so weniger zur Entscheidung gebracht werden konnte, je größer

deren Wichtigkeit; daß sich in allen Entschließungen und Ausfertigungen jene Langsamkeit, die den Angelegenheiten des Kaisers oft so verderblich geworden, bis zum Unerträglichen steigerte.

Dem Staat so nachtheilig, scheint jener Zwiespalt gleichwohl dem König nicht ganz unwillkommen gewesen zu sein. Ein blinder Verehrer des in Spanien erfundenen sogenannten collegialischen Systems — in dem nichts recht geschieht, noch zu rechter Zeit, in dem ein College sich stets auf den andern verläßt, in dem gleichwohl ein jeder Tyrann ist in seinem Departement, wenn nicht gerade die Leidenschaft eines Collegen ihm einen Controleur erweckt — glaubte Philipp II zumal in der höchsten Uebertreibung dieses Systems den richtigen Weg auffinden zu können. Man sagt, in der schwierigen Angelegenheit der Niederlande habe er zuweilen eine Sitzung des Staatsraths blos in Gegenwart des Ruy, der stets für Frieden und gelinde Mittel, eine andere blos in Gegenwart des Alba halten lassen, um sich dann aus der beiden Gutachten eine vermittelnde Meinung zu bilden. Gleichwohl ist des Monarchen Vorliebe für Ruy Gomez nicht zu verkennen, dem auch der Umstand zu Hülfe kommt, daß sein Beichtvater, Fr. Bernardo de Fresnada, der königliche Beichtvater geworden ist. Verständig und aufmerksam wie Ruy, wußte keiner den Meister zu behandeln, keiner besaß gleich ihm die Kunst, Wirkungen hervorzubringen, ohne die leitende Hand erblicken zu lassen; keiner besaß, gleich dem primer Sumiller de Corps, zu allen Zeiten und unter allen Umständen des Fürsten Ohr. Nur in Kriegssachen führte Alba immer das entscheidende Wort. Aber Ruy gab der Monarchie selbst eine friedliche Richtung: in zweifelhaften Fällen war er allemal für den Frieden; die Finanzen, für deren Ordnung er einen eignen Finanzrath einsetzte, die Angelegenheiten der innern Verwaltung befanden sich beinahe ganz in seinen Händen, und ist es eine arge und sinnlose Verläumdung, wenn de Thou (Buch 36) berichtet, Ruy in Spanien, Granvelle in den Niederlanden hätten nach allen ihren Kräften und dem Herzog von Alba zum Trotz einen Bruch mit England herbeizuführen gesucht.

In solcher Weise waren die Jahre 1558—1566 verlaufen, und es kam die Zeit, welche eine entschiedenere Behandlung der niederländischen Angelegenheiten forderte; entweder mußte der Versuch gemacht werden, ob sie durch den König selbst in der Güte zu schlichten, oder es mußte Waffengewalt die heute schleichenden, morgen unbändigen Rebellen belehren über die Pflichten der Unterthanen. Ruy war für die Güte, Alba für die Gewalt, und für dessen Meinung sprach sich aus der König in der entscheidenden Sitzung des Staatsraths, Ausgang Octobers 1566. Der Herzog trat den Marsch an nach den Niederlanden, und Ruy Gomez und der Cardinal Espinoza, eng vereinigt in dem gemeinschaftlichen Haß gegen Alba, genossen ungestört ihres Einflusses auf die öffentlichen Angelegenheiten und leiteten von seinem Mittelpunkt aus den Staat und zugleich des Königs Haus. Als Mayordomo mayor dem Prinzen Don Carlos an die Seite gegeben, mußte Ruy, der königliche Günstling, dem unbeugsamen Gemüth des Prinzen ein Gegenstand des höchsten Widerwillens sein; aber selbst dieses Gemüth wußte er zu bändigen und zuletzt für sich einzunehmen. Es schreibt Tiepolo: »Odiava (der Prinz) Don Rui Gomez, se ben il era maggiordomo maggior: ma é tale l'astutia, con che procede, con la quale astringe hora ad amarlo.« Das Zutrauen, so Ruy dem Prinzen eingeflößt, wird zumal anschaulich in dieses Vorhaben, nach Flandern zu entweichen, unter dem Vorwand, dem von den Türken belagerten Malta zu Hülfe zu kommen, 1565. Fünfzigtausend Ducaten hatte der Prinz Behufs der Reise gesammelt, und Ruy sollte ihn begleiten, zunächst damit es den Anschein habe, es werde die Reise unter des königlichen Vaters Genehmigung angetreten. An dem bestimmten Tage fand Ruy sich in dem Landhaus ein, welches der Reisegesellschaft zum Sammelplatz angewiesen, und auf der Stelle sollte der Aufbruch erfolgen. Da zeigte Ruy einen von dem Vicekönig von Neapel empfangenen Brief: den habe er in der Eile nicht erbrechen können; vor Allem müsse das aber jetzt geschehen, denn es möchte von Malta etwa das Schreiben handeln. Wäre die Insel entsetzt oder verloren, so sei der Vorwand, um ihrentwillen reisen

zu wollen, erloschen. Das leuchtete dem Prinzen ein, er las den Brief und die Nachricht von dem Entsatz; die Reise wurde aufgegeben, nachdem Ruy versprochen, das ganze Vorhaben dem König zu verschweigen. Und das mag er gehalten haben, wenn auch der Brief, wie viele annehmen, ein von ihm in guter Absicht ersonnener Kunstgriff gewesen. Den weitern Gang der Verwicklung zwischen Vater und Sohn vermochte Ruy jedoch nicht zu hemmen: dazu war sein Einfluß niemals entscheidend genug gewesen; im Gegentheil mußte er einer der Zeugen der Verhaftung des unglücklichen Sohnes werden. Für sich selbst fürchtete Ruy stets jene geheimen Einflüsse, denen der Cardinal Espinoza unterliegen mußte, und denen der König niemals ganz zu entziehen war. „Herr Antonio, glaubt mir," sagte er zu Perez, „ich würde gern von diesem Hof entfliehen, wenn ich nur könnte." Zuweilen wagte er auch eine leise Klage über den König: ein Günstling, meint er, empfinde eine Hautverletzung stärker, als ein anderer eine Wunde, die auf den Knochen traf. Nie konnte er in der vollen Sicherheit seiner Gunst ruhen, immer mußte er sich bewachen und bei dem König ängstlich auf der Hut stehen. Eine Lieblingsmaxime war es ihm, seine Gegner zu gewinnen durch Gnaden, so er ihnen verschaffte, und ihnen hiermit zugleich zu zeigen, wie viel er vermöge. „Da er sich der Gewogenheit des Monarchen nur bediente, um allen und jeden, wenn es ihm möglich, zu dienen, ohne Jemand zu schaden, so murrte gegen ihn Niemand, so beneidete ihn keiner." Durch solche Equilibrirkünste behauptete er sich in einem wesentlich ungeschwächten Einfluß, aber der unausgesetzten Anstrengung mußte die stärkste Constitution vor der Zeit erliegen. Der Herzog von Pastrana, zugleich seit einigen Jahren Clavero in dem Orden von Calatrava, starb den 22., 25. oder 29. Jul. 1572.

Mit dem Tod des Führers war die Partei, die sich um ihn gesammelt hatte, nicht aufgelöst. Die Wittwe, von dem Andenken an die Dienste ihres Gemahls, von mächtigen Verwandten unterstützt, behielt am Hof großen Einfluß. Neben ihr erscheint der Marques de los Velez, Peter Fajardo, als das Haupt dieser Partei, zu der nicht weniger Antonio Perez sich hielt, so wichtig

durch seinen Einfluß bei dem König. Man will in jenem Bündniß eine Fortsetzung der den Comuneros entgegengesetzten Partei, gleichwie in dem frühern Ringen und den Kämpfen der Herzoge von Pastrana und Alba eine Fortsetzung des Kampfes der Comuneros mit der Aristokratie erblicken, und beruft sich dessenthalben zunächst auf eine Aeußerung, die Khevenhüller im J. 1578 aus dem Munde des siebenten Almirante von Castilien, des Ludwig Enriquez, vernahm. Ihm klagte Enriquez, des Königs Philipp Regierung sei eine Regierung nicht der Gerechtigkeit, sondern der Rache. Die Kinder derjenigen, welche im Krieg der Comuneros gegen König und Adel gewesen, seien nunmehr am Ruder, und ihr Sinn gehe darauf, sich an ihren Gegnern zu rächen. Diese Aeußerung hat man offenbar überschätzt. Des Almirante Klage ist dieselbe, welche in allen Ländern der Christenheit der Adel vernehmen ließ, wie mehr und mehr die Legisten sich der Aemter bemeisterten; vorzugsweise wurde sie abseiten derjenigen gehört, welche am wenigsten befähigt, Aemter zu bekleiden. Abkömmlinge der Comuneros heißen diese Plebejer dem Almirante, damit er um so lebhafter den Widerwillen darstelle, den sie ihm einflößen. Wohl mögen sich Abkömmlinge von Comuneros unter Philipps Legisten befunden haben, aber als Comuneros hatten sie sicherlich keinen Einfluß. Zum Ueberfluß erscheint als einer der eifrigsten Männer der Partei der Herzogin von Pastrana ein Brudersohn des ersten Feldherrn der Comuneros, der Herzog von Osuna.

Indem ich aber alle auf des Almirante Klage gestützte Forderungen abweise, muß ich gleich sehr den Erzählungen von den Liebschaften der Wittwe von Ruy Gomez widersprechen. Es sollen dieser Liebschaften gar viele gewesen sein, nach des glaubwürdigen Saint-Real und nach des gründlichen Leti Bericht, wiewohl Leti selbst nicht umhin kann, des Saint-Real Schrift ein schlechtes, von Irrthümern erfülltes Machwerk zu nennen. Wie Anna in der Zahl der Liebschaften beinahe der Königin Elisabeth, Gemahlin Philipps II, gleichkommen soll, so müssen auch ihre Liebeshändel sich mit jenen der Königin gekreuzt haben. Den belobten Romanschreibern zufolge trachtete Anna, zu voll-

kommener Befriedigung ihrer Herrschsucht, nach des Königs Liebe. In ihren Bestrebungen darum wurde sie durch des Königs Vermählung mit Elisabeth von Frankreich gehindert. Von dem Vater abgewiesen, wendete Anna sich mit ihren Bewerbungen an Don Carlos, der sie jedoch nicht erhörte. Die Lust, sich für diese Schmach zu rächen, verband sie mit Don Juan von Oestreich, dem natürlichen Sohn Karls V, der vergebens sich bemüht hatte, Gnade vor den Augen der schönen Königin zu finden, und diesen Unfall dem in seiner Meinung glücklichern Don Carlos zuschrieb. Die Königin Elisabeth, die in ihrem frühen Tod von König und Volk gleich sehr beklagte und beweinte Königin, müßte demnach an dem Hof Philipps II als eine Art von Gemeingut gegolten haben. Don Carlos faßte die entschiedenste Abneigung gegen den Herzog von Alba und gegen Ruy Gomez, wie hinwiederum dieser dem König zu gefallen meinte, wenn er den nicht eben geliebten Sohn streng und hart behandelte. Hierüber äußerte sich Don Carlos vertrauensvoll gegen die Herzogin von Pastrana und gegen Don Juan, und diese fanden hierdurch eine treffliche Gelegenheit für die längst beschlossene Rache. Die Herzogin machte ihren Gemahl, sowie den Herzog von Alba, mit des Prinzen Gesinnungen bekannt, und bewog diese zur engen Verbindung gegen ihn. Zugleich deutete sie ihnen ein vertrautes Verhältniß der Königin mit Don Carlos an. Zum Gelingen ihrer Absichten hielten Don Juan und Ruy Gomez für rathsam, eine dritte bedeutende Person (in dieser Rechnung scheint Alba vergessen zu sein) in ihren Bund zu ziehen. Antonio Perez, der Staatssecretair, ging gern auf die ihm gemachten Anträge ein, weil er dadurch Gelegenheit zu erlangen hoffte, die Gunst der Herzogin von Pastrana, deren Schönheit einen heftigen Eindruck auf ihn gemacht hatte, zu erringen. Die Herzogin, begierig, selbstthätigen Antheil an jenem Werk zu haben, unterlag der Verführung des Perez und erwiederte endlich dessen Leidenschaft vollständig. Perez unternahm es, des Königs Aufmerksamkeit auf das muthmaßliche Verhältniß zwischen dessen Gemahlin und Sohn hinzuleiten. Ob Philipp diesem Wink Glauben geschenkt, bleibt dahingestellt, doch erregte er

wenigstens seine Eifersucht, und dieses hatte zur Folge, daß die Herzogin von Pastrana erste Staatsdame der Königin wurde. Während sie hierdurch gleichsam zur Tugendwächterin der Königin bestellt war, knüpfte der König, unterstützt durch die Kupplerkünste des Antonio Perez, selbst ein Liebesverhältniß mit der schönen Herzogin an. Immer schroffer stellte sich, vornehmlich durch der Herzogin vielfache Intriguen, das unerfreuliche Verhältniß zwischen Vater und Sohn, bis dann endlich im J. 1568 der Prinz starb und nach kurzer Frist die Königin Elisabeth. Ruy Gomez aber, erzürnt über die Gunstbezeigungen des Königs an seine Gemahlin und über deren unbedingte Hingebung, soll Anstalten getroffen haben, sich von ihr zu trennen, worin sie ihm jedoch zuvorkam. Nach Einigen hätte hingegen Ruy Gomez seine Gemahlin selbst dem König zugeführt, um durch sie die Gunst desselben sich dauernd zu sichern. Als Wittwe soll die Herzogin bewirkt haben, daß Don Juan nach des Requesenes Ableben zu der Statthalterschaft der Niederlande gelangte. In solcher dachte Don Juan sich unabhängig zu machen, dafür sollte sein Geheimschreiber Escovedo am Hof wirken. Von Perez abgewiesen, verrieth Escovedo aus Rache dem König des Perez vertrautes Verhältniß mit der Herzogin von Pastrana. In wüthiger Eifersucht beschloß Philipp II den Frevler mit samt dem Ankläger zu vernichten. Auf seinen Befehl ließ Perez den Escovedo ermorden; Klage gegen den Mörder erhoben die Wittwe und die Söhne des Erschlagenen, behauptend, es sei die That verübt, um der Herzogin von Pastrana Genugthuung zu geben. Sie sowohl, als Perez, wurde zur Haft gebracht, und des Ruy Gomez Wittwe starb von Allen verachtet und verlassen. So weit der Roman.

Es ist aber, wie ich gezeigt habe, durchaus nichts Feindliches gewesen in des Don Carlos Beziehungen zu Ruy Gomez, nachdem es diesem einmal gelungen war, die von dem Prinzen gefaßten Vorurtheile zu besiegen. Die Geschichte von des Don Juan Bewerbungen um die Königin Elisabeth ist geradezu unmöglich. In des Siegers von Lepanto Charakter erscheint als vorherrschender Zug die blinde Anhänglichkeit an seinen könig-

lichen Bruder, die sichere, durch keine Ueberredung zu erschütternde Treue; in König Philipp nicht nur den Bruder, den König, sondern auch und zumal den Regierer des Hauses Oestreich und hierin sich selbst verehrend, war Don Juan unfähig, an diesem Bruder irgend eine Treulosigkeit zu begehen, am wenigsten dessen Weib zu begehren. Man weiß auch nur von einer einzigen Liebschaft, die Don Juan gehabt, mit María de Mendoza. »Ce sont les premières amours de Don Juan et sans doute les seules qui méritent ce nom,« sagt des Heldenkindes neuester Biograph, Alexis Dumesnil. Gleich unverträglich ist es mit Don Juans Charakter, daß er mit irgend jemand verbunden zum Untergang seines verblendeten Neffen gewirkt haben sollte. Er erfüllte seine Pflicht gegen den königlichen Bruder, als er ihm Nachricht gab von des Prinzen Entwürfen — »essendo ben giovanetto, non volse acconsentire a gli trattati del principe Carlo, anzi con gran pericolo della sua vita gli scoprè a S. M.« — darum darf man aber nicht sagen, daß er gesucht habe den Prinzen zu verderben. So viel des Königs Liebesverhältniß zu der schönen Fürstin Anna von Eboli oder Pastrana betrifft, so kann ich mich kaum der Versuchung erwehren, die Erzählung davon einer mißverstandenen Aeußerung des Charles de l'Ecluse zuzuschreiben. Der große Botaniker, groß auch in dem Eifer für die neue Lehre, aber gar klein in der historischen Erkenntniß, nahm Aergerniß an der Weise, in welcher de Thou, wahrlich kein Freund Philipps II, von den letzten Augenblicken des Don Carlos und der Königin Elisabeth handelt (Buch 43); in einer wüthigen, in die spätern Ausgaben des Geschichtswerkes aufgenommenen Note erzählt er, Philipp habe dem Sohn die erste Braut, die Prinzessin von Frankreich, genommen und ihm dagegen des Kaisers Maximilian II Tochter, die Prinzessin Anna verheißen. Nach der Höfe Sitte sei der Prinzessin Bild nach Spanien geschickt worden; in das Bild habe sich abermals ohne Maß und Ziel verliebt der Vater (ein Mann von 41 Jahren). Gleich habe er beschlossen, die Inhaberin solch unendlichen Reizes sich beizulegen; weil das aber nicht mit Anstand geschehen können, während Don Carlos bei Leben, weil

es überhaupt unmöglich, so lange die Ehe mit der Königin Elisabeth bestand, so hätten beide sterben müssen, Elisabeth und Carlos. Dem Wallonen de l'Ecluse heißt Anna nicht die Erzherzogin, sondern schlechtweg die Prinzessin, und ich zweifle kaum, daß ein lüderlicher Abschreiber wie S. Real oder Leti die Note verstand von der Prinzessin Anna von Eboli.

Ich habe aber auch ein unmittelbares, entscheidendes Zeugniß aufgefunden von der Richtigkeit eines Liebesverständnisses des Königs Philipp mit der Gemahlin oder Wittwe von Ruy Gomez. Es ist der Prinz von Oranien, der diesen Beweis führt in seiner berüchtigten Apologie d. d. Delft, 13. Dec. 1580, die gerichtet gegen die von König Philipp geschleuderte Achtserklärung. Da zählt der Prinz von Oranien, in Streben und Kunst mit Lampridius zu vergleichen, alle Sünden Philipps auf. Da heißt es, vor seiner Vermählung mit der Infantin von Portugal habe er die Isabella Osorio geheurathet, auch mit ihr Kinder gezeugt; der unwürdigen Ehe Zwischenhändler sei Ruy Gomez de Silva gewesen. Wiederum habe Philipp, unter dem Versprechen der Ehe, die Doña Euphrasia verführt; als sie schwanger geworden, habe er sie an den Fürsten von Ascoli, Anton von Leyva, verheurathet. Seiner rechtmäßigen Gemahlin, Isabella von Valois, habe er sich entledigt, und befänden sich die Beweise dieses Verbrechens in den Händen des allerchristlichsten Königs. „Und warum beging Philipp dieses verabscheuungswürdige Verbrechen? Um eine blutschänderische Heurath einzugehen mit der Tochter der Kaiserin, seiner Schwester, mit Anna von Oestreich, und die Heiligkeit des Ehebandes zu entweihen durch eine Verbindung, die würdig des Jupiter der Heiden, als der seine Schwester Juno heurathete." Der Prinz von Oranien ist außer sich, vornehmlich weil seine dritte Ehe mit der dem Vaterhause und der Heimath entlaufenen Prinzessin von Montpensier den König zu einigen Betrachtungen geführt hatte; gleichwohl spricht er nicht von der Herzogin von Pastrana, die ihm doch Gelegenheit gegeben hätte, den König doppelten Ehebruchs, auch des Treubruchs gegen seinen Liebling zu beschuldigen. Die Verwandtschaft mit den Silva und Mendoza hält

den Prinzen nicht zurück; denn ohne Anstand bezeichnet er den Ruy Gomez als den Kuppler bei Isabella Osorio. Nothwendig ist also des Königs Liebesverkehr mit der Herzogin von Pastrana eine Erfindung späterer Zeiten; bliebe demnach als alleiniger Liebhaber Antonio Perez.

Ranke hat bereits erinnert, daß die Frau Perez, an sich gewiß nicht frei von spanischer Eifersucht, fortwährende Leidenschaft für ihren Gemahl bewiesen, das seinige zu retten, ihr eigenes Leben hingegeben hat; dem will ich hinzufügen, daß die Prinzessin sehr früh, in dem Alter von 13 oder 14 Jahren heurathete, sicherlich kein Mittel, die ohnehin des zweiten Auges ermangelnde Schönheit zu bewahren, daß sie eine Mutter von acht Kindern geworden ist, daß fünf dieser Kinder geboren waren in dem engen Zeitraum von sieben Jahren, Dec. 1564—1571. Auch der auf des Perez Geheiß am 31. März 1578 verübte Mord an Escovedo, dem Geheimschreiber des Don Juan, ist keineswegs ein Beweis von einem Liebesverständniß mit der Prinzessin. So wenig es zu ermitteln, daß die Prinzessin Antheil genommen an diesem Verbrechen, so viele Gründe kann sie gehabt haben, jenem Escovedo zu zürnen; denn dieser hatte sein ganzes Glück der Gunst des Herzogs von Pastrana zu verdanken und mag sich dessen der Wittwe gegenüber nicht mehr erinnert haben. Solcher Vergeßlichkeit begegnete Anna mehr und mehr mit dem Fortgang der Jahre, wie allmälig die Partei zusammenschmolz, die, vermöge der Natur der Dinge, sich nicht mehr verstärken konnte durch neuen Zuwachs, während immer mächtiger sich erhoben die Feinde. Am bittersten fühlte Anna die Ungunst, die auf ihr Haus, auf ihre Freunde allgemach sich lagerte. Wie der Präsident des Raths von Castilien ihr wiederholt Vortheile verweigerte, welche andern immer noch gewährt wurden, wendete sie sich an Philipp, als ihren König und als einen Ritter. „Der Präsident berufe sich auf ihn. Ob das die Gnaden seien, welche durch so lange Dienste ihr Gemahl erworben? Sollte ihr Haus das Einzige, was ihm übrig, sein bisheriges Ansehen, ganz verlieren?“ Und zu derselben Zeit, 18. März 1578, starb ihr Vater, der Prinz von Francavilla, der einstens Präsident des

Raths von Italien, Vicekönig von Catalonien und als Mitglied des Staatsraths immer noch der Tochter eine Stütze von Bedeutung gewesen.

Es wurde der Herzog von Osuna als außerordentlicher Gesandter nach Portugal verschickt, um Philipps Ansprüche an die Thronfolge zu vertheidigen. Es gerieth der Marques von los Velez in solche Verwicklungen, daß er vorzog, den Hof zu verlassen, als länger Feinden gegenüber zu stehen, die zu besiegen keine Hoffnung blieb, daß er in seinem Exil sich damit tröstete, wenigstens der unmittelbaren Berührung dieser Feinde entgangen zu sein, ja daß er nach Peru zu entfliehen dachte. „Sie unterdrücken dich," heißt es in seinem Schreiben vom 26. Jan. 1579, „wenn sie auch die Gunst des Königs nicht haben; dieser Gunst gewiß, nehmen sie dir aber Ehre und Leben. Perez und die Herzogin von Pastrana stehen noch aufrecht; aber von allen ihren Helfern und Freunden verlassen, können sie nicht länger hoffen, sich in dieser Stellung zu behaupten." Eine Veranlassung zu dem entscheidenden Angriff war bald von den Feinden aufgefunden. Sie bedienten sich des an Escovedo verübten Mordes, von welchem Perez den ganzen Verdacht auf sich genommen hatte; gegen Perez gebrauchten sie einen Menschen, der ihm ähnlich, einen Geheimschreiber, welcher sich die ganze Gunst des Königs und einen bedeutenden Einfluß erworben hatte. Diesen Menschen, den Matthäus Vazquez, unterstützten der Graf von Barajas und der königliche Beichtvater Diego de Chaves; ihn haßten die Herzogin von Pastrana und Perez. In aller Weise diesen Haß erwiedernd, ging er so weit, daß er einem Schreiben, aus dem Cabinet an Perez erlassen, ein Pasquill auf diesen und auf die Herzogin anhing. Philipp las das Pasquill, erkannte die Schrift seines Secretairs und strafte nicht. „Noch habe Vazquez allzu wichtige Sachen in Händen." Später forderte er von Perez, ja von der Herzogin, Versöhnung mit Vazquez, und als sie, scheinbar durch Chaves bewilligt, unterblieb, wurde er ungehalten. Es starb der Marques von los Velez, und in der Nacht vom 29. Jul. 1579 schloß Alvaro Garcias de Toledo den Antonio Perez als einen Staatsgefangenen auf seinem Zimmer ein. Am

folgenden Morgen wurde die Herzogin von Pastrana nach der Feste Pinto, zwischen Aranjuez und Madrid, gebracht. „Aus Begierde, die geheimsten Angelegenheiten des Staats und Hofs zu erfahren, hatte sie dem Antonio Perez einen allzu freien Zutritt verstattet, so daß die Uebelgesinnten unglimpflich von dieser Dame dachten, und daß die Neugierde, von der sie besessen, Ursache gab, ihre Ehre anzutasten.“ Also Cabrera.

Die Herzogin starb den 2. Febr. 1592. Von ihren acht Kindern starben Diego, der älteste, und Peter, der vierte Sohn, in der Kindheit. Eine Tochter, Anna de Silva, geboren 1571, wurde mit Alfons Perez de Guzman, siebentem Herzog von Medina Sidonia, verheurathet. Die jüngere, Anna, war verlobt mit Iñigo Lopez de Mendoza, dem sechsten Grafen von Tendilla. Dieser starb vor der Hochzeit, 8. Oct. 1592, und die weinende Braut wollte nunmehr die Braut Christi sein; in demselben Jahre noch nahm sie den Schleier. Von den vier zu Jahren gekommenen Söhnen wurde der jüngste, Ferdinand, geboren den 10. Febr. 1570, mit den königlichen Edelknaben erzogen; es war aber seines Bleibens nicht am Hof, und kaum aus der Pagenschule entlassen, ließ er sich einkleiden in dem Kloster del Monte Celio de Nuestra Señora de la Salceda, Franziscanerordens, unweit Madrid. Zu Ehren des Urgroßvaters seiner Mutter, des berühmten Peter Gonzalez de Mendoza, Erzbischofs von Toledo und Sevilla, wollte er im Orden Peter genannt sein. Seine theologischen Studien vollendete er in dem Kloster zu Alcala. Zweimal bekleidete er das Amt eines Generalpräfecten von Spanien in dem Franziscanerorden; dann wurde er zu dem Bisthum Osma, 1610 zu dem Erzbisthum Granada und 1616 zu jenem von Zaragoza befördert. Das Andenken an das stille, freundliche Haus in la Salceda verfolgte ihn jedoch allerwärts; er schmückte dasselbe mit stattlichen Gebäuden, mit einer gewählten Bibliothek; endlich, um dem geliebten Aufenthalt näher zu sein, tauschte er 1623 das Bisthum Siguenza ein. In solchem starb er den 23. Jul. 1639, »vir ad sanguinis claritatem munificentia prudentiaque ac dignitate eximius.« Sein Bruder, Ruy Gomez de Silva, erster Marques von la Eliseda, gestorben

den 30. Jan. 1616, war in erster Ehe mit Anna de Aquila y Enriquez, in anderer Ehe mit Hieronyma de Hijar, in dritter Ehe mit Antonia Manrique de la Cerda, des sechsten Marques von Aguilar del Campo Tochter, verheurathet und hatte allein aus der dritten Ehe einen Sohn Bernhard de Silva Manrique, zweiter Marques von Eliseda, achter Marques von Aguilar del Campo, eilfter Graf von Castañeda. Diesem fielen nämlich durch seines Vetters Bernhard Manrique de Lara Absterben, 11. Oct. 1662, die sämtlichen Staaten des Hauses Aguilar samt der Grandenwürde zu. Bernhard de Silva Manrique starb den 1. Nov. 1672 und im J. 1675 sein Sohn, Bernhard Manrique de Silva, von Elliseda dritter, von Aguilar neunter Marques. Dieser, mit Teresa de Benavides verheurathet, war kinderlos, und es beerbte ihn seine Schwester Franzisca, die an Peter de la Cueva y Zuñiga, den dritten Marques von Flores de Avila verheurathet.

Diego de Silva y Mendoza, von den erwachsenen Söhnen des Herzogs von Pastrana der zweite, war der Mutter Liebling, und ihm deß Beweis zu geben, überredete sie ihren Vater, daß er sein Fürstenthum Francavilla im südlichen Calabrien durch Scheinverkauf an den Liebling übertrage. Seitdem hieß Diego Herzog von Francavilla, obgleich sein älterer Bruder nach des Großvaters Abgang den Scheinverkauf vernichten ließ und den Besitz der Herrschaft, wozu lo Pizzo gehörig, sich erstritt. Auch von seiner Frau, Aloysia von Cardenas, des Herrn von Colmenar Erbtochter, mußte Diego sich trennen; sie wurde ihm 1577 angetraut und 1579 geschieden. Dagegen heurathete er nach eineinander zwei Schwestern, Anna und Maria, die Töchter von Roderich Sarmiento de Villandrado, und mit ihnen gelangte er zum erblichen Besitz der Grafschaften Salinas und Ribadeo. Diese, in Galicien belegen, gibt durch Privilegium vom J. 1441 dem Grafen das Recht, alljährlich am Dreikönigfest öffentlich mit dem König von Castilien zu speisen. Diego bekleidete in Portugal das Amt eines Veedor de la Luzienda del Rey, als König Philipp III zu seinen Gunsten Alenquer in dem portugiesischen Estremadura zu einem Marquesado, womit die Grandeza ver-

bunden, erhob, und berichtet Salazar de Castro gelegentlich dieser Standeserhöhung, es seien bisher bei solchen Gelegenheiten die Sessel der Herzoge von jenen der Marques dadurch unterschieden gewesen, daß diese den sammetnen, mit goldnen Borden und Fransen geschmückten Ueberzug der Rücklehne entbehren mußten; für den Marques von Alenquer sei aber jener Unterschied aufgehoben und von dem an nicht mehr in Anwendung gebracht worden. Im J. 1615 wurde der Marques von Alenquer zum Vicekönig und Generalcapitain von Portugal ernannt, nachmals in den Staatsrath aufgenommen. Er starb den 15. Jun. 1630: »quem jure dixeris totius urbanitatis et gratiarum florem, ingenio summus, judicio prudentiaque ex paucis, stilo disertissimus, sive carmina sive prosam orationem scriberet,« rühmt von ihm Nicol. Antonio, der zugleich berichtet, es habe der Marques einen Band Gedichte in castilianischer Sprache hinterlassen, auch angefangen, die Geschichte seiner Zeit zu schreiben. Des Diego Sohn zweiter Ehe, Peter sechster Graf von Salinas und Ribadeo starb in der Kindheit; der Sohn aber der dritten Ehe, Roderich Sarmiento de Silva y Villandrado, achter Graf von Salinas und Ribadeo, zweiter Marques von Alenquer, wurde durch seine Vermählung (1622) mit der Herzogin Isabella Margaretha von Hijar der Stammvater des neuen Hauses Hijar.

Ruy oder Roderich de Silva y Mendoza, des ersten Herzogs von Pastrana ältester Sohn (abgesehen von dem als Kind verstorbenen Diego), zweiter Herzog von Pastrana, Estremera und Francavilla, Fürst von Melito und Eboli, Graf von Algecilla, empfand, was an Granden jener Zeit bereits eine seltene Erscheinung zu sein pflegt, das Bedürfniß einer politischen und kriegerischen Thätigkeit. Im J. 1580 stand er bei der Armee, welche Portugal unterwarf, und 1588 begab er sich nach den Niederlanden, als der eigentlichen Kriegsschule. Seine Unerschrockenheit fand die verdiente Anerkennung, und trunken von solchem Beifall, glaubte er sich berufen, Alexander Farneses Stelle einzunehmen. Solches mißglückte, wie billig, und der Herzog von Pastrana rächte sich an Farnese, indem er im Ein-

verständniß mit Johann von Leyva, Prinzen von Ascoli, jenem muthmaßlichen Sohn König Philipps II, und mit Friedrich Perrenot von Champagney gegen den großen Feldherrn intriguirte, dessen Thaten herabsetzte, auch wohl den Lauf seiner Siege hemmte. Philipp II, der beschuldigt wird, er habe den Herzog von Pastrana angestellt, um des Generalstatthalters Treiben zu beobachten, entschied gleichwohl für diesen, und Pastrana wurde abgerufen. Nach Alexanders Tod durfte er nochmals in den Niederlanden auftreten, und begleitete ihn dahin der älteste seiner Söhne. Nicht gar lange nach seiner Ankunft brach unter den deutschen Söldnern der Besatzung von Brüssel eine Meuterei aus, die nichts weniger bezweckte, als das Beispiel der in Tirlemont gelagerten Republik italienischer Soldaten zu wiederholen. Mit großem Muth widerstand der Herzog den Aufrührern, und nachdem er der Empörung Meister geworden, tilgte er durch wohlverstandene Freigebigkeit allen Groll der Besiegten. Hiermit hatte er sich höchlich dem Grafen von Fuentes, dem einstweiligen Generalcapitain der Niederlande, empfohlen; Fuentes ließ ihn Theil nehmen an den Gefahren der Belagerung von Câtelet und übergab ihm deren vollständige Leitung, als er selbst von dannen aufbrach, um dem hart bedrängten Ham zu Hülfe zu eilen, 1595. Bisher hatte der Herzog von Pastrana nur ein Regiment Chevauxlegers unter seinen Befehlen gehabt; nach der Einnahme von Câtelet übernahm er den Oberbefehl der gesamten Reiterei. Indem er aber mit dem Vortrab des Heeres vordrang bis Clery an der Somme, erkrankte er schwer, daß es kaum möglich, ihn nach Brüssel zurückzuschaffen. Er siechte mehre Monate lang; nur unvollständig genesen, erhob er sich nach Luxemburg, um den Erzherzog Albrecht zu empfangen. Da starb er, an dem Tage, an welchem der Fürst der Stadt einzog, 30. Jan. 1596. Im J. 1584 hatte er sich mit Anna de Portugal y Borgia, Frau auf Monovar und auf Orani in Sardinien, der Tochter von Friedrich de Portugal und von Margaretha de Borgia, der Erbin von Orani, verheurathet.

Von seinen drei Söhnen wurde der jüngste, Diego de Silva y Portugal, im J. 1624 zum Marques von Orani ernannt, und

starb derselbe 1661. Dessen Urenkel, Friedrich de Silva Portugal Mendoza y Carvajal, dritter Marques von Orani, vermählte sich den 5. Sept. 1688 mit seiner Cousine, Johanna Petronella de Silva y Aragon, der sechsten Herzogin von Hijar, Gräfin von Salinas, Ribadeo ꝛc. Des zweiten Herzogs von Pastrana ältester Sohn, Ruy Gomez de Silva Mendoza y la Cerda, dritter Herzog von Pastrana, geb. im Oct. 1585, ging im J. 1612 als außerordentlicher Gesandter nach Paris, um die Vermählung des Prinzen von Asturien mit der Prinzessin Elisabeth von Frankreich abzuschließen. Am 14. Aug. traf er, umgeben von einem zahlreichen und glänzenden Gefolge, in jener Hauptstadt ein, und drei Tage darnach fuhr er auf zur ersten Audienz. In der andern Audienz, 25. August, unterzeichnete er zuerst den Ehecontract, nach ihm der ordentliche Gesandte, Iñigo de Cardenas, dann der König von Frankreich, die Königin-Regentin ꝛc. Den 10. Sept. trat er die Rückreise an. Im J. 1623 verrichtete er eine Gesandtschaft an den päpstlichen Hof; von dannen kaum zurückgekehrt, starb er den 13. Dec. 1626. Seine Gemahlin, des sechsten Herzogs von Medina Sidonia Tochter, Eleonora de Guzman, verm. 1601, gest. 16. Oct. 1657, hatte ihm drei Söhne und zwei Töchter geboren. Der jüngste Sohn, Diego Franz Eugen de Silva Mendoza y Guzman, siebenter Graf von Galves, Marques von Mondejar, Grande von Castilien, starb kinderlos den 12. Mai 1686, obgleich er drei Frauen gehabt, von denen zwei Erbinen großen Reichthums. Die erste nämlich, Anna Guiomar de Bazan, war des dritten Marques von Santa Cruz und Viso einzige Tochter und Erbin. Verm. 2. Jul. mußte sie schon nach drei Wochen, 23. Jul. 1660, sterben. Der junge Wittwer suchte sich die zweite Frau, Franzisca Johanna de Mendoza, achte Marquesa von Mondejar, Gräfin von Tendilla, verm. 1669, gest. im Jan. 1677. Die dritte Frau, Franzisca Maria Manrique de Lara, war des ersten Grafen von Frigiliana Tochter. Auch Alfons de Silva la Cerda y Guzman, sechster Graf von Galves, des dritten Herzogs von Pastrana anderer Sohn, lebte in kinderloser Ehe mit Mariana de Alaba, der dritten Gräfin von Triviana, und starb den 25. April 1682.

Der älteste Sohn hingegen, Ruy Gomez V, der vierte Herzog von Pastrana, geb. im Aug. 1614, gest. 25. Dec. 1675, lebte in fruchtbarer Ehe mit Katharina de Mendoza, des Diego Gomez de Sandoval Grafen von Saldaña Tochter, verm. 1630; ihr sind nach dem am 14. Jan. 1657 erfolgten Ableben ihres Bruders, des siebenten Herzogs von Infantado, alle die weitläufigen Staaten des Hauses Infantado angefallen, samt dem Herzogthum Lerma und dem Marquesado Cea. Um diese beiden Besitzungen mußte sie aber alsbald einen Rechtsstreit bestehen mit Katharina Antonia de Aragon y Sandoval, der Gemahlin des achten Herzogs von Medina Celi. Die Herzogin von Medina Celi behauptete nämlich, es habe ihr Bruder im Vergleichsweg allein zu Gunsten des Mannsstamms des Hauses Sandoval auf die Staaten von Lerma und Cea verzichtet; mit dem Erlöschen dieses Mannsstamms trete sie in alle ihre Rechte wieder ein. In possessorio wurde dieser Proceß 1677 zu Gunsten der Herzogin von Pastrana entschieden; den gleich günstigen Ausgang der petitorischen Klage erlebte sie nicht: sie starb im Jul. 1686. Von den drei sie überlebenden Söhnen wurde Joseph Maria de Silva, der jüngste, Marques von Melgar de Fernan Mentelez, durch seine Vermählung mit Maria Aloysia de Toledo, des zweiten Marques von Mancera einziger Tochter, und starb den 23. April 1682 mit Hinterlassung eines Sohnes und einer Tochter. Der Sohn, Emanuel Joseph de Silva y Toledo, zweiter Marques von Melgar, geb. 14. Oct. 1679, scheint keine Nachkommenschaft gehabt zu haben in seiner Ehe mit Teresa de Toledo y Osorio, einer Tochter des siebenten Marques von Villafranca. Die Tochter, Petronella Antonia de Silva, geb. 21. Sept. 1677, wurde im J. 1695 an Mercur Lopez Pacheco, den neunten Herzog von Escalona, verheurathet.

Der mittlere von den Söhnen des Ruy Gomez V, Kaspar Melchior Balthasar de Silva Sandoval y Mendoza, achter Graf von Galves, Herr von Sacedon und Tortola, geb. 11. Januar 1653, regierte Neuspanien als Vicekönig und starb 12. März 1697. Die Kinder seiner ersten Ehe mit Maria de Atocha Guzman, der einzigen Tochter von Ludwig Ponce de Leon, dem

Generalstatthalter von Mailand, starben in früher Jugend; seine andere Ehe mit Elvira Maria de Toledo, einer Tochter des siebenten Marques von Villafranca, war kinderlos. Sein ältester Bruder, Gregor Maria Dominic de Silva Mendoza y Sandoval, fünfter Herzog von Pastrana, Estremera und Francavilla, sechster Fürst von Melito und Eboli, siebenter Marques von Algecilla, neunter Herzog von Infantado, siebenter Herzog von Lerma, Marques von Almenara, Cañete, Santillana, Arguesso, Campo und Cea, Graf von Saldaña, el Real, el Cid und la Chamusca, Regierer der Häuser Silva, Mendoza, la Vega und Luna, auch der Städte Zurita, Barcientes und Valdara, war den 24. April 1649 geboren und starb im Sept. 1693, aus seiner Ehe mit Maria de Haro y Guzman, des sechsten Marques von Carpio Tochter, fünf Töchter und zwei Söhne hinterlassend.

Bleibt mir noch übrig, von der angeblichen Liebschaft der Fürstin Eboli mit Antonio Perez zu handeln. Des Antonio Großvater, Bartholomäus Perez, bekleidete bei der Inquisition das Amt eines Secretarius. Sein Sohn, Gonzalo Perez, wurde sehr jung in das königliche Cabinet aufgenommen und 1563 mit Ausfertigung der geheimen Depeschen beauftragt, die bis dahin dem König allein vorbehalten waren. Philipp II bezeigte ihm Vertrauen und Achtung, ohne ihn darum zu heben; gleich andern Machthabern fürchtete der König sich durch eine zu rasche Beförderung einer Capacität, deren Beistand ihm unentbehrlich geworden, zu berauben. In der That vereinigte Perez mit gründlichem Wissen eine seltene Fertigkeit; er schrieb bündig und nett, lateinisch und spanisch in gleicher Eleganz. Nachdem er 36 Jahre in der Sclaverei des Cabinets verlebt, wollte doch allmälig der stolze, trotzige Mann, in dem Gefühl seines geistigen Reichthums, der goldenen Ketten und der anscheinenden Undankbarkeit des Monarchen überdrüssig werden. Clericus und im Besitz mehrer Pfründen, wünschte Gonzalo sich einen Cardinalshut; seine Freunde mußten darum an Papst und König schreiben. Jener zeigte sich dem Antrag nicht ungeneigt, der König aber, immer von seiner egoistischen Rücksicht beherrscht, setzte Schwierigkeiten entgegen. Da wurde Perez grimmig,

unverholen drückte er seine Empfindungen aus gegen den Cardinal von Granvelle, mit dem er ausschließlich die Correspondenz des Cabinets zu führen hatte. Unaufhörlich sprach er von Abdankung, ohne doch je im Ernst an die Verwirklichung seiner Drohung zu denken. Ihn bannte an den Hof die zärtliche Besorgniß um das Glück eines natürlichen Sohns, des Antonio Perez, der zwar in der Welt als sein Neffe zu gelten hatte. Dem wollte er die Nachfolge in dem Staatssecretariat sichern, und deswegen sein Eifer, als einmal der Herzog von Alba den Gabriel de Nayas als Vicesecretarius in das Cabinet einzuschwärzen unternahm. Damals schrieb der in seinem Lieblingsgedanken angefochtene Vater an Granvelle: „Meine Knochen sind zu hart, sie zu zerbeißen ihre Zähne nicht scharf genug. Ich hinterlasse ihnen einen Neffen, vielleicht ist er mir etwas mehr, der mich genugsam für ihre Umtriebe rächen wird. Ich erziehe ihn mit Sorgfalt und führe ihn allgemach den Geschäften ein; er wird darin Ausgezeichnetes leisten, denn er hat unendlich viel Verstand." Vier Jahre behauptete Gonzalo sich noch in seinem beschwerlichen Posten, dann ist er in hohem Alter verschieden. Seine poetische Uebertragung der Odyssee (spanisch) erschien zu Antwerpen 1553 in 12. und 1562 in 8.

Antonio Perez, jener bereits besprochene natürliche Sohn, wurde, nachdem er seine Studien auf den Universitäten zu Alcala, Salamanca und Padua vollendet hatte, von dem Vater in das Cabinet Philipps II eingeführt, um sich mit Albas Creatur in das Staatssecretariat zu theilen. Die Theilung kündigt hinreichend die Richtung an, welche der junge Perez in seiner politischen Laufbahn zu verfolgen hatte. Wir finden ihn unverbrüchlich im Bund mit der von Ruy Gomez de Silva, dem Herzog von Pastrana gebildeten Partei, deren erstes Augenmerk Opposition gegen Alba, und was hiervon die Folge, Friede mit den Nachbarn und Versöhnung mit unversöhnlichen Rebellen. Eine Verstärkung von der höchsten Bedeutung empfing die Partei durch den Zutritt des kühn emporstrebenden jungen Mannes, dessen Einfluß und Wirksamkeit von Tag zu Tag zunahm mittels der von dem Vater ererbten, alle politischen und publicisti-

schen Traditionen der Vergangenheit umfassenden Papiere, mittels der Berichte, die er dem König aus dem Staatsrath abstattete, und mittels der Ueberzeugung von seiner unbedingten Ergebenheit, die er, um die Gunst des Gebieters buhlend, demselben beizubringen wußte. Ein bedeutender Theil von den Angelegenheiten der Monarchie lag in den Händen des Staatssecretairs, obgleich er das ihm nach dem Tod des Diego de Vargas angetragene Staatssecretariat aus dem Grunde verschmäht hatte, weil die solchem Amt von dem Grafen von Chinchon gesetzten Grenzen seinen Dünkel verletzten. In dem Besitz vom Vertrauen und Herzen des Königs, in einer äußerlichen Lage, deren Glanz noch durch die Aussichten der Zukunft überboten, mußte Perez vor andern Machthabern die Aufmerksamkeit von Johann von Escovedo beschäftigen, jenem gefährlichen Rathgeber, dessen ungemessener, unruhiger Ehrgeiz seit einiger Zeit das arglose Gemüth des Siegers von Lepanto beherrschte. In Italien war Don Juan mit Papst Gregor XIII bekannt geworden, dem frommen Alten, der in der Einfalt seines auf Gott vertrauenden Herzens für jedes Wagestück empfänglich, sobald es der größern Ehre Gottes galt; nicht minder war Don Juan in Beziehungen zu den Guisen gekommen, in welchen er die natürlichen Bundesgenossen seines Hauses gegen die ohnmächtige, aber unverbesserliche Tücke des französischen Hofs und gegen die ernstern Gefahren erkannte, welche eine im fortwährenden Aufschwung begriffene Fraction in Frankreich dem eben in der Basis seiner Wirksamkeit erschütterten Spanien bereitete.

Es hatten die Guisen zumal Don Juans Aufmerksamkeit auf Schotland und England gerichtet, auf die Märtyrin des katholischen Glaubens, die in Banden zwar, die einzige rechtmäßige Königin von Schotland und England blieb, und die, gleich einer verwünschten Prinzessin, nur des Erlösers erwartete, um mit ihm das so vielen Tausenden ihrer begeisterten Anhänger immer noch heilige Recht zu theilen. Jener Erlöser zu werden, setzte Don Juan sich vor; den Beruf dazu fand er in seiner ritterlichen Denkweise, in seiner katholischen Gesinnung, in dem allen Starken gemeinsamen Drang, Bauherr der eignen Größe

zu werden. Die Entscheidung gab ihm Escovedo, dem es beschieden, als Mephistopheles dem Prinzen zu dienen. Vor allem mußte König Philipp für das Wagniß gewonnen werden; um seine Einwilligung zu erlangen, wandte man sich an Perez. In tiefem Geheimniß, in der Ueberzeugung, daß im schlimmsten Fall er wenigstens schweigen müsse, wurden ihm die Wünsche und Absichten des Prinzen mitgetheilt. Antonio war aber nicht der Mann der Bewegung, gehörte vielmehr der conservativen Partei oder dem juste milieu an; leicht fand er es daher, in dem gegenwärtigen Fall seine Pflicht zu thun, und augenblicklich trug er das ganze Geheimniß dem König zu. In seinem Innersten erschrak Philipp, er, der bisher, in richtiger Würdigung der Schwäche seiner Monarchie, nur Frieden und die Erhaltung der bestehenden Verhältnisse gesucht hatte; doch entschieden den Absichten des Bruders sich entgegenzustellen, erlaubte ihm eben so wenig die eigene Gemüthsart, als die Lage der Angelegenheiten. Während er in der Stille die Zufälligkeiten begünstigte, welche den gewagten Anschlägen hindernd entgegentreten konnten, war es ihm wichtig, im Vertrauen jener verwegenen Spieler zu bleiben. Dazu diente ihm Perez als Werkzeug, und jede mögliche Vorsicht wurde angewandt, um dem Scharfblick Escovedos zu verbergen, daß eine höhere Intelligenz sein Beginnen beobachte. So weit wurde die Verstellung getrieben, daß der Staatssecretair, um seine Aufrichtigkeit außer Zweifel zu setzen, unrühmliche Dinge über den König an Escovedo schrieb, und daß der König sich herabließ, so versichert Perez, die Entwürfe zu dergleichen Briefen durchzusehen und eigenhändig zu verbessern.

Auf solchen Wegen vernahm einst Philipp, Escovedo habe fallen lassen, von Santander und der Peña de Mogro aus könne man sich Castiliens bemächtigen, und gleich darauf ging im Cabinet eine Schrift ein, worin Escovedo die Nothwendigkeit, Peña de Mogro zu befestigen, vorstellte, auch das Gouvernement des künftigen Waffenplatzes sich erbat. Philipp soll hierauf, indem er von solcher Extravaganz das Aeußerste besorgte, sich entschlossen haben, den Escovedo tödten zu lassen, in der Weise, daß der Verdacht nicht auf ihn, den Gebieter, sondern auf einen andern

falle, und Perez gab sich wiederum her, dieser Andere zu sein. Durch seinen Mayordomo, Diego Martinez, den der Staatssecretair in das Geheimniß gezogen hatte, wurde der Mörder Insuasti aus Aragon verschrieben, der dem Escovedo auf der Straße auflauerte und ihm einen Degenstoß beibrachte, an dem er auf der Stelle starb, 31. März 1578. Diejenigen, welche hier den König am glimpflichsten beurtheilen, meinen, er habe den Mord nicht befohlen, aber auch nicht mißbilligt; mir scheint in der Beharrlichkeit, womit Perez den Tod des Mannes suchte, etwas Tieferes zu liegen, als der Wunsch, sich den Gebieter zu verpflichten. Zuerst hatte er nämlich auf seinem Landhause, wohin er den Escovedo gebeten, demselben vergiftetes Getränk vorsetzen lassen. Ein andermal fand er Gelegenheit, in ein für Escovedo bestimmtes Gericht Giftpulver mischen zu lassen. Der Mann kam zum Abendessen nicht nach Haus, die Frau kostete von der Speise und würde ohne schleunige ärztliche Hülfe des Todes gewesen sein; so ernsthaft ergaben sich die bei ihr eintretenden Zufälle, daß die Gerichte eine Untersuchung anstellten und eine alte Sclavin, die als Küchenmagd diente, ein ganz unschuldiges Geschöpf, zum Galgen schickten. Diese Beharrlichkeit in des Perez Mordanschlägen gibt zu erkennen, daß ihn nicht sowohl der Drang, seinem König zu dienen, als irgend eine persönliche Beziehung zu dem wiederholten Verbrechen führte: es wäre z. B. möglich, daß Escovedo ihn endlich durchschaut, ihn die durch seine Doppelzüngigkeit verdiente Verachtung hätte empfinden lassen. Verachtung konnte der Mann, in dessen Charakter Eitelkeit der herrschende Grundzug, nicht hinnehmen. Aehnliches hat bereits mehren vor mir eingeleuchtet, und indem sie, um das Andenken des verleumdeten Königs desto gehässiger zu machen, nur von der vollführten Mordthat handeln, die vorangegangenen Mordversuche verschweigen, bemühen sie sich, der Feindschaft des Perez für Escovedo einen romantischen Anstrich zu bereiten, der zugleich dem Charakter Philipps eine neue Makel ausdrückt.

Philipp II erwählte sich, so erzählt man, den Perez zum Vertrauten seiner Liebschaft mit der Herzogin von Pastrana,

gebrauchte ihn sogar als Liebesboten. Jung und liebenswürdig erwuchs der Bote dem Monarchen zu einem Nebenbuhler, der indessen sein Glück so wohl zu verbergen wußte, daß auch nicht die fernste Ahnung davon in dem zutraulichen Gemüth des „finstern Tyrannen" aufkam. Escovedo aber (gest. 31. März 1578), der nach dem Tod des Don Juan, 1. Oct. 1578, in dem Hause der Herzogin von Pastrana angestellt gewesen wäre, hätte sich weniger kurzsichtig als der Monarch gezeigt, die Schritte des Perez belauscht und die Unvorsichtigkeit begangen, sich gegen diesen der gemachten Entdeckung zu rühmen. In Verzweiflung darüber, daß sein Geheimniß in so gefährlichen Händen sich befinde, hätte der Staatssecretair den Escovedo hochverrätherischer Anschläge beschuldigt und den Befehl zu heimlicher Hinrichtung empfangen; weil aber Philipp gleichzeitig die Gewißheit erlangt hätte, daß Perez an die Herzogin von Pastrana die Geheimnisse des Staats verrathe, wäre gegen denselben eine Untersuchung verordnet worden. So die Fabel, der nicht eine einzige Aeußerung des eitlen Schwätzers Perez zum Beleg dient. Ich stehe darum nicht an, mit ihr zu verfahren, wie mit der Erzählung von der Liebschaft Philipps II mit der Herzogin von Pastrana, wenngleich mir hier nicht, wie für jenen Fall, das unverwerfliche Zeugniß des Prinzen von Oranien zur Seite steht. Als Tochter eines großen Hauses, als Wittwe eines Grande ersten Rangs konnte die Herzogin nach den Sitten der Zeit von fern nicht daran denken, zu ihrem Liebhaber, zum Nebenbuhler eines Königs, den Bastard eines Schreibers, der selbst wiederum nur ein Pedant, nur ein Schreiber, zu wählen; denn das und nichts anderes sind in allen europäischen Staaten die Staatssecretaire geblieben, bis unter einem roi fainéant die Staatssecretaire Louvois und Colbert sich zu dem Rang emporarbeiteten, der ihrem Wirkungskreis angemessen. Die Herzogin war eine Mutter von acht Kindern geworden; acht lebende Kinder hatte auch Perez. Endlich zeigte sich dessen Hausfrau, Johanna de Coello, die sicherlich von jener Eifersucht nicht frei war, welche damals die mächtigste Leidenschaft eines jeden Spaniers, stets von glühender, aufopfernder Anhänglichkeit

zu ihrem Mann erfüllt. Alles dieses erwägend, nehme ich keinen Anstand, in Perez Beziehungen zu der Herzogin rein politische Tendenzen zu erblicken, Bestrebungen einer Partei, die sich auch nach Ableben ihres Begründers, des Herzogs von Pastrana, bei ihrer Wirksamkeit zu behaupten sucht. In der Natur einer solchen auf Trümmern beruhenden Partei ist es bedingt, daß sie sich nicht durch den Zutritt neuer Anhänger verstärkt; um so inniger muß dagegen die Verbindung der übrigen Genossen werden, zumal wenn sie sich von allen Seiten durch überlegene Feindschaft bedroht finden. An der Spitze der gegen die Herzogin und gegen Perez gebildeten Conföderation stand der Graf von Barajas, Franz Zapata. Ihm diente freudig die ganze Partei der Bewegung, und den vereinigten Anstrengungen so vieler und so mächtiger Gegner mußte am Ende doch der geordneteste und hartnäckigste Widerstand weichen.

In anderer Weise, viel bitterer als die Herzogin oder als der Marques de los Velez, empfand Perez in seiner ganz persönlichen Stellung die allmälig sich ankündigende Ungunst des Glückes. Herrschaft und Ehre hatte er nicht allein gesucht, auch einer leidenschaftlichen Begier, die Welt zu genießen, wollte er dienen. Staatsmann und Höfling zugleich, hatte er nach dem Glück eines Günstlings getrachtet. Dafür wagte er das gefährliche Spiel, sich im Vertrauen zweier einander anfeindenden Interessen zu befinden und das eine vollständig zu hintergehen; darum sah er selbst jedem Verbrechen keck in das Auge: „einer andern Theologie, als der seinen, die ihm das gestatte, bedürfe er nicht,“ so schrieb er, und so vollständig ist er untergegangen in solch nichtswürdiger Gesinnung, daß er alle ihre Eingebungen und Wirkungen ohne Rücksicht und ohne Entschuldigungen mittheilt. Den König glaubt er durch den Mord des Escovedo unwiderruflich für sich gewonnen zu haben. In der That empfand Philipp, das vollkommene Ebenbild Karls V, für seinen Secretair dieselbe Schwachheit, durch welche der Vater, als er sich gänzlich und zumal dem jugendlichen Bischof von Arras hingab, einst dem gesamten Deutschland ein Räthsel geworden. Von allen Seiten bereits angefochten, empfing Perez

von der Hand des Monarchen das Protonotariat von Sicilien, das jährlich 12,000 Ducaten abwarf. Das mag zu verdoppelter Thätigkeit die Gegner herausgefordert haben. Sie benutzten zu ihren Angriffen vornehmlich die Blutschuld, mit welcher sich der Staatssecretair belastet hatte, bedienten sich aber zugleich, um ihn zu stürzen, eines Menschen, der ihm vollkommen ähnlich, auf denselben Wegen einen bedeutenden Antheil an der Gunst des Monarchen sich erworben, des Matthäus Vazquez de Leca. Perez und Vazquez geriethen in wüthenden, höchst unanständigen Streit. Dieser ging so weit, daß er einem aus dem Cabinet an jenen gerichteten Schreiben ein Pasquill anheftete, welches von seiner Hand gefertigt, zugleich die Herzogin von Pastrana und den Perez antastete. Neugierig erfaßte und überlas Philipp das Pasquill, und obgleich er die ihm geläufige Schrift erkannte, zögerte er dennoch zu strafen. „Es habe," beruhigte er die Gekränkten, „Vazquez noch allzuwichtige Dinge in Händen." Darauf forderte er eine Versöhnung des Perez, ja der Herzogin mit Vazquez, die einzuleiten, der Präsident des Raths, Don Antonio Mariño de Pazos den Auftrag empfing. Da die Sache an Perez Halsstarrigkeit scheiterte, bezeigte sich der König sehr ungehalten. Gleichzeitig starb auf der Reise der Marques von los Velez, für Perez wie für die Herzogin der letzte Anker; es trafen Granvelle und Idiaquez in Madrid ein, jener zu der Präsidentschaft des Raths von Castilien berufen, dieser einem ausdrücklichen, von Perez erbettelten Befehl des Königs zuwider. Die Elemente des neuen Ministeriums fanden sich hiermit vereinigt, und am 28. Jul. 1579, an dem nämlichen Tage, an welchem die Herzogin von Pastrana nach der Feste Pinto abgeführt wurde, schloß ein Alcalde de corte den Perez in seinem Zimmer ein. Es begann ein Verfahren, das für das Ausland von ganz unglaublicher Beschaffenheit, für Spanien, wo unter allen irdischen Gütern die Zeit am wenigsten beachtet wird, ein ganz gewöhnlicher Hergang war, den zu verlängern, die Bedachtsamkeit des Königs und die Hartnäckigkeit, mit welcher er einmal bekannte Sympathien festzuhalten pflegte, nicht wenig beigetragen haben mag.

Dieser Unschlüssigkeit, dieses Hinhaltens hat sich Perez trefflich zu bedienen gewußt, um im Ausland den Glauben zu verbreiten und auf die späte Nachkommenschaft zu vererben, daß er das Opfer ungerechter Verfolgung gewesen, gleichwie das Ausland nicht gezweifelt hat, als Wahrheit alles dasjenige aufzunehmen, so ein Verbrecher in dem Interesse seiner Vertheidigung anführte. Um seine Unschuld darzuthun, soviel das Angesichts schlagender und handgreiflicher Ueberführung möglich, bemühte sich Perez, seinen König als den Schuldigen darzustellen; indem Philipp sich ungern und vielmehr gezwungen von dem Gegenstand vormaliger Zuneigung abwandte, sah er sich auch noch durch die Besorgniß beunruhigt, der Staatssecretair möchte Spanien verlassen und die Geheimnisse der Regierung verrathen, von allen Geheimnissen das gefährlichste zumal, die unglaubliche Schwäche der von den Nachbarstaaten gleich sehr gefürchteten und angefeindeten Monarchie. Diese Furcht vornehmlich führte zu der schließlich gegen Perez geübten Strenge und zu den sonderbaren Mitteln, ihn festzuhalten. Die ersten vier Monate brachte Perez in dem Hause des Alcalde de corte zu, und empfing er während dieser Zeit die Besuche des königlichen Beichtvaters, gleichwie bei seiner Frau zum öftern der Cardinal von Toledo vorsprach. Die nächsten sieben oder acht Monate saß Perez im eignen Hause, von einer Wache gehütet und von den Zumuthungen des Gardehauptmanns Don Rodrigo Manuel verfolgt. Diesem war nämlich von dem Monarchen der Auftrag geworden, eine Aussöhnung zwischen dem Gefangenen und Matthäus Vazquez zu Stande zu bringen. Als diese erreicht, wurde die Wache zurückgezogen, und Perez erhielt die Freiheit, zur Messe und spazieren zu gehen, auch Visiten anzunehmen (nicht aber zu geben). In solchem Zustand blieb er bis zum 31. Januar 1585. Die ganze Zeit über wurden die das Staatssecretariat betreffenden Expeditionen in seinem Hause und von seinen Schreibern besorgt, während zugleich das in Castilien hergebrachte Gericht de la visita eine allgemeine Untersuchung seiner Aufführung in den gewöhnlichen, der Inquisition entlehnten Formen anstellte. Es wurde ermittelt, daß er sich des Mords des Escovedo berühmt,

die Geheimnisse seines Amts an Don Juan verrathen, den Inhalt der in Chiffreschrift eingegangnen Briefe, indem er sie für den Gebrauch des Königs übersetzte, nach Willkür verändert; um den fürstlichen Aufwand seines Hauses zu unterhalten, Bestechungen, namentlich von dem Großherzog von Toscana wegen des Lehens Siena 10,000 Ducaten angenommen und mit der Herzogin von Pastrana sich in sträfliche Umtriebe eingelassen habe. Diesen letzten Punkt, als jeglichen Beweises entbehrend, überging der Angeklagte in seiner Vertheidigung; von den 10,000 Ducaten, lehrte er, gebüre ihm die Hälfte wegen des Protonotariats von Sicilien, die andere Hälfte sei in die Chatoulle des Königs geflossen, die übrigen Punkte, den Mord ausgenommen, als von welchem er keine Meldung machte, setzte er auf Rechnung königlicher Befehle. Das Urtheil der Visita, eingekleidet in eine Registratur des Fiscals, strafte ihn um 30,000 Ducaten und entsetzte ihn seines Amts für die Dauer von zehn Jahren, deren er zwei als Staatsgefangner auf einer Festung, die andern acht in Verbannung vom Hof zubringen sollte. Zugleich will Perez den Wink erhalten haben, daß dieses Urtheil nicht vollstreckt werden solle, wenn er die in dem Lauf der Untersuchung von dem König empfangenen Billete, worin dieser sich unverbrüchliches Schweigen um verschiedene geheimnißvolle Beziehungen erbat, dann auch andere den Monarchen compromittirende Papiere ausliefere.

Vorzüglich thätig soll sich in dieser Zwischenhandlung Chaves, der königliche Beichtvater, erzeigt haben; ihm will auch Perez eins der fraglichen Handschreiben zugestellt haben, eine Behauptung, die jedoch durch die beharrliche Verneinung des Beichtvaters entkräftet wird. Es stellte sich der Alcalde de corte ein, um das Urtheil in Vollzug zu bringen, aber Perez sprang zum Fenster hinaus und erreichte glücklich die Pfarrkirche zu St. Juste, in deren Heiligthum er sich vor der königlichen Gerichtsbarkeit sicher und den geistlichen Tribunalien verfallen wähnte. In der That erhob sich um ihn sofort ein Immunitätenstreit, in dem vorzüglich der Nuntius thätig, ohne doch verhindern zu können, daß der Verbrecher ergriffen und nach der Feste Turegano ge-

bracht wurde. Gleiches Schicksal erfuhr die Frau Perez, und war das die zweite, doch durch die Gesellschaft der Kinder versüßte Gefangenschaft, welche die hochherzige Frau zu erdulden hatte; das erstemal war sie nämlich zur Haft gekommen, als sie die Absicht hatte, dem König nach Lissabon zu folgen und daselbst in größerer Entfernung von feindlichem Einfluß ihres Mannes Sache zu verfechten. In Turegano fand Perez in dem Schloßhauptmann Torres de Avila einen strengen Hüter; ein ganzes Vierteljahr hatte er in Ketten gelegen, da schrieb er mit seinem Blut einen Brief an Frau Johanna, die ohne Zweifel der Haft entlassen war, sie solle die dem König so sehr am Herzen liegenden Schriften an den Grafen von Barajas aushändigen. Es waren deren zwei Kisten voll, ohne Zweifel die Cabinetsregistratur, aus welcher aber vorher die nach der Meinung des Schreibers den König am meisten beunruhigenden Papiere entfernt worden waren. Die Uebergabe war nicht sobald vollzogen, als der König, der eben von der in Aragon abgehaltenen Ständeversammlung zurückkam, den Perez nach Madrid bringen ließ, wo ihm eins der ansehnlichsten Häuser der Stadt zum Gefängniß diente, er auch 14 Monate lang einer nur wenig beschränkten Freiheit genoß: er empfing z. B. von sämtlichen Hofleuten Besuche, konnte auch den Andachten in seiner Pfarrkirche Nuestra Señora de Atocha ungehindert beiwohnen.

Dieser Schein einer wiederkehrenden Gunst forderte alle Gegner des Ministers zu verdoppelter Thätigkeit auf, und wiederum wurde die seit zehn Jahren ruhende Klage über den Mord des Escovedo erhoben. Die peinliche Natur dieser Klage schien eine strenge Beaufsichtigung des Perez zu fordern, er wurde darum abermals am 9. Jun. 1589 nach der Festung gebracht, auch daselbst drittehalb Monate lang festgehalten, bis die Absicht des Königs, mit ihm unmittelbar zu verhandeln, seine Rückkehr nach Madrid unerläßlich machte. Er bezog wieder ein vornehmes Haus; aber daß er dem König vorgeführt werde, wußte der Präsident der Audienz, Don Rodrigo Vazquez de Arce, dessen Entscheidung die von den Erben Escovedos erhobene Klage anheimgegeben war, zu hintertreiben. Die Untersuchung nahm

ihren Anfang, und wiederum soll der Beichtvater Chaves thätig geworden sein. Perez schreibt ihm den Rath zu, daß er zu dem Mord sich bekennen solle, ohne von seinen dabei gehabten Beweggründen Meldung zu thun. Dem stellte Perez entgegen, daß sich in diesem Fall der Verdacht einzig gegen den König richten, Jedermann sich überzeugen würde, wie lediglich die Rücksicht auf den König ihn abhalte, die Veranlassung des Verbrechens zu bekennen. Zweckmäßiger möchte es sein, die Erben Escovedos zum Abstand von der Klage durch eine Summe Geldes zu bewegen. Diese Ansicht wurde, so erzählt Perez ferner, dem König vorgetragen, auch von ihm gutgeheißen, worauf denn Perez mittels einer Summe von 20,000 Ducaten seine Ankläger befriedigte. Für den König wäre das ungezweifelt der erwünschteste Moment gewesen, einem so bedenklichen Handel zu entschlüpfen, falls er sich dabei betheiligt fühlte; er gab aber vielmehr an Vazquez Befehl, die Untersuchung weiter zu führen. Bei dem fortwährenden Leugnen des Angeklagten wurde auf die Folter erkannt und in der Pein das Geständniß erzwungen, daß er, Perez, den Escovedo habe ermorden lassen, veranlaßt hierzu durch höhere Befehle, über welche er ein unverbrüchliches Stillschweigen zu beobachten habe. Nach Vorlegung seiner Aussage ließ der König den schriftlichen Befehl ausfertigen, daß Antonio Perez alles die in Frage stehende Angelegenheit Betreffende ohne einiges Bedenken frei und laut auszusagen habe.

Das Truggewebe lag offen am Tage; nicht länger mochte Perez hoffen, einem entehrenden Urtheil auszuweichen, denn auch in den Papieren, die er nicht Zeit gehabt hatte, alle zu verbergen, lag ein drückendes Gewicht von Beweisen. Indem er die Folgen der erlittenen Pein empfand und in seiner äußerlichen Haltung weit übertrieb, gelang es ihm, die Aufmerksamkeit seiner Wächter einzuschläfern. Es wurden ihm drei Schlüssel zugestellt, und am Charmittwoch 1591 entschlüpfte er durch eine Hinterthür seinem Gefängniß. Draußen erwarteten ihn mit Postpferden zwei Anverwandte, Gil Gonzalez, der Fähnrich, und Gil Mesa, und in ihrer Gesellschaft legte er die 30 Meilen bis zur Grenze von Aragon zurück, ohne ein einziges Mal auszuruhen. Eine

allenfallsige Verfolgung zu erschweren, hatte eine Weile später der Genueser Maggiorini, ein vertrauter Freund des Flüchtlings, ebenfalls die Post genommen, verfolgte die nämliche Straße und ließ es sich angelegen sein, die Pferde möglichst zu ermüden. Endlich hatte sich auch am Morgen Frau Johanna eingefunden, angeblich um ihren Mann zu besuchen; als sie gegen Mittag das Gefängniß verließ, bat sie die Wächter, den schlummernden Patienten nicht zu beunruhigen. Sehr spät wurde daher die Flucht ruchtbar und noch später der Befehl, den Flüchtling zu verfolgen, ausgefertigt.

Bereits hatte Perez den Boden von Aragonien erreicht, in Bubierca, zwischen Ariza und Calatayud, einige Zeit zugebracht, dann aber, um den Nachstellungen des Herrn von Ariza zu entgehen, sich weiter nach Calatayud verfügt. Zehn Stunden hatte er daselbst geruht, als aus Madrid die Nachricht, daß seine Frau und Kinder zu Haft gebracht wären, und zugleich der Befehl einlief, ihn festzuhalten und todt oder lebendig nach Madrid zurückzuliefern. Der Befehl war nicht an den Magistrat, sondern an einen königlichen Kammerjunker, Don Emanuel Zapata, Anverwandten des Grafen von Barajas, gerichtet. Dieser Umstand machte es dem Bedrohten möglich, das Dominicanerkloster und in solchem eine Freistätte zu erreichen. Dahin folgte ihm Zapata, der ihn mit guten Worten zu bestimmen suchte, daß er dem Befehl des Königs sich füge, zugleich aber das ganze Gebäude mit Wachen umstellte. Noch wurde hin und her geredet, als der Fähnrich Mesa von Zaragoza zurückkam, den Act der im Namen von Perez bei der Manifestation eingelegten Appellation in der Tasche, daß also Perez unter dem Schutze der ungemessenen Freiheiten von Aragon sich gesichert wähnen konnte. Aber die nächste Post führte den Alfons Cerdan herbei, der mit königlichen Vollmachten ausgerüstet, den Entsprungenen wiederum festzunehmen kam. Eingedenk der Vorsicht, mit welcher das Volk von Aragon zu behandeln, bemühte sich Cerdan zuvorderst, die Zustimmung des Magistrats für sein Geschäft zu erhalten, dann bearbeitete er die Bürgerschaft. Als er einer bedeutenden Majorität versichert, ließ er den Perez, der ver-

geblich die Manifestation anrief, und den Maggiorini greifen und beide nach Zaragoza abführen. Unter dem Rufe »contra fuero!« welcher in diesem Königreich damals selbst Steine bewegte, verließen sie Calatayud und langten in Zaragoza an.

Sofort kamen der Vicekönig und der Justicia in Streit um die Competenzfrage. Es schickte auch Perez, der bereits aus Calatayud, 24. April, an den König und an den Pater Chaves geschrieben hatte, den Prior von Gotor nach Madrid, um dem König die Abschriften der Briefschaften, von denen er die Originale in Händen zu haben versicherte, vorzulegen und den Monarchen selbst entscheiden zu lassen, ob Angesichts ihrer der verwickelte Handel weiter geführt werden dürfe. Als einzige Antwort hierauf erging an die Manifestation ein Gesuch um Beschleunigung der Verhandlungen, wogegen Perez sich bemühte, den Glauben zu verbreiten, als suche der König in der scheinbaren Deferenz für ein der Nation so theures Institut vornehmlich die Unterdrückung der Manifestation, um, wenn erst von allen Privilegien das wichtigste weggeräumt sein würde, den übrigen um so leichter den Garaus zu machen. In beredten Worten sprach der Gefangene zu Allen, die mit ihm in Berührung traten, von seiner Schuldlosigkeit, von der ungerechten Verfolgung, die ein unwiderstehlicher Feind über ihn verhänge, ein Feind, der nicht minder Aragon und Zaragoza anfeinde. Einem freien Volk sei es schimpflich, durch einen Vicekönig regiert zu werden, der nicht im Lande geboren, und wenn der König der Stadt Zaragoza das Privilegium der Zwanziger bewahre, leite ihn dabei nur die feinste Staatsklugheit; mittels dieser Institution besitze die Regierung das Mittel, alle, die ihr mißfällig, zu verderben und allmälig auf die ganze Gemeinde ein unerträgliches Joch zu legen. Dergleichen Einflüsterungen wirkten in gewohnter Weise auf das reizbare Volk, und es bildete sich, sorgsam gepflegt von einigen jungen aufstrebenden Edelleuten, eine öffentliche Meinung, die der Regierung geradezu feindlich. Der Referent berichtete an den König über diesen Zustand der Dinge und über die Unmöglichkeit, bei solcher Stimmung der Gemüther ein Straferkenntniß durchzusetzen. Der

Nothwendigkeit nachgebend, bequemte sich der König, la Separacion anzutreten, sich von der Manifestation loszusagen, um auf andere Weise sein Recht durchzuführen; in der Anmeldeschrift heißt es, der König sei von Perez tiefer beleidigt, als je von einem Vasallen ein Fürst beleidigt worden. Fünf Tage nach angebrachter Separacion wurde über Perez ein Juicio de la enquesta gehegt. Zeugnisse über seinen lebhaften, hochverrätherischen Briefwechsel mit Katharina von Bourbon, der Schwester Heinrichs IV von Frankreich, lagen vor; bekannt war, daß er Manifestr an die damals in der Coronilla noch sehr zahlreichen Moriskeu erlassen hatte, um sie in einer feurigen Darstellung ihrer unverdienten Leiden zur Empörung zu reizen; dennoch wagte es die Enquesta nicht, gegen den Strom der öffentlichen Meinung anzukämpfen.

Weniger bedenklich zeigte sich die Inquisition: hatte doch Perez den Satz aufgestellt, daß sie in Aragon nur für die Dauer von hundert Jahren angenommen worden, jetzt aber, nach des Jahrhunderts Ablauf, müsse die Wirksamkeit eines so hassenswerthen Instituts aufhören; das werde sich freilich der König nicht gefallen lassen wollen: es bleibe daher dem Volk nur ein Mittel übrig, sich aller Tyrannei mit einem Mal zu entledigen, nämlich die Republik. Indem man von der Ansicht ausging, daß Perez wohl schwerlich ein guter Katholik sei, „indem gemeiniglich nur die Ketzer die Abstellung der Inquisitionsgerichte wünschen," und in dieser Ansicht durch seine genaue Verbindung und seinen lebhaften Briefwechsel mit der Prinzessin von Bearn, einer der wesentlichen Stützen des Calvinismus in Frankreich, befestigt wurde, ging das Inquisitionsgericht mit dem Großinquisitor, dem Cardinal Quiroga, zu Rath, und auf dessen Ausspruch, daß Perez als im Glauben verdächtig zu betrachten sei, wurde beschlossen, den Verdächtigen vor das heilige Officium zu stellen. Es erging daher das herkömmliche Gesuch an den Justicia, als das Oberhaupt der Manifestation, um seine Auslieferung. Perez und Maggiorini wurden den Dienern der Inquisition überliefert, 24. Mai 1591, und nach der Aljaferia außerhalb der Stadt gebracht. Augenblicklich verbreitete sich das

Gerücht hiervon, und der Donnerruf: contra fuero! zuerst von Don Martin de Lanuza, Don Diego de Heredia, Don Juan de Luna ausgesprochen und von dem wüthenden Volk mit dem Geschrei: libertad, libertad! beantwortet, forderte Tausende zu den Waffen. Ein Haufen bestürmte das Haus des Marques von Almenara, Diego de Mendoza, der im Auftrag des Königs Materialien für die Entscheidung des alten Zwistes um die Ernennung eines im Königreich nicht geborenen Vicekönigs sammeln sollte, nahm diesen Cavalier gefangen und zerrte ihn nach dem Gefängniß, wo er nach einigen Stunden in Folge der erlittenen Mißhandlung den Geist aufgab. Ein anderer Haufen von etwa 6000 Bewaffneten belagerte die Aljaferia und stand im Begriff, die äußersten Gewaltthätigkeiten auszuüben, als ihn zu besänftigen der Bischof von Teruel als Vicekönig, der Herzog von Villahermosa, die Grafen von Aranda und Morata herbeieilten. Einen ungern von den Aufrührern bewilligten Stillstand benutzten diese Herren, um die Inquisitoren zu bewegen, daß sie, größeres Unglück zu verhüten, sofort Perez und seinen Gefährten der rasenden Menge ausliefern sollten. Zwei der Inquisitoren, Mendoza und Moreson, zeigten sich zum Nachgeben willig; allein ihr Senior, der Licentiat Molina de Medrano, rechnete es sich zur Pflicht und Ehre, in Vertheidigung der Befugnisse des heil. Officiums zu sterben. Während des Hin- und Herredens kam die Nacht herbei, und indem sie mit ihrem Schatten die Sträflichkeit der Individuen bedeckte, gelangte die Masse zu dem verzweifelten Entschluß, die Aljaferia an vier Ecken anzuzünden. Beim Anblick der hierzu getroffenen Anstalten gab auch Molina seinen Widerstand auf; doch bestand er darauf, das Volk solle sich verpflichten, die beiden Gefangenen im Namen des heil. Officiums in Gewahrsam zu halten, bis daß befohlen würde, sie wieder in die Gefängnisse der Inquisition zurückzubringen. Mit vieler Schwierigkeit und nach inständiger Verwendung der anwesenden Großen ließen die Aufrührer sich diese Clausel gefallen. Der Graf von Aranda übernahm es, die beiden Urheber der Bewegung nach dem Gefängniß der Manifestation zu geleiten.

Um sich vollends der Gerichtsbarkeit der Inquisition zu entziehen, veranstaltete Perez durch Vermittlung des Ludwig Marano eine Consultation von dreizehn Rechtsgelehrten, die einstimmig erkannten, daß die Inquisition, den Perez aus dem Gefängniß der Manifestation entführend, das Privilegium verletzt habe. Indem die Inquisitoren in diesem Bedenken eine Verabsäumung der ihnen zukommenden Ehrfurcht erblickten, setzten sie ihm Censuren entgegen; zugleich bestimmten sie den 20. Aug. als den Termin, an welchem die beiden Verbrecher wieder in ihre Gefängnisse zurückgebracht werden sollten. Die ständischen Verordneten erklärten darauf die Censuren für unwirksam, indem dieselben erlassen wären, um eine den Privilegien zuwiderlaufende Handlung zu rechtfertigen. Perez seinerseits appellirte an die ständische Gerichtsbarkeit der Siebenzehn; diese bestraften einen von den Vicarien des Justicia, den Don Johann Franz Torralva, mit dem Verlust seines Amtes und mit der Verbannung, weil er dahin entschieden hatte, daß die Uebertragung des Perez und seines Gefährten in die Gefängnisse der Inquisition dem Privilegium keinen Eintrag thue. Der Geist der Widersetzlichkeit sprach sich so unverholen aus, daß ganz öffentlich dem Perez Feilen zugetragen wurden, damit er im äußersten Fall sich selbst befreien könnte. Mit derselben Oeffentlichkeit verhandelte das Volk seine Absicht bewaffneten Einschreitens, wenn etwa neue Zwangsmaßregeln versucht werden sollten. Schwere Besorgnisse lasteten auf den Gemüthern der Vornehmen und Reichen: die städtischen Syndici schrieben an den König und erbaten sich von ihm den Beistand bewaffneter Macht; die Behörden, zu allgemeinen Conferenzen versammelt, beriethen über die Mittel, die öffentliche Ruhe aufrecht zu erhalten. Nicht so die Großen und der in dem Gehorsam des Königs verharrende Theil des Adels; sie rechneten sich jegliche Nachsicht gegen die Vorurtheile des Volks zur Schande, und in der Ueberzeugung, daß die Privilegien auch nicht von fern bedroht wären, forderten sie die Handhabung der Gerichtsbarkeit des heiligen Officiums und führten, um der Obrigkeit in ihrer Noth beizustehen, ihre Freunde, Anhänger und Basallen bewaffnet der Stadt ein.

In dieser Crisis starb der Justicia, Johann de Lanuza, ein Mann, dessen Klugheit und Mäßigung sich vorzüglich wirksam gezeigt hatte, um in der vielfach bewegten Stadt den Anschein wenigstens von Ruhe und Gehorsam aufrecht zu erhalten. Sein Sohn und Nachfolger im Amt, der jüngere Johann de Lanuza, zögerte keinen Augenblick, der exaltirten Partei im Rath beizutreten; demnach wurde ungeachtet aller Protestationen des Grafen von Aranda auf den wiederholten Antrag des heil. Gerichts der 24. Sept. als der Tag festgesetzt, an welchem die Uebertragung der Gefangenen nach der Aljaferia stattfinden sollte. An jenem Tage wurden auf verschiedenen Punkten Hauptwachen aufgestellt, die Straßen durch Posten abgeschlossen; dann begab sich der Vicekönig, von einem glänzenden und kriegerischen Gefolge umgeben, nach dem Gefängniß, um seinen Befehlen größern Nachdruck zu verleihen und die schwierigen Gemüther zu Ehrerbietung und Furcht zu stimmen. Vor den Augen des Vicekönigs wurden die beiden Gefangenen, an Händen und Füßen geschlossen, durch einen Vicarius des Justicia, einen Verordneten des Königreichs und einen städtischen Geschwornen den Bedienten der Inquisition überliefert. Eben hatten sie die ihnen bestimmten Wagen bestiegen, als eine zahlreiche Pöbelrotte, von dem Fähnrich Gil de Mesa angeführt, den Markt überfluthete und durch ein wohlgenährtes Feuer alsbald die verschiedenen Truppenabtheilungen in die Flucht trieb. Durch die unaufhörlich und von allen Seiten ihm zuströmenden Verstärkungen ermuthigt, wandte sich hierauf der Pöbel gegen die Herren vom Gefolge des Vicekönigs, die zu Widerstand gerüstet und von einem namhaften Theil der wohlhabenden und vornehmen Einwohnerschaft unterstützt, mit großer Festigkeit die Aufrührer empfingen und wiederholte Angriffe zurückschlugen, bevor sie der Uebermacht wichen: 50 Todte, darunter den Herrn von Somanes, Johann Ludwig Moreno, Johann de Palacios, Johann de Lesola, Peter Hieronymus Bardaji, de Zalmedina, ließen sie auf dem Platze zurück; über 150 waren verwundet, zum Theil tödtlich. Meister des Feldes, rissen die Aufrührer den Wagen auf, nachdem sie den vorgespannten Maulthieren die Kniegelenke abgehauen hatten; tausend Hände erhoben sich, um

die Gefangenen ihrer Fesseln zu entledigen, und von Tausenden und aber Tausenden freudetrunkener Menschen begleitet, begaben sich Perez und Maggiorini in die Behausung des Diego de Heredia.

Aber der Ovation folgte, wie gewöhnlich, in den nächsten Augenblicken gänzliche Niedergeschlagenheit; Perez, welcher solche Symptome zu würdigen verstand, hielt sich nicht für sicher inmitten eines seine Uebereilung bereuenden Volkes: noch denselben Abend ritt er von dannen, und begleitet von Mesa und drei andern Personen streifte er drei Tage lang im Gebirg umher. Er wollte, so scheint es, die Stimmung der Provinz kennen lernen, mußte sich aber gar bald überzeugen, daß dieselbe ihm höchst bedrohlich sei. Um wiederholten Nachstellungen zu entgehen, kehrte er nach Zaragoza zurück, wo er 40 Tage lang bei Don Martin de Lanuza, dem Bruder des Justicia, eingeschlossen, die Mittel zu regelmäßigem Widerstand vorzubereiten suchte: denn es wurden in Castilien mächtige Anstalten getroffen, um die in Zaragoza verübten Frevel zu bestrafen; unter dem Vorwand, den Ligisten in Frankreich Hülfe zu bringen, versammelte ein berühmter Kriegsobrister, Alfons de Vargas, in der Umgegend von Agreda ein Heer von 12,000 Fußknechten und 2000 Reitern. Viele der Rebellen flüchteten Angesichts der bedenklichen Zeichen nach Frankreich, nach Catalonien und Valencia; andere, standhafter in ihrem Beginnen, bereiteten sich zu den Waffen. Perez ließ es sich besonders angelegen sein, der Rebellion den Anstrich der Legalität zu verschaffen. In einer von dem Justicia angestellten feierlichen Berathung wurde das in dem Reichstagsschluß von 1471 von König Johann II verliehene Privilegium besprochen, nach welchem die Aragoneser berechtigt sein sollten, sich dem feindlichen Andrang fremder Kriegsvölker, selbst wenn diese von dem König oder dem Thronfolger geführt würden, zu widersetzen; der Ausspruch der Versammlung, der zwar keineswegs allgemein von den Rechtslehrern gutgeheißen wurde, erkannte die Anwendbarkeit des Privilegiums für den gegenwärtigen Fall. Demnach wurde Martin de Lanuza zum Feldmarschall bestellt, Circulare ergingen an die Gemeinden, um ihre Mitwirkung für die Ver-

theidigung der wohlerworbenen Rechte der Provinz zu fordern; ein Notarius begab sich nach der Grenze, um dem Vargas den Beschluß des Justicia zu insinuiren. Allein die Gemeinden, Teruel und Albarazin allein ausgenommen, schickten, statt zu antworten oder zu rüsten, die ihnen zugekommenen Briefe, begleitet von den Zusagen unverbrüchlicher Treue, dem Ministerium ein, und Vargas eröffnete dem Notarius, seine Armee sei nach Frankreich bestimmt, und weit entfernt, gegen Aragon Feindliches zu beabsichtigen, fühle er sich berufen, im Nothfall die Vertheidigung von dessen Freiheiten zu übernehmen. In demselben Augenblick setzte sich sein Heer in Bewegung. Nochmals wurde in Zaragoza St. Georgen Panier entfaltet; eine zahlreiche, aber unordentliche Masse folgte den beiden Lanuza in das Feld und schien einen Augenblick zu den mächtigsten Anstrengungen entschlossen, zerstreute sich aber auf den bloßen Anblick der Castilianer. Ohne Widerstand zog Vargas in Zaragoza ein; den Tag vorher war Perez in Gesellschaft des Diego von Heredia und des Manuel Lope entflohen.

Es kam der Tag des Gerichts: der Schirm der Freiheiten von Aragon, der Justicia, wurde hingerichtet; im Gefängniß starben der Herzog von Villahermosa und der Graf von Aranda. Der König berief die Cortes nach Taragona, um im Schrecken der Waffen die Verfassung umzugestalten. Der Mann, der zu dem allen die Veranlassung gegeben, auf dessen Kopf Vargas einen Preis von 6000 Dukaten gesetzt hatte, Perez, befand sich in Sicherheit zu Salen, dem äußersten Grenzort von Aragon, abwartend vielleicht die Ergebnisse von den Bemühungen des Heredia und Ayerbe, in den Pyrenäen eine Insurrection hervorzurufen. In Kurzem büßten die Beiden mit dem Leben ihr verwegenes Beginnen. Perez, der nun an allen fernern Anstrengungen seiner Landsleute verzweifelte, entsandte zuerst seinen Getreuen, den Fähnrich Mesa, zugleich mit einem Schreiben an die Prinzessin Katharina, dann ging er selbst über die Grenze. Am 26. Nov. 1591 traf er in Pau ein, wo ihm seine entschiedene Feindschaft gegen den Erbherrn die günstigste Aufnahme von Seiten der Prinzessin Katharina sicherte, zusamt

einer Pension von 4000 Thalern, die doch nachgehends auf 3000 herabgesetzt wurde; denn Heinrich IV fand sich in seinen Erwartungen von der Brauchbarkeit des Perez, die ihrer Natur nach doch nur für Spanien und Spanier berechnet sein konnte, gar sehr betrogen. Das wichtigste aller Geheimnisse, die der Flüchtling enthüllen konnte, die Schwäche der Monarchie, wird ihm, unter der Gewalt eines allgemeinen Vorurtheils, Niemand geglaubt haben; Verbindungen von Bedeutung standen ihm nicht zu Gebot: so mußte er wohl nach und nach zu der Unbedeutsamkeit gelangen, die das unvermeidliche Schicksal aller Ueberläufer ist. Einmal, 1592, schickte ihn Heinrich IV nach England, um bei dem Gesandten einige Aufträge auszurichten; Perez glaubte bei dieser Gelegenheit sich die Achtung und Freundschaft des Grafen von Essex erworben zu haben. Von dem an wurde Paris sein regelmäßiger Aufenthalt, und hat er daselbst die meisten seiner Schriften ausgearbeitet. Am 6. Jan. 1596 ließ Heinrich IV den Baron von la Pinilla, Don Rodrigo de Mur, rädern, »convencido o no, que yo lo dudo mucho, de ser asesino pagado por Felipe II para matár a este bribon español,« schreibt ein geistreicher Castilianer. Im J. 1602 beschloß Frau Perez ihr trauriges Leben in der Haft, obgleich in seinem letzten Willen Philipp II dem Thronfolger den Rath ertheilt hatte, dem Perez zu verzeihen, ohne ihn jedoch in den Niederlanden, geschweige denn in Spanien einkehren zu lassen. Das unnütze Italien sei für einen solchen gefährlichen Menschen der einzig angemessene Aufenthalt. Antonio selbst starb zu Paris den 3. Nov. 1611 und wurde in der Kirche des Cölestinerklosters beerdigt. Die ihm gesetzte Grabschrift lautet: Hic jacet Illustrissimus Don Antonius Perez, olim Philippo II Hispaniarum regi a secretioribus consiliis, cujus odium male auspicatum effugiens, ad Henricum IV Galliarum regem invictissimum se contulit, ejusque beneficentiam expertus est. MDCXI.

Man hat von Perez Obras y relaciones (en Paris 1598 y 1624, en Ginebra 1631 y 1644, en 4). In den Obras behandelt er verschiedene Gegenstände der Politik und Staatswissenschaft, auch die Geschichte seines Lebens. Die Briefe sind

theils an seine Frau und Kinder, theils an verschiedene Freunde gerichtet. Eine französische Uebersetzung davon lieferte Dalibray unter dem Titel: Oeuvres amoureuses et politiques de Perez, Paris 1641. Die königliche Bibliothek zu Paris bewahrt in der Handschrift Briefe des Perez an den Connétable (Heinrich) von Montmorency; man hat auch, ebenfalls in der Handschrift: Maximas de Antonio Perez, escritas por orden de Enrique IV. Die Obras y cartas wurden von dem Lesepublicum mit außerordentlichem Beifall aufgenommen, »con tanto et tan continuo applauso«; auch Ranke erkennt in ihnen Regeln voll tief greifenden Scharfsinns, von denen ich nicht weiß, ob sie Jemanden nützlicher gewesen sind als ihm selbst. Einer andern Aeußerung des berühmten Forschers: „an Perez ist es sehr denkwürdig, wie die von Jugend an ihm eingepflanzte Ergebenheit gegen den König durch keine Ungnade zu zerstören ist, wie er auch noch in dem französischen Exil immer an sich hält, kein Geheimniß verräth, keine ungehörigen Beschuldigungen häuft, übrigens nur sich vertheidigt und nichts Härteres sagt als dies, daß er auch mehr zu sagen wisse," kann ich im mindesten nicht beipflichten. Was er wußte, hat Perez gesagt, vieles, das er nicht beweisen konnte, vieles, das offenbar unwahr; sein Wissen und seine Fähigkeit, zu erdichten, müssen vollständig erschöpft sein. Viel weniger günstig wird Perez von dem bereits angezogenen Castilianer, einem gründlichen Kenner der Geschichte, Sitten und vergangenen Herrlichkeiten seines Volks, beurtheilt: »pour dire mon opinion, on s'ennuye souvent en lisant les productions de cet homme présomptueux, souvent inconséquent, toujours inquiet, et au fond méritant par un caractère gascon d'être, comme il fut, chéri par le roi ventre-saint-gris.« Und anderwärts: »fué hombre cortesano e hipócrita. Felipe II tardó en castigarlo. Se unió al inicuo, déista y adultero Enriquo IV de Francia.« Von den Zeitgenossen ist besonders des Perez Ausspruch: Roma, Consejo, Pielago, als der Cardinalpunkt der Politik von Frankreich, bewundert worden, und es scheinen Richelieus Bemühungen um die Bildung einer französischen Seemacht großentheils durch diesen Ausspruch veranlaßt. Unter

Lermas Ministerium, 1615, wurde das Andenken des Perez in Spanien rehabilitirt. Perez hat sich der Bekanntschaft Lermas gerühmt, auch eines von demselben im Gefängniß empfangenen Besuchs; daneben ist es bedeutend, daß Lermas Ministerium, die Traditionen des Herzogs von Pastrana verfolgend, vor Allem Frieden mit dem Ausland suchte.

Des Grafen von Nassau eheliche Verbindung mit einer Mendoza vollends zu erklären, werfe ich noch einen Blick auf die Geschichte dieses großen Hauses, so man von Jñigo Lopez, dem Grafen von Biscaya, um die Mitte des 11. Jahrhunderts herleitet. In der Ehe mit Toda wurde Jñigo Lopez Vater von mehren Söhnen, namentlich jenes Lobo, der als Erstgeborner Biscaya erhielt und durch seinen Enkel Lobo Diaz der Stammvater des Geschlechtes Haro, durch den andern Enkel Sancho Diaz der Rojas Ahnherr geworden ist. Ebenfalls des Jñigo Lopez und der Toda Sohn war Sancho, Großvater jenes Gonsalvo, der die Stadt Mendoza in der Landschaft Alava besaß und Großvater wurde von Diego Lopez de Mendoza, der um das J. 1170 sich des Ferdinand Perez de Lara genannt Furtado Tochter Eleonora, die Erbin von Mendibil, Escarona, Martiola, Curto und Vero freite. Dieses Sohn, Lobo Diaz de Mendoza, gewann in der Ehe mit Maria Diaz de Haro die einzige Tochter und Erbin Maria, die jedoch an einen Vetter, Johann Hurtado de Mendoza, Erbherr auf Mendibil, Escarona rc. verheurathet wurde. Aus sothaner Ehe kam Diego Hurtado Herr von Mendoza und von las Hermandades de Alava, Rico Hombre unter K. Ferdinand IV. Dieses Enkel, Peter Gonzalez Herr von Mendoza, Hita, Buitrago und von las Hermandades de Alava, königlicher Mayordomo, fand den Tod in der Schlacht bei Aljubarrota, 14. Aug. 1385. Der mittlere seiner Söhne, Jñigo de Mendoza, gründete die Linie der Grafen von Priego; der älteste, Diego Hurtado, Herr der Städte Hita und Buitrago, auch der Häuser Mendoza und la Vega, Almirante von Castilien, war mit K. Heinrichs II Tochter Maria in erster, in anderer Ehe mit Johanna, der Erbin und Regiererin des Hauses la Vega, verheurathet.

Sein Sohn, Iñigo Lopez, Regierer der Häuser Mendoza und la Vega, Herr der Städte Hita und Buitrago, Graf del Real de Manzanares, Marques von Santillana, „der Ruhm und die Freude der castilianischen Ritterschaft,“ ist in jeder Beziehung eine außerordentliche Erscheinung. Leute aus den entferntesten Theilen von Europa sollen die beschwerliche gefahrbringende Reise über die Pyrenäen gemacht haben, einzig um ihn, dessen Ruhm von dem einen zum andern Meer reichte, zu sehen. Leidenschaftlich den Wissenschaften ergeben, vernachlässigte er doch nicht wie sein Freund, der Marques Heinrich von Villena, seine öffentlichen und häuslichen Pflichten. Im Gegentheil bekleidete er im Frieden wie im Krieg die wichtigsten Aemter. Er machte sein Haus zu einer Schule, worin der junge Hofadel die ritterlichen Uebungen, wie das Zeitalter sie forderte, erlernen, vervollkommnen konnte; zugleich umgab er sich mit einem Kreise von Männern voll Geist und Kenntnissen, die er freigebig belohnte und durch sein Beispiel ermunterte. Don Juan de Mena wurde sein Freund, und hat diesem der Marques zur Erinnerung an seine Tugenden und ihre gegenseitige Freundschaft ein prachtvolles Denkmal errichtet. Er selbst huldigte vornehmlich der Dichtkunst, wie er dieses durch eine Reihe von Schöpfungen, meist moralischer und belehrender Art, bekundet. Obgleich an edlen Gefühlen reich und in einem gefeilten Styl, der weit correcter als jener seiner Vorgänger gehalten ist, können sie doch durch die verschwenderische Zugabe von mythologischen Albernheiten und durch die viele blumenreiche Zier keineswegs dem Geschmack unserer Zeit zusagen. Indessen ist Mendoza als Dichter geboren, und wenn er sich in seinen vaterländischen redondillas gehen läßt, weiß er seinen Gefühlen einen unnachahmlichen Ausdruck von Süße und Anmuth zu geben. Zu den schönsten gehören die fälschlich dem Marques von Villena zugeschriebene Querella de Amor und die Finojosa. Mendoza hat auch das Verdienst, wenn es als ein solches zu betrachten, daß durch ihn das italienische Sonnet in Castilien Aufnahme fand. In dem Doctrinal de privados, in dem gefälligsten seiner Lehrgedichte, läßt er den zu Fall gekommenen großmächtigen Condestable Alvaro de Luna

sittliche Betrachtungen über den Unbestand weltlicher Größe anstellen:

> Que se hizo la moneda
> que guarde para mis daños
> tantos tiempos tantos años
> plata joyas oro y seda,
> y de todo no me queda
> sino este cadahalso;
> mundo malo mundo falso
> no ay quien contigo pueda.

Sein Sendschreiben über die früheste Geschichte der spanischen Dichtung bewahrt merkwürdige Nachrichten aus dem Zeitalter und den Quellen, woher sie stammen, doch hat dessen gelehrter Herausgeber, Sanchez, Poesias castellanas, I. 1—119, der Wissenschaft vielleicht noch mehr genützt durch die werthvollen von ihm ausgehenden Erläuterungen. Der Marques, der inmitten der lebhaften politischen Streitigkeiten so viel Muße für wissenschaftliche Beschäftigung fand, beschloß seine Laufbahn den 25. März 1458, in seinem sechzigsten Jahr. Obgleich er an den aufrührischen Bewegungen jener Zeit einen sehr thätigen Antheil nahm, behauptete er doch einen selbst von seinen Feinden nicht angefochtenen ehrenvollen Charakter, in dem die Reinheit der Absichten nicht zu verkennen. Seiner Anhänglichkeit zu dem Prinzen Heinrich unbeschadet hat ihm der König 1445 die Würden eines Grafen von El Real de Manzanares und Marques von Santillana verliehen. Es ist das nächst Villena das älteste Marquesado Castiliens. Mit der Erbin von Torija, Katharina Suarez de Figueroa verheurathet, wurde Iñigo Lopez Vater von 7 Söhnen, die also folgen: Diego Hurtado, Pedro Laso de Mendoza, der mit Agnes de Carrillo die Herrschaft Mondejar erheurathete, welche indessen seine Tochter Marino in die Ehe mit ihrem Vetter, dem 2ten Grafen von Tendilla, getragen hat; Iñigo Lopez Graf von Tendilla, Laurentius Suarez de Mendoza y Figueroa, von dem die Grafen von Coruña, Peter Gonzalez de Mendoza, der Cardinal von Spanien, Johann Hurtado Herr von Colmenar und Cardoso, Peter Hurtado Herr von Sacedon, Adelantado von Cazorla.

Diego Hurtado, »muy gentil caballero y gran señor,« folgte als der älteste Sohn in den Titeln von Santillana und Real de Manzanares, wird auch von den Zeitgenossen als des Vaters würdig geschildert. Gleich diesem den Wissenschaften sich hingebend, glänzte er durch Großherzigkeit und Ritterehre, durch Mäßigung, Beständigkeit und sich gleichbleibende Ergebenheit für seinen Landesherren, Tugenden, die zumal von Werth in diesen raubsüchtigen, aufrührischen Zeiten. Mit dem Erzbischof von Toledo, dem Almirante, dem Grafen Paredes und andern Herren gegen den König verbündet, war Diego gleichwohl nicht so sehr mit den öffentlichen Angelegenheiten beschäftigt, daß er nicht auch zu Zeiten eine Zerstreuung gesucht hätte. Die anmuthigste glaubte er in seinem gewöhnlichen Wohnsitz zu Guadalajara, bei der Hausfrau von Ferdinand Gaona, einem Edelmann von Bedeutung, zu finden, und er benutzte, seinen Antrag zu stellen, eine Reise des verdachtlosen Ehemannes. Der Verführer wurde abgewiesen und die Beleidigung dem heimkehrenden Mann geklagt. Gaona, höchlich gekränkt, versammelte eine zahlreiche Verwandtschaft, mit ihr die angemessene Rache zu berathen; die sicherste schien zu sein, wenn man die Stadt, über welche der Marques sich die völlige Herrschaft anmaßte, dem König überliefere. Alsbald wurde zur Ausführung geschritten und in der nächsten Nacht einer Reiterschar, von Heinrich IV zu dem Ende abgesendet, ein Thor eröffnet (1459). Der Straßen Meister, umzingelten die Königlichen den Palast des Marques, der jetzt erst aus seiner Ruhe erwachte; für seine Sicherheit besorgt, öffnete er das Fenster, um den feindlichen Anführer zu fragen, ob man seine Freiheit anzutasten begehre. Als Galindo hierauf erwiederte, der König verlange nur, daß er die Stadt räume, ließ er sich nicht weiter mahnen; er und seine Brüder und alle seine Angehörigen zogen aus und wendeten sich nach Hita. Der Verlust einer so wichtigen Stadt war noch keineswegs verschmerzt, als der König den Marques und seinen Bruder, Peter Gonzalez de Mendoza, damals noch Bischof von Calahorra, zu einer Unterredung, zwischen Buitrago und Sepulveda zu halten, einladen ließ. Sie gehorchten dem Ruf,

und es wurde ihnen die Verbindung mit den Mißvergnügten ernstlich verwiesen und alsbaldige Rückkehr zu ihrer Pflicht angerathen; in diesem Fall wollte der König dem Marques die Statthalterschaft und das Einkommen von Guadalajara zurückgeben, ihn auch, wie den Bischof, mit Gnaden überhäufen, besonders wenn er einwillige, daß seine Tochter Mencia an Bertrand de la Cueva verheurathet werde. Das letzte schien dem Marques hart, doch überwand seinen Widerwillen des Bischofs Zureden, die Aussöhnung mit dem König und die Vermählung seiner Tochter erfolgte, der Marques wurde alsbald von dem König in den Besitz von Guadalajara wieder eingeführt, auch dieser Ort um seinetwillen zu einer Ciudad erhoben, 1460.

Dem Heer, mit welchem der König den Entsatz von Simancas vornahm, 1465, führte der Marques 300 Lanzen, 200 leichte Reiter und 300 Fußgänger zu; dafür wurde ihm, nachdem der Stillstand dem König einige Ruhe gegönnt hatte, der Besitz der Stadt Santander, samt einem Einkommen von 700,000 Maravedis; sein Bruder, der Bischof, erhielt den dritten Theil der Einkünfte, welche der Staat aus Guadalajara und dessen gesamtem Gebiet zu beziehen hatte; seine andern Brüder, Jñigo Graf von Tendilla, Lorenz Graf von Coruña und Johann Herr von Colmenar, wurden mit starken Pensionen begnadigt. Nach Erneuerung der Unruhen erschien Diego mit seinen Brüdern auf den ersten Ruf in des Königs Lager; weil er jedoch dessen Unbestand kennen gelernt, erklärte er zugleich: im Begriff, nochmals für seinen König zu streiten, müsse er sich vorbehalten, daß niemals ohne Genehmhaltung und Bewilligung aller derer, die hier versammelt, ein Vergleich mit den Aufrührern eingegangen werde; dafür verlange er nicht nur ein Versprechen, sondern die Bestellung förmlicher Sicherheit. Er sei nicht gewohnt, sich oder seine Gefährten der Wuth der Feinde auszusetzen, als welche, mit dem König versöhnt, gewiß nicht unterlassen würden, sich ihres Vortheils und des Monarchen Nachsicht zur Unterdrückung treuer Diener zu gebrauchen. Der König, die Billigkeit eines solchen Begehrens erkennend, über-

lieferte seine Tochter Johanna als Bürgschaft für seine Gesinnungen an den Marques, und dieser ließ sie durch den Grafen von Tendilla nach dem Castell von Buitrago bringen, 1467. Solcher Versicherungen ungeachtet schloß der König noch im nämlichen Jahr den Vertrag von Cerberos, ohne darum den Marques zu begrüßen, wiewohl dieser eben samt seinen Brüdern an dem königlichen Hoflager zu Madrid weilte. Höchlich verletzt, kehrte Diego alsbald nach Guadalajara zurück, um mit der Königin, die dem Erzbischof von Sevilla als Geisel für die Sicherheit der Verbündeten übergeben und von diesem in der Feste Alaejos, südöstlich von Toro, gefangen gehalten war, Unterhandlung anzuknüpfen. Diego versprach der unglücklichen Fürstin, sie und ihre Familie unter seinen Schutz zu nehmen, und flößte ihr so viel Zutrauen ein, daß sie in seine Arme sich zu werfen beschloß. Vor allem mußte sie aus der Gefangenschaft erledigt werden. Ludwig Hurtado gelangte unter einer Verkleidung in das Schloß, die Königin zu unterrichten und mit Stricken zu versehen, harrte dann ihrer in der Nacht am Rande des Schloßgrabens. Sie schwang sich auf sein Roß und erreichte so Buitrago, von dannen sie der Marques samt ihrer Tochter nach Torija bringen ließ.

Die Unterhandlung um eine Vermählung der Prinzessin Isabella mit dem Infanten von Aragonien schritt indessen vorwärts, keineswegs zu des Marques von Villena Zufriedenheit. Begleitet von dem Erzbischof von Sevilla und dem Grafen von Plasencia, verfügte er sich nach Villarejo, wohin er den Marques von Santillana zu einer Unterredung hatte einladen lassen. Dieser wurde durch seinen Bruder, jetzt Bischof von Siguenza, und durch Peter de Velasco vertreten, und Villena eröffnete das Geschäft, indem er die Gefahren entwickelte, mit welchen die Vereinigung der Kronen von Castilien und Aragonien die Freiheiten beider Reiche bedrohe, und schloß mit der Aeußerung, daß den Mendozas, Hüter der Königin und deren Tochter, am meisten daran gelegen sein müsse, dieses Ehebündniß zu hintertreiben, indem sie die Prinzessin Johanna unterstützten und auf diese Weise ihre eigene Macht vergrößerten. Das begriffen des Santillana Abgeordnete,

und es wurde beschlossen, die Prinzessin Isabella an den König Alfons von Portugal, die Prinzessin Johanna an dieses Königs Sohn, den Prinzen Johann zu verheurathen. Der Bischof von Siguenza übernahm es, des Königs Einwilligung zu dieser Doppelheurath zu verschaffen und verlangte, nachdem sie ihm geworden, der Königin Anwesenheit zu Ocaña, damit sie daselbst mit ihrem Bruder, dem König von Portugal, das Weitere besprechen könne. Allein die Königin, eine List besorgend, durch die man sie über die Grenze nach Portugal entführen wolle, weigerte sich hartnäckig, ihren Aufenthaltsort zu verlassen, und wurde durch diese Weigerung das ganze Geschäft rückgängig. Zwei Jahre später schien sich endlich für die Prinzessin Johanna eine passende Vermählung zu finden; sie wurde am 20. Oct. 1470 in dem Thal von Lozoya, unweit der Karthause Paular, feierlichst dem Herzog von Berry verlobt und zugleich von allen Anwesenden als die rechtmäßige Thronerbin anerkannt. Es war dieses ein Augenblick des Triumphs für den Marques de Santillana; als er die Königin und ihre Tochter den Händen des Monarchen überlieferte, empfing er dafür von dessen Hand den Staat von Infantado, aus den Städten Alcocer, Salmeron und Val de Olivas samt einer guten Anzahl von Flecken und Dörfern bestehend; Infantado heißt er, weil er bis dahin meist von Infanten besessen gewesen.

Die Vermählung mit dem Herzog von Berry zerschlug sich, und immer lebhafter fühlte Villena, sollte anders der Prinzessin Johanna Recht bewahrt werden, die Nothwendigkeit, daß er sich aufrichtig und innig mit dem mächtigen Hause der Mendozas verbinde. Zwischen Segovia und Padraza unterredete er sich mit Santillana, den seine Brüder, der Bischof von Siguenza und der Graf von Coruña, ferner die Grafen von Medina Celi und Haro, der Bischof von Palencia und andere begleiteten, und es wurde von den Versammelten beschlossen, das Recht der Tochter Heinrichs IV, von dem sie mehrentheils ihre Besitzungen empfangen, gegen männiglich aufrecht zu erhalten und zu dem Ende und zu gemeinsamer Vertheidigung ein Bündniß eingegangen. Dieses Bündniß zumal unauflöslich zu machen, wurde zugleich

eine Heurath zwischen dem Marques von Villena, der jetzt Wittwer, und zwischen Maria de Velasco, einer Tochter des Grafen von Haro, Nichte des Marques von Santillana, verabredet, 1472. Ein Zufall sollte gleichwohl dem Prinzen Ferdinand Gelegenheit geben, diesen auf die Gemeinschaft der Interessen gegründeten Verband aufzulockern. Die Stadt Carrion war theils durch Waffengewalt, theils durch königliche Schenkung dem Grafen von Benavente unterthänig geworden, trug jedoch das ungewohnte Joch mit großem Widerwillen. Unerwartet fanden die Bürger an dem Grafen von Treviño und an dessen Vettern, den Grafen von Castañeda, Osorno und Paredes, sämtlich des Hauses Lara-Manrique, mächtige Verbündete; sie empörten sich, trieben der Pimentel Besatzung in das Schloß und setzten ihr darin, von den Laras unterstützt, heftig zu. Bevor er von diesem Ereigniß die mindeste Kenntniß haben konnte, hatte der Marques von Santillana sich für die Bürger von Carrion verwendet und den Grafen von Benavente schriftlich ersucht, daß er die Bedrückungen der dasigen Bürgerschaft abstellen möge, indem er, der Marques, unter den Einwohnern Verwandte habe, auch seine Vorfahren, die Herren de la Vega, in Carrion zu Hause seien; insbesondere möge er den Festungsbau aufgeben, als dessen Fortgang die Einwohner mit der größten Unruhe wahrnähmen, in der Ueberzeugung, daß sie dadurch für immer in der Knechtschaft gehalten werden sollten. Der Graf von Benavente, schon beschäftigt mit den Zurüstungen zur Unterdrückung der Empörung, fühlte sich nicht wenig beleidigt durch dieses Schreiben und antwortete stolz, die Stadt Carrion, sein Eigenthum, werde er nach Gutbefinden behandeln, und wenn einige von des Marques Vorfahren allda beerdigt seien, so wolle er sie ausgraben lassen und in einem Korb wohlverwahrt dem Herrn Vetter zuschicken, damit dieser sie in St. Franzisci Kloster zu Guadalajara beisetzen lassen könne.

Hatte das Schreiben den Grafen beleidigt, so zürnte der Marques nicht weniger ob der Antwort; augenblicklich bot er seine Vasallen auf, seine Brüder, die Herren von Mondejar und Colmenar, und der Graf von Coruña führten ihre Ban-

derien ungeheißen zu, die Grafen von Haro und Medina Celi, der Herzog von Albuquerque schlossen sich seinen Scharen an, und mit einer auserlesenen Mannschaft setzte Diego sich in Marsch, um der Bürger von Carrion Angelegenheit und die seinige auf Ort und Stelle zu verfechten. Mittlerweile hatte auch der Graf von Benavente seine Kriegsvölker gesammelt, von seinem Schwiegervater, dem Marques von Villena, und von dem Grafen von Castro Hülfe empfangen und bei Villalon eine vortheilhafte Stellung bezogen. Schon hatte er sich in Bewegung gesetzt, um den Entsatz des Castells von Carrion vorzunehmen, und eine blutige Schlacht stand in Aussicht, denn Santillana hatte in Carrion selbst sich mit den Laras vereinigt und die Straße nach Villalon eingenommen. Auch war der Infant Ferdinand mit 700 Lanzen aus Dueñas ausgezogen und hatte den Marques von Santillana wissen lassen, wie er auf seinen, des Infanten, Beistand rechnen könne; er bitte nur, daß ihm sein Posten in der Schlachtordnung angewiesen werde, wogegen der Marques im Namen sämtlicher Verbündeten erwiederte, daß eine solche Aufmerksamkeit sie zur höchsten Dankbarkeit verpflichte, daß sie aber, ohne ihn einiger Gefahr auszusetzen, stark genug, um dem Grafen von Benavente die Spitze zu bieten, und daß sie ihn daher ersuchten, er möge mit den Seinigen ruhig verbleiben und sich für die Thronfolge erhalten. Von der andern Seite war aber auch der König, begleitet von dem Cardinal Mendoza und von dem Marques von Villena, in Palencia eingetroffen, um ferneres Blutvergießen zu verhüten; auf sein Geheiß gingen der Cardinal und Villena abwechselnd von einem Herrn zum andern, um einen Vergleich zu vermitteln. Jedoch gab Santillana, mißtrauisch gegen Villena, seinem eignen Bruder, dem Cardinal, nur harte Worte, und erklärte schließlich, daß er von seinem Unternehmen nicht ablassen würde, es sei denn, daß die Stadt Carrion der Krone verbleibe und die Festung geschleift werde. Ebenso hartnäckig bestand Benavente auf einer Entscheidung durch Waffengewalt. In der Unmöglichkeit, den Zweck ihrer Sendung zu erreichen, ließen die Abgesandten den König wissen, daß sie an einem friedlichen Abkommen verzwei-

felten, die streitenden Herren sich vielmehr zu einer Schlacht anschickten. Ungesäumt warf sich der König zu Roß, und solcher Eile gebrauchend, daß die Leibwache Mühe hatte zu folgen, traf er auf dem Schlachtfeld ein, als eben die Trompeter zum Angriff bliesen. Ernst befahl er dem Grafen von Benavente, sich zurückzuziehen, und als dieser widerstrebend und langsam gehorchte, wurde ihm der Cardinal Mendoza nachgeschickt, einen Tauschvertrag anzubieten. Der Graf nahm die Stadt Magaña, die ein Eigenthum des Cardinals gewesen, und verzichtete auf allen Anspruch zu Carrion; der Marques von Santillana aber, der hiermit sein Verlangen erreichte, zog nach Haus, 1474. Das ganze Haus Mendoza fühlte sich dem Infanten Ferdinand höchlich verbunden; das Bündniß mit Villena war in der That aufgelöset und sollte es auch bald der Form nach werden. Villena starb den 4. Oct., der König den 12. Dec. 1474, und der Kampf um das Erbrecht der beiden Prinzessinen kam alsbald zur Entscheidung.

Im Widerspruch mit allen seinen frühern Handlungen und Verbindungen nahm Santillana Partei für Isabella die Katholische, so sehr hatte die Artigkeit des Prinzen Ferdinand auf ihn gewirkt, und vielleicht auch der Verdruß, daß Heinrich IV seiner nicht achtete, als er das durch Villenas Tod erledigte Großmeisterthum von S. Jago in Anspruch genommen, lediglich, wie der Marques behauptete, um den Orden zu verbessern, weil sein Großvater, Don Lorenz Suarez de Figueroa, ebenfalls Großmeister gewesen und den Orden verbessert hatte. Seine günstige Stimmung zu erhöhen, ernannte die Königin Isabella ihn am 21. Jul. 1475 zum Herzog von Infantado, und heißt es in der Urkunde: »que vos sois el principal grande cavallero de nuestros reynos, que conservan nuestro estado, e sostienen nuestra corona.« Diego beantwortete ein so schmeichelhaftes Compliment, indem er der Königin bei dem Einbruch der Portugiesen 200 Lanzen und 400 Fußgänger zuführte, überhaupt alle Kräfte aufbot, um ihr die Krone zu sichern. Besonders wichtig war in dieser Hinsicht die Belagerung von Madrid, die er im J. 1476 mit seinen Haustruppen unter-

nahm. Gleich Anfangs setzte er sich in der Vorstadt zum heil. Kreuz fest, so daß er der Stadt von allen Seiten die Lebensmittel abschneiden konnte. Sodann ließ er die Thürme und einen Theil der Mauer des Thores von Guadalajara untergraben, daß durch ihren Einsturz eine gewaltige Bresche entstand. Der Commandant, einen Sturm befürchtend, capitulirte und zog sich in den Alcazar, worin der Herzog ihn durch Hunger zu überwältigen gedachte. Zu dem Ende zog er ringsum Gräben und Abschnitte, nicht ohne Beunruhigung von Seiten der Belagerten, und zuletzt einen sehr hohen und dichten Erdwall, womit der Alcazar demnach hermetisch umschlossen war. Auf diese Art des Erfolges gewiß, überließ der Herzog die weitere Leitung der Belagerung seinem Sohn, dem Grafen von Saldaña; er selbst kehrte nach Guadalajara zurück, wo bald eine Angelegenheit anderer Art seine Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen sollte.

Der Cardinal Mendoza hatte es versucht, den Erzbischof von Toledo mit den Königen zu versöhnen, auch die Rückgabe der dem Marques von Villena entzogenen Güter zu erlangen. In dem Verdruß hierin gescheitert zu sein, lud er seinen Bruder, den Herzog, den Condestable und andere Herren zu sich nach Cobeña, ihnen seine Beschwerden mitzutheilen und dagegen die ihrigen einzutauschen, und aus der ganzen Verhandlung erwuchs eine Vorstellung an die Könige, worin man ihnen sagte, gleichwie es der Unterthanen Pflicht, den Königen treu zu dienen und ihnen unter allen Umständen getreu zu verbleiben, so käme es dem Herrscher zu, denjenigen, die ihre Fehler und Verirrungen erkennten, durch Wiedererstattung ihrer Güter und Würden Gnade widerfahren zu lassen. In der gegenwärtigen Lage der Dinge scheine es schwierig, man dürfe aber, um die Schwierigkeit zu heben, nur die von dem Adel verabscheute, dem Volk unerträgliche Hermandad abschaffen und vier Granden, welche alle vier Monate von vier andern abzulösen, bei der Person des Monarchen anstellen, um ihm, wie es unter König Heinrichs Regierung üblich gewesen, in allen Angelegenheiten an die Hand zu gehen. Es erfolgte eine sehr trockene Antwort: aus den Handlungen müsse man der Baronen Treue und Ergebenheit

beurtheilen; wenn die Könige die Guten belohnen wollten, müßten sie auch die Bösen bestrafen können; die Hermandad sei eine heilige und dem Staat sehr nützliche Schöpfung; den Königen stehe es zu, ihre Minister zu wählen, zu befehlen und zu regieren; die Granden möchten nach Belieben dem Hof folgen oder zu Haus bleiben, niemals aber würden die regierenden Könige ihre Sklaven sein, wie es König Heinrich gewesen, sondern als Herren, wie es ihnen Gott gegeben, handeln. Eine solche Antwort reichte nicht nur hin, den Ausbruch der vorbereiteten Unruhen zu hintertreiben, sondern auch die verbündeten Herren gänzlich außer Fassung zu bringen. Der Condestable kam alsbald nach Madrid und betheuerte, daß er den Zweck der Versammlung zu Cobeña nicht gekannt habe, daß die Vorstellung wider seinen Willen entworfen worden. Durch solchen Abfall noch mehr ermuthigt, ließen die Könige dem Herzog von Infantado rathen, er möge ebenfalls ohne Säumen zu Madrid sich einfinden, um von dem Geschehenen Rechenschaft abzulegen, sonst müßte ihm der Hof für immer verboten werden, und der Herzog, obgleich am meisten gegen die Hermandad entrüstet, weil er ihre muthmaßlichen Wirkungen am richtigsten beurtheilte, folgte, von allen seinen Verwandten begleitet, dem gebieterischen Ruf und entschuldigte sich bestens; er konnte doch über 30,000 Lehensmänner ins Feld führen, unterhielt auch, die Geharnischten ungerechnet, eine Leibwache von 200 Mann. So verschieden hatte sich das J. 1477 gegen die nächste Vergangenheit gestaltet. Diego starb im Januar 1479, aus zwei Ehen eine zahlreiche Nachkommenschaft hinterlassend.

Der älteste seiner Söhne, Iñigo Lopez, der bisher den Titel eines Grafen von Saldaña gehabt, folgte ihm als 2ter Herzog von Infantado und 3ter Marques von Santillana. Als Jüngling schon hatte Iñigo, im Namen K. Heinrichs IV, den Congreß zu Mantua besucht, 1459; als Mann und als Regierer des Hauses zeigte er sich des Vaters nicht unwürdig, vorzüglich in dem Entscheidungskampf mit den Moren von Granada. Er entriß ihnen Loja, Illora, Moclin, Montefrio und Colomera, und namentlich bei der Einnahme von Illora, 1486, entwickelte

er an der Spitze seiner Haustruppen seltene Unerschrockenheit und Standhaftigkeit. Indem er seine Leute zum Sturm führte, wurden sie mit einem Steinhagel empfangen, der auch die Muthigsten zum Wanken brachte. „Was, Ihr Männer," rief er, „wollt Ihr mich in diesem Augenblick im Stich lassen? Soll man uns nachsagen, daß wir mehr Putz auf dem Leib als Muth in der Brust haben? Sorgt doch um Gotteswillen, daß man uns nicht als Feiertagssoldaten verspotte!" Der Vorwurf that seine Wirkung; die damit gemeint, kamen zum stehen, und dem erneuerten Sturm erlag die hartnäckige Vertheidigung. Oviedo, der bei der Belagerung von Illora gegenwärtig, spricht in hoher Verehrung von dem Herzog von Infantado. „Er kam, begleitet von einem zahlreichen Trupp Ritter und Edler, wie dergleichen Gefolge einem so großen Herren zukommt. Um ihn waltete eine Verschwendung, dergleichen kaum für die Zeit des Friedens sich eignet, und seine Tafeln, sorgfältig gedeckt, waren mit reichem Silbergeschirr von musterhafter Arbeit beladen; dessen besaß er einen größern Vorrath als irgend ein anderer Grande." Weiter sagt Oviedo: „Herzog Iñigo war ein vollkommener Alexander in seiner Freigebigkeit, fürstlich in allen seinen Handlungen, unbeschränkte Gastfreiheit für seine zahlreichen Vasallen und Untergebenen übend, beliebt in ganz Spanien. Seine Paläste leuchteten durch die kostbarsten Tapeten, die reichen Gold- und Silberstoffe, Juwelen. Seine Capelle war mit den vorzüglichsten Sängern und Musikern besetzt; seinen Falken, Hunden und seiner ganzen Jagdeinrichtung, wozu ein prächtiges Gestüt gehörte, konnte keiner der Großen des Reichs ähnliches entgegenstellen. Von Allem," schließt der Berichterstatter, „bin ich Augenzeuge gewesen, und können viele Andere dasselbe bezeugen."

Herzog Iñigo Lopez starb den 14. Jul. 1500, seine Wittwe, Maria de Luna, des Condestable Don Alvaro Tochter, im Jahr 1502. Sie hatte ihm fünf Kinder geboren. Eine Tochter, Brianda, gründete 1526 das Kloster de la Piedad zu Guadalajara. Ein Sohn, Alvaro de Mendoza y Luna, Herr von la Torre de Estevan, Ambran 2c., wurde der Ahnherr der Mar-

quesen della Valle Siciliana. Der älteste Sohn, Diego Hurtado de Mendoza, 3ter Herzog von Infantado, 3ter Marques von Santillana, hieß in Betracht seiner herrlichen Gaben, seiner Schönheit und seiner ausgedehnten Besitzungen bei den Zeitgenossen gewöhnlich „der große Herzog". Nach K. Philipps I unvermuthetem Ableben, 25. Jul. 1506, wurde von den in Burgos anwesenden Prälaten und Herren, bis dahin ein Reichstag zusammenkomme, eine Regentschaft von sieben Mitgliedern bestellt; darunter befand sich der große Herzog, und war die Abneigung, die er gegen den König Ferdinand blicken ließ, wie dieser sich nachmals der Regierung von Castilien unterzog, vielleicht eine Folge von jener vorübergehenden Erhebung. Er hatte sich sogar mit den Herzogen von Medina Celi und Albuquerque in eine Verbindung gegen den König eingelassen, 1508, als der Graf von Tendilla, unterrichtet, daß Ximenes, einer Spinne gleich, die Verschwornen umgarne, den Herzog, seinen Vetter, die ihn bedrohende Gefahr blicken ließ und ihn also zur Ruhe brachte. Später, 1516, soll sich der Herzog, in Gesellschaft des Condestable und des Grafen Benavente, zu dem nämlichen Cardinal Ximenez begeben haben, um ihn zu befragen, kraft welcher Vollmacht er die Regentschaft übe. Der Cardinal habe sich, so heißt es ferner, auf das Testament des Königs Ferdinand bezogen, jedoch nicht in Abrede gestellt, daß Ferdinand eigentlich kein Recht auf Castilien üben könne, daher er sich dann Ausstand auf den andern Tag erbat. Am folgenden Morgen kamen die Herren wieder: der Cardinal schien verlegen; um so lebhafter wurde das Gespräch. Da führte Ximenez die ungebetenen Gäste wie zufällig zum Balcon, der einen weiten Hof beherrschte. In dem Hof standen Kanonen vom schwersten Kaliber, ohne Zahl, daneben Constabler mit brennenden Lunten, und auf des Cardinals Zeichen erfolgte eine Salve, daß der Palast wankte samt den anstoßenden Gebäuden. Wiederum that sich die Thür auf eines weiten Gewölbes, und da lag Gold und Silber aufgeschichtet in Barren, in Tonnen und in Säcken. „Hier sehet, hier höret ihr meine Vollmachten!" sprach der Cardinal mit eherner Stimme, und die Versucher verschwanden.

Im Jahr 1518 empfing der Herzog aus K. Karls Hand, während des in Barcelona veranstalteten Turniers, den Orden des goldnen Vließes. Dafür wurde ihm der Aufruhr der Gemeinden, 1520, besonders lästig. Der Schwindel hatte auch die Stadt Guadalajara ergriffen, und die empörten Bürger waren des Sinnes, die beiden Deputirten, durch die sie auf dem Reichstag zu Coruña vertreten worden, den Diego und Ludwig de Guzman, zu ermorden. Die Bedrohten entkamen, aber ihre Häuser wurden niedergerissen, die Sohlen umgepflügt und mit Salz bestreut und noch viele andere Ausschweifungen begangen, bis sich des Herzogs Sohn, der Graf von Saldaña, entschloß, die ihm von den Aufrührern angetragenen Aemter eines Richters und Commandanten anzunehmen. Durch seine Bemühungen wurde eine zweifelhafte Ordnung wiederhergestellt, allein nun sah sich der Vater genöthigt, die Rechtfertigung seines Sohns vor dem Cardinal Adrian zu übernehmen, was ihm auch mit einiger Schwierigkeit gelang. Nicht so glücklich war er in Ansehung der versöhnenden Maßregeln, die er angegeben hatte, um der Rebellion ein schnelles Ende zu bereiten. Das seinige erfolgte den 30. Aug. 1531, und hinterließ Diego aus seiner Ehe mit Maria Pimentel, des 4ten Grafen von Benavente Tochter, fünf rechtmäßige und außerdem sieben natürliche Kinder, unter denen besonders zwei eheliche Söhne zu merken. Der jüngere, Roderich, erheurathete mit Franzisca de Mendoza die Herrschaft Colmenar, wurde auch von Kaiser Karl V zum Marques von Montesclaros ernannt; es erlosch aber sein Mannsstamm in der Person seines Enkels, des 3. Marques von Montesclaros, Johann Emanuel de Mendoza, der, nachdem er Mexico und Peru als Vicekönig regiert hatte, am 9. Aug. 1628 das Zeitliche gesegnete, mit Hinterlassung einer einzigen Tochter Isabella, 4te Marquesa von Montesclaros und Castil de Bayvela, die als des Roderich Diaz de Vivar Hurtado de Mendoza y Sandoval, des 7ten Herzogs von Infantado, verlobte Braut kurz vor der Vermählung im J. 1629 sterben mußte.

Des 3. Herzogs von Infantado älterer Sohn, Iñigo Lopez de Mendoza, wohnte noch als Graf von Saldaña der Krönung

Karls V in Bologna bei. Als Herzog von Infantado ist er zunächst berühmt geworden durch eine Hofanecdote, die deutlich schildert, mit welcher Umsicht Karl V seiner Castilianer hochfahrenden Sinn zu behandeln wußte, während er ihre Freiheit mehr und mehr beschränkte. Im Frühling 1539 wurde zu Toledo auf dem ebenen Grund zwischen den Thoren von Visagra und Cambron ein Turnier angestellt, welches die kaiserl. Maj. und der Prinz von Asturien mit ihrer Gegenwart beehrten. Groß war die Geschicklichkeit der Kämpfenden, groß war die Lust und des Volkes Andrang. Der Tag neigte sich, und in der Großen Begleitung zog der Kaiser nach der Stadt zurück, ihm voraus eine Anzahl von Hausofficieren, die mit ihren langen Stäben das Volk zu zerstreuen suchten, um dem Zug Bahn zu öffnen. Ein solcher Stabträger, Franzisco Sanchez, kam dem Herzog von Infantado nahe, und mit den Worten: „Eilen Sie doch, meine Herren, der Kaiser wird aufgehalten,“ gab er von hinten zu dem Pferd des Herzogs einen Hieb. „Kennt Ihr mich?“ fragte der Herzog den Ungestümmen, der die Frage bejahte, im Augenblick aber von dem ergrimmten Herzog mehre Degenhiebe in den Kopf empfing. Deß Begleiter bezeigten nicht wenig Lust, dem Menschen vollends das Leben zu nehmen. Der Herzog untersagte jedoch alle weitere Gewalt, und der Verwundete trug seinen blutigen Kopf vor den Kaiser, um Rache zu begehren an dem Frevler. Der Großprofoß Rodrigo Ronquillo empfing des Kaisers Befehle und setzte sich in gemäßigten Trab, sie zu vollstrecken. Er gelangte, ohne Aufsehen zu erregen, zu dem Herzog, ritt schweigend an dessen Seite und erklärte ihm plötzlich, wie er ihn hiermit von des Kaisers wegen verhafte. Es entstand einige Verwirrung, denn der Herzog verweigerte den Gehorsam, und die Umstehenden bedrohten den Profoß; da erschien vermittelnd der Condestable. Ihm allein gebüre es einen Grande zu verhaften, äußerte Velasco; doch zweimal und ernstlich mußte er das wiederholen, bevor Ronquillo abließ, Gewalt und Wunden befürchtend. Sodann erbat sich Velasco von Infantado die Erlaubniß, ihn nach seiner Wohnung in Toledo begleiten zu dürfen, und nicht einsam blieb der Con-

destable. Alle Granden, alle Herren des Hofs schlossen sich dem Zug an, während der einzige Erzbischof von Toledo bei dem Kaiser aushielt. Karl fühlte sich tief verletzt, meisterte aber seine Empfindlichkeit und ließ am andern Tag dem Herzog entbieten, er überlasse seiner Willkür den allerdings strafbaren Sanchez, und möge er mit demselben nach der ganzen Strenge der Gesetze verfahren lassen. In dieser Erklärung fand Infantado die vollkommenste Genugthuung; weit entfernt, an Bestrafung zu denken, ließ er den unglücklichen Mann auf seine Kosten heilen und erfreute ihn zuletzt mit einem Geschenk von 500 Goldgulden.

Nimmermehr wurde der Herzog weiter von dem Kaiser zu Geschäften gebraucht; die einzige Gunst, die er bei dessen Lebzeiten noch erhalten konnte, war der Orden des goldnen Vließes, mit welchem er im J. 1546 zu Utrecht bekleidet wurde. Aber Philipp II, den rein persönlichen Groll seines Vaters nicht theilend, stellte den Herzog zugleich mit dem Cardinal von Burgos, mit Franz Mendoza, aus dem Haus Cañete, an die Spitze der glänzenden Gesandtschaft, welche die junge Königin Elisabeth von Valois an der Grenze von Frankreich empfangen und nach der Residenz geleiten sollte, 1559, und der Herzog, indem er in grenzenloser Pracht die ganze Größe seines Herrn verkündigte, unterließ nicht, zugleich auch die Größe des Hauses Mendoza zu entfalten. Zehn andere Mendozas, Männer oder Jünglinge in der Kraft oder der Blüthe des Lebens, in dem Sonnenglanz weltlicher Herrlichkeit erschienen in seinem Gefolge, sein Sohn, der Marques von Cenete, und sein Enkel, der Graf von Saldaña, der Graf von Tendilla (15,000 Ducaten Einkünfte, nach Münster), der Marques von Montesclaros, der Graf von Ribadavia (10,000 Ducaten), Diego und Franz Hurtado de Mendoza, die Söhne des Marques von Cañete, ferner Diego Hurtado und Johann Hurtado de Mendoza, von denen dieser in Venedig, jener in Rom kürzlich Gesandter gewesen, endlich Johann Hurtado Mendoza de Fresno. Die Gesandtschaft zählte überhaupt 2500 Reiter; die Uebernahme der Prinzessin erfolgte, nach fünftägigen Zänkereien um das Ceremoniel, in dem Kloster Roncevał 1. Januar

1560. Der Herzog überlebte diesem Ereigniß noch um 6 Jahre, ließ im J. 1564 sein Memorial de las cosas notables, eigentlich nur sogenannte Adversarien, zu Guadalajara im Druck, Fol., erscheinen, und starb 17. Sept. 1566. Seb. Münster gibt „dem Herzoge Infantasci, Margraue zu Santillan, Graue von Real, zu Mazar und Salden, Membozzer und Vega", ein jährliches Einkommen von 50,000 Ducaten. Seine Gemahlin Isabella de Aragon, des Herzogs Heinrich von Segorbe Tochter, hatte ihm neun Söhne und fünf Töchter geboren. Ein Sohn, Peter Gonzalez de Mendoza, ward um das J. 1560 Bischof von Salamanca, besuchte das Concilium zu Trident, von dem er die Geschichte, Historia del concilio de Trento, schrieb, und starb, 55 Jahre alt, 10. Sept. 1574. Ein anderer, und zwar der älteste Sohn, Diego Hurtado de Mendoza, Graf von Saldaña, welchen Titel er indessen nach seiner Vermählung mit dem eines Marques von Cenete vertauschte, starb noch vor dem Vater, an den Folgen eines Pferdesturzes, den 29. März 1566. Mit Maria de Mendoza, des 1ten Marques von Cenete jüngster Tochter, erheurathete er die Grafschaft Cid in Aragonien, einst das Eigenthum jenes Rodrigo Diaz de Vivar, den Spanien noch heute als seinen größten Helden verehrt, und das Marquesado Cenete.

Maria de Mendoza, 3te Marquesa von Cenete, war aber nicht nur eine reiche Erbin, sondern auch eine reiche Mutter: sie hatte acht Söhne und fünf Töchter. Einer der Söhne, Johann Hurtado de Mendoza, Archidiacon zu Talavera und Dechant zu Toledo, wurde von Sixtus V im J. 1587 zum Cardinalpriester ernannt und starb zu Rom, 8. Januar 1592, in dem Alter von 44 Jahren. Des Cardinals ältester Bruder, Iñigo Lopez, succedirte dem Großvater als 5ter Herzog von Infantado und 6ter Marques von Santillana, der Mutter als 4ter Marques von Cenete, empfing am 29. Sept. 1593 den Orden des goldnen Vließes, starb den 21. Aug. 1601, aus seiner Ehe mit Aloysia Enriquez de Cabrera, einer Tochter des 6ten Almirante von Castilien, vier Töchter hinterlassend (fünf Söhne waren in zarter Kindheit gestorben). Die älteste der Töchter,

Anna Herzogin von Infantado und Marquesa von Santillana, heurathete ihres Vaters Bruder, Roderich de Mendoza, dann als Wittwe einen jüngern Bruder des 3ten Marques de Mondejar, Johann Hurtado de Mendoza, hatte aber nur in der ersten Ehe Kinder, von denen vier Töchter die Jahre der Mündigkeit erreichten. Die erstgeborne, Aloysia Gräfin von Saldaña, wurde 1603 an Diego Gomez de Sandoval, Großcomthur von Calatrava, jüngerer Sohn des Cardinal-Herzogs von Lerma, verheurathet, starb aber bereits 1619, nachdem sie dreier Kinder Mutter geworden. Ihr einziger Sohn, Roderich Diaz de Vivar Hurtado de Mendoza Sandoval de la Vega y Luna, geboren 3. April 1614, succedirte der Großmutter als 7ter Herzog von Infantado, gelangte nach einem Rechtsstreit mit seiner Cousine, mit Doña Maria Anna de Sandoval, die an den Herzog von Segorbe und Cardona verheurathet, 1643 zum Quasibesitz der Staaten des Hauses Sandoval, von Lerma, Cea und Ampudia, bekleidete das Amt eines Vicekönigs von Sicilien und starb 14. Januar 1657 kinderlos, obgleich er mit Isabella de Mendoza, aus dem Hause Montesclaros, in anderer Ehe mit Maria de Silva, einer Tochter des 3ten Herzogs von Pastrana, verheurathet gewesen. Es beerbte ihn daher, so viel die Staaten von Infantado betrifft, seine vollbürtige Schwester Katharina de Mendoza y Sandoval, die seit 1630 mit Roderich de Silva, 4tem Herzog von Pastrana und Estremera, 5tem Fürsten von Melito, Evoli und Francavilla, verheurathet. Die Staaten von Lerma oder genauer, der um sie mit dem Hause Segorbe geführte Proceß, vererbten sich an einen Halbbruder (aus einer zweiten Ehe des Großcomthurs von Calatrava), an Diego Gomez de Sandoval, der in einem Vergleich Denia und Ampudia an den Herzog von Segorbe abtrat, Lerma und Cea behielt. Diego Gomez, der 5te Herzog von Lerma und zugleich der letzte männliche Abkömmling des Cardinal-Herzogs von Lerma, starb unbeerbt den 9. Jul. 1668, und alsbald nahm die Herzogin Besitz von seinen Staaten. Es erhob aber hiergegen Widerspruch Katharina Antonia von Aragon y Sandoval, die Herzogin von Segorbe und Cardona, die an den 8ten Herzog

von Medina Celi verheurathet und die nach dem gänzlichen Erlöschen des Mannsstammes von Sandoval so viel Recht auf Lerma zu haben glaubte als irgend eine andere weibliche Anverwandte. Allein im J. 1677 wurden die bestrittenen Staaten in possessorio der Herzogin von Pastrana und Infantado zugesprochen; in petitorio dauerte der Proceß bis zum J. 1705, wo er dann zu Gunsten des 10ten Herzogs von Infantado entschieden wurde.

Die Herzogin Katharina, Wittwe seit 25. Dec. 1675, war nämlich im Julius des J. 1686, ihr Sohn Gregor Maria Dominic de Silva Mendoza y Sandoval, 5ter Herzog von Pastrana, 9ter Herzog von Infantado, im Sept. 1693 verstorben. Es war aber dieser 9te Herzog von Infantado nicht ihr einziger Sohn; sie hatte außerdem noch zwei Söhne und eine Tochter. Die Tochter Eleonora Maria de Silva, geb. 12. Jan. 1636, war mit Franz Maria de Monserrate Emanuel Manrique de Cardenas, dem 8ten Herzog von Najera, verlobt, verlor den Bräutigam durch dessen frühen Tod, am 30. April 1656, nahm hierauf den Schleier und starb als Klosterfrau im J. 1660. Der jüngste Sohn, Joseph Maria de Silva y Mendoza, geb. im März 1654, wurde Marques von Melgar de Fernan Mentelez durch seine Vermählung (1677) mit Maria Aloysia de Toledo, der einzigen Tochter des 1ten Marques von Mancera, und starb 23. April 1682, mit Hinterlassung eines Sohnes und einer Tochter. Der Sohn, Emanuel Joseph de Silva y Toledo, 2ter Marques von Melgar, geb. 14. Oct. 1679, scheint keine Nachkommenschaft in seiner Ehe mit Teresa de Toledo Osorio, einer Tochter des 7ten Marques von Villafranca, gehabt zu haben. Die Tochter Petronella Antonia de Silva, geb. 21. Sept. 1677, wurde im J. 1695 an Marcus Lopez Pacheco, Graf von San Istevan de Gormaz, des 8ten Herzogs von Escalona Sohn, verheurathet, starb aber noch vor ihrem Großvater, dem alten Marques von Mancera, der in dem Alter von 115 Jahren am 11. Febr. 1715 sein Leben beschloß. Ein anderer Sohn der 8ten Herzogin von Infantado, Kaspar Melchior Balthasar de Silva Sandoval y Mendoza, 8ter Graf von Galves, Herr

von Sacedon und Tortola, geb. 12. J. 1653, regierte Neuspanien als Vicekönig und starb 12. März 1697. Die zwei Kinder seiner ersten Ehe mit Maria de Atocha Guzman, der einzigen Tochter von Ludwig Ponce de Leon, dem Generalstatthalter von Mailand, starben in früher Jugend; seine andere Ehe mit Elvira Maria de Toledo, einer Tochter des 7ten Marques von Villafranca, verm. im Febr. 1686, war kinderlos. Sein ältester Bruder hingegen, der schon bekannte 9te Herzog von Infantado, Gregor Maria Dominic de Silva, geb. 24. April 1649, hatte aus seiner Ehe mit Maria de Haro y Guzman, der jüngsten Tochter des 6ten Marques del Carpio, die Söhne Johann von Gott und Emanuel Maria Joseph, sodann fünf Töchter. Johann von Gott war den 13. Nov. 1672 geboren, hieß, nach seinem vollständigen Titel, 10ter Herzog von Infantado, 8ter Herzog von Lerma, 6ter Herzog von Pastrana, Estremera und Francavilla, Marques von Algecilla, Almenara, Cenete, Santillana, Argueso, Campo und Cea, Graf von Saldaña, el Real, el Cid und Chamusca, Regierer der Häuser Silva, Mendoza, la Vega und Luna, auch der Städte Zurita, Barcientes und Valdara, vermählte sich im J. 1702 mit Maria Teresa de los Rios, des Grafen von Fernan Nuñez Tochter, und starb als des goldnen Vließes Ritter am 9. Dec. 1737. Sein Enkel, wenn ich nicht irre, Don Pedro de Alcantara de Silva, 12ter Herzog von Infantado, vermählte sich 30. Dec. 1758 mit Maria Anna Prinzessin von Salm-Salm und starb zu Heisenstamm bei Frankfurt am Main, 10. Jun. 1790, mit Hinterlassung eines Sohnes, der als der unwandelbare und uneigennützige Freund Ferdinands VII in der babylonischen Verwirrung Spaniens, in der Epoche der größten Erniedrigung jenes Landes als freundlicher Lichtpunkt erscheint. Eine solche Auszeichnung verdankt er ohne Zweifel der deutschen Mutter. Er starb in der traurigsten Gemüthsstimmung. Sein Besitzthum ist, so ich nicht irre, an den Herzog von Osuna gefallen; dazu gehört u. a. der weitläuftige Palast zu Guadalajara, von Pedro Gonzalez de Mendoza, dem großen Cardinal, erbaut. Doch beruhet des Palastes Hauptzier auf den Malereien des Romolo

Cincinnato. Zu Guadalajara ebenfalls, in der Franciscanerkirche, bewundert man das Pantheon, oder die Begräbnißcapelle des Hauses Infantado. Es ist ein Oval, worin 26 Urnen oder Särge zwischen acht Pilastern in der Runde stehen. Die dazu gehörende Capelle hat vier Säulen von Jaspis und in der Mitte ein Crucifix von vergoldeter Bronze. Der Bau, begonnen im Jahr 1696 und vollführt im Jahr 1728, kostete 1,082,707 Realen de Vellon. Auch ist nicht zu vergessen, daß der Herzog von Infantado als Besitzer einer der größten Merinoheerden genannt wird. Sie lieferte im J. 1778 an roher Wolle 9285 Aroben und zählte 40,000 Stück Schafe.

Von dem 10. Herzog von Infantado und dessen Geschwistern spricht auch St. Simon: »Il est né en 1672, il est frère du comte de Galve, de la comtesse de Lemos, dont le mari est Portugal-y-Castro, et de la comtesse de Niebla, dont le mari est Perez de Gusman. Cette branche de Silva Infantado était fort autrichienne, et vit passer la couronne d'Espagne dans la maison de France avec tant de chagrin, que le comte de Galve se jeta dans le parti de l'archiduc, puis dans ses troupes dès qu'elles parurent en Espagne. Le comte et la comtesse de Lemos, entraînés dans les mêmes intérêts, furent pris par un parti des troupes du roi d'Espagne comme ils allaient joindre celles de l'archiduc, et le duc de l'Infantado, qui n'osa en faire autant, donna, jusqu'à la fin de la guerre, toutes les marques qu'il put de son attachement au parti de l'archiduc. On s'assura longtemps du comte et de la comtesse de Lemos, qui donnèrent depuis toutes sortes de marques de repentir. Le comte n'avait que sa grande naissance, sans aucun talent ni suite qui pussent le faire craindre, et passait sa vie à fumer, chose extraordinaire en Espagne, où on ne prend du tabac que par le nez. Il n'en était pas de même de la comtesse, pleine d'esprit et de grâces, et fort capable de nuire ou de servir. Mais cette ouverture d'esprit lui fit voir de bonne heure qu'il ne fallait pas attendre, mais tâcher de se raccommoder à temps, et elle y réussit, en sorte qu'elle regagna de la considération, et s'est toujours depuis très-bien

conduite à l'égard de la cour d'Espagne. Le comte de Galve ne put se détacher des Autrichiens: il les servit jusqu'à la fin de la guerre, et se retira à Vienne, où il a vécu longues années, et y est mort assez obscurément, sans avoir voulu venir jouir en Espagne de l'amnistie accordée par le traité de Vienne fait par Riperda, lors du renvoi de l'infante, comme firent beaucoup d'autres, ravis de quitter Vienne et de revenir jouir de leurs biens, de leurs proches et de leurs amis dans le sein de leur patrie.

»Le duc de l'Infantado n'imita ni son frère ni sa sœur: il s'approcha rarement de la cour, vit peu le roi et ses ministres, ne prit à rien, ne demeura à Madrid qu'à courtes reprises, vécut en grand seigneur peu content, qui n'a besoin de rien, se mit à prendre soin de ses affaires et de ses grandes terres, vint à bout bientôt de payer toutes ses dettes et de devenir le plus grand et le plus riche seigneur d'Espagne, jouissant d'environ 2,000,000 de revenu, quitte, et s'amusant à l'occupation la plus triste, mais où il avait mis son *punto:* ce fut de se bâtir une sépulture aux capucins de Guadalajara, petite ville près de Madrid, sur le chemin de France, qui lui appartenait, et de le faire exactement sur le modèle et avec la même magnificence de la sépulture des rois à l'Escurial, excepté que le panthéon de Guadalajara est beaucoup plus petit. Je les ai vus tous deux: ce dernier, disposé de même en tous points et aussi superbe, en marbre, en bronze, en lapis, en autels, en niches et tiroirs; en un mot, à la grandeur près, forme et parité entière. J'en admirai d'autant plus la folie, que le duc de l'Infantado n'avait que deux filles, et qu'il protestait par modestie qu'il n'y voulait pas être enterré, mais y faire transporter les corps de ses pères.

»Ce fut donc dans son château de Lerma que le roi et la reine voulurent aller chasser, attendre la future princesse des Asturies, et y célébrer son mariage. Ils en firent avertir le duc de l'Infantado, parce qu'il n'y allait presque jamais, et des moments, et que tout y était sans aucun meuble et

assez en désordre. Le duc reçut cet avis sans s'émouvoir ni donner aucun ordre: on le sut et on redoubla l'avis; il fut aussi inutile que le premier, tellement qu'on prit enfin le parti d'y envoyer des meubles et des ouvriers de toutes les sortes. Ils y trouvèrent tant de travail qu'il n'était pas achevé quand la cour en partit, laquelle s'y trouva si mal à l'aise, qu'après le départ de l'infante elle alla s'établir dans un petit château voisin plus clos et plus habitable, laissant le gros de leur suite à Lerma, où la cour ne revint que sur la nouvelle de l'échange. Le roi et la reine furent vivement piqués de ce procédé du duc de l'Infantado, ils s'en laissèrent même entendre, mais ce fut tout. Ce duc ne vint point à la célébration du mariage, et ne parut point à Madrid dans tout le temps que je fus en Espagne; de sorte que je ne l'ai jamais vu. J'ai ouï dire qu'il avait de l'esprit, et qu'il l'avait même assez orné, ce qui n'est pas fort commun en Espagne.«

Des 9ten Herzogs von Infantado jüngerer Sohn, Emanuel Maria Joseph de Silva Mendoza y la Cerda, geb. 18. Oct. 1677, und nach des Oheims unbeerbtem Abgang 9ter Graf von Galves, in der Nähe von Toledo, nahm in dem großen Erbfolgekrieg Partei für den Erzherzog Karl, als dieser kaum in Catalonien seine Operationen begonnen hatte. Ganz unabhängig von seinen Familienverbindungen, war der Graf, jung, kühn und talentvoll, dem Erzherzog ein willkommener Beistand; doch scheint es nicht, als wenn der Hof von Barcelona ihn vollkommen zu würdigen gewußt habe. Besser erkannte des Grafen Verdienst die geistreiche Enkelin des Ministers Luis de Haro; eine enthusiastische Anhängerin des Erzhauses, wußte sie in der Hand ihrer Tochter den schönsten und reichsten Lohn für des Don Carlos ritterlichen Kämpen zu finden. Maria Teresa de Toledo y Haro, bestimmt, dereinst ihrer Mutter in den Majoraten von Carpio und Olivarez und ihrem Oheim, dem Almirante von Castilien in dem ausgedehnten Besitzthum des Hauses Enriquez, sowie in den unermeßlichen Staaten der Herzoge von Alba zu succediren, wurde dem Grafen von Galves angetraut. Er wurde k. k. Kämmerer, Ritter des goldnen Bließes und Feld-

marschallieutenant, erhielt auch das für ihn im Jahr 1721 neu errichtete Cuirassierregiment (Nr. 5, jetzt Auersperg). Indessen war es doch zu viel, was er hatte in Spanien zurücklassen müssen, und er erfüllte wohl nur eine Pflicht gegen seine Nachkommenschaft, wenn er den Wiener Friedensvertrag vom 30. April 1725 benutzte, um nach der Halbinsel zurückzukehren und sich dem Cabinet von Madrid zu unterwerfen.

Des Grafen von Galves Todesjahr vermag ich nicht zu ermitteln, aber seine Wittwe, Maria Teresa, 11te Herzogin von Alba, auch seit 3. Mai 1716 Sternkreuzordensdame, starb zu Madrid, 22. Jan. 1755. Sie hatte in ihrer Ehe fünf Kinder geboren. Ihr succedirte der Sohn Ferdinand Simon, geb. 28. Oct. 1714, der seit dem im März 1739 erfolgten Ableben seines Großvaters, des 10ten Herzogs von Alba, nach seinem vollen Titel geheißen hat: Don Ferdinand de Silva, Toledo, Beaumont-Lerin, Hurtado de Mendoza, Haro, Sotomayor, Guzman, Manrique, Fonseca, Zuñiga, Enriquez de Cabrera, Sandoval y Rojas, Herzog von Alba und von Huescar, Graf von Galves, Lerin, Morente, Fuentes, Marques von Helize, Tarrazona, Loria und Coria, Baron von Pinoy, Masaplana rc. Als Herzog von Alba, königlicher Obristhofmeister, Generallieutenant, Gouverneur von Toledo und Ritter des goldnen Bließes, wurde er im Febr. 1756 mit dem zu dem Majorat von Olivarez gehörigen Großkanzleramt von Indien und am 22. Jul. 1760 mit dem h. Geistorden bekleidet, als welchen er sich bei Gelegenheit einer Gesandtschaftsreise nach Frankreich verdient hatte. Im Januar 1761 erhielt er die gesuchte Entlassung von dem Amt eines Obristhofmeisters. Im J. 1731 vermählte er sich mit Maria Bernarda Alvarez de Toledo y Portugal, Gräfin von Oropesa und Alcaudete; sie wurde ihm aber bereits 1739 durch den Tod entrissen, und auch seinem Sohn mußte er überleben. Dieser, Franz de Paula de Silva Alvarez de Toledo, Herzog von Huescar, Graf von Oropesa und Alcaudete in dem Königreich Jaen, Großkanzler von Indien, Ritter des Calatravaordens, Inhaber des Carabinierregiments seit 18. Nov. 1753, starb den 26. Mai 1770. Er hinterließ eine einzige Tochter, die Gräfin von

Oropesa, die sich am 15. Januar 1775 mit dem Marques von Villafranca, dem Repräsentanten der jüngern Linie des Hauses Alvarez de Toledo, verheurathete und den ganzen unermeßlichen Reichthum des Großvaters, ein Einkommen von wenigstens 1,600,000 Gulden, erbte. Nicht viel geringer war auch des Marques von Villafranca Einkommen, denn er besaß nicht nur Villafranca, Cabrera und Ribera, die ausgedehnten Besitzungen in dem Königreich Leon, sondern auch die Staaten von Montalto und Ferrandina in dem Neapolitanischen, die Marquesados von los Velez, Molina und Martorel, das ausgedehnte Erbe der Fayardo in dem Königreich Murcia, viele reiche Lehen in Sicilien, wie Bibona, Golisano, Calatabellota, Calatanageta rc. Man schätzte darum des Ehepaars Einkommen auf die Summe von 30 Millionen Realen (300,000 Pfd. Sterl.). Die Ehe blieb aber kinderlos und die sämtlichen Staaten der Herzogin von Alba fielen an den Herzog von Berwick, Veragua und Liria, den Abkömmling K. Jacobs II von England, der hierdurch zu einem Gesamteinkommen von acht bis zehn Mill. Livres gelangte, nächst dem Herzog von Orléans die reichste Privatperson in Europa wurde. Des Marschalls von Berwick Enkel, Jacob Fitzjames, hatte den Grund zu diesem Reichthum gelegt durch seine Vermählung mit Maria Teresa de Silva y Mendoza, die eine Tochter des 9ten Grafen von Galves und der Erbin von Alba.

Meine Abhandlung von den Mendozas zu vervollständigen, muß ich auch noch der Linie in Mondesar gedenken, zumal einer von deren Söhnen für den Niederrhein die traurige Wichtigkeit erlangt hat. Mondesar in der Provinz Guadalasara erheurathete des 1ten Marques von Santillana zweiter Sohn, Peter Laso de Mendoza, mit Agnes Carrillo. Seine Tochter Maria brachte die Herrschaft ihrem Gemahl, der ihres Vaters Bruderssohn, dem Iñigo Lopez de Mendoza, 2ten Grafen von Tendilla. Dessen Vater Iñigo Lopez de Mendoza, Herr von S. Guerren, wurde 1465 in den Grafenstand erhoben mit dem Titel von Tendilla. Ein tapferer Degen, wohlverdient um seinen König, Adelantado und Generalcapitain von Andalusien, wurde er zum Gesandten bei dem Congreß von Mantua ernannt, und hat er

in dieser Eigenschaft von Papst Pius IV eine sehr ungewöhnliche Gnadenbezeigung empfangen. Bestimmte Indulgenzen wurden allen verliehen, welche in die Hände des Grafen von Tendilla ihre milden Gaben niederlegen würden, und hat derselbe die auf solche Weise eingegangenen Gelder verwendet, um zu Tendilla, zwischen Pastrana und Guadalajara, das stattliche Kloster zu St. Anna für Mönche vom Orden des h. Isidor zu erbauen.

Sein zweiter Sohn, Diego Hurtado de Mendoza, Bischof von Palencia, Erzbischof von Sevilla, Patriarch von Alexandria, Cardinal von Spanien durch Creation vom J. 1500, starb 14. Oct. 1502; »quem clarissimum genus, insignis literarum scientia, inviolata in suos Reges fides, sanctissima aequitas in omnes, regalis munificentia in amicos et pauperes, ac ingens animi magnitudo, et temperantia celeberrimum reddiderunt: nec non religio et pietas in Deum Opt. Max.,« rühmt von ihm die Grabschrift. Sein Bruder, Iñigo Lopez de Mendoza, 2ter Graf von Tendilla, „die glänzendste Zierde seines berühmten Hauses,“ oder wie sein Sohn, der Geschichtschreiber, ihn zeichnet, »hombre de prudencia en negocios graves, de animo firme, asegurado con luenga experiencia de rencuentros y batallas ganadas,« war einer der Helden des Kriegs von Granada, so berühmt durch ausgezeichnete Waffenthaten, denn als Staatsmann. Unmittelbar nach der Einnahme von Granada wurde er zum Alcalde und Gubernator des Königreichs ernannt; „ein Posten, zu welchem er sich in jeder Rücksicht durch Vorsicht, Festigkeit, klaren Blick und Erfahrung eignete.“ Ganz besonders ist seiner Umsicht und Mäßigung die Ruhe zuzuschreiben, deren die bunte, aus Christen und Moren zusammengesetzte Bevölkerung von Granada eine Reihe von Jahren in Frieden genoß. Den störten nur die von Ximenez angeordneten lebhaftern Bekehrungsversuche, und es brach ein Aufruhr aus, den doch der Erzbischof von Granada durch liebreiches Zureden, der Graf von Tendilla durch seine würdige Haltung beschwichtigten, 1499. Ungleich ernstlicher zu werden drohten die Unruhen in der Alpujarra, daß Tendilla zu den äußersten

Anstrengungen genöthigt. Die ungemein blutige Einnahme von Guejar wurde jedoch den Aufrührern zur heilsamen Lehre, daß K. Ferdinand, mit gewaltigen Streitkräften herbeieilend, kaum mehr auf Widerstand traf.

Der Graf von Tendilla war, so berichtet Ferreras, „im Auftrag des Königs nach Italien gegangen und langte gegen Ende Jun. 1486 zu Florenz an, von da er sich insgeheim nach Rom zu dem Papst begab, um mit ihm die Mittel zu überlegen, wie der Friede in Italien wieder hergestellt werden könnte. Als er nachher nach Florenz umgekehrt war, arbeitete er von da aus bei dem König von Neapel, um zwischen diesem Fürsten und dem Papst einen Vertrag zu bewirken, und erlangte endlich die Zufriedenheit, einen Frieden schließen zu lassen, welcher am 12. Aug. 1486 unterzeichnet wurde. Nachher begab er sich nach Rom, dem Papst im Namen des Königs Obedienz zu leisten, welches er am 18. Sept. mit vieler Pracht und Pomp bewerkstelligte, wobei er von den Cardinälen und andern Herren auf Befehl des Papstes herrlich bewirthet wurde. Der Papst war auch mit seinen guten Diensten dergestalt zufrieden, daß er ihn nachmals mit den größten Merkmalen derjenigen Achtung beehrte, welche die Päpste sonst gewohnt sind, den von der Kirche geliebten Fürsten zu gestatten. Ich habe, da ich zu Mondejar war, den geweihten Degen gesehen, den ihm der Papst damals geschenkt hat." Bei dieser Gelegenheit geschah es wohl, daß der Graf den berühmten Peter Martyr bestimmte, nach Spanien zu übersiedeln. Im J. 1512 wurde Tendilla durch K. Ferdinand zum Marques von Mondejar ernannt. Er starb in dem Alter von 80 Jahren im Sommer 1515, wie sich aus des Peter Martyr Trostbrief an den Sohn Ludwig vom 18. Jul. ergibt. Gleich ausgezeichnet war er in den Waffen, den Wissenschaften und der Liebe, die er, nach des Oviedo Zeugniß, in dem Alter von siebenzig Jahren noch nicht völlig aufgegeben hatte. Seine erste Ehe mit Marina Laso de Mendoza, der Erbin von Mondejar, blieb kinderlos; dagegen gewann er acht Kinder in der andern Ehe mit Franzisca Pacheco, des Herzogs Johann von Escalona Tochter.

Des Marques älteste Tochter Maria, mit Anton Hurtado de Mendoza, 2tem Grafen von Monteagudo, verheurathet, wird gleich ihrer Schwester, der an Johann de Padilla verheuratheten Maria Pacheco, wegen ihrer seltenen Gelehrsamkeit höchlich von den Zeitgenossen gepriesen. Bernardin fiel bei St. Quentin 1557, Franz starb als Bischof von Jaen, Anton regierte Neuspanien als Vicekönig und wurde der Vater jenes Iñigo Lopez, der dem Oheim zur Seite bei St. Quentin den Heldentod starb. Diego Hurtado de Mendoza, des Marques von Mondejar zweiter Sohn, nachdem er eifrig das Studium der lateinischen, griechischen und arabischen Sprache, der Philosophie und der Rechtswissenschaft getrieben, ging als Gesandter nach Venedig, erregte hohes Aufsehen durch seine an die Väter des Conciliums gerichtete Anrede, 18. Januar 1548, worin er auf das Nachdrücklichste gegen die Translation nach Bologna protestirte, und empfahl sich nicht minder in dem Gesandtschaftsposten zu Rom, nur nicht dem Papst Paul III, dem er gleich sehr durch herrisches Wesen wie durch spöttische Laune mißfiel. Vollkommen befriedigt durch seine Leistungen, verlieh der Kaiser ihm auch noch die Statthalterschaft von Siena. »La garde espagnole fit son entrée à Sienne le 29. sept. 1547; et Mendoza, dirigeant de Rome les intrigues espagnoles, étoit bien aise d'avoir, près de lui et à ses ordres, une place d'armes, se rendit d'abord à Sienne le 20. octobre, puis y fit entrer, en 1548, de nouvelles troupes, en désarma les citoyens, et en changea le gouvernement de manière à le rendre absolument dépendant de ses volontés.« Wenn aber hinzugefügt wird: »Mendoza ne se fit connoître en Italie que par sa hauteur, son avarice et sa perfidie,« so scheint dem zu widersprechen die Deputation der Gemeinde Siena, »chargée de rendre grâces à l'empereur de l'excellente administration de Mendoza et de l'ordre avantageux qu'il avoit mis dans la république.« Jedenfalls hat er den rechten Weg gefunden, mit italienischen Fürsten oder Städten zu verhandeln, und blieb er daher auch während der 20 Jahre, die er noch dem K. Philipp II diente, im höchsten Ansehen.

Als Gelehrter, als Schriftsteller hat Mendoza wohl noch höheres Verdienst denn als Staatsmann sich erworben. „Von den ausgezeichnetesten Köpfen," also Nicol. Antonio, „hoch in Ehren gehalten, förderte er, ein anderer Mäcen, während seines Aufenthaltes zu Venedig, die griechischen Studien. Viele der alten Classiker, die man in Europa noch nicht gesehen, die Werke eines Basilius Magnus, Gregor von Nazianz, Cyrillus von Alexandria, des Archimedes, Hieronymus, Appianus, hat er aus ihren Gräbern in Griechenland, aus den Händen der eifersüchtigsten Besitzer hervorgezogen. Einen Gefangenen, dem Sultan Soliman über alles theuer, hat er um schweres Geld angekauft und frei entlassen, wofür er von dem mächtigen Herrscher keine andere Vergeltung annehmen wollte, als sechs Kisten mit Handschriften gefüllt, dann für die Venetianer freien Ankauf von Getreide. Um die Geographie hat er sich höchlich verdient gemacht, indem er die alten Namen hervorsuchte, die Lage der einzelnen Ortschaften ermittelte. Historiker und Politiker nicht allein, zugleich Philosoph von Belang, wird er unter den Dichtern des Zeitalters kaum seines Gleichen finden. Die vaterländische Sprache und Beredsamkeit hat er sorgsam gepflegt." Man hat von ihm: Guerra de Granada hecha por el Rey de España D. Felipe II contra los Moriscos de aquel reino sus rebeldes; Poesien unter dem Titel: Obras del insigne Cavallero D. Diego de Mendoza, und die berühmte Picaresco-Erzählung »Lazarillo de Tormes«. Das geschichtliche Meisterwerk, die Guerra de Granada, entwickelt so freisinnige Ansichten, daß seine Veröffentlichung nur lange nach dem Tod des Verfassers gestattet werden konnte. Diese erste Ausgabe, von Luis Tribaldos de Toledo besorgt, erschien zu Madrid, 1610, 4º. Nach ihrer classischen Feinheit, nach der Tiefe der Betrachtungen vergleicht Nic. Antonio diese Schrift den Arbeiten Sallusts oder irgend eines andern alten Geschichtschreibers, und wird dieses Urtheil von allen seinen Landsleuten bestätigt. Von ihren vier Büchern konnte Mendoza das dritte nicht zum Schluß bringen; sehr glücklich hat Johann de Silva Graf von Portalegre das Fehlende ergänzt. Diego de Mendoza starb 1575; seine kost-

bare Bibliothek hatte er dem König vermacht, und ließ dieser sie nach dem Escurial bringen.

Des Geschichtschreibers älterer Bruder, Ludwig Hurtado, 2ter Marques von Mondejar, 3ter Graf von Tendilla, auch Vicekönig von Navarra, zog der erste aus, die empörten Moriskten zu bestreiten. Er brach den 3. Januar 1569 von Granada auf an der Spitze von 2000 Mann Fußvolk und 400 Reitern, siegte in der Ebne Farar-Ali und erfocht eine Reihe anderer Vortheile, denen indessen die Rivalität mit dem Marques von los Velez und das System des Präsidenten zu Granada, D. Pedro Deza, sehr hinderlich. Dieser wollte die Vernichtung der Rebellen, indessen Mondejar sie durch Milde zu gewinnen suchte. Sein ältester Sohn, Iñigo Lopez, 3ter Marques von Mondejar, Vicekönig von Neapel 1577, empfangt von Summonte schlechtes Lob, 1579: »Sua Maestà per haver havuta malissima relatione del marchese di Mondeggiar, vicerè del regno, circa il governo, si risolvè di levarlo da quello; per ciò con sue lettere l'ordinó, che nel meglio del inverno si partisse per Spagna, e non potendo contradire all'ordine Regio, tutto lagrimoso negli otto di Novembre dell'istesso anno s'imbarcó con due sole galere, lasciando di se malissimo nome.« Er wurde auch in Spanien gefangen gehalten, bis Philipp II auf dem Todbette seine Entlassung verfügte, doch daß ihm der Hof verboten bleibe. In dem Majorat folgte der älteste Sohn Ludwig, deß jüngerer Bruder, Franz, durch seine Heurath mit Maria Ruiz Colon y Cardona, Herzogin von Veragua, Marquesa von Guadaleste im dem Königreich Valencia und von Jamaica, das Amt und den Titel eines Almirante von Aragon erheurathete. Einer der Generale der Umgebung des Erzherzogs Albert, 1596, trat der Almirante im f. J. als Diplomat auf. »Tandis qu'Ancel travailloit en Allemagne pour les intérêts de la France, François de Mendoza, amirante d'Aragon, que le roi d'Espagne et le cardinal Albert avoient chargé d'ordres secrets, parcouroit les cours des princes séculiers et ecclésiastiques d'Allemagne, avec un éclat et une pompe digne de l'orgueil espagnol. Etant parti du pays de Luxembourg, il prit sa route par Trèves, par

Mayence, par Wirzbourg, par Nuremberg, et arriva enfin vers la fin de l'année 1596 à la cour de l'empereur. Il alla ensuite trouver l'archiduc Ferdinand à Gratz, capitale de Stirie; puis il se rendit à Salzbourg, capitale de Bavière, où il fit, au nom de Philippe, Annibal de Raitenau chevalier de l'ordre de Calatrava. Il alla aussi à Augsbourg, où il vit l'archiduc Mathias; et ensuite à Vienne, où il trouva son frère Maximilien, qui s'y étoit retiré, très-mortifié et presque inconsolable de sa défaite près d'Agria.

»Ayant alors reçu ordre du roi son maître d'aller en Pologne, il prit sa route par Olmutz, et arriva à Cracovie le 18. de janvier: le roi Sigismond étoit alors à la diète de Varsovie. Mendoza passa le reste du mois à Cracovie, où il eut plusieurs entretiens avec le cardinal André Radzivil, évêque de cette ville, et le cardinal Henri Gaetano, que Clément VIII avoit envoyé en Pologne, pour engager Sigismond à faire un traité de ligue avec l'empereur. Il se rendit ensuite à Varsovie, capitale de Masovie, le 10. de février, et fut reçu avec de grands honneurs par tous les seigneurs du royaume assemblés pour la diète. Celui qui parmi eux se distinguoit alors avec plus d'éclat, étoit Jean Zamoyski, chancelier du royaume et général de toutes les troupes: sa suite nombreuse et magnifique, son caractère sérieux et imposant, et l'autorité qu'il avoit acquise sur tous les esprits, l'auroient fait prendre plutôt pour le roi de Pologne que pour un officier de la couronne. Mendoza avoit été prié de tenir sur les fonds de baptême une fille de Sigismond nouvellement née: mais l'enfant s'étant trouvé en danger, on hâta la cérémonie du baptême; et elle se fit avant l'arrivée de Mendoza, à qui la reine fit beaucoup d'excuses sur ce contre-temps.

»Le but principal de l'ambassade étoit d'affermir, entre la maison d'Autriche et la Pologne, l'union formée depuis peu, et qui avoit succedé à de grands différens; d'employer à cet effet le crédit du roi d'Espagne; de conclure un nouveau traité de ligue contre le Turc; et de faire ensorte que dans la diète on lui déclarât la guerre, s'il ne cessoit d'at-

taquer la Hongrie. C'est sur quoi le cardinal Gaetano faisoit le plus d'instance. Il s'agissoit aussi de faire part au roi de Pologne de la résolution que le roi d'Espagne avoit prise de confier le gouvernement des Pays-Bas à l'infante. Isabelle-Claire-Eugènie sa fille; et de prier ce prince de ne point permettre, que sous le prétexte des intérêts du commerce, on fit dans la diète aucun décret favorable aux Provinces-Unies, rebelles à leur prince légitime. Thomas Sailly, jésuite, qui étoit à la suite de l'ambassade, dit que Mendoza, par une habileté égale à sa piété, mit au jour tous les artifices des Anglois, qui semblables, dit-il, aux écrevisses de mer, aiment à ronger tout dans les ports maritimes, et qui ne rougissent point de sacrifier à des intérêts temporels le salut des ames, dont ils se mettent peu en peine. Il dit aussi, que ce fut alors que les rois de Pologne, qui avoient toujours jusques-là donné à la reine d'Angleterre le titre de *Défenseur de la foi,* cessèrent de le lui donner. Cette ambassade, ajoute-t-il, prépara à Elisabeth bien des embarras et des inquiétudes.

»Après plusieurs offres qui furent faites de la part de Philippe et d'Albert, et les présens réciproques donnés de part et d'autre, Mendoza prit congé du roi, et partit le premier jour de mars, sans avoir pû rien obtenir au sujet de la ligue contre les Turcs. Sigismond, à la sollicitation des jésuites, étoit assez porté à cette ligue, mais tous les seigneurs du royaume s'y opposèrent, et entre autres Zamoyski, qui s'appuya sur le sentiment du feu roi Etienne. Sigismond Bathory prince de Transsylvanie, s'y opposa aussi, parce que la guerre des Turcs lui avoit déjà été funeste, et qu'il prévoyoit que celle-ci seroit fatale à sa maison. De peur néanmoins de paroître négliger la cause commune de la chrétienté, en refusant de prendre part à une guerre si juste en apparence, on traita avec l'ambassadeur du Kan de Tartarie, qui, selon la coutume, étoit venu à la diète, et on le pria de faire ensorte que les Tartares ne s'unissent point aux Turcs.

»Enfin les ambassadeurs revinrent à Prague. Des personnes curieuses et bien instruites ont prétendu, que Mendoza étoit chargé secrètement de faire ces demandes: que la vicomté de Besançon, qui étoit passée par une succession illégitime de la maison de Chalons dans la maison de Nassau, fût déclarée dévolue à l'empire, par la proscription de Guillaume prince d'Orange, et fût conférée au roi Philippe, à titre de vicaire de l'empire; que l'empereur déclarât la guerre aux princes d'Allemagne qui entretenoient les troubles des Pays-Bas; que S. M. établît un administrateur dans les duchés de Cléves et de Juliers, pour gouverner ces pays par l'autorité de l'empereur, tant que le duc seroit par sa maladie hors d'état de gouverner lui-même ses états; que la sentence portée contre ceux d'Aix-la-Chapelle fût exécutée sans délai, afin de punir leur audace, qui ne méritoit aucune indulgence; que l'on pourvût sans retardement, par un décret impérial à la sûreté des villes maritimes, en reprimant les corsaires anglois, qui par leurs pirateries continuelles nuisoient beaucoup à l'empire; qu'il fût permis à Philippe de lever dans l'étendue de l'empire six ou sept regimens, pour faire la guerre dans les Pays-Bas, contre les rebelles.

»L'empereur répondit, qu'on ne pouvoit rien décider touchant la vicomté de Besançon, sans avoir auparavant consulté les princes et les états de l'empire; mais il promit qu'on traiteroit de cette affaire dans la première diète, et il fit espérer que Philippe auroit tout lieu d'être satisfait. Il répondit au second et au sixième article, qu'il falloit attendre la réponse que les Etats-Généraux donneroient aux députés qu'on leur avoit envoyés, et qu'alors on verroit quel parti il faudroit prendre: qu'au reste, tandis que toute l'Allemagne n'étoit occupée que de la guerre de Hongrie, il ne convenoit pas de faire des levées dans l'empire pour une guerre différente. A l'égard du troisième article, il dit, qu'il avoit résolu d'envoyer dans le duché de Cléves de zélés catholiques pour prévenir le danger; que cependant Philippe devoit faire ensorte que ses généraux d'armée fussent attentifs à tous les

évenemens, en prenant garde néanmoins de faire naître des soupçons aux princes que la succession de ces états regardoit; parce qu'il étoit de l'intérêt et de l'empereur et de l'empire, dans les conjonctures présentes, de ne les pas irriter. Il promit enfin de proposer le quatrième et le huitième article dans la première diète; déclarant au surplus, qu'il ne pouvoit pour le présent donner d'autre réponse.

»Mendoza partit le 22. de mai, chargé de la part de l'empereur de plusieurs présens pour son frère le cardinal Albert, entre autres d'une certaine quantité de poudre sourde, qui faisoit sans bruit le même effet que la poudre à canon ordinaire. Passant par Nuremberg, il proposa en particulier à André Imhoff, magistrat de la ville, d'y accorder une église aux catholiques, à l'exemple des villes d'Augsbourg et de Francfort sur le Mein. Sailly dit, que Mendoza se donna beaucoup de mouvemens pour cette affaire, et qu'il en écrivit à l'empereur, et au nonce qui étoit à sa cour. Mendoza prit ensuite sa route par Wirzbourg, Francfort et Mayence; il vint à Cologne, et ensuite à Aix-la-Chapelle, pour encourager et soutenir le clergé, et le petit nombre de catholiques de cette ville, contre l'oppression des protestans, beaucoup plus puissans qu'eux: il leur promit du secours de la part de l'empereur et de l'archiduc Albert. Enfin ayant passé par le pays de Liége, par Namur et par Nivelles, il arriva à Bruxelles. Albert, pour le récompenser de la conduite qu'il avoit tenue dans son ambassade, le fit colonel-général de la cavalerie, charge que Camille Caracciolo prince d'Avellino souhaitoit avec ardeur, et se flattoit d'obtenir. Cette préférence indigna tout le monde, et sur-tout les Italiens.«

Im J. 1598 übernahm Mendoza das Commando in den Niederlanden für die Dauer der Abwesenheit des Erzherzogs Albert. Nach den Anweisungen des Erzherzogs sollte er seine Truppen in den neutralen Gebieten am Niederrhein Quartiere beziehen lassen. Ihm waren im höchsten Anschlag 7000 Spanier, 3000 Italiener, 2000 Burgunder, 1000 Irländer, 7000 Deutsche und Wallonen, dann 2500 Reiter beigegeben. „Demnach der Fürstl. Durchl. Erz-

herzog Albert, Gubernator in Niederland, nächsthin im Sept. nach Italien verreiset und sich kurz zuvor gegen Jedermann viel Gutes erbotten und sonderlich dem Herzogen zu Gülich ganz freundlich und nachbarlich zugeschrieben, ist Franziscus de Mendoza, des Königreichs Aragonien Admiral und Kön. Spanischer Feldobrister, mit ungefähr 30,000 Mann zu Roß und Fuß unterschiedlicher Nationen durch das Fürstenthum Gülich in das Herzogthum Cleve gerückt, erstlich die Staatischen Ausleger oder Schiff, so auf dem Rhein zu Vertheidigung desselben gelegen, bis gen Rheinberg mit Gewalt abgetrieben und obgemeldten Erzherzogen Alberts Schreiben und Erbieten, so er selbst mitgebracht, durchaus zuwider sich alsbald der Clevischen Stadt Orsoy am Rhein bemächtiget, darauf das Schloß daselbst eingenommen, die Gülichsche Besatzung daraus geschafft, immittelst auch den Flecken und das Schloß Alpen, unangesehen der Churfürstlichen Wittib (zu Pfalz) ein Anderes mit handgegebener Treu, Brief und Siegel versprochen gewesen, eingenommen, folgends den mehren Theil Kriegsvolk mit dem Geschütz über den Rhein gesetzt, gegen der Stadt Orsoy über im Dorf Walsum einige gewaltige Schanzen aufgeworfen und besetzt, von dannen in das Fürstenthum Berg gefallen, für des Wohlgebornen Herrn Wirichen von Daun Grafen zu Falckenstein und Oberstein Residenz und häusliche Wohnung Bruch, so ein Fürstlich Bergisch Lehen, gerückt, dasselbe belägert, beschossen, unangesehen wolgemeldter Graf solch Haus samt denen bei sich habenden Gülichschen und eigenen Soldaten auf beschehene Zusag und Handgelübd und andere gute Worte, daß weder ihm noch den Seinen an Leib, Hab und Gut etwas Leids zugefügt werden sollte, sich zur Aufgebung bereden lassen, zuvor und ehe er belägert, vom Admiral Salvaguardi begehrt, sich jederzeit neutral erzeigt, so sind doch wider gegebene Treu und Glauben gemeldte Soldaten mehrentheils umgebracht, der Graf selbsten nach etlich Tagen ausgestandener gefänglicher Enthaltung erbärmlicher und unerhörter Weise ermordet und das Haus ganz ausgeplündert worden, als der Leser nachfolgend mit mehren Umständen zu vernehmen.

„Den 6. Oct. ist gemeldtem Grafen gewisse Zeitung einkommen, daß die Spanischen das Haus Bruch mit Gewalt ein-

zunehmen entschlossen, derohalben er denselbigen Abend seine Gemahlin samt dem Frauenzimmer vom Haus geschickt, in der Meinung, folgenden Tags seine besten und liebsten Sachen auf etliche Wagen zu laden und abwegs zu schicken, welches er aber nicht vollenden mögen, denn stracks den 7. Oct. ware das Haus am Morgen frühe schon berennt und belägert, auch zugleich etliche grobe Stück davor gestellt, womit das Haus denselben Tag über ziemlich beschossen worden. Auf den 8. Oct. parlamentirt der Graf mit den Spanischen und handelt so fern, daß mit ihm verglichen wird, mit denen bei sich habenden Soldaten frei abzuziehen, wird ihm auch Geleit zugesagt, bis er an sein Gewahrsam käme, darauf der Graf das Haus geöffnet, mit seinen Soldaten, so mehrentheils ausgesetzte Schützen waren, abgezogen; aber er ward alsbald von dem Spanischen Volk angesprengt, gefangen genommen, der Schützen bis in vierzig auf das nächste Oberfeld geführt, da sie nit allein die Wehren von sich legen, sondern auch sich nackt ausziehen müssen, hernach wie das Schlachtvieh jämmerlich gemetzelt und ermordet, also daß nit über zween salvirt worden. Es waren aber noch sechs Schützen dem Herzogen zu Gülich zuständig, die wollten dem Wetter nicht trauen oder den Spaniern glauben, verkrochen und machten sich ein wenig beiseits, bis der meiste Grimm fürüber war. Immittelst rissen die Spanischen dem Grafen die Kleider vom Leib, er wäre auch gleich mit den andern umgebracht worden, wenn ihn nicht ein Hauptmann von dem Kriegsvolk weggeführt und auf ein sonderbar Gemach gebracht hätte; also waren auch die Schützen, so sich, wie vorgemeldt, verkrochen oder verborgen, beim Leben erhalten. Es haben aber die Spanischen deren zween genommen, nackt ausgezogen, daß sie nicht einen Faden am Leibe behalten, einen zur Rechten, den andern zur Linken dem Grafen an die Seite gesetzt; doch ward auf des Grafen fleißig Bitten den gemeldten sechs Schützen das Leben geschenkt und also mit dem Leben davon gebracht, immittelst aber der Graf auf seinem Zimmer mit Hellenpardirer fleißig verwacht und niemand der Seinigen bei ihm gelassen worden, dann sein Vetter, ein Herr von Hardenberg, und ein Leibjunge.

„Den 10. Oct. ist der Capitain auf das Haus kommen und zum Grafen gesagt, er möchte wol frei abgehen, so er wollte, darauf der Graf geantwortet, wann es ohne Gefahr seyn könnte, auch sonsten kein Nachdenkens hätte, wollte er mit dem Capitain einmal hinunter spazieren, ist also am Nachmittag hinuntergegangen und, weil der Capitain mit war, nichts Böses befürchtet. Auf dem Wege sah er viel Blut von den Erschlagenen hin und wieder, da sagte der Graf zu seinem Leibjungen: siehe, das ist unser Diener Blut; wenn sie dergleichen auch mit uns zu thun Willens, wäre es mir lieber heute dann morgen. Als er nun weiter gegangen bis an seine Mühle, so auf der Ruhr liegt, ist er mit einem Keilen oder Kaussen, andere sagen mit einer Hellebarde oder einem Stück von einem Federspieß zur Erden geschlagen worden, also daß er mehr nit sprach, dann mit gen Himmel gehobenen Händen: Ach Herr! fiel also darnieder, ward alsbald durchstochen, auch bis zum 12. Oct. daselbst unbegraben liegen gelassen. Also hat der tapfere Held und Liebhaber seines Vaterlandes sein Leben jämmerlich lassen müssen und gleichwol der todte Körper nicht Ruhe haben können, sondern ist in einem kleinen Hüttlein durch die Spanischen zu Asche verbrannt worden zu öffentlichem Despect, Hohn und Schmach aller Evangelischen Stände.

„Kurz vor diesem ist das Städtlein Xanten, Clevischen Gebiets, unversehens von den Spanischen erobert, darinnen viel Bürger, Weiber und Kinder umgebracht und folgends ausgeplündert worden. Nicht lange hernach haben sie auch die Clevische Stadt Büderich, Dinslaken, Holt und Rees durch äußerste Bedrohung einbekommen, die Grenzschanzen oder Landwehren eingerissen, die Besatzungen ums Leben gebracht oder verjagt und folgends sich der Stadt Niederwesel genähert, dann das Kriegsvolk von den Obristen vertröstet gewesen, seine Zahlung nach Einbekommung der Stadt daselbsten zu erlangen; weilen aber die Sach durch einen Vergleich zwischen der Stadt und den Obristen auf eine starke Summe Gelds vertragen worden, ist das Kriegsvolk übel damit zufrieden gewesen und schalt die Unterhändler unredliche Leut. Als nun die erste Zahlungsfrist,

Des Marques älteste Tochter Maria, mit Anton Hurtado de Mendoza, 2tem Grafen von Monteagudo, verheurathet, wird gleich ihrer Schwester, der an Johann de Padilla verheurathete Maria Pacheco, wegen ihrer seltenen Gelehrsamkeit höchlich von den Zeitgenossen gepriesen. Bernardin fiel bei St. Quentin 1557, Franz starb als Bischof von Jaen, Anton regierte Neuspanien als Vicekönig und wurde der Vater jenes Iñigo Lopez, der dem Oheim zur Seite bei St. Quentin den Heldentod starb. Diego Hurtado de Mendoza, des Marques von Mondejar zweiter Sohn, nachdem er eifrig das Studium der lateinischen, griechischen und arabischen Sprache, der Philosophie und der Rechtswissenschaft getrieben, ging als Gesandter nach Venedig, erregte hohes Aufsehen durch seine an die Väter des Conciliums gerichtete Anrede, 18. Januar 1548, worin er auf das Nachdrücklichste gegen die Translation nach Bologna protestirte, und empfahl sich nicht minder in dem Gesandtschaftsposten zu Rom, nur nicht dem Papst Paul III, dem er gleich sehr durch herrisches Wesen wie durch spöttische Laune mißfiel. Vollkommen befriedigt durch seine Leistungen, verlieh der Kaiser ihm auch noch die Statthalterschaft von Siena. »La garde espagnole fit son entrée à Sienne le 29. sept. 1547; et Mendoza, dirigeant de Rome les intrigues espagnoles, étoit bien aise d'avoir, près de lui et à ses ordres, une place d'armes, se rendit d'abord à Sienne le 20. octobre, puis y fit entrer, en 1548, de nouvelles troupes, en désarma les citoyens, et en changea le gouvernement de manière à le rendre absolument dépendant de ses volontés.« Wenn aber hinzugefügt wird: »Mendoza ne se fit connoître en Italie que par sa hauteur, son avarice et sa perfidie,« so scheint dem zu widersprechen die Deputation der Gemeinde Siena, »chargée de rendre grâces à l'empereur de l'excellente administration de Mendoza et de l'ordre avantageux qu'il avoit mis dans la république.« Jedenfalls hat er den rechten Weg gefunden, mit italienischen Fürsten oder Städten zu verhandeln, und blieb er daher auch während der 20 Jahre, die er noch dem K. Philipp II diente, im höchsten Ansehen.

Als Gelehrter, als Schriftsteller hat Mendoza wohl noch höheres Verdienst denn als Staatsmann sich erworben. „Von den ausgezeichnetesten Köpfen," also Nicol. Antonio, „hoch in Ehren gehalten, förderte er, ein anderer Mäcen, während seines Aufenthaltes zu Venedig, die griechischen Studien. Viele der alten Classiker, die man in Europa noch nicht gesehen, die Werke eines Basilius Magnus, Gregor von Nazianz, Cyrillus von Alexandria, des Archimedes, Hieronymus, Appianus, hat er aus ihren Gräbern in Griechenland, aus den Händen der eifersüchtigsten Besitzer hervorgezogen. Einen Gefangenen, dem Sultan Soliman über alles theuer, hat er um schweres Geld angekauft und frei entlassen, wofür er von dem mächtigen Herrscher keine andere Vergeltung annehmen wollte, als sechs Kisten mit Handschriften gefüllt, dann für die Venetianer freien Ankauf von Getreide. Um die Geographie hat er sich höchlich verdient gemacht, indem er die alten Namen hervorsuchte, die Lage der einzelnen Ortschaften ermittelte. Historiker und Politiker nicht allein, zugleich Philosoph von Belang, wird er unter den Dichtern des Zeitalters kaum seines Gleichen finden. Die vaterländische Sprache und Beredsamkeit hat er sorgsam gepflegt." Man hat von ihm: Guerra de Granada hecha por el Rey de España D. Felipe II contra los Moriscos de aquel reino sus rebeldes; Poesien unter dem Titel: Obras del insigne Cavallero D. Diego de Mendoza, und die berühmte Picaresco-Erzählung »Lazarillo de Tormes«. Das geschichtliche Meisterwerk, die Guerra de Granada, entwickelt so freisinnige Ansichten, daß seine Veröffentlichung nur lange nach dem Tod des Verfassers gestattet werden konnte. Diese erste Ausgabe, von Luis Tribaldos de Toledo besorgt, erschien zu Madrid, 1610, 4º. Nach ihrer classischen Feinheit, nach der Tiefe der Betrachtungen vergleicht Nic. Antonio diese Schrift den Arbeiten Sallusts oder irgend eines andern alten Geschichtschreibers, und wird dieses Urtheil von allen seinen Landsleuten bestätigt. Von ihren vier Büchern konnte Mendoza das dritte nicht zum Schluß bringen; sehr glücklich hat Johann de Silva Graf von Portalegre das Fehlende ergänzt. Diego de Mendoza starb 1575; seine kost-

bare Bibliothek hatte er dem König vermacht, und ließ dieser sie nach dem Escurial bringen.

Des Geschichtschreibers älterer Bruder, Ludwig Hurtado, 2ter Marques von Mondejar, 3ter Graf von Tendilla, auch Vicekönig von Navarra, zog der erste aus, die empörten Morisken zu bestreiten. Er brach den 3. Januar 1569 von Granada auf an der Spitze von 2000 Mann Fußvolk und 400 Reitern, siegte in der Ebne Farar-Ali und erfocht eine Reihe anderer Vortheile, denen indessen die Rivalität mit dem Marques von los Velez und das System des Präsidenten zu Granada, D. Pedro Deza, sehr hinderlich. Dieser wollte die Vernichtung der Rebellen, indessen Mondejar sie durch Milde zu gewinnen suchte. Sein ältester Sohn, Iñigo Lopez, 3ter Marques von Mondejar, Vicekönig von Neapel 1577, empfangt von Summonte schlechtes Lob, 1579: »Sua Maestà per haver havuta malissima relatione del marchese di Mondeggiar, vicerè del regno, circa il governo, si risolvè di levarlo da quello; per ciò con sue lettere l'ordinó, che nel meglio del inverno si partisse per Spagna, e non potendo contradire all'ordine Regio, tutto lagrimoso negli otto di Novembre dell'istesso anno s'imbarcó con due sole galere, lasciando di se malissimo nome.« Er wurde auch in Spanien gefangen gehalten, bis Philipp II auf dem Todbette seine Entlassung verfügte, doch daß ihm der Hof verboten bleibe. In dem Majorat folgte der älteste Sohn Ludwig, deß jüngerer Bruder, Franz, durch seine Heurath mit Maria Ruiz Colon y Cardona, Herzogin von Veragua, Marquesa von Guadaleste in dem Königreich Valencia und von Jamaica, das Amt und den Titel eines Almirante von Aragon erheurathete. Einer der Generale der Umgebung des Erzherzogs Albert, 1596, trat der Almirante im f. J. als Diplomat auf. »Tandis qu'Ancel travailloit en Allemagne pour les intérêts de la France, François de Mendoza, amirante d'Aragon, que le roi d'Espagne et le cardinal Albert avoient chargé d'ordres secrets, parcouroit les cours des princes séculiers et ecclésiastiques d'Allemagne, avec un éclat et une pompe digne de l'orgueil espagnol. Etant parti du pays de Luxembourg, il prit sa route par Trèves, par

Mayence, par Wirzbourg, par Nuremberg, et arriva enfin vers la fin de l'année 1596 à la cour de l'empereur. Il alla ensuite trouver l'archiduc Ferdinand à Gratz, capitale de Stirie; puis il se rendit à Salzbourg, capitale de Bavière, où il fit, au nom de Philippe, Annibal de Raitenau chevalier de l'ordre de Calatrava. Il alla aussi à Augsbourg, où il vit l'archiduc Mathias; et ensuite à Vienne, où il trouva son frère Maximilien, qui s'y étoit retiré, très-mortifié et presque inconsolable de sa défaite près d'Agria.

»Ayant alors reçu ordre du roi son maître d'aller en Pologne, il prit sa route par Olmutz, et arriva à Cracovie le 18. de janvier: le roi Sigismond étoit alors à la diète de Varsovie. Mendoza passa le reste du mois à Cracovie, où il eut plusieurs entretiens avec le cardinal André Radzivil, évêque de cette ville, et le cardinal Henri Gaetano, que Clément VIII avoit envoyé en Pologne, pour engager Sigismond à faire un traité de ligue avec l'empereur. Il se rendit ensuite à Varsovie, capitale de Masovie, le 10. de février, et fut reçu avec de grands honneurs par tous les seigneurs du royaume assemblés pour la diète. Celui qui parmi eux se distinguoit alors avec plus d'éclat, étoit Jean Zamoyski, chancelier du royaume et général de toutes les troupes: sa suite nombreuse et magnifique, son caractère sérieux et imposant, et l'autorité qu'il avoit acquise sur tous les esprits, l'auroient fait prendre plutôt pour le roi de Pologne que pour un officier de la couronne. Mendoza avoit été prié de tenir sur les fonds de baptême une fille de Sigismond nouvellement née: mais l'enfant s'étant trouvé en danger, on hâta la cérémonie du baptême; et elle se fit avant l'arrivée de Mendoza, à qui la reine fit beaucoup d'excuses sur ce contre-temps.

»Le but principal de l'ambassade étoit d'affermir, entre la maison d'Autriche et la Pologne, l'union formée depuis peu, et qui avoit succedé à de grands différens; d'employer à cet effet le crédit du roi d'Espagne; de conclure un nouveau traité de ligue contre le Turc; et de faire ensorte que dans la diète on lui déclarât la guerre, s'il ne cessoit d'at-

taquer la Hongrie. C'est sur quoi le cardinal Gaetano faisoit le plus d'instance. Il s'agissoit aussi de faire part au roi de Pologne de la résolution que le roi d'Espagne avoit prise de confier le gouvernement des Pays-Bas à l'infante. Isabelle-Claire-Eugènie sa fille; et de prier ce prince de ne point permettre, que sous le prétexte des intérêts du commerce, on fit dans la diète aucun décret favorable aux Provinces-Unies, rebelles à leur prince légitime. Thomas Sailly, jésuite, qui étoit à la suite de l'ambassade, dit que Mendoza, par une habileté égale à sa piété, mit au jour tous les artifices des Anglois, qui semblables, dit-il, aux écrevisses de mer, aiment à ronger tout dans les ports maritimes, et qui ne rougissent point de sacrifier à des intérêts temporels le salut des ames, dont ils se mettent peu en peine. Il dit aussi, que ce fut alors que les rois de Pologne, qui avoient toujours jusques-là donné à la reine d'Angleterre le titre de *Défenseur de la foi,* cessèrent de le lui donner. Cette ambassade, ajoute-t-il, prépara à Elisabeth bien des embarras et des inquiétudes.

»Après plusieurs offres qui furent faites de la part de Philippe et d'Albert, et les présens réciproques donnés de part et d'autre, Mendoza prit congé du roi, et partit le premier jour de mars, sans avoir pû rien obtenir au sujet de la ligue contre les Turcs. Sigismond, à la sollicitation des jésuites, étoit assez porté à cette ligue, mais tous les seigneurs du royaume s'y opposèrent, et entre autres Zamoyski, qui s'appuya sur le sentiment du feu roi Etienne. Sigismond Bathory prince de Transsylvanie, s'y opposa aussi, parce que la guerre des Turcs lui avoit déjà été funeste, et qu'il prévoyoit que celle-ci seroit fatale à sa maison. De peur néanmoins de paroître négliger la cause commune de la chrétienté, en refusant de prendre part à une guerre si juste en apparence, on traita avec l'ambassadeur du Kan de Tartarie, qui, selon la coutume, étoit venu à la diète, et on le pria de faire ensorte que les Tartares ne s'unissent point aux Turcs.

»Enfin les ambassadeurs revinrent à Prague. Des personnes curieuses et bien instruites ont prétendu, que Mendoza étoit chargé secrètement de faire ces demandes: que la vicomté de Besançon, qui étoit passée par une succession illégitime de la maison de Chalons dans la maison de Nassau, fût déclarée dévolue à l'empire, par la proscription de Guillaume prince d'Orange, et fût conférée au roi Philippe, à titre de vicaire de l'empire; que l'empereur déclarât la guerre aux princes d'Allemagne qui entretenoient les troubles des Pays-Bas; que S. M. établît un administrateur dans les duchés de Cléves et de Juliers, pour gouverner ces pays par l'autorité de l'empereur, tant que le duc seroit par sa maladie hors d'état de gouverner lui-même ses états; que la sentence portée contre ceux d'Aix-la-Chapelle fût exécutée sans délai, afin de punir leur audace, qui ne méritoit aucune indulgence; que l'on pourvût sans retardement, par un décret impérial à la sûreté des villes maritimes, en reprimant les corsaires anglois, qui par leurs pirateries continuelles nuisoient beaucoup à l'empire; qu'il fût permis à Philippe de lever dans l'étendue de l'empire six ou sept regimens, pour faire la guerre dans les Pays-Bas, contre les rebelles.

»L'empereur répondit, qu'on ne pouvoit rien décider touchant la vicomté de Besançon, sans avoir auparavant consulté les princes et les états de l'empire; mais il promit qu'on traiteroit de cette affaire dans la première diète, et il fit espérer que Philippe auroit tout lieu d'être satisfait. Il répondit au second et au sixième article, qu'il falloit attendre la réponse que les Etats-Généraux donneroient aux députés qu'on leur avoit envoyés, et qu'alors on verroit quel parti il faudroit prendre: qu'au reste, tandis que toute l'Allemagne n'étoit occupée que de la guerre de Hongrie, il ne convenoit pas de faire des levées dans l'empire pour une guerre différente. A l'égard du troisième article, il dit, qu'il avoit résolu d'envoyer dans le duché de Cléves de zélés catholiques pour prévenir le danger; que cependant Philippe devoit faire ensorte que ses généraux d'armée fussent attentifs à tous les

évenemens, en prenant garde néanmoins de faire naître des soupçons aux princes que la succession de ces états regardoit; parce qu'il étoit de l'intérêt et de l'empereur et de l'empire, dans les conjonctures présentes, de ne les pas irriter. Il promit enfin de proposer le quatrième et le huitième article dans la première diète; déclarant au surplus, qu'il ne pouvoit pour le présent donner d'autre réponse.

»Mendoza partit le 22. de mai, chargé de la part de l'empereur de plusieurs présens pour son frère le cardinal Albert, entre autres d'une certaine quantité de poudre sourde, qui faisoit sans bruit le même effet que la poudre à canon ordinaire. Passant par Nuremberg, il proposa en particulier à André Imhoff, magistrat de la ville, d'y accorder une église aux catholiques, à l'exemple des villes d'Augsbourg et de Francfort sur le Mein. Sailly dit, que Mendoza se donna beaucoup de mouvemens pour cette affaire, et qu'il en écrivit à l'empereur, et au nonce qui étoit à sa cour. Mendoza prit ensuite sa route par Wirzbourg, Francfort et Mayence; il vint à Cologne, et ensuite à Aix-la-Chapelle, pour encourager et soutenir le clergé, et le petit nombre de catholiques de cette ville, contre l'oppression des protestans, beaucoup plus puissans qu'eux: il leur promit du secours de la part de l'empereur et de l'archiduc Albert. Enfin ayant passé par le pays de Liége, par Namur et par Nivelles, il arriva à Bruxelles. Albert, pour le récompenser de la conduite qu'il avoit tenue dans son ambassade, le fit colonel-général de la cavalerie, charge que Camille Caracciolo prince d'Avellino souhaitoit avec ardeur, et se flattoit d'obtenir. Cette préférence indigna tout le monde, et sur-tout les Italiens.«

Im J. 1598 übernahm Mendoza das Commando in den Niederlanden für die Dauer der Abwesenheit des Erzherzogs Albert. Nach den Anweisungen des Erzherzogs sollte er seine Truppen in den neutralen Gebieten am Niederrhein Quartiere beziehen lassen. Ihm waren im höchsten Anschlag 7000 Spanier, 3000 Italiener, 2000 Burgunder, 1000 Irländer, 7000 Deutsche und Wallonen, dann 2500 Reiter beigegeben. „Demnach der Fürstl. Durchl. Erz-

herzog Albert, Gubernator in Niederland, nächsthin im Sept. nach Italien verreiset und sich kurz zuvor gegen Jedermann viel Gutes erbotten und sonderlich dem Herzogen zu Gülich ganz freundlich und nachbarlich zugeschrieben, ist Franziscus de Mendoza, des Königreichs Aragonien Admiral und Kön. Spanischer Feldobrister, mit ungefähr 30,000 Mann zu Roß und Fuß unterschiedlicher Nationen durch das Fürstenthum Gülich in das Herzogthum Cleve gerückt, erstlich die Staatischen Ausleger oder Schiff, so auf dem Rhein zu Vertheidigung desselben gelegen, bis gen Rheinberg mit Gewalt abgetrieben und obgemeldten Erzherzogen Alberts Schreiben und Erbieten, so er selbst mitgebracht, durchaus zuwider sich alsbald der Clevischen Stadt Orsoy am Rhein bemächtiget, darauf das Schloß daselbst eingenommen, die Gülichsche Besatzung daraus geschafft, immittelst auch den Flecken und das Schloß Alpen, unangesehen der Churfürstlichen Wittib (zu Pfalz) ein Anderes mit handgegebener Treu, Brief und Siegel versprochen gewesen, eingenommen, folgends den mehren Theil Kriegsvolk mit dem Geschütz über den Rhein gesetzt, gegen der Stadt Orsoy über im Dorf Walsum einige gewaltige Schanzen aufgeworfen und besetzt, von dannen in das Fürstenthum Berg gefallen, für des Wohlgebornen Herrn Wirichen von Daun Grafen zu Falckenstein und Oberstein Residenz und häusliche Wohnung Bruch, so ein Fürstlich Bergisch Lehen, gerückt, dasselbe belägert, beschossen, unangesehen wolgemeldter Graf solch Haus samt denen bei sich habenden Gülichschen und eigenen Soldaten auf beschehene Zusag und Handgelübd und andere gute Worte, daß weder ihm noch den Seinen an Leib, Hab und Gut etwas Leids zugefügt werden sollte, sich zur Aufgebung bereden lassen, zuvor und ehe er belägert, vom Admiral Salvaguardi begehrt, sich jederzeit neutral erzeigt, so sind doch wider gegebene Treu und Glauben gemeldte Soldaten mehrentheils umgebracht, der Graf selbsten nach etlich Tagen ausgestandener gefänglicher Enthaftung erbärmlicher und unerhörter Weise ermordet und das Haus ganz ausgeplündert worden, als der Leser nachfolgend mit mehren Umständen zu vernehmen.

„Den 6. Oct. ist gemeldtem Grafen gewisse Zeitung einkommen, daß die Spanischen das Haus Bruch mit Gewalt ein-

zunehmen entschlossen, derohalben er denselbigen Abend seine Gemahlin samt dem Frauenzimmer vom Haus geschickt, in der Meinung, folgenden Tags seine besten und liebsten Sachen auf etliche Wagen zu laden und abwegs zu schicken, welches er aber nicht vollenden mögen, denn stracks den 7. Oct. ware das Haus am Morgen frühe schon berennt und belägert, auch zugleich etliche grobe Stück davor gestellt, womit das Haus denselben Tag über ziemlich beschossen worden. Auf den 8. Oct. parlamentirt der Graf mit den Spanischen und handelt so fern, daß mit ihm verglichen wird, mit denen bei sich habenden Soldaten frei abzuziehen, wird ihm auch Geleit zugesagt, bis er an sein Gewahrsam käme, darauf der Graf das Haus geöffnet, mit seinen Soldaten, so mehrentheils ausgesetzte Schützen waren, abgezogen; aber er ward alsbald von dem Spanischen Volk angesprengt, gefangen genommen, der Schützen bis in vierzig auf das nächste Oberfeld geführt, da sie nit allein die Wehren von sich legen, sondern auch sich nackt ausziehen müssen, hernach wie das Schlachtvieh jämmerlich gemetzelt und ermordet, also daß nit über zween salvirt worden. Es waren aber noch sechs Schützen dem Herzogen zu Gülich zuständig, die wollten dem Wetter nicht trauen oder den Spaniern glauben, verkrochen und machten sich ein wenig beiseits, bis der meiste Grimm fürüber war. Immittelst rissen die Spanischen dem Grafen die Kleider vom Leib, er wäre auch gleich mit den andern umgebracht worden, wenn ihn nicht ein Hauptmann von dem Kriegsvolk weggeführt und auf ein sonderbar Gemach gebracht hätte; also waren auch die Schützen, so sich, wie vorgemeldt, verkrochen oder verborgen, beim Leben erhalten. Es haben aber die Spanischen deren zween genommen, nackt ausgezogen, daß sie nicht einen Faden am Leibe behalten, einen zur Rechten, den andern zur Linken dem Grafen an die Seite gesetzt; doch ward auf des Grafen fleißig Bitten den gemeldten sechs Schützen das Leben geschenkt und also mit dem Leben davon gebracht, immittelst aber der Graf auf seinem Zimmer mit Hellenpardirer fleißig verwacht und niemand der Seinigen bei ihm gelassen worden, dann sein Vetter, ein Herr von Hardenberg, und ein Leibjunge.

„Den 10. Oct. ist der Capitain auf das Haus kommen und zum Grafen gesagt, er möchte wol frei abgehen, so er wollte, darauf der Graf geantwortet, wann es ohne Gefahr seyn könnte, auch sonsten kein Nachdenkens hätte, wollte er mit dem Capitain einmal hinunter spazieren, ist also am Nachmittag hinuntergegangen und, weil der Capitain mit war, nichts Böses befürchtet. Auf dem Wege sah er viel Blut von den Erschlagenen hin und wieder, da sagte der Graf zu seinem Leibjungen: siehe, das ist unser Diener Blut; wenn sie dergleichen auch mit uns zu thun Willens, wäre es mir lieber heute dann morgen. Als er nun weiter gegangen bis an seine Mühle, so auf der Ruhr liegt, ist er mit einem Keilen oder Kaussen, andere sagen mit einer Hellebarde oder einem Stück von einem Federspieß zur Erden geschlagen worden, also daß er mehr nit sprach, dann mit gen Himmel gehobenen Händen: Ach Herr! fiel also darnieder, ward alsbald durchstochen, auch bis zum 12. Oct. daselbst unbegraben liegen gelassen. Also hat der tapfere Held und Liebhaber seines Vaterlandes sein Leben jämmerlich lassen müssen und gleichwol der todte Körper nicht Ruhe haben können, sondern ist in einem kleinen Hüttlein durch die Spanischen zu Asche verbrannt worden zu öffentlichem Despect, Hohn und Schmach aller Evangelischen Stände.

„Kurz vor diesem ist das Städtlein Xanten, Clevischen Gebiets, unversehens von den Spanischen erobert, darinnen viel Bürger, Weiber und Kinder umgebracht und folgends ausgeplündert worden. Nicht lange hernach haben sie auch die Clevische Stadt Büderich, Dinslaken, Holt und Rees durch äußerste Bedrohung einbekommen, die Grenzschanzen oder Landwehren eingerissen, die Besatzungen ums Leben gebracht oder verjagt und folgends sich der Stadt Niederwesel genähert, dann das Kriegsvolk von den Obristen vertröstet gewesen, seine Zahlung nach Einbekommung der Stadt daselbsten zu erlangen; weilen aber die Sach durch einen Vergleich zwischen der Stadt und den Obristen auf eine starke Summe Gelds vertragen worden, ist das Kriegsvolk übel damit zufrieden gewesen und schalt die Unterhändler unredliche Leut. Als nun die erste Zahlungsfrist,

die Hälfte von den bewilligten 100,000 Thalern zu erlegen, erschienen, wollten die Spanier entweder das Geld nach schwerer Münze bezahlt haben oder aber den gemachten Vertrag wieder umstoßen, dadurch man gar mißhellig worden, und da die in der Stadt 300 Soldaten hatten, dem Herzogen und der Landschaft Berg zuständig, der Bürger 2000 Mann waren und noch 1000 Mann an ledigen Bürgerssöhnen und Handwerksgesellen, so hätten etliche lieber gesehen, daß man es auf die Faust gesetzt, dann sich mit Geld abfinde, welches aber der Landmarschalk widerrathen, sintemal die Spanischen viel unnützes Gesind bei sich, das ohne Bedenken alle Wagniß bestehe; ließe man dieselben einen Anlauf thun, und wenn sie gleich ein, zwey, drey oder vier Stürm verlieren, fragten sie wenig darnach, hätten wol zuzusetzen und könnten es auf den fünften, sechsten und siebenten Sturm bringen, darum es besser wäre, man thäte ein Uebriges und wiese sie mit Geld ab. Sobald die Bergischen Soldaten gemerkt, daß es zum Treffen kommen wollte, sind sie aus der Stadt und wieder heim gezogen, unter dem Vorwand, ihre Zeit wäre vorüber. Damals hat sich der Stadtrichter gegen die Spanischen rund vernehmen lassen: da sie nicht Lust hätten, den Vertrag zu halten, vielmehr den Bürgern zusetzen wollten, so müßten sie sich mit Gottes Hülf um ihr Leben wehren und lieber die Stadt in Brand stecken. Ist also zuletzt das versprochene und bewilligte Geld samt den 1000 Malter Korn von den Spaniern angenommen worden, dabei dann auch dieses in Acht zu haben, daß die ehrlichen Leut im gemeldten Gülichschen Fürstenthum ihrer Obrigkeit halber ohne Schutz und Trost, so wie man dem bedrängten Landmann nicht erlauben will, sich selbsten zu schützen oder diesen Landzwingern zu widersetzen. Obwol die Niederweseler verhofft, wegen Erlegung einer merklichen Summe Gelds und Frucht gefreit zu seyn, so ist ihnen hernacher durch den Spanischen Admiranten im Namen des Herzogen zu Gülich von dessen Räth zugemuthet, auch sie allbereit gezwungen worden, die Evangelischen Pfarrherren und Kirchendiener abzuschaffen und das Papstthum wieder einzurichten. Der vernünftige Leser wird wol bei sich errathen mögen, was unter diesem Wesen verborgen stecke.

„Solchem nach wären die Spanischen wol gern über den Yssel-Strom gewesen; der war aber durch das eingefallene Regenwetter sehr angelaufen, daß sie nicht übersetzen dörfen, haben sich derwegen auf die Stadt Emmerich gewandt, dieselbe aufgefordert, nachdem sie schon zuvor ihren Dechant und Jesuiter beim Admiral im Läger gehabt und gute Vertröstung erlangt, daß ihrer mit Einlägerung des Kriegsvolks verschont werden sollte, und deßwegen drey Consensschreiben vom Admiranten ausgebracht; als aber gemeldter Dechant, ein fröhlicher kecker Mann, gesehen, daß sie betrogen und der Admirante kurzum die Oeffnung haben wollte, hat er zu ihm gesagt: ich gebe nunmehr den Geusen Glauben, welche sagen: ihr Spanischen saget viel zu, haltet aber wenig; ihr habt mit diesem Zug viel tausend Menschen dem König abwendig gemacht, die ihm sonsten wol gewogen gewesen; soll es nicht anders seyn, so müssen wir es Gott klagen und befehlen. Dem der Admirante hinwieder geantwortet: es ändere sich mit den Kriegsanschlägen in einer Stund zehnmal; es könnte jetzt nicht anders seyn. Doch ist letzlich so viel gemildert worden, daß man deutsch Kriegsvolk in gemeldte Stadt geleget. Darauf haben sie das Städtlein Deutikem beschossen, welches von den Staaten mit wenig Volk besetzt gewesen und von denselben bald aufgegeben worden. Weil dann die Spanischen, weil die Yssel so sehr angeschwollen, nicht übersetzen können, haben sie Anholt, fürders Schulenberg im Stift Münster, Bocholt, Borken und im Fest Recklinghausen Dorsten eingenommen, da dann die Cölnischen Räthe dem Landmann zuentbotten, es möchte ein jeder sehen, wie er darvon käme, und das Seinige beiseits bringen. Und haben die Spanischen im Fürstenthum Cleve allein zwischen der Lippe und Yssel über 25 Häuser und Klöster eingenommen und geplündert.

„Von Einnehmung der Stadt Dorsten ist hievor Anregung geschehen. Den 23. Nov. ist der Spanische Obrist, Artilleriemeister Don Francisco de Velasco dafür kommen, erstlich ein verschlossen Schreiben von dem Feldobristen Admiranten an den Bürgermeister und Rath gebracht, kraft desselbigen die Oeffnung und das Kriegsvolk einzulassen begehrt. Nach Verlesung solchen

Schreibens hat der Bürgermeister und Rath zu Dorsten geantwortet, daß ihnen nicht gebüre, ohne ihres Kurfürsten und Herrn des Erzbischofs zu Cöln Vorwissen und Befelch die Pforten zu öffnen oder einig fremd Kriegsvolk einzunehmen, als sie auch verhoffentlich solches um das Königlich Spanisch Kriegsvolk nicht verschuldet hätten, derwegen aufs inständigste um vier Tage Frist, sich immittelst Bescheids zu erholen, gebetten, darauf ihnen alsbald die Antwort worden, man könnte oder wollte keine Stunde Bedenkzeit geben, sondern sie sollten sich unverwandten Fußes mit ja oder nein erklären, ob sie die Stadt öffnen und ihrem Begehren Folge geben wollten, mit der Anzeig, wann solches nicht auf dem Fuß erfolgen sollte, daß sie die Mittel mitgebracht und bei Handen hätten, dadurch sie vor Untergang der Sonne sich der Stadt mächtig machen und ihren Willen schaffen wollten; wie aber solches ablaufen und ihnen bekommen würde, wolle man ihnen zu bedenken heimstellen. Ob nun wol dagegen eingewendet wurde, daß solches ein unerhört Anmuthen und bis dahero in selben Landen bei währender Kriegsunruhe nicht gesehen worden, daß die Unterthanen ohne ihres Landsfürsten Vorwissen Städte und Festungen öffnen sollen, und darum abermals gebetten, zum wenigsten ihnen zwo Tag Zeit zu vorangedeutetem Ende zu gönnen, so haben sie doch solches nicht erlangen mögen, sondern es sind die Abgesandten abgewiesen und das Kriegsvolk in großer Anzahl an die Stadt geführt worden, stracks und mit großer Macht zu graben und zu schanzen angefangen, das Geschütz gestellt und die Stadt mit neun doppelten und halben Carthaunen feindlicher Weise zu beschießen unterstanden.

„Nachdem nun die gemeine Burgerschaft diese feindliche Gewalt gesehen, auch mit Bitten und Flehen nichts haben erlangen können, so haben sie sich etwas defensive zur Gegenwehr gestellt und etliche Schüß über das Läger gehen lassen, der Zuversicht, es sollten die Obristen die Sach besser bedenken und von der vorgenommenen Gewalt abstehen. Es haben aber diese gebrauchte gelinde Mittel nichts verfangen, sondern die Spanischen haben mit ihrem angestellten gewaltigen Schießen allweg fortgefahren und haben ein großes Stück Mauer der Stadtbefestigung

niedergeschossen, um dieselbe Nacht oder folgenden Tages zum Sturm anzulaufen, wie sie dann auch zu dem End alsbald eine Schiffbrück über die Lipp geschlagen und in der Nacht das Kriegsvolk auf der Stadt Wall gebracht haben, und wiewol die Bürger den zusammengeschossenen Theil der Mauer wieder befestiget und gegen den Anlauf ziemlichermaßen versichert, auch das Kriegsvolk von den Wällen abgetrieben, so hat man doch den andern Morgen dermaßen mit Schießen wiederum der Stadt zugesetzt, daß nicht allein die reparirte Mauerstelle wieder gebrochen, sondern auch die Häuser der ganzen Lipper Straße bis an die Kirch dergestalt zerstört worden, daß kein Mensch derorten auf der Wehr hat bleiben können; folgends wurden die Sturmleitern angelegt, das Kriegsvolk zum Sturm und Anlauf in Ordnung gestellt und zuletzt auf den Mittag Feuerballen in die Stadt geworfen. Als nun die armen verlassenen Bürger sich erinnert, daß ihr Landesfürst von diesem feindlichen Vorhaben nicht unterrichtet und auch zu weit entfernt sey, um auf einen Entsatz hoffen zu können, so haben sie zu Rettung Leibs und Lebens und zu Verschonung ihrer armen Weiber und Kinder sich nach Gelegenheit berathen, aus ihrer Mitte etliche abgefertiget und sich zum Vertrag erbotten, und ist darauf gedachter Obrister mit 1300 Mann in die Stadt gezogen und hat die Schlüssel und alle Gewalt der Stadt zu sich erfordert, welches alles nicht ohne arge Beschwerung der armen Burgerschaft daselbst fürgangen.

„Wie nun die Spanischen also in dem Fest Recklinghausen fertig waren, ist deren ein Theil nach der Stadt Dortmund gerückt und begehrten Oeffnung für 1000 Pferde, wo nicht, wollten sie ihnen dermaßen kommen, daß solches ohne ihren Dank geschehen sollte. Die von Dortmund haben die Antwort geben, sie als einer freien Reichsstadt Bürger wären dem König von Hispania oder seinem Kriegsvolk keiner Bottmäßigkeit geständig, und baten, sie unbedrängt zu lassen, während sie ihre Thürme, Mauern und Wehren besetzten, worauf die Spanischen aber damals abgezogen. Schlimmer ist es in der Grafschaft Mark den Städten Unna, Kamen, Lünen, Hamm, Lüdenscheid, Herford ergangen, welche mehrentheils belägert, beschossen oder durch

sonstige Bedrohung sich zu ergeben genöthigt worden. Ob auch wol der Erzbischof und Kurfürst zu Cöln nicht unterlassen, sobald vermerkt worden, daß die Spanischen die Quartier im Stift Münster ausgetheilt, seine Räthe samt etlichen aus dem Domcapitul von Münster an den Admiranten abzufertigen, daran zu erinnern, daß solches alles wider des Reichs Constitutiones liefe und dem löblichen Hause Oestreich seltsame Nachred machen würde, so hat doch dieses wenig angesehen werden wollen, sondern es ist das Spanische Kriegsvolk immittelst auf die Stadt Bocholt zugedrungen, die Laufgräben bis an die Stadtgräben gemacht, das grob Geschütz davor geführt, bei nächtlicher Weil Petarden an die Pforten geschraubt und alles zur Gewalt vorbereitet, dadurch die arme Bürgerschaft in Schrecken gesetzt und zur Rettung ihres und der Ihrigen Lebens sich endlich unter gewissen Bedingungen ergaben, in Betracht daß sie solcher Kriegsgewalt zu widerstehen sich zu schwach befunden. Es seynd ihnen aber die bewilligten Conditiones durch die Spanischen übel gehalten worden, auch ferner darauf erfolgt, daß in gemeldtem Stift Münster andere mehr Städt, als Coesfeld, Borkum, Ronsdorf, Haltern, Dülmen, Lübringhausen, Stadtlohn, Sudlohn, eine nach der andern bedrohet, beschossen, gestürmet und eingenommen worden, und also der Spanier Hochmuth so gestiegen ist, daß sie des Kurfürsten Hoflager Ahaus und Horstmar, dahin schon zur Kurfürstlichen Hofhaltung alle Bereitschaft geführt gewesen, keineswegs verschonet, sondern darneben beide Häuser Werne und Freden, item das Bischöfliche Schloß und Flecken Ottenstein eingenommen und, was noch mehr ist, vor des Kurfürsten Augen der Spanische Generalcommissarius, Contreras genannt, mit einem Haufen Kriegsvolk auf die Stadt Alen und Borken gezogen, dieselben aufgefordert, sonderlich Borken mit gefährlichen Praktiken, nämlich durch Hineinschickung etlicher, so sich Kurfürstliche Diener nannten, welche die Pforte verlaufen, und andere in dem Stadtgraben verborgene und versteckte Kriegsleute dieselbe öffnen und einraumen sollen, einzunehmen unterstanden. Im gemeldten Stift Münster haben auch gleichergestalt die Stadt Rheine, Warendorf, Telgte und Sendenhorst herhalten

müssen, als auch was noch übrig keines bessern sich zu versehen hatte. Osnabrück ist auch aufgefordert worden; die Spanier verlangten entweder einen vergüldten Mann oder zweyhundert Pfund Goldes. Deßgleichen ist das Stift Paderborn ranzionirt.

„Dies Spanisch Kriegsvolk gestattete an denen Orten, da es eingelassen ward, keinem Bürger oder Unterthan, sein eigen Getreid anzugreifen und zur Hausnotturft zu mahlen, sondern behielten es zu ihrem eigenen Vorrath, zwangen den armen Hausmann, daß er sich anderswo umsehen mußte, Früchte zu kaufen. Sie wollten kein schwarz, sondern nur weiß Brod und Hammelfleisch essen und Wein zu trinken haben. Sie sagten unverholen, man sey ihrem König als einem Mitglied des Reichs schuldig, wider seine ungehorsamen und rebellischen Unterthanen zu helfen; darum sey es auch billig, daß man ihnen Unterhalt gebe und die Notturft schaffe. Sie wollten aller Orten freie Oeffnung und alle Gewalt haben, nach Wolgefallen zu schalten und zu walten. Den Evangelischen und andern drohten sie gar heftig, wie auch den Grafen von der Lippe und zu Bentheim, dem sie auch die Herrlichkeit Wevelinghoven und anderes mehr abgedrungen. Als dem Obristen La Bourlotte zu verstehen gegeben worden, er sollte ein wenig gemach thun, die Kreisfürsten würden diesen Muthwillen, Einlägerung und Thätlichkeit nicht gut heißen, hat derselbe mit den Fingern auf eine Kuh gewiesen, welche im Läger gestanden und eben gebrüllet, mit diesen höhnischen Worten geantwortet: Eben so wenig als wir uns vor dieser Kuh entsetzen, so viel fürchten wir uns vor den Kreis- oder Reichsfürsten. Imgleichen als etlicher hoher Fürsten Gesandten zum Admiranten geschickt und ihren Abschied bekommen, haben die Spanischen ihnen nachgelacht, Eselsohren gestochen und die Zungen ausgestreckt, auch spöttischerweis nachgeschrien: Lutherano, Lutherano!

„Unterdessen und dieweil die Stadt Rheinberg in wenig Tagen in der Spanier Gewalt kommen, nachdem alles Pulver samt dem Thurm, darinnen es aufbewahrt gewesen, durch sonder Unglück entzündet und zersprungen, haben die Staaten das Kriegsvolk der untern niederländischen Provinzen auch in Be-

wegung gesetzt, an der Grenze gegen Waal, Rhein und Yssel versammelt, ihre Schanzen nach Gebür in Acht genommen, sich etlicher Clevischen Plätz und Oerter, damit ihnen der Feind nicht zu nahe komme, bemächtiget, ihr Feldobrister Prinz Moriz sich nächst unter die Abtei Elten ungefähr eine Meil von Emmerich gelägert und des Feindes im Feld erwartet, der sich dessen gar nicht versehen gehabt; da er aber gemerkt, daß die Staatischen nicht aufbrechen oder vor ihm weichen wollten, hat er seinen andern Haufen wieder zurück entbotten, sie wiederum versammlet und mit hellen Haufen fort nach dem kleinen Städtlein Deutikem gerückt. Ob nun wol der Prinz Moritz gewiß dafür gehalten, der Feind würde ihn nicht unbesucht gelassen haben, als der nicht über eine kleine halbe Meil vor ihm vorüberziehen mußte, und die Staatischen Soldaten genugsam Ursach darzu gegeben, so ist er doch ohne einige Scharmützel fortgezogen, das gemeldte Städtlein den dritten Tag erobert, von dannen es nur eine kleine Meil bis Doesburg, an der Yssel gelegen, welche Stadt, die auch wenig fest, die Spanier meinten gleichergestalt in ihre Gewalt zu bekommen und allda den Paß über ermeldten Yssel-strom zu nehmen und sich weiter durch die Veluwe vor Utrecht zu begeben, ist Prinz Moriz zur Stunde mit seinem Läger aufgebrochen und sich um ermeldte Stadt her gelägert, dieselbe, so viel in der Kürze thunlich, befestiget und allda des Feindes erwartet. Wie aber die Spanier seine Ankunft vernommen, sind sie ungefähr acht Tag allda still liegen blieben, letzlich das Staatische Lager unangefochten gelassen und sich mit Haufen in das Stift Münster eingelägert, darinnen, wie obgemeldt, alles eingenommen und das arme Landvolk gänzlich verjagt oder todtgeschlagen. Mittlerweil haben die Staatischen ihrer eine ziemliche Anzahl zu Roß und zu Fuß todtgeschlagen, auch gefangen, aber von ihnen anders nichts vernehmen mögen, dann daß großer Mangel an Geld unter ihnen sey, und daß ihrer viel Armuth halber verloffen und gestorben. Folgends ist Prinz Moriz vor Emmerich gezogen und hat die Spanische Guarnison darausgesagt und ermeldte Stadt ihrem Herrn, dem Herzogen zu Cleve wiederum zu Handen gestellt."

Bedeutendes konnte Mendoza übrigens gegen die Holländer nicht unternehmen, da ihm jede Wagniß untersagt. Hingegen hatten die Unruhen und Beschwerden, welche die spanischen Winterquartiere in den westphälischen und rheinischen Landen veranlasset, noch mehr die unerhörten Ausschweifungen, von der spanischen Soldatesca begangen, den ganzen Winter hindurch gewährt. Man hatte zu Cöln, Coblenz, Erfurt, Magdeburg und Frankfurt Zusammenkünfte und Kreistage gehalten, auf welchen sich zum Theil die spanischen Gesandten, Gottfried Meisenbruch und Nicolaus Langenweg, eingefunden und das Verfahren des Cardinals zu vertheidigen sich bemühet hatten. Die Gesinnungen der deutschen Fürsten waren hierbei sehr verschieden. Der Kaiser selbst ließ seine Neigung gegen den Erzherzog Albrecht, als seinen Bruder, und auch gegen den König von Spanien deutlich spüren. Der Schluß auf den meisten dieser Versammlungen war, daß dem Mendoza im Namen Kaisers und Reichs angedeutet werden sollte, den Reichsboden zu verlassen und von dem Cardinal Andreas den Schaden ersetzen zu lassen, obgleich man wußte, daß Mendoza diese Befehle nicht achten würde. „Indessen hauseten seine Völker auf das Grausamste in dem deutschen Reich. Graf Simon von der Lippe, westphälischer Kreisobrister, zeigte sich bei dieser Gelegenheit am meisten; er ließ nicht eher nach, als bis auf dem Kreistag zu Coblenz durch einen Kreisabschied beschlossen ward, einen Zug wider die Spanier zu thun, und es ward eine gar ansehnliche Armee, die einige auf 25,000, andere auf 30,000 Mann schätzten, zusammengebracht, worüber man dem Grafen von der Lippe die Oberbefehlshaberstelle auftrug. So langsam auch diese Zurüstung von Statten ging, so hielten doch der Cardinal Andreas und Mendoza in einem zu Venlo gehaltenen Kriegsrath für gut, ihre Völker aus den Winterquartieren in dem Stift Münster, der Grafschaft Mark und dem Fest Recklinghausen zu ziehen, damit nicht die deutschen Fürsten noch weiter aufgebracht oder gar bewogen würden, den Unterhandlungen der Staaten Gehör zu geben, welche ihnen sehr anlagen, daß sich diese Armee mit der ihrigen vereinigen möchte. Dem ohnerachtet blieben noch einige

Clevische Oerter von den Spaniern besetzt; Emmerich aber ward dem Herzog von Cleve wieder eingeräumet. Als der Graf von der Lippe am Rhein unter Cöln mit seinen Völkern angelanget war, so nahm er die Clevische Stadt Orsoy weg und legte eine Besatzung hinein. Den 26. Jul. machte er sich von einer Schanze bei Rheinberg Meister und ließ diesen Ort, in welchem aufrührische spanische Soldaten lagen, auffordern; er bekam aber abschlägige Antwort, und da ihm alle Kriegsbedürfnisse zu einer Belagerung abgingen, so ward man endlich im Lager einig, daß man dieselben von den vereinigten Niederlanden nehmen sollte. Prinz Moriz willigte gern hierein, und der Graf von der Lippe fing mit den ihm zu Hülfe gekommenen holländischen Völkern die Belagerung von Gennep an. Mendoza, der befürchten mußte, daß die Deutschen sich auf die Weise gänzlich mit dem Prinz Moriz vereinigen könnten, zog geschwind den 15. August seine Besatzung heraus, und der Ort ward von den Deutschen besetzt. Sie verübten hierauf einige Streifereien in Brabant, womit aber selbst die westphälischen Kreisstände nicht zufrieden waren, gingen endlich gegen den Herbst nach dem Rhein zurück und belagerten Rees. Die darin liegende Spanier thaten den 10. Sept. einen starken Ausfall, welcher ihnen gelang, und die deutschen Völker, welche zum Theil wegen des rückständigen Soldes schwierig waren, zum Theil aber glaubten, daß sie in Sold der vereinigten Niederlande gegeben werden würden, geriethen durch diesen einzigen Unfall dergestalt in Unordnung und Schrecken, daß sie haufenweise auseinandergingen und der Graf von der Lippe kaum so viel bei einander behalten konnte, um den 13. Sept. das grobe Geschütz fortzubringen. Mit dem geringen Rest zog er sich nach Altsevenaar und gedachte von dem Prinzen Moriz einige Hülfe zu erhalten; ehe aber dies geschehen konnte, zerstreuten sich auch die übrigen, und dieser ganze Feldzug lief zur größten Schande des deutschen Reichs ab, an welchem unglücklichen Ausgang die Uneinigkeit der verschiedentlich gesinnten Obristen der Kreise hauptsächlich Ursach gewesen seyn mag. Gennep kam nicht lange hernach wieder in des Admiranten Gewalt, und Emmerich ward vom Prinz Moriz besetzt.“ In

der Schlacht bei Nieuport, 1. Jul. 1600, gerieth der Almirante verwundet in Gefangenschaft, in welcher er mehr dann 20 Monate ausdauern mußte. Im Jahr 1603 ging er nach Spanien zurück; zu Burgos traf er den Befehl, sich zu Guadalajara und jederzeit zehn Meilen von der Residenz des Königs entfernt aufzuhalten. Da aber der König inzwischen nach Valencia abreiste, um den Landtag daselbst zu halten, so brachte es der Almirante durch seine Brüder, den Herzog von Infantado, dessen Stieftochter an des Herzogs von Lerma zweiten Sohn verheurathet ward, und den Marques von Mondejar dahin, daß er dem König zu Velez aufwarten durfte. Der Herzog von Lerma befürchtete freilich, daß der Almirante, welcher voll Verdruß die Niederlande verlassen hatte und dem man die Eigenschaften eines klugen und tapfern Feldherrn nicht absprechen kann, dem König die wahre Beschaffenheit der niederländischen Angelegenheiten eröffnen möchte, deßwegen er ihn gleichs Anfangs mit der Ungnade des Königs schrecken mußte. Wittwer und kinderlos, empfing der Almirante die priesterliche Weihe, und war ihm das Bisthum Siguenza bestimmt, als er am 1. März 1623 mit Tod abging.

Des Grafen Heinrich III von Nassau einziger Sohn aus der zweiten Ehe mit Claudia von Chalons, Renat, geb. 1518, kam, ein Knabe noch, an den Hof Karls V, um die seinem Stand angemessene Erziehung zu empfangen. Durch Testament, d. d. Coruña, 3. Mai 1520, verbunden mit den beiden Codicillen, d. d. Nozeroy, 8. April 1521, und Brüssel, 21. Sept. 1521, vermachte ihm seiner Mutter Bruder, Prinz Philibert von Oranien sein ganzes Besitzthum, doch den Nießbrauch seiner eigenen Mutter vorbehaltend. Diesen Nießbrauch zu beseitigen, handelten Renats Vormünder, nach der am 26. Oct. 1530 zu Brüssel vorgenommenen Eröffnung des Testaments, mit der fürstlichen Großmutter, und wurde in dem Vertrag von 1531 eine Abfindung beliebt. Nach Arnoldis Meinung soll dieser Vergleich zeitig die Prinzessin gereuet haben, daher sie, ihrem Enkel Renat sich abwendend, die Grafschaft Charny in Burgund einem Großneffen, dem Admiral Philipp Chabot verschrieb, 1534, doch die Baronie Montfort in Burgund, Amts Semur, an Renat gab.

Dem könnte sie, die am 17. Sept. 1538 vor dem Parlament zu Paris ein obsiegliches Urtheil erhielt, gar wohl überlebt haben. Der Enkel, René de Chalons, wie er gewöhnlich nach des Oheims Tod unterzeichnet, hieß jetzt mit seinem vollen deutschen Titel: Von Gottes Gnaden Renatus Prinz zu Uranien, geboren von Nassau und Chalons, Graf zu Katzenellenbogen, Vianden, Diez, Tonnerre, Penthièvre, Charny, Herr zu Breda, Diest, Warneton, Arley, Nozeroy und Châtelbelin. Er nahm auch das Wappen von Chalons und Oranien an, samt der Devise: Je maintiendray Chalons. Sein Nachfolger, Prinz Wilhelm I, schrieb nachmalen statt Chalons Nassau; endlich ist es bei dem einfachen: je maintiendray, geblieben.

Unermeßlich war die von dem Oheim hinterlassene Erbschaft. Das Fürstenthum Oranien umfaßte in einem Flächenraum von 9 oder 10 □lieues zehn Kirchspiele, ohne die davon abhängenden Herrschaften in Dauphiné, Orpierre, Montbrison, Novesan und Trescleup, deren sich zwar der Herzog von Longueville bemächtigt hatte. Die Herrschaften in Hochburgund, dreißig an der Zahl, darunter Nozeroy, Arley, St. Agne, Bleterans, Montagu, Rougemont, Orgelet, Montfaucon, Argueil, Lons-le-Saunier, Châtelbelin, die Vicomté Besançon, enthielten über 360 Ortschaften. In dem Herzogthum Burgund waren gelegen Grignon, Viteaux, Orme, Cuiseaux, Chevanes, l'Isle-sous-Montréal. Von seiner Großmutter, Katharina von Bretagne wegen besaß Prinz Philibert la Ferté-Milon, Courtenay, l'Epine, Gaudie, neben sehr wohl begründeten Ansprüchen zu Nogent-l'Artaut und der großen Grafschaft Penthièvre. Dem allen gesellten sich noch Forderungen der manichfaltigsten Art, eine von 240,000 Caroligulden an den Nachlaß K. Ludwigs XII und seiner Gemahlin Anna von Bretagne, eine andere an den Herzog von Longueville wegen der Baronien in Dauphiné, an den Sire d'Uchon, betreffend die herrlichen Güter in Berry, Valençay, Saint-Aignan, Celles, Montjay, dann die große Grafschaft Tonnerre, Abspliß der Grafschaft Auxerre, welcher nach der Veräußerung von Auxerre dem Hause Chalons geblieben war und zu Anfang dieses Jahrhunderts, nach dem Verlust aller

herrschaftlichen Rechte, doch noch 250,000 Franken rein jährlich ertrug. Aus Tonnerre und Ancy-le-Franc, dem gräflichen Hauptsitz, schreibt Coulanges, 3. Oct. 1694, an die Sévigné: »Cela est honteux, cela est horrible, cela est infame, que depuis que je suis dans votre voisinage, je ne vous aie pas donné le moindre signe de vie; cependant, Tonnerre et Grignan; Grignan et Tonnerre; Ancy-le-Franc et Grignan; Grignan et Ancy-le-Franc: tous ces châteaux peuvent fort bien avoir quelque commerce ensemble sans se mésallier, et ne pas regarder aux portes à qui passera le premier. Il y a un mois que je me promène dans les états de madame de Louvois; en vérité, ce sont des états, au pied de la lettre; et c'en sont des plaisants, en comparaison de ceux de Mantoue, de Parme et de Modène. Dès qu'il fait beau, nous sommes à Ancy-le-Franc; dès qu'il fait vilain, nous revenons à Tonnerre; nous tenons par-tout cour plénière, et par-tout, Dieu merci, nous sommes adorés. Nous allons, quand le beau temps nous y invite, faire des voyages de long cours, pour connaître la grandeur de nos états; et quand la curiosité nous porte à demander le nom de ce premier village, à qui est-il? on nous répond, c'est à *Madame;* à qui est celui qui est le plus éloigné? c'est à *Madame;* mais là-bas, là-bas, un autre que je vois? c'est à *Madame;* et ces forêts? elles sont à *Madame.* Voilà une plaine d'une grande longueur; elle est à *Madame;* mais j'aperçois un beau château: c'est Nicei, qui est à *Madame,* une terre considérable, qui appartenoit aux anciens comtes de ce nom. Quel est cet autre château sur un haut? c'est Pacy, qui est à *Madame,* et lui est venu par la maison de Mandelot dont étoit sa bisaïeule; en un mot, Madame, tout est à *Madame* en ce pays, je n'ai jamais vu tant de possessions ni un tel arrondissement. Au surplus, *Madame* ne se peut dispenser de recevoir des présents de tous les côtés; car que n'apporte-t-on point à *Madame,* pour lui marquer la sensible joie qu'on a d'être sous sa domination; tous les peuples des villages courent au-devant d'elle avec la flûte et le tambour; qui lui présente des gâ-

stimmung hinsichtlich der niederländischen Herrschaften anfechten können. „Allein die Besorgniß,“ so drückt vorsichtig Arnoldi sich aus, „hierdurch vielleicht noch mehrere Widersprüche gegen das Testament von andern Seiten her zu erregen, oder doch dessen Vollziehung auch in Ansehung der eigentlichen Oranischen und Chalonischen Erbschaft zu verzögern, bewogen hauptsächlich den Vater des Testamentserben, sich mit dessen Vormündern unter Vermittelung Karls V zu vergleichen. Die Erbeinsetzung des jungen Wilhelm ward als gültig anerkannt. Dieser mußte dagegen auf sein väterliches Erbe und das ganze Landestheil der Dillenburgischen Linie verzichten. Karl bestätigte diesen Vertrag“ (Brüssel 13. Febr. 1545), verwendete überhaupt seinen ganzen Einfluß, das Testament aufrecht zu erhalten, eine Cabinetsjustiz, die dem Sohn und den Enkeln des Kaisers theuer zu stehen kommen sollte.

Ein natürlicher Sohn Renats, Palamedes, wurde in dem Testament mit einer Leibrente abgefertigt. Deß Mutter war nach einigen eine Tochter des Grafen Peter Ernst von Mansfeld. Nach andern heurathete Palamedes dieses Grafen Tochter Polyrena; er wurde Vater von Heinrich von Chalons, 1598. Einem natürlichen Bruder, dem Alexius von Nassau, hatte Prinz Renat sich freigebiger erzeigt, demselben Conroy-le-Château, eine Stunde von Gemblours, und das weiter westlich, Genap zu gelegene Frasne überlassen. „Wie Konroit, Conroy, eine kleine Herrschaft in Brabant, im Quartier Loewen, welche Graf Johann (IV) zuweilen in seinem Titel führt, an Nassau gekommen, findet sich nicht. Wahrscheinlich war sie ein Pertinenzstück von Grimbergen.“ Also Arnoldi. Aus den Lehenreversen ergeben sich die folgenden Besitzer: »Dame Elisabeth de Spanhem et Vianden et duchesse en Bavière, fille de feue dame Elisabeth. — Marie comtesse de Vianden, tient les forteresse, terres et seigneuries de Conroy et Frasne, avec les seigneuries haute, moyenne et basse, terres, prés, bois, eaux, poissonneries, cens, rentes, moulins à eau et à vent, fourfaits, hommages, maisuiers, et tous autres leurs appartenants, comme tout ce peut apparoître par le dénombrement de feu messire Englebert comte

de Nassau, de 1514 et 1540. — Messire Jean comte de Nassau, le 6. mai 1514. — Jean comte de Nassau. — Englebert comte de Nassau. — Jean bastard de Nassau (Engelberts II und der Johanna von Haaften Sohn), le 29. jour d'avril 1514, par achat fait à l'encontre de messire Englebert comte de Nassau. — Philibert de Veyse dit la Mouche, le 24. mars 1513 par achat. — Philippe de Veyse le 8. août 1512, par le trépas de messire Philibert de Veyse son père. — Pierre de Veyse, le 6. décembre 1525, par le trépas de Philippe de Veyse son frère. — Claude, Pierre et Charles de Vaudrey frères, en partage de frère, le 2. sept. 1528, par le trépas de Pierre de Veyse leur oncle. — Messire René de Chalon prince d'Orange le 3. mai 1539, par rachat, fait à Charles et Pierre de Vaudrey. — Antoine de Magny le 15. janvier 1539 (1540) par transport de messire René de Chalon. — Alexius bastard de Nassau, le 7. juin 1540, par transport de messire René de Chalon.«

Von diesem Alexius wird gesagt: »Henri comte de Nassau, de Vianden, engendra étant à marier, d'une noble demoiselle libre (Elisabeth Clara von Rosenbach) un fils nommé Alexis de Nassau, auquel il donna le château, terres et seigneuries de Conroy et de Frasne. Le susdit Alexis fut établi gouverneur de Mouzon, lorsque cette ville fut prise par son père l'an 1521, ce qui se voit dans les mémoires de Martin du Bellay. Ledit Alexis de Nassau chevalier, seigneur de Conroy-le-château et de Frasne, épousa Guillemine de Bronckhorst, fille d'André de Bronckhorst chevalier, seigneur de Schote et conseiller de la Cour de Hollande, et procréèrent messire René de Nassau seigneur de Conroy, Frasne, Chevemont.« Renat, seit 1575 mit Katharina von Namur verheurathet, wurde Vater von Alexis II, aus dessen Ehe mit Adriane von Savary, der Erbin von Marcoing, Maximilian von Nassau, Baron von Marcoing, auf Conroy, Frasne, Chevemont, Petit-Roeux, der in der Ehe mit Maria Katharina Florentia von Harchies-de-Ville genannt Estrepy den Sohn Joseph Ignaz Floris Ludwig von Nassau gewann. Zu dessen Gunsten wurde am 3. Febr.

1693 Conroy zu einer Grafschaft erhoben. Seine Gemahlin, Marianne Adriane von Ghistel-Saint-Floris, Sternkreuzordensdame seit 14. Sept. 1729, hatte ihm die Söhne Wilhelm Adrian Joseph und Karl Joseph, Hauptmann bei der wallonischen Garde zu Madrid, gest. daselbst als Generalmajor im März 1776, dann fünf Töchter geschenkt; Maria Adriane von Nassau war Stiftsdame zu Andenne, Maria Brigitta de Nassau-de-Conroy zu Andenne, Maria Isabella de Nassau-Warcoing zu Mons, Maria Teresa de Nassau-de-Marchenelle zu Andenne, Constantia Josepha de Nassau-Sweveghem zu Mons Stiftsdame. Wilhelm Adrian Joseph von Nassau Graf von Conroy und Sweveghem, Baron von Warcoing und Petit-Roeux, k. k. Kämmerer und der Stände von Brabant General-Einnehmer für das Quartier Löwen, wurde in der Ehe mit Petronella Franzisca van der Linden-Hooghevorst Vater von vier Söhnen und fünf Töchtern. Der zweite Sohn, Alexander Constantin Joseph von Nassau, geb. 5. Mai 1738, wird 1794 als Dompropst zu Lüttich und Propst zu St. Peter genannt. Der Grafen von Conroy gevierter Schild zeigt 1 und 4 den Nassauischen Löwen, 2 und 3 im rothen Felde die silberne Binde von Vianden.

Als von Wichtigkeit für die Sittengeschichte gebe ich schließlich das Inventarium von des Prinzen Renat Garderobe: „1) ein schwarz sammetnes Bonnet mit einem Agat und 120 dicken Perlen; 2) ein Paar goldene Brasseletten, wie Ketten gearbeitet; 3) ein goldener schwarzemaillirter Kragen; 4) ein Nachtrock von carmoisin Satin, mit Marder gefuttert; 5) ein Sommernachtrock carmoisin Caffat (?) picquirt und contrapunctirt; 6) ein Wapenrock, schwarzer Caffat mit Sablen (?) gefuttert; 7) ein Rock von blauem goldenem Tuch mit Sablen gefuttert und goldenem Passement (Besatz); 8) ein Rock von Silberstück mit carmoisin Satin; 9) ein Wammes und Hosen von carmoisin Satin und mit dem nemlichen verbrämt; 10) ein schwarzer Rock von Caffat, ungefuttert; 11) Wammes und Hosen von carmoisin Satin mit breitem goldenem Passement; 12) Wammes und Hosen von violenfarbigem Silberstück mit violenfarbigem Sammet verbrämt und mit silberner Kurbel besetzt; 13) dergleichen carmoisin Satin mit goldenen Kurdeln; 14) ein carmoisin Satin Wammes mit

Einschnitten und dergleichen sammetne Hosen; 15) ein schwarz sammetner Casack mit goldenen schwarz emaillirten Kneiffen; 16) eine Friesische Kappe und ein Spanischer Koller mit goldenem Besatz; 17) ein Hemd, schwarz Caffat mit Lonsernen (?) gefuttert; 18) eine schwarze Jubbe (jupe) von Satin und ein schwarzer Caffatrock mit Marder gefuttert; 19) ein schwarz sammetnes Bonnet mit einer Medaille und Steften, weiß und grün verhauen; 20) ein carmoisin Satin Wammes zur Rüstung; 21) ein Wapenrock carmoisin Sammet mit goldenem Tuch verbrämt; 22) ein carmoisin sammetner Wapenrock, zerschnitten und mit goldener Kurdel verbrämt; 23) ein Landsknechtskleid mit einem Reuterschurz von fleischfarbenem Sammet mit Einschnitten und goldener Kurdel; 24) ein Wapencasack und Käpplein von weißem Sammet mit Gold; 25) ein dergleichen blau mit Gold; 26) ein dergleichen leibfarben Sammet mit Gold; 27) ein dergleichen von schwarzem figurirtem Sammet; 28) ein Casack und ein Reitermantel, scharlach mit Gold verbrämt; 29) ein dergleichen mit Silber; 30) ein schwarz sammetner Wapencasack mit Silber; 31) ein Hemd von schwarzem Caffat und damit verbrämt; 32) eine schwarze Friesische Kappe; 33) ein kleiner schwarz damastner Rock mit schwarzem Sammet besetzt; 34) eine Kappe und ein Rock von Fries mit silbernem Passement; 35) dergleichen unbesetzt; 36) ein Mantel von Scharlach mit Silber; 37) ein schwarz tuchener Regenmantel; 38) ein grün tuchener Mantel und Reitrock; 39) ein Casack von Scharlach mit Silber; 40) ein carmoisin Satin Wammes und sammetne Hosen; 41) dergleichen schwarz und picquerirt; 42) dergleichen carmoisin; 43) dergleichen weiß und aufgeschnitten; 44) dergleichen von schwarzem Sammet; 45) dergleichen gelb Satin und Sammet; 46) noch dergleichen ebenso; 47) ein Koller von Elendsfell mit carmoisin Sammet verbrämt; 48) noch eins mit Gold besetzt; 49) vier rothe seidene Hüte; 50) vier schwarz sammetne Bonnets; 51) ein Koller von spanischem Leder mit Einschnitten und silbernem Passement gebohrt; 52) 25 theils gestickte, theils ungestickte Hemden; 53) 10 gestickte und ungestickte Sacktücher; 54) zwei Nachthauben und zwei Paar Ohrentüchlein; 55) zwei Paar leinene Hosen mit schwarzer Seide

gestickt. — In der Sattelkammer fanden sich sieben Gezeuge von schwarzem Sammet, breite und schmale, eines von Carmoisinsammet, mit übergüldetem Beschlag mit weißen und blauen Stiften, auch ein Pferdeharnisch mit schwarzem Sammet überzogen, mit verguldeten Spangen schwarz verhauen."

Graf Wilhelm der Reiche,

Johanns V jüngerer Sohn, Heinrichs III Bruder, geb. 10. April 1487, führt von wegen des Alleinbesitzes der Stammlande seiner Linie, und mehr noch wegen der Erwerbungen, so er in dem Vertrag wegen Katzenellenbogen an Land und Leuten, auch barem Gelde machte, den Beinamen der Reiche. Einheimische Scribenten, welche ihn aufbrachten, ließen sich freilich durch den äußern Schein blenden. Sie übersahen die großen Aufopferungen, die es gekostet, und die Schulden, welche zur Bestreitung der Proceßkosten gemacht werden mußten. Was Nassau von Hessen erhielt, war zum Theil nur Ersatz des gemachten Aufwandes, und Wilhelm erlebte ohnehin die gänzliche Auszahlung der Katzenellenbogenschen Vergleichsgelder nicht. Ungeachtet hiernach der Anspruch zu jenem Beinamen erheblichem Zweifel unterworfen, will ich doch nicht damit geizen, so wenig, wie mit den vielen belobenden Prädicaten, womit Vaterlandsliebe, Unterthanentreue so manchen Namen, dem genau die entgegengesetzte Bezeichnung gebürte, ausgeschmückt haben.

Sofort mit seinem Regierungsantritt, 1516, hatte Wilhelm mit einer Angelegenheit sich zu beschäftigen, welche mehr oder weniger die ganze Richtung seiner mehr als vierzigjährigen Regierung bestimmte. Es ist das der Katzenellenbogensche Erbfolgestreit, von dessen Veranlassung Bd. 13 S. 776—779 gehandelt. Sechzehn Jahre hatte er schon bis zum Tod Graf Johanns V zu Nassau gedauert, war aber eigentlich noch immer in der Lage, in der er bei dem Entstehen gewesen, obgleich Johann bereits über 8000 Gulden darauf verwendet hatte. Nur mit den streitenden Parteien hatte sich eine Veränderung ergeben. In Hessen war Philipp der Großmüthige nach dem Tod seines Vaters und Oheims wieder zum alleinigen Besitz des ganzen Landes und so

auch zum Besitz der von seinem Vetter Wilhelm dem jüngern hinterlassenen Länder gekommen. Auf der Nassauischen Seite hatte die Gräfin Elisabeth bald nach dem Tod ihres Gemahls, 14. Aug. 1516, ihren Söhnen Heinrich und Wilhelm ihr ganzes Erbrecht feierlich abgetreten. Ihren Wittwenstand wollte sie der Ruhe und Andacht weihen; weltliche Sorgen sollten sie nicht mehr stören. Nebendem bezweckte diese Abtretung auch wohl die gänzliche Sicherstellung des Nassauischen Mannsstamms gegen etwaige Ansprüche der Töchter, denen doch schon die bei ihren Vermählungen geleisteten Verzichte entgegenstanden. Zwischen den Brüdern Heinrich und Wilhelm selbst bestimmten die Hausverträge von 1504 und 1509, daß die Hessen-Katzenellenbogensche Erbschaft auf gemeinschaftliche Kosten erfochten und demnächst gleich getheilt werden solle. Zu dieser Erbschaft rechnete Nassau außer der beträchtlichen Mobiliarverlassenschaft des Landgrafen Wilhelm folgende Länderstücke: 1) Von Oberhessen, wie es jetzt theils die Casselische, theils die Darmstädtische Linie besitzt: die Grafschaften Ziegenhain und Nidda und die Aemter Marburg, Kirchhain, Rauschenberg, Wetter, Rosenthal, Gemünden an der Wohra, Frankenberg, Haina mit dem Kloster, Gießen, Allendorf an der Lumbe, Grünberg, Burg-Gemünden, Homburg an der Ohm, Alsfeld, Ulrichstein, Schotten, Stormfels, die Fuldische Mark oder das Amt Bingenheim, Roßbach, Butzbach, Kleeberg, Hüttenberg, Königsberg, Blankenstein, Biedenkopf, Battenberg, Breidenbach. 2) Aus Niederhessen die Aemter Bach und Friedewald; 3) Wilhelms Theil an Schmalkalden, 4) desgleichen an Hirschfeld und 5) am Busecker Thal; 6) die Herrschaft Epstein; 7) die Antheile Wilhelms an den Zöllen zu Linz und Boppard; 8) die hessische Pfandschaft an Limburg, Molsberg, Ober- und Niederbrechen; 9) die Grafschaft Katzenellenbogen oder die Aemter Rheinfels und Vogtei Pfalzfeld mit St. Goar, Amt Reichenberg, Hohenstein, Braubach und Kirchspiel Katzenellenbogen, den Katzenellenbogenschen Antheil des Einrichs oder Vierherrischen, die Aemter Darmstadt, Lichtenberg, Zwingenberg, Jägersburg, Seeheim, Dornberg, Rüsselsheim und Kelsterbach, die Gemeinschaft Umstadt; 10) das ursprünglich Nassauische

Amt Driedorf; 11) den Hessen-Katzenellenbogenschen Antheil an der Grafschaft Diez, an Hadamar, Ellar, der Esteran, Ems, Löhnberg, Kamberg, Altenweilnau und Werheim.

Von diesem weitläuftigen Länderstrich verlangten Heinrich und Wilhelm die Hälfte. Die andere Hälfte nahm ihrer Mutter Schwester, die Herzogin Mechtilde von Cleve in Anspruch. Nach einiger Unterhandlung mit deren Söhnen traten aber dieselben am Montag nach Vinc. Petr. 1521 ihr ganzes Erbrecht an Nassau für die Summe von 50,000 Gulden ab. An Zahlungsstatt verzichten Heinrich und Wilhelm auf die Erbrente von 500 Gulden aus dem Zoll zu Düsseldorf, auf 200 Gulden Manngelder aus Nidecken und Düren und auf den Katzenellenbogenschen Erbturnos und die Manngelder aus dem Düsseldorfer Zoll, miteinander zu 14,000 Gulden angeschlagen. Sie übernahmen die Aussteuer der Prinzessin Anna von Cleve, Gemahlin Graf Philipps zu Waldeck, mit 10,000 Gulden und versprachen, die übrigen 25,000 Gulden in vier Jahren an Cleve bar abzutragen. Jetzt galt also der Streit, welchen Nassau und Hessen führten, dem Ganzen. Doch ward das gerichtliche Verfahren immer nur auf die Hälfte fortgesetzt, weil Landgraf Philipp sich am 16. Febr. 1522 ein für allemal reversirt hatte, wegen der Clevischen Hälfte sich ganz nach dem zu halten, was wegen der Nassauischen erkannt werden würde. Von Nassauischer Seite nahm man wegen dieses erkauften Clevischen Theils noch eine besondere Vorsichtsmaßregel. Landgraf Philipp war nach der Wiedervereinigung der sämtlichen Hessischen Lande für den Grafen Wilhelm durch seine Macht und vermöge der Nachbarschaft ein sehr gefährlicher Gegner. Wie leicht konnte es ihm einfallen, durch Gewalt der Waffen einen gänzlichen Verzicht auf die streitige Erbschaft, oder doch einen vortheilhaften Vergleich von Graf Wilhelm zu erzwingen. Um auf diesen etwaigen unglücklichen Fall nicht alles zu verlieren, überließ Wilhelm, 29. März 1522, durch einen simulirten Tausch seinem Bruder Heinrich das gemeinschaftlich erkaufte Clevische Theil ganz gegen die Grafschaft Vianden. Es blieb alsdann doch immer die eine Hälfte der Erbschaft vorerst für das Nassauische Haus gerettet.

Diese Uebermacht des jungen Landgrafen Philipp und die aus der Nachbarschaft entstehenden Besorgnisse waren auch ohne Zweifel die erheblichsten Gründe, warum Wilhelm und sein Bruder noch vier Jahre lang nach dem Tod ihres Vaters diese wichtige Sache ganz ruhen ließen. Ohne fremde Unterstützung würden sie doch, so gerecht auch ihre Forderung, wenige Hülfe bei dem neuen Reichsgericht gefunden, Wilhelms Lande aber nur der Gefahr feindlicher Verheerung ausgesetzt haben. Mit dem Tod des Kaisers Maximilian bekam indessen alles eine günstigere Wendung. Sein Nachfolger auf dem deutschen Kaiserthron, Karl V, war Gönner und Freund des Markgrafen Heinrich, so wie Heinrich einer der vertrautesten Rathgeber und ersten Staatsmänner Karls. Heinrichs Secretair, der bekannte Alexander Schweis, war zugleich in dem Cabinet Karls. Beide hatten großen Einfluß auf Karls Entschlüsse, besonders in deutschen Reichsangelegenheiten. Eine der ersten guten Wirkungen dieser Verhältnisse für das Nassauische Haus war, daß Karl am 3. Nov. 1520 von Cöln aus die Katzenellenbogensche Sache von dem Kammergericht ab und an seinen Hof zog. Diese Abrufung war kein willkürlicher Vorschritt Karls und der damaligen Verfassung nicht zuwiderlaufend. Bei der Anstellung des Reichskammergerichts hatte der Kaiser die Ausübung der bisherigen Gerichtsbarkeit an seinem Hof in besondern Fällen sich vorbehalten. Die Regierungsgeschichte Maximilians lieferte ein merkwürdiges Beispiel einer solchen Avocation in einer ähnlichen, der Bayern-Landshutischen Successionssache. Ueberdem war es hierbei nicht auf einen Machtspruch angesehen. Vor allen Dingen sollte ein Versuch zur gütlichen Beilegung des Streits gemacht werden. Als derselbe fruchtlos blieb, ward das rechtliche Verfahren fortgesetzt. Die Verhandlungen in dieser wichtigen Sache waren aber ihrer Natur nach zu weitläuftig, um unmittelbar vor dem Kaiser bis zum Schluß geführt zu werden, dem ohnehin Reichs- und eigene Angelegenheiten seines Hauses und seiner Erbländer nirgends eine feste Residenz oder einen langwierigen Aufenthalt verstatteten. Es blieb daher nichts übrig, als die Ernennung einer kaiserlichen Commission oder eines delegirten Gerichts,

vor welchem diese Streitsache weiter verhandelt und entschieden werden sollte.

Nach mancherlei Bedenken wurden die Bischöfe von Augsburg, Christoph von Stadion, von Bamberg, Georg III von Limpurg, und Straßburg, Graf Wilhelm von Hohenstein, zu Commissarien ernannt und ihnen der Bischof von Constanz, Hugo von Hohen-Landenberg, für den Fall der Verhinderung eines oder des andern beigegeben, 28. April 1521. Der Bischof von Augsburg erhielt den Auftrag, die streitenden Theile bis zum Schluß verhandeln zu lassen und alsdann mit den beiden andern nach der Mehrheit der Stimmen innerhalb zwei Jahren längstens ein Urtheil zu fällen. Von ihrem Ausspruch sollte keine weitere Berufung stattfinden. Hessen und Nassau waren mit dieser kaiserlichen Anordnung zufrieden und reversirten sich gegenseitig, dem Erkenntniß der delegirten Richter pünktlich nachzuleben. Vor diesem Gericht ward nunmehr von beiden Theilen bis zur Octuplik verhandelt. Die berühmtesten Rechtsgelehrten damaliger Zeit wurden theils zur Verfertigung von Streitschriften, theils zur Ertheilung rechtlicher Gutachten gebraucht, von Nassauischer Seite vornehmlich der pfälzische Kanzler von Venningen, der Präsident des Raths von Holland, Nicolaus Eberhardi von Middelburg, Doctor Dockum zu Cöln, Doctor Rücker und Georg Flach von Schwarzenberg zu Frankfurt. Im April 1522 ward in der Sache geschlossen, und nachdem an die Stelle des in demselben Jahr verstorbenen Bischofs von Bamberg der Bischof von Constanz eingetreten, im folgenden Jahr, 9. Mai 1523, zu Tübingen ein Endurtheil des Inhalts gesprochen: „daß weilend Fraw Elisabeth von Nassaw ꝛc. weilend Landtgraf Wilhelms des jüngeren Irs Bruders seliger gedechtnussen, ausserhalb der Manlehen vnd gueter, der die weiblichen Bild nit vehig, zu Irem angeburenden beclagten vnd begerten halbenteil rechter Erb gewesen sey, vnd das alle vnd jede benants Landtgraf Wilhelms des jüngeren verlassen hab vnd guter, ausserhalb der Manlehen vnd dero Guetern so weibspersonen wie oblaut nit vehig, zu vermeltem Irem angeburenden halbenteil Graue Wilhelmen von Nassaw, als Anwalt weilend gemelter Frawen Eli-

sabeth, vnd dero Erben, zustendig vnd zugehorig seyen, das auch Landtgraf Philips zu Hessen rc. vnd desselben Anwalt als Antwurter, solcher Erbschafft vnd gueter abzusteen vnd genannten Graf Wilhelmen zu Nassaw, als Anwalt weilend gedachter Frawen Elisabeth und dero Erben, zu obbestimptem Irem angeburenden halbenteil, mit sampt desselben auffgehaben nutzung von Zeit vorgedachts Landtgraf Wilhelms seligen absterben, volgen zu lassen vnd zuzustellen schuldig seyn, auch absteen, volgen lassen vnd Jnen zustellen lassen." Die Gerichtskosten dieser Sache wurden in dem Urtheil gegen einander aufgehoben. Graf Wilhelm, persönlich bei der Eröffnung des Urtheils für sich und Namens seines Bruders zugegen, beruhigte sich völlig bei diesem Ausspruch. Nassau hatte zwar auf die ganze Verlassenschaft des Landgrafen Wilhelm geklagt. Es verstand sich aber von selbst, daß auf die von der weiblichen Erbfolge nach allgemein geltenden Rechten ausgenommenen Mannlehen keine Ansprüche gemacht werden konnten, weil das ganze Nassauische Erbrecht von einer Tochter herrührte.

Durch das Tübinger Urtheil war mehr gewonnen, als man auf Nassauischer Seite selbst erwartet haben mochte. Eine neue Verlegenheit entstand nunmehr über die Vollziehung dieses rechtskräftigen Urtheils. Die Commission hielt ihre Gewalt mit dem Urtheilsspruch für erloschen. Jn der That erstreckte sich das kaiserl. Commissorium nicht ausdrücklich auf die Execution, obgleich die Uebertragung des Richteramts stillschweigend schon die Befugniß zur Vollstreckung des zu ertheilenden Erkenntnisses enthielt. Das Reichsregiment stand im Begriff sich aufzulösen, und blieb daher in solcher Lage nichts übrig, als den im fernen Spanien beschäftigten Kaiser um sein Einschreiten aufzurufen, zumal der zu Fritzlar angestellte Versuch gütlicher Verständigung fruchtlos ablief. Der Kaiser erließ auch, d. d. Pamplona 31. Oct. 1523, Befehl an die feiernden Commissarien, das Urtheil zu vollstrecken, wobei der Reichsverweser, Erzherzog Ferdinand, hülfreiche Hand leisten sollte. Jetzt schlugen sich Philipps Bundesgenossen, die Kurfürsten von Trier und Pfalz, ins Mittel. Eilf Tage lang ward im Dec. zu Frankfurt unterhandelt. Weil aber

Nassau mit einer Abfindung von 100,000 Gulden sich begnügen sollte, blieb dieser Versuch einer gütlichen Beilegung abermals fruchtlos. Karl erließ nun von Burgos aus, 8. April 1524, ein geschärftes Mandat an den Landgrafen, mit wiederholtem Auftrag an die Commissarien, in welchem zugleich ein Tag nach Tübingen zur Erklärung über die Vollziehung des Urtheils bestimmt war. Auf demselben ward bis zur Sextuplik, vornehmlich über die von Hessen gemachte Einrede verhandelt, daß der Kaiser während seines Aufenthalts in einem fremden Reich die Execution zu erkennen nicht befugt gewesen sei. Markgraf Heinrich bewirkte dagegen einen Ausspruch Karls, d. d. Madrid, 22. Febr. 1525, welcher diesen Einwand hauptsächlich aus dem Grunde verwarf, weil der Landgraf dem Urtheil der Commission nachzuleben sich zum voraus reversirt hätte. Ein neuer Termin vor den Commissarien ward zu Tübingen im Monat März anberaumt. Es verzog sich aber damit bis in den October, theils wegen des großen Bauernaufstandes, welcher fast ganz Deutschland in Unruhe und Verwirrung setzte, theils wegen der kriegerischen Auftritte im Würtembergischen, wo der in die Acht erklärte Herzog Ulrich sich seines Landes wieder zu bemächtigen versuchte. In der Zwischenzeit bemühete sich Landgraf Philipp den Grafen Wilhelm zu einer persönlichen Unterredung mit ihm durch den Grafen Philipp von Solms zu bewegen. Beide begaben sich im August 1525 zu dem Landgrafen nach Rottenburg. Wilhelm ward aufs freundschaftlichste empfangen, und Landgraf Philipp bot alles auf, um durch die dem Grafen zu Ehren angestellten Jagden und andere Lustbarkeiten dessen Zutrauen zu gewinnen. Es fielen mehre der tapfern und gewählten Redensarten, denen der Landgraf hauptsächlich den Beinamen der Großmüthige verdanken wird, z. B.: „Ich wollt, daß sie die Pestilenz hätten, eure und meine Buben (die Herren Räthe), die uns verführt haben.“ Es blieb aber diese persönliche Unterhandlung und eine weitere in Dillenburg, wo sich der Landgraf im Oct. 1525 einfand, fruchtlos.

Die rechtliche Verhandlung zu Tübingen hatte im November 1525 wieder angefangen. Die hessischen Anwälte traten von

neuem mit ihren vorigen Einwendungen gegen die Commission auf. Diese verwarf sie. Hessen wollte eine Appellation einlegen, ward aber auch damit abgewiesen. So kam es endlich im J. 1526 zu Dillingen vor dem Bischof von Augsburg zum Hauptverfahren über die Frage: welche Theile der Nachlassenschaft Landgraf Wilhelms für Lehen oder Erbgut zu halten seien? was also Hessen an Nassau abzutreten habe? Nassauischer Seits übergab man eine Liquidation der Forderungen, welche sämtliche oben angeführte Länder, die davon seit dem Jahr 1500 gefallenen Nutzungen zu 600,000 Gulden angeschlagen und den Betrag der Mobiliar-Verlassenschaft zu 200,000 Gulden, enthielt. Hessen suchte durch Streit über Nebenpunkte die Sache in die Länge zu ziehen, bezog sich wieder auf Erbverbrüderungen und Hausgesetze, kraft deren hessische Töchter von aller Nachfolge in Land und Leuten ein für allemal ausgeschlossen wären, und erklärte endlich alle von Nassau specificirten Länder für Lehengut. Was nicht von andern Reichsständen zu Lehen gehe, sei alles unter dem hessischen Reichs-Mannlehen begriffen. Die gerichtlichen Verhandlungen hierüber theils im Allgemeinen wegen der ganzen Erbschaft überhaupt, theils wegen einzelner zu derselben gehörigen Aemter, Schlösser, Orte ꝛc. dauerten bis ins Jahr 1531. Die Gerichtssitzungen wurden theils in Dillingen und Tübingen, theils zu Augsburg, während des merkwürdigen Reichstags im J. 1530, und zu Mainz gehalten. Die streitenden Parteien ließen mehre hundert Zeugen abhören und eine unzählige Menge Urkunden produciren. Würzburg und Trier als hessische Lehensherren, Sachsen als erbverbrüdert mit Hessen, machten durch ihre Dazwischenkunft und Theilnahme an dem Proceß die Sache noch weitläuftiger und verwickelter. Mehre kaiserliche Mandate, mehre Zwischenbescheide der Commission, welche einen schleunigern, geradern und einfachern Gang dieser verwirrten Rechtssache bezweckten, blieben fast ganz fruchtlos. Am wenigsten vermochten sie, den geflissentlichen Absprüngen der hessischen Sachwalter ein Ziel zu setzen, die nur immer auf neue Ausflüchte sannen oder längst verworfene wieder aufwärmten.

Dagegen arbeiteten immer noch mehre Reichsstände an einer gütlichen Vergleichung der Katzenellenbogenschen Sache, und beide Parteien waren im J. 1528 auf einem Tag zu Speier ziemlich nahe gebracht. Hessen erbot sich zu einer Abfindung von 240,000 Gulden, oder 12,000 Gulden jährlicher Einkünfte, welche an Land und Leuten angewiesen werden sollten. Graf Wilhelm bestand auf 300,000 Gulden, oder 15,000 Gulden Revenuen. Kein Theil wollte weiter nachgeben. Darüber zerschlug sich der Vergleich abermals. Doch war Markgraf Heinrich nachher unzufrieden, daß sein Bruder das hessische Gebot nicht angenommen hatte. Endlich kam Karl im Jahr 1530 nach Deutschland zurück; er ließ auch während des Reichstags zu Augsburg die weitere Verhandlung der Sache vornehmen. Zugleich wurden die Vergleichstractaten erneuert und durch die als Vermittler eintretenden Fürsten eine vorläufige Uebereinkunft dahin zu Stande gebracht, daß Hessen an Nassau 400,000 Gulden theils bar, theils an Land und Pfandschaften zu vergüten haben solle, und zwar 50,000 bar, Stadt und Amt Butzbach für 50,000, Diez und Ellar für 35,000, Driedorf für 18,000, Limburg und Molsberg für 20,000, Rhens für 9000, den Zoll zu Boppard für 38,000, den Zoll zu Linz für 9000, Hohenstein für 25,000, Reichenberg für 15,000, Braubach für 10,000, Alt-Katzenellenbogen, Burg-Schwalbach, das Vierherrengericht und Ems für 21,000, Rheinfels, St. Goar und Lichtenberg für 100,000 Gulden. Dabei sollte die hessische Lehensherrlichkeit über Herborn aufgehoben und dem Nassauischen Hause auf den Fall, daß der hessische Mannsstamm aussterben würde, von dem sächsischen Hause noch weiter die Summe von 100,000 Gulden ausbezahlt werden. Die Hauptpunkte dieses Vergleichs genehmigte Landgraf Philipp persönlich, und Wilhelm und sein Bruder, ebenfalls auf dem Reichstag anwesend, nahmen sie an. Aus Unwillen über Karl und die katholischen Stände verließ Philipp plötzlich und insgeheim den Reichstag. Doch ward wenige Tage nachher, Samstag nach Laurentien 1530, mit Zuziehung der zurückgebliebenen hessischen Räthe und des von Philipp bevollmächtigten Herzogs Heinrich von Braunschweig,

der Vergleich in eine Punctation gebracht und dem Landgrafen nachgeschickt. In der Hauptsache fand er dabei nichts zu erinnern. Nur über einige Nebenpunkte ließ er auf dem fortwährenden Reichstag und nachher bei den kaiserlichen Commissarien mit Nassau unterhandeln. Man war dem völligen Abschluß nahe. Plötzlich nahm der Landgraf seine Erklärung zurück.

Mittlerweile waren die gerichtlichen Handlungen vor den kaiserlichen Commissarien im Jahr 1531 so weit gediehen, daß, wenn nicht über alle, doch über die meisten Punkte hätte gesprochen werden können. Als hierzu schon ein Termin anberaumt war, ergriffen die an Ausflüchten unerschöpflichen hessischen Sachwalter eine neue. Sie verwarfen als verdächtig die Commission, deren Aussprüchen sich der Landgraf, mit Verzicht auf weitere Berufung, mehrmals unterworfen, vor welcher er Nassau nun schon zehn Jahre lang herumgeführt hatte. Sie sollte auf die Lehensqualität der im Streit befangenen Länder und die Erbverbrüderung keine Rücksicht genommen haben. Und doch war über den Punkt wegen der Erbverbrüderung vorlängst rechtskräftig entschieden, und Hessen hatte sich dabei beruhigt. Ueber die Frage, was Lehen oder Eigen sei, sollte jetzt erst erkannt werden. Scheinbar war die Einrede, die Bischöfe seien des Landgrafen Feinde wegen der von ihm angenommenen neuen Lehre. Philipp führte dabei weiter an: der Kaiser habe mit den katholischen Ständen einen Abschied gemacht, in dem alten christlichen Glauben zu beharren und dabei Land und Leute zuzusetzen; er und seine Partei fänden sich dadurch an Ehre, Stand, Glimpf, Leib und Gut zum höchsten beleidigt, und man habe sogar schon durch den Fiscal bei dem Kammergericht gegen ihn handeln lassen, um ihn zu dem alten Glauben zu zwingen. Der Landgraf verwandelte hierdurch den weltlichen Streit in eine Religionssache. Die Commission fand nach den Verhältnissen, in welchen beide Religionsparteien gegen einander standen, bedenklich, in der Sache fortzufahren. Der Kaiser selbst schwankte aus Besorgniß wegen der Folgen. Erst nach zwei Jahren, 1533, geben die Commissarien, vermuthlich in Gemäßheit einer von Karl erhaltenen Instruction, einen Spruch. Sie verwarfen

den ersten und zweiten hessischen Recusationsgrund als offenbar unerheblich und unstatthaft. Ueber den aus der Verschiedenheit der Religionsmeinungen hergeleiteten sollten unparteiische, von beiden Seiten zu erwählende Schiedsrichter erkennen. Kein Theil war mit dieser Entscheidung zufrieden. Wie sollte man Schiedsrichter finden, welche der eine oder andere Theil nicht wieder für verdächtig gehalten hätte. Ueber Schiedsrichter von einerlei Religionspartei würde man sich kaum geeinigt haben; Schiedsrichter von verschiedenen Glaubensbekenntnissen hätten schwerlich zu einem Einverständniß unter sich und zu einem einstimmigen Urtheil über die vorliegende Streitfrage gelangen können. So kam das gerichtliche Verfahren ganz ins Stocken. Die berühmtesten Rechtsgelehrten sannen vergeblich auf Mittel, der Sache eine andere Wendung zu geben. Ihre ganze Wissenschaft vermochte nicht die mancherlei Hindernisse zu bekämpfen, welche aus den sich auf vielfache Art durchkreuzenden politischen Verhältnissen entstanden und die Ausführung dieser Sache in der hergebrachten Form oder dem gewöhnlichen Rechtsgang unmöglich machten. Der Tod des Bischofs von Constanz, 7. Januar 1532, führte vollends die Auflösung des bisherigen Delegationsgerichts mit sich.

Bevor noch ein gänzlicher Stillstand in der Streitsache eintrat, hatte Graf Wilhelm mit der Kirchenreformation in seinen Landen einen Anfang gemacht, und im J. 1536 ging er durch den Beitritt zum Schmalkaldischen Bund völlig zur evangelischen Religionspartei über. Dieses gab zur Erneuerung der Katzenellenbogenschen Vergleichshandlungen Anlaß. Kurfürst Johann der Beständige zu Sachsen, einer der Häupter des Bundes, stand längst schon mit Graf Wilhelm in persönlicher Freundschaft und besonderer Verbindung. Durch seine Einleitung war Wilhelm, selbst mit Widerspruch des Landgrafen Philipp, in den Bund aufgenommen worden, und der Kurfürst wünschte ihres gemeinschaftlichen Vortheils wegen nichts mehr, als vollkommene Einigkeit unter den Bundesgliedern. Sie war nicht zu erwarten, so lange ein Streit über Hausangelegenheiten Mißtrauen und Zwiespalt unter den Bundesgenossen unterhielt. Persönlich beredete er sich daher mit Wilhelm und ließ mit dem Landgrafen durch

den Grafen Kaspar von Mansfeld und andere unterhandeln. Eine Hauptbedingung, welche Philipp vorschlug, war die Vermählung seiner ältesten Tochter mit dem Prinzen Renat, Sohn des Markgrafen Heinrich. Hierdurch entstand schon eine große Schwierigkeit, weil der Prinz mit der lothringischen Prinzessin Anna verlobt war. Sie ward aber gehoben, als der Landgraf die Vermählung seiner erst einjährigen Tochter Barbara mit einem Sohn des Grafen Wilhelm vorschlug. Auf seine Veranlassung wurden auch im April 1536 neue Unterhandlungen in Wetzlar eröffnet. Nassauischer Seits legte man eine vollständige Berechnung vor, nach welcher die ganze Forderung an Hessen, die zur Verlassenschaft Landgraf Wilhelms gehörigen Mannlehen abgerechnet, auf 2,473,525 Gulden anzuschlagen war. Doch würde sich Nassau haben gefallen lassen, den Augsburger Vertrag, welchen Philipp gebrochen hatte, in den Hauptpunkten wieder zum Grund zu legen. Der Landgraf aber wollte davon nichts hören; dagegen thaten die hessischen Unterhändler, unter welchen der bekannte Jacob Sturm, folgende Anerbietungen: 50,000 Gulden gleich bar; eben so viel an Land und Leuten; noch 50,000 Gulden, in den nächsten fünf Jahren zahlbar; die Vermählung der Prinzessin Barbara an einen Nassauischen Grafen mit einer Aussteuer von 100,000 Gulden, wovon 75,000 auch alsdann bezahlt werden sollten, wenn die Heurath durch den Tod der Prinzessin Barbara oder mit einer andern Tochter des Landgrafen nicht zu Stand kommen sollte; die Niedergrafschaft Katzenellenbogen, wenn der hessische Mannsstamm ausgehen würde. Als der Abschluß auf diese Bedingungen nahe zu sein schien, ging der Landgraf wieder zurück, wollte sich keine Zahlungstermine bestimmen lassen, an der Aussteuer seiner Tochter 25,000 Gulden abziehen, besonders aber sich zu einer Abtretung von Land und Leuten nicht verstehen. Graf Wilhelm brach mit Unwillen Tractaten ab, die mit so vieler Treulosigkeit geführt wurden. Nur mit Mühe konnte ihn der Kurfürst von Sachsen bewegen, neue Unterhandlungen anzuknüpfen. Jetzt spannte aber Markgraf Heinrich, ebenfalls über das Betragen des Landgrafen äußerst aufgebracht, die Saiten höher: er verlangte die

Niedergrafschaft Katzenellenbogen, sämtliche zwischen Hessen und Nassau gemeinschaftliche Länder, Driedorf, 100,000 Gulden bar und die Nachfolge in der Obergrafschaft Katzenellenbogen, wenn der hessische Mannsstamm aussterbe, und obgleich der Kurfürst noch bis in das Jahr 1539 seine Versuche fortsetzte, so konnte er doch weder den einen noch den andern Theil zu weiterer Nachgiebigkeit bewegen.

Eine fernere Unterbrechung der Verhandlungen wurde durch das Ableben des Grafen Heinrich III und die öftern Abwesenheiten des Kaisers veranlaßt. Mehre Jahre verstrichen über fruchtlosem Sollicitiren, bis doch Wilhelm auf dem Reichstag zu Regensburg eine neue Commission auf das Kammergericht zu Speier erwirkte, 20. Jul. 1541. Dabei gab der Kaiser einen nochmaligen Beweis seiner Unparteilichkeit und Schonung für den Landgrafen durch das zugleich an den Prinzen Renat und den Grafen Wilhelm erlassene Verbot, von dem ausgefertigten Commissorium vor Ablauf eines Jahres Gebrauch zu machen, damit der Landgraf noch eine Frist gewinne, sich gütlich mit ihnen abzufinden. Von Philipp war aber keine Nachgiebigkeit zu erwarten. Das Jahr verstrich, und es traten Bedenklichkeiten hinsichtlich des Fortbestandes des Kammergerichts ein. Der Kaiser versprach, die Sache auf dem Reichstag zu Speier persönlich vorzunehmen, und beschied den Landgrafen zum persönlichen Erscheinen. Philipp verstand sich jedoch nicht eher hierzu, bis Karl ihn versicherte, daß er auch in Person sich einfinden würde. Der kaiserliche Kanzler Granvelle und der Vicekanzler Naves mit einigen Cölnischen und Pfälzischen Räthen fingen im Febr. 1544 eine Verhandlung zwischen ihm und dem Grafen Wilhelm an, welcher auch persönlich auf dem Speierischen Reichstag zugegen war. Sie blieb fruchtlos wie alle bisherigen; denn Philipp war zu einer Abtretung an Land und Leuten schlechterdings nicht zu bewegen.

Deshalb hat der Kaiser auf dem Reichstag zu Worms 1545 den Proceß wieder an sich gezogen und von dem neuen Bischof von Augsburg, Otto Truchseß von Waldburg die Auslieferung der Akten verlangt. Wegen der Weitläuftigkeit derselben war

vorauszusehen, daß von den neuen Richtern wohl erst nach Jahren ein weiteres Erkenntniß zu erwarten sein würde. Sodann traten Dinge ein, welche des Kaisers ungetheilte Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen mußten: der Religionswechsel des Kurfürsten von Cöln, die Gefangennehmung des Herzogs von Braunschweig über dem Versuch, das ihm entzogene Herzogthum wieder einzunehmen. Dergleichen Auftritte, die Mißachtung des Kammergerichts, der Trotz, der Uebermuth der Schmalkaldischen Bundesverwandten, die aller Orten wahrzunehmende Geringschätzung kaiserlicher Befehle, ja selbst die durch der Fürsten Ausbleiben von den Reichstagen bezeigte Verachtung für des Kaisers Person mußten nothwendig diesen bestimmen, das durchaus verkehrte System der Nachsicht aufzugeben, während von der andern Seite das Verlangen nach Krieg, wie es die Führer des Schmalkaldischen Bundes unverholen bekannten, ein blutiges Zusammentreffen unvermeidlich machte. Der Krieg nahm seinen Anfang, unter den günstigsten Aussichten für die Verbündeten. Doch nicht lange, und der Kaiser gewann im Donauthal die Oberhand, und der Graf von Büren brach im Dec. der Obergrafschaft Katzenellenbogen ein, eroberte Darmstadt und besetzte bald darauf Frankfurt. Von der andern Seite fiel ein fliegendes Corps in Westphalen und zwang die Schmalkaldischen Bundesglieder in diesem Kreis, unter vielen Bedrückungen, dem Bunde zu entsagen und sich dem Kaiser zu unterwerfen. Wilhelm konnte nicht ganz außer Sorgen sein, daß auch ihn ein ähnliches Loos treffen möchte.

Eben so wenig war er vor Feindseligkeiten von Seiten Philipps ganz sicher. Nicht nur blieb derselbe des Katzenellenbogenschen Streits wegen noch immer gegen ihn aufgebracht, ungeachtet Wilhelm die oberstrichterliche Entscheidung ruhig erwartete, sondern Philipp verargte es auch dem Grafen, daß er ihm nicht in der Eigenschaft eines Lehnsmanns Truppen zuführen wollte. Ob nun gleich das hessische Heer anderwärts genugsame Beschäftigung fand, so waren doch Wilhelms Lande wegen der Nachbarschaft vor Streifzügen und Ueberfällen nicht gesichert; auch zeigten sich einigemal kleinere Kriegshaufen in der Nähe,

welche feindliche Absichten zu haben schienen. Wilhelm war deßwegen genöthigt, seine Festung Dillenburg jederzeit in dem besten Vertheidigungsstand zu erhalten. In den Städten mußten die Bürgerschützen beständig gewaffnet sein. Mehrmals wurden die adelichen Vasallen, selbst die Landleute aufgeboten, auch von den benachbarten Grafen, mit welchen Wilhelm in Einigung stand, die verbandsmäßigen Hülfstruppen eingefordert. Diesen Anstalten war es wohl zuzuschreiben, daß das Land von feindlichen Einfällen verschont blieb. Ohnehin mußte der Landgraf bei den Fortschritten der kaiserlichen Waffen immer mehr auf seine eigene Sicherheit denken, und mit der übeln Wendung, welche der Krieg im folgenden Jahr (1547) für die Schmalkaldischen Bundesgenossen nahm, verschwanden alle Besorgnisse von dieser Seite.

Mit der über den Landgrafen verhängten Acht kam der Augenblick, durch rasches Zugreifen den Nassauischen Anspruch geltend zu machen. Dazu war aber Graf Wilhelm, nach seiner vorsichtigen Gemüthsart, nicht zu bestimmen. Der Kaiser ließ durch seine Schwester, die Statthalterin der Niederlande, durch Granvelle, durch den Obristen Georg Späth von Schülzburg, durch den Grafen von Büren die feige Lauheit verweisen, die den Umständen angemessenen Schritte vorzeichnen. Büren, auf seinem Zug nach der Donau, Aug. 1546, wünschte eine persönliche Zusammenkunft bei Hanau. Als aber Wilhelm auch dieser Zusammenkunft, unter dem Vorwand von Leibesschwachheit, auswich und nur den von Büren durch einige seiner Diener, auch nachher durch den Grafen Ludwig von Stolberg beschicken ließ, drang derselbe nun geradezu Namens Karls darauf, daß Wilhelm, um dem Kaiser alles Mißtrauen zu benehmen und endlich zu seinem Recht zu gelangen, sich rüste, und wenn er auch keinen großen Zug thun wolle, doch dem Kaiser seine Schlösser und sein Land öffne und einiges Kriegsvolk zu dessen Dienst unterhalte. Der kaiserliche Feldherr fügte die Versicherung bei, daß alsdann die ihm aus der Katzenellenbogenschen Erbschaft zukommenden Lande erobert und ihm eingeräumt werden sollten. Dieser vortheilhaften Erbietungen

ungeachtet lehnte Wilhelm nochmals das kaiserliche Ansinnen standhaft ab, war auch nicht zu bewegen, mit dem Grafen von Büren, der persönlichen Freundschaft und Verwandtschaft ungeachtet, sich in mündliche Unterredung einzulassen.

Da endlich bedeutete der Kaiser den Grafen durch Schreiben d. d. Rothenburg ob der Tauber, 15. Dec. 1546: er habe den Grafen von Büren mit einer starken Macht den nach dem Erzstift Mainz gezogenen sächsischen und hessischen Völkern nachgeschickt; jetzt sei die Gelegenheit vorhanden, daß Wilhelm für sich und seinen Sohn zu der Vollziehung der Urtheile und zu seiner Gerechtigkeit an der Grafschaft Katzenellenbogen gelangen könne; er ermahne ihn deßwegen ernstlich, sich aufs Stärkste zu Roß und zu Fuß gefaßt zu machen und dem von Büren zu Vollziehung der Acht und Eroberung der Grafschaft alle Hülfe zu leisten. Zu gleicher Zeit vernahm Wilhelm von der Statthalterin und Granvelle von neuem die heftigsten Vorwürfe über seine bisherige Unthätigkeit. Wilhelm konnte nun länger nicht einer persönlichen Zusammenkunft mit dem in Frankfurt eingerückten kaiserlichen Feldherrn ausweichen, welche zu Anfang des Jahrs 1547 statthatte. Heftiger als je drang man in ihn, Truppen zu werben und sie dem Kaiser zuzuführen. Wilhelm begab sich endlich gegen Ausgang des Januars persönlich zu Karl nach Ulm und mußte über einen Monat bei demselben verbleiben, vor seiner Abreise aber sich verbindlich machen, alsbald 600 Reiter in voller Rüstung dem Kaiser zuzuführen. Die Anstalten dazu wurden gemacht. Wilhelm fertigte zweien damals bekannten Hauptleuten, Asmus von der Hauben und Johann Hilchen von Lorch, deren jeder die Hälfte dieser Reiter stellen sollte, Bestallungsbriefe aus. Zum Musterplatz ward Worms und hiernächst Mainz bestimmt. Die Musterung sollte im April geschehen, ward aber bald wieder bis in den Juni verschoben. Wilhelm zögerte, so lange er konnte, und entging dadurch der Nothwendigkeit, an Feindseligkeiten gegen den Landgrafen und die evangelische Religionspartei Theil zu nehmen. Denn der Krieg war durch die Schlacht bei Mülberg und die Gefangenschaft des Landgrafen von Hessen beendigt. Die mit

demselben errichtete Capitulation enthielt die allgemeine Clausel, daß der Landgraf allen Ansprüchen, ihn oder sein Land betreffend, zu Recht stehen, und sich dem Ausspruch der kaiserlichen Commissarien oder des Kammergerichts zu unterwerfen habe. Ungezweifelt war diese Bestimmung vorzüglich in Bezug auf den Katzenellenbogenschen Erbfolgestreit eingerückt worden.

Graf Wilhelm betrieb sodann auf dem nach Augsburg ausgeschriebenen Reichstag, erst durch seine und der Vormünder seines Sohnes Abgeordnete und im folgenden Jahr (1548) persönlich, die Erfüllung dieser Clausel, bewirkte dadurch auch, daß der Kaiser durch seine und einiger Kurfürsten und Fürsten Räthe die Akten vornehmen und ein weiteres Urtheil abfassen ließ. Dieses ward durch den kaiserlichen Secretair, den bekannten Georg Seld, am 3. Aug. 1548 den beiderseitigen Bevollmächtigten eröffnet. Vermöge desselben ward Hessen an Nassau zur Hälfte zu entrichten und abzutreten schuldig erkannt: 1) die Nutzungen von der Mainzischen Pfandschaft Gernsheim von den J. 1500—1521 nebst dem durch Mainz im letzten Jahr wieder abbezahlten Pfandschilling von 40,700 Gulden in Gold und die Zinsen davon seit 1521; 2) den Pfandschilling von 30,000 Gulden auf dem kurcölnischen Zoll zu Linz samt Zinsen von 1500; 3) desgleichen von 25,000 Gulden Hauptgeld und 1250 Gulden jährlicher Renten auf eben diesem Zoll; 4) die Pfandschaft Rhens zu 9000 Gulden; 5) die Pfandschaft auf St. Goar, Pfalzfeld, Bibernheim, Nastetten, Bochel, das Salmenwasser in der Werb und das Stift St. Goar zu 4800 Gulden; 6) die Aemter Battenberg, Rosenthal und Kellerberg, Melnau und Wetter; 7) Darmstadt, Schloß, Stadt und Amt, mit Bessungen und Arheilgen; 8) Alt-Katzenellenbogen, Schloß und Amt; 9) ein Viertel an Stadt und Schloß Butzbach, sodann Ziegenberg, Burg und Thal, mit Oßenheim, Hohenweisel, Feuerbach, Münster, Langenheim und Bonhofen; 10) den Katzenellenbogenschen Theil der Vogtei Ems und der Gefälle zu Horcheim und Pfaffendorf, alles mit den seit dem J. 1500 gezogenen Nutzungen und Erstattung der Kosten. Wegen Epstein, Zwingenberg, Roßbach, Rüsselsheim, Diez, Rheinfels, des Zolls zu St. Goar,

Boppard und anderer Stücke ward auf weitere Verhandlung erkannt, wegen der Clevischen Hälfte der Katzenellenbogenschen Erbschaft aber dem Nassauischen Hause die nähere Legitimation dazu durch Vorlegung der Kaufbriefe auferlegt.

Dieses Urtheil ward auf Befehl des Landgrafen Philipp zu Ende des J. 1548 und im Anfang des folgenden in Ansehung der abzutretenden Aemter und Orte vollzogen. Die hessischen Räthe überlieferten die Hälfte derselben, wie sie oben von Nr. 6—10 specificirt sind. Graf Wilhelm empfing die Huldigung und kam zum Genuß der Einkünfte, hatte aber darüber und über mancherlei Eingriffe, die sich von hessischer Seite ergaben, fortwährend zu kämpfen. Ebenso bemühte sich Hessen auf alle mögliche Art, die gerichtliche Verhandlung über die noch unerledigten Punkte in die Länge zu ziehen. Nach einem abermaligen weitläufigen Schriftenwechsel und nach mehren durch die Hartnäckigkeit Philipps fruchtlos gebliebenen Versuchen einer gütlichen Beilegung erfolgte während des abermaligen Reichstags zu Augsburg, 15. Jan. 1551, ein weiteres Urtheil. In demselben ward nun auch Stadt und Amt Zwingenberg als Mainzisches Erblehen dem Nassauischen Hause zugesprochen. Epstein selbst nebst dem Landgericht Mechtelhausen bleibt zwar als Reichslehen bei Hessen, die dazu erkauften Allodialstücke hingegen sollen an Nassau abgetreten werden. Ueber Massenheim und Wallau, als Fuldisches und Bleidenstatter Lehen, wird das weitere Erkenntniß vorbehalten. Rüsselsheim und Ober-Rosbach fallen als Allodialgut, Rheinfels aber und St. Goar als Erblehen der Abteien Prüm und Stablo an Nassau; dagegen verbleiben Hessen die Zölle zu St. Goar und Boppard als Reichslehen.

Durch ein weiteres Urtheil vom 4. Febr. wurden ferner die Grafschaft Diez als Weiberlehen und die hessischen Antheile an Altenweilnau, Kamberg, Werheim, Löhnberg und Ellar als Allodialgüter, durch das Urtheil vom 14. März aber Greifenstein, Neu-Katzenellenbogen, St. Goarshausen, Reinheim, die Ober- und Niedergrafschaft Katzenellenbogen, ausschließlich der darunter begriffenen Mannlehen, Schloß und Amt Dornberg, das Ein-

lösungsrecht des Amts Burg-Schwalbach und die sämtliche Mobiliarverlassenschaft des Landgrafen Wilhelm des jüngern dem Nassauischen Haus zuerkannt. Durch dieses Urtheil ward auch die Clevische Hälfte der Katzenellenbogenschen Erbschaft, von den Söhnen der Landgräfin Mechtilde erkauft, dem Haus Nassau zugesprochen und Hessen dadurch zur Abtretung der andern Hälfte der ihm aberkannten Lande schuldig erkannt. Ueber einige in Streit gezogene Stücke ward ein weiteres Erkenntniß vorbehalten, Nassau dagegen mit seinen Ansprüchen zu dem eigentlichen Fürstenthum Hessen sowie zu Hadamar und andern Trierischen Lehen abgewiesen, auch verurtheilt, die Schulden Wilhelms des jüngern, so weit sie auf der Allodialverlassenschaft hafteten, sich in Anrechnung bringen zu lassen. Hessen schlug diese Schulden auf ungefähr acht Millionen Gulden an, führte aber, um das Liquidationsgeschäft recht verwirrt und weitläuftig zu machen, in seinem Verzeichniß Schulden auf, die auf Hessen selbst hafteten, und sogar die schwäbischen Bundeskosten von den Jahren 1520 bis 1535. Der langwierige Katzenellenbogensche Erbfolgestreit schien nunmehr nach drei so schnell auf einander gefolgten Urtheilen seinem Ende ziemlich nahe zu sein. Ueber die wichtigsten Punkte war rechtskräftig entschieden. Die ausgesetzten konnten durch die von beiden Seiten vorzulegenden Beweisurkunden in kurzer Zeit zur Erledigung gebracht werden. Das schwierigste war noch die Abrechnung über die zu erstattenden Nutzungen und zu übernehmenden Schulden. Allein der Landgraf, wenn er gleich bisher vor dem kaiserlichen Hofgericht den Proceß hatte führen lassen, war doch in Güte nicht zu bewegen, nunmehr auch in den übrigen abgeurtheilten Punkten den Erkenntnissen dieses Gerichts ein Genüge zu leisten. Auch verzögerte man von hessischer Seite auf alle Art die Verhandlung über die noch zu entscheidenden Streitpunkte. In den seit dem letzten Urtheil bis in den Febr. 1552 abgehaltenen Terminen erschienen die hessischen Anwälte entweder gar nicht, oder hielten sich doch nur mit Nebensachen auf. Dem Kaiser selbst und dem von ihm niedergesetzten Gericht schien es auch mit Beendigung der Sache kein

Ernst mehr zu sein. Vergebens bemühten sich die Nassauischen Anwälte, wenigstens die Execution der ergangenen Endurtheile zu erlangen. Der Grund hiervon ist wohl hauptsächlich in dem Unwillen zu suchen, welchen Karl gegen Wilhelm wegen seiner Anhänglichkeit für die evangelische Lehre oder wegen seines zweideutigen Benehmens gefaßt hatte. Den Abgeordneten Wilhelms am kaiserlichen Hof waren darüber schon 1550 Winke gegeben worden.

Dem gesellte sich des Kurfürsten Moriz Schilderhebung und dessen Bündniß mit Frankreich, 1551, welchem Landgraf Wilhelm von Hessen, Brandenburg-Ansbach und Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg beitraten. Bevor Moriz zu Felde ging, erließ K. Heinrich II ein gedrucktes Manifest an die deutschen Reichsstände, worin er sich als Beschützer ihrer Freiheit darstellte und den gegen den Kaiser geschlossenen Bund rechtfertigte. Ein ähnliches Ausschreiben erging Namens des Kurfürsten und seiner Verbündeten. In Beziehung auf dasselbe ward Graf Wilhelm, wie vermuthlich auch bei andern Ständen geschah, durch ein besonderes Schreiben des Königs und seiner Bundesgenossen vom 9. März aufgefordert, sich Sonntags darauf in Butzbach einzufinden und zu erklären, zu welcher Partei er sich zu bekennen gedenke. Wilhelm lehnte dieses ab, traf aber in seinem Lande die kräftigsten Vertheidigungsanstalten, ließ besonders seine Festung Dillenburg in vollkommenen Stand setzen. Obgleich er weder für noch wider die Verbündeten an dem ausbrechenden Krieg Theil zu nehmen beschloß, so durfte er sich doch von diesen wenig Gutes versehen. Kurfürst Moriz hatte sich bereits im verflossenen Jahr wegen der Erbverbrüderung mit Hessen in der Grafschaft Katzenellenbogen huldigen lassen, und selbst von den Unterthanen der Grafschaft Diez und des Hadamarischen unter eben diesem Vorwand die Huldigung verlangt, hierzu jedoch bei dem standhaften Widerspruch Wilhelms, der die Unterthanen auf seiner Seite hatte, nicht gelangen können. Der Kaiser, diesmal blind, wie in der Oranischen Erbschaftangelegenheit, in dem Zustand der vollständigsten Wehrlosigkeit überrascht, sah sich genöthigt, den Passauer Vertrag, 16. Jul. 1552, einzugehen. Eine darin aufgenommene

Bestimmung, die Katzenellenbogensche Angelegenheit betreffend, will, daß mit der Execution der während des Landgrafen Philipp Gefangenschaft ergangenen Urtheile eingehalten und nach dessen Erledigung gütliche Handlung vorgenommen werde. Bleibe diese fruchtlos, so werde dem Landgrafen nachgelassen, was von Zeugen, Urkunden und anderer Nothdurft durch die Schuld der Advocaten oder wegen der Gefangenschaft nicht eingebracht worden, annoch vorzulegen. Alsdann sollen durch die Kurfürsten, die bei der Sache nicht interessirt sind, oder deren Räthe und sechs unparteiische zur Hälfte wenigstens weltliche Fürsten, wozu jeder Theil dem Kaiser fünf zur Auswahl vorschlagt, die Beschwerden und Ausflüchte des Landgrafen gegen jene Urtheile untersucht und von ihnen als kaiserlichen Commissarien rechtlich erkannt werden, ob die Verhandlungen während des Landgrafen Gefangenschaft zu reassumiren und die darauf ergangenen Urtheile und Executionserkenntnisse zu suspendiren seien. Die gütliche oder rechtliche Entscheidung der ganzen Sache soll längstens binnen zwei Jahren, vom Datum des Vertrags an gerechnet, erfolgen. Durch einen weitern Artikel des Passauer Vertrags ward jedoch von kaiserlicher Seite noch ausbedungen, daß die kriegsverwandten Fürsten alle in diesem Krieg eingezogenen und eroberten Herrschaften, Städte, Flecken, Land, Leute und Güter den Ständen, welche sie vor dem Krieg eingehabt, wieder folgen lassen und sie von den etwa geleisteten Huldigungspflichten losgeben sollten. Wider Recht und Billigkeit hatte nämlich der junge Landgraf Wilhelm von Hessen im Monat Mai unter dem Schutze seiner mächtigen Bundesgenossen die sämtlichen Katzenellenbogenschen Erbstücke, so viel deren dem Nassauischen Hause zuerkannt, und auf Befehl seines Vaters dem Grafen Wilhelm eingeräumt worden, gewaltsamer Weise wieder eingenommen, die Unterthanen zur Aufkündigung ihres Huldigungseides gezwungen und den Grafen aus dem bisherigen Genuß der Einkünfte verdrängt.

Am 2. Sept. 1552 wurde Landgraf Philipp auf freien Fuß gestellt. Den 8. Sept. traf er in Siegen ein, wohin ihm Wilhelm entgegengereist war. Hier und in Ebersbach, bis dahin Wilhelm ihn am folgenden Tag begleitete, gab Philipp

die stärksten und freundschaftlichsten Versicherungen, daß er zur gütlichen Beilegung des Streits geneigt sei, die denselben betreffende Clausel des Passauer Vertrags auf keine darin nicht begriffene Handlungen ausdehnen, und was sein Sohn gewaltthätig eingenommen habe, an Wilhelm zurückgeben wolle. Sein erstes Geschäft nach seiner Zuhausekunft werde eine Besprechung darüber mit seinem Sohn und seinen Räthen sein. Es wurden darauf Unterhandlungen um einen Vergleich gepflogen, und da diese nicht zum Ziele führten, einigte man sich für einen Congreß, der am 25. Oct. 1558 zu Frankfurt eröffnet werden sollte. Die Vermittler, Pfalz, Würtemberg, Jülich, Trier sowohl, als die streitenden Theile fertigten zahlreiche Gesandtschaften dazu ab. Jeder Theil mußte seine Behauptungen und die Beantwortung der gegenseitigen in drei schriftlichen Sätzen vorlegen. Die Verhandlungen wurden durch einen von den Vermittlern am 26. Nov. verfaßten Abschied geschlossen und darin bestimmt, daß nach Erwägung der Sache ein neuer Tag anzusetzen, Vergleichsvorschläge geschehen sollten. Diese erfolgten zu Worms, nach einer abermaligen vierzehntägigen Unterhandlung, welcher die Herzoge von Jülich und Würtemberg persönlich beiwohnten, durch den Abschied vom 15. Jul. 1555, des Inhalts: Hessen zahlt an Nassau für dessen ganzes Katzenellenbogensches Erbrecht 600,000 Gulden; davon werden 100,000 mit einer Pfandschaft an Land und Leuten zu 5000 Gulden jährlichem Einkommen, jedoch wiederlöslich alsbald im folgenden Jahr, andere 100,000 Gulden mittels erblicher Abtretung der Grafschaft Diez und anderer Gemeinschaften zwischen Hessen und Nassau, Ems und Rosbach ausgenommen, entrichtet; die übrigen 400,000 Gulden sind in vier Terminen, in den Jahren 1558, 1560, 1562 und 1564 zu bezahlen. Hessen verzichtet auf die Lehensherrlichkeit über Herborn. Nassau behält Titel und Wappen von Katzenellenbogen. Stirbt der hessische Mannsstamm aus, so fällt die ganze oder halbe Grafschaft Katzenellenbogen an Nassau; wollen der Kurfürst von Sachsen und die Lehensherren nicht darein willigen, so zahlen die Erben des Fürstenthums Hessen an Nassau 300,000 Gulden.

Zur persönlichen Erklärung beider Parteien hierüber und zu weiterer Unterhandlung ward ein Tag nach Bacharach auf den 10. Oct. angesetzt. Graf Wilhelm erschien in Person. Philipp entschuldigte sich mit Krankheit; statt seiner erschien zwar der junge Landgraf Wilhelm in der Nähe, weigerte sich aber unter allerhand Ausflüchten nach Bacharach zu kommen, worüber dann der Congreß von Neuem nach Worms verlegt ward. Hier fand sich zwar endlich der junge Landgraf ein, wollte sich aber zu weiter nichts als zu einer Abfindung an Geld von 450,000 Gulden erklären. Nassau hingegen bestand auf der Abtretung des hessischen Theils an Diez, Löhnberg, Kamberg, Weilnau, Werheim, Rosbach, Ellar, Hadamar und des Amts Driedorf für 100,000 Gulden. Hessen müsse ferner die Königsteinische Pfandschaft auf Hadamar mit 12,000 Gulden ablegen, Herborn der Lehenschaft entledigen, die halbe Herrschaft Epstein und ein Viertel an Butzbach für 100,000 Gulden einräumen, 500,000 Gulden in fünf Terminen bezahlen und auf den Fall des Aussterbens des hessischen Mannsstamms dem Hause Nassau den Anfall der Grafschaft Katzenellenbogen versichern. Der junge Landgraf blieb Anfangs trotzig bei seiner ersten Erklärung, gab zwar in der Folge noch 50,000 Gulden nach, weigerte aber eine Abtretung an Land und wollte die Lehenschaft von Herborn hoch in Anschlag bringen. Zuletzt brachten es die Unterhändler so weit, daß Nassau sich mit 600,000 Gulden bar, jedoch ohne Abzug wegen Herborn begnügen, auch auf eine Länderabtretung verzichten wollte. Nur behielt es sich den Anfall einer der Katzenellenbogenschen Grafschaften vor, oder dafür 300,000 Gulden, jedoch daß die Wahl bei Nassau stehen solle. Hessen verstand sich auch zu jener Summe mit dem Vorbehalt eines Abzugs wegen Herborn von 20,000 Gulden. Da aber Nassau dieses letztere nicht eingehen konnte, Hessen zu keinen billigen Zahlungsterminen und Leistung hinlänglicher Sicherheit zu bewegen war, auch den Vorbehalt eines künftigen Anfalls stillschweigend überging, so zerschlug sich darüber die ganze Unterhandlung, und ein neuer Rechtsstreit schien unvermeidlich. Schon rüsteten sich dazu die beiderseitigen Advocaten, und jeder Theil

wollte die Gerechtigkeit seiner Sache durch Druckschriften darlegen, als Herzog August von Sachsen, der seinem im Treffen bei Sievershausen gegen den unruhigen Markgrafen Albrecht von Brandenburg tödtlich verwundeten Bruder Moriz 1553 in der Kurwürde gefolgt war, auf Veranlassung des Landgrafen selbst, wie es scheint, mit dem Kurfürsten Ott Heinrich von der Pfalz, dem Herzog Christoph von Würtemberg und Wilhelm von Jülich im J. 1556 neue Unterhandlungen anzuknüpfen versuchte. Graf Wilhelm und sein Sohn, der Prinz von Oranien, ließen sich dazu willig finden und durch den Obristen Georg von Holle vorerst mit dem Kurfürsten August unterhandeln. Sie hielten sich aber nicht mehr an ihre letzte Erklärung zu Worms gebunden. Nach der dem Kurfürsten vorgelegten specifiken Berechnung schlugen sie ihre ganze Forderung zu dem Werth von beinahe drei Millionen an. Aus Liebe zum Frieden, hauptsächlich aber um ihre Länder der unangenehmen und den Unterthanen höchst verderblichen Gemeinschaft mit Hessen zu entledigen, erklärten sie sich dennoch zur Annahme einer geringen Abfindung bereit, so wie sie von den Vermittlern zu Worms ermäßigt worden. Nur bestanden sie auf der Abtretung der hessischen Gemeinschaften und des Amts Driedorf für die Summe von 100,000 Gulden und auf dem vorhin ausbedungenen künftigen Anfall einer der Katzenellenbogenschen Grafschaften. Landgraf Philipp, der eben persönlich bei dem Kurfürsten war, bezeigte sich jetzt weit nachgiebiger als vorhin. Die Abtretung der Grafschaft Diez und anderer Gemeinschaften lehnte er nicht ganz ab, nur hielt er sich durch den zu geringen Anschlag derselben beschwert und wünschte zugleich den Paß durch die Grafschaft in das Katzenellenbogensche nebst dem Gulden-Weinzoll nicht zu verlieren. Vorläufig gab er aber zu verstehen, daß er sich zu Beibehaltung dieses Passes mit einem oder etlichen Orten, deren Nutzung übrigens an Nassau fallen solle, begnügen werde. Um den Paß in der Grafschaft Diez und zu Roßbach, den Guldenzoll und das warme Bad zu Ems nicht zu verlieren, ließ Philipp nachher noch, statt Diez und der Gemeinschaften, den Hüttenberg, Butzbach und die Fuldische Mark dem Grafen Wilhelm anbieten. Wegen

des künftigen Anfalls einer Katzenellenbogenschen Grafschaft machte der Kurfürst so wenig Schwierigkeiten als der Landgraf. Zu dieser Nachgiebigkeit war Philipp wahrscheinlich durch mancherlei ihm zugekommene Gerüchte bewogen worden, als ob der Prinz von Oranien in Verbindung mit dem Herzog Erich von Braunschweig ihn feindlich überziehen wolle und zu dem Ende nach geschlossenem fünfjährigen Waffenstillstand zwischen Spanien und Frankreich zu Anfang des J. 1556 die spanischen Kriegsvölker in den Niederlanden in Sold genommen habe. Philipp ward dadurch sehr beunruhigt und traf mancherlei Anstalten in seinem Lande gegen einen etwaigen Angriff. Zugleich wandte er sich deshalb an mehre Reichsstände und an K. Philipp von Spanien. Seine Furcht scheint indessen auf bloßen Mißverständnissen beruht zu haben. Wenigstens wollten der Prinz so wenig als Herzog Erich von einem feindseligen Plan etwas wissen, und der Prinz versicherte seinen Vater, daß er einen Theil der spanischen Völker in keiner andern Absicht in Sold genommen, als um sie zur Arbeit an den Dämmen in seinen niederländischen Herrschaften zu gebrauchen.

Mit den weitern Unterhandlungen verzog es sich von neuem bis in das folgende Jahr, zum Theil wohl dadurch, weil für das beste angesehen ward, daß die vermittelnden Fürsten sowohl als die streitenden Parteien in Person zu Abschließung des Vergleichs zusammenkommen sollten, Hessen auch wieder den Kurfürsten von Trier zugezogen haben wollte, welches aber von Nassau abgelehnt ward. Es kam alsdann nach dem Wunsch des römischen Königs Ferdinand in Vorschlag, diese Unterhandlungen auf dem Reichstag zu Regensburg vorzunehmen. Allein weder Philipp noch Wilhelm bezeigten Lust, diesen Reichstag persönlich zu besuchen. Es ward also Frankfurt zur Malstatt und der 13. Jun. 1557 zum Tag der persönlichen Zusammenkunft bestimmt. Weil aber Kurfürst August gegen diese Zeit die Niederkunft seiner Gemahlin erwartete und sich deswegen von persönlicher Erscheinung entschuldigte, so machte der sächsische Kanzler Mordeisen die Einleitung, daß der Kurfürst den Landgrafen Philipp mit dem Grafen Wilhelm zu Gevatter bat. Die Ab-

sicht hierbei war, wenn der Tag zu Frankfurt etwa rückgängig werden sollte, die Vergleichssache an dem kurfürstlichen Hof zwischen Philipp und Wilhelm persönlich bei Gelegenheit dieser Gevatterschaft vorzunehmen. Inzwischen trafen zur bestimmten Zeit Pfalzgraf Ott Heinrich, die Herzoge von Jülich und Würtemberg, Landgraf Philipp, Graf Wilhelm und sein Sohn, der Prinz, persönlich, wegen des Kurfürsten August aber Graf Friedrich Magnus von Solms in Frankfurt ein. Nach einer kaum vierzehntägigen Unterhandlung war man über alle Hauptpunkte einig, und den 30. Jun. 1557 war der Vergleich abgeschlossen, welcher unter dem Namen des Katzenellenbogenschen Vertrags bekannt ist und außer einem weitläuftigen Eingang, worin der bisherige Verlauf der Sache erzählt wird, zehn Artikel enthält: 1) Hessen zahlt für die ganze Anforderung, welche Nassau an der Nachlassenschaft Landgraf Wilhelms des jüngern wegen dessen beiden Schwestern Elisabeth und Mechtilde macht, 600,000 Gulden, theils mit Land und Leuten, theils bar, letztere zur Hälfte den Gulden zu 15 Batzen oder 60 Kreuzer, die andere Hälfte zu 26 Albus und 2 Raderpfennige gerechnet. Hiervon werden 150,000 Gulden auf den nächsten 28. Dec. bar in Wetzlar erlegt, für andere 150,000 Gulden aber den 1. April 1558 an Nassau erblich abgetreten und überliefert: das hessische Viertel der Grafschaft Diez mit den Aemtern Kamberg, Weilnau, Werheim, Ellar, Driedorf, so viel Hessen daran bisher ingehabt, und der Hälfte von Hadamar. Was davon seit Landgraf Wilhelms des jüngern Absterben veräußert oder verpfändet worden, soll von Hessen wieder beigebracht oder freigemacht, besonders die Königsteinische Pfandschaft auf Hadamar abgelegt werden. Schloß, Stadt und Amt Herborn werden von der hessischen Lehenschaft befreiet. Die abzutretenden Länder und Aemter werden zu 150,000 Gulden angerechnet. Nassau soll damit gleich anderm Eigenthum schalten und walten und sie nach Gefallen verpfänden und veräußern dürfen. 2) Was Hessen seither von den abgetretenen Ländertheilen von dem Erzstift Trier zu Lehen getragen, soll auch Nassau künftig bei demselben empfangen und sich zu einem Vergleich mit Trier über das Königsteinische Theil

der Grafschaft Diez willig finden lassen. Die Trierischen Abgeordneten geben dazu vorläufig ihre Einwilligung und der Landgraf übernimmt es, darüber weiter mit dem Kurfürsten zu handeln. 3) Wegen Uebertragung der Zölle in den abgetretenen Ländertheilen auf Nassau will Hessen die Genehmigung des Kaisers und der Kurfürsten auswirken. 4) Ober-Roßbach in der Wetterau und das hessische Theil an Dorf und Bad Ems, auf dessen Abtretung Nassau bestanden hatte, sollen, weil Philipp sich deren nicht wohl entäußern kann, bei Hessen, jenes erblich, Ems nach dem bisherigen Besitzstand verbleiben. Wegen der von Nassau behaupteten Einlösung wird jedem Theil sein Recht vorbehalten. Die von Nassau verlangte Abtretung des hessischen Viertels an dem Amt Löhnberg soll auch wegfallen, weil es bereits in eine andere Hand verwechselt sei. 5) Hessen behält sein Viertel an Dern mit Obrigkeit und Gefällen, den Zoll ausgenommen, zum Paß und Nachtlager, doch ohne Befestigung und ohne Schaden der Unterthanen. 6) Die Nassauischen Herren sollen Titel und Wappen von Katzenellenbogen, die Landgrafen von Hessen und ihre Nachkommen Titel und Wappen von Diez fortzuführen berechtigt sein. 7) Würden der Prinz von Oranien und Graf Wilhelm ohne Leibeserben mit Tod abgehen, so soll dem Landgrafen Philipp oder seinen Erben das Recht vorbehalten sein, die abgetretenen Länderstücke für die Summe von 150,000 Gulden wieder an sich zu kaufen. 8) Stirbt der hessische Mannsstamm aus, so soll eine der beiden Grafschaften Ober- oder Nieder-Katzenellenbogen in dem Stand, wie sie zur Zeit Landgraf Wilhelms des jüngern gewesen, ohne einige Beschwerung an Graf Wilhelm und dessen Sohn oder deren Erben und Nachkommen abgetreten, oder es sollen dafür 300,000 Gulden an dieselben von den Nachfolgern in diesen Grafschaften bezahlt werden. Kurfürst August zu Sachsen willigt wegen der Erbverbrüderung mit Hessen und erlangter Samtbelehnung an den Grafschaften in diesen Nachfall, behält aber dem sächsischen Haus die Wahl vor, Nassau mit Land oder Geld abzufinden. Bei den Herzogen von Sachsen Ernestinischer Linie soll sich um die gleichmäßige Einwilligung verwendet werden und, wenn sie nicht

zu erhalten, dem Nassauischen Haus sein Recht gegen dieselben aus der Katzenellenbogenschen Erbfolge vorbehalten bleiben. 9) Die Gerichtsacten, Urtheile und Urkunden in der Katzenellenbogenschen Sache werden für ungültig erklärt. Nassau überantwortet die Originalurtheile und die Cessionsurkunde über den Clevischen Theil im April des künftigen Jahrs an die Räthe der vermittelnden Fürsten, um sie bei dem Magistrat der Stadt Frankfurt zu hinterlegen. Nach gänzlicher Abbezahlung der 600,000 Gulden werden die Urtheile cassirt, die Cession aber an den Landgrafen abgegeben. 10) Von den übrigen 300,000 Gulden soll der Landgraf in den Jahren 1559, 1560, 1561, 1562, 1563 und 1564 jedesmal auf Mittwoch nach Pfingsten 45,000, im Jahr 1565 aber auf den nämlichen Tag den Rest mit 30,000 Gulden in Wetzlar bezahlen. Bis dahin werden dem Haus Nassau die Aemter Braubach, Hohenstein, Reichenberg, der Einrich, Epstein, Butzbach und Nidda verpfändet und die Unterthanen auf den Nichtzahlungsfall in Nassauische Pflichten genommen. Auch wird Hessen dieses Unterpfands halber die Einwilligung von Mainz, Trier, Pfalz, Fulda und dem Stift Bleidenstatt als Lehenherrn beibringen. Auf die Nichteinhaltung der Termine wird eine Strafe von 60,000 Gulden gesetzt und Nassau zugleich berechtigt, sich sofort in den Besitz der Obergrafschaft Katzenellenbogen zu setzen. Eine gleiche Strafe soll Nassau erlegen, wenn die oben bemerkten Urkunden zur bestimmten Zeit nicht abgeliefert werden. Zum Schluß verzichten beide Theile gänzlich auf ihre gegenseitigen Forderungen wegen der Katzenellenbogenschen Erbschaft. Durch einen Nebenreceß vom 3. Jul., welcher die Vollziehung des Hauptvertrags betrifft, ward unter anderm noch bestimmt, daß bis zur Ueberlieferung der an Nassau fallenden Aemter durch die hessischen Beamten in den Waldungen kein nachtheiliger Hau vorgenommen und Nassau auch vor Einlangung der kaiserlichen Verwilligung in den Genuß der abzutretenden Zölle gesetzt werden soll. Die Vollziehung dieses Vertrags geschah von beiden Seiten mit der größten Pünktlichkeit; doch erlebte Wilhelm die völlige Auszahlung der Vergleichsgelder nicht, von denen in jedem Termin seinem Sohn, dem

Prinzen von Oranien, die Hälfte zufiel. Dagegen kam er noch durch die im April 1558 erfolgte Ueberlieferung zum Besitz des hessischen Theils an Diez, Kamberg, Altenweilnau und Werheim, sowie des Amts Driedorf, und ließ durch seinen Sohn Johann die Huldigung sofort einnehmen. Von diesen Landschaften erhielt Prinz Wilhelm oder die Oranische Linie nichts, sondern sie blieben in Gemäßheit eines besondern, am 3. Jul. 1557 zu Frankfurt zwischen diesem Prinzen und seinem Vater errichteten Vertrags ganz bei der Dillenburgischen Linie.

Des Grafen Wilhelm Hinneigung zur neuen Lehre dürfte wohl durch den Besuch, welchen Johann Friedrich, der nachmalige Kurfürst von Sachsen, 1526 zu Dillenburg abstattete, geweckt worden sein. Es schreibt an ihn der Prinz, 16. Mai nämlichen Jahrs: „Nachdem ich Euch auch zu Tillenberg zugesaget, etliche Lutterische Bücher zu schicken, so thue ich Euch der so fyl ich ir hab in disser Eile bekommen mugen, uberschicken und hoff ich wil damit einen gutten Christen aus Euch machen mit Gottlicher Hülff." Zu einem öffentlichen Bekenntniß konnte sich jedoch Wilhelm nicht entschließen, dafür waren die Umstände noch nicht reif. Gleichwohl wurde unter der Hand die Verbreitung der neuen Lehre begünstigt, wie namentlich in Thron geschah, wo die Nonnen 1528 sich emancipirten, was die Religionsveränderung in den Gemeinschaften Altenweilnau und Werheim zur Folge hatte. Im Dillenburgischen und Siegenischen blieb alles auf altem Fuß; 1528 wurde in der Martinskirche zu Siegen ein neuer Altar unter Anrufung des h. Kreuzes errichtet.

So meisterhaft wußte Wilhelm seine Herzensmeinung zu verbergen, daß der Kaiser am 24. Mai 1530 ihm und dem Grafen Wilhelm von Neuenar den Auftrag ertheilte, den Kurfürsten von Sachsen für eine Zusammenkunft mit dem Kaiser, die der Eröffnung des Reichstags vorhergehen sollte, zu gewinnen. Des Monarchen Absicht hierbei, den Kurfürsten von den Neuern zu trennen, wenn auch deutlicher in der zweiten, am 16. Jul. 1531 ertheilten Instruction ausgedrückt, blieb die beiden Male unerfüllt. Wohl aber wurde der während des Reichstags zu Augsburg stattgefundene Verkehr mit dem Kurfürsten von

Sachsen dem Grafen Wilhelm ein mächtiger Sporn, in dem Weg der Neuerung voranzugehen. Sofort nach seiner Heimkehr, im Oct. 1530, wurden Johann Wissenbach, zu Dillenburg, und Christian Moringk, zu Siegen Pfarrherr, pensionirt und statt ihrer Heilmann Bruchhausen, von Crombach im Siegenischen, und daher gewöhnlich Heilmann Crombach genannt, seit 1529 Hofcaplan Graf Wilhelms, zum Pastor zu Dillenburg, und Leonhard Wagner, von Kreuznach gebürtig, zum Pastor zu Siegen ernannt. Durch sie ward in den beiden Hauptstädten und demnächst auch in den übrigen Kirchen des Landes ein nach Luthers Grundsätzen geordneter Gottesdienst eingeführt. Doch ging es damit hier, wie fast allenthalben, stufenweise, zumal da Wilhelm wichtige Gründe hatte, vorerst noch nicht öffentlich zur evangelischen Religionspartei überzugehen, durchaus auch bei der ganzen Reformation seiner Denkungsart gemäß möglichst schonend verfahren wollte. Die Messe wurde daher Anfangs noch beibehalten und, wie es scheint, erst um das J. 1533 abgestellt. Noch am 4. März 1631 ließ sich Wilhelm ein Transumpt der Indulgenzen ausfertigen, welche Papst Clemens VII für ihn, seinen Bruder Heinrich und ihre Gemahlinen wegen Haltung eines Beichtvaters, Gebrauchs eines tragbaren Altars, wegen des Fleischessens in den Fasten ꝛc. zu Bologna unter dem Fischerring ertheilt hatte. Den Franziscanern zu Siegen wurde einstweilen noch das Predigen verstattet, nur daß sie sich enthalten mußten, die ihnen gemachten Einwürfe zu widerlegen. So entstand einstmals während des Gottesdienstes ein öffentlicher Wortwechsel zwischen dem evangelischen Prediger Wagner und dem Franziscanerguardian, als letzterer in seiner Predigt gegen die Lehre der Evangelischen vom Glauben und den guten Werken heftig loszog, und Wagner, der sich unter den Zuhörern befand, im Eifer ihm zurief: „Du lügst!“ Dergleichen hätte der Guardian sich nicht erlauben dürfen.

Eine vorläufige Kirchenordnung ließ Wilhelm durch den Heilmann Bruchhausen abfassen. Der erste Artikel verbietet die Wallfahrten, weil durch sie nur zu Unzucht, andern Ausschweifungen und unnöthiger Geldverschwendung Anlaß gegeben, das

Volk auch von dem wahren Gottesdienst in den Pfarrkirchen abgezogen werde. Der zweite verordnet die Feier sämtlicher Kirchweihen im Lande auf einen Tag und verbietet die auf Kirmessen und Patronatfesten bisher üblichen Schmausereien. Der dritte bezweckt die Verbesserung des Gesangs in den Kirchen, besonders den Gebrauch deutscher, dem gemeinen Mann verständlicher Lieder. Im vierten werden die Pfarrer angewiesen, einstweilen und bis zu einem allgemeinen Nationalconcilium die in der alten christlichen Kirche eingeführten Ceremonien beizubehalten, das Volk aber von ihrer Bedeutung zu unterrichten und zur Abstellung der durch Mißbrauch eingeschlichenen gehörig vorzubereiten. Der fünfte Artikel gibt Vorschriften für die Beichte. Sie soll nicht mehr an verdächtigen Orten, nur in der Kirche gehalten werden. Die Beichtväter sollen sie nicht mehr zu Erschleichung milder Stiftungen für die Geistlichkeit benutzen und ihren Beichtkindern keine öffentlichen Bußen auflegen. Im sechsten wird den Pfarrern auferlegt, das Evangelium rein, lauter und verständlich zu lehren, die Sittenverbesserung zum Hauptgegenstand ihrer Predigten, mit Weglassung aller Spitzfindigkeiten, zu machen, bis auf weitern Bescheid keine Legenden der Heiligen auf die Kanzel zu bringen, keine Religionspartei in ihren Vorträgen zu verketzern, sich des Disputirens über die alte oder neue Lehre in und außer der Kirche ganz zu enthalten rc. Der siebente und letzte ermahnt die Geistlichkeit zu einem keuschen und nüchternen Lebenswandel, bei Vermeidung obrigkeitlicher Strafe. Bald nachher, vielleicht noch im J. 1533 oder doch im folgenden, ward die Nürnberger Reformation von Graf Wilhelm eingeführt. Markgraf Georg von Brandenburg hatte sie für seine und seines Vetters Markgraf Albrechts Lande in Franken entwerfen lassen. Durch einen Vergleich mit Nürnberg ward sie auch in dieser Stadt und deren Gebiet angenommen, wovon sie jene Benennung erhielt. Sie gründet sich in den Hauptstücken auf den Katechismus Luthers, gibt Vorschriften, wie das Evangelium gelehrt und die Sacramente der Taufe und des Abendmahls administrirt werden sollen, und stellt die in der katholischen Kirche üblichen Messen ab. Der zweite Abschnitt derselben

enthält einen Katechismus. Sämtliche Geistlichen im Dillenburgischen und Siegenischen wurden auf diese Kirchenordnung und den Katechismus zur pünktlichen Nachachtung und zum Gebrauch des letztern verwiesen.

In der neuern, 1536 oder 1537 publicirten Kirchenordnung klagt der Graf: „Wiewohl wir für langverrückter Zeit Unsere Geistlichen vermahnet, das Gotteswort rein, lauter und unverdunkelt zu predigen, auch in Ceremoniis eindrechtig und unärgerlich zu halten, wie der Nürnberger Catechismus und Kirchenordnung klärlich ausdrückt; so langt uns aber — mehr mit Wahrheit, dann Gefallens — an, daß der weniger Theil unter euch solches bis noch mit kleinstem Finger angegriffen, noch rechtem Auge angesehen habe, auch diejenigen, so etwas in das Werk zu bringen, laß, darzu in Predigten, Kirchengebräuchen und Ceremoniis zweispältig werden, welches Aergerniß und Anstoß gebäret. Und werden bericht, daß unter andern diß nit die geringste Ursach seyn soll, daß bemelter Catechismus und Ordnung euch in etlichen Punkten nit genugsamen Bericht gebe, die Einfältigkeit dieses Landvolks zwischen Westerwald und Westphalen, die nach ihrer Art etwas hartlernig, daraus zu berichten, welches wir doch mehr eurem Unfleiß, dann der Wahrheit zuschreiben." Nachdem hierauf angeführt worden, daß die Nürnberger Ordnung zwar schon das nöthigste enthalte, fahrt Wilhelm fort: „Dennoch dieweil wir bemerken, daß ihr die Altbetagten den angewohnten Sauerteig und Hefe der altväterischen Fabeln jetzt aus Einfalt, dann aus Unverstand langsam verlassen, darzu den Fleiß und Arbeit mit Ernst nit daran legen, und wir das wenig Völklein, uns von Gott verluhen, sein ewigsseligmachende Wort lenger nit beraubet haben wollen, so haben wir für nothwendig bedacht, eurem Unverstand durch einen nebenkleinen Bericht, Erklärung und Instruction zu Hülfe zu kommen."

Durch die Bestellung eines Superintendenten sollte diese Kirchenordnung die letzte Weihe erhalten. Der bekannte Erasmus Sarceris, aus Annaberg in Meissen gebürtig, ward zu dieser Stelle ausersehen. Im J. 1536 war er zum Rector der

12 *

Schule zu Siegen berufen und angeordnet worden; im folgenden Jahr bestellte ihn Wilhelm zu seinem Hofprediger und übertrug ihm zugleich die Oberaufsicht über die Geistlichkeit im Siegenschen und Dillenburgischen. Unter seinem Vorsitz wurden vom J. 1538 an jährlich zweimal in Dillenburg und Siegen Synoden oder Zusammenkünfte der Geistlichkeit gehalten und dabei nach seinen noch vorhandenen eigenhändigen Protocollen die Lehre und das Leben der Prediger, auch die Verwaltung der Kirchen- und Pfarrgüter genau untersucht. Diese Protocolle enthalten traurige Beweise von der unter den Geistlichen noch immer herrschenden Unsittlichkeit, besonders den bei ihnen herkömmlichen Lastern der Völlerei und Unkeuschheit. Sie konnten nur durch Strenge allmälig ausgerottet oder doch vermindert werden. Erfolgte durch dreimalige öffentliche Anmahnung keine Besserung, so ward mit Suspension oder Absetzung verfahren. Im gelindesten Fall wurden Geldstrafen und öffentliche Bußpredigten erkannt. Mit diesen Synoden verband Sarcer die Kirchenvisitationen, welche einmal jährlich in jedem Kirchspiel gehalten wurden und eine noch speciellere Untersuchung der ganzen Amtsführung und des Lebenswandels der Prediger zum Zweck hatten. Sarcer setzte diese seine eifrigen Bemühungen um die Kirchenverbesserung im Nassauischen mit Beifall seines Herrn fort, bis ihn das Interim im J. 1548 vertrieb. Bereits im J. 1543 wurden sie auf einige Zeit unterbrochen, als Graf Wilhelm auf Ansuchen des Kurfürsten Hermann von Cöln dem Sarcer gestattete, sich einige Monate im Cölnischen aufzuhalten, um an der in diesem Erzstift unternommenen Kirchenverbesserung zu arbeiten.

Zu Anfang des J. 1535 wurden Graf Wilhelm und Graf Wilhelm von Neuenar beauftragt, mit den Kurfürsten Hermann von Cöln und Johann Friedrich von Sachsen, dem Herzog Johann von Cleve, allenfalls auch dem Landgrafen von Hessen Namens des Kaisers und seiner Schwester Maria ein Bündniß zu unterhandeln. Daß daraus nichts werde, scheint der Graf von Nassau, der so glücklich gewählte Vertreter, gesorgt zu haben. Im Herbst des besagten Jahrs begleitete er den Kurfürsten von Sachsen in die Reise nach Wien, und am Christabend wurde er

von den zu Schmalkalden versammelten Bundesverwandten in ihre Vereinigung aufgenommen, wogegen er Montag nach Drei Königen des folgenden Jahrs den Bundesgenossen einen Revers ausstellte, worin er sich zu allem, was in den bisherigen Bündnissen bedingt, verpflichtete. Diese Aufnahme Wilhelms in den Bund geschah mit Widerspruch des Landgrafen Philipp von Hessen, welcher deswegen auch jene Urkunde, wodurch Wilhelm als Bundesgenosse angenommen ward, nicht unterschrieb. Der Unwille, welchen Philipp gegen das Nassauische Haus gefaßt hatte, überwog seinen Eifer, den er sonst bei jeder Gelegenheit für die Ausbreitung der evangelischen Lehre und die Verstärkung des Bundes bewies. Doch gab er den übrigen Bundesgenossen die Versicherung, daß er den Grafen Wilhelm, obgleich er keine Verpflichtung gegen denselben übernehmen wolle, in dem Fall nicht verlassen würde, wenn er etwa der Religion halber angefochten werden sollte.

Bei dem feindlichen Angriff auf den Herzog von Braunschweig betheiligte sich Wilhelm unter der Hand. Späterhin ward er aber durch das unbillige Benehmen der Bundesgenossen, besonders des Landgrafen, veranlaßt, die Versammlungen, in denen man ihm doch keine Stimme vergönnen wollte, gar nicht mehr zu beschicken. Zufällig hatte dieses die glückliche Folge, daß er nicht in den im Jahr 1546 ausgebrochenen Schmalkaldischen Krieg verwickelt ward. Dagegen konnte er mit aller Kunst der Einführung des Interims nicht ausweichen. Mehre Stände widersetzten sich zwar dessen Annahme, waren auch zu keiner Religionsveränderung in ihren Ländern zu bewegen. Andere hingegen, und darunter selbst mächtigere, als die Kurfürsten von der Pfalz und von Brandenburg, gaben aus Furcht vor der Uebermacht des Kaisers nach. Mindermächtige durften um so weniger es wagen, der Bekanntmachung und Vollziehung des Interims geradezu entgegen zu sein. So mußte denn auch Graf Wilhelm sich bequemen, auf das von Karl am 1. Sept. 1548 an ihn und die Wetterauischen Grafen erlassene Schreiben, der versammelten Geistlichkeit sowohl als den übrigen Unterthanen das Interim öffentlich vorlesen zu lassen. Das Ausschreiben,

welches dieserhalb in das Land erlassen worden, ist jedoch nicht in Wilhelms Namen abgefaßt, vermuthlich weil er das Interim wenigstens nicht ausdrücklich anerkennen wollte. Die Antwort auf das kaiserliche Schreiben vom 3. Oct. enthält auch weiter nichts als die Nachricht, daß die Publication des Interims geschehen und von den Unterthanen zu hoffen sei, daß sie dem Kaiser Gehorsam zu leisten sich befleißigen würden. Karl war aber damit nicht zufrieden, sondern erließ von Brüssel aus am 12. Oct. einen schärfern Befehl des Inhalts: er habe sich einer solchen allgemeinen ungewissen Antwort nicht versehen. Sein Schreiben gehe nicht die Unterthanen allein, sondern auch die Landesherren an. Er erwarte deswegen eine bestimmte Erklärung, zugleich aber, daß den Predigern gegen das Interim zu reden oder zu schreiben ernstlich untersagt werde, indem er sonst strengere Maasregeln nehmen müsse. Dennoch erfolgte hierauf von Seiten Wilhelms nur eine nochmalige allgemeine Erklärung, daß er Kaiserl. Maj. Gehorsam leisten würde. Das Interim würde auch keine große Veränderung in dem Nassauischen Kirchenwesen veranlaßt haben, so nicht die Erzbischöfe von Mainz und Trier sich dessen zur Herstellung ihrer verlornen Diöcesanrechte zu bedienen versucht hätten. Zwar hatte schon vor der förmlichen Publication des Interims, wie es scheint, Sarcer seinen Abschied genommen und war nach Sachsen zurückgegangen. Dagegen erklärten die Geistlichen der Dillenburgischen Synode nach Verlesung des Interims, daß sie es zwar nicht annehmen und ihm Folge leisten könnten, doch aber bei ihren Aemtern, so lange sie ihnen nicht von Obrigkeitswegen aufgekündigt würden, zu verbleiben und mit den Predigten fortzufahren gedächten, indessen geschehen lassen wollten, daß durch katholische Priester das Messelesen und andere Kirchenceremonien verrichtet würden. Auch gingen von der Stadt Siegen, dem Kirchspiel Netphen, vielleicht auch noch von mehren, schriftliche Erklärungen ein, daß sie bei ihrer Religion beharrten und das Interim nur so weit, als es nicht mit dem göttlichen Wort streite, annehmen würden. Als aber von Mainzischer und Trierischer Seite immer ernstlicher auf Vollziehung des Interims gedrungen und eine

Kirchenvisitation veranstaltet ward, legten zuerst Leonhard Wagner und sein Caplan noch vor Ende 1548 ihr Amt nieder. Ihnen folgten im nächsten Jahr die meisten übrigen Prediger, zumal da die katholischen Diöcesane nur nach Gebrauch der römischen Kirche geweihte Priester an den Pfarreien dulden und den verheuratheten, gegen den Inhalt des Interims, die Beibehaltung ihrer Weiber nicht gestatten wollten. Viele Kirchen blieben seitdem unbesetzt. Einzig die von dem Erzbischof von Trier gewünschte Wiederherstellung der Decanate Kirberg und Heiger kam nicht zu Stande. In andern Dingen mußte Wilhelm nachgeben, sich der Gerichtsbarkeit über geistliche und Kirchengüter entschlagen und die neu anzustellenden Prediger den Archidiaconaten wieder präsentiren, oder durch diejenigen, welche das Patronatrecht über eine Kirche hatten, wieder präsentiren lassen. Daß aber der Bischof von Arras sich persönlich, wenn auch ohne Glück, bemühet habe, den Grafen in den Schoos der Kirche zurückzuführen, beruhet auf einem sehr zweifelhaften Zeugniß. Wie dem aber sei, durch des Kurfürsten Moritz von Sachsen Erfolge gegen den, wie es scheint, sehr leicht zu berückenden Kaiser, wodurch nach Arnoldis Ansicht der evangelische Religionstheil in Deutschland von dem bisherigen harten Joche Karls und der römischen Hierarchie befreiet wurde, entging der Graf von Nassau allen fernern Zumuthungen der Art. Der Passauer Vertrag, der bekanntlich gehalten wurde wie in den jüngsten Tagen der Frieden von Villafranca, der Religionsfrieden von 1555 beseitigten alle Verlegenheiten des Grafen.

Die erste Wirkung des Passauer Vertrags im Nassauischen war die Wiederanstellung mehrer durch das Interim verdrängten Prediger, unter andern des Leonhard Wagner zu Siegen und des Hofpredigers Johann Schuepf. Bereits im Nov. 1552 übertrug Graf Wilhelm diesen beiden einstweilen die Versehung der Superintendentenstelle. Zu gleicher Zeit wurden die von Sarcer angeordneten Synoden und Kirchenvisitationen wieder eingeführt und am 20. Mai 1555 der bekannte Bernardus Bernhardi zum Superintendenten in Dillenburg angeordnet. Ueberhaupt kam im Dillenburgischen und Siegenischen bei der unverändert ge-

bliebenen Anhänglichkeit Wilhelms und seiner Unterthanen an der evangelischen Lehre bald alles wieder auf den Fuß, auf welchem es vor Einführung des Interims gewesen. Auch im Hadamarischen und in der Herrschaft Beilstein breitete sich die protestantische Religion immer weiter aus. In der Gemeinschaft Ems konnte sie aber erst nach dem Religionsfrieden wieder hergestellt werden. Die meisten Schwierigkeiten fand die Reformation im Diezischen. Seit 1534 hatte sich das Erzstift Trier in eine Gemeinschaft an der Grafschaft Diez mit Hessen und Nassau eingelassen und benutzte die Theilnahme an den Hoheitsrechten zur Aufrechthaltung des katholischen Gottesdienstes. Dennoch würde auch hier die Reformation unter dem Schutz der beiden andern evangelischen Mitherren früher haben erfolgen können, wenn nicht zwischen diesen eine Eifersucht wegen des Katzenellenbogenschen Erbfolgestreits obgewaltet hätte. Sie unterdrückte bei dem sonst für die Ausbreitung der evangelischen Lehre so eifrigen Landgrafen Philipp alle übrigen Rücksichten und bestimmte ihn hinsichtlich der Diezischen Gemeinschaft allenthalben mit Trier gemeine Sache gegen Nassau zu machen. Vielleicht trug auch die Verschiedenheit der Lehrsysteme dazu bei, daß von beiden Seiten die Kirchenreformation im Diezischen nur schläfrig betrieben ward. Philipp nahm bekanntlich Zwinglis Lehre an, wohingegen Wilhelm der reinen Lutherischen, welche sich auch noch einige Zeit unter seinem Nachfolger in den Nassauischen Kirchen erhielt, bis an sein Ende ergeben blieb. So entstand nur hin und wieder ein Simultaneum, und auch dieses ward durch Trier zur Zeit des Interims wieder zum Theil unterdrückt. Unter andern wurden noch kurz vor dem Passauer Vertrag die Protestanten aus Kamberg verjagt, wo auch seitdem durch Trierische Uebermacht die katholische Religion die herrschende geblieben ist. Die nämlichen Absichten mit der Gemeinschaft Werheim konnten hingegen von dem Erzstift nicht durchgesetzt werden. In dem bei Nassau verbliebenen Theil der Grafschaft Diez kam unter diesen Umständen die Reformation erst nach dem Theilungsvertrag zwischen Trier und Nassau im J. 1564 eigentlich zu Stande.

Die Reformation blieb aber keineswegs Wilhelms einzige Sorge. Von der Grafschaft Diez waren im Jahr 1520 zwei Viertheile an die von Epstein gekommen. Eines verkauften sie an Katzenellenbogen, das andere verpfändeten sie an Trier. Mit Gottfried X von Epstein erlosch die ältere Linie seines Hauses. Kraft des Erbvereins von 1495 fielen ihre Länder und mit diesen ein Viertel der Grafschaft Diez an den Grafen Eberhard IV von der jüngern Linie, die sich nach ihrem Schloß Königstein nannte. Aber auch diese Linie stand auf dem Erlöschen. Eberhards Schwester Anna, an Graf Bodo zu Stolberg vermählt, war seine nächste Erbin. Deren Tochter Juliane war Graf Wilhelms Gemahlin. Eberhard und Wilhelm standen ohnehin in sehr freundschaftlichen Verhältnissen. Mit Einwilligung des Stolbergischen Hauses kam es über den Königsteinischen Theil an Diez zu Unterhandlungen, und der bereits im Anfang des J. 1530 verabredete Kauf ward zu Ende des nämlichen Jahrs zu Dillenburg förmlich abgeschlossen. Durch denselben überließ Eberhard dem Grafen Wilhelm ein Viertel an der Hoheit und ein Achtel an der Nutzung der Grafschaft Diez, oder nach den Worten des Kaufbriefs, an der Stadt Diez, den Zehnten Alten-Diez, Flacht, Nentershausen, Meud, Dern, Lindenholzhausen, Hanstetten, zu Allendorf und Hasselbach, an Dauborn und Eufingen, an dem Dorf und Hubengericht zu Kaltenholzhausen, an Fachingen und Berlenbach, dem Zehnten zu Heringen, dem Hundsanger, Salzer, Rotzenhaner und Nentershauser Kirchspiel und den neuen Zehnten auf die Stühle gehörig. Eberhard behielt aber vor, die aus jenen Gerichten nach Hadamar fälligen Renten, die Oeffnung an Dern, Ardeck, Holenfels und Laurenburg, die Gerechtigkeit an Epperode, Neunkirchen, Hählingen, den Hof und das Hubengericht zu Oberneissen. Der Kaufschilling ward auf 14,000 Gulden bestimmt. Eberhard verzichtet dabei für seine Erben auf Titel und Wappen von Diez mit lebenslänglicher Beibehaltung desselben und des Nießbrauchs der verkauften Stücke, obwohl der Besitz einstweilen auf Wilhelm übertragen wird. Am folgenden Tag, Donnerstag nach Christtag, ward dieser Kauf in einen Tausch verwandelt. Statt des vor-

Prinzen von Oranien, die Hälfte zufiel. Dagegen kam er noch durch die im April 1558 erfolgte Ueberlieferung zum Besitz des hessischen Theils an Diez, Kamberg, Altenweilnau und Werheim, sowie des Amts Driedorf, und ließ durch seinen Sohn Johann die Huldigung sofort einnehmen. Von diesen Landschaften erhielt Prinz Wilhelm oder die Oranische Linie nichts, sondern sie blieben in Gemäßheit eines besondern, am 3. Jul. 1557 zu Frankfurt zwischen diesem Prinzen und seinem Vater errichteten Vertrags ganz bei der Dillenburgischen Linie.

Des Grafen Wilhelm Hinneigung zur neuen Lehre dürfte wohl durch den Besuch, welchen Johann Friedrich, der nachmalige Kurfürst von Sachsen, 1526 zu Dillenburg abstattete, geweckt worden sein. Es schreibt an ihn der Prinz, 16. Mai nämlichen Jahrs: „Nachdem ich Euch auch zu Tillenberg zugesaget, etliche Lutterische Bücher zu schicken, so thue ich Euch der so fyl ich ir hab in disser Eile bekommen mugen, uberschicken und hoff ich wil damit einen gutten Christen aus Euch machen mit Gottlicher Hülff.“ Zu einem öffentlichen Bekenntniß konnte sich jedoch Wilhelm nicht entschließen, dafür waren die Umstände noch nicht reif. Gleichwohl wurde unter der Hand die Verbreitung der neuen Lehre begünstigt, wie namentlich in Thron geschah, wo die Nonnen 1528 sich emancipirten, was die Religionsveränderung in den Gemeinschaften Altenweilnau und Werheim zur Folge hatte. Im Dillenburgischen und Siegenischen blieb alles auf altem Fuß; 1528 wurde in der Martinskirche zu Siegen ein neuer Altar unter Anrufung des h. Kreuzes errichtet.

So meisterhaft wußte Wilhelm seine Herzensmeinung zu verbergen, daß der Kaiser am 24. Mai 1530 ihm und dem Grafen Wilhelm von Neuenar den Auftrag ertheilte, den Kurfürsten von Sachsen für eine Zusammenkunft mit dem Kaiser, die der Eröffnung des Reichstags vorhergehen sollte, zu gewinnen. Des Monarchen Absicht hierbei, den Kurfürsten von den Neuern zu trennen, wenn auch deutlicher in der zweiten, am 16. Jul. 1531 ertheilten Instruction ausgedrückt, blieb die beiden Male unerfüllt. Wohl aber wurde der während des Reichstags zu Augsburg stattgefundene Verkehr mit dem Kurfürsten von

Sachsen dem Grafen Wilhelm ein mächtiger Sporn, in dem Weg der Neuerung voranzugehen. Sofort nach seiner Heimkehr, im Oct. 1530, wurden Johann Wissenbach, zu Dillenburg, und Christian Moringk, zu Siegen Pfarrherr, pensionirt und statt ihrer Heilmann Bruchhausen, von Crombach im Siegenischen, und daher gewöhnlich Heilmann Crombach genannt, seit 1529 Hofcaplan Graf Wilhelms, zum Pastor zu Dillenburg, und Leonhard Wagner, von Kreuznach gebürtig, zum Pastor zu Siegen ernannt. Durch sie ward in den beiden Hauptstädten und demnächst auch in den übrigen Kirchen des Landes ein nach Luthers Grundsätzen geordneter Gottesdienst eingeführt. Doch ging es damit hier, wie fast allenthalben, stufenweise, zumal da Wilhelm wichtige Gründe hatte, vorerst noch nicht öffentlich zur evangelischen Religionspartei überzugehen, durchaus auch bei der ganzen Reformation seiner Denkungsart gemäß möglichst schonend verfahren wollte. Die Messe wurde daher Anfangs noch beibehalten und, wie es scheint, erst um das J. 1533 abgestellt. Noch am 4. März 1631 ließ sich Wilhelm ein Transumpt der Indulgenzen ausfertigen, welche Papst Clemens VII für ihn, seinen Bruder Heinrich und ihre Gemahlinen wegen Haltung eines Beichtvaters, Gebrauchs eines tragbaren Altars, wegen des Fleischessens in den Fasten rc. zu Bologna unter dem Fischerring ertheilt hatte. Den Franziscanern zu Siegen wurde einstweilen noch das Predigen verstattet, nur daß sie sich enthalten mußten, die ihnen gemachten Einwürfe zu widerlegen. So entstand einstmals während des Gottesdienstes ein öffentlicher Wortwechsel zwischen dem evangelischen Prediger Wagner und dem Franziscanerguardian, als letzterer in seiner Predigt gegen die Lehre der Evangelischen vom Glauben und den guten Werken heftig loszog, und Wagner, der sich unter den Zuhörern befand, im Eifer ihm zurief: „Du lügst!“ Dergleichen hätte der Guardian sich nicht erlauben dürfen.

Eine vorläufige Kirchenordnung ließ Wilhelm durch den Heilmann Bruchhausen abfassen. Der erste Artikel verbietet die Wallfahrten, weil durch sie nur zu Unzucht, andern Ausschweifungen und unnöthiger Geldverschwendung Anlaß gegeben, das

Volk auch von dem wahren Gottesdienst in den Pfarrkirchen abgezogen werde. Der zweite verordnet die Feier sämtlicher Kirchweihen im Lande auf einen Tag und verbietet die auf Kirmessen und Patronatfesten bisher üblichen Schmausereien. Der dritte bezweckt die Verbesserung des Gesangs in den Kirchen, besonders den Gebrauch deutscher, dem gemeinen Mann verständlicher Lieder. Im vierten werden die Pfarrer angewiesen, einstweilen und bis zu einem allgemeinen Nationalconcilium die in der alten christlichen Kirche eingeführten Ceremonien beizubehalten, das Volk aber von ihrer Bedeutung zu unterrichten und zur Abstellung der durch Mißbrauch eingeschlichenen gehörig vorzubereiten. Der fünfte Artikel gibt Vorschriften für die Beichte. Sie soll nicht mehr an verdächtigen Orten, nur in der Kirche gehalten werden. Die Beichtväter sollen sie nicht mehr zu Erschleichung milder Stiftungen für die Geistlichkeit benutzen und ihren Beichtkindern keine öffentlichen Bußen auflegen. Im sechsten wird den Pfarrern auferlegt, das Evangelium rein, lauter und verständlich zu lehren, die Sittenverbesserung zum Hauptgegenstand ihrer Predigten, mit Weglassung aller Spitzfindigkeiten, zu machen, bis auf weitern Bescheid keine Legenden der Heiligen auf die Kanzel zu bringen, keine Religionspartei in ihren Vorträgen zu verketzern, sich des Disputirens über die alte oder neue Lehre in und außer der Kirche ganz zu enthalten rc. Der siebente und letzte ermahnt die Geistlichkeit zu einem keuschen und nüchternen Lebenswandel, bei Vermeidung obrigkeitlicher Strafe. Bald nachher, vielleicht noch im J. 1533 oder doch im folgenden, ward die Nürnberger Reformation von Graf Wilhelm eingeführt. Markgraf Georg von Brandenburg hatte sie für seine und seines Vetters Markgraf Albrechts Lande in Franken entwerfen lassen. Durch einen Vergleich mit Nürnberg ward sie auch in dieser Stadt und deren Gebiet angenommen, wovon sie jene Benennung erhielt. Sie gründet sich in den Hauptstücken auf den Katechismus Luthers, gibt Vorschriften, wie das Evangelium gelehrt und die Sacramente der Taufe und des Abendmahls administrirt werden sollen, und stellt die in der katholischen Kirche üblichen Messen ab. Der zweite Abschnitt derselben

enthält einen Katechismus. Sämtliche Geistlichen im Dillenburgischen und Siegenischen wurden auf diese Kirchenordnung und den Katechismus zur pünktlichen Nachachtung und zum Gebrauch des letztern verwiesen.

In der neuern, 1536 oder 1537 publicirten Kirchenordnung klagt der Graf: „Wiewohl wir für langverrückter Zeit Unsere Geistlichen vermahnet, das Gotteswort rein, lauter und unverdunkelt zu predigen, auch in Ceremoniis eindrechtig und unärgerlich zu halten, wie der Nürnberger Catechismus und Kirchenordnung klärlich ausdrückt; so langt uns aber — mehr mit Wahrheit, dann Gefallens — an, daß der weniger Theil unter euch solches bis noch mit kleinstem Finger angegriffen, noch rechtem Auge angesehen habe, auch diejenigen, so etwas in das Werk zu bringen, laß, darzu in Predigten, Kirchengebräuchen und Ceremoniis zweispältig werden, welches Aergerniß und Anstoß gebäret. Und werden bericht, daß unter andern diß nit die geringste Ursach seyn soll, daß bemelter Catechismus und Ordnung euch in etlichen Punkten nit genugsamen Bericht gebe, die Einfältigkeit dieses Landvolks zwischen Westerwald und Westphalen, die nach ihrer Art etwas hartlernig, daraus zu berichten, welches wir doch mehr eurem Unfleiß, dann der Wahrheit zuschreiben." Nachdem hierauf angeführt worden, daß die Nürnberger Ordnung zwar schon das nöthigste enthalte, fahrt Wilhelm fort: „Dennoch dieweil wir bemerken, daß ihr die Altbetagten den angewohnten Sauerteig und Hefe der altväterischen Fabeln jetzt aus Einfalt, dann aus Unverstand langsam verlassen, darzu den Fleiß und Arbeit mit Ernst nit daran legen, und wir das wenig Völklein, uns von Gott verluhen, sein ewigsseligmachende Wort lenger nit beraubet haben wollen, so haben wir für nothwendig bedacht, eurem Unverstand durch einen nebenkleinen Bericht, Erklärung und Instruction zu Hülfe zu kommen."

Durch die Bestellung eines Superintendenten sollte diese Kirchenordnung die letzte Weihe erhalten. Der bekannte Erasmus Sarceris, aus Annaberg in Meissen gebürtig, ward zu dieser Stelle auserseheu. Im J. 1536 war er zum Rector der

Schule zu Siegen berufen und angeordnet worden; im folgenden Jahr bestellte ihn Wilhelm zu seinem Hofprediger und übertrug ihm zugleich die Oberaufsicht über die Geistlichkeit im Siegenschen und Dillenburgischen. Unter seinem Vorsitz wurden vom J. 1538 an jährlich zweimal in Dillenburg und Siegen Synoden oder Zusammenkünfte der Geistlichkeit gehalten und dabei nach seinen noch vorhandenen eigenhändigen Protocollen die Lehre und das Leben der Prediger, auch die Verwaltung der Kirchen- und Pfarrgüter genau untersucht. Diese Protocolle enthalten traurige Beweise von der unter den Geistlichen noch immer herrschenden Unsittlichkeit, besonders den bei ihnen herkömmlichen Lastern der Völlerei und Unkeuschheit. Sie konnten nur durch Strenge allmälig ausgerottet oder doch vermindert werden. Erfolgte durch dreimalige öffentliche Anmahnung keine Besserung, so ward mit Suspension oder Absetzung verfahren. Im gelindesten Fall wurden Geldstrafen und öffentliche Bußpredigten erkannt. Mit diesen Synoden verband Sarcer die Kirchenvisitationen, welche einmal jährlich in jedem Kirchspiel gehalten wurden und eine noch speciellere Untersuchung der ganzen Amtsführung und des Lebenswandels der Prediger zum Zweck hatten. Sarcer setzte diese seine eifrigen Bemühungen um die Kirchenverbesserung im Nassauischen mit Beifall seines Herrn fort, bis ihn das Interim im J. 1548 vertrieb. Bereits im J. 1543 wurden sie auf einige Zeit unterbrochen, als Graf Wilhelm auf Ansuchen des Kurfürsten Hermann von Cöln dem Sarcer gestattete, sich einige Monate im Cölnischen aufzuhalten, um an der in diesem Erzstift unternommenen Kirchenverbesserung zu arbeiten.

Zu Anfang des J. 1535 wurden Graf Wilhelm und Graf Wilhelm von Neuenar beauftragt, mit den Kurfürsten Hermann von Cöln und Johann Friedrich von Sachsen, dem Herzog Johann von Cleve, allenfalls auch dem Landgrafen von Hessen Namens des Kaisers und seiner Schwester Maria ein Bündniß zu unterhandeln. Daß daraus nichts werde, scheint der Graf von Nassau, der so glücklich gewählte Vertreter, gesorgt zu haben. Im Herbst des besagten Jahrs begleitete er den Kurfürsten von Sachsen in die Reise nach Wien, und am Christabend wurde er

von den zu Schmalkalden versammelten Bundesverwandten in ihre Vereinigung aufgenommen, wogegen er Montag nach Drei Königen des folgenden Jahrs den Bundesgenossen einen Revers ausstellte, worin er sich zu allem, was in den bisherigen Bündnissen bedingt, verpflichtete. Diese Aufnahme Wilhelms in den Bund geschah mit Widerspruch des Landgrafen Philipp von Hessen, welcher deswegen auch jene Urkunde, wodurch Wilhelm als Bundesgenosse angenommen ward, nicht unterschrieb. Der Unwille, welchen Philipp gegen das Nassauische Haus gefaßt hatte, überwog seinen Eifer, den er sonst bei jeder Gelegenheit für die Ausbreitung der evangelischen Lehre und die Verstärkung des Bundes bewies. Doch gab er den übrigen Bundesgenossen die Versicherung, daß er den Grafen Wilhelm, obgleich er keine Verpflichtung gegen denselben übernehmen wolle, in dem Fall nicht verlassen würde, wenn er etwa der Religion halber angefochten werden sollte.

Bei dem feindlichen Angriff auf den Herzog von Braunschweig betheiligte sich Wilhelm unter der Hand. Späterhin ward er aber durch das unbillige Benehmen der Bundesgenossen, besonders des Landgrafen, veranlaßt, die Versammlungen, in denen man ihm doch keine Stimme vergönnen wollte, gar nicht mehr zu beschicken. Zufällig hatte dieses die glückliche Folge, daß er nicht in den im Jahr 1546 ausgebrochenen Schmalkaldischen Krieg verwickelt ward. Dagegen konnte er mit aller Kunst der Einführung des Interims nicht ausweichen. Mehre Stände widersetzten sich zwar dessen Annahme, waren auch zu keiner Religionsveränderung in ihren Ländern zu bewegen. Andere hingegen, und darunter selbst mächtigere, als die Kurfürsten von der Pfalz und von Brandenburg, gaben aus Furcht vor der Uebermacht des Kaisers nach. Mindermächtige durften um so weniger es wagen, der Bekanntmachung und Vollziehung des Interims geradezu entgegen zu sein. So mußte denn auch Graf Wilhelm sich bequemen, auf das von Karl am 1. Sept. 1548 an ihn und die Wetterauischen Grafen erlassene Schreiben, der versammelten Geistlichkeit sowohl als den übrigen Unterthanen das Interim öffentlich vorlesen zu lassen. Das Ausschreiben,

welches dieserhalb in das Land erlassen worden, ist jedoch nicht in Wilhelms Namen abgefaßt, vermuthlich weil er das Interim wenigstens nicht ausdrücklich anerkennen wollte. Die Antwort auf das kaiserliche Schreiben vom 3. Oct. enthält auch weiter nichts als die Nachricht, daß die Publication des Interims geschehen und von den Unterthanen zu hoffen sei, daß sie dem Kaiser Gehorsam zu leisten sich befleißigen würden. Karl war aber damit nicht zufrieden, sondern erließ von Brüssel aus am 12. Oct. einen schärfern Befehl des Inhalts: er habe sich einer solchen allgemeinen ungewissen Antwort nicht versehen. Sein Schreiben gehe nicht die Unterthanen allein, sondern auch die Landesherren an. Er erwarte deswegen eine bestimmte Erklärung, zugleich aber, daß den Predigern gegen das Interim zu reden oder zu schreiben ernstlich untersagt werde, indem er sonst strengere Maasregeln nehmen müsse. Dennoch erfolgte hierauf von Seiten Wilhelms nur eine nochmalige allgemeine Erklärung, daß er Kaiserl. Maj. Gehorsam leisten würde. Das Interim würde auch keine große Veränderung in dem Nassauischen Kirchenwesen veranlaßt haben, so nicht die Erzbischöfe von Mainz und Trier sich dessen zur Herstellung ihrer verlornen Diöcesanrechte zu bedienen versucht hätten. Zwar hatte schon vor der förmlichen Publication des Interims, wie es scheint, Sarcer seinen Abschied genommen und war nach Sachsen zurückgegangen. Dagegen erklärten die Geistlichen der Dillenburgischen Synode nach Verlesung des Interims, daß sie es zwar nicht annehmen und ihm Folge leisten könnten, doch aber bei ihren Aemtern, so lange sie ihnen nicht von Obrigkeitswegen aufgekündigt würden, zu verbleiben und mit den Predigten fortzufahren gedächten, indessen geschehen lassen wollten, daß durch katholische Priester das Messelesen und andere Kirchenceremonien verrichtet würden. Auch gingen von der Stadt Siegen, dem Kirchspiel Netphen, vielleicht auch noch von mehren, schriftliche Erklärungen ein, daß sie bei ihrer Religion beharrten und das Interim nur so weit, als es nicht mit dem göttlichen Wort streite, annehmen würden. Als aber von Mainzischer und Trierischer Seite immer ernstlicher auf Vollziehung des Interims gedrungen und eine

Kirchenvisitation veranstaltet ward, legten zuerst Leonhard Wagner und sein Caplan noch vor Ende 1548 ihr Amt nieder. Ihnen folgten im nächsten Jahr die meisten übrigen Prediger, zumal da die katholischen Diöcesane nur nach Gebrauch der römischen Kirche geweihte Priester an den Pfarreien dulden und den verheuratheten, gegen den Inhalt des Interims, die Beibehaltung ihrer Weiber nicht gestatten wollten. Viele Kirchen blieben seitdem unbesetzt. Einzig die von dem Erzbischof von Trier gewünschte Wiederherstellung der Decanate Kirberg und Heiger kam nicht zu Stande. In andern Dingen mußte Wilhelm nachgeben, sich der Gerichtsbarkeit über geistliche und Kirchengüter entschlagen und die neu anzustellenden Prediger den Archidiaconaten wieder präsentiren, oder durch diejenigen, welche das Patronatrecht über eine Kirche hatten, wieder präsentiren lassen. Daß aber der Bischof von Arras sich persönlich, wenn auch ohne Glück, bemühet habe, den Grafen in den Schoos der Kirche zurückzuführen, beruhet auf einem sehr zweifelhaften Zeugniß. Wie dem aber sei, durch des Kurfürsten Moritz von Sachsen Erfolge gegen den, wie es scheint, sehr leicht zu berückenden Kaiser, wodurch nach Arnoldis Ansicht der evangelische Religionstheil in Deutschland von dem bisherigen harten Joche Karls und der römischen Hierarchie befreiet wurde, entging der Graf von Nassau allen fernern Zumuthungen der Art. Der Passauer Vertrag, der bekanntlich gehalten wurde wie in den jüngsten Tagen der Frieden von Villafranca, der Religionsfrieden von 1555 beseitigten alle Verlegenheiten des Grafen.

Die erste Wirkung des Passauer Vertrags im Nassauischen war die Wiederanstellung mehrer durch das Interim verdrängten Prediger, unter andern des Leonhard Wagner zu Siegen und des Hofpredigers Johann Schuepf. Bereits im Nov. 1552 übertrug Graf Wilhelm diesen beiden einstweilen die Versehung der Superintendentenstelle. Zu gleicher Zeit wurden die von Sarcer angeordneten Synoden und Kirchenvisitationen wieder eingeführt und am 20. Mai 1555 der bekannte Bernardus Bernhardi zum Superintendenten in Dillenburg angeordnet. Ueberhaupt kam im Dillenburgischen und Siegenischen bei der unverändert ge-

bliebenen Anhänglichkeit Wilhelms und seiner Unterthanen an der evangelischen Lehre bald alles wieder auf den Fuß, auf welchem es vor Einführung des Interims gewesen. Auch im Hadamarischen und in der Herrschaft Beilstein breitete sich die protestantische Religion immer weiter aus. In der Gemeinschaft Ems konnte sie aber erst nach dem Religionsfrieden wieder hergestellt werden. Die meisten Schwierigkeiten fand die Reformation im Diezischen. Seit 1534 hatte sich das Erzstift Trier in eine Gemeinschaft an der Grafschaft Diez mit Hessen und Nassau eingelassen und benutzte die Theilnahme an den Hoheitsrechten zur Aufrechthaltung des katholischen Gottesdienstes. Dennoch würde auch hier die Reformation unter dem Schutz der beiden andern evangelischen Mitherren früher haben erfolgen können, wenn nicht zwischen diesen eine Eifersucht wegen des Katzenellenbogenschen Erbfolgestreits obgewaltet hätte. Sie unterdrückte bei dem sonst für die Ausbreitung der evangelischen Lehre so eifrigen Landgrafen Philipp alle übrigen Rücksichten und bestimmte ihn hinsichtlich der Diezischen Gemeinschaft allenthalben mit Trier gemeine Sache gegen Nassau zu machen. Vielleicht trug auch die Verschiedenheit der Lehrsysteme dazu bei, daß von beiden Seiten die Kirchenreformation im Diezischen nur schläfrig betrieben ward. Philipp nahm bekanntlich Zwinglis Lehre an, wohingegen Wilhelm der reinen Lutherischen, welche sich auch noch einige Zeit unter seinem Nachfolger in den Nassauischen Kirchen erhielt, bis an sein Ende ergeben blieb. So entstand nur hin und wieder ein Simultaneum, und auch dieses ward durch Trier zur Zeit des Interims wieder zum Theil unterdrückt. Unter andern wurden noch kurz vor dem Passauer Vertrag die Protestanten aus Kamberg verjagt, wo auch seitdem durch Trierische Uebermacht die katholische Religion die herrschende geblieben ist. Die nämlichen Absichten mit der Gemeinschaft Werheim konnten hingegen von dem Erzstift nicht durchgesetzt werden. In dem bei Nassau verbliebenen Theil der Grafschaft Diez kam unter diesen Umständen die Reformation erst nach dem Theilungsvertrag zwischen Trier und Nassau im J. 1564 eigentlich zu Stande.

Die Reformation blieb aber keineswegs Wilhelms einzige Sorge. Von der Grafschaft Diez waren im Jahr 1520 zwei Viertheile an die von Epstein gekommen. Eines verkauften sie an Katzenellenbogen, das andere verpfändeten sie an Trier. Mit Gottfried X von Epstein erlosch die ältere Linie seines Hauses. Kraft des Erbvereins von 1495 fielen ihre Länder und mit diesen ein Viertel der Grafschaft Diez an den Grafen Eberhard IV von der jüngern Linie, die sich nach ihrem Schloß Königstein nannte. Aber auch diese Linie stand auf dem Erlöschen. Eberhards Schwester Anna, an Graf Bodo zu Stolberg vermählt, war seine nächste Erbin. Deren Tochter Juliane war Graf Wilhelms Gemahlin. Eberhard und Wilhelm standen ohnehin in sehr freundschaftlichen Verhältnissen. Mit Einwilligung des Stolbergischen Hauses kam es über den Königsteinischen Theil an Diez zu Unterhandlungen, und der bereits im Anfang des J. 1530 verabredete Kauf ward zu Ende des nämlichen Jahrs zu Dillenburg förmlich abgeschlossen. Durch denselben überließ Eberhard dem Grafen Wilhelm ein Viertel an der Hoheit und ein Achtel an der Nutzung der Grafschaft Diez, oder nach den Worten des Kaufbriefs, an der Stadt Diez, den Zehnten Alten-Diez, Flacht, Rentershausen, Meud, Dern, Lindenholzhausen, Hanstetten, zu Allendorf und Hasselbach, an Dauborn und Eufingen, an dem Dorf und Hubengericht zu Kaltenholzhausen, an Fachingen und Berlenbach, dem Zehnten zu Heringen, dem Hundsanger, Salzer, Rotzenhaner und Rentershauser Kirchspiel und den neuen Zehnten auf die Stühle gehörig. Eberhard behielt aber vor, die aus jenen Gerichten nach Hadamar fälligen Renten, die Oeffnung an Dern, Ardeck, Holenfels und Laurenburg, die Gerechtigkeit an Epperode, Neunkirchen, Hüblingen, den Hof und das Hubengericht zu Oberneissen. Der Kaufschilling ward auf 14,000 Gulden bestimmt. Eberhard verzichtet dabei für seine Erben auf Titel und Wappen von Diez mit lebenslänglicher Beibehaltung desselben und des Nießbrauchs der verkauften Stücke, obwohl der Besitz einstweilen auf Wilhelm übertragen wird. Am folgenden Tag, Donnerstag nach Christtag, ward dieser Kauf in einen Tausch verwandelt. Statt des vor-

hin bedungenen Kaufschillings tritt Graf Wilhelm an Eberhard von Königstein und dessen Testamentserben, den Grafen Ludwig von Stolberg-Wernigerode, ab: sein Viertel an der Herrschaft Altenweilnau und dem darunter begriffenen Werheim, Steinfischbach, Maulof, Rodelnbach, Emmershausen, Winden, Langenbach, Anspach, Obernhain, den Hübenern und dem Hubengericht zu Lauken, dem Kloster Thron; desgleichen sein Viertel an Kamberg mit Würges, Erbach, Ober-Selters, Schwickershausen, Dombach, Hainchen, nebst den Waldschmieden und Mühlen im Amt. Königstein übertragt dagegen an Nassau das Einlösungsrecht der Trierischen Pfandschaft auf einem Achtel an Diez. Weil aber das Königsteinische Theil an Diez mehr als das abgetretene Viertel an Altenweilnau und Kamberg ertrug, so ward dieser Ueberschuß so lange auf das Nassauische Theil an Hadamar und Ellar verschrieben, bis Graf Wilhelm das Katzenellenbogensche Viertel an Altenweilnau, Kamberg und Ober-Roßbach von Hessen aus der Katzenellenbogenschen Erbschaft erlangt haben würde. Endlich ward auch noch auf den Fall eines glücklichen Ausgangs eben dieser Erbschaftssache ein künftiger Tausch über Hadamar verabredet. Königstein verspricht sein Theil an Hadamar gegen das dem Hause Nassau an der Verlassenschaft Landgraf Wilhelms des jüngern gebürende Theil an Epstein abzutreten und was Hadamar gegen Epstein etwa weniger abtrüge, zu vergüten. In allen übrigen Punkten verblieb es bei dem ersten Contract, und Graf Wilhelm gelangte zum Besitz des Königsteinischen Theils an Diez; Graf Eberhard hingegen bezog die Einkünfte daraus bis zu seinem Tod.

Eines nur wurde in dieser Verhandlung nicht beachtet. Die Grafschaft Diez war im J. 1420 Trierisches Lehen geworden, und hierauf sich stützend, hat ein kurtrierisches Manngericht vom J. 1533 den Königsteinischen Antheil dieses Mannlehens für den Todesfall Eberhards als heimgefallen erklärt. Diesen Ausspruch noch weiter zu bekräftigen, legte der unlängst zur Regierung gelangte Kurfürst Johann III von Metzenhausen eine Urkunde vor, worin Gottfried von Epstein dem Erzstift die Hälfte seines Antheils Diez dem Erzstift verkauft haben soll, wiewohl

von Nassau behauptet wird, es sei bloß eine Pfandverschreibung zu 6000 Gulden auf die halben Einkünfte aus Diez lautend, daher auch Trier von dem Mitbesitz und aller Theilnahme bei den Hoheitsrechten ausgeschlossen geblieben sei. Jetzt, Mittwoch nach Exaudi 1532 begehrte Trier in die völlige Gemeinschaft an Diez aufgenommen zu werden, und Landgraf Philipp von Hessen war aus Eifersucht gegen Nassau geneigt, in dieses Begehren zu willigen. Eberhard und Wilhelm widersetzten sich aber standhaft, und Trier blieb vorerst noch ausgeschlossen. Nach wiederholten Versuchen gelang es indessen dem Kurfürsten Johann, unter hessischem Schutz, des Nassauischen und Königsteinischen Widerspruchs ungeachtet, Montag nach Judica 1534, eine Huldigung von einem Theil der Unterthanen zu erzwingen.

Im Mai des f. J. starb Graf Eberhard von Königstein, und Nassau empfing nun alsbald die Huldigung von der ganzen Grafschaft, auch wegen des Königsteinischen Viertels, 31. Mai 1535. Johann von Trier fuhr dagegen mit der angedrohten Einziehung des Lehens fort, erzwang im Jun. die Huldigung und drängte sich in das Gericht sowie nach und nach in eine völlige Theilnahme an allen Hoheitsrechten ein. Selbst alles das, was Epstein und nachher Königstein als Privateigenthum im Diezischen besessen hatte, der Zehnte zu Freien-Diez, die beträchtliche Vogtei zu Ober-Neissen ꝛc. blieben hiervon nicht ausgenommen. Noch mehr: Altenweilnau, Kamberg und Werheim hatten zwar von den ältesten Zeiten her zu dem Landeigenthum der Grafen von Diez gehört, dennoch aber nie Theile der eigentlichen Grafschaft ausgemacht; sie waren nicht unter dem Reichslehen der Grafen von Diez begriffen. Ein lehensherrliches Obereigenthum an diesen Aemtern war auf Trier nicht übergegangen. Dennoch bemächtigte es sich der Königsteinischen Verlassenschaft in denselben unter eben jenem Vorwand eines Lehensanfalls. Alles dieses doch nur einseitige Nassauische Ansichten.

Wilhelm und Eberhards Erbe, Graf Ludwig von Stolberg-Königstein suchten Hülfe bei dem Reichsoberhaupt, von welchem bereits im Jahr 1532 ein Mandat gegen die Anmaßungen des Erzstifts erlassen worden war. Karl erkannte eine Commission

auf die Kurfürsten von Cöln und Pfalz. Er kam vor derselben zu Verhandlungen. Trier, überzeugt, daß seine Sache ungerecht sei, suchte sie durch Chikanen in die Länge zu ziehen und blieb taub gegen die billigen Vorschläge der Kurfürsten am Rhein zur gütlichen Beilegung derselben. Graf Wilhelm begehrte die Entscheidung eines Trierischen Manngerichts. Es ward zu Coblenz im J. 1546 niedergesetzt, und ein förmliches Verfahren über die Sache nahm seinen Anfang. Sämtliche Beisitzer dieses Gerichts waren nicht nur Trierische Vasallen, sondern auch Unterthanen oder Bedienten des Erzstifts. Dennoch versprach sich Kurfürst Johann von ihrem rechtlichen Ausspruch so wenig, daß er die Richter ihrer besondern Unterthanen- und Dienstpflichten zu dieser Handlung nicht entlassen wollte und die Entscheidung auf alle Art hintertrieb. Sein Nachfolger Johann von der Leyen dachte nicht billiger. Daß die Sache sich aber anders verhält, ergibt sich aus dem am 27. Jul. 1564 abgeschlossenen Theilungsvertrag über die Grafschaft Diez, wodurch Trier statt des ihm zustehenden Viertels derselben die fünf Kirchspiele Hundsangen, Nentershausen, Salz, Meud und Lindenholzhausen erhielt.

Für das Wohl seiner Unterthanen und zum Besten seines Landes traf Wilhelm mancherlei Einrichtungen und Anordnungen. Mehr würde noch geschehen sein, wenn nicht die weitläuftigen Händel, in die er während seiner langen Regierung mit Hessen und Trier verwickelt war, ihn und seine Diener fast ununterbrochen beschäftigt, seine öftere und langwierige Abwesenheit an dem kaiserlichen Hof und auf Reichstagen nothwendig gemacht und durch die ungeheuren Kosten des Katzenellenbogenschen Processes seinen guten Willen gelähmt hätten. Mit dem Erzstift Cöln ward bereits im J. 1517 gegenseitiges sicheres Geleit für die Unterthanen verabredet. Die bisher gewöhnlichen, den Handel und das Gewerbe unter Nachbarn störenden Arreste wurden aufgehoben. Jeder Kläger soll sein Recht an dem Gericht des Beklagten suchen. Durch einen weitern Vertrag mit eben diesem Erzstift, 26. Febr. 1536, ward ein aus den Zeiten der Roheit noch abstammendes altes Herkommen abgeschafft, nach welchem die ganze Habe eines plötzlich im Lande verstorbenen

Fremden dem Fiscus des Landes, in dem er starb, heimfiel. Zur Beschränkung eines unnöthigen Aufwandes erließ Wilhelm in den Jahren 1524, 1535, 1541 und 1556 mehre nützliche Verordnungen. Der Luxus der Nassauer zeigte sich nach altdeutscher Nationalsitte hauptsächlich bei Gastereien und im Trunk, bei fröhlichen und traurigen Anlässen. Jene Verordnungen sind daher vornehmlich gegen mehrtägige Gelage und übertriebene Anzahl der Gäste auf Hochzeiten, Kindtaufen und Begräbnissen gerichtet. Tänze am Hochzeitstag werden nur bis zum Nachtessen verstattet. Die Zeit des Nachtessens war Nachmittags 4 Uhr. Das Gesetz von 1556 verordnet bei allen Tänzen einen obrigkeitlichen Aufseher und verbietet das Tanzen ohne Rock in Wammes und Hosen mit anhangenden langen Schwertern. Das Tanzen auf der Straße war verboten. Zur Tanzmusik sollen nur Geigen oder Lauten, keine Trommeln, Sackpfeifen oder Schalmeien gebraucht werden.

Mehre einzelne, der Polizei einschlagende Verordnungen des Grafen Wilhelm bezwecken die Unterhaltung guter Gasthäuser und Weinschenken in den Städten. Jeder Wirth muß den Wein, den er einlegt, schätzen lassen. Auf eine Ohm zu 23 rheinischen Vierteln werden ihm 3 Gulden Gewinn gutgethan. Der neue Rheinwein ward 1534 auf 10 Pfennige die Maas taxirt. Nach Läutung der Weinglocke, Sommers um 8, Winters um 7 Uhr darf kein Wein mehr weder im Hause noch außerhalb verschenkt werden. Der Lohn der Handwerker, Fuhrleute und Taglöhner ward einer Taxe unterworfen. Fuhrleuten waren in Saat- und Erntezeiten alle andere Fuhren untersagt. Nachlässigkeit in Unterhaltung der Gebäude zog die Strafe der Confiscation solcher verfallenen Gebäude nach sich. Zur Aufnahme der inländischen Wollenmanufacturen, der Eisen- und Stahlfabriken ergingen mehre nützliche Vorschriften, obwohl dagegen auch mancherlei Einschränkungen des freien Betriebs der Gewerbe und der Handlung das Gepräge ihres Zeitalters tragen. Des bessern Betriebs der Hüttenwerke im Dillenburgischen wegen ward ein Contract mit Wittgenstein über freien Einkauf der Kohlen geschlossen. Wittgenstein durfte dagegen für seine Hütten Eisen-

stein im Dillenburgischen kaufen. Eben dieser Contract bestimmte aber auch, daß jede Hütte im Dillenburgischen und Wittgensteinischen nur einen Bläser gebrauchen und wöchentlich mehr nicht als 18 Eisen schmieden dürfe. Uebrigens ist aus dem Vertrag mit Wittgenstein zugleich abzunehmen, daß man bereits auf Schonung der Waldungen Bedacht zu nehmen anfing. In frühern Zeiten war alles nur auf Ausrottung überflüssiger Holzungen angelegt, um Bauland zu gewinnen. Jeder konnte sich nach Willkür aus den Forsten mit dem nöthigen Holz versehen. Jetzt fand sich allmälig, daß man auf diesem Wege sehr bald an einem der ersten Bedürfnisse Mangel leiden würde. Eine bessere Aufsicht ward daher eingeführt, das willkürliche Hauen abgestellt. Frevel in den Waldungen wurden sehr streng bestraft; war der Frevler nicht ausfindig zu machen, so mußte die ganze Gemeinde für den Frevel büßen. Die den Forsten so nachtheiligen Hutungen wurden eingeschränkt. Doch ward kaum noch daran gedacht, durch Holzverkauf die herrschaftlichen Waldungen zu einträglichen Domainen zu machen. Unter Wilhelms Nachfolger kommt es als eine Landesbeschwerde vor, daß den Unterthanen für empfangenes Bauholz aus herrschaftlichen Waldungen Zahlung abgefordert werde, welches vorhin nicht geschehen sei. Die Aufsteller dieser Beschwerden wußten nicht oder wollten nicht wissen, daß in vorigen Zeiten weit mehr Holz vorhanden war, als das Bedürfniß der noch nicht zahlreichen Einwohner erforderte, daß man ganze Wälder weghauen ließ, um nur mehr Bauland zu gewinnen. Im J. 1535 ließ Graf Wilhelm, in Gemeinschaft mit der Saarbrücker Linie, eine neue Gerichtsordnung verfassen und durch den Druck bekannt machen. Im Jahr 1559 gab er die Jahrhunderte hindurch im Gebrauch gebliebene Bergordnung, gedruckt zu Cöln durch Jacob Soter und Joannem Bathenium.

Seiner Zweizüngigkeit unbeschadet wurde Wilhelm im Allgemeinen von den Zeitgenossen hochgehalten. Der kaiserliche Hof und ganz Deutschland schätzten und verehrten ihn als einen vortrefflichen Regenten und Staatsmann. Seine Rechtschaffenheit, seine Klugheit und unermüdete Thätigkeit in weiser Führung der

weitläuftigsten und schwierigsten Haus- und Landesangelegenheiten stellen sich in seiner ganzen Geschichte dar. Sie erwarben ihm das Zutrauen und die Achtung seiner Mitstände. Wilhelm ward der Vertraute, der Rathgeber und Vermittler der ersten Fürsten des Reichs in den wichtigsten Vorfällen. Von den mehrmals von Karl V ihm aufgetragenen wichtigen Missionen und Unterhandlungen ist Rede gewesen. Mit dem Kurfürsten Ludwig V von der Pfalz war er 1519 bei der Kaiserwahl Karls V zu Frankfurt und im folgenden Jahr bei dessen Krönung zu Aachen. Zweimal führte er die vormundschaftliche Regierung über die Grafschaft Hanau, zuerst wegen der Minderjährigkeit der Söhne Graf Reinhards IV (†. 1512), welchen sein Vater bereits zum Vormund bestellt gewesen war. Den ältesten derselben, Graf Philipp II vermählte er 1520 mit der Gräfin Juliane von Stolberg. Als dieser im J. 1529 mit Hinterlassung vier unmündiger Kinder verstarb, übernahm Wilhelm abermals die Vormundschaft und seit seiner Vermählung mit der Mutter dieser Pflegkinder, 1531, zugleich deren Erziehung an seinem Hofe.

Wegen des Zwiespalts zwischen dem Herzog Heinrich zu Braunschweig und dem Bischof und Domcapitel zu Minden über das Haus Petershagen und andere Gegenstände ernannte Karl V am 18. Oct. 1530 den Grafen Wilhelm nebst dem Grafen Hoyer von Mansfeld zu seinen Commissarien. Sie erhielten dabei den Auftrag, die Stadt Minden zu Abstellung der Neuerungen und Erstattung der eingezogenen Kirchengüter anzuhalten und die Einleitung zu machen, daß Herzog Heinrichs Sohn Philipp zum Coadjutor des Stifts erwählt und die dazu erforderliche päpstliche Dispensation und Bestätigung ausgewirkt werde. Vermöge eines gleichmäßigen Auftrags, welchen Karl V bei seiner Durchreise von dem Reichstag zu Augsburg zur Römischen Königskrönung zu Aachen im December 1530 zu Mainz persönlich dem Grafen Wilhelm ertheilte und König Ferdinand von Bonn aus, 18. Jan. 1531, wiederholte, bewirkte Wilhelm samt seinen Mitcommissarien, den Bischöfen zu Speier und Constanz und dem Propst Pfinzing zu St. Alban in Mainz die Wahl des Bischofs Wilhelm zu Straßburg zum Coadjutor des Erzbischofs Albrecht zu

Mainz durch Unterhandlungen mit dem dasigen Domcapitel, auch einige Jahre nachher mit dem Grafen Wilhelm von Neuenar die Wahl des Grafen Adolf von Schauenburg zum Coadjutor des Erzbischofs und Kurfürsten Hermann zu Cöln.

Das Erzstift Cöln war in den Jahren 1523 bis 1555 mit den Herzogen von Jülich, als Besitzern der Herzogthümer Jülich, Cleve, Berg und der Grafschaft Mark, in vielfältige und langwierige Grenz- und Hoheits-Streitigkeiten verwickelt, besonders zu Bilich, Zons, Zülpich, Deuz, in dem Fest Recklinghausen, zu Orsoy, Mülheim an der Ruhr, in den märkischen Aemtern Bockum und Lünen, Unna, Rade und Schwarzenberg, dem Cölnischen Sauerland und anderwärts. Hierzu kamen noch seit dem J. 1550 die Irrungen zwischen dem Erzbischof Adolf und Herzog Wilhelm über die geistliche Gerichtsbarkeit in des Herzogs Landen und die Wiedereinführung der katholischen Religion in denselben, welche Cöln mit Hülfe des Kaisers zu bewirken suchte. In allen diesen Streitsachen ward Graf Wilhelm als gemeinschaftlicher Freund beider Höfe von jedem Theil zu Vermittlung oder schiedsrichterlicher Entscheidung aufgefordert. In den Herzogthümern Jülich, Cleve und Berg hätte zwar der damalige Herzog Johann III im J. 1533 eine Kirchenreformation angefangen, seine Absicht war aber nicht, die Lehre Luthers einzuführen und eine Aenderung des Gottesdienstes nach dessen Grundsätzen vorzunehmen; besonders wollte er die Messe beibehalten wissen. Mit dieser eingeschränkten Reformation waren besonders die Städte Soest und Lippstadt nicht zufrieden. Unter dem Schutz des mit Johanns Tochter Sybille vermählten Kurfürsten Johann Friedrich zu Sachsen strebten sie nach einer völligen Religionsfreiheit und zerfielen darüber mit ihrem Landesherrn, welcher sie dem Kurfürsten als Wiedertäufer und gefährliche Sectirer zu schildern sich bemühte. Auf Verlangen Johanns unterhandelte Graf Wilhelm zu Ende des Jahrs persönlich hierüber am sächsischen Hof, und Johann Friedrich schickte im Januar 1534 den Reichserbmarschall Veit von Pappenheim und seinen Rath Philipp Rosenek zur Fortsetzung der Unterhandlungen nach Dillenburg. Ob nun gleich der Herzog und seine Räthe einer Zusammenkunft

mit dem Grafen Wilhelm und den sächsischen Abgeordneten unter mancherlei Vorwand auswichen, vermuthlich weil ihnen die Gesinnungen Wilhelms in Ansehung der Reformation bekannt geworden waren, so mußte Johann doch zuletzt nachgeben und der Stadt Soest sowohl als andern der neuen Lehre geneigten Orten seines Landes die Religionsfreiheit zugestehen.

Zwischen den Grafen von Mansfeld entstanden in den Jahren 1535 bis 1544 mancherlei Irrungen, hauptsächlich über ihre Bergwerke und Köhlereien. Auf Veranlassung des Kurfürsten Johann Friedrich zu Sachsen als Mansfeldischen Lehensherren mußte Wilhelm mehrmals die Untersuchung und Vermittlung dieser Streitigkeiten übernehmen, ward auch von Karl V bei Gelegenheit eines neuen Streits, 6. Oct. 1543, zum kaiserlichen Commissarius neben dem Herzog Philipp von Braunschweig ernannt. Von gedachtem Kurfürsten, mit welchem er 1535 die Reise zu dem römischen König Ferdinand nach Wien hatte machen müssen, ward ihm bei dieser Gelegenheit die Statthalterschaft über die Pflege Coburg unter vortheilhaften Bedingungen angetragen. Wilhelm war auch zu deren Uebernahme bereit. Die bei jedem Anlaß rege Eifersucht des Landgrafen Philipp von Hessen, welcher darin eine Verletzung seiner Erbverträge mit Sachsen zu finden glaubte, veranlaßte indessen den Grafen Wilhelm, von dieser Statthalterschaft freiwillig abzustehen und so den daraus zu besorgenden Mißhelligkeiten zwischen den Häuptern des Schmalkaldischen Bundes vorzubeugen. In dem Manderscheidischen Hause war nach Absterben Graf Johanns des alten zwischen dessen drittem Sohn Gerhard, der in die Stelle seines ältesten, wegen Leibesgebrechen zur Regierung unfähigen Bruders Johann eingetreten zu sein behauptete, und dem zweiten Sohn Eberhard, Archidiaconus zu Lüttich, samt den jüngern Brüdern, Friedrich, Arnold und Ruprecht, über das Erstgeburtsrecht und die Erbfolge in den Herrschaften Blankenheim und Gerolstein ein weitläuftiger und verwickelter Streit entstanden. Wilhelm, als erwählter Schiedsrichter, brachte diese Sache mit Graf Heinrich von Nieder-Isenburg nach zweijähriger Verhandlung im J. 1537 zur Erledigung und legte im nämlichen Jahr einen zwischen

dem Herzog von Cleve und dem Grafen von Neuenar entstandenen Streit wegen der Grafschaft Mörs, zu Anfang des folgenden aber die Irrung zwischen Solms und Königstein über Sendlingen durch seine Vermittlung bei.

König Christian II von Dänemark, mit Karls V Schwester Elisabeth vermählt, war im J. 1523 aus seinem Reich verjagt worden, 1532 aber in die Gefangenschaft seines Nachfolgers gerathen. Der mit Christians Tochter Dorothea vermählte Pfalzgraf Friedrich, ein Bruder des Kurfürsten Ludwig von der Pfalz, machte auf Anrathen und mit Unterstützung Karls Versuche, seinen Schwiegervater zu befreien und Dänemark allenfalls für sich selbst zu erobern, oder wenigstens seine Ansprüche an diesem Reich wegen der Ausstattung seiner Gemahlin geltend zu machen. Da er hierin unglücklich, schlug er den Weg der Unterhandlung ein, wobei der Kurfürst Johann Friedrich von Sachsen und Landgraf Philipp zu Hessen die Vermittlung übernahmen. Von pfälzischer Seite ward Graf Wilhelm in dieser Sache gebraucht, und er war deshalb im April 1538 bei dem Kurfürsten von Sachsen. Während dessen Zusammenkunft mit K. Christian III in Braunschweig, wegen des Beitritts des Königs zum Schmalkaldischen Bund, geschahen auch von Seiten desselben Vermittlungsvorschläge. Die Unterhandlungen zerschlugen sich, als der Pfalzgraf diese Vorschläge nicht eingehen wollte, und erst 1546 kam mit dem gefangnen König ein Vergleich zu Stand. Auch die wichtige Geldrische Erbfolgesache beschäftigte den Grafen Wilhelm. Karl, der letzte Herzog von Geldern aus dem Hause Egmond, war im J. 1538 ohne Leibeserben verstorben. Sein Schwestersohn, Anton Herzog von Lothringen, hatte als nächster Verwandter das nächste Recht zur Erbfolge. Karl V als Herzog von Burgund machte ebenfalls auf Geldern Ansprüche. Den Ständen war aber mit der lothringischen so wenig als mit der östreichisch-burgundischen Herrschaft gedient. Der Herzog mußte daher kurz vor seinem Tod noch einen Vergleich eingehen, nach welchem sich Antons Tochter Anna mit dem jungen Herzog Wilhelm von Jülich und Cleve vermählte und Geldern nebst der Grafschaft Zütphen nach Karls Tod auf diesen Prinzen vererbt,

er auch sofort in den Besitz dieser Länder gesetzt ward. Der Kaiser bestand indessen auf der Abtretung Gelderns und wollte sich zu keinem Vergleich mit dem Herzog verstehen, welcher deswegen im J. 1540 durch den Grafen Wilhelm sich um die Verwendung des römischen Königs Ferdinand und der Kurfürsten am Rhein bewarb. Außerdem ward Graf Wilhelm vielfältig in dieser wichtigen Sache am Hof des Herzogs zu Rath gezogen, und der Ausgang würde vielleicht weniger unglücklich für den Herzog gewesen sein, wenn er sich nicht wider Wilhelms Meinung und mehrmalige Warnungen in ein Bündniß mit Frankreich und einen Krieg gegen den Kaiser eingelassen hätte, der zwar mit ziemlichem Glück angefangen ward, sich aber mit der Verwüstung des Jülichischen, einer demüthigen Unterwerfung des Herzogs und dem gänzlichen Verlust der Provinzen Geldern und Zütphen endigte.

Konrad Graf zu Tecklenburg und Lingen war 1546 von Karl V wegen seines Beitritts zum Schmalkaldischen Bund in die Acht und seiner Länder verlustig erklärt worden. Karl hatte sie seinem Feldherrn Maximilian von Egmond Grafen von Buren gegeben. Zwei Jahre nachher brachte Graf Wilhelm mit dem Kurfürsten Adolf von Cöln und dem Pfalzgrafen Wolfgang einen Vergleich zu Stand, 5. März 1548, worin Konrad zwar auf Lingen Verzicht thun mußte, Tecklenburg und Rheda hingegen zurück erhielt. Im folgenden Jahr mußte Wilhelm eine kaiserliche Commission in Streitigkeiten der Isenburgischen Häuser und das Schiedsrichteramt zwischen Johann von Ligne und den Erben von Blankenheim unternehmen, auch bei Karl V sich für die Begnadigung des jungen Grafen Philipp von Westerburg verwenden, der im Schmalkaldischen Krieg pfälzische Reiter dem Bundesheer zugeführt hatte und deswegen mit einer starken Geldbuße sich von der Acht loskaufen sollte. Um eben diese Zeit, 1546 bis 1549, machten die Angelegenheiten des Kurfürsten Hermann von Cöln dem Grafen Wilhelm viel zu schaffen. Seit 1543 hatte Wilhelm zu der von dem Kurfürsten angefangenen Reformation des Cölnischen durch guten Rath und durch mehrmalige Absendung seines Superintendenten Sarcer in das Erz-

stift kräftig mitgewirkt. Jetzt, da Hermann durch die gegen ihn ergangene päpstliche Absetzungsbulle und die von Karl V angedrohete Vollstreckung derselben sehr ins Gedränge kam, so daß er seine Regierung zuletzt niederzulegen sich verstehen mußte, suchte er für jeden Fall Rath und Beistand bei Wilhelm, ließ auch durch denselben am kaiserlichen Hof sowohl als mit dem Coadjutor und nachherigen Kurfürsten Adolf von Schauenburg und dem Domcapitel über eine ihm auszusetzende jährliche Pension aus dem Erzstift unterhandeln. Wegen Wilhelms bekanntem Einfluß am kaiserlichen Hof suchte im J. 1551 der wegen seiner Theilnahme am Schmalkaldischen Krieg bei Karl in Ungnade gefallene und seines Fürstenthums Neuburg entsetzte Pfalzgraf und nachherige Kurfürst Ott Heinrich die Verwendung des Grafen bei dem Kaiser und dessen Minister, dem Bischof von Arras.

Endlich gab sich Wilhelm in seinen letzten Lebensjahren viele Mühe, den langwierigen Streit seiner Schwägerin, der Gräfin Katharina von Stolberg, Wittwe Graf Albrechts zu Henneberg, des letzten von der Römhildischen Linie, mit den Grafen Wilhelm und Georg Ernst zu Henneberg von der Schleusingischen Linie, über den der Wittwe und ihren Brüdern von Stolberg in dem Testament Albrechts vermachten Römhildischen Landestheil durch einen Vergleich beizulegen. Er konnte aber seinen Zweck nicht erreichen und erlebte den Ausgang der Sache nicht, für welche sich nachher seine Söhne interessirten. Wilhelm endigte sein thatenreiches, aber auch mit vieler Unruhe und schweren Sorgen verflochtenes Leben auf dem Schloß Dillenburg den 6. Oct. 1559 und ward in dem Chor der Stadtkirche beerdigt. Mit Recht verdient er eine Stelle unter den großen Männern seiner Zeit und eine der ersten unter den Regenten aus dem Nassauischen Haus. Seine Geschichte liefert zahlreiche und unwidersprechliche Belege für diese Behauptung. Nicht leicht kann eine Lage mißlicher, können Verhältnisse verwickelter sein, als die waren, in denen sich Wilhelm während seiner langwierigen Regierung befand. In der Mitte zwischen zwei mächtigen Parteien, in welche Deutschland durch Politik und Religionsmeinungen getheilt war, mit jeder durch besondere Umstände in

Verbindung, von jeder in besondern Rücksichten abhängig, oft in Gefahr, die Sache der Religion und seine Ueberzeugung dem politischen Interesse seines Hauses oder dieses jenem aufopfern zu müssen, bald von der einen, bald von der andern Seite mit dem Verlust oder doch mit der Verheerung seines Landes bedrohet, wand sich Wilhelm mit Klugheit und Standhaftigkeit durch diese Labyrinthe hindurch, ersetzte den Abgang an Macht durch weise Politik, die sich doch nie Abweichungen von den Gesetzen des Rechts und der Moral erlaubte, hielt den Krieg mit allen verderblichen Folgen desselben von den Grenzen seines Landes entfernt und hinterließ das väterliche Erbe seinen Söhnen mit einem beträchtlichen Zuwachs, den er durch Beharrlichkeit und Aufopferung seiner Ruhe und Bequemlichkeit von einem mächtigen Gegner erkämpft hatte.

Eben so verehrungswürdig erscheint Wilhelm von Seiten seines moralischen Charakters. Aus Ueberzeugung verließ er die katholische Kirche und vertauschte die Religion seiner Väter mit der neuen Lehre in einem Zeitpunkt, wo er sich von dem Beharren bei dem alten Glauben große weltliche Vortheile versprechen durfte. Mit Standhaftigkeit blieb er dem neuen Bekenntniß treu, so stark auch oft die Versuchungen und politischen Gründe zur Rückkehr in den Schoos der alten Kirche waren. Seine Religion war aber nicht blos Werk der Meinungen und der äußern Gebräuche, Wilhelm übte sie practisch und hinterließ den Ruhm eines wahrhaft gottseligen Regenten. Nie verleitete ihn seine Anhänglichkeit an die Reformation und sein Eifer für deren Einführung in seinen Landen zur Unduldsamkeit oder zu gewaltsamen Maßregeln, allenthalben wählte er den Weg der Belehrung. Selbst die Geistlichen der alten Kirche, welche sich der neuen Kirchenordnung nicht fügen wollten, wurden mit Glimpf und Schonung behandelt, die unbrauchbaren mit Pensionen versorgt. Die Vertreibung der Bettelmönche zu Siegen war nur die Folge ihres unregelmäßigen Betragens; sie ward von Karl V selbst gebilligt. Von Eigennutz fern, bediente sich Wilhelm der Reformation nicht als Mittel oder Vorwand, seine Einkünfte zu vermehren. Keine Kirchen- oder Klostergüter wur-

den zu weltlichem Behuf eingezogen; allenthalben ward für ihre bessere Verwaltung und für zweckmäßige Verwendung der geistlichen Gefälle gesorgt. Durch weise Sparsamkeit vermied Wilhelm die Belästigung seiner Unterthanen mit neuen Steuern und ließ keine Mittel unversucht, sie in Ansehung der zu seiner Zeit sehr häufigen Reichsanlagen möglichst zu erleichtern. Der Verlegenheit ungeachtet, in die er sich oft durch die schweren Kosten des Katzenellenbogenschen Processes versetzt fand, unterließ er doch nicht, in jeder Noth aus seinen Domanialeinkünften den Unterthanen Hülfe und Unterstützung angedeihen zu lassen. Ueberhaupt leuchtet in allen seinen Handlungen eine zärtliche Sorgfalt für das Wohl seines Landes und seiner Unterthanen. Selbst gegen Verbrecher gab er Beweise seiner Gelindigkeit, ein Hauptzug in seinem Charakter. Sein Hof stand wegen der an demselben herrschenden strengen Ordnung und Sittlichkeit in dem besten Ruf. Er ward als eine vortreffliche Bildungsschule des jungen Adels angesehen, und viele gräfliche und Adelsgeschlechter schätzten es für ein Glück, ihre Söhne an diesem Hof erziehen zu lassen.

Vom 29. Oct. 1505 ist des Grafen Ehevertrag mit Walpurga von Egmond, des Grafen Johann Tochter; die Vermählung wurde zu Coblenz am Sonntag Cantate vollzogen. Walpurga starb den 7. März 1529 und ward in dem Minoritenkloster zu Siegen beigesetzt. Sie hatte zwei Töchter geboren: Elisabeth, geb. 1515, starb 1523; Magdalena, geb. 6. Oct. 1522, ward 16. Jul. 1538 mit Hermann Grafen von Neuenar und Mörs vermählt und starb 18. Aug. 1567 ohne Leibeserben. In die zweite Ehe trat Wilhelm am 20. Sept. 1531 mit Juliane, des Grafen Bodo von Stolberg Tochter und Wittwe Graf Philipps II zu Hanau. Sie brachte ihrem Gemahl 8000 Gulden Heurathsgut zu, welches ihrer Mutter Bruder, Graf Eberhard zu Königstein, mit 7000 Gulden aus der Verlassenschaft seines Vetters, des Grafen Ludwig III von der Mark zu Rochefort, vermehrte. Juliane starb als Witwe 18. Jun. 1580 im 75. Jahr ihres Alters, zu Dillenburg, nachdem sie eine zahlreiche Nachkommenschaft von 123, oder wie andere

behaupten, von 160 Kindern, Enkeln und Urenkeln aus ihrer ersten und zweiten Ehe erlebt hatte. Graf Wilhelm erzeugte mit ihr folgende zwölf Kinder: 1) Der älteste Sohn, Wilhelm Prinz von Oranien, ist Bd. 3 S. 140—230 behandelt worden. Dem dort Gesagten weiß ich nichts zuzusetzen, ich nehme aber auch nichts davon zurück, außer dem groben Irrthum hinsichtlich der edelsten Physiognomie, des vortheilhaftesten Aeußern. Des Prinzen gemeine, abstoßende Züge waren auf das unangenehmste durch den Ausdruck von Falschheit, Hinterlist und Tücke nuancirt. Karl V muß kein Physiognomist gewesen sein. 2) Hermanna, geb. 9. Aug. 1534, starb in der Wiege. 3) Johann, geb. zu Dillenburg 22. Nov. 1536, Stifter der Nassau-Katzenellenbogenschen oder mittlern Dillenburgischen Linie. 4) Ludwig, geb. zu Dillenburg 10. Jan. 1538. Der Magister Jost Hoen von Gelnhausen, nachheriger Nassauischer Rath, war sein erster Lehrer. Nachdem er auf den Universitäten Straßburg und Genf noch eine Zeitlang in mehren Wissenschaften und der französischen Sprache unterrichtet worden, kam er zu seinem ältern Bruder, dem Prinzen Wilhelm, nach den Niederlanden. Daß er diesem Bruder die Ausbildung zum Helden verdanke, wird schwerlich zu erweisen sein. Wilhelm von Oranien selbst war zum Helden nicht geschaffen. Bei K. Philipp II, während dessen Aufenthalt zu Brüssel, stand Ludwig hoch in Gnaden, obgleich er, in der protestantischen Religion erzogen, sich öffentlich zu derselben bekannte. Diesen König begleitete er in seinen Feldzügen gegen K. Heinrich II von Frankreich, und die ersten Proben seiner Tapferkeit und Kriegskenntnisse, die er besonders bei der Eroberung von St. Quentin 1557 ablegte, befestigten ihn noch mehr in der Gunst des Königs. Hiervon ließ ihn Philipp bei seiner Abreise nach Spanien, 1559, durch die Grafen von Berg und Hoorn versichern, zugleich aber zur Rückkehr in die römische Kirche auffordern. Er soll das Ansinnen wie gegen die Abgeordneten, so gegen den König selbst, zurückgewiesen haben, was auch Philipp II in seiner blinden Verehrung für des Vaters Affectionen nicht ungnädig aufnahm. Dafür lohnte ihm Ludwig mit der verderblichsten Thätigkeit bei der Revolutionirung der Nie-

derlande. Ohne Vorwissen seines Bruders, wie er versichert — man weiß zwar, welcher Werth den Betheuerungen von Demagogen beizulegen — ohne Vorwissen seines Bruders wurde er der Gründer des Compromisses oder Bündnisses, wodurch eine Anzahl Ehrgeiziger sich zum Untergang der Verfassung, auf welcher das Glück der Niederlande gegründet, vereinigten, zu Breda, Febr. 1566. Damals waren ihrer nur zehn, den berufenen Philipp von Marnix auf Ste. Aldegonde an der Spitze. Die Schrift, von diesem entworfen, spricht sich in der leidenschaftlichsten Weise gegen die Inquisition aus, die doch in hergebrachter, nicht-spanischer Weise sich immer mit den Freiheiten der Niederlande vertragen hatte, gegen die Herrsch- und Habsucht der Fremden, welche den König verführten, seinem Eid zuwider zu handeln und die Inquisition einzuführen, und erklärte: der niederländische Adel in seiner Eigenschaft als Schutz und Schirm des Landes habe die Verpflichtung, sich der Inquisition und dem König, der diese einführen wolle, entgegenzusetzen; sie also, die Verbündeten, hätten sich eidlich gelobt, nie die Inquisition, unter welchem Namen es auch sein möchte, in den Niederlanden zu dulden, und sie nähmen Gott zum Zeugen, daß sie alles das nur zu seiner Ehre, zu des Königs Diensten und zu ihres Vaterlandes Nutzen beschlossen hätten, und bäten ihn zu diesem Ende um seinen Beistand.

Bei der Stimmung der Gemüther machte die Verbindung, so schwach in ihrem Beginn, rasche Fortschritte. Bereits waren ihr beigetreten Graf Ludwig von Nassau, Heinrich von Brederode, Florenz von Palland Graf von Cuilenburg, Graf Wilhelm von s'Heerenbergh, nicht lange und man wollte 2000 Theilnehmer des Bündnisses zählen, denn nicht nur der Adel, auch viele reiche Kaufleute und andere angesehene Männer unterzeichneten. Jagdpartien und andere adeliche Belustigungen gaben den Vorwand, unter dem man sich öfter sah, und am Ende wurde verabredet, sich in Brüssel zusammenzufinden und mit den vornehmsten Gliedern des Bundes an der Spitze der Statthalterin eine Bittschrift zu überreichen. Die erste Nachricht von der Bedeutung dieser Verbindung erhielt die Statthalterin durch den Grafen

von Megen, aber erst als die Edelleute schon im Begriff waren, sich in Brüssel zusammenzufinden. Auch Egmond gab Nachricht davon. Im Staatsrath war man verschiedener Meinung. Während Aerschot und Berlaimont verlangten, daß man eine Bittschrift, so vorbereitet und von einem Haufen bewaffneter Edelleute überreicht, wie es die Absicht war, zurückweise und den also Bittenden den Eintritt des Schlosses versage, setzte sich Oranien mit seinem Anhang dem entgegen und vertheidigte theils das Verfahren der Unzufriedenen, theils suchte er durch Aufzählung möglicher Folgen vor dem Verfahren, was gerathen war, zurückzuschrecken. Oraniens Meinung siegte, weil die Statthalterin, wie stets, vor eigentlich strengen Maßregeln zurückbebte.

Am 3. April 1566 gegen Abend kamen fast zu derselben Stunde zu den verschiedenen Thoren von Brüssel etwa 250 Edelleute, jeder mit seiner ihm gewöhnlichen Begleitung, eingeritten. Ludwig von Nassau und Brederode nahmen ihr Absteigequartier bei Oranien, wo sie sofort den Besuch der Grafen von Hoorn und von Mansfeld erhielten. Mehre kamen später nach, namentlich die Grafen von Cuilenburg und von s'Heerenbergh. Am 4. hielten sie eine Versammlung im Cuilenburgischen Hause und verlangten dann von da aus eine Audienz bei der Statthalterin, welche ihnen dieselbe für den 5. April zur Mittagsstunde zusagte. Zu der bestimmten Zeit zogen die Verbündeten aus dem Cuilenburgischen Hause paarweise nach Hof, so daß immer die Vornehmern hinter den Geringern, Ludwig von Nassau und Heinrich von Brederode zuletzt gingen. Die Herzogin sprach eben nach beendigtem Staatsrath mit einigen Großen, als der Zug stillschweigend an ihr vorüberging und sich im Saal ordnete; dann näherte sich Brederode, übergab das Gesuch der Edelleute und erklärte, die, welche gegenwärtig mit ihm erschienen seien, und Andere, die sie noch erwarteten, hätten Ihrer Hoheit nichts vorzutragen, sondern nur die Interessen, welche bereits in der überreichten Schrift ausgesprochen, durch ihre persönliche Gegenwart zu unterstützen und dringender zu empfehlen. Nur die Ehre des Königs und das Wohl des Landes liege ihnen dabei am Herzen. Damals sprach Berlaimont die denkwürdigen,

von der Herzogin nicht sattsam beachteten Worte: »ne craignez rien, ce n'est qu'un tas de gueux!« fürchtet nichts von diesem Schurkenhaufen.

Die Statthalterin antwortete sehr gewandt, ehe sie die Schrift noch gelesen, sie werde den Inhalt in Betracht nehmen, und da man sie versichere, daß nur des Königs Ehre und des Landes Wohl dabei bedacht, zweifle sie nicht, ihre Wünsche befriedigen zu können. Die Schrift selbst aber enthielt im Wesentlichen dasselbe, was auch der Compromiß enthielt: Protestationen gegen die Inquisition, gegen die Strenge der Religionsedicte; Bitten endlich, daß den Uebeln und der unruhigen Stimmung im Lande bald abgeholfen werden möge, wozu eine Botschaft an den König, Suspension aller Religionsverfolgungen und baldige Berufung der Generalstaaten empfohlen würden.

Als am andern Tag die Procession wieder nach Hof kam, um sich eine Antwort zu holen, erhielten die Edelleute ihr Schreiben mit Randbemerkungen zurück, in welchen die Statthalterin Hoffnungen aussprach, daß es möglich sein dürfte, die Religionsprocesse zu sistiren und die Edicte zu mildern; doch müsse sie vorher an den König berichten. Die Edelleute waren, als sie über die Antwort zusammen beriethen, überzeugt, nicht eben viel erreicht zu haben. Der von Fiennes hielt die Danksagungsrede, versicherte nochmals, man habe nichts im Sinne gehabt, als dem König zu dienen, und die Statthalterin entließ sie mit der Bemerkung, die Zeit werde das lehren. Bis auf einige wenige verließen alle diese Edelleute in den nächsten Tagen Brüssel; jene zurückbleibenden drangen durch neue Unterhandlungen in die Statthalterin, die Religionsprocesse zu sistiren, die Edicte zu mildern; sie entschuldigte sich mit dem Mangel an Vollmacht, versprach aber, den Behörden sorgfältigere Rücksichtsnahme zu empfehlen, wenn der verbündete Adel ebenfalls Rücksicht nähme.

Am 14. Jul. 1566 kam der Geusenadel abermals in St. Trond zusammen. Diesmal waren es wohl 2000 Edelleute, so hatten die Brüsseler Scenen nachgewirkt, und waren alle bewaffnet und nach Vermögen von Dienerschaft begleitet. Zum Theil mußten sie unter freiem Himmel Lager halten, und da unruhige

Köpfe aller Art, protestantische Prediger, und was aus dem Volk durch ähnliches Interesse angezogen, sich auch einfanden, war es eine höchst tumultuarische, Besorgniß erregende Versammlung. Die Statthalterin wußte sich nicht anders zu helfen, als daß sie Oranien und Egmond, deren Einfluß auf diese Art Leute sie kannte, nach St. Trond schickte, wo sie überall mit: vivent les gueux! empfangen wurden und die Forderungen unbedingter Religionsfreiheit oder wenigstens die früher der Statthalterin überreichten auf das Ungestümste wiederholen hörten. Man verlangte durchaus Bürgschaften für die Gewährung dieser Forderungen, und da sich die Dauer der Versammlung in die Länge zog, kam die Herzogin in die größte Verlegenheit. Um nur einigermaßen ruhiger unterhandeln zu können, hatte man Ludwig von Nassau, Brederode und einige andere Häupter des Geusenbundes nach Düffel bei Lier kommen lassen. Graf Ludwig war sogar mit einigen nach Brüssel selbst gekommen: aber auch hier führten sie dieselbe trotzige Sprache wie der Hause in St. Trond und setzten der Statthalterin geradezu einen Termin, bis wie lange sie ruhig sich verhalten wollten; bleibe dann erwünschte Antwort aus Spanien noch länger aus, so stünden sie für nichts.

Während Oranien sich des wichtigen Antwerpen bemächtigte, während auf der meuterischen Großen Gebot der Bildersturm alle Theile des Landes heimsuchte, ließ die erschreckte Statthalterin durch Oranien, Egmond und Hoorn mit den fortwährend in St. Trond versammelten Rebellen unterhandeln, und es kam zu Stande der Vertrag vom 23. August, welchen am 25. Graf Ludwig und seine zwölf Apostel beschworen. Die Inquisition wurde ganz abgeschafft, die Edicte wurden widerrufen, die freie Predigt wurde überall zugestanden, wo sie bis dahin usurpirt war; nur sollten die Versammlungen dabei ohne Waffen und in ruhiger Ordnung Statt haben, und die Geusen sollten ihren Bund auflösen und Alles thun, was in ihren Kräften, um die unruhige Stimmung aufhören zu machen und die frevlerischen Kirchenschänder zur Strafe zu ziehen. Was war natürlicher, als daß die Statthalterin, während sie einerseits ihrer Furcht

nachgab, andererseits das mit Gewalt ihr so Abgenöthigte selbst nicht achtete, zumal sie dabei alle Vollmachten überschritten hatte, und am 28. Aug. an den Hof schrieb, der König möge doch das ihr Abgezwungene in keiner Weise anerkennen.

Bald nahmen aber die Angelegenheiten eine solche Wendung, daß Oranien für gut fand, durch einen Abstecher nach Deutschland seine werthe Person in Sicherheit zu bringen. Ihm folgte nach kurzer Frist sein Bruder Graf Ludwig. Ruhe und Ordnung traten alsbald wieder ein; aber der König durfte nicht auf halbem Wege stehen bleiben, nicht den erschrockenen Gemüthern Zeit lassen, sich wieder zu besinnen, nicht einem schwachen Weib fernerhin Provinzen überlassen, die so viel Stoff der Aufregung gezeigt hatten. Der Herzog von Alba kam mit seinem kleinen Heer, und es nahm ihren Anfang die Abrechnung mit den Strafbaren. Der Prinz von Oranien, Graf Ludwig, die Grafen von Hoogstraten, von s'Heerenbergh, von Cuilenburg, Brederode, Wilhelm von der Mark-Lumay, überhaupt die sämtlichen Unterzeichner des Compromisses wurden vor den Consejo de las altercationes geladen.

Der Ladung setzte Oranien, d. d. Dillenburg 3. März 1568, eine ausführliche, künstlich aufgeputzte Einrede entgegen, ohne doch den Hauptvorwurf, daß er seine Eide als Vasall und Befehlshaber verletzt habe, widerlegen zu können. Dafür beschäftigte er sich mit den Anstalten zu einem Angriff auf die Niederlande. Bereits im halben April 1568 kam Ludwig von Nassau nach Emden, wo er eine Anzahl Truppen zusammenbrachte, in der Absicht, sich von dort zu Schiff nach den niederländischen Küsten zu begeben. Allein dieses hinderten die Emdener Behörden; denn so sehr sie auch den kriegerischen Rüstungen des Nassauers unter der Hand nachsahen, einen offenbaren Schritt gegen Albas Regiment wollten sie doch des Friedens wegen nicht begünstigen. Ludwigs Plan änderte sich nun dahin, wo möglich Groningen zu nehmen, Friesland und von da aus Waterland und Nordholland zu empören. Zugleich rüstete der eine Schwestermann Oraniens, Graf Wilhelm von s'Heerenbergh sich dazu, seine Geldrischen Herrschaften, die der Graf von Megen in Albas Auf-

trag besetzt hatte, mit Gewalt wieder einzunehmen. Er bediente sich dazu des Crespin van Zeltbrugghe, dem es auch gelang, die Burg des Grafen s'Heerenbergh den Leuten des Grafen von Megen zu entreißen. Don Sancho de Lodoño vertrieb den Crespin wieder, ehe der Graf von s'Heerenbergh von Werth aus zu Hülfe kam. Ein dritter Haufe sammelte sich im Jülichischen unter dem von Vilers und war schon einige Tausend Mann stark, die aber großentheils ohne Waffen. Gegen diesen sandte Alba den Grafen von Lodron mit fünf Fähnlein deutscher Landsknechte und Sancho de Avila mit 500 Reitern und zwei Fähnlein spanischer Knechte. Vilers ließ sich in der Nähe von Dalem am 25. April überfallen: sein ganzer Haufe ward zerstreut; über 1200 Mann davon sollen erschlagen worden sein; er selbst wurde gefangen nach Brüssel gebracht. Diese Niederlage hatte den Rückzug und die Auflösung auch des Haufens in Werth zur Folge und schüchterte die niederländische Gemeinde in Wesel, von der Ludwig von Nassau die Zusendung einer ihm fehlenden Anzahl von 500 Feuergewehren gehofft hatte, dergestalten ein, daß die Sendung nicht erfolgte. Trotz dem ließ sich Ludwig nicht abhalten, Anfangs Mai mit etwa 50 Mann die dem Grafen von Aremberg gehörige Burg te Wedden an der Groningischen Grenze im Westwoldingerlande zu nehmen, und es folgte das Treffen bei Heiligerlee (Abth. III Bd. 1 S. 724—726), in welchem der Ueberwundene, Graf Johann von Aremberg höhere Ehre einlegte als der Sieger.

Graf Ludwig benutzte den Eindruck, welchen die Niederlage der Königlichen auf die Umgegend machte, zu Gelderpressungen: denn obwohl die Hauptleute der Truppen in Groningen bei Androhung schwerster Rache alle warnten, den Nassauischen irgend mit Geld behülflich zu sein, war doch der Abt von Olde-Klooster durch seine Neugierde in die Schlacht verwickelt und gefangen worden und mußte sich lösen; eben so mußte sich der Abt von Witteweerum mit 3000 Gulden lösen, und auch der Landadel mußte zum Theil zahlen, wenn er seine Güter nicht verwüstet sehen wollte. In Groningen selbst glaubten der Vicegouverneur Groesbeek und der Magistrat zu bemerken, daß unter der Bürger-

schaft viele Geusisch gesinnt seien, weshalb sie den Beschluß faßten, die Bürger zu entwaffnen und einen freche Reden ausstoßenden westfriesischen Schuster, Namens Jacob, der früher auch unter den Bilderstürmern bemerkt worden war, auf dem Fischmarkt hängen zu lassen. Diese energischen Maßregeln und die Ankunft des Grafen von Megen und des Chiapino Vitelli mit fünf Fahnen spanischer, italienischer und leichter Reiter und einem starken Haufen Fußvolks hielten Groningen in Unterthänigkeit. Nach dreitägigem Verweilen auf der Wahlstatt zog Graf Ludwig auf Appingadam und wieder nach einigen Tagen vor Groningen selbst. Sein Sieg verschaffte ihm Zulauf von allen Seiten. Graf Jost von Schauenburg führte ihm eine Schar deutscher Reiter zu, und täglich fanden kleine Gefechte Statt. Inzwischen verlor Graf Ludwig, da er nicht mächtig genug, die Stadt selbst anzugreifen, nur unnütz seine Zeit und sein Geld. Es wurden auch, fünf Tage nach der Schlacht, den 28. Mai, der Prinz von Oranien, Graf Ludwig, die Grafen von Hoogstraaten, Cuilenburg, s'Heerenberg in contumaciam verurtheilt, ihre Personen in die Acht erklärt, ihre Güter confiscirt.

Zudem schickte Alba sich an, durch sein persönliches Einwirken dem Unwesen in Friesland ein Ende zu machen. Chiappino Vitelli war inzwischen zum Feldobristen in dem Groningerlande an Arembergs Stelle ernannt worden und hatte 10 Fähnlein deutscher Landsknechte und das wallonische Regiment des von Hierges erhalten sowie 5 Fähnlein vom Regiment de Billy. Auch waren 1500 deutsche Reiter unter Herzog Erich von Braunschweig von Deventer aus ihm zugesandt worden; zugleich aber erhielt Chiappino den Befehl, keine Schlacht zu wagen, sondern den Grafen Ludwig in kleinen Gefechten hinzuhalten und aufzureiben. Unterdeß ließ Alba 15 Compagnien Spanier vom tercio Napoles aus Gent nach Herzogenbusch vorrücken; nur 2 Compagnien blieben in Gent. Weiter sandte er nach Herzogenbusch 10 Compagnien vom tercio Sicilia aus Brüssel und 10 aus Maastricht sowie 8 Feldstücke und 8 Batteriestücke aus Mecheln. Der Baron de Noircarmes sollte leichte Reiter, größtentheils Burgunder, werben, 1000 Mann, und die Rittmeister

derselben ernennen. Der Graf von Roeux und der von Blondeau sollten jeder 10 Compagnien wallonischen Fußvolks werben. Dann wurde der Staatsrath nach Herzogenbusch verlegt, und am 25. Jun. brach Alba selbst auf nach Mechelen und Antwerpen, wo Gabriel Serbelloni blieb als Gouverneur des Castells mit 2 deutschen Compagnien vom Regiment des Grafen von Lodron im Castell und 6 Compagnien desselben Regiments in der Stadt. Von da zog Alba nach Herzogenbusch, musterte seine Leute, sorgte überall für die Sicherheit der Städte und Verpflegung des Heeres und sandte dies nach Deventer; auch mußte ihm der Rittmeister Hans Bernard dahin 400 Lanzenreiter werben, die er bei seiner Ankunft dort vorfand. Nun zog er mit seinen Truppen über Coevorden nach Groningen, wo er am 15. Jul. im Lager vor der Stadt ankam.

Sobald Graf Ludwig Nachricht erhielt von Albas Ankunft, hielt er es für gerathen, sich zurückzuziehen. Unter steten Scharmützeln der Nachhut führte er seine Leute über Slochteren, Winschoten, Bellingwoude nach Hooghwoude im Reyderland und dann weiter nach Jemgum an die Ems, wo er auf dem Gebiet des Grafen von Ostfriesland seine Feinde glaubte erwarten zu dürfen und den Ort einigermaßen befestigte, während die nachrückenden Feinde sich mit Herstellung der abgeworfenen Brücken aufhielten. Sonoy führte inzwischen seine kleine Flotte in die Nähe von Emden und kam auf einem kleinen Fahrzeug ebenfalls zu Ludwig nach Jemgum. Er erhielt den Auftrag, mittels der kleinen Fahrzeuge Proviant nach Jemgum zu besorgen; zugleich aber verlangte der Drossaert von Emden, Benico Maninga, von ihm, er solle mit seiner Flotte die Stadt Emden gegen einen etwaigen feindlichen Angriff decken. Trotz der Ueberschwemmung, welche Ludwig durch Oeffnen der Schleußen um sein Lager bei Jemgum hervorgebracht hatte, erschien doch Albas Heer schon am 21. Jul. früh zum Angriff, und Avila mit einer Partie Archibusirer zu Pferd suchte Ludwigs Leute zu einem Scharmützel zu reizen; es gelang, und bald erweiterte sich das Scharmützel zur Schlacht. Die Nassauischen zogen sich hinter ihre Batterien zurück; aber ob-

gleich sie sich hier sehr wohl vertheidigen konnten, obgleich Graf Ludwig Alles that, um ihnen Muth einzusprechen, wurden sie doch immer zaghafter und verlangten, um ihre Feigheit zu bemänteln, zuletzt mit lautem Geschrei von Graf Ludwig den ihnen schuldigen Sold. Alle Vorstellungen waren umsonst: fast alle flohen, warfen sich in die Ems und trachteten die Schiffe zu erreichen; ein großer Theil ertrank. Graf Ludwig hatte mit einem kleinen Rest der Seinigen doch Widerstand zu leisten versucht, mußte aber am Ende in einem kleinen Nachen zum andern Ufer flüchten. Alba erlangte einen vollständigen Sieg, denn das feindliche Heer war vernichtet: an 7000 Nassauer waren gefallen oder ertrunken; nur seine Reiterei hatte der Graf von Schauenburg größtentheils gerettet.

Zu Anfang Sept. 1568 setzte auch Oranien seine Armee in Bewegung. Graf Ludwig hatte sich mit dem, was dem Unfall bei Jemgum entging, bei ihm eingefunden; gleichwohl endigte der Feldzug auf die schmählichste Weise. Der Prinz von Oranien und seine Brüder Ludwig und Heinrich durchzogen mit den ihnen gebliebenen 1000 oder 1200 Reitern in dem Aufzug von Marodeurs die Champagne und Lothringen und gelangten unter tausend Nöthen und Gefahren nach Straßburg. Deutlich und klar hatte sich in der Promenade durch die Niederlande ergeben, daß die mit dem spanischen Regiment, wie es früher gewesen war und wie man die Hoffnung hegte, daß es nach Vorübergehen des obwaltenden Gewaltzustandes wieder werden würde, unzufriedene Partei fast nur die der Ausgewanderten war. Nirgends in den Niederlanden hatte Oranien, trotz dem daß er mit starker Macht eindrang, irgend ein freudiges Entgegenkommen gefunden; selbst seine heimlichen entschiedenen Anhänger hatten nicht gewagt, zu seinen Gunsten irgend etwas zu unternehmen: so war damals sein Einfluß moralisch durch Alba vernichtet und aufgehoben. Alba hatte ihn bis nach Cambresis verfolgt, meldete von hier aus dem Staatsrath am 22. Nov. seine Victorie und hielt dann am 21. Dec. zu Brüssel ein prachtvolles Turnier in spanischer Weise.

Das Jahr darauf, 1569, schlossen Prinz Wilhelm und Graf Ludwig sich dem Heer an, so der Pfalzgraf von Zweibrücken nach

Frankreich führte, und gelangten bei dieser Gelegenheit die Brüder zu persönlicher Bekanntschaft mit Peter von Bourdeille, dem weltlichen Abt von Brantôme. Dessen Urtheil über den Grafen Ludwig habe ich Abth. III Bd. 1 S. 179—180 mitgetheilt. Länger als sein Bruder hielt Ludwig in Frankreich aus, und ward er einer der vornehmsten Anführer in der von Coligny befehligten Armee. Bei Moncontour und Arnay-le-Duc soll er besonders sich ausgezeichnet haben.

Einen Dienst anderer Art verlangte der Prinz von Oranien von seinem Bruder. »Mais comme elle ne pouvoit guères se traiter que tête-à-tête et dans des conférences particulières, Nassau prétexta un voyage en Flandre par mer; et après en avoir fait tous les préparatifs, il se déguisa, et s'en vint à la cour, avec de la Noue, Charles de Téligny et Jean d'Hangest de Genlis. Le roi étoit alors à Lumigny en Brie, où il prenoit le divertissement de la chasse pendant l'automne. Louis de Nassau eut avec lui, pendant six jours, des entretiens secrets, où il lui fit savoir la nécessité de cette guerre, et la manière de la conduire. Le roi lui ayant marqué qu'il étoit fort de cet avis, mais qu'il y voyoit des difficultés sur lesquelles il avoit besoin de Coligny, qu'il vouloit mettre à la tête de toutes les forces qu'il destinoit pour cette entreprise, il persuada à Nassau de presser Coligny de se rendre incessamment à la cour. Sur cette réponse, Nassau retourna à la Rochelle, déguisé comme il étoit venu.« Die wahre Absicht des französischen Hofs war, den Admiral und die übrigen Häupter der Hugonotten sicher zu machen und in die Falle zu bringen, die man ihnen bereitete. Ludwig ward von einer Zeit zur andern mit leeren Versprechungen hingehalten. Auch die Unterhandlung mit dem englischen Gesandten Walsingham zu Paris blieb ohne Erfolg. Der französische Hof ließ aber doch geschehen, daß Ludwig durch Werbung unter den Hugonotten ein kleines Corps zusammenbrachte. Einen Theil desselben schickte er 1572 von Calais aus den Zeeländern zu Hülfe.

Valenciennes wurde durch einen Verräther den von Famars französischen Hugonotten, an deren Spitze Franz von la

Noue, überliefert, 15. Mai 1572. Ohne Säumen ließ dieser die Laufgräben vor der Citadelle eröffnen. Ihr zu Beistand eilte Alfons von Lumbrales herbei mit 156 Reitern. Mit hundert andern fand Garcia von Gualdes sich ein, mit noch bedeutendern Streitkräften zu Roß und Fuß und drei nur eben angeworbenen Fähnlein Wallonen Johann von Mendoza. Nicht nur wurde die Citadelle gerettet, sondern auch in kurzer Frist der Franzose genöthigt, ungeachtet der ihm zugekommenen Verstärkungen die Stadt zu räumen. Allein wie zu Valenciennes, war auch in dem benachbarten Mons der Verrath thätig gewesen. »Antoine Olivier, héraut d'armes de la province de Hainaut et peintre, ayant demandé congé au duc d'Albe de venir en France, sous prétexte de reconnoître en quel état étoient nos affaires, s'aboucha avec Louis de Nassau et l'amiral de Coligny: il leur fit entendre que s'ils vouloient s'approcher de Mons en petit nombre, il leur séroit aisé d'y entrer, et qu'ils y trouveroient plus de sept cents hommes de la bourgeoisie prêts à se ranger sous leurs drapeaux. Le jour pris au 24. de mai, Olivier, qui avoit déjà fait partir pour Mons onze hommes de main, mais sans armes, y arriva le 23. du mois avec trois charettes chargées de tonneaux de vin, remplis d'armes. Il dit à son hôte qu'il avoit encore beaucoup de chemin à faire, et le pria de parler aux gardes afin que le lendemain de grand matin et même avant le jour la porte de Bertemont lui fût ouverte; ce qui lui fut accordé par l'entremise de l'hôte qui n'avoit aucun mauvais soupçon d'Olivier. Louis de Nassau avec une petite escorte, dont étoit Jean de Chaumont sieur de Guitry, un des plus sages et des plus braves hommes de son temps, ne faisoient que d'arriver, et leurs chevaux étoient si épuisés de fatigue, qu'il en étoit mort beaucoup en chemin. Nassau entra dans la ville, et cria, *France, liberté, ville prise,* sans qu'il s'aperçut d'aucun mouvement. Il publia que les Espagnols avoient été battus, et que le duc d'Albe étoit prisonnier du prince d'Orange son frère: mais personne ne prit les armes, et aucun bourgeois ne vint se joindre à lui. Pour lors, il appréhenda qu'on

ne lui eût tendu un piége; et commençant à désespérer du succès de son entreprise, il prit le parti de se retirer de la ville, puisqu'il ne la pouvoit prendre. A peine fut-il sorti qu'il aperçut Jean d'Hangest sieur de Genlis et François la Noue qui arrivoient avec leurs troupes, et qui avoient abandonné Valenciennes pour se trouver à l'entreprise formée sur Mons. Ce fut alors qu'il se repentit d'avoir lâché pied: il envoya Guitry pour se saisir de la porte, en cas qu'il en fût encore temps. Guitry, trouvant déjà les chaînes mises, et voyant qu'on commençoit à hausser le pont levis, piqua un cheval espagnol fort léger sur lequel il étoit monté, et sauta sur le pont. Le poids du cheval l'ayant fait baisser, les autres le suivirent avec leurs écharpes blanches; ornement qui parut nouveau au peuple de cette ville. Voilà comment on prit Mons sans presque verser une goutte de sang: la citadelle qui n'étoit pas bien forte, se rendit aussitôt.

»Dans la perplexité où l'état présent des affaires mettoit le duc d'Albe, bien des gens lui conseilloient de quitter Bruxelles, et de se retirer à Anvers, de peur que dans la suite il ne fût forcé de le faire malgré lui; ce qui seroit une tache à sa gloire. Mais ce général, qui avoit l'ame grande, ne voulut jamais consentir à donner la moindre marque qu'il eût mauvaise opinion de cette guerre; il aima mieux s'exposer aux dernières extrémités, que de paroître céder la place à l'ennemi. Il compta que s'il laissoit les confédérés paisibles possesseurs de Mons, c'étoit ouvrir les Pays-Bas à l'invasion des François, et y ruiner absolument les affaires de son maître. Dans cette triste situation, abandonné en quelque sorte de la fortune et des hommes, il ne s'abandonna pas lui-même. Il fit venir d'Anvers les dix compagnies d'Antoine de Tolede; laissa Mondragon à sa place; fit marcher du côté de Mons les huit compagnies que commandoit de Capres, les trois que Louis de Berlaimont archevêque de Cambrai avoit levées, et qui étoient aux ordres de Moleyn, trois autres du régiment de Jean de Croy comte de Roeux, avec trois compagnies de cavalerie de la garnison de Maubeuge:

il fit prendre les devants à Frédéric de Tolede son fils, au baron de Noircarmes, et à Chiapino Vitelli maréchal-de-camp. Après toutes ces dispositions il alla camper auprès du couvent de Bethléem, où il y eut quelques escarmouches avec la garnison de Mons. Rouvrai de son côté s'étoit retranché avec nos troupes du côté du monastère d'Epînleu. Les Espagnols tentèrent de le chasser de son poste, mais ils furent repoussés avec perte. Trente cavaliers françois, en voulant se jeter dans la place, furent trompés par leurs guides, et livrés entre les mains des ennemis, qui en envoyèrent dix-sept aux inquisiteurs de Rupelmonde. Le tribunal établi en cette ville condamna ces malheureux (diese Räuber) à la mort: les uns furent pendus dans une écurie, les autres poignardés et jetés dans l'Escaut; il fut même défendu sous de grandes peines de retirer leurs corps, et de leur donner la sépulture.

»Les choses étoient en cet état, lorsque Louis de Nassau et les autres généraux furent d'avis d'envoyer Genlis en France informer le roi de la situation de la place, et demander un prompt secours. Genlis fut très-bien reçu; et le roi, après lui avoir donné des marques singulières de bienveillance tant pour le comte de Nassau que pour lui-même, le renvoya avec les troupes que Coligny avoit fait lever sur la frontière, et qui montoient à quatre mille fantassins, commandés par le baron de Renty, Jumelles et Berangueville, outre deux cents gendarmes, et deux compagnies de chevaux-légers. L'avant-garde étoit commandée par Pierrebuffiere de Genissac, et le reste de la cavalerie par la Fin sieur de Beauvoir-la-Nocle. Nassau avoit recommandé à Genlis en partant, et il le lui avoit encore écrit, de ne pas venir droit à Mons; mais de se détourner par le Cambrésis, et de se joindre au prince d'Orange. Genlis, ne croyant pas devoir déférer à cet avis, prétexta que Coligny lui avoit donné des ordres contraires.

»Cependant il y avoit de fréquentes escarmouches entre les deux partis: le 11. juillet la garnison ayant fait une sortie avec quantité de paysans pour couper les bleds,

il se donna un combat sanglant, où les assiégés souffrirent le plus; car dans une dernière charge que fit Bernardin de Mendoza, ils furent rompus, mis en fuite, et repoussés jusque dans leurs murailles, après avoir perdu beaucoup de monde. Vitelli y reçut un coup à la jambe; Rodrigue de Toledo y fut aussi blessé, et il y eut quelques chevaux-légers espagnols de tués. Il étoit nouvellement arrivé au camp sept compagnies de cavalerie envoyées par le duc d'Albe, celle de Philippe de Croy duc d'Arschot, celles de Maximilien comte de Bossu, de Berlaimont, de Noircarmes, du comte de Mansfeld, et de George de Ligne sieur d'Estainbruge, lieutenant du comte de Roeux; et l'on attendoit incessamment sept autres compagnies du régiment de Roeux, et cinq du régiment de Naples, qui étoient à Utrecht avec le régiment de Nicolas de Bolweiler. Ces troupes devoient arriver de jour en jour, et on leur envoyoit courriers sur courriers pour hâter leur marche.

»Diégue de Zuñiga ambassadeur d'Espagne à la cour de France, ne sachant point encore les desseins du roi, sollicitoit vivement ce prince d'empêcher que ses sujets ne donnassent du secours aux rebelles des Pays-Bas, et il se plaignoit hautement de la conduite de la cour de France à cet égard. Il représentoit que c'étoit aller ouvertement contre le traité conclu entre les deux couronnes, et que Dieu seroit le vengeur de ces infractions: que le roi d'Espagne avoit secouru la France dans les deux premières guerres civiles, et que c'étoit bien mal reconnoître ses bienfaits. Charles répondit qu'il n'avoit point donné lieu aux plaintes de la cour d'Espagne; qu'il avoit assez fait connoître ses intentions; que depuis peu il avoit encore proscrit par un édit tous ceux qui donneroient secours aux rebelles des Pays-Bas; que les troubles des guerres civiles n'étant pas encore entièrement apaisés, il se voyoit obligé d'user de dissimulation jusqu'à ce que la paix eût affermi son autorité, et qu'il fût en état de se faire obéir de tout le monde. Après cette réponse ambigue, Zuñiga prit congé du roi, et sortit de France: mais

Mendoza écrit qu'on envoya de la cour un gentilhomme au duc d'Albe qui étoit à Bruxelles, et que sur la route il instruisit Frédéric de Tolede du dessein de Genlis, du nombre de ses troupes, et de la route qu'il devoit tenir. Sur cet avis Frédéric envoya à Catteau-Cambrésis huit cents arquebusiers et quatre cents chevaux, avec ordre de s'embusquer sur la route entre le Catteau et Landrecies. Genlis, qui avoit résolu d'aller droit à Mons, fut trompé par ses guides, et passa à Bossu, et de-là à Quievrain: comme ses troupes incommodoient fort les endroits par où elles passoient, les paysans de ces cantons, irrités de longue main contre les François, se joignirent au nombre de trois mille aux troupes d'Espagne. Mendoza, accoutumé à grossir les objets, rapporte qu'on assûra à Frédéric que Genlis avoit deux mille hommes d'infanterie et quatre mille chevaux, que malgré ce grand nombre le général espagnol, qui n'avoit au plus que trente-deux compagnies d'infanterie et mille chevaux, résolut de l'attaquer, parce qu'il y alloit de son honneur que les ennemis n'entrassent point dans la province sans essuyer un combat. Il considéroit encore que dans la disposition où étoient les Flamands, il falloit quelque coup de vigueur pour les rassurer, persuadé d'ailleurs que si les Espagnols laissoient entrevoir que leurs affaires étoient ruinées, il falloit s'attendre à une révolte générale; et que le prince d'Orange venant à paroître avec une armée nombreuse, les villes qui tenoient encore pour eux, recevroient toutes garnison, après quoi c'étoit fait de l'autorité du roi d'Espagne dans tous les Pays-Bas. Outre ces raisons il y avoit encore celle-ci, c'est que son père n'étoit pas en sûreté à Bruxelles, et que pour prévenir le péril dont il étoit menacé, il n'avoit d'autre ressource que de combattre l'ennemi, quelque péril qu'il y eût à le faire. Ce parti pris, Frédéric de Tolede envoya ses bagages à Binch; et sur l'avis qu'il reçut que Genlis étoit rentré sur notre frontière, il s'arrêta jusqu'au 17. juillet. Il apprit ensuite que les François étoient campés à quatre lieues de-là, occupés à construire un pont sur la Haine,

qui a donné le nom de Hainaut à cette province, appelée anciennement la forêt Charbonnière, et la basse Picardie. La rivière de Haine passe auprès de Mons, et reçoit au-dessous de cette ville la rivière de Trulle qui la traverse.

»Sur cet avis Frédéric détacha Antoine de Figueroa, lieutenant de Bernardin Mendoza, avec vingt cavaliers, et François-Ferdinand de Avila, gouverneur de la citadelle de Groningue, avec la compagnie d'arquebusiers à cheval de Garcias de Valdes, pour reconnoître les ennemis par différens côtés, et venir d'heure en heure lui en dire des nouvelles. Il les suivit lui-même avec toutes ses troupes. L'infanterie tant flamande qu'espagnole, marchoit sous la conduite de Julien Romero, à qui l'on avoit donné pour adjoints de Capres et de Liques maréchaux-de-camp. Vitelli, qui n'étoit pas encore guéri de sa blessure, étoit porté en litière par des pionniers. Une partie de la cavalerie marchoit sur la droite séparée en trois corps; le reste partagé de même faisoit l'arrière-garde, qui étoit fermée par quatre cents arquebusiers espagnols, et par la compagnie de cavalerie de Bernardin Mendoza, pour soutenir l'effort de la garnison, si elle venoit les attaquer par derrière.

»On marcha ainsi vers la ville; mais on changea l'ordre dans la suite, et on fit revenir à la tête la cavalerie qui étoit à la queue. Quand on fût arrivé à Saint-Ghislain, on sut d'un François qui fut pris auprès du village d'Hautaige, que Genlis n'avoit pas encore passé la rivière de Haine. Frédéric aussitôt la fait passer à sa cavalerie, puis à son infanterie, et marche aux ennemis. Romero qui conduisoit l'avant-garde, étant en vue de l'armée françoise, ordonna à Jean Salazar de Sarmiento de se poster avec soixante hommes armés de longues carabines, entre une haye et une saussaye, pour tirer en flanc sur les François dès qu'on auroit engagé le combat. Les Espagnols ayant été repoussés au premier choc, on les fit soutenir par deux cents Flamands de l'avant-garde, qu'on tira du régiment de Capres, et qui avoient à leur tête de Capres même et le capitaine de Vaux. Ils étoient suivis de

deux cents autres commandés par de Liques, qui avoit avec lui le sieur de la Motte-en-Bergy et le sieur de Fremenant. La cavalerie-légère marchoit après eux avec deux cents fantassins espagnols commandés par François Bobadilla, Diégue de Carvajal et Ferdinand d'Añasco. Le reste de l'infanterie marchoit ensuite ayant le général à sa tête. Genlis avoit le village d'Hautaige derrière lui. Il y avoit une plaine au-dessous éloignée de la portée d'une coulevrine, entourée de ruisseaux, d'arbres épais et touffus en forme de théâtre. Nos troupes furent attaquées de front par deux compagnies d'Espagnols commandées par Alphonse de Montero, et par Garcias de Valdes, sur le chemin qui conduit à Mons. Les ennemis gagnoient insensiblement du terrain toujours en combattant. Genlis étoit à la queue avec le Rhingrave et le sieur de Genissac, parce que c'étoit l'endroit où il y avoit le plus à craindre: et comme il marchoit par des défilés et entre des broussailles, il avoit fait prendre les devants à cent chevaux commandés par le baron de Renty, qui étoit suivi du sieur de Jumelles. Comme ils sortoient du bois peu de temps avant que le soleil se couchât, Lopez de Zapata les chargea avec sa compagnie de cavalerie: il étoit suivi de Ferdinand de Tolede, qui conduisoit une seconde troupe avec Antoine de Tolede et Bernardin de Mendoza, et par Jean de Mendoza qui en conduisoit une troisième.

»Notre cavalerie ayant commencé à plier, ils la pressèrent et renversèrent sur l'infanterie qu'elle mit en déroute, et aussitôt toute l'armée plia. Pour empêcher les François de repasser le pont qu'ils avoient jeté sur la Haine, Antoine de Figueroa, lieutenant de Bernardin de Mendoza, alla se poster de l'autre côté de la rivière. Nos troupes privées de cette ressource, se débandèrent par Tournai, Condé et Ath, jusqu'à Valenciennes: la plupart ayant jeté leurs armes errèrent çà et là dans les bois, et tombèrent entre les mains des paysans, qui les dépouillèrent et les tuèrent sans pitié. Il y périt plus de douze cents hommes, entre autres le baron de Renty et le Rhingrave. Dolhain, tout couvert de bles-

sures, entra dans la ville avec environ cent hommes; mais il mourut le lendemain. Genlis et Jumelles furent pris et amenés à Frédéric. Jumelles fut envoyé dans la citadelle de Tournai; mais il recouvra enfin la liberté par le moyen d'un soldat espagnol. Pour Genlis, il fut conduit à Anvers, et quelque temps après on le trouva mort dans son lit sans avoir été malade. On ne doute pas qu'on ne l'eût fait étrangler.

»La Fin sieur de la Nocle à la faveur de la nuit se sauva à l'abbaye d'Epinleu que nos gens avoient fortifiée, et dont le capitaine Poyet étoit gouverneur. Nos historiens rapportent que ces troupes furent entièrement défaites presque sans combat, parce qu'on étoit dans des défilés, et qu'on trouva les Espagnols en tête, au lieu qu'on s'attendoit d'être attaqué par derrière, et qu'on ne s'étoit précautionné que de ce côté-là. Mendoza au contraire dit que l'on combattit pendant deux heures, et que les François témoignèrent beaucoup de bravoure. Pour le prouver, il rapporte l'exemple d'un simple soldat, qui, se sentant percé d'un coup de lance, en ramassa une qu'il vit à ses pieds, s'appuya dessus, attendit hardiment un cavalier qui venoit sur lui, et combattit avec courage jusqu'à ce que les forces lui manquant tout d'un coup, il tomba mort. Il attribue aux Toledes et aux Mendoza l'attaque des troupes que menoit le baron de Renty; mais on assure avec plus de vraisemblance que ce fut Philippe de Sainte-Aldégonde sieur de Noircarmes qui les renversa.

»Du côté des Espagnols Lopez de Zapata fut dangereusement blessé; et Mendoza assure qu'il n'y eut de tués qu'Alphonse Lumbrales, et Antoine Ceron, lieutenant d'une compagnie d'arquebusiers à cheval, avec douze cavaliers et six fantassins.

»Sur le soir, Frédéric ayant fait rappeler les troupes qui étoient à la poursuite des fuyards, il retourna à Saint-Ghislain. Le lendemain de grand matin il détacha de Capres pour attaquer dix enseignes françoises qui s'étoient ralliées auprès d'un bois; mais ayant su qu'il y en avoit trente, il fit revenir ses troupes. Quelques jours après il partit pour aller voir

son père à Bruxelles, et laissa le comte Philippe de Lalaing au camp pour continuer le siége. Il y étoit arrivé aussitôt après le combat treize compagnies d'infanterie conduites par le baron de Bolweiler, et cinq cents Espagnols qui étoient en garnison à Maastricht, et qui furent remplacés par quatre compagnies du régiment d'Eberstein. Aurele de Palerme, Nicolas Basta et George Machuca y amenèrent outre cela trois compagnies de cavalerie italienne, qu'ils avoient levées depuis peu.

»Après la défaite des troupes françoises qui venoient secourir Louis de Nassau assiégé dans Mons, on délibéra dans le conseil du duc d'Albe ce qu'il y avoit à faire; une grande partie étoit d'avis, puisqu'on ne craignoit plus rien du côté de la France, de marcher droit en Hollande, pour y arrêter les progrès des protestans, qui augmentoient de jour en jour: que pour réduire Mons il suffiroit de le bloquer et de bâtir des forts à toutes les avenues, où l'on mettroit de bonnes garnisons pour empêcher qu'il n'y entrât du secours. Le duc d'Albe ne fut pas de cet avis; mais étant si près des frontières de France, il jugea qu'il falloit absolument se rendre maître de cette place. D'ailleurs comme le prince d'Orange approchoit, il crut qu'il lui seroit honteux de lever le siége, et qu'il y auroit même du péril à le faire. Il envoya donc ordre à Ferdinand de Tolede et à Gonsalez de Bracamonte de se rendre en diligence au camp devant Mons: le premier avec son régiment, qui étoit partie à Rotterdam et partie à Delft; le second avec le sien, et quelques compagnies du régiment d'Eberstein, qui étoient en marche pour le joindre à Bois-le-duc, où elles arrivèrent le 18. août. Frédéric, étant revenu au camp de Mons, prit aussitôt un détachement de mille arquebusiers flamands, italiens et espagnols, et alla attaquer dans le voisinage l'abbaye d'Epinleu, où il y avoit deux cents François commandés par le capitaine Poyet. On s'y battit avec beaucoup d'ardeur: quelques compagnies de la garnison de Mons étant venues pour soutenir ces troupes, elles furent repoussées dans la place par François Salazar,

lieutenant de Jean Pacheco; mais le canon lui tua beaucoup de monde.

»Ferdinand de Tolede, que le duc d'Albe venoit de rappeler de Hollande, marchoit le long des côtes de la mer. Lorsqu'il eût passé Haarlem, il donna ordre à Rodrigue de Zapata, qui s'étoit joint auprès de Sparendam avec les troupes allemandes du comte de Bossu, de s'emparer d'un fort que les habitans avoient bâti à l'embouchure du canal; ce qu'il fit après avoir taillé en pièces la garnison. Il prit de plus un navire hollandois qui gardoit l'entrée du canal, les soldats qui étoient sur ce bâtiment s'étant retirés à Haarlem dès que les ennemis parurent. Plus de huit cents des confédérés périrent dans ce combat; il y eut deux drapeaux de pris. Delà Ferdinand vint à Utrecht, emmena avec lui le sénat de Hollande, de peur qu'il ne se joignît aux rébelles, et outre cela tous les religieux du pays, toutes les filles dévotes de ces maisons, qu'on appelle béguinages, et arriva au siége le 23. août, ayant laissé à Valenciennes dix pièces de canon qu'il avoit amenées de Bruxelles.

»Zapata et Alphonse de Sotomayor allèrent avec du canon attaquer le fort d'Epinleu, sur lequel leur première tentative avoit échoué. Lorsqu'il y eut brèche, les Espagnols se disposèrent à donner l'assaut, et perdirent quatre hommes. Aussitôt la garnison se retira dans Mons, suivant l'ordre que le comte de Nassau avoit donné. Frédéric, maître de ce poste, y mit quatre compagnies flamandes du régiment de Capres, commandées par le sieur de Moleyn. Ce jour-là même le baron de Fronsberg arriva au camp avec treize compagnies d'infanterie, et le lendemain les ducs d'Albe et de Medina-Celi s'y rendirent avec dix escadrons de cavalerie, quinze cents chevaux conduits par Salentin d'Isenbourg, archevêque de Cologne, trois cents autres sous la conduite de Jean Roda, et six cents envoyés par l'électeur de Trêves. Peu de temps après il y arriva de l'artillerie d'Avesnes et de Valenciennes. De Capres et le comte de Roeux eurent ordre de se poster à Nemy avec leurs régimens: ainsi la ville se trouva investie de toutes parts.«

Mittlerweile hatte der Prinz von Oranien mit dem neuerdings zusammengebrachten Heer bei Duisburg den Rhein, bei Roermonde die Maas überschritten. Die schrecklichsten Verheerungen, die scheußlichsten Grausamkeiten bezeichneten seinen Marsch über Löwen, Mecheln, Dendermonde, Oudenarde. »Le prince d'Orange qui marchoit avec le reste de l'armée, ayant pris en chemin Diest et Tirlemont, qui se rendirent à composition, ne songea plus qu'à délivrer son frère assiégé dans Mons. Dans cette vue il s'avança du côté de Nivelles. Le duc d'Albe avoit donné ordre au sieur de Capres de gagner Nemy avec son régiment et cinq cents arquebusiers espagnols, gens d'élite, pour fermer le passage de ce côté-là. Mais ayant appris que les ennemis étoient au village de Perone, à deux lieues de Mons; conjecturant d'ailleurs que leur dessein étoit de passer la Haine du côté de Genap, et de jeter du secours dans la place, il fit revenir de Capres avec son détachement, et rassembla toutes ses forces pour presser vivement le siége. La tranchée ayant été poussée jusqu'au bord du fossé, il commença à le saigner; il fit en même temps pointer six canons sur une hauteur qui commande le faubourg du côté de la porte de Bertemont. Comme de cette hauteur on découvroit dans la ville, il fit tirer sur les maisons des habitans. Il plaça le reste de son artillerie en deux endroits, d'où l'on battoit continuellement la porte de Bertemont, et un bastion avancé qui la couvroit. Cette canonnade qui dura deux jours, fit plusieurs brèches aux tours qui étoient à côté de la porte, mais sans les renverser. Le duc éleva ensuite au bord du marais une batterie de huit pièces de canon, qui eut bientôt abattu les créneaux de la muraille des deux côtés de la porte; tout le reste de son artillerie fut employé contre le bastion, dont les devants furent enfin ruinés. La garnison fit un fossé derrière la brèche, et s'y posta pour la défendre. Une tour de brique, qu'on appeloit la tour de Saint-André, fut aussi ruinée presque entièrement; en sorte que les soldats n'y pouvoient plus rester. La brèche que le canon faisoit pendant le jour, étoit réparée la nuit avec de la laine, des matelats

et des sacs à terre. La Noue s'étoit chargé de la défendre avec cent gentilshommes fort braves, et avec un détachement d'arquebusiers et de piquiers, tous gens d'élite. Il avoit outre cela commandé cinquante hommes pour défendre ce qui restoit du bastion, et il en avoit mis deux cents dans un fort avancé qui couvroit la muraille. On fit ensuite un fossé au dedans de la ville; on éleva des cavaliers aux deux bouts, où l'on pointa deux coulevrines et cinq canons, avec lesquels on tiroit jusque dans les tentes des ennemis: ce qui les incommodoit beaucoup. Outre cela on faisoit continuellement des sorties, qui les empêchoient d'avancer leurs travaux.

»Le duc d'Albe, n'ayant pu venir à bout de tirer l'eau du fossé, fit construire des bateaux couverts de mantelets, et si épais, qu'il n'y avoit point d'arquebuse qui pût les percer: après quoi il fit faire un pont avec des tonneaux couverts de grosses planches attachées avec des cables, afin que le soldat en sortant des bateaux pût aisément monter à la brèche. Pour empêcher en même temps qu'il n'entrât du secours dans la place, il renforça les troupes qui gardoient les tranchées, et en fit embusquer d'autres sur deux hauteurs qui sont sur le chemin de Genap à Mons. Le duc de Medina-Celi, par le conseil de Barthélemi de Campocasso, fit aussi bâtir avec une extrême diligence sur l'une de ces hauteurs un fort carré en forme d'étoile, afin que les quatre côtés se défendissent l'un l'autre: il y mit deux compagnies d'Allemands avec deux pièces de canon, et donna ordre à Julien Romero de se joindre à eux, s'il étoit besoin, avec deux cents Espagnols, et la compagnie de Salazar. Outre cela il posta de la cavalerie dans les vallées qui étoient au pied des hauteurs; chargea de Capres qui étoit à Nemy de s'y retrancher; donna ordre à Bolweiler et à de Liques de se maintenir dans leurs postes chacun avec leurs régimens, et laissa le baron de Fronsberg avec quelques compagnies du régiment d'Eberstein à la garde de l'artillerie. Après toutes ces dispositions, il fit un détachement de six cents fantassins espagnols, gens choisis, et qui avoient ordre de voltiger devant tous ces

il fit prendre les devants à Frédéric de Tolede son fils, au baron de Noircarmes, et à Chiapino Vitelli maréchal-de-camp. Après toutes ces dispositions il alla camper auprès du couvent de Bethléem, où il y eut quelques escarmouches avec la garnison de Mons. Rouvrai de son côté s'étoit retranché avec nos troupes du côté du monastère d'Epînleu. Les Espagnols tentèrent de le chasser de son poste, mais ils furent repoussés avec perte. Trente cavaliers françois, en voulant se jeter dans la place, furent trompés par leurs guides, et livrés entre les mains des ennemis, qui en envoyèrent dix-sept aux inquisiteurs de Rupelmonde. Le tribunal établi en cette ville condamna ces malheureux (diese Räuber) à la mort: les uns furent pendus dans une écurie, les autres poignardés et jetés dans l'Escaut; il fut même défendu sous de grandes peines de retirer leurs corps, et de leur donner la sépulture.

»Les choses étoient en cet état, lorsque Louis de Nassau et les autres généraux furent d'avis d'envoyer Genlis en France informer le roi de la situation de la place, et demander un prompt secours. Genlis fut très-bien reçu; et le roi, après lui avoir donné des marques singulières de bienveillance tant pour le comte de Nassau que pour lui-même, le renvoya avec les troupes que Coligny avoit fait lever sur la frontière, et qui montoient à quatre mille fantassins, commandés par le baron de Renty, Jumelles et Berangueville, outre deux cents gendarmes, et deux compagnies de chevaux-légers. L'avant-garde étoit commandée par Pierrebuffiere de Genissac, et le reste de la cavalerie par la Fin sieur de Beauvoir-la-Nocle. Nassau avoit recommandé à Genlis en partant, et il le lui avoit encore écrit, de ne pas venir droit à Mons; mais de se détourner par le Cambrésis, et de se joindre au prince d'Orange. Genlis, ne croyant pas devoir déférer à cet avis, prétexta que Coligny lui avoit donné des ordres contraires.

»Cependant il y avoit de fréquentes escarmouches entre les deux partis: le 11. juillet la garnison ayant fait une sortie avec quantité de paysans pour couper les bleds,

il se donna un combat sanglant, où les assiégés souffrirent le plus; car dans une dernière charge que fit Bernardin de Mendoza, ils furent rompus, mis en fuite, et repoussés jusque dans leurs murailles, après avoir perdu beaucoup de monde. Vitelli y reçut un coup à la jambe; Rodrigue de Tolede y fut aussi blessé, et il y eut quelques chevaux-légers espagnols de tués. Il étoit nouvellement arrivé au camp sept compagnies de cavalerie envoyées par le duc d'Albe, celle de Philippe de Croy duc d'Arschot, celles de Maximilien comte de Bossu, de Berlaimont, de Noircarmes, du comte de Mansfeld, et de George de Ligne sieur d'Estainbruge, lieutenant du comte de Roeux; et l'on attendoit incessamment sept autres compagnies du régiment de Roeux, et cinq du régiment de Naples, qui étoient à Utrecht avec le régiment de Nicolas de Bolweiler. Ces troupes devoient arriver de jour en jour, et on leur envoyoit courriers sur courriers pour hâter leur marche.

»Diégue de Zuñiga ambassadeur d'Espagne à la cour de France, ne sachant point encore les desseins du roi, sollicitoit vivement ce prince d'empêcher que ses sujets ne donnassent du secours aux rebelles des Pays-Bas, et il se plaignoit hautement de la conduite de la cour de France à cet égard. Il représentoit que c'étoit aller ouvertement contre le traité conclu entre les deux couronnes, et que Dieu seroit le vengeur de ces infractions: que le roi d'Espagne avoit secouru la France dans les deux premières guerres civiles, et que c'étoit bien mal reconnoître ses bienfaits. Charles répondit qu'il n'avoit point donné lieu aux plaintes de la cour d'Espagne; qu'il avoit assez fait connoître ses intentions; que depuis peu il avoit encore proscrit par un édit tous ceux qui donneroient secours aux rebelles des Pays-Bas; que les troubles des guerres civiles n'étant pas encore entièrement apaisés, il se voyoit obligé d'user de dissimulation jusqu'à ce que la paix eût affermi son autorité, et qu'il fût en état de se faire obéir de tout le monde. Après cette réponse ambigue, Zuñiga prit congé du roi, et sortit de France: mais

Mendoza écrit qu'on envoya de la cour un gentilhomme au duc d'Albe qui étoit à Bruxelles, et que sur la route il instruisit Frédéric de Tolede du dessein de Genlis, du nombre de ses troupes, et de la route qu'il devoit tenir. Sur cet avis Frédéric envoya à Catteau-Cambrésis huit cents arquebusiers et quatre cents chevaux, avec ordre de s'embusquer sur la route entre le Catteau et Landrecies. Genlis, qui avoit résolu d'aller droit à Mons, fut trompé par ses guides, et passa à Bossu, et de-là à Quievrain: comme ses troupes incommodoient fort les endroits par où elles passoient, les paysans de ces cantons, irrités de longue main contre les François, se joignirent au nombre de trois mille aux troupes d'Espagne. Mendoza, accoutumé à grossir les objets, rapporte qu'on assûra à Frédéric que Genlis avoit deux mille hommes d'infanterie et quatre mille chevaux, que malgré ce grand nombre le général espagnol, qui n'avoit au plus que trente-deux compagnies d'infanterie et mille chevaux, résolut de l'attaquer, parce qu'il y alloit de son honneur que les ennemis n'entrassent point dans la province sans essuyer un combat. Il considéroit encore que dans la disposition où étoient les Flamands, il falloit quelque coup de vigueur pour les rassurer, persuadé d'ailleurs que si les Espagnols laissoient entrevoir que leurs affaires étoient ruinées, il falloit s'attendre à une révolte générale; et que le prince d'Orange venant à paroître avec une armée nombreuse, les villes qui tenoient encore pour eux, recevroient toutes garnison, après quoi c'étoit fait de l'autorité du roi d'Espagne dans tous les Pays-Bas. Outre ces raisons il y avoit encore celle-ci, c'est que son père n'étoit pas en sûreté à Bruxelles, et que pour prévenir le péril dont il étoit menacé, il n'avoit d'autre ressource que de combattre l'ennemi, quelque péril qu'il y eût à le faire. Ce parti pris, Frédéric de Tolede envoya ses bagages à Binch; et sur l'avis qu'il reçut que Genlis étoit rentré sur notre frontière, il s'arrêta jusqu'au 17. juillet. Il apprit ensuite que les François étoient campés à quatre lieues de-là, occupés à construire un pont sur la Haine,

qui a donné le nom de Hainaut à cette province, appelée anciennement la forêt Charbonnière, et la basse Picardie. La rivière de Haine passe auprès de Mons, et reçoit au-dessous de cette ville la rivière de Trulle qui la traverse.

»Sur cet avis Frédéric détacha Antoine de Figueroa, lieutenant de Bernardin Mendoza, avec vingt cavaliers, et François-Ferdinand de Avila, gouverneur de la citadelle de Groningue, avec la compagnie d'arquebusiers à cheval de Garcias de Valdes, pour reconnoître les ennemis par différens côtés, et venir d'heure en heure lui en dire des nouvelles. Il les suivit lui-même avec toutes ses troupes. L'infanterie tant flamande qu'espagnole, marchoit sous la conduite de Julien Romero, à qui l'on avoit donné pour adjoints de Capres et de Liques maréchaux-de-camp. Vitelli, qui n'étoit pas encore guéri de sa blessure, étoit porté en litière par des pionniers. Une partie de la cavalerie marchoit sur la droite séparée en trois corps; le reste partagé de même faisoit l'arrière-garde, qui étoit fermée par quatre cents arquebusiers espagnols, et par la compagnie de cavalerie de Bernardin Mendoza, pour soutenir l'effort de la garnison, si elle venoit les attaquer par derrière.

»On marcha ainsi vers la ville; mais on changea l'ordre dans la suite, et on fit revenir à la tête la cavalerie qui étoit à la queue. Quand on fût arrivé à Saint-Ghislain, on sut d'un François qui fut pris auprès du village d'Hautaige, que Genlis n'avoit pas encore passé la rivière de Haine. Frédéric aussitôt la fait passer à sa cavalerie, puis à son infanterie, et marche aux ennemis. Romero qui conduisoit l'avant-garde, étant en vue de l'armée françoise, ordonna à Jean Salazar de Sarmiento de se poster avec soixante hommes armés de longues carabines, entre une haye et une saussaye, pour tirer en flanc sur les François dès qu'on auroit engagé le combat. Les Espagnols ayant été repoussés au premier choc, on les fit soutenir par deux cents Flamands de l'avant-garde, qu'on tira du régiment de Capres, et qui avoient à leur tête de Capres même et le capitaine de Vaux. Ils étoient suivis de

deux cents autres commandés par de Liques, qui avoit avec lui le sieur de la Motte-en-Bergy et le sieur de Fremenant. La cavalerie-légère marchoit après eux avec deux cents fantassins espagnols commandés par François Bobadilla, Diégue de Carvajal et Ferdinand d'Añasco. Le reste de l'infanterie marchoit ensuite ayant le général à sa tête. Genlis avoit le village d'Hautaige derrière lui. Il y avoit une plaine au-dessous éloignée de la portée d'une coulevrine, entourée de ruisseaux, d'arbres épais et touffus en forme de théâtre. Nos troupes furent attaquées de front par deux compagnies d'Espagnols commandées par Alphonse de Montero, et par Garcias de Valdes, sur le chemin qui conduit à Mons. Les ennemis gagnoient insensiblement du terrain toujours en combattant. Genlis étoit à la queue avec le Rhingrave et le sieur de Genissac, parce que c'étoit l'endroit où il y avoit le plus à craindre: et comme il marchoit par des défilés et entre des broussailles, il avoit fait prendre les devants à cent chevaux commandés par le baron de Renty, qui étoit suivi du sieur de Jumelles. Comme ils sortoient du bois peu de temps avant que le soleil se couchât, Lopez de Zapata les chargea avec sa compagnie de cavalerie: il étoit suivi de Ferdinand de Tolede, qui conduisoit une seconde troupe avec Antoine de Tolede et Bernardin de Mendoza, et par Jean de Mendoza qui en conduisoit une troisième.

»Notre cavalerie ayant commencé à plier, ils la pressèrent et renversèrent sur l'infanterie qu'elle mit en déroute, et aussitôt toute l'armée plia. Pour empêcher les François de repasser le pont qu'ils avoient jeté sur la Haine, Antoine de Figueroa, lieutenant de Bernardin de Mendoza, alla se poster de l'autre côté de la rivière. Nos troupes privées de cette ressource, se débandèrent par Tournai, Condé et Ath, jusqu'à Valenciennes: la plupart ayant jeté leurs armes errèrent çà et là dans les bois, et tombèrent entre les mains des paysans, qui les dépouillèrent et les tuèrent sans pitié. Il y périt plus de douze cents hommes, entre autres le baron de Renty et le Rhingrave. Dolhain, tout couvert de bles-

sures, entra dans la ville avec environ cent hommes; mais il mourut le lendemain. Genlis et Jumelles furent pris et amenés à Frédéric. Jumelles fut envoyé dans la citadelle de Tournai; mais il recouvra enfin la liberté par le moyen d'un soldat espagnol. Pour Genlis, il fut conduit à Anvers, et quelque temps après on le trouva mort dans son lit sans avoir été malade. On ne doute pas qu'on ne l'eût fait étrangler.

»La Fin sieur de la Nocle à la faveur de la nuit se sauva à l'abbaye d'Epinleu que nos gens avoient fortifiée, et dont le capitaine Poyet étoit gouverneur. Nos historiens rapportent que ces troupes furent entièrement défaites presque sans combat, parce qu'on étoit dans des défilés, et qu'on trouva les Espagnols en tête, au lieu qu'on s'attendoit d'être attaqué par derrière, et qu'on ne s'étoit précautionné que de ce côté-là. Mendoza au contraire dit que l'on combattit pendant deux heures, et que les François témoignèrent beaucoup de bravoure. Pour le prouver, il rapporte l'exemple d'un simple soldat, qui, se sentant percé d'un coup de lance, en ramassa une qu'il vit à ses pieds, s'appuya dessus, attendit hardiment un cavalier qui venoit sur lui, et combattit avec courage jusqu'à ce que les forces lui manquant tout d'un coup, il tomba mort. Il attribue aux Toledes et aux Mendoza l'attaque des troupes que menoit le baron de Renty; mais on assure avec plus de vraisemblance que ce fut Philippe de Sainte-Aldégonde sieur de Noircarmes qui les renversa.

»Du côté des Espagnols Lopez de Zapata fut dangereusement blessé; et Mendoza assure qu'il n'y eut de tués qu'Alphonse Lumbrales, et Antoine Ceron, lieutenant d'une compagnie d'arquebusiers à cheval, avec douze cavaliers et six fantassins.

»Sur le soir, Frédéric ayant fait rappeler les troupes qui étoient à la poursuite des fuyards, il retourna à Saint-Ghislain. Le lendemain de grand matin il détacha de Capres pour attaquer dix enseignes françoises qui s'étoient ralliées auprès d'un bois; mais ayant su qu'il y en avoit trente, il fit revenir ses troupes. Quelques jours après il partit pour aller voir

son père à Bruxelles, et laissa le comte Philippe de Lalaing au camp pour continuer le siége. Il y étoit arrivé aussitôt après le combat treize compagnies d'infanterie conduites par le baron de Bolweiler, et cinq cents Espagnols qui étoient en garnison à Maastricht, et qui furent remplacés par quatre compagnies du régiment d'Eberstein. Aurele de Palerme, Nicolas Basta et George Machuca y amenèrent outre cela trois compagnies de cavalerie italienne, qu'ils avoient levées depuis peu.

»Après la défaite des troupes françoises qui venoient secourir Louis de Nassau assiégé dans Mons, on délibéra dans le conseil du duc d'Albe ce qu'il y avoit à faire; une grande partie étoit d'avis, puisqu'on ne craignoit plus rien du côté de la France, de marcher droit en Hollande, pour y arrêter les progrès des protestans, qui augmentoient de jour en jour: que pour réduire Mons il suffiroit de le bloquer et de bâtir des forts à toutes les avenues, où l'on mettroit de bonnes garnisons pour empêcher qu'il n'y entrât du secours. Le duc d'Albe ne fut pas de cet avis; mais étant si près des frontières de France, il jugea qu'il falloit absolument se rendre maître de cette place. D'ailleurs comme le prince d'Orange approchoit, il crut qu'il lui seroit honteux de lever le siége, et qu'il y auroit même du péril à le faire. Il envoya donc ordre à Ferdinand de Tolede et à Gonsalez de Bracamonte de se rendre en diligence au camp devant Mons: le premier avec son régiment, qui étoit partie à Rotterdam et partie à Delft; le second avec le sien, et quelques compagnies du régiment d'Eberstein, qui étoient en marche pour le joindre à Bois-le-duc, où elles arrivèrent le 18. août. Frédéric, étant revenu au camp de Mons, prit aussitôt un détachement de mille arquebusiers flamands, italiens et espagnols, et alla attaquer dans le voisinage l'abbaye d'Epinleu, où il y avoit deux cents François commandés par le capitaine Poyet. On s'y battit avec beaucoup d'ardeur: quelques compagnies de la garnison de Mons étant venues pour soutenir ces troupes, elles furent repoussées dans la place par François Salazar,

lieutenant de Jean Pacheco; mais le canon lui tua beaucoup de monde.

»Ferdinand de Tolede, que le duc d'Albe venoit de rappeler de Hollande, marchoit le long des côtes de la mer. Lorsqu'il eût passé Haarlem, il donna ordre à Rodrigue de Zapata, qui s'étoit joint auprès de Sparendam avec les troupes allemandes du comte de Bossu, de s'emparer d'un fort que les habitans avoient bâti à l'embouchure du canal; ce qu'il fit après avoir taillé en pièces la garnison. Il prit de plus un navire hollandois qui gardoit l'entrée du canal, les soldats qui étoient sur ce bâtiment s'étant retirés à Haarlem dès que les ennemis parurent. Plus de huit cents des confédérés périrent dans ce combat; il y eut deux drapeaux de pris. Delà Ferdinand vint à Utrecht, emmena avec lui le sénat de Hollande, de peur qu'il ne se joignît aux rébelles, et outre cela tous les religieux du pays, toutes les filles dévotes de ces maisons, qu'on appelle béguinages, et arriva au siége le 23. août, ayant laissé à Valenciennes dix pièces de canon qu'il avoit amenées de Bruxelles.

»Zapata et Alphonse de Sotomayor allèrent avec du canon attaquer le fort d'Epinleu, sur lequel leur première tentative avoit échoué. Lorsqu'il y eut brèche, les Espagnols se disposèrent à donner l'assaut, et perdirent quatre hommes. Aussitôt la garnison se retira dans Mons, suivant l'ordre que le comte de Nassau avoit donné. Frédéric, maître de ce poste, y mit quatre compagnies flamandes du régiment de Capres, commandées par le sieur de Moleyn. Ce jour-là même le baron de Fronsberg arriva au camp avec treize compagnies d'infanterie, et le lendemain les ducs d'Albe et de Medina-Celi s'y rendirent avec dix escadrons de cavalerie, quinze cents chevaux conduits par Salentin d'Isenbourg, archevêque de Cologne, trois cents autres sous la conduite de Jean Roda, et six cents envoyés par l'électeur de Trêves. Peu de temps après il y arriva de l'artillerie d'Avesnes et de Valenciennes. De Capres et le comte de Roeux eurent ordre de se poster à Nemy avec leurs régimens: ainsi la ville se trouva investie de toutes parts.«

Mittlerweile hatte der Prinz von Oranien mit dem neuerdings zusammengebrachten Heer bei Duisburg den Rhein, bei Roermonde die Maas überschritten. Die schrecklichsten Verheerungen, die scheußlichsten Grausamkeiten bezeichneten seinen Marsch über Löwen, Mechelen, Dendermonde, Oudenarde. »Le prince d'Orange qui marchoit avec le reste de l'armée, ayant pris en chemin Diest et Tirlemont, qui se rendirent à composition, ne songea plus qu'à délivrer son frère assiégé dans Mons. Dans cette vue il s'avança du côté de Nivelles. Le duc d'Albe avoit donné ordre au sieur de Capres de gagner Nemy avec son régiment et cinq cents arquebusiers espagnols, gens d'élite, pour fermer le passage de ce côté-là. Mais ayant appris que les ennemis étoient au village de Perone, à deux lieues de Mons; conjecturant d'ailleurs que leur dessein étoit de passer la Haine du côté de Genap, et de jeter du secours dans la place, il fit revenir de Capres avec son détachement, et rassembla toutes ses forces pour presser vivement le siége. La tranchée ayant été poussée jusqu'au bord du fossé, il commença à le saigner; il fit en même temps pointer six canons sur une hauteur qui commande le faubourg du côté de la porte de Bertemont. Comme de cette hauteur on découvroit dans la ville, il fit tirer sur les maisons des habitans. Il plaça le reste de son artillerie en deux endroits, d'où l'on battoit continuellement la porte de Bertemont, et un bastion avancé qui la couvroit. Cette canonnade qui dura deux jours, fit plusieurs brèches aux tours qui étoient à côté de la porte, mais sans les renverser. Le duc éleva ensuite au bord du marais une batterie de huit pièces de canon, qui eut bientôt abattu les créneaux de la muraille des deux côtés de la porte; tout le reste de son artillerie fut employé contre le bastion, dont les devants furent enfin ruinés. La garnison fit un fossé derrière la brèche, et s'y posta pour la défendre. Une tour de brique, qu'on appeloit la tour de Saint-André, fut aussi ruinée presque entièrement; en sorte que les soldats n'y pouvoient plus rester. La brèche que le canon faisoit pendant le jour, étoit réparée la nuit avec de la laine, des matelats

et des sacs à terre. La Noue s'étoit chargé de la défendre avec cent gentilshommes fort braves, et avec un détachement d'arquebusiers et de piquiers, tous gens d'élite. Il avoit outre cela commandé cinquante hommes pour défendre ce qui restoit du bastion, et il en avoit mis deux cents dans un fort avancé qui couvroit la muraille. On fit ensuite un fossé au dedans de la ville; on éleva des cavaliers aux deux bouts, où l'on pointa deux coulevrines et cinq canons, avec lesquels on tiroit jusque dans les tentes des ennemis: ce qui les incommodoit beaucoup. Outre cela on faisoit continuellement des sorties, qui les empêchoient d'avancer leurs travaux.

»Le duc d'Albe, n'ayant pu venir à bout de tirer l'eau du fossé, fit construire des bateaux couverts de mantelets, et si épais, qu'il n'y avoit point d'arquebuse qui pût les percer: après quoi il fit faire un pont avec des tonneaux couverts de grosses planches attachées avec des cables, afin que le soldat en sortant des bateaux pût aisément monter à la brèche. Pour empêcher en même temps qu'il n'entrât du secours dans la place, il renforça les troupes qui gardoient les tranchées, et en fit embusquer d'autres sur deux hauteurs qui sont sur le chemin de Genap à Mons. Le duc de Medina-Celi, par le conseil de Barthélemi de Campocasso, fit aussi bâtir avec une extrême diligence sur l'une de ces hauteurs un fort carré en forme d'étoile, afin que les quatre côtés se défendissent l'un l'autre: il y mit deux compagnies d'Allemands avec deux pièces de canon, et donna ordre à Julien Romero de se joindre à eux, s'il étoit besoin, avec deux cents Espagnols, et la compagnie de Salazar. Outre cela il posta de la cavalerie dans les vallées qui étoient au pied des hauteurs; chargea de Capres qui étoit à Nemy de s'y retrancher; donna ordre à Bolweiler et à de Liques de se maintenir dans leurs postes chacun avec leurs régimens, et laissa le baron de Fronsberg avec quelques compagnies du régiment d'Eberstein à la garde de l'artillerie. Après toutes ces dispositions, il fit un détachement de six cents fantassins espagnols, gens choisis, et qui avoient ordre de voltiger devant tous ces

postes, et de donner du secours à ceux qui en auroient besoin.

»Le 8. septembre, jour de la nativité de la Sainte Vierge, le prince d'Orange, étant sorti de Perone, vint sur le midi avec toute son armée, en vue de la ville: mais comme il étoit trop éloigné, tout se passa en canonnades. Par-là le camp des Espagnols se trouva entre le feu du prince d'Orange, et celui de la place, qui incommoda beaucoup leur cavalerie. Le duc d'Albe de son côté ne discontinua point de battre la ville, et fit pointer du canon contre l'armée du prince. Ainsi se passa la journée: le soir toutes les troupes retournèrent à leurs quartiers, et le lendemain on recommença de part et d'autre. Le duc d'Albe avoit envoyé Frédéric son fils à Genap avec six cents hommes d'élite, parce qu'il croyoit que le prince d'Orange attaqueroit de ce côté-là, ou qu'il s'y retrancheroit. Voici l'ordre dans lequel marchoit l'armée de ce prince. L'avantgarde étoit composée de deux mille cinq cents chevaux divisés en trois corps: après l'avantgarde marchoient trois cents chevaux suivis de toute l'infanterie et du reste de la cavalerie.

»Le prince d'Orange fut fort surpris de trouver sur la hauteur voisine de Genap un fort auquel il ne s'étoit pas attendu: comme le canon de ce fort l'incommodoit beaucoup, et qu'il ne pouvoit rester dans son poste sans perdre bien du monde, il résolut de continuer sa marche vers Genap. Pour cet effet il sépara en deux corps l'infanterie françoise, en quoi consistoit la principale force de son armée, et lui ordonna de marcher de ce côté-là. Sanche de Avila, détaché par le duc d'Albe, venoit d'y arriver: dès que les notres parurent, on en vint aux mains, et le combat fut rude. Les Espagnols sortoient du bourg pour aller au combat, ayant à leur tête les principaux officiers de l'armée, Rodrigue Zapata, François et Marc de Tolede, et Jean de Ayala avec cent hommes choisis, suivis de Julien Romero, de Ferdinand de Tolede et de quelques compagnies sous la conduite de Tejada. Le duc d'Albe envoya encore pour les soutenir Jean Sarmiento de Salazar et Pierre de Taxis, avec soixante gendarmes armés

de toutes pièces, et la compagnie de cavalerie du comte de Roeux. Avila eut d'abord quelque avantage, et poussa les François dans un fossé qu'on avoit creusé pour recevoir les débordemens de la rivière. Mais Henri de Nassau, frère du prince d'Orange, l'ayant chargé à la tête de la cavalerie, les Espagnols furent très-maltraités: l'étendard de la compagnie de Taxis fut pris, et le cornette percé de plusieurs coups. Les Espagnols étant revenus à la charge, le combat recommença, et la perte fut à peu près égale de part et d'autre; mais l'affaire fut si vive, que les ducs d'Albe et de Medina-Celi, oubliant en quelque sorte ce qu'ils étoient, quittèrent leurs cottes d'armes, et se mêlèrent parmi les soldats. Enfin les troupes des deux partis s'étant retirées, le prince d'Orange, toujours incommodé par le fort du duc de Medina-Celi, poursuivit son chemin du côté de Genap, à dessein d'attirer le duc d'Albe au combat; mais ce dernier, content d'empêcher qu'on ne jetât du secours dans Mons, ne voulut pas risquer une bataille qui auroit pû ruiner entièrement ses affaires.

»Le prince d'Orange s'avança ce jour-là jusqu'à Fremery à une lieue du camp du duc d'Albe; il y resta un jour entier, pour saisir l'occasion de faire entrer des troupes par Saint-Symphorien, où étoit le baron de Bolweiler. Le duc d'Albe y envoya Bernardin de Mendoza avec sa compagnie de cavalerie, deux autres compagnies de cavalerie et une compagnie d'arquebusiers; il les fit suivre par cinq autres compagnies de cavalerie espagnole, et par six cents arquebusiers commandés, comme je l'ai dit, par Marc de Tolede et par Rodrigue Zapata.

»Le prince d'Orange, qui n'étoit qu'à quinze cents pas de la plaine de Saint-Symphorien, avoit dessein de se saisir du bourg d'Armeny; mais ayant aperçu Mendoza, il détacha quelques troupes pour l'amuser par de légères escarmouches pendant que l'armée dresseroit ses tentes. Mendoza, qui avoit logé la veille dans ce bourg, et qui avoit regardé ce lieu comme fort propre pour s'embusquer, et pour faire un coup de main, en donna avis au duc d'Albe. Le général espagnol y vint avec le duc de Medina-Celi, Noircarmes et Romero,

et prit la résolution d'attaquer la nuit le camp ennemi. Il chargea son fils Frédéric de cette entreprise, et lui donna un détachement de mille Espagnols. Frédéric leur fit mettre à tous sur leurs habits des chemises blanches, et marcha dans le plus fort de la nuit. De Capres et de Liques, le premier avec sept compagnies de son régiment, et le second avec deux cents fantassins flamands, eurent ordre de s'emparer d'un village qui étoit sur le chemin, afin d'avoir une retraite en cas que les ennemis vinssent à être informés de leur dessein. Après avoir pris ces mesures, il s'avança avec Noircarmes vers le camp des ennemis, exhorta ses soldats à rappeler toute leur valeur, et à ne pas laisser échapper une si belle occasion; il détacha Romero avec quatre cents arquebusiers commandés par Salazar, Machuca, Marc de Tolede, et Zapata, et lui ordonna d'attaquer un quartier. En même temps il fit prendre à Ferdinand de Tolede cent cinquante arquebusiers, commandés par Garcias Suarez, avec ordre de rester à quelque distance de-là. Gaspard de Gurrea et Christophle de Quejada devoient s'arrêter à cinq cents pas derrière Suarez avec un pareil nombre d'arquebusiers. François de Toledo et Martin d'Erasso avec deux cents arquebusiers étoient postés près du camp; ils avoient devant eux Rodrigue Perez à la tête de cinquante piquiers. Romero, Machuca et Zapata commencèrent l'attaque et renversèrent les sentinelles et les corps-de-garde. Avant que chacun pût prendre ses armes et se ranger au drapeau, il y eut plus de trois cents hommes de tués; le feu que les Espagnols mirent aux tentes en fit encore périr davantage. Enfin tout le camp s'éveilla, et à la lueur du feu on aperçut Machuca, qui avec soixante hommes s'étoit avancé si loin, qu'il étoit impossible qu'au premier signal il pût rejoindre le gros des Espagnols. On marcha à lui, et on l'enveloppa dans une plaine qui étoit au-dessous du camp; il y périt avec toute sa troupe. Frédéric s'étoit flatté que l'ennemi n'oseroit sortir de son camp, parce qu'il se persuaderoit que toute la cavalerie espagnole étoit rassemblée: pour le faire croire, Bernardin de Mendoza avoit ordonné à tous les trom-

pettes de sonner. Mais malgré les ténèbres de la nuit, le feu qu'ils avoient allumé fit découvrir la ruse; les confédérés reconnurent le petit nombre des ennemis, et furent plus hardis à les charger dans leur retraite. Néanmoins, dès que le jour parut, ils abandonnèrent leur camp, laissèrent leurs tentes, une partie de leurs bagages, et leurs morts sans les enterrer; et après avoir fait dire au comte de Nassau, que puisqu'il n'y avoit pas moyen de faire entrer du secours dans Mons, il songeât à sa propre sûreté, ils se mirent en chemin, et se retirèrent à Malines. Dans ces circonstances, la Noue et les autres généraux françois allèrent trouver le comte de Nassau qui étoit malade dans cette ville, pour délibérer sur le parti qu'ils avoient à prendre: ils furent d'avis de rendre la place à des conditions honnêtes. Ce ne fut pas tant la retraite du prince d'Orange, ni le mauvais état de leurs affaires, qui les y détermina, que le massacre de Paris: car cette nouvelle qui ranima le courage des Espagnols, consterna fort les François qui faisoient la force de la garnison; la tristesse qui les accabla sur l'heure, le désespoir où ce funeste événement les jeta pour l'avenir, les rendirent incapables de rien entreprendre.

»Voici les articles de la capitulation qui fut arrêtée avec le sieur de Noircarmes le 20. août. On convint que les François sortiroient avec armes, chevaux, bagages et tous leurs biens tant meubles qu'immeubles: que Louis de Nassau, toute sa maison, et les gentilshommes flamands seroient traités comme les François: que les soldats flamands sortiroient seulement avec leurs épées et l'habit qu'ils auroient sur le corps: que les habitans, qui avoient pris les armes contre le roi, auroient la liberté de sortir avec tous leurs effets mobiliers, mais sans armes: que ceux qui aimeroient mieux demeurer dans la ville, ne seroient point inquiétés pour le passé, excepté ceux qui avoient manié les deniers publics, et qui étoient comptables envers le roi: que tous les protestans sortiroient de la ville aux mêmes conditions que les soldats; qu'aucun ne seroit inquiété pour le passé; mais qu'à l'avenir s'ils tom

boient entre les mains des officiers du roi, on les puniroit comme ils le méritoient: que tous ceux qui sortiroient, tant gentilshommes que soldats et bourgeois, feroient serment de ne porter d'un an les armes contre le roi d'Espagne, ni même contre le roi très-chrétien, à moins que ce ne fût pour le service de Sa Majesté Catholique: que ce serment ne regardoit ni Louis de Nassau, ni les Allemands, ni les Anglois.

»Le duc d'Albe donna pour ôtage Bertain, d'Aubigny, Bettencourt et Potteles, qui étoient de la première noblesse de Flandre. Ils devoient demeurer avec la garnison jusqu'à ce qu'elle eût été conduite en lieu de sûreté; que Nassau avec sa suite fût arrivé à Ruremonde, et que les François eussent atteint l'arbre de Guise, après quoi les ôtages seroient renvoyés; mais qu'en attendant l'exécution de ce traité, la Noue, Soyecourt, Hecour et Cormont demeureroient chez Noircarmes, gouverneur de Hainaut. Après ces conventions, de Liques entra dans la place par la brèche, et Louis de Nassau qui étoit en litière, fut conduit avec toute sa maison par Frédéric de Tolede, fils du duc d'Albe; par Romero et par Jean de Morbeque.« Pünktlich, wie allzeit, hat Alba die Capitulation beobachtet, den ausziehenden Gegner, den Aechter, mit Achtungsbezeigungen überhäuft.

Daß die niederländischen Rebellen sich den elenden Herzog von Alençon zu ihrem Oberhaupt auserfahen, hat vornehmlich Graf Ludwig durchgesetzt, hiermit keineswegs seine Urtheilskraft bewährend. »Catherine de Medicis vouloit mettre le roi de Pologne à la tête des confédérés; et Louis de Nassau lui préferoit le duc d'Alençon. Ils avoient eu ensemble à Blamont des conférences secrètes, et quoique de Nassau eût pris des mesures avec la reine, tant sur la manière de conduire cette guerre, que sur le nombre des troupes qu'il faudroit mettre sur pied, il n'avoit cherché qu'à flatter la reine, sans lui faire connoître ce qu'il pensoit; assez content s'il pouvoit de quelque manière que ce fût joindre les forces de la France à celles du prince d'Orange son frère. Car il savoit bien qu'il

ne pouvoit avoir ces forces, que du consentement du roi qui étoit gouverné par sa mère; mais il savoit bien aussi que quelque chef qu'on mît à leur tête, le prince d'Orange en seroit toujours le maître. Au reste on ne doutoit pas que le duc d'Alençon ne fût plus propre à exécuter leurs desseins. Premièrement, il avoit toujours été ami de Coligny, comme on le lui avoit reproché bien des fois depuis la mort de ce seigneur. En second lieu, on le croyoit moins ennemi des protestans que ses frères, et voici le raisonnement que faisoit Nassau. Le roi va sans doute reprendre autant qu'il pourra son autorité, long-temps partagée entre sa mère et son frère. Il vient de se défaire d'un de ses frères, en l'envoyant en Pologne. Il ne sera pas fâché d'éloigner l'autre, en lui donnant la conduite d'une guerre qui se fera hors de son royaume, afin d'être tranquille chez lui et de pouvoir à la faveur de la paix recouvrer l'autorité que les guerres civiles lui ont fait perdre.«

Während Graf Ludwig in der Heimath seiner zerrütteten Gesundheit pflegte, ließ Karl IX von Frankreich durch den von Schomberg die vorigen Unterhandlungen mit ihm wieder anknüpfen. Sie wurden auf jener Zusammenkunft zu Blamont mit dem französischen Hof, bei Gelegenheit der Reise des Herzogs von Anjou, nachherigen Königs-Heinrich III, zum Empfang der polnischen Krone fortgesetzt. Ludwig erhielt einstweilen eine beträchtliche Summe Geldes, um Truppen zu werben, mit der Erlaubniß, aus den französischen Besatzungen zu Metz, Toul und Verdun 2000 Mann in seinen Dienst zu nehmen. Er begleitete den Herzog von Anjou noch bis Hanau und bereitete sich nun mit seinem Bruder Heinrich und dem Pfalzgrafen Christoph zu einem abermaligen Zug nach den Niederlanden. Zu Ausgang des J. 1573 beschäftigte sich Ludwig sehr emsig mit den Vorbereitungen dieses neuen Zugs, der, abermals vom Westerwald ausgehend, in den Stand ihn setzen würde, seinem Bruder, der von Holland aus vordringen würde, auf dem linken Maasufer die Hand zu bieten. Zu Anfang Februars 1574 setzte Ludwig sich in Bewegung, mit einem Heer von

7000 Knechten und 3000 Reisigen, Deutsche mehrentheils, sagt Bentivoglio. Der Uebergang von Rhein und Mosel bot keine Schwierigkeiten. Ludwig lagerte sich an der Maas, ungefähr eine Meile von Maastricht. Hier stellte sich ihm der spanische Feldherr Avila mit einer überlegenen Macht entgegen und that ihm in kleinen Scharmützeln und durch Erschwerung der Zufuhr vielen Abbruch. Es blieb ihm nichts übrig, als sich zurückzuziehen, oder die Vereinigung mit den in Geldern stehenden Truppen des Prinzen zu suchen. Der Prinz rieth zum Rückzug bis auf einen günstigern Zeitpunkt. Ludwig, zu siegen gewohnt, wählte das letzte, zog mit seinem bereits sehr geschwächten kleinen Heer längs der Maas gen Nimegen und fing an, sich auf der Mookerheide zu verschanzen, um hier die sich annähernden Truppen des Prinzen zu erwarten.

»Charles IX l'avoit toujours entretenu de l'espérance de secourir les rebelles de Flandre, même après la Saint-Barthélémi; soit que ce prince eût véritablement ce dessein, soit qu'il voulût seulement leurrer le comte. Lorsque Henri III passa par la Lorraine pour aller en Pologne, le comte de Nassau s'étoit encore abouché avec le duc d'Alençon pour conférer de cette affaire. Depuis ayant fait des levées en Allemagne, il s'étoit approché de Maastricht dans le dessein d'en faire le siége. Le comte avoit dans son armée six mille hommes d'infanterie, partie Gascons ou Flamands pour la plupart, dont il s'étoit réservé le commandement, et trois mille hommes de cavalerie conduits par le comte Palatin Christophle de Bavière. François de Montesdoca commandoit dans Maastricht, et fut d'abord alarmé de l'approche du comte. Don Bernardin de Mendoza qui vint à son secours avec six compagnies de cavalerie, et une compagnie d'arquebusiers du régiment du colonel Mondragon, le rassura. Le gouverneur des Pays-Bas avoit au plus vite détaché ces troupes pour entrer dans la place. D. Sanche de Avila, un des plus habiles capitaines qu'eussent alors les Espagnols, et qui connoissoit parfaitement le pays, eut ordre de les suivre avec une grosse troupe d'arquebusiers. Don Louis de Requcsenes avoit outre

cela six mille hommes de cavalerie, et un régiment d'infanterie, commandé par le comte Annibal d'Altemps (Hohenems) qu'il avoit levés en Allemagne, quatre mille Suisses de cinq cantons, et quarante-deux enseignes de Flamands; il envoya ordre à Gonzalo de Bracamonte et à Jean-Baptiste del Monte, de lui amener encore de Hollande deux mille Espagnols et trois cornettes de cavalerie. Henri de Vienne baron des Chevreaux venoit de faire de grands progrès dans cette province, où il avoit pris quelques châteaux, et dissipé les forces des confédérés proche d'Assendelft et d'Armenedik dans le Waterland.

»Mendoza entra dans Maastricht sur la fin de février, lorsque tout le pays étoit glacé. Son premier soin fut d'assurer la place contre les ennemis du dehors; il ne négligea pourtant pas ce qu'on pouvoit avoir à craindre du dedans, où l'on soupçonnoit la plupart des habitans d'être d'intelligence avec les confédérés. Enfin le 3. mars, D. Sanche de Avila arriva avec trois enseignes du régiment de Sicile, commandées par Damien Moralès, Alfonse de Galeas, et Jean d'Aquila, enseigne de Pierre Gonzalo de Mendoza qui étoit absent. Il amenoit outre cela sept cents arquebusiers flamands commandés par Lopez Gallo. Il se donna plusieurs petits combats entre deux armées ennemies si voisines l'une de l'autre. Cependant Avila ayant remarqué que les quartiers des confédérés étoient fort éloignés les uns des autres, tomba la nuit du 18. mars sur quelques bataillons logés à Bommel à quatre milles de Maastricht. Il ne se tenoient pas sur leurs gardes, et il leur tua environ sept cents hommes; en même temps quelque cavalerie, qui des quartiers voisins venoit au secours, fut taillée en pièces par Pierre Bustos et Mutio Pagan. Cependant au signal des feux qu'on alluma, toutes les troupes se mirent sous les armes: le comte de Nassau lui-même accourut suivi de mille cavaliers; car pour le Palatin, il s'imagina que ce n'étoit qu'une fausse alarme, et ne sortit point de son quartier. La diligence que fit le comte fut si grande, que quoique le ciel fût très-serein,

l'haleine des chevaux essoufflés causoit dans tous les environs un brouillard épais. Dès qu'il fut en présence, il partagea ses troupes en cinq corps. On escarmoucha pendant quelques heures; mais comme les Espagnols qui se sentoient les plus foibles, ne vouloient pas s'engager à un combat, on se retira sans rien faire.

»De-là le comte de Nassau descendit dans le duché de Limbourg, et alla camper au bout de deux jours de marche aux villages de Fauquemont et de Welpen. Avila sortit de Maastricht et se mit à ses trousses avec cinq cents arquebusiers flamands et espagnols, et huit cornettes de cavalerie. Son dessein étoit de harceler l'arrière-garde des ennemis; mais comme ils marchoient toujours serrés, il ne put les entamer.

»Cependant Gonzalo de Bracamonte étoit arrivé de Hollande avec vingt-cinq enseignes de gens de pied, et del Monte s'étoit rendu à Ruremonde avec la cavalerie qu'on attendoit. Alors D. Louis de Requesenes, qui vit que l'armée ennemie grossissoit de jour en jour, appréhendant si elle passoit la Meuse, qu'elle ne fît soulever le Brabant où la plupart des villes paroissoient disposées à la révolte, crut nécessaire de les prévenir. Il résolut donc de les attaquer avant que le prince d'Orange eût joint l'armée de son frère. Pour cela il détacha D. Sancho de Avila à la tête de quelques braves avec ordre de s'approcher de l'ennemi, et de tâcher de pénétrer ses desseins. Il se donna quelques petits combats qui d'abord n'aboutirent à rien, sinon que les confédérés désespérant de passer la Meuse en présence d'une armée ennemie, changèrent de résolution, et retournèrent vers Nimégue. Ils allèrent camper entre la Meuse et le Wahl. C'étoit-là que le prince d'Orange qui assembloit ses troupes dans l'île de Bommel, et qui se voyoit déjà six mille hommes de pied, devoit venir les joindre.

»On crut, lorsque les confédérés décampèrent de Fauquemont, que leur dessein étoit de surprendre Ruremonde, ou qu'ils y avoient quelque intelligence qui devoit les en rendre

maîtres. C'est pourquoi on envoya après eux D. Juan de Alconeta avec un détachement de gendarmes et d'arquebusiers à cheval. Avila suivoit lui-même avec toute l'armée de l'autre côté de la Meuse. Il détacha trois cents arquebusiers du régiment de Sicile et le baron des Chevreaux avec ses cavaliers franc-comtois, qu'il envoya à Gilles de Berlaimont sieur d'Hierges, qui étoit dans Nimégue pour défendre le passage du Wahl, et arriva à Cuyk. Le lendemain il passa la Meuse à Grave sur un pont qu'il fit construire à l'imitation de celui qu'avoit fait le duc d'Albe sur la même rivière, lorsque de Maastricht il alla faire le siége de Zutphen. Peu de temps après les deux armées se rencontrèrent; il y eut-là une action de peu de conséquence, où le régiment de D. Antoine de Avalos fut poussé par un gros de cavalerie allemande. Les confédérés étoient en bataille dans la plaine de Mook, bourg du duché de Clèves, situé sur la Meuse. Avila rangea aussi ses troupes, et les deux armées restèrent en présence jusqu'après soleil couché.

»Le lendemain, qui fut le 14. avril, les deux armées parurent encore en bataille. Le succès du jour précédent rendoit les troupes du comte de Nassau plus fières, outre qu'elles étoient persuadées que l'armée espagnole n'avoit pas encore passé la Meuse, et qu'elles n'avoient affaire qu'à quelques détachemens que D. Louis avoit envoyés pour les harceler. Mook, au pied duquel passe la Meuse du côté du midi, est borné au nord par une haute (?) montagne qui n'en est éloignée que d'une demi-portée de canon. Ce fut entre cette montagne et le bourg, que l'armée des confédérés se mit en défense. Leur cavalerie divisée en quatre corps, occupoit la plaine, excepté cent cavaliers qu'on avoit postés sur la hauteur. Elle faisoit en tout quinze cents chevaux. Un peu de côté et cependant assez proche, l'infanterie formoit un gros bataillon carré, composé de vingt-deux enseignes presque tous arquebusiers; car ils avoient peu de piquiers dans leurs troupes. Le comte de Nassau avoit outre cela jeté dans le village dix enseignes de gens de pied qui s'y

étoient retranchés. On comptoit en tout environ huit mille hommes d'infanterie.

»Avila rangea aussi son armée en bataille. L'infanterie espagnole composée de vingt-cinq enseignes, partie arquebusiers, partie piquiers, fut divisée en quatre corps. Elle étoit commandée par D. Fernand de Tolède, qui tout malade qu'il étoit, voulut se trouver à cette action; et parce que le champ de bataille étoit trop serré, chaque corps fut posté en file. Pour l'infanterie flamande, elle étoit commandée par Gonzalo de Bracamonte et par le colonel Mondragon, et faisoit en tout quatre mille hommes. La cavalerie distribuée en autant de corps que celle des ennemis, étoit sur la gauche, soutenue en flanc par quelques pelotons d'arquebusiers qu'on avoit jetés entre chaque corps. Un autre corps de cavalerie composé des compagnies de D. Fernand de Tolède, de Jean-Baptiste et de Camille del Monte, couvroit la droite. Il étoit soutenu par celles du comte Curtio de Martinengo, de D. Bernardin de Mendoza, et de D. Lopez Zapata. Le sieur d'Hierges étoit à la tête de cette aile droite. Enfin on suivit le conseil de Mendoza, qui avoit appris du duc d'Albe à former toujours un corps de réserve dans les actions de conséquence. Il étoit composé de troupes choisies déstinées à tout événement, et toujours prêtes à prendre l'ennemi en flanc.

»Tel étoit l'ordre des deux armées, lorsque sur les dix heures du matin le colonel Mondragon, voyant que les ennemis ne faisoient aucune contenance de vouloir en venir aux mains, alla attaquer leur retranchement à la tête de quatre cents arquebusiers. Ils étoient partie Espagnols commandés par D. Diègue de Montesdoca, partie Flamans ayant à leur tête Rollin et Hugens. Il furent reçus vigoureusement par les dix enseignes qui le gardoient; mais enfin les ennemis plièrent et le retranchement fut emporté. Alors on vit s'ébranler les vingt-cinq enseignes qui étoient dans la plaine. Le combat recommença avec plus de chaleur qu'auparavant; les Espagnols commençoient même à lâcher le pied, accablés

par le grand nombre, lorsque le général détacha à leur secours D. Pedro de Benavides et le capitaine Lorenzana, suivis de deux cents arquebusiers espagnols, cent Flamands conduits par Antoine Pichechelo, et autant de piquiers commandés par D. François de Salazar. A leur arrivée les Espagnols se rétablirent en moins de rien; Montesdoca fut le premier qui franchit le fossé. Il fut suivi des plus braves qui donnèrent tous avec courage sur l'ennemi, et le retranchement fut emporté une seconde fois. Il en coûta la vie à Montesdoca. En même temps l'infanterie ennemie se débanda et se retira en désordre; mais comme leur cavalerie n'avoit point encore donné, les Espagnols n'osèrent la poursuivre.

»Le comte de Nassau et le comte Palatin Christophle de Bavière étoient postés sur la montagne, d'où ils furent témoins de cette déroute. Aussitôt ils descendirent dans la plaine à la tête de six cents hommes de cavalerie tous choisis et en bon ordre; et faisant un mouvement pour ne pas attaquer la cavalerie espagnole qui étoit à la première ligne, ils allèrent donner sur les Allemands qu'ils enfoncèrent. Ceux-ci furent secourus par Jean-Baptiste del Monte, suivi bien-tôt après de Mendoza, qui soutinrent d'abord le choc des ennemis, et les obligèrent ensuite eux-mêmes à lâcher le pied. Les confédérés en désordre se retirèrent, les uns vers Bommel, les autres sur la hauteur. Là ils se rallièrent et revinrent à la charge. Le combat recommença avec vigueur. Enfin ils furent enveloppés. Le comte de Nassau et le prince Palatin, après avoir fait tous deux tout ce qu'on pouvoit attendre de deux braves soldats et de deux grands capitaines, périrent sous les coups des ennemis, ou se perdirent dans le marais. Le jeune Henri de Nassau frère du comte, fut aussi tué dans cette action. La cavalerie des confédérés se mit en déroute, et l'infanterie abandonnée fut taillée en pièces par les troupes victorieuses. Les uns quittèrent leurs armes et s'enfuirent dans la forêt voisine; d'autres poursuivis par les Espagnols, se jetèrent dans les marais. Il y en périt plus de deux mille par le fer du vainqueur, outre ceux qui

restèrent sur le champ de bataille. La cavalerie perdit plus de six cents hommes. On crut que le dessein du comte de Nassau étoit, que supposé que les Espagnols se fussent débandés, comme il arrive quelquefois, pour poursuivre son infanterie, de tomber sur eux avec ses troupes fraîches, tandis qu'ils seroient en désordre. Par-là il leur auroit aisément arraché des mains la victoire; mais la prudence des Espagnols qui modérèrent leur premier feu, fit échouer ce projet. On prit trente étendarts, tout le bagage et l'argent des troupes confédérées qui se trouva presque tout marqué au coin de France: c'est ce que rapporte Mendoza. On chercha longtemps parmi les morts les corps du comte de Nassau et du prince Palatin, et ce fut inutilement. De-là on publia qu'ils avoient été arrêtés, et qu'on cachoit le lieu de leur prison; mais enfin ces bruits s'évanouirent.

»Ainsi périt Louis de Nassau, grand homme, grand guerrier, hardi à entreprendre, et presque toujours malheureux dans l'exécution. Il étoit d'ailleurs libéral, affable, éloquent, autant que le doit être un homme de guerre, donnant beaucoup plus au hasard qu'à la prudence, quoiqu'il eût un génie propre à conduire de grands desseins; en cela bien différent de son frère Guillaume prince d'Orange, avec qui du reste il vécut toujours dans une grande union: car rarement le prince fit-il une entreprise, qu'il ne se tint sûr de l'événement.«

In Bezug auf das räthselhafte Ende der beiden Grafen von Nassau und des Pfalzgrafen Christoph schreibt du Plessis Mornay: »Je fus avec le comte Ludovic en cette armée, envoyé de la part de Monsieur, lors duc d'Alençon, frère du roi, pour lui persuader, puis qu'il avoit failli son entreprise de Maastricht, d'entrer en France avec ses forces, résolu dès qu'il le sentiroit sur la frontière, de s'échapper de la cour. Mais il ne s'y voulut résoudre partie pour l'incertitude de l'entreprise de ce prince, partie pour les espérances, qu'on lui donnoit d'Angleterre, où il se délibéroit de passer après avoir vu le prince d'Orange. Son armée n'étoit pas pour tenir coup, composée qu'elle étoit de gens empruntés pour

la plupart, qui n'étoient tenus qu'à un *Ruyter-dienst* ou service de six semaines aux princes et comtes qui le prestoient; et déjà s'étoient mutinés à Gulpen. Environ un an après, allant traiter de la part de madame Françoise de Bourbon, douairière de Boüillon, avec le duc Guillaume de Cléves, pour lui faire accepter la tutelle à lui déferée par monsieur Robert de la Marck son mari décédé, je passai à Huy chez monsieur l'évêque de Liége de la maison de Groesbec, qui étoit en quelque doute qu'il ne se fît une armée pour le prince d'Orange en Allemagne; et sur ce que je lui disois qu'il y en avoit peu d'apparence après la mort du comte Ludovic, il me repliqua *omnia tuta time,* ajoutant que depuis peu il avoit fait ouïr en justice l'hôte de la Campane, qui avoit maintenu avoir vu et logé le comte Ludovic dixième, et avoir été payé de quelque petite cédule qu'il lui devoit. La dame de Vogelsang de la maison de Brederode réfugiée à Aix, m'assura de me le faire voir si je voulois tarder quelques jours: le maréchal de Wachtendonk à Cléves me dit avoir en la charge de rechercher les corps le lendemain de la bataille, et qu'ils n'avoient point été trouvés. A mon retour à Sedan, vinrent lettres de Heidelberg que monsieur l'électeur Frédéric attendoit tous ces trois seigneurs à souper avec une joie incroyable; et de fait étoit venu un certain homme qui disoit les avoir laissés en un carosse auprès de Spire: cause que monsieur l'électeur Frédéric jusqu'à sa mort buvoit toujours à eux où qu'ils fussent. Comme aussi fut cru qu'ils avoient été décapités en une château près de Cologne, et un exécuteur de la ville enlevé, les yeux bandés pour cet effet. Mais ce qui rend tous ces discours fabuleux est, qu'en même temps je vis lettre de monsieur le prince d'Orange, se plaignant fort de ceux qui faisoient courir ces bruits, et les assurant qu'il n'avoit aucunes nouvelles d'eux, et qu'il les croyoit morts. Ce qu'il lui importoit que chacun sût, parce que tandis qu'on croiroit son frère en vie, nul ne voudroit s'obliger à lever gens de guerre pour lui en Allemagne, sachant qu'il seroit préféré à tout autre. De fait, j'ai su depuis de sa

propre bouche, que depuis la défaite il n'avoit rien eu de lui, et qu'il les croyoit engloutis dans les marais en se pensant retirer.«

In dem nach dem Absterben Graf Wilhelms des Reichen durch die Vormünder seiner Söhne errichteten Hausvertrag vom 25. Mai 1560 war zwar verabredet worden, daß acht Jahre lang die väterlichen Lande in Gemeinschaft bleiben, von dem ältern Bruder Johann administrirt, dem Grafen Ludwig aber bei seiner Vermählung Diez, Altenweilnau, Merheim, Kamberg, Kirberg, Hadamar und Ellar zugetheilt werden sollten. Ludwig war daher eigentlich als Mitregent anzusehen. Seine Verwicklung in die niederländischen Händel erlaubte ihm aber nur selten, an Landesgeschäften Theil zu nehmen. Er starb unvermählt.

5) Maria, geb. zu Dillenburg 18. März 1539, wurde im Nov. 1556 dem Grafen Wilhelm von s'Heerenberg angetraut, der jedoch, den Folgen seiner verbrecherischen Thorheiten zu entgehen, nach Deutschland flüchten mußte und den 24. Mai 1586 verstarb. Die Wittwe, Mutter von acht Kindern, überlebte ihm bis in das J. 1599.

6) Adolf, geb. zu Siegen 11. Jul. 1540. In seinem 17. Jahr begab er sich mit seinem Lehrer Heinrich Möller aus Hamburg, nachherigem Wittenbergischen Professor, auf die Universität Wittenberg, wo er „dem Hochgelehrten, umb Kirchen und Schulen ganz wohlverdienten Mann, ja fürnehmbsten Lehrer und Præceptorn ganz Teutschlands, Philippi Melanchthoni, commendirt und dessen Discipul gewesen, welcher dann ihn, Graf Adolphen, sehr lieb gehabt, auch ein herrlich Testimonium und Zeugnuß geben." Es wurde auch Adolf zum Rector der Universität erwählt. Als im J. 1563 ein Krieg zwischen Dänemark und Schweden ausbrach, führte er unter einem von dem in der Kriegsgeschichte dieser Zeit sehr bekannten Feldherrn Georg von Holle und Hilmar von Münchhausen errichteten Regiment ein Fähnlein deutscher Fußknechte von 400 Mann, wohnte auch im J. 1565 einem Zug gegen die Türken in Ungern bei. Im folgenden Jahr erschien er als Stimmvertreter der wetterauischen und westphälischen Grafen auf dem Reichstag zu Augsburg. Im J. 1567

war er mit dem Kurfürsten August von Sachsen bei der wegen der Grumbachischen Händel unternommenen Belagerung und der Einnahme von Gotha, und im J. 1568 folgte er seinem Bruder Ludwig in den ersten Feldzug nach den Niederlanden. Hier fiel er als das erste Opfer für die niederländische Freiheit, wie gute Leute schreiben, in dem Treffen bei Heiligerlee. Um seinen Tod zu rächen, ward die ganze Besatzung des Klosters niedergemacht, wie in sichtbarer Freude diese Guten anmerken. Nach dem Hausvertrag von 1560 würden ihm, wenn er am Leben geblieben wäre, die Herrschaft Beilstein und die Aemter Mengerskirchen, Driedorf und Löhnberg zugefallen sein.

7) Anna, geb. zu Dillenburg 21. Sept. 1541 und vermählt 6. Jun. 1559 mit Albrecht Grafen zu Nassau-Saarbrücken, dem Stammvater der Nassau-Saarbrückischen Linien. Sie verstarb als Wittwe 12. Febr. 1616 und war Mutter von 14 Kindern.

8) Elisabeth, geb. zu Dillenburg 25. Sept. 1542 und vermählt 6. Jun. 1559 mit Konrad Grafen zu Solms-Braunfels, von welchem die Stiftung eines Stipendiums auf der von seinem Schwager errichteten Hochschule zu Herborn herrührt. Elisabeth hatte 14 Kinder geboren, und von ihrem Sohn Wilhelm stammt die fürstliche Linie in Braunfels ab. Sie starb im Wittwenstand den 18. Nov. 1603.

9) Katharina, geb. zu Dillenburg 29. Dec. 1543. Sie vermählte sich den 18. Nov. 1560 mit Graf Günther dem Streitbaren von Schwarzburg, der sich an dem Hofe ihres Vaters aufgehalten hatte, um unter diesem höchst unkriegerischen Herren die Kriegskunst zu erlernen. Katharina starb als Wittwe, ohne Leibeserben, 25. Dec. 1624.

10) Juliane, geb. zu Dillenburg 10. Aug. 1546, ward an dem Hofe ihres Bruders, des Prinzen Wilhelm, erzogen und den 14. Jun. 1575 mit dem Grafen Albrecht von Schwarzburg-Rudolstadt, einem jüngern Bruder des Grafen Günther und dem Stifter der Rudolstädtischen Linie, vermählt, dem sie sechs Kinder gebar. Sie starb vor ihrem Gemahl den 31. Aug. 1588.

11) Magdalena, geb. zu Dillenburg 15. Dec. 1547 und vermählt den 31. Jan. 1567 mit Wolfgang Grafen zu Hohen-

lohe. Sie ward Mutter von 15 Kindern, und von ihr stammen die vier evangelischen Linien der Fürsten von Hohenlohe, zu Oehringen, Langenburg, Ingelfingen und Kirchberg. Sie starb als Wittwe im Jahr 1630. Auffallend ist, daß auch alle diese angeheuratheten Herren Partei nahmen für eine Revolution, welche ihr Vaterland um die sieben schönen Provinzen gebracht hat, wie denn auch hier der deutsche Michel nicht zu verkennen. Am Ende war es nicht sowohl das Interesse für ein bedrücktes Volk, als schmutzige Raubsucht, welche solche Begeisterung für eine Sache, die wildfremd allen diesen Herren, bewaffnete. Wie die Geier dem Aas, so flogen sie dem Schauplatz der Verwüstung, des Greuels zu.

12) Heinrich, geb. zu Dillenburg 15. Oct. 1550. In den Jahren 1567 und 1568 studirte er zu Straßburg, folgte aber seinen Brüdern im Sept. des letzten Jahrs in den Kriegszug nach den Niederlanden, auch von da seinem Bruder Ludwig zu dem Heer der Hugonotten. Im J. 1572 war er bei der Armee des Prinzen Wilhelm, welche Mons in Hennegau entsetzen sollte. Er schlug hier die spanische Cavalerie bei einem Ausfall mit großem Verlust bis in ihre Verschanzungen zurück und verbreitete Schrecken in Albas Lager. Also Arnoldi. Wesentlich gelinder drückt um jenes Gefecht Bentivoglio sich aus: »Intanto s'era avvicinato l'Oranges a quella parte, et spinto innanzi Enrico suo fratello, giovane coraggioso, con cinquecento cavalli, per pigliar lingua del campo spagnuolo, avvenne che egli s'incontrò quasi in altrettanti, che il Toledo aveva anche egli inviate verso i nemici al medesimo fine. Attacossi fra loro una sanguinosa mischia, et separatisi poi con isvantaggio piuttosto de' regii, sopraggiunse l'Oranges non molto dopo con tutto il suo esercito in ordinanza, e subito presentò la battaglia al Toledo. Ma egli sempre più fermo nella sua risoluzione di prima, ritenne con grande ordine la sua gente nelle trincere, lasciando tirar solamente le artiglerie contro il nemico.« Der Feinde Ueberlegenheit an Reiterei war zu groß. In der Schlacht auf der Mooker Heide ist Heinrich samt seinem Bruder, Graf Ludwig, und dem Pfalzgrafen Christoph verkommen.

„Graf Henrich hat ein Teutsch Regiment Knecht gehabt. Man hat nicht erfahren können, wo er, noch die andere beide hinkommen, ohne allein daß er im Treffen vom Pferd kommen und eine Zeitlang zu Fuß gewesen sey; man hat auch gesehen, daß die Kleidung vom Feind ist getragen worden. Ob er nun wohl sich anfänglich bei seinen Knechten finden lassen, so hat er sich doch, nachdem dieselbe die Flucht genommen, wiederum zu seinem Bruder verfügt und neben demselbigen ritterlich gefochten und also für die Freiheit der Niederlande mannlich streitend seine Jugend gleichsam aufgeopfert."

Des Prinzen von Oranien Kinder.

Wilhelm der Verschwiegene hat vier Frauen gehabt. Die erste, Anna von Egmond, des Grafen von Buren einzige Tochter, verm. 10. Jun. 1550, starb zu Breda, 20. Febr. 1558. „Im J. 1561 am 25. Augusti hat der Prinz von Uranien mit Fräulein Anna, Herzog Morizen von Sachsen Churfürsten einigen Tochter, zu Leipzig, in Beiseyn K. Friedrichs II in Dänemark und etlicher Fürsten der Augspurgischen Confession, welche eben um diese Zeit zu Naumburg versammlet, und wohl in die 5000 Reisiger bei einander gewesen, Hochzeitlich Beilager gehalten." Diese Ehe nahm eine schlimme Wendung. Gegen die Ungetreue wurde auf Ehescheidung geklagt, 1571, und blieb Anna zu Dresden in engem Gewahrsam bis zu ihrem am 18. Dec. 1577 erfolgten Ableben. Schon hatte der Prinz zu Briel 22./12. Jun. 1575 sich die dritte Gemahlin antrauen lassen, des Herzogs Ludwigs II von Montpensier Tochter Charlotte von Bourbon. Diese, Aebtissin zu Jouarre, entsprang dem Kloster 1572 und wurde während ihres Aufenthaltes zu Heidelberg Calvinisch. Um diesen Preis mag der Prinz die mancherlei Histörchen, so man von der ausgesprungenen Nonne sich erzählte, übersehen haben. Sie starb zu Antwerpen, 6. Mai 1582, wie es heißt, aus Schrecken über die Verwundung ihres Herren durch den Biscayer Jaureguy. Darauf hat Wilhelm noch die vierte Gemahlin sich beigelegt, 11. April 1583, des Admirals von Coligny Tochter, Wittwe Téligny, Louise von Coligny, gest. 1620. Aus der ersten Ehe

kamen 1. Philipp Wilhelm, 2. Maria, aus der zweiten 3. Moriz, 4. Moriz, 5. Anna, 6. Emilie. Der dritten Ehe gehören an 7. Louise Juliana, 8. Elisabeth Flandrica, 9. Katharina Belgica, 10. Charlotte Flandrica, 11. Charlotte Brabantina, 12. Emilia Antwerpiana. In der vierten Ehe wurde der einzige Sohn Heinrich Friedrich geboren.

1. Philipp Wilhelm Prinz von Oranien, geb. 19. Dec. 1554, „ist von seinem Herrn Vater, als derselbe aus Niederland in Teutschland im J. 1567 gezogen, auf der Akademie zu Löwen zu studiren, mit einem Hofmeister, Wildberger genannt, der letzte seines Stamms, einem frommen aufrichtigen von Adel, auch einem Præceptore und andern Dienern, so ihm aufgewartet, gelassen worden. Es hat aber der Herzog von Alba diesen jungen Herren, wider den Dank, alles Bitten und Flehen seiner Vormünder, auch wider die Privilegia und Freiheiten Brabants und vorgedachter Universität zu Löwen, welche Rector und Professores angezogen, und sich hierwider geleget (denen aber der Licentiat Vargas, des Königs in Hispanien Rath, nicht anders oder weiters dann nur mit diesem Worte barbare [doch nicht wie man annimmt, lateinisch] geantwortet: »Nosotros no curamos los vuestros privilegios«), von dieser hohen Schule hinweggenommen (9. Sept. 1567) und zum K. Philippo II geschicket: da er dann den mehrern Theil in Verwahrung und Gefängnuß, doch einmal härter als das ander, nachdem die Sachen in den Niederlanden sich angelassen und gestanden, an die 28 Jahr lang und bis ins Jahr 1595 gehalten worden."

Mittlerweile war im Laufe der Empörung der Baron von Berlaimont zum Vormund des jungen Grafen Philipp Wilhelm und zum Verwalter aller derjenigen Güter bestellt, welche das Nassau-Oranische Haus in den spanischen Niederlanden besaß. Nach der Ermordung des Fürsten Wilhelm übernahm ein anderer Sohn desselben aus der zweiten Ehe, Moriz, die Verwaltung aller übrigen Güter und Landschaften dieses Hauses, selbst den Titel eines Fürsten von Oranien, obgleich dieser und das Fürstenthum Orange selbst, in dessen Besitz Wilhelm erst durch den Frieden von Catteau-Cambrésis gekommen war, dem Erstgebornen

gehörte und Moriz bloß Graf von Nassau war. Dessenungeachtet glaubte er, da sein Bruder in spanischen Händen blieb, die Regentschaft des Fürstenthums an sich reißen zu können, was ihm indessen nicht ganz gelang.

Philipp Wilhelm, zu Madrid anfänglich in scharfer, alsdann in milder, anständiger Haft im katholischen Glauben erzogen, bezeigte für denselben späterhin großen Eifer, ja unter Umständen blinde Ergebenheit. In der Philosophie, Geschichte und Politik blieb er, so weit es die spanische Erziehungsmethode gestattete, nicht unerfahren; die Freiheit des Gedankens aber wurde in ihm erdrückt. Dahingegen eignete er sich mehre Sprachen an: die flämische war ihm angeboren; Spanisch lernte er vollkommen verstehen, Deutsch und Italienisch bis zur Geläufigkeit im Ausdruck, das Lateinische so, daß er sich darin mit Leichtigkeit aussprechen konnte, das Französische nur leidlich, indem er öfter wallonische Worte mit einfließen ließ. Körperliche Uebungen, Spiele und die Jagd blieben ihm nicht fremd: unter Aufsicht genoß er freie Bewegung; nur durft er zu Pferde keine Sporen tragen. Sonst scheint sein gefängliches Leben von manchen Annehmlichkeiten, Schonung und vielem Genuß begleitet gewesen zu sein, vielleicht damit er seiner Familie gänzlich entfremdet werde. Es gelang aber den Spaniern nicht, des jungen Grafen Anhänglichkeit an den Vater ganz zu unterdrücken; er ließ vielmehr seine Rache an denen aus, die ihn darin verletzten: so äußerte sich einst der spanische Hauptmann seiner Wache bei dem Kartenspiel über seinen Vater schimpflich; da packte der Jüngling den Spanier mit Riesenkraft und warf ihn zum Fenster hinaus, so daß dieser sich todt stürzte. Dieses rasche Benehmen würde nun auch dem Grafen von Buren das Leben gekostet haben, wenn sich nicht der junge Gabriel Osorio, welcher Zeuge des Vorfalls gewesen, für ihn verwendet und durch seine Fürsprache des Königs Philipp II Zorn besänftigt hätte. Dafür blieb Philipp Wilhelm jenem Zeitlebens dankbar und freundschaftlich ergeben. Auch sonst gab er Beweise von Unerschrockenheit, Ehrgefühl und Kraft. Einst zerfiel er mit dem Sohn seines spanischen Hofmeisters

wegen zugefügten Schimpfs dergestalt, daß er ihn ins Gesicht schlug, worüber er bei dem König hart verklagt wurde. Dieser aber verzieh, als er den wahren Grund von des Grafen Hitze erfahren hatte.

Uebrigens machten ihn seine persönlichen Eigenschaften am Hofe des spanischen Königs sehr beliebt, und er stieg bei dem Thronerben Philipp III in der Gunst so sehr, daß sich dieser bei seinem Vater nach und nach für seine Freiheit verwendete. Andere Nachrichten wollen behaupten, daß die Spanier aus Haß gegen seinen Vater sich bemüht hätten, die männlichen Kräfte des Grafen von Buren durch allerhand gemischte Speisen und Getränke zu schwächen, daher es gekommen wäre, daß er keines der schönen Mädchen, die man ihm als Kebsweiber beilegte, schwängern konnte, nachmals auch mit seiner Gemahlin in unfruchtbarer Ehe gelebt hätte. Einen tiefen Eindruck machte die Ermordung seines Vaters auf ihn; er verletzte aber gleichwohl seine Stellung am spanischen Hofe deshalb nicht, vielmehr schenkte man ihm immer mehr Zutrauen, da er seinen Groll zu verbergen wußte, und als Erzherzog Albrecht von Oestreich, der in Spanien erzogene Sohn Kaiser Maximilians II, im J. 1595 als Statthalter der spanischen Niederlande nach Brüssel geschickt werden sollte, beschloß man, ihn freizulassen und zum Begleiter desselben mitzugeben. Der Erzherzog, damals noch Cardinal, der dem Grafen von Buren schon oft Beweise seines Wohlwollens gegeben hatte, verwendete eigentlich sich am meisten für diesen Entschluß, und der Kaiser gab in der Hoffnung nach, daß Philipp Wilhelms Erscheinung in seinem Vaterlande die abgefallenen Provinzen der Niederlande wieder der spanischen Krone zuwenden oder doch Zwietracht zwischen demselben und seinem Bruder Moriz, welcher bereits mit seiner Schwester Maria wegen der Oranischen Erbschaft Proceß geführt hatte, erwecken könnte. Philipp Wilhelm hatte während seiner 28jährigen Gefangenschaft bloß 15,000 Livres von seinen großen Revenuen, die Spanien eingezogen hatte, alljährlich empfangen, welche Summe ihn jedoch keineswegs haushälterisch gemacht hatte, vielmehr überstiegen die Ausgaben gewöhnlich

die Einnahmen; bei seiner Freilassung aber versprach ihm der König 6000 Ducaten Jahrgelder und die Zurückgabe aller seiner väterlichen Güter, die unter spanischer Hoheit gelegen waren und das Beste seiner ganzen Erbschaft ausmachten.

Die Abreise des Grafen von Buren, der sich in der Folge auf den Grund seiner Erbrechte Fürst von Oranien nannte, aus Spanien nach Genua erfolgte in Gesellschaft des Erzherzogs Albrecht, eines frommen, milden, thätigen und rechtlichen Fürsten, am 28. Sept. 1595 unter dem Schutz einer Flotte von 26 Galeren, und in Genua am 7. Oct. ans Land gestiegen, begab er sich im Auftrag des neuen Statthalters der Niederlande zu dem Papst Clemens VIII nach Rom, von dem er, nachdem er ihm die Füße geküßt hatte, stattlich empfangen und herrlich beschenkt wurde, auch neben andern Auszeichnungen für sich und sein ganzes Geschlecht Ablaßbriefe erhielt. Sobald seine Aufträge erledigt, ging er zum Erzherzog nach Genua zurück und setzte mit diesem die Reise zu Land durch Savoyen, Burgund, Lothringen und Luxemburg nach Brüssel fort, wo Albrecht an seiner Seite den 11. Febr. 1596 einen prächtigen Einzug hielt. Philipp Wilhelm, obschon von den Spaniern wegen seiner Abkunft verachtet, erhielt am Hofe des neuen Statthalters die erste Stelle, genoß dessen volles Vertrauen, ohne doch zu bedeutenden Geschäften gebraucht zu werden; vielmehr wählte und führte er ein sorgenfreies, müßiges und genußreiches Leben. Bindende Umstände in Folge einer 28jährigen Gefangenschaft und der vermuthlich auch bei seiner Freilassung aufgedrungenen Verpflichtungen legten ihm unsichtbare Fesseln an, gleichwie das in Spanien ihm beigebrachte und von ihm nunmehr mit Unerschütterlichkeit festgehaltene Glaubensbekenntniß ihn nicht nur von seinen jüngern Brüdern, Moritz und Friedrich Heinrich, sondern auch von der in den Niederlanden herrschenden Partei, wo jene des Vaters Rechte und Würden geerbt hatten, entfernt hielt. Ueberhaupt hatten ihn seine spanischen Erzieher, Wohlthäter und Erhalter durch aufgezwungene Umstände in einer langen Reihe von Jahren aus seinen angebornen Familienbanden gerissen, vielleicht in ihm auch alle Keime der

Energie und Festigkeit, wovon sich in seiner Jugend deutliche Spuren hatten blicken lassen, erstickt, und dies alles erwägend, konnten ihm weder seine Brüder noch die Generalstaaten einiges Zutrauen schenken, ohne einen Selbstmord zu begehen: sie hielten ihn wegen seiner Gesinnungen vielmehr für verdächtig; sie erkannten nicht einmal seinen Altersvorzug und die daran haftenden Rechte in seiner Person an. Anderntheils erreichte Spanien durch die Freilassung des Fürsten keinen der Zwecke, die es dabei erwartet hatte. Ebenso war dieser von keiner Seite her bestechlich zu machen. Allerdings meldete er den Generalstaaten seine Ankunft und verlangte von ihnen Pässe zu einer Reise nach Holland: sie wurden ihm aber in höflichen Ausdrücken verweigert und ihre Ausfertigung auf bessere Zeiten verschoben; außerdem wünschte man ihm Glück zu seiner Befreiung und verlangte von ihm, daß er, der die spanische Härte so lange erduldet hätte, nichts gegen die Freiheit des Staats, welcher durch das Blut, den Muth und Rath seines Vaters gegründet worden, unternehme. Der Fürst antwortete höflich und versprach nur zu thun, was beiden Theilen gefällig sein könnte, überging aber mit Stillschweigen alles, was seinen tugendhaften Vater betraf.

Sein enges Verhältniß zu Spanien und seine Religion sperrten ihm auch den Zutritt zu seinem Fürstenthum Orange, wo der gebieterische Statthalter Blacons es mehr mit Frankreich und den dortigen Protestanten, als mit Graf Moriz von Nassau, dem zweiten Sohn Wilhelms des Verschwiegenen, hielt. Unter solchen Umständen zögerte er, seine Geschwister zu sehen und zu sprechen; erst im Oct. 1596 gelang es ihm durch Vermittlung seiner Freunde, in Emmerich seine Schwester Maria, nicht aber seine Brüder, zu sprechen und sich mit ihr wegen der mütterlichen Erbschaft zu bereden. Möglich ist, daß auch die Generalstaaten, wie Wagenaar behauptet, durch einen Bevollmächtigten ihm damals Bericht gaben von seinen Gütern und Herrschaften, die unter ihrer Hoheit standen. Ein Geschenk von 10,000 Livres aus den Einkünften von denselben hatte keine erwünschte Wirkung auf ihn gemacht. Er hielt wenigstens insofern Wort, als er nicht gegen sein Vaterland zu kämpfen entschlossen war. Gegen Frankreich aber

diente er, und schon im Lauf des J. 1596 begleitete er den Erzherzog Albrecht mit einem Heer zur Belagerung und Eroberung von Calais, wobei er sich vortheilhaft ausgezeichnet haben soll; sodann ging er mit demselben im folgenden Jahr nach der Picardie, um Amiens entsetzen zu helfen, was von den Franzosen vereitelt wurde. Im J. 1598 suchte er, nach dem Frieden von Vervins, auf seinen Bruder Moriz zu wirken, in der Absicht, die Generalstaaten mit den spanischen Niederlanden zu vergleichen, was ihm fehlschlug. Hierauf begab er sich mit dem Erzherzog Albrecht den 14. Sept. 1598 durch Deutschland nach Italien, wo Beide die Erzherzogin Margaretha von Oestreich, Philipps III von Spanien Braut, abholten und sie nach der pyrenäischen Halbinsel begleiteten. Dort wohnte er ihren Vermählungsfeierlichkeiten mit dem jungen König und denen des Erzherzogs Albrecht bei, welcher die Infantin Isabella Clara Eugenie heurathete, und kehrte mit dem goldenen Vließ geschmückt über Italien, durch die Schweiz und Lothringen nach Brüssel zurück, wo er im Aug. 1599 wieder eintraf. Albrecht und Isabella, welchen die ganze burgundische Erbschaft als Heurathsgut ertheilt worden, hatte Fürst Philipp Wilhelm auf dieser Rückreise zu begleiten. Er leistete ihnen nun den Vasalleneid zu Löwen, und außer einer Gesandtschaftsreise zu König Heinrich IV von Frankreich im Auftrage Albrechts, sowie einer zweiten im Herbst 1601 an den königlich spanischen Hof, welche, wie die erste, von keiner politischen Bedeutung gewesen sein mag, findet sich Philipp Wilhelm in keinem Dienstverhältniß an das erzherzogliche Haus zu Brüssel gebunden. Jedoch bemerkt Wagenaar, daß er im Jahr 1601 den Befehl über 300 Reiter gehabt habe; ob er auch mit zu Felde gegangen sei und sich mit dem Erzherzog vor Ostende gelegt habe, ist nicht ermittelt worden.

Seine Zeit verwendete Philipp Wilhelm zur Ordnung seiner häuslichen Verhältnisse. Die von ihm geerbten Güter in der Freigrafschaft Burgund bot ihm Spanien, welches sie während seiner Gefangenschaft in Beschlag genommen hatte, zwar wieder an, allein er sollte den Erben von dem Mörder seines Vaters alljährlich eine gewisse Summe zahlen, welchen Vorschlag er im

höchsten Unwillen verwarf. Lapise behauptet, eine seiner Landschaften wäre von Spanien den gedachten Erben verpfändet worden, worüber der Fürst mit dem Präsidenten Richardot zu Brüssel einstmals in Streit gerathen, zuletzt mit ihm handgemein geworden wäre und ihn erdolcht haben würde, wenn man es nicht verhindert hätte. Ungezweifelt ist die ganze Erzählung erdichtet, die Familie Gérard erhielt den für Vollziehung der Rache des Königs verheißenen Lohn aus königlichen Domainen. Indessen wurden jene Uebelstände nach und nach gehoben, und Philipp Wilhelm gab auch den Spaniern und dem Erzherzog schwerlich Anlaß zu Mißtrauen, obschon er sich mit allerhand Besorgnissen erfüllte und sich mitunter nicht sicher glaubte. Falsche Gerüchte mögen ihn beunruhigt haben, ebenso der Mangel an eigener tiefer Ueberlegung und an Scharfblick in sein wunderliches, schwer getadeltes Verhältniß, welches von keiner Partei vertheidigt wurde. Als daher im Sommer 1600 seine Brüder Moriz und Friedrich Heinrich mit Heeresmacht in Flandern einfielen, lief die Sage um, daß, wenn diese vom Erzherzog geopfert oder gefangen würden, es auch um ihn oder doch um seine Freiheit geschehen sei, und während der Schlacht bei Nieuwport, 2. Jul., erzählt Aubery, ließ er deßhalb alle seine Pferde satteln, seine Bedienung zur Flucht bereit halten und allenthalben Kundschafter ausstellen, um die erste Nachricht vom Ausgang des Treffens zu erhalten und sofort die Flucht zu ergreifen, wenn seine Brüder geschlagen oder gefangen würden. Mittlerweile aber soll er ununterbrochen gebetet und den Himmel um Sieg für seine Brüder angefleht haben.

Philipp Wilhelm blieb unangetastet in seinem mißlichen Verhältniß auch während der Fortdauer des Kriegs und widmete sich ununterbrochen seinen häuslichen Angelegenheiten. Der Friede zu Vervins 1598 hatte ihm den vollen Besitz des Fürstenthums Orange verschafft. Der Statthalter Blacons daselbst, der bisher willkürlich geherrscht hatte, eilte nun nach Brüssel zum Fürsten Philipp Wilhelm, in der Absicht, sich durch Schmeicheleien in seinem Posten zu behaupten, was ihm auch gelang, da der Fürst von seinen Gewaltstreichen und bedenk-

lichen Gesinnungen noch keine Kenntniß hatte oder doch zu spät davon unterrichtet wurde. Die gleich darauf unternommene Reise des Fürsten mit Erzherzog Albrecht nach Spanien benutzte er, während dieser den Winter hindurch in Italien verweilte, zu einem Besuch in seinem Staat; unter dem Namen eines Herrn von Breda reiste er durch Frankreich nach Orange und ließ sich im März 1599 dort huldigen und mit dem ganzen Lande bekannt machen, worauf er nach Marseille zurückeilte und den Erzherzog mit dessen Gefolge zu Château d'If wieder erreichte, wo sie sich insgesamt nach Spanien einschifften.

Im J. 1602 oder etwas später ging er von Brüssel aus abermals nach Orange, nachdem er zuvor in der Freigrafschaft Burgund seine Güter und Herrschaften, die ihm Spanien endlich zurückgegeben hatte, besucht und die eingerissenen Verwirrungen daselbst abgestellt hatte, fand diesmal aber Alles in veränderten Umständen. Seine beiden vorausgeschickten Bevollmächtigten hatten sich dem Willen des eigenmächtig handelnden Statthalters gefügt, und dieser hatte im Vertrauen auf französischen Schutz und Beistand, der ihm auch gewährt wurde, des Fürsten eifrigen Katholicismus zum Vorwand seiner Widersetzlichkeit genommen. Blacons glaubte und sprengte aus, Philipp Wilhelm werde spanische Besatzung und einen spanischen Statthalter ins Schloß zu Orange legen und den evangelischen Glauben im Lande ausrotten; er verstärkte also die Besatzung im Schloß und wiegelte die Protestanten auf. Als nun der Fürst kam, fand er sich ohne Ansehen und Gehorsam und mußte ein Bürgerhaus der Stadt beziehen. Als Gefangener behandelt, gerieth er durch die Parteiwuth in Lebensgefahr, und als seine Klagen von Frankreich zurückgewiesen wurden, flüchtete er sich, während die Empörung um sich griff und in blutige Händel ausbrach, in das Städtchen Courteson, wurde aber auch von da aus genöthigt, bei Frankreich persönlich Hülfe zu suchen, wenn er sich in seinem Ländchen behaupten wollte. Er begab sich deshalb nach Paris und erreichte nach langer Geduld, die ihm durch rauschende Vergnügungen wieder vergütet worden zu sein scheint, seine Absicht, doch nicht eher, bis er sich verstand, eine nahe Verwandte des

Königs Heinrich IV, Eleonore, einzige Tochter des Prinzen Heinrich I von Condé, geb. den 30. April 1587, heurathen zu wollen. Nun kehrte er in sein Fürstenthum Orange zurück und wurde vom Statthalter der Provinz Dauphiné, dem Generallieutenant Lesdiguières, daselbst eingeführt, während Blacons einer französischen Besatzung und einem Commandanten von derselben Nation im Schloß der Hauptstadt weichen mußte.

Weil aber der Fürst die Vollziehung seiner Heurath aus unbekannten Gründen zu weit hinausschob, setzte er sich dem Hohn der Franzosen ebenfalls aus und mußte, da er wiederum in der Stadt eine Wohnung bezogen hatte, zu seiner Sicherheit eine starke Leibwache annehmen. Es kam zu schlimmen Händeln, und der Fürst sah sich nach langem Zögern gezwungen, nach Paris zu eilen, wo der König sofort seine Hochzeit veranstaltete; sie wurde am 23. Nov. 1606 zu Fontainebleau prachtvoll gefeiert. Dieser Schritt verschaffte ihm den ruhigen und unangefochtenen Besitz seines Fürstenthums. Als er mit seiner jungen Gemahlin zu Orange anlangte, waren die Franzosen bereits abgezogen und Alles seinen Leuten eingeräumt worden. Der Einzug des fürstlichen Ehepaars war äußerst feierlich, und von allen Seiten gewahrte er nur Huldigung, Ergebenheit und Gehorsam, obschon der Fürst den vorhandenen Gährungsstoff noch nicht hinweggeräumt hatte. Er hielt dies nun für nöthig, erneuerte und bestätigte zunächst die Privilegien und Gerechtsame der Hauptstadt Orange, welche der Sitz der Empörung war. Diese feierliche Handlung geschah am 25. April 1607; alsdann erließ er am 1. Sept. desselben Jahrs in Form eines Friedensedicts die Verordnung, welche allgemeine Vergessenheit und Vergebung des Geschehenen, sowie freie Religionsübung für die reformirte und katholische Glaubenspartei verkündete. Dieses weitläufige Edict setzte sodann alle religiösen Verhältnisse und das, was in dieselben eingriff, fest und verordnete zugleich die Besetzung des Parlaments und der städtischen Behörden aus gleichen Hälften beider Confessionsverwandten. Nebenher traf er zur bessern Verwaltung seiner Güter zweckmäßige Einrich-

tungen, und späterhin, als die Wuth der Zweikämpfe außerordentlich eingerissen war, erließ er ein strenges Verbot dagegen, Januar 1612. Er verwaltete nun sein Land selbst, hielt einen ansehnlichen Hof zu Orange, wurde hier von seinem Schwager und seiner Schwiegermutter besucht und gedachte erst im Spätherbst 1608 in die Niederlande zurückzukehren, wo durch französische und englische Vermittlung sich Hoffnungen zu einem Frieden zwischen den Rebellen und Spanien blicken ließen. Er ließ seine Gemahlin Eleonore in Orange zurück und eilte im Nov. gedachten Jahrs in den Haag, wo er durch den Einfluß seines Namens auf das Friedenswerk mitwirken und diejenigen seiner Erbgüter, die im Gebiet der Generalstaaten lagen, retten zu können glaubte.

Nach des Präsidenten Jeannin Geständnissen war Philipp Wilhelm auch nicht ganz unglücklich in seinem Unternehmen; besonders arbeitete er in diesen Angelegenheiten nach dem Sinn Oldenbarnevelds und bestärkte dadurch die Freundschaft dieses ausgezeichneten Staatsmannes, die schon früher zwischen ihnen bestanden hatte, jetzt noch mehr. Allein Schwierigkeiten, welche Graf Moriz und einige Provinzen gegen den Frieden erhoben, vereitelten die Verhandlungen, und es kam erst zu Antwerpen den 9. April 1609 zu einer 12jährigen Waffenruhe in Folge eines abgeschlossenen Vertrags, welcher auch über die Nassau-Oranischen Güter verfügte. Diejenigen welche noch eingezogen oder vorenthalten worden waren, mußten nun restituirt werden. Dieser Umstand befeuerte den Prinzen, sich mit seinen Geschwistern, insbesondere mit seinen beiden jüngern Brüdern zu vergleichen, was bisher in Absicht auf die Erbschaft des Vaters unmöglich gewesen und allerdings Zwist und heftigen Streit unter ihnen verursacht hatte, wodurch die Ruhe des Hauses, ja selbst der Republik bedroht wurde. Daher wirkte auch König Heinrich IV, der daraus auf mancherlei Besorgnisse schloß, durch seinen Botschafter Jeannin aus allen Kräften dahin, die Brüder zu vereinigen und zu versöhnen. Nach Besiegung vieler Schwierigkeiten kam endlich am 27. Jun. 1609 in Gegenwart der französischen und englischen Gesandtschaft und

einiger Bevollmächtigten der Generalstaaten ein Theilungsvertrag zu Stande.

Darin wird gesagt: »A savoir, que ledit sieur prince d'Orange aura pour son partage et tout le droit qu'il peut prétendre èsdits biens, à quelque titre que ce soit, la principauté d'Orange, les quatre baronnies, terres et seigneuries sises en Dauphiné, avec les noms, droits et actions qui appartiennent à leur maison dans le royaume de France contre qui ce soit; toutes les terres et seigneuries qui sont situées au comté de Bourgogne, y compris aussi les salines, l'action pour le recouvrement de la seigneurie de Châtelbelin et autres terres qui en dépendent, et généralement tout ce qui souloit appartenir, audit comté de Bourgogne, à feu messire René de Chalon; le vicomté de Besançon, les baronnies et seigneuries de Breda, Steenberg, Rhinberg, Diest, Sichem, le vicomté d'Anvers, les seigneuries d'Herstall, Ruthem, Seelhem et Warneton, et généralement tous les biens sis au duché de Brabant et comté de Flandre, avec les noms et actions qui en dépendent. Jouira encore ledit sieur prince d'Orange par forme d'usufruit, sa vie naturelle durant, du comté de Vianden, seigneuries de Saint-Vith, Butgenbach, Daesborg, et de tous les autres biens situés au pays de Luxembourg; ensemble de tous droits, prééminences, autorité, profits et revenus qui en dépendent, sans que ledit sieur prince Maurice, au partage duquel la propriété d'icelui comté, terres et seigneuries doit échoir, comme il sera dit ci-après, s'y puisse aucunement entremettre ni y prétendre aucune chose du vivant dudit sieur prince d'Orange, sinon ladite propriété nue et simple, pour la conservation de laquelle il pourra néanmoins faire ce qu'il jugera être requis par droit et coutume. Sera tenu ledit sieur prince d'Orange, à cause dudit usufruit, de payer les arrérages qui sont échus et écherront pendant le temps de sa jouissance des rentes constituées, et spécialement assignées sur ledit comté, terres et seigneuries; prendra encore sa part pour un tiers, à la somme promise et accordée par les archiducs à messieurs des Etats, au profit des trois frères,

le même jour que la trève fut conclue et arrêtée, sur lequel partage sera aussi tenu de contenter madame la comtesse de Hohenlo sa soeur aînée.

»Et quand audit sieur prince Maurice, il aura pour son partage, et à cause des droits par lui prétendus, les terres et seigneuries qui ensuivent, avec les biens, noms et actions qui en dépendent; à savoir, le marquisat de La Veere et Flessingue, ensemble les seigneuries de Domburg, avec les autres biens situés en l'île de Walcheren, selon qu'il en jouit de présent, la seigneurie de Nierbaert, la seigneurie et ville de Grave avec le pays de Cuyk, la seigneurie de la Lecque et Pelavan, ensemble la propriété du comté de Vianden et autres terres et seigneuries sises au pays de Luxembourg, dont l'usufruit a été ci-devant compris au partage dudit sieur prince d'Orange, après le décès duquel ledit usufruit sera réuni et consolidé à la propriété, au profit dudit sieur prince Maurice, s'il est lors vivant, sinon de ses héritiers ou qui auront droit à cause de lui. Demeurera encore de partage dudit sieur prince Maurice l'action entière, et pour le tout du pays, baronnie et seigneurie de Lingen, Cloppenbourg et autres appartenances qui en dépendent, comme aussi le tiers de ce qui doit provenir du traité fait par messieurs les Etats avec les archiducs en faveur desdits sieurs frères: moyennant quoi sera à sa charge de contenter madame la princesse de Portugal de la rente de deux mille florins chacun an, rachetable au denier vingt, à elle délaissée par la dernière disposition du feu sieur prince d'Orange, comme aussi de payer à M. le comte Guillaume pareille rente de deux mille florins pendant sa vie, à cause de feu dame Anne de Nassau sa femme; et à ce moyen la succession de ladite dame demeurera et appartiendra pour le tout audit sieur prince Maurice et à ladite dame princesse de Portugal sa soeur.

»Et ledit sieur prince Henry, troisième fils, aura pareillement pour son partage les biens, terres et seigneuries qui suivent, avec les noms, droits et actions qui en dépendent, la seigneurie et ville de Gertruydenberg, la maison et mou-

lins qui sont tant au dedans que hors icelle ville, la seigneurie de la haute et basse Zwaluwe, celle du Drumeiclen et Waspreh, la seigneurie de Stanthase, Almonde, Débelmonde, Twintrich-Hoenen, avec les pêcheries qui sont près de Saint-Gertruydenberg, pour jouir ci-après desdites terres et seigneuries, à la charge du douaire de madame la princesse d'Orange sa mère, et sans qu'il puisse rien prétendre des fruits perçus du passé. Aura encore ledit sieur prince Henry un tiers en la somme accordée par les archiducs, dont mention a été faite ci-dessus.

»Jouiront lesdits sieurs frères des droits, biens, terres et seigneuries échus à leur partage, comme de leur propre, et en pourront disposer et ordonner en toute liberté ainsi que bon leur semblera; et s'ils avoient quelques actions l'un à l'encontre de l'autre, tant pour les biens paternels que maternels, et pour quelque autre cause que ce soit, elles demeurent confuses et éteintes, moyennant le présent partage.

»S'il avient aussi que ledit sieur prince d'Orange, par les actions qu'il a intentées ou pourroit intenter ci-après, fasse déclarer en justice quelques engagemens, ventes ou autres aliénations faites par le feu sieur prince d'Orange leur père, nulles, comme le profit en doit demeurer à lui seul, aussi est-il convenu et accordé, si les acquéreurs qui auront été évincés des choses par eux acquises prétendoient avoir recours contre lesdits sieurs princes Maurice et Henry, que ledit sieur prince d'Orange leur frère sera tenu d'entrer en cause pour eux, et les en acquitter et dédommager.

»Encore que par la nature du partage qu'ils font à présent ils soient respectivement tenus de garantir l'un à l'autre ce qui est échu à leurs partages, ils ont néanmoins accordé, afin qu'ils n'entrent ci-après en nouvelles disputes et procès qui pourroient être cause d'interrompre et troubler leur amitié, que chacun jouira de son partage à ses périls et fortune, et supportera seul les charges réelles qui sont dessus, comme aussi les rentes constituées à prix d'argent assignées spécialement sur les biens avenus à son partage, encore que

ladite assignation spéciale n'ait été faite par oeuvre de loi, mais par la seule déclaration dudit feu sieur prince d'Orange faite par contrat ou bien de son ordonnance, ou de celle de son conseil, pourvu qu'en vertu desdites ordonnances les paiemens aient été faits et continués au moins cinq années avant ou après son décès. Et pource qu'il y a des hypothèques spéciales d'une même rente sur diverses terres et seigneuries qui peuvent être échues au partage de deux d'iceux ou des trois ensemble, l'acquittement d'icelles rentes, tant en principal qu'arrérages, sera pris sur la terre du revenu de laquelle les arrérages ont été payés du passé; et si aucuns payemens n'en avoient été faits, ils seront tenus supporter ensemblement et par égale portion ladite charge, et à la garantie l'un de l'autre pour ce regard, encore que les terres sujettes auxdites assignations ne fussent de même valeur.

»Et quand aux créanciers ou autres qui peuvent prétendre droit sur les biens de ladite succession par actions personnelles, ou en vertu d'hypothèques générales qui n'ont aucune assignation spéciale, ni payement fait en la forme contenue ci-dessus, encore que les trois frères y soient obligés chacun pour un tiers, néanmoins lesdits sieurs frères princes d'Orange et Maurice consentent, pour gratifier et décharger d'autant ledit sieur prince Henry leur frère, de les prendre à leur charge et acquitter par moitié jusqu'à la somme de cent cinquante mille florins, si tant lesdites dettes et actions peuvent monter; mais s'ils excèdent ladite somme, ce qui sera de plus sera supporté par eux trois ensemble chacun pour un tiers: n'entendent toutefois lesdits trois frères s'obliger, par ce que dessus, au payement des dettes contractées pour le fait de la guerre, mais supplient ensemblement messieurs des Etats de les vouloir prendre à leur charge.

»Les titres et enseignemens concernant les biens avenus au partage de chacun d'eux leur seront délivrés de bonne foi; et quand aux titres communs et qui peuvent servir à l'un et à l'autre, ils demeureront ès mains dudit sieur prince d'Orange pour en faire la garde, et communiquer les origi-

naux quand il en sera prié et requis, et de permettre qu'extraits soient faits pour s'en servir au besoin.

»Pour le regard des dames princesses leurs soeurs, elles sont priées de se vouloir contenter, à savoir, madame la princesse de Portugal de la rente de trois mille cinq cents florins, rachetable au denier vingt, qu'il a plu à messieurs les Etats lui accorder à la décharge desdits sieurs frères, et les dames princesses issues de madame Charlotte de Bourbon, de la rente de six mille florins chacun an, aussi rachetable au denier vingt, que lesdits sieurs Etats ont consenti leur donner pour même considération, en y joignant les terres qui sont au duché de Bourgogne, lesquelles on délaisse à icelles dames sorties du mariage de ladite dame Charlotte de Bourbon; estimant lesdits sieurs frères qu'à cause des grandes charges, rentes et dettes qui sont sur la succession et leurs partages, les choses susdites devoir suffire pour les droits qu'elles y pouvoient prétendre. Et à cette occasion, s'il avient ci-après qu'elles poursuivent pour obtenir plus grand partage, les trois frères seront tenus de prendre la défense contre elles, et par ainsi l'événement du procès demeurera en commun sur eux.«

Philipp Wilhelm versöhnte nun seinen Bruder Moriz mit seiner Schwester Emilie, die sich wider dessen Willen mit dem katholisch gebliebenen Prätendenten der Krone Portugal, Don Emanuel, vermählt hatte und seit dieser Zeit mit ihren Geschwistern zerfallen war. Philipp Wilhelm nahm seinen Aufenthalt zu Breda im Gebiet der vereinten Provinzen, womit diese eben nicht zufrieden waren und ihm daher auch allerhand Hindernisse in den Weg legten. Inzwischen rief er seine Gemahlin aus Orange, wo sie nach eigenem Gutdünken gegen seine Verordnungen bisher gewaltet hatte, zu sich nach Breda. Da sie aber den Aufenthalt dort liebgewonnen hatte und auch gern gesehen wurde, folgte sie nur zögernd dem Ruf und nahm ihren Weg über Brüssel nach Paris. Zu Brüssel verhinderte der französische Botschafter, daß sie, die erste französische Prinzessin von Geblüt, von den Spaniern nicht zurückgesetzt wurde, und weil sie vom erzherzog-

lichen Hof durchaus nur als dessen Vasallin empfangen werden konnte, so wich sie durch schnelle Abreise nach Antwerpen und Breda aus, an welchem letztern Orte sie von Philipp Wilhelm fürstlich aufgenommen und sonst sehr geehrt und reichlich beschenkt wurde. Ihr Gemahl machte sich und ihr den Aufenthalt daselbst so angenehm als nur möglich. Er ließ das herrliche Schloß wiederherstellen und verschönern und die Anlagen und Gärten um dasselbe verbessern. Brüssel, wo er einen Palast besaß, blieb von ihm und seiner Gemahlin, besonders im Winter, nicht vermieden, und für Eleonoren scheint dort am erzherzoglichen Hof in Betreff des Ceremoniels ein Abkommen getroffen zu sein, weil auch sie mit demselben in freundlichen und häufigen Verkehr kam. Das gute Verhältniß des Fürsten mit demselben blieb wenigstens ungestört; Albrecht und sein Hof vergnügten sich gern bei ihm in seinem Brüsseler Palast, und weil er nach französischer Sitte lebte, so fand sich auch der Adel häufig bei ihm ein. Nicht minder verrieth die Bürgerschaft zu Brüssel Anhänglichkeit an ihn und bewies dies einst ganz unvermuthet durch die That. Im Winter von 1609 zu 1610 suchte seine Schwägerin, die Prinzessin von Condé, die wunderschöne Charlotte Margaretha von Montmorency, Schutz bei ihm zu Brüssel vor den Nachstellungen des lüsternen Königs Heinrich IV. Philipp Wilhelm nahm sie und ihren Herren gern bei sich auf, und da man eine Entführung ihrer Person mittels eines nächtlichen Ueberfalls von den Franzosen befürchtete, so traf der Fürst in seinem Palast die nöthigen Vorkehrungen dagegen, und die ganze Bürgerschaft griff, als sie davon hörte, zu den Waffen und besetzte die Thore und Zugänge der Stadt. In Betracht dieser Anstalten mußte der französische Monarch, wenn auch schwer erzürnt, seinen Vorsatz aufgeben.

Nach dem Tode König Heinrichs wurde es in Folge der in Frankreich entstandenen Unruhen dem Fürsten bange um sein Fürstenthum Orange, zumal da er seinem dortigen Statthalter nicht trauen konnte. Nachdem seine Gegenwart daselbst dringend nöthig geworden, begab er sich 1615 dahin, stellte die eingerissenen Unordnungen ab, bestrafte seinen Statthalter und

gebrauchte zugleich eine Traubenkur gegen die Gicht, die ihn quälte, begab sich aber doch, genuß- und vergnügungssüchtig, wie er war, im Febr. des folgenden Jahrs nach Avignon, um sich dort zu belustigen. Im Frühjahr 1616 kam er in die Niederlande zurück. Hier setzte er sein genußreiches, müßiges Leben fort, und gelegentlich eines stattlichen Bankets bei dem Marchese Spinola, 20. Febr. 1618, holte er sich eine starke Indigestion, daß er sich von seinem Kammerdiener in der Eile ein Klystier geben lassen mußte. Der Diener aber setzte das silberne Rohr der Spritze mit solcher Heftigkeit ein, daß er den Kranken stark verwundete, und da der schnell eingetretene Brand alle Hülfe vereitelte, starb der Fürst am 21. Febr. eines äußerst schmerzvollen Todes. Der ungeschickte Diener floh vor der Rache der fürstlichen Dienerschaft, welche ihrem Herrn in seltener Treue ergeben war. Philipp Wilhelm wurde ohne besonderes Gepränge zu Dieſt begraben. Noch am 20. desselben Monats hatte er seinen letzten Willen niederschreiben oder vielmehr das schon am 23. Aug. 1603 zu Paris aufgesetzte Testament erneuern und erweitern lassen, worin, da er keine Kinder hinterließ, sein Bruder Moriz zum Universalerben eingesetzt und der fürstlichen Wittwe, außer vielen kostbaren Kleinodien und Mobilien, noch 20,000 fl. alljährlich auf Lebenszeit vermacht wurden. Diese begab sich nun nach Frankreich zurück und starb den 20. Januar 1619 im Schloß zu Moret. Sie liegt neben ihrem Vater zu Valery begraben. Moriz, jetzt erst wirklicher Fürst von Oranien, erbte zugleich auch die Güter seines verstorbenen Bruders, welche diesem von seiner Mutter zugekommen waren, als z. B. Buren, Leerdam, Cuyk, Ysselstein, die zwar eigentlich den Egmond zustanden. La Pise spricht eben nicht löblich von Philipp Wilhelms Gemahlin und äußert sich auch in Hinsicht auf dessen plötzlichen Tod bedenklich über sie, was indessen auf unbegründeten Sagen zu beruhen scheint.

2. Maria, geb. 7. Febr. 1556, wurde den 17./7. Febr. 1595 dem Grafen Philipp von Hohenlohe, der 34 Jahre lang des Prinzen Moriz Leutenant gewesen, und den vereinigten Niederlanden fürtreffliche Dienste gethan hat, vermählt. Kinderlose Wittwe 5. März 1606, ist sie im Oct. 1616 gestorben.

3. Moriz, 1566 zu Breda geboren, erlebte nur ein kurzes Dasein.

4. Moriz, geb. 14. Nov. 1567 zu Dillenburg, ist der berühmte Feldherr, von welchem unten.

5. Anna, geb. 5. Nov. 1562, wurde den 2. Nov. 1587 an Graf Wilhelm Ludwig von Nassau-Dillenburg verheurathet, starb aber bereits den 23./13. Jun. 1588 ohne Kind und liegt zu Leeuwaarden in der Dominicanerkirche begraben unter einem stattlichen Monument von Marmor.

6. Emilie, geb. im April 1569, wurde im J. 1597 dem „Prinz Emanuel Königs Antonii von Portugal Sohn" angetraut. Dieser angebliche König, des Johanniterordens Prior zu Crato, war der mit einer Beischläferin erzeugte Sohn des Herzogs Ludwig von Beja und Vater von sechs Bastarden, darunter Christoph, geb. im April 1573, der am 3. Jun. 1638 zu Paris verstarb. Christophs älterer Brüder Emanuel, der sogenannte Prinz von Portugal, ward von seinem Vater zum Vicekönig von Indien ernannt, folgte demselben in die Fahrten nach Frankreich und England und suchte nach dessen Ableben, 26. Aug. 1595, Zuflucht bei Prinz Moriz von Nassau. Der nahm nicht ungern einen Gegner K. Philipps II auf, mußte das aber zeitig bereuen, da seine Schwester Emilie sich in den Fremdling verliebte, dessen Frau wurde, dem Bruder höchlich zu Undank. Wittwer, Vater von acht Kindern, wendete Emanuel sich nach Brüssel, an den Hof der Infantin Clara Isabella, wo er sich auch die zweite Gemahlin, Aloysia Osorio suchte. Zu Brüssel schrieb er Anatomem fortunae politicae, worin er den Kurfürsten Friedrich V zu Pfalz von der Annahme der böhmischen Krone abzumahnen sucht durch Schilderung der Gefahren, welchen in ähnlichem Beginnen sein Vater ausgesetzt gewesen: »Opus sententiis floridum et exuberans, monitis rarum et dignissimum morosa praelectione.« Er starb 22. Januar 1638. Sein älterer Sohn Emanuel Felix Prinz von Portugal war Karmelitermönch, verließ jedoch den Orden, um des Grafen Albrecht von Hanau Tochter Johanna zu heurathen, 1646, und starb 1666, Vater von vier Töchtern. Sein Bruder, in der Taufe Wilhelm, nach der Firmung Ludwig genannt,

suchte sein Glück in Spanien, wurde auch von K. Philipp IV gütig empfangen, zum Kämmerer und Kriegsrath ernannt und mit dem Titel eines Marques von Tramoso geehrt. Er starb 1661, aus der Ehe mit Anna Maria Capece Galeotta die Söhne Emanuel Eugen und Ferdinand Alexander von Portugal hinterlassend. Ferdinand Alexander, des St. Jagoordens Ritter, geb. 1634, verdiente sich durch tapfere Thaten, auf den niederländischen Schlachtfeldern verrichtet, die Grafschaft Sindin, blieb aber unbeweibt. Es beerbte ihn sein ebenfalls eheloser Bruder Emanuel Eugen Marques von Tramoso, geb. 1633, gest. zu Rom im Sept. 1687.

7. Louise Juliana, geb. 31. März 1576, wurde den 10. Jun. 1593 dem Pfalzgrafen und Kurfürsten Friedrich IV angetraut, „und ist das Beilager zu Dillenburg auf dem Schloß in Beisein vieler Fürsten, Grafen und Herren ganz herrlich und stattlich gehalten und vollzogen worden.“ Des Ehebündnisses Vermittler war Philipp de Marnix auf Ste. Aldegonde, es ist dasselbe aber vor der Zeit aufgelöset worden durch das am 18. Sept. 1610 eingetretene Ableben des Kurfürsten. Die Wittwe bezog das ihr verschriebene Schloß zu Kaiserslautern. »Si ses vertus avoient paru en sa vie conjugale, elle ne parurent pas moins en sa viduité. Sa cour étoit une église, sa vie un exemple, son gouvernement un patron de prudence et de justice.« Am 14. Jul. 1616 feierte sie zu Heidelberg die Vermählung ihrer Tochter Elisabeth Charlotte mit dem Kurfürsten Georg Wilhelm von Brandenburg. Drei Jahre später wurde ihr Sohn, Kurfürst Friedrich V, von den böhmischen Rebellen zum König gewählt. »Il faut avouer cependant, que madame l'électrice la douairière eut de l'aversion de cette affaire, et y prévut du malheur. Ses larmes y essoroient ses pensées, et ses soupirs ses appréhensions. Cette sage princesse avoit assez vécu dans le monde et dans les affaires pour présager que l'envie seroit inévitable, les amitiés inconstantes, les haines certaines, et qu'une guerre d'état seroit convertie en une guerre de religion; que ce prétexte même suffiroit pour armer des puissances étrangères en faveur d'une maison qui portoit le nom de catholique par excellence.«

Nur zu bald fanden diese Besorgnisse sich gerechtfertigt. Die Kurfürstin wurde genöthigt, das ihr werthgewordene Kaiserslautern zu verlassen und in Heidelberg sich niederzulassen. Dort konnte aber bei den fortwährenden Unruhen ihres Bleibens nicht sein, sie übersiedelte nach Schorndorf im Würtembergischen und ferner, in Gefolge der von dem Schwiegersohn empfangenen Einladung, nach Berlin. Vor dessen Thoren erschien Gustav Adolf mit seinem Heer. „Die Weiber des Hofes, voran unter ihnen die Mutter des Pfalzgrafen Friedrich, eilen dem Schwedenkönig entgegen und unterhandeln mit ihm den Vergleich. Derselbe macht das Land Brandenburg den Eroberungsplanen des Schwedenkönigs fast so ganz und völlig dienstbar, als sei es sein Eigenthum.“ So zürnt Onno Klopp. Der Mutter Friedrichs V war für diese Unterhandlung ihre Tochter, die Kurfürstin von Brandenburg beigegeben. Louise Juliane hat zuletzt Königsberg in Preussen bewohnt und starb daselbst den 16./6. März 1644. Die Mémoires sur la vie et la mort de la Sérénissime Princesse Loyse Juliane Electrice Palatine, née Princesse d'Orange, à Leyden, 1645 in 4º S. 432, gewidmet à la Sérénissime Princesse Elizabeth, Royne de Bohême, Electrice Palatine, née Princesse royale de la Grand-Bretagne, sind von auffallender Dürftigkeit und bieten hauptsächlich nur die fortlaufende Apologie aller Thorheiten und Schlimmstreiche des Heidelberger Hofs.

8. Elisabeth Flandrica, geb. im März 1577, wurde laut Ehevertrag vom 16. April 1595 dem ränkevollen Heinrich von la Tour Vicomte von Turenne, der durch ein merkwürdiges Kunststück Herzog von Bouillon und Souverain von Sedan geworden ist, angetraut. Wittwe 25. März 1623, ist Elisabeth den 3. Sept. 1642 zu Sedan gestorben. Unter ihren acht Kindern ist vornehmlich der jüngere Sohn, Heinrich von la Tour Vicomte von Turenne, der berühmte Feldherr, geb. 11. Sept. 1611, zu merken.

9. Katharina Belgica, geb. im Aug. 1578, wurde 23. Oct. 1596 dem Grafen Philipp Ludwig von Hanau-Münzenberg angetraut und starb 12. April 1648, nachdem sie seit 9. August 1612 Wittwe gewesen.

10. Charlotte Flandrina, geb. 18. Aug. 1579, begleitete ihre Schwester, die Herzogin von Thouars, in die Brautfahrt nach Frankreich, so auch ihre zweite Heimath geworden ist, nachdem sie die katholische Kirche angenommen hatte. Sie widmete sich dem geistlichen Stand und erhielt die reiche Abtei Sainte-Croix zu Poitiers, 20,000 Livres ertragend. »La nef de cette église sert de choeur aux religieuses, dont les siéges sont ornés chacun d'un tableau peint sur cuivre. Ces peintures sont fort belles, et sont un présent du prince d'Orange, qui les envoya à la dame de Nassau sa soeur, abbesse de ce monastère.« Charlotte Flandrina starb den 10. April 1640. »Sy was kort van gestalte en seer hard hoorende.«

11. Charlotte Brabantina, geb. im Oct. 1580, wurde durch Ehevertrag vom 11. März 1598 des Claudius von la Tremouille Herzog von Thouars Prinz von Talmont und Tarent Gemahlin und starb zu Châteaurenaud im August 1631, nachdem sie seit 25. Oct. 1604 Wittwe gewesen.

12. Emilie Antwerpiana, geb. im Dec. 1581, wurde am 24. Jun. 1616 dem Pfalzgrafen Friedrich Kasimir von Landsberg angetraut. Sie brachte in die Ehe die Baronie Montfort in Burgund, zwischen Montbard und Semur, und hat ihr Herr 1626 die Feste Montfort ganz neu erbaut. Er unterhielt auch daselbst, nach des Schwiegervaters Beispiel, einen reformirten Prediger, der in dem nahen Dörfchen Fautin wohnte. Friedrich Kasimir starb 20. Sept. 1645, seine Wittwe 18. Sept. 1657. Ihr Sohn Friedrich Ludwig erbte auch Zweibrücken und starb 1. April 1681. Ihm überlebten einzig zwei Töchter, die Montfort 1681 an die Marquise von Louvois verkauften. Zweibrücken und Landsberg gelangten an die Linie in Kleeberg, aus welcher Karl Gustav den schwedischen Thron bestieg und ihn seinem Sohn und Enkel, Karl XI und Karl XII, hinterließ.

13. Heinrich Friedrich, geb. 28. Febr. 1584, von welchem nach seinem ältern Bruder, Nr. 4, zu handeln.

Neben dieser gesetzlichen Nachkommenschaft hat Wilhelm von Oranien auch uneheliche Kinder gehabt, davon doch nur der Sohn Justinus von Nassau anerkannt. Geboren hat diesen Eva

Elincx, die nachmalen A. Arondeaux, Geheimschreiber der Stadt Hulst, ehlichte. Justinus von Nassau, ein tüchtiger Kriegsmann, führte als Seevogt von Zeeland die Flotte dieser Provinz und wurde sodann Stadtvogt zu Breda. Den 4. Dec. 1597 wurde ihm angetraut Anna, die Wittwe des englischen Obristen Thomas Morgan, Tochter von Johann von Merode-Petershem und von Margaretha von Palland Gräfin von Cuilenburg. Justinus von Nassau starb zu Leyden, 26. Aug. 1631, seine Wittwe, Frau Anna, den 18. Oct. 1634. Einzig zwei Töchter kamen aus dieser Ehe, deren ältere, Anna, den Grafen Wilhelm Heinrich von Hoorn geheurathet hat.

Prinz Moriz von Oranien.

Geb. zu Dillenburg, 14. Nov. 1567, ist Moriz beneben seinen Vettern Wilhelm Ludwig, Johann, Georg und Philipp, Gebrüdern zu Nassau-Katzenellenbogen, „seines Herrn Vaters Bruders und dann auch 4 Gebrüdern Grafen von dem Berg, des Herrn Vaters Schwester-Söhnen, auf die alt- und weitberühmte Universität gen Heidelberg, umb daselbsten ihre Studien zu continuiren, mit dero Hofmeistern, Præceptorn und etlichen Dienern geschickt worden: da sie dann in die anderthalb Jahr lang verblieben.“ Darauf besuchte Moriz auch die neue Universität zu Leyden. Er war noch nicht 18 Jahre alt, da die Generalstaaten, nach des Prinzen Wilhelm Ableben am 18. Aug. 1584 zu Delft versammelt, ihn an die Spitze des neugebildeten Staatsraths stellten, mit einigermaßen ähnlichen, doch lange nicht so ausgedehnten Attributen der Macht, wie sein Vater als Haupt des alten Regierungsrathes sie geübt hatte.

„Die Generalstaaten haben auch, ehe und bevor der Graf von Leicester von der Königin Elisabeth aus England als Gubernator in Niederland geschickt worden, Prinz Morizen eine Instruction und Verfassung wegen seines Gubernaments und Admiralschaft über Holland, Zeeland, Friesland und Utrecht ertheilet und gegeben: mit diesem Beding, daß er gegen obgemeldten General-Gubernatorn, den die Königin von England schicken würde, in aller Gebür sich erzeigen und demselben gebürlichen

Respect leisten sollte. Dabeneben haben die Staaten befohlen, daß man Prinz Morizen den Titul: Excellentiæ geben und fortan also zuschreiben sollte: Moriz, geborner Prinz von Uranien, Graf von Nassau-Katzenellenbogen, Vianden, Diez, Markgraf zu der Veer und Vliessingen, Herr von St. Veit, Dasburg, der Stadt Grave und des Landes Cuyk, Gubernator und Capitain General und Admiral über Holland, Zeeland und Friesland."

Gleichwohl befand sich Moriz im Beginn seiner Laufbahn keineswegs in beneidenswerthen Verhältnissen. Des Vaters Testament hatte ihm Vliessingen und Veere zugetheilt, eine von vielen Seiten her angefochtene und daher wenig einträgliche Besitzung. »Prins Maurits was in den beginne, naer het overlyden van de Prins, zyn Vaeder, soo arm, dat de Staeten syn schulden, die hy tot het voortzetten van syn Studien op de Hooge School tot Leyden, daer hy ten koste van Holland en Zeeland was onderhouden, en die hy boven dien aldaer had gemaekt, moesten betaelen, en dat hy t'elkens om onderstand van geld by de Staeten moest komen aenhouden. Maer in korten tyd daer nae was hy soo ryk geworden, dat hy, volgens het verhael van Bentivoglio, niet alleen grootelyks geeert en ontsien wiert, maer ook een groote schat van geld bezat, en meer dan een millioen gouts, treckende van de wedden van syn ampten alleen wel tweemael hondert duysend guldens jaerlyks.« Wie aber die Schwierigkeiten beschaffen, mit welchen Moriz im Beginn seiner Laufbahn zu kämpfen hatte, und sie fanden in seiner Stellung Leicester gegenüber reichlichen Zusatz, so hatte die Natur im Uebermaas mit den Fähigkeiten ihn ausgestattet, diese Schwierigkeiten zu überwinden. Daneben war ihm eine Erziehung geworden, wie sie zum Feldherren ihn befähigen mußte. Kenntniß der Mathematik, der Kriegskunst überhaupt, entschiedener Sinn für Kriegszucht und für Ordnung in allen Zweigen der Heerverwaltung zeichneten ihn aus und ließen bald das kleine, doch immer den Spaniern an Zahl weit überlegene Heer der Staaten furchtbar genug werden, zumal in den matten, vielfältig verkehrten Anstrengungen Philipps II eine

unverkennbare Aehnlichkeit mit den Leistungen der verschiedenen gegen die französische Revolution gerichteten Coalitionen sich ergibt.

Während Alexander Farnese 1586 mit der Belagerung von Neuß beschäftigt, hat Moriz, „neben Philipp Sidney, dem Gubernator zu Vliessingen, mit 2 oder 3000 Mann in Flandern einen Zug vorgenommen, vor Ter Neuse zu rücken, in der Hoffnung, dadurch den Prinzen von Parma von der Belägerung von Neuß abzuziehen: ingleichen la Motte zu verhindern, welcher denen von Ostende ziemlich nahe auf der Haut gewesen, und zum Theil durch Practiken (weil er etliche von der Besatzung mit Geld bestochen), zum Theil auch mit Gewalt vermittelst einer starken Vestung, so er allda aufgerichtet, St. Katharinen Kirchhof genannt, die Stadt zu erobern verhoffte. Als nun männiglich ein Aug hierauf gehabt, hat Se. Excell. etwas anders vorgenommen, und den Spanischen eine unversehene Mumschanz gebracht. Anno 1586 den 16. Jul. hat Se. Exc. neben Philipp Sidney mit einer ziemlichen Anzahl Fußknechten und guter Kriegsgereitschaft in der Nacht heimlich von der Vestung Ter Neuse sich aufgemacht, und ist auf Axel zugezogen, welches zwar ziemlich schön und wohl erbauet, aber mit Mauern und Wallen nicht überall versehen gewesen, und hat Prinz Moriz dasselbe ohne sonderlichen Schwertstreich mit großer Behendigkeit erobert, nachdem etliche der Seinigen über die Mauern, so das Wasser von einander scheidet, hinein kommen, wiewohl bei 4 Fähnlein Knecht darin zur Besatzung gelegen. Demnach hat Se. Excell. auch ferners die Schanzen, so daherum gelegen, eingenommen und, die Stadt desto besser zu versichern, die Deiche durchgestochen und die Stadt rings umher ins Wasser gesetzt."

Von Anfang her hatte, so scheint es, Johann von OldenbarnevELD der Stadt Rotterdam Rathspensionarius, aufmerksam gemacht, wie es nothwendig sein würde, des Grafen von Leicester Schritte genau zu beobachten und ihm ein Gegengewicht durch die erhöhte Macht des jungen Moriz von Oranien zu geben. Als bei den Generalstaaten Rede, dem Engländer die höchste Gewalt in der Weise, wie Karls V Generalstatthalter sie geübt hatten, zu geben, schlug Oldenbarneveld vor, an Moriz die hohe Obrigkeit oder

die Statthalterschaft in Holland und Zeeland zu übertragen, wie sein Vater sie gehabt. Hiernach wurde Moriz am 14. Oct. 1585 als Statthalter, Generalcapitain und Admiral in Holland, Zeeland und der Herrschaft Friesland vereidet. Darüber hat Leicester große Unzufriedenheit bezeigt, und es entstand eine Spannung zwischen ihm und den Staaten von Holland, die zumal bemerkbar wurde, nachdem Oldenbarneveld an deren Spitze als Rathspensionarius der Provinz getreten war. Im Dec. ging Leicester nach England; sofort, 17. Januar 1587, verkaufte der Commandant das bei Berg-op-Zoom gelegene Castell Wouw den Spaniern. William Stanley und Roland York, Engländer ebenfalls, jener in Deventer, dieser in einem Fort vor Zütphen Commandant, übergaben die ihnen vertrauten Pläze am 29. Januar dem Commandanten in Zütphen, Obrist Taxis.

Die sogenannten Patrioten glaubten, Leicester selbst habe solchen Abfall begünstigt; er verlor alles Vertrauen bei den Niederländern. Die Staaten von Holland und Zeeland trugen dem Prinzen Moriz auf, innerhalb dieser Provinzen die ihm von denselben anvertraute Gewalt eines Generalcapitains zu Land, unangesehen der von Leicester hinterlassenen Befehle, welche dem Staatsrath den Landkrieg und die Festungen vorbehielten, zu üben und namentlich 80 Fahnen Fußvolk neu zu werben; die mußten den Generalstaaten und den Staaten von Holland und Zeeland den Eid der Treue leisten und dem Prinzen Moriz Gehorsam schwören. Die Gährung in den Provinzen, wo zwar eine starke Partei für Leicester, wurde immer bedenklicher: der berüchtigte Sonoy sagte den Staaten von Holland und dem Prinzen Moriz den Dienst auf, erklärte, er halte Medenblik für Leicester besezt; seine Besazung daselbst wurde jedoch im April 1588 von Moriz überwältigt.

Um so lebhafteres Mißvergnügen äußerte Leicester bei seiner Rückkehr aus England. Er bezeichnete als seine entschiedensten Gegner, neben Prinz Moriz, die Grafen Wilhelm Ludwig von Nassau, von Neuenar und von Hohenlohe, verdarb es aber vollends mit der Kriegspartei, als er der für den 24. Aug. 1587 einberufenen Versammlung der Staaten proponiren ließ, da es

unmöglich, aus eigenen Mitteln das Land zu vertheidigen, wünsche die Königin, die Staaten auf billige Bedingung ausgesöhnt zu wissen; sie wolle vermitteln, oder die Staaten möchten auch mit dem Herzog von Parma unmittelbar die Sache verhandeln. Dazu soll er nicht ungeneigt gewesen sein, sich des Prinzen, des Großpensionar Oldenbarneveld und des Grafen von Hohenlohe zu versichern und sie alle drei gefänglich nach England abführen zu lassen. Es versagte ihm aber der Muth oder die Kraft, und er wendete sich nach Vliessingen, worauf die Staaten die Regierung dem Staatsrath übertrugen. Leicester kehrte nach England zurück und mußte, nach der Königin Willen, durch Schreiben vom 17. Dec. 1587 der Statthalterschaft entsagen. Jetzt erhielt Moriz im Febr. 1590 auch die Statthalterschaft in Utrecht und beinahe gleichzeitig jene von Overyssel.

In dieselbe Epoche fällt der Beginn von des Prinzen kriegerischem Ruhm, bezeichnet durch das kühne Wagestück mit Breda, bei welchem zwar Moriz nicht eigentlich betheiligt. Adrian van Bergen, Torfschiffer, wohnhaft in dem Dorfe de Leur unweit des Flüßchens Merk, 1½ Stunde von Breda, der das Jahr hindurch den Bedarf an Torf für die dasige Burg zu liefern pflegte, hatte seit längerer Zeit über dem Gedanken gebrütet, wie mittels seines Fahrzeugs Breda den Spaniern zu entreißen sein möchte. Seine Gedanken darum theilte er dem Grafen Philipp von Nassau mit, und nicht gerade verwerflich sie findend, setzte dieser den Prinzen von Oranien von dem Anschlag in Kenntniß. Diesem schien er nicht unausführbar, jedoch mit vielen Schwierigkeiten verbunden, und wollte daher der Prinz, daß die Sache mit Karl von Heraugieres (Herauguieres schreibt le Carpentier, der Geschichtschreiber von Cambray und Cambrésis) überlegt werde. Eines alten adelichen Geschlechtes aus dem Ländlein Cambrésis, stand dieser, Hauptmann über ein Fähnlein Knechte, in dem wohlverdienten Rufe von Tapferkeit und Kriegserfahrung, und hat er nach reiflicher Ueberlegung, nachdem er sich auch bei Oldenbarneveld befragt, die Ausführung übernommen.

Mittlerweile hatte Adrian van Bergen in der ganzen Länge seines Schiffraums einen Verschlag angebracht, über welchem er

seinen Torf sehr dicht und in der besten Ordnung aufschichtete. Sodann zog Heraugieres sein Volk zusammen, die besten Leute aus verschiedenen Fähnlein: von jenem des Grafen Philipp 16 Mann unter den Hauptleuten Lambert Charles und Jan Logier, von dem Fähnlein des von Famars 16 Mann unter Capitain Jan Fernet, von jenem des van Lier 12 Soldaten unter Lieutenant Matthys Helt, und aus seinem eigenen Fähnlein 24 Mann, von Gerhard de Preys, dem Schildknappen, befehligt, in allem 68 Mann, junges, unverzagtes Volk insgesamt. Diese fanden sich in der Stille in Leur zusammen; da war auch Mundvorrath für eine kurze Zeit angeschafft. Mit den Anstalten fertig, sollte Sonntag, 25. Febr., zu Schiff gegangen werden; der Schiffer, vermuthlich im Wirthshaus beschäftigt, ließ sich aber nicht blicken, das Volk wurde muthlos, ahnte Verrath, dachte das Unternehmen aufzugeben und beschloß aus Furcht einer Entdeckung, das Schiff in Brand zu stecken. Glücklicherweise fand der Schiffer in der folgenden Nacht sich ein, und es kam zum Aufbruch, davon auch sofort der Prinz von Oranien, der sein Lager bis zur Niervaert vorgeschoben hatte, in Kenntniß gesetzt wurde.

Montag, den 26. gegen Abend, ging Heraugieres mit seinem Volk zu Schiff, wurde jedoch durch Gegenwind und den sich einstellenden Frost bis zum Donnerstag Morgens aufgehalten, nicht sonder großes Ungemach für sein Volk von wegen der Kälte und des Mangels an Speise. Kleinmüthig geworden, begann die Mannschaft zu murren, wollte nicht länger im Schiff ausdauern. Sie zu beruhigen, erlaubte Heraugieres einen Abstecher nach der Schanze Noordam, wo einige Erfrischungen zu finden sein würden. Ein ganzer Tag wurde dort zugebracht, dann am Donnerstag in der Nacht, den 1. März, wieder zu Schiff gegangen. Am Freitag Morgens war der Reiherbusch bei der Burg zu Breda erreicht, dort mußte man aber wegen des niedrigen Wasserstandes bis zum Samstag Morgens 10 Uhr liegen bleiben. Es wurde auch das Schiff im Kiel leck, daß viel Wasser eindrang und die Leute bis zu den Knieen in der Feuchtigkeit saßen. Nachdem aber das Fahrzeug mit der wachsenden

Flut wieder flott geworden, entdeckte man, daß das Leck in wunderbarer Weise sich gestopft habe.

Während diesem Stillstand kam ein Corporal von der Burgwache, um nach Kriegsgebrauch das Boot zu durchsuchen; er öffnete eine Lucke, so auf den Verborg ging, bemerkte aber nichts Unheimliches und entfernte sich, um davon zu berichten, oder, wie es in einer andern Relation heißt: »le vaisseau étant arrivé par le canal aux pieds de la citadelle, Jerôme Rosso et David Cremel furent envoyés par François-Marie Grasso pour en faire la visite; n'ayant trouvé que des tourbes, et le maître du vaisseau leur ayant donné quelque argent, ils retournèrent au plutôt reprendre leur jeu, qu'ils n'avoient quitté qu'à regret.« Zu verwundern ist, daß während dem keiner der in der Hefe des Boots Geborgenen durch Räuspern oder Husten sich verrieth, mit Ausnahme des Lieutenants Matthys Helt, der über seine Schwachheit so unwirsch, daß er den eigenen Dolch aus der Scheide zog und ihn dem Nebenmann reichte mit den Worten: »Spitzbroeders, boort my dien door't hart, indien ick voortvaar met hoesten, ick wil liever sterven, dan door myn schult u lieden alle in gevaar brengen.« Mit dem Steigen des Wassers wurde die Schleuse an der Burg geöffnet, und da über dem vielen Eis das Schiff nicht recht in Gang kommen wollte, spannten sich, es schneller fortzuschaffen, die italienischen Soldaten von der Besatzung vor, wie einst die Trojaner dem griechischen Pferd.

Als das Schiff endlich in den Graben der Burg gebracht, gab der Wachtmeister in Betracht der bittern Kälte Befehl, noch an demselben Abend die verschiedenen Wachthäuser mit Torf zu versehen. Die Soldaten gaben sich demnach ungesäumt ans Werk und hatten in Kurzem so viel Waare abgeladen, daß die Decke des Verborgs bereits anfing sichtbar zu werden. Die Gefahr einer Entdeckung abzuwenden, klagte der Schiffer über Ermüdung und gab den Soldaten ein Trinkgeld samt dem Bescheid: »de Wachthuysen hebben nu voor eerst Torfs genoeg, gaet gylieden met myn knecht eens drinken, morgen zullen wy tyds genoeg hebben, om't overige te ontladen.« Damit wurde die

Arbeit eingestellt, und konnte der Schiffer noch vor Nacht aus der Burg nach der Stadt und von dannen ins Freie gelangen, was er benutzte, um dem Prinzen Moriz den glücklichen Fortgang des Unternehmens zu melden, nebenbei ihm mitzutheilen, daß vor einigen Tagen der „Stadtvogt" Odoardo Lanciavecchia, Behufs eines Anschlags auf Gertruidenberg, mit einem Theil seines Volks ausgezogen sei, wodurch die Besatzung von Stadt und Burg beträchtlich gemindert.

Eine Ermahnung, unter allen Umständen ruhige Fassung zu bewahren, richtete Heraugieres an sein Volk, dann, gegen 11 Uhr Nachts, leitete er das Ausschiffen, während welchem die Bootsleute mit den Schiffspumpen solchen Lärm machten, daß jedes andere Geräusch von den Wachen unbemerkt bleiben mußte. Als das Ufer erreicht, ordnete Heraugieres seine Leute in zwei Haufen: dem einen, von den Capitains Lambert Charles und Jan Fernet geführt, befahl er, über den Wall nach dem Rand des Hafens zu marschiren; mit dem andern richtete er sich abwärts, das Magazin entlang, nach dem Wachthaus an dem Stadtthor. In diesem Gang traf er auf einen italienischen Soldat, den er unversehens bei der Kehle erfaßte, damit er keinen Lärm schlage, dem er auch einen gründlichen Bericht von der Lage der Besatzung abpreßte. Sodann ging es in möglicher Stille dem Wachthaus zu: die Schildwache, die alarmiren wollte, wurde niedergemacht, der Mannschaft im Hause mit Schießen durch Thür und Fenster dermaßen zugesetzt, daß sie um Gnade rief, ohne sie zu finden; der letzte Mann, auch der commandirende Fähnrich mußte sterben.

Mittlerweile gab es Alarm im Innern der Burg, und Paul Anton Lanciavecchia, der da in seines Vaters Abwesenheit das Commando führte, warf sich mit einem Theil seines Volks der von Charles und Fernet befehligten, weit vorgedrungenen Colonne entgegen, wurde aber über diesem Ausfall verwundet und mit namhaftem Verlust in die Burg zurückgedrängt. Nachdem auch, allen Entsatz von der Stadtseite her abzuschneiden, das Wachthaus gehörig besetzt worden, ließ Heraugieres das verabredete Zeichen geben, worauf der Graf von Hohenlohe, an der

Spitze des staatischen Vortrabs, der Burg sich näherte. Es konnte aber von wegen des harten Frostes und des vielen Eises das Außenthor nicht hurtig genug geöffnet werden; es ergab sich jedoch eine Lücke in den Palissaden an der Schleuse, und die wurde benutzt, das Volk einzuführen. Der junge Lanciavecchia, in Hohenlohes Namen aufgefordert, capitulirte gegen freien Abzug für sich und seine Leute mit allen ihren Habseligkeiten. Gleich darauf zog auch der Prinz mit seiner Hauptmacht der Burg ein: ihn begleiteten Graf Philipp, der Graf von Solms, Francis Vere, der Anführer der englischen Hülfsvölker, Justinus von Nassau, der Seevogt von Zeeland, der von Famars, van der Does und viele andere hohe Officiere.

Nachdem man sich der Burg versichert, wurde in des Grafen von Hohenlohe Namen die Bürgerschaft aufgefordert, sich wiederum unter den Schirm ihres angebornen Herren zu begeben, damit man nicht nöthig habe, die Stadt mit Volk zu belegen. Dem Wink gehorsam, kamen die beiden Bürgermeister Hendrik Montens und Jan Cheeus nach der Burg, mit dem Prinzen zu handeln. Das konnte um so leichter geschehen, da auf die erste Meldung von dem Angriff auf die Burg die ganze Besatzung der Stadt entlaufen war, theils nach Antwerpen, theils nach Herenthals zu flüchten. Dergleichen Ausreißer waren 70 Reiter von des Marchese del Vasto Regiment, die Tarlatino aus Citta di Castello befehligte, dann fünf Fähnlein italienischer Infanterie, deren Hauptleute Graf Francesco Vintimiglia, Cesar Guerra, Dominico Rapetti, Petro Geronimo Gratiano und Giacomo Filiasso. Vollends Meister der Stadt, nachdem sein Gardehauptmann Van der Noot das Rathhaus eingenommen hatte, entsendete der Prinz dahin die von Sonsfeld, von Famars und den Unter-Seevogt van der Does, um mit den Vätern der Gemeinde wegen einer angemessenen Ranzion zu tractiren. Die Plünderung wurde erlassen, in Betracht, daß die Bürgerschaft ohne ihr Verschulden durch die Spanier überrumpelt, gleichwohl langwierigen Widerstand geleistet hatte, nur sollte sie an das für den gegenwärtigen Zug verwendete Volk zwei Monat Löhnung zahlen: »'t Gene in den beginne

op veertien duyzent gulden geschat wierdt, maar dagelycks vermeerderde den hoop, en daar vloeyden van alle kanten veele Bevelhebberen met hun onderhorig Krygsvolck naer toe, die alle, even of zy mede deel in't uytvoeren van den aanslag gehadt hadden, door gunst en voorspraak des Graven van Hohenlo, op de lyst gestelt wierden; zoo dat de lyst der hoofden en kriegslieden eyndelyck zoodanig aangroeyde, dat de plondering bynaa weyniger zoude gesmert hebben, en de Borgeren genootzaakt zyn geweest tot betaling van't rantzoen, op te brengen seven en tagtig duyzent ses hondert en vier' en tagtig (87,604) gulden; welk ongeluck aan geene Stadt der Nederlanden, geduurende den Oorlog, wedervaren is.« Zwei Medaillen verewigen das Gedächtniß dieser wichtigen Eroberung. Heraugieres wurde mit der Stadtvogtei in Breda belohnt. Adrien van Bergen erhielt muthmaßlich nichts. Karl von Heraugieres starb im Haag 1610. Seinem Sohn Moriz wurde in Betracht der wichtigen, von seinem Vater dem Lande geleisteten Dienste ein Jahrgehalt von tausend Gulden bewilligt. Dagegen mußten der Italiener Hauptleute, Cesar Guerra, Tarlatino und Gratiano, ihre Feigheit zu Brüssel mit dem Leben büßen. Vintimiglia, verschont von wegen seiner Verwandtschaft mit dem Herzog von Terranova, dem Statthalter zu Mailand, verlor sein Regiment, so dem Grafen Vincentio Capra gegeben wurde. Der allein hatte sich dem schimpflichen Ausreißen seiner Landsleute widersetzt.

„In diesem Jahr, im Julio, hat Se. Excell. die gewaltige große Schanz, Knodsenburg genannt (als da Knodsen oder Klüppel verborgen lägen, die Nimmeger damit zu schlagen), gegen Nimmegen über, an dem Ufer der Wahl, um dieselbe Stadt darmit zu zwingen, aufwerfen und schlagen lassen. Gedachten Jahrs haben die von Gelderland, so mit den Staaten vereinigt, Sr. Excell. das Gubernament des Lands und Städten, so zur Union gehören," aufgetragen, um ihn dem königlichen Statthalter, Marcus von Rye Marquis von Varambon, entgegenzustellen. „Den 27. Sept. gemeldten Jahrs 1590, als Prinz Moriz sich mit einem ziemlichen Läger zu Feld begeben und erstlich für das

Castell (Deutschordenshaus) Gemert gezogen, dasselbe auch eingenommen: desgleichen die Schanzen Elshout, Crevecoeur bei Engelen und andere, im Anfang des Oct. ohne sonderliche Gegenwehr, und bald darauf das Castell Heel in der Insel Bommel. Darauf er geschwind fortgewischt auf die große neue Schanze oder Stärkte ter Heiden, die Graf Karl von Mansfeld bei demselben Dorf zwischen Sevenbergen und Breda auf der Merk mit einer Brücken über das Wasser, damit alle Zuführung auf dem Wasser gen Breda zu verlegen, und vermeinend selbe Stadt damit zu bezwingen, gebauet und aufgerichtet hatte, welche, wiewohl sie aus der Maßen stark von Erden gemacht und mit Reißholz durchflochten, dennoch mit vielfältigem Schießen gezwungen worden, sich den 11. Oct. aufzugeben. Von dannen er auf Steenbergen gezogen, welche an Nothdurft übel versehen, nur zweier Schüsse erwartet, darüber 200 Soldaten auf Accord herausgezogen. Es seind wohl 300 Mann gesandt, die zu entsetzen, sind aber von Sr. Excell. Reutern aufgehalten und gezwungen worden, in das Schloß Woude zu weichen, welches darauf zu stark zu berennen, haben aber doch die Schanze bei Rosenthal eingenommen."

Im f. J. 1591 ergab sich noch deutlicher, wie ungleich an Kräften die Spanier den Holländern geworden. „Am Morgen des 24. Mai ließ Moriz die starke Schanz vor Zütphen mit List einnehmen, welches also zugangen. Den 23. Mai sind bei 9 oder mehr Soldaten, deren 4 ganz artig in Bauren- und 5 in Bäurin-Kleidung verkleidet gewesen, Butter und Käse in ihren Körben tragend, aus Doesburg über die Yssel in die Veluwe nach der Schanz vor Zütphen geschickt worden. Diese haben sich vor der Schanze des Morgens im Aufgehen der Pforten, da sich daselbst umbher ein großer Haufen Kriegsvolk verborgen gehalten, finden lassen. Alsbald die Pforte eröffnet worden, haben zur Stund ein groß Theil Soldaten aus der Schanz über das Wasser nach der Stadt, so die vergangene Nacht gewacht hatten, gefahren. Die vermeinte Bauren lehnten sich auf ihre Stecken, die Bäuerinen bückten sich nieder, als ob sie denen an der Wacht ihre Waar verkaufen wollten: indem sie also ohne

böse Gedanken gestanden, zieht eine unter ihrem Rock ein kurz Rohr herfür und hat das auf einen von der Wacht losgeschossen: seind also aus diesen Bauren Kriegsleute worden, haben die Wacht und die Pforten besprungen; darauf die verborgene Kriegsleut auf den Schuß eilend auch herzu geloffen und die Pfort mit dem Wachthaus überwältiget und also auch die Schanz, in deren sie alle die darin gewesen gefangen genommen, also daß nur einer von der Schanze todt geblieben und einer aus den Ueberwindern aus der Stadt geschossen worden.

„Nachdem nun die gewaltige Schanz also listiglich erhascht worden, hat Se. Exc. nicht versaumt, des andern Tages den 25. Maji die Stadt Zütphen zu berennen und zu belägern, und den 29. ejusdem mit Accord erobert. Die Eroberung dieser starken Schanz und Stadt ist so plötzlich zugangen, daß die Zeitung von der Einnehmung eher dann von der Belägerung überall erschollen." Deventer, vom 30. Mai ab belagert, wartete den zweiten Sturm nicht ab und ergab sich den 10. Jun. „Item hat der Prinz in Friesland einen Zug gethan und im Groninger Land rund umbher viele Schanzen, als Delfzyl auf dem Mund des Wassers, das von Groningen durch den Damm in die Ems läufft und einen guten Hafen macht, gelegen, den 2. Julii Imetille oder Ementhill zwischen Zuidhoorn und Midwolde, auf der Neuenfahrt ein Meil von Groningen gelegen, den 11. ejusdem Groot Auwart, den Obslag auf dem Wasser, die Neuziel genannt, gelegen (die sich lassen beschießen), item Littelkart und alles, was daselbst herum gewesen, eingenommen." Von der Belagerung von Groningen ließ Moriz nach wenigen Tagen ab, um sich dem andern Flügel des Landes zuzuwenden, entsetzte das von Farnese belagerte Knodsenburg und fiel dann von Zeeland aus dem Waesland ein. Hulst, vom 19. Sept. ab belagert, gerieth den 24. in seine Gewalt. Kaum war diese Eroberung gesichert, und Moriz ging zurück nach der Betuwe. Am 14. Oct. führte er sein Heer unter die Wälle von Nimmegen. »On employa huit jours à travailler aux tranchées, et à disposer 42 pièces de canon. Cependant Christierne Huyghens, secrétaire des Etats Généraux, qui avoit été prisonnier dans la place, tâcha de

nouer une conférence avec les habitans, et alla souvent du camp dans la ville. Verdugo ne paroissant point dans le temps marqué pour la secourir, la garnison et la bourgeoisie se divisèrent. Les soldats paroissoient disposés à se défendre, et les habitans au contraire vouloient capituler.

»Ceux qui étoient dans les intérêts du prince d'Orange, lui facilitèrent le moyen de faire entrer dans la place deux compagnies, de 200 hommes chacune. A l'aide de ces troupes ils forcèrent le parti contraire à capituler le 22. octobre. Il y avoit dans Nimégue trois compagnies, commandées par de Glimes, gouverneur de la place, Nicolas de Snater et Jean de Weerdt. Ils sortirent avec leurs armes et enseignes déployées, et se retirèrent à Grave. Verdugo parut quelque temps après avec le secours; mais Nimégue avoit capitulé; et comme cette ville ne s'étoit rendue qu'à cause du petit nombre de ses défenseurs, il pourvut à la sûreté de Grave en y mettant une forte garnison. Philippe de Nassau fut pourvu du gouvernement de Nimégue, et on lui donna une nombreuse garnison pour la défendre.« Die Wahllinie war hiermit für die Holländer gewonnen.

Auch in dem Feldzug von 1592 haben sie eine Reihe von Eroberungen gemacht. »Le prince marcha d'abord vers Utrecht, pour arrêter les troubles qui s'étoient élevés dans cette ville. Il y avoit deux factions, l'une des jacobites, l'autre des consistoriaux. Elles s'étoient formées sous le gouvernement du comte de Leicester, dès le temps que les nouveautés qu'il vouloit introduire dans ces provinces, avoient presque causé sa disgrâce. Elles avoient pris leurs noms du ministre de la paroisse de Saint-Jaques, dont la morale étoit assez relâchée, et du consistoire qui vouloit faire observer une discipline sévère. Les consistoriaux, appuyés par le comte de Leicester, avoient chassé de la ville les plus considérables d'entre les jacobites; mais ceux-ci, ayant trouvé une occasion favorable, prirent les armes de grand matin, et ayant surpris les consistoriaux, les chassèrent à leur tour, et entr'autres Jean de Brakel, homme d'une naissance illustre; et rappelèrent ceux

des leurs que les consistoriaux avoient forcé à quitter Utrecht. Le prince d'Orange pacifia ces troubles, rappela les exilés, et donna un gouverneur à la ville.« Dann zog er seine Armee zusammen bis zu dem Betrag von 8000 Mann Infanterie und 2000 Reitern und führte sie vor Steenwyk in dem eigentlichen Friesland.

Daselbst befehligte Anton la Cocquielle eine Besatzung von 15 Compagnien, theils Engländer, die für spanische Rechnung angeworben, theils andere, zu Gertruidenberg in Gefangenschaft gerathene Engländer, endlich Wallonen, die vermöge der Capitulation von Deventer nicht mehr gegen die Staaten dienen sollten. Unter diesen Umständen durfte man eine lebhafte Vertheidigung erwarten, und der Gesinnung seiner Soldaten sich vollends zu versichern, nahm Cocquielle ihnen den Eid ab, daß sie an Uebergabe nicht denken wollten, sie hätten dann das Aeußerste versucht, um die Stadt bis zur Ankunft des Herzogs von Parma zu behaupten. Deß Rückkehr aus Frankreich wurde stündlich erwartet. Nachdem zu Stande gebracht die Circumvallationslinie, ließ Oranien einen Cavalier von 19 Fuß Höhe errichten und mit drei Geschützen bewehren. Die eröffneten ihr Feuer den 8. Jun.; die Kugeln, angeblich 7000, flogen aber meist über die Stadt, so daß sie in des Grafen Wilhelm von Nassau Quartier mehre Soldaten erschlugen. Die Soldaten von der Vertheidigung belustigten sich damit, die Wälle mit Besen zu kehren. Wiederum wurde fünf Tage lang sehr heftig geschossen, dann sollte ein Sturm versucht werden, für welchen 5 Bataillone commandirt. Er unterblieb aber, weil die Bresche nicht weit genug; auch die Minenarbeit nahm keinen rechten Fortgang, nachdem die Besatzung in drei Ausfällen, von denen jener vom 17. besonders blutig, dem Feinde namhaften Schaden zugefügt hatte. Darauf suchte Cornput, Wachtmeister bei dem Regiment Westfriesland, eine beinahe vergessene Kunst des Mittelalters zur Anwendung zu bringen. Er ließ aus Mastbäumen einen Thurm anfertigen, den man mittels eiserner Klappen von drei bis zu neun Stockwerk erhöhen konnte. Die auf der äußersten Höhe postirten Soldaten überschauten alle Straßen der Stadt, daß niemand

mehr sich darin blicken lassen durfte. Dagegen wurden alle Häuser durchbrochen, um einen bedeckten Weg zu den Wällen zu gewinnen, und eine gegen den Thurm gerichtete Batterie schlug ihm die Spitze ab, fällte die daselbst aufgestellten Schützen und ruinirte den ganzen Bau, welchen soldatischer Witz hierauf die Leimruthe genannt hat. Aber der sparsame Vorrath an Pulver war beinahe verbraucht; den Abgang zu ersetzen, versuchte Verdugo ohne Erfolg; die Minen der Belagerer entfalteten ihre verderbliche Thätigkeit, das Feuer von 65 Geschützen hatte die Mauern großentheils gefället, die Vorbereitungen zum Sturm waren getroffen. In solcher Lage mußte der Commandant die Capitulation vom 5. Julius eingehen.

Sofort rückte Moriz vor Ootmarsum. »Pendant que Famars donnoit ses ordres pour dresser des batteries contre la ville, il reçut dans la tête un coup d'arquebuse dont il mourut. Sa mort affligea sensiblement le prince d'Orange qui perdit en lui un sage conseil, un ami fidèle, habile au métier de la guerre, et très-expérimenté dans l'artillerie. Les assiégés, craignant qu'on ne vengeât cette mort sur eux s'ils résistoient plus longtemps, prirent le parti de se rendre, la vie sauve.« Denselben Tag legte sich der Prinz vor Coevorden. Farnese, bei den Heilquellen von Spa Genesung suchend, überließ an Verdugo die Sorge für den Entsatz. Dem waren dafür 4000 Mann zu Fuß und 1800 Reiter beigegeben, er begnügte sich aber mit einer unbedeutenden Demonstration, und Coevorden capitulirte den 12. Sept.

Auch im J. 1593 feierte Moriz nicht. Die Belagerung von Gertruidenberg, im Winter vorbereitet, nahm ihren Anfang den 27. März. »Le terrain y est fort humide, ce qui rendoit les approches de la place plus difficiles; mais on remédia à cet inconvénient, en faisant des levées et des écluses en différens endroits. Le prince d'Orange avoit pris son quartier vers le couchant avec les régiments de son frère Frédéric-Henri, de George-Everard comte de Solms, de Groenevelt et de Balfour. Le comte de Hohenlo, avec les régiments de Brederode, de Locren et quelques autres troupes, se campa

vers l'orient, du côte d'Oosterhout, dans le village de Ramsdonk, au-delà de la rivière de Donghe.

»Les Espagnols s'étoient retranchés sur la levée de Stelhoof, le long de la rivière, et y avoient élevé, à la portée du mousquet, un retranchement aveo des ravelins et des fossés. Ils couvroient de ce poste la ville assiégée, et se conservoient un chemin pour s'y retirer. Le comte de Hohenlo, qui en étoit fort incommodé, s'exposa à un danger évident de sa vie, en faisant passer du canon de la levée dans l'isle dont on a parlé. Le capitaine de Tou, qui commandoit dans ce poste, voyant le chemin de la retraite coupé, manqua de coeur, et se rendit le 7. avril. Marc de Rye marquis de Varambon, le punit dans la suite de cette lâcheté, en le faisant mettre ignominieusement en prison.

»Après la prise de ce retranchement, le comte de Hohenlo fit faire deux ponts sur la rivière, pour la communication des quartiers. Le plus grand pont étoit fait de bateaux, et on avoit construit le petit sur des mats de navire. Des vaisseaux de guerre mettoient les ponts à couvert des deux côtés. On construisit aussi, dans des lieux commodes, des moulins à eau et des écluses, que les inondations et le reflux de la mer renversoient de temps en temps. Du côté de la rivière on avoit disposé une partie de la flotte en forme de croissant, et le feu de ces vaisseaux, arrêtés sur leur ancre et liés ensemble avec des cables, incommodoit beaucoup les assiégés. Il y avoit encore d'autres bâtimens qui voguoient de tous côtés, pour veiller à la sûreté du siége. Dans l'espace qui étoit entre la ville et la demi-lune, formée par l'armée navale, on avoit mis en sentinelle des brigantins, qui prirent un espion du comte Pierre-Ernest de Mansfeld. Bien loin de le maltraiter, on lui fit voir tout le camp, et on le renvoya, à condition de faire un récit fidèle à Mansfeld de la forme et de l'état du siége. Les vaisseaux de charge étoient plus éloignés de la ville, entre le levant et le couchant, hors de la portée du canon. De ce côté-là la flotte enfermoit un espace de deux milles d'Allemagne. Tous les

régiments avoient chacun leurs vaisseaux marqués, où étoient leurs vivres; et pour empêcher qu'on n'y penétrât à la faveur des endroits marécageux et le long du rivage, on boucha les gués avec une haye de pieux, et on les fit garder par des brigantins. Les matelots avoient leur quartier dans cet espace, et pour tromper l'ennemi, ils mirent devant eux des pièces de bois et des vaisseaux vides, sur lesquels les assiégés firent des décharges continuelles, et aussi violentes qu'inutiles; ensorte qu'ils manquèrent bientôt de poudre.

Du côte de la terre ferme, le quartier du prince d'Orange, jusqu'à celui du comte de Hohènlo, occupoit un espace de deux milles d'Allemagne. Ce quartier avoit des retranchements entourés de fossés profonds, et flanqués de quatre grands forts, dans chacun desquels il y avoit une batterie de deux pièces de canon. Devant le retranchement, et pour en boucher le passage, on avoit creusé un fossé de trente pieds de large, soutenu en dedans par des pieux fort serrés, de crainte que les eaux, dont le terrain étoit impregné, ne fissent ébranler la terre. Il y avoit le long du fossé des pointes de fer de la hauteur de quatre pieds, pour percer ceux qui tenteroient d'en approcher pendant la nuit, et on avoit semé de tous côtés de grands cloux et des chausse-trappes pour en empêcher l'abord.

»Outre cela, comme le terrain étoit humide, et que le bois manquoit aux assiégeans, ils se servirent, pour étayer la tranchée et la rendre solide, de fascines, de tonneaux d'osier et de coins de bois durcis par le bout. Par ce moyen, ils poussèrent sans rien craindre leurs travaux jusqu'au pied du mur, et ils dressèrent des batteries sur la tranchée, ce qui étonna les assiégés, qui ne s'y attendoient pas. Outre les remparts de la ville, ils avoient élevé deux ravelins, dont l'un étoit foudroyé par les batteries des Nord-Hollandois et des Ecossois, et l'autre, par celle des Hollandois et de ceux d'Utrecht. L'effet de ces batteries fut si terrible, que la partie de la ville qui étoit au-dessous de ces ravelins en fut renversée, et qu'il ne resta pas une maison entière, en-

sorte que le palais même du prince d'Orange (car Gertruidenberg appartient à la maison de Nassau) fut très-endommagé. Tout travailloit volontiers dans le camp; et les soldats, à l'exemple des légions romaines, qu'on leur proposoit pour modèle, faisoient l'office de pionniers. Leur activité fut si grande, que ce vaste camp, qui renfermoit même le village de Ramsdonk, fut en peu de jours fortifié en dedans contre les sorties des assiégés, et contre tous les efforts qu'on pourroit faire au-dehors pour forcer les lignes et faire entrer du secours dans la ville. Mais ce qui mérite plus d'admiration, c'est que les laboureurs du voisinage travailloient pendant ce siége à leurs terres, comme en pleine paix, et que tous les paysans, sans crainte d'être insultés, vendoient dans le camp des oeufs, des fromages, du beurre et de la viande, comme dans un marché public.

»Les assiégés de leur côté ne se manquoient pas à eux-mêmes, et quoiqu'on crût les avoir resserrés de près, cependant cinq cents Franc-Comtois, vieilles troupes, sous la conduite de Masieres, homme de courage et lieutenant de Varambon, faisoient de furieuses sorties. Il se virent encore plus pressés après la perte des deux ravelins dont nous avons déjà parlé; ensorte que Mansfeld se crut obligé de ranimer leur courage, sur l'espérance d'un secours aussi infaillible que l'Evangile; car il se servoit de cette comparaison dans ses lettres, qu'un pigeon portoit ordinairement à Gertruidenberg, en retournant à ses petits. Dismas de Barges avertissoit aussi les assiégés par les mêmes lettres, d'élever davantage le cavalier de terre du côté du village de Ramsdonk, et de faire des signaux du haut de la tour, pour favoriser les secours; mais le prince d'Orange intercepta les lettres, et après en avoir contrefait d'autres à sa fantaisie, il en chargea le même pigeon qui portoit celles des Espagnols. Le comte de Hohenlo ayant conjecturé par ces mêmes lettres que Masieres, gouverneur de la place, montoit souvent dans la tour avec ses officiers, pour y examiner la situation du camp, fit pointer contre cette tour tous les canons; Masieres

fut tué avec presque tous les chefs qui commandoient dans la place. Après la mort du gouverneur, Gesan, capitaine expérimenté, prit sa place, du consentement de tous les officiers.

»Cependant Mansfeld, qui n'avoit que trois mille hommes d'infanterie et cinq cents chevaux, jugeant que, d'un côté c'étoit trop risquer que d'attaquer le prince d'Orange dans ses retranchemens avec un si petit nombre de troupes, et que de l'autre, il y alloit de sa réputation de secourir la place assiégée, songea d'abord à rappeler de France son fils Charles, dont le retour fut arrêté par un accident imprévu. Il étoit déjà à Auxy, château appartenant à la maison d'Egmond, et qui est situé sur la frontière de France et d'Artois, où voulant punir un Espagnol qui avoit violé une femme à Hesdin, les troupes auxiliaires se révoltèrent faute de payement. La sédition alla si loin, que les troupes wallonnes, qui soutenoient leur général, furent obligées de prendre la fuite, et que toute la vaisselle d'argent de Mansfeld fut pillée. Les séditeux cassèrent ensuite leurs colonels, et élurent solemnellement pour chefs Jean André, et Gambarella sergent-major, sous la conduite desquels ils s'emparèrent de Saint-Paul, où ils se fortifièrent. Ils mirent à contribution toute la partie supérieure de l'Artois, entre Aire, Saint-Omer, Bapaume, Arras, Bethune et Hesdin; et cette révolte dura plus d'un an.

»A leur exemple, les Wallons et les Italiens commandés par Camille Capizucchi, qui étoient au Pont-sur-Sambre en Hainaut, se révoltèrent aussi, et ces furieux eurent l'insolence de taxer Mons, capitale de la province, à neuf cents florins par jour. Les soldats de la garnison de Rheinberg portèrent la sédition encore plus loin. Le riche commerce de ce pays excita leur cupidité, et ils mirent de grands impôts sur toutes les marchandises; mais ils étoient peu d'accord entre eux, et se créoient tous les jours de nouveaux chefs.

»Enfin Mansfeld vint de Bruxelles à Anvers, où, suivant le sentiment du comte de Fuentes, il assembla son armée.

Charles son fils étoit arrivé. On fit encore venir les Italiens, les Espagnols, les Allemands et les Suisses qui avoient servi dans la guerre de Strasbourg. On choisit dans les milices des provinces quatre mille hommes de pied et quatre mille chevaux, et il y avoit dans cette armée dix huit pièces de canon, plusieurs barques, et tout l'attirail nécessaire. Le marquis de Varambon prit les devants, pour s'opposer aux courses que la cavalerie ennemie qui étoit à Breda, à Heusden, et à Berg-op-Zoom, faisoit jusqu'aux portes de Turnhout. On y combattit le 9. juin. De Risoire, Marcel Back, et le colonel Edmond, poussèrent les royalistes, et le comte de Berlaimont, qui avoit cinq cents chevaux, fut chassé de la place, et obligé de se retirer avec perte dans la citadelle.«

Statt eines ernstlichen Angriffs auf die Belagerer vor Gertruidenberg verbrachte Mansfeld seine Zeit auch jetzt noch in unbedeutenden Scharmützeln. »Les soldats de Mansfeld s'étoient vantés que le jour de S. Jean, auquel on a coutume d'allumer partout des feux de joie, ils en feroient un au milieu de Gertruidenberg, après en avoir fait lever le siége. Mais au contraire, le lendemain de cette fête, un brave soldat de la compagnie du capitaine Haan, de Tournai, ayant franchi sur le midi le fossé de la place sans être entendu, se hasarda de monter sur le bastion opposé à la porte de Breda, et qui étoit presque tout renversé par l'effort du canon. Ayant grimpé sur les ruines du bastion, il observa les corps-de-garde des ennemis; et voyant les soldats de la garnison, ou endormis ou occupés à prendre leur repas, et dans une entière sécurité, il fit signe à ses compagnons qui le regardoient de loin, de le suivre au plutôt. Le capitaine Haan se met à leur tête, Bevery se joint à lui avec sa compagnie; ils serrent leurs rangs, descendent dans le fossé, montent sur ce bastion, et s'en rendent maîtres, après avoir tué les soldats qui y étoient de garde. Gesan, gouverneur de la place, accourut inutilement au bruit avec une troupe d'élite; il fut frappé à la tête d'un coup de mortier, et tomba mort sur la place; le sergent-major reçut aussi une blessure dangereuse. Cet accident

étonna les assiégés; ils avoient vu tuer leurs deux gouverneurs, et les vains efforts que faisoit Mansfeld depuis tant de temps leur otoient toute espérance de secours. D'ailleurs, le fossé par où les troupes écossoises alloient monter à la brèche, étoit presque comblé, et ils se sentoient hors d'état de soutenir un assaut, qu'on pouvoit donner de tous côtés. Dans cette extrémité, ils envoyèrent quelques-uns des leurs au prince d'Orange, et entr'autres un capitaine, tout blèssé qu'il étoit.« Am 24. Junius kam die Capitulation zu Stande.

Im Febr. 1594 machte Moriz den Versuch, sich durch Ueberfall der Stadt Herzogenbusch zu bemächtigen, was ihm gleichwie zu Maastricht mißlang. Von Maastricht zog er nach Friesland, vereinigte sich mit dem Volk seines Vetters Wilhelm Ludwig, entsetzte Coevorden und machte am 22. Mai den Anfang mit der Belagerung von Groningen. Erzherzog Ernst that nichts zum Entsatz und hätte bei den fortwährenden Meutereien unter den gewöhnlich unbezahlten Truppen auch mit dem besten Willen nichts thun können. In der Stadt selbst stand der vom Bürgermeister Jarges geführten katholisch-spanischen Partei die ungleich thätigere protestantisch-niederländische entgegen; bald fehlte es an Lebensmitteln, an Schießpulver. »La muraille étant abattue, et tous les bastions étant fort maltraités, il s'éleva une émeute parmi les assiégés. Les uns aimoient mieux avoir la paix avec les Etats-Généraux, qu'une guerre continuelle avec les Espagnols. Les autres, qui étoient les personnes les plus considérables de la noblesse et du clergé, et qui favorisoient les Espagnols, étoient d'avis qu'il falloit continuer à se défendre, et attendre les secours de l'archiduc. Les députés du parti contraire à ceux-ci, étant venus trouver Maurice pour traiter de la capitulation, ceux-là, pour empêcher la ville de se rendre, y firent entrer le capitaine Laukema, lieutenant de Verdugo, avec cinq compagnies d'infanterie qui étoient dans le faubourg: étant alors maîtres de la ville, ils rompirent la conférence qui se tenoit avec Maurice. Enfin n'y ayant plus d'espérance de capituler, on recommença le 15. de juillet à tirer avec furie sur la ville.

On démonta entièrement huit gros canons qui étoient sur le bastion, ensuite on se prépara à donner l'assaut; tous les assiégés parurent alors sur la brèche, en disposition de se bien défendre. D'abord le feu fut mis à la mine qu'on avoit faite sous le bastion. Elle fit un terrible effet: les soldats qui défendoient le bastion, furent les uns accablés et étouffés, les autres renversés dans le fossé; les autres sautèrent en l'air, et furent jetés jusques dans le camp des ennemis. Il y périt cent cinquante hommes d'élite. Aussitôt, pour profiter de la terreur des assiégés, on donna l'assaut: tous les soldats s'étant sauvés dans la ville, on s'empara de la muraille, et on s'y fortifia. On trouva alors sous les ruines du bastion quatre canons de bronze et deux de fer, qui n'avoient point été endommagés. Les assiégés se voyant réduits à l'extrémité, et sans aucune espérance de secours, députèrent au prince Maurice, et demandèrent à capituler.«

Vermöge der Capitulation vom 22. Julius hatte Groningen sich wieder der Utrechter Union anzuschließen. »Une jeune fille, couverte d'une robe de soie blanche, portant un collier d'or et une couronne sur la tête, vint au devant du Prince et lui présenta d'une main une branche de laurier, et de l'autre une clef d'or. On ne tarda pas à rétablir dans la ville l'exercice public de la religion réformée; on ôta des églises toutes les images et toutes les statues qui y étoient. On créa de nouveaux magistrats et de nouveaux capitaines de bourgeoisie, qui presque tous étoient protestans. Ensuite on répara la ville, et l'on combla tous les retranchemens du camp.« Mit vielen Ehrenbezeigungen und reichen Geschenken wurde zum Beschluß des Feldzugs Moriz zu Amsterdam und im Haag empfangen.

Die Operationen des Feldzugs von 1595 beschränkten sich auf die Belagerung von Grol, so doch Moriz am 25. Jul. aufheben mußte. »Après la levée du siége de Grol, Mondragon et de Berg allèrent se poster dans un lieu très-fortifié entre la rivière de Lippe et la ville de Dinslaken; ensorte qu'ils avoient derrière eux Rheinberg, et à leur gauche la Lippe, qui se jette dans le Rhin près de Burik.

Philippe de Nassau, de son côté, s'étoit approché avec son armée du camp des royalistes, et s'étoit retranché un peu au-dessous de Wesel vers le Rhin, près du village de Bislick; là il attendoit l'occasion favorable d'en venir aux mains avec l'ennemi, ayant reçu depuis peu un nouveau renfort. Maurice lui manda alors de se mettre à la tête de cinq cents chevaux, pour reconnoître le camp et les corps-de-garde des ennemis, et observer leur contenance. Il partit, et fut rencontré par un détachement d'Espagnols commandés pour le fourrage, qui l'évitèrent, et surent se mettre à couvert jusqu'à ce qu'il fût passé. Alors ils allèrent donner avis au camp de ce qu'ils avoient vu, promettant de servir de guides, et d'indiquer tous les endroits par où le comte de Nassau étoit passé, si on voulait le poursuivre. On envoya d'abord contre lui deux compagnies de cavalerie, sous les ordres de Jean de Cordova et de Henry de Berg, qui, en attendant que les autres qui les suivoient fussent arrivées, engagèrent le combat avec les troupes de Nassau dans une chenaie. Après un combat sanglant, les royalistes furent battus; une partie fut taillée en pièces, et l'autre faite prisonnière.

»Les vainqueurs quittèrent alors leurs rangs, et se répandirent pour dépouiller les vaincus, malgré leur général, qui fit de vains efforts pour les réunir sous leurs étendards. Pendant ce temps-là, le reste de la cavalerie ennemie arriva, conduite par Nicolas-Marie Caracciolo. Ces troupes fraîches et en bon ordre donnèrent sur celles de Nassau, fatiguées et dispersées. Alors le combat changea bien de face: les vainqueurs furent vaincus, et les prisonniers délivrés. Une grande partie de l'armée de Maurice périt en cette occasion: les cavaliers, qui mirent pied à terre, se sauvèrent dans les bois et les marais: plusieurs furent noyés en voulant passer la Lippe.

»Ce combat qui se donna le 2. septembre, coûta la vie à Philippe de Nassau, général de la cavalerie et gouverneur de Nimégue. Ayant eu son cheval tué sous lui, il fut blessé à mort, pris prisonnier, et conduit avec son frère

Ernest-Casimir, à Rheinberg, où il mourut quelque temps après de ses blessures. Le jeune Ernest comte de Solms, fait prisonnier et blessé à mort, y mourut pareillement. Hermann comte de Berg renvoya le corps du comte de Nassau son parent, à Maurice son cousin, et rendit ensuite la liberté à Ernest de Nassau pour la somme de 10,000 écus. Cette victoire coûta bien du sang aux vainqueurs. Ils perdirent d'abord beaucoup de monde dans la première action, néanmoins presque aucune personne de marque. Caracciolo, Jérôme Caraffa, et Paul-Emile Martinengo, lieutenant d'Hermann, et quelques capitaines furent dangereusement blessés. Mondragon, ce vieil officier qui s'étoit trouvé dans tant de combats, se trouva encore à celui-ci, malgré son âge de quatre-vingts ans, et mit ainsi sur la fin de ses jours le comble à la gloire qu'il avoit acquise par trente années de service dans les guerres de Flandre. Il mourut cinq mois après dans la citadelle d'Anvers, dont il étoit gouverneur. Il se comporta dans cette journée avec beaucoup de prudence, et défendit au soldat, après la victoire, de sortir du camp, dans la crainte qu'il eut que Maurice ne vint venger la défaite de Nassau: comme il craignit aussi que les vivres ne vinssent à lui manquer, il se retira dans le plat pays, où il en trouva en abondance. Sur la fin d'octobre, Maurice se rendit maître en chemin d'une place assez foible, nommée Wildenbourg: ayant ensuite envoyé ses troupes en quartier d'hiver, il se rendit à la Haye pour l'assemblée des Etats.«

Den Fall von Hulst, 18. Aug. 1596, abzuwenden, machte Moriz mehre jedesmal vergebliche Versuche. Dagegen erfocht er bei Turnhout, 22. Januar 1597, einen nicht unbedeutenden Vortheil über Marcus von Rye, den Grafen von Varax. »Ce général, plus distingué par sa naissance que par son habileté dans le métier de la guerre, ayant établi son camp dans un endroit désavantageux, où, quoique fort mal retranché, il se croyoit en sûreté, donna lieu au prince d'Orange, capitaine vigilant et actif, de le venir attaquer. Ce prince envoya d'abord devant lui à Gertruidemberg quatre mille hommes,

tant de cavalerie que d'infanterie, tirés des garnisons voisines. Il y arriva lui-même le 21. janvier, accompagné du comte de Solms, de Philippe comte de Hohenlo, de François Vere et de plusieurs officiers généraux. On y vit aussi arriver presque aussitôt Robert Sidney, gouverneur de Flessingue, avec trois cents Anglois, et le gouverneur de la Brille avec deux cents. Le lendemain le prince d'Orange ayant rangé son armée en bataille, se mit en marche, et s'approcha de Ravels, lieu peu éloigné de Turnhout. L'armée espagnole vit alors quel étoit le dessein du prince d'Orange: le désordre et la confusion se mirent aussitôt dans leur camp, et Varax, leur général, ne sut quel parti prendre. On résolut enfin de se retirer vers Herentals, et l'armée fut ainsi rangée à la hâte pour l'ordre de la marche. Les Allemands étoient à l'avantgarde, commandée par Jérôme Dentici, en l'absence du marquis de Trevico. On jugea à propos de poster pendant la marche, près d'un gué peu éloigné de Turnhout, un détachement de mousquetaires, pour arrêter la cavalerie ennemie, lorsqu'elle viendroit attaquer l'armée dans sa retraite. La droite étoit défendue par quatre cents chevaux, divisés en quatre escadrons, et la gauche étoit à couvert par un bois.

»Le prince d'Orange ayant appris la retraite des ennemis, détacha sur le champ de la cavalerie pour les poursuivre. Deux cents arquebusiers, commandés par Vere, ayant aussitôt passé le gué, Hohenlo eut ordre de harceler les Napolitains qui formoient l'arrièregarde, jusqu'à ce que le prince d'Orange fût arrivé lui-même avec toute sa cavalerie et toute son infanterie. Hohenlo ayant donné vivement sur les Napolitains, ceux-ci s'arrêtèrent d'abord, et ensuite firent tête à l'ennemi. Mais étant sans cesse attaqués par des troupes fraîches, et se voyant mal soutenus par leur cavalerie, ils rompirent leurs rangs, et prirent la fuite. Ce fut alors que le prince d'Orange arriva avec toute son armée. Ayant donné sur ces troupes, qui étoient en désordre et éparses, il en fit un grand carnage. Les Espagnols perdirent plus de deux mille hommes, Napolitains et Allemands: on fit deux cents

prisonniers, du nombre desquels fut le jeune comte de Mansfeld: Varax expia la faute qu'il avoit commise, et fut tué. Settimio Fabio, d'une des meilleures maisons de Rome, ayant été blessé dangereusement, et se trouvant défiguré par le sang qui couloit de ses plaies, fut longtemps laissé comme mort sur le champ de bataille, après avoir été dépouillé par les goujats. Enfin ayant été reconnu par les vainqueurs à la beauté de son visage, il fut traité avec toute l'humanité et le soin possible, et il guérit. On enleva aux Espagnols trente huit drapeaux, deux étendards, et surtout celui de Don Alonse Dragon, presque tous les bagages et la caisse militaire, où étoit l'argent envoyé depuis peu pour la paye des troupes. Le prince d'Orange pilla Turnhout, et se rendit maître de la citadelle en trois jours, la garnison ayant pris l'épouvante. Après y avoir laissé Heraugieres, gouverneur de Breda, pour commandant, il s'en retourna à la Haye, comblé de gloire et applaudi en tous lieux.« Den 19. Aug. nahm er nach einer Belagerung von wenigen Tagen das Cölnische Rheinberg, den 26. Aug. Mörs, den 18. Sept. Grol, im Oct. Bredevorde, den 17. Oct. Enschede, den folgenden Tag Oldensaal, den 12. Nov. Lingen.

Bereits im nächsten Jahr ging Rheinberg verloren; dafür nahm Moriz das befestigte Tolhuys bei dem Fort Gravenweerd und das Städtchen Sevenaar. Hingegen mußte er einen ruhigen Zuschauer abgeben, während die Spanier aller Orten im Clevischen sich ausbreiteten, Emmerich und Rees besetzten. Indem er beschäftigt, der von den Spaniern bedrängten Besatzung von Bommel beizustehen, erhielt er Kunde von einem Anschlag auf Breda, den er durch die Schnelligkeit seiner Bewegungen vereitelte. Die Belagerung von Bommel mußten die Spanier aufgeben, nach einer Reihe von Einzelgefechten, für sie höchst ehrenvoll, ab Seiten Oraniens die glänzendsten Beweise von seiner Meisterschaft im Heeresbefehl. Den 23. Januar 1600 ließ er durch Graf Ludwig Günther von Nassau Stadt und Schloß Wachtendonk zum Theil mit List, zum Theil mit Gewalt einnehmen. Gleichwohl konnte er, wie unbegrenzt auch das Ver-

trauen, dessen er bei seinen Soldaten genoß, das Abenteuer mit der Besatzung von Herzogenbusch nicht verhindern. »Ce fut un combat singulier, dans lequel s'engagea Charles Breauté, à l'occasion que je vais dire. Breauté étoit un jeune homme d'une des meilleures familles du pays de Caux en Normandie, et d'une bravoure qui alloit jusqu'à la brutalité. Ennuyé de la paix dont on jouissoit dans le royaume, il étoit passé au service des Etats avec une compagnie de cavalerie française; et Jaques Devise, son lieutenant, ayant été fait prisonnier par la garnison le Boisleduc, il écrivit à Breauté pour sa rançon. Breauté lui fit réponse, que les François étoient très-sensibles à l'échec qu'ils venoient de recevoir, n'y ayant aucune comparaison des vainqueurs aux vaincus: que pour lui, il étoit prêt d'en venir aux mains avec leurs meilleurs combattants, un contre deux; et qu'il se tenoit aussi assûré du succès du combat, qu'il seroit attentif à en saisir la première occasion. Ces lettres signées de la main même de Breauté, avant que d'être remises à Devise, furent portées, selon l'usage, au gouverneur de la place, Antoine Schetz de Grobbendonk. Celui-ci les ouvrit, et après en avoir fait lecture, piqué d'une telle insulte, il renvoya aussitôt dire à Breauté, qu'il acceptoit le défi, non pas de quarante contre vingt, mais à nombre égal. En même temps il lui marqua le jour et l'endroit où l'on en viendroit aux mains. Les généraux des deux armées ne permirent ce combat qu'avec peine; Maurice surtout ne vouloit point le souffrir, prétendant qu'il ne convenoit pas à un officier de distinction, comme Breauté, à qui la fortune pouvoit offrir beaucoup d'autres occasions plus importantes de faire preuve de sa bravoure, de s'exposer avec des gens de néant et de simples soldats, pour ne pas dire avec des traîtres, tels que les frères Gérard et Antoine-Abraham, autrement dits les Lekkerbitken, qui, douze ans auparavant, avoient voulu livrer Gertruidenberg aux ennemis. Breauté demandoit que Grobbendonk fût du nombre des combattants; mais il s'en excusa sur ce qu'il n'étoit pas le maître, disoit-il, d'abandonner, sans la permission de l'archiduc, un des plus

considérables postes du Brabant, dont il étoit gouverneur. Enfin le 5. février il fit sortir ses soldats de la place, après les avoir exhortés à se comporter en braves gens, et à soutenir l'honneur du nom flamand, dont Dieu leur avoit confié alors la défense.

»Breauté attendoit les ennemis à moitié chemin de Gertruidenberg, où il avoit passé son quartier d'hiver. Aussitôt qu'ils furent en présence, lui et Gérard s'étant reconnus aux marques qu'ils portoient, coururent l'un contre l'autre à toute bride. Gérard, et ensuite Antoine son frère, avec deux autres, furent renversés à la première décharge. Breauté eut son cheval tué sous lui; mais il fut remonté et revint aux mains aussitôt après. Ses compagnons n'eurent pas le même succès contre les Flamands. La plupart y perdirent la vie, et eurent leurs chevaux tués. Enfin, après un combat opiniâtre, Breauté démonté pour la seconde et pour la troisième fois, et blessé dangereusement, se vit abandonné de tout son monde. Les Espagnols disent, que les vainqueurs le tuèrent aussitôt qu'ils se virent maîtres de sa personne, parce qu'on étoit convenu de se battre sans quartier. Au contraire les historiens favorables aux Provinces-Unies rapportent le fait autrement. Ils prétendent que ce ne fut point la lettre de Breauté, dont je viens de parler, qui donna occasion à ce combat, mais quelques paroles qu'il avoit dites, qui furent mal interprétées, et dont on fit un faux rapport aux Flamands: que ce fut à ce sujet que Grobbendonk envoya défier les François; qu'au retour des vainqueurs à Boisleduc, ce gouverneur ne voyant point paroître Gérard et Antoine, en demanda des nouvelles à leurs camarades; qu'ayant appris qu'ils avoient été tués, il leur demanda d'un air irrité, s'ils estimoient plus l'argent de Breauté, qu'ils ramenoient prisonnier, et qui étoit déjà convenu de sa rançon, que la vie de ces braves gens, dont le sang leur crioit vengeance; et que les Flamands, confus de ce reproche, se jetèrent aussitôt sur leur prisonnier, qu'ils percèrent de plusieurs coups en présence de Grobbendonk.

»Il y eut dans ce combat (5. Febr. 1609) treize François de tués, et seulement six Flamands. La victoire qui se déclaroit d'abord pour les premiers, passa ensuite du côté de leurs ennemis; et par une inconstance assez ordinaire à la fortune, elle abandonna Breauté, comme il avoit été abandonné de ses camarades. Il avoit épousé la fille de Nicolas de Harlai de Sancy, dont nous avons tant de fois parlé, une des femmes des plus belles et des plus vertueuses de France. Il en eut un fils, qui hérita de leurs grands biens. La veuve n'avoit encore que vingt ans lorsqu'elle perdit son époux. Plusieurs partis se présentèrent depuis pour elle; mais le dégoût du monde, et le chagrin que lui causoit la mort de son mari, l'engagèrent à choisir celui de la retraite. Elle se fit religieuse aux carmélites qu'on venoit d'établir à Paris; et comme sa dot étoit considérable, elle fit de grands biens à cette maison.«

„Den 21. Martii 1600 ist Se. Exc. bei der Schanz Crevecoeur an dem Bommeler Werth in dem Eck, da die Ade in die Maas fleußt, gelegen, welche der Almirant im vorigen Jahr 1599 im Mai eingenommen, viel größer begreifen und mit dreien sehr dicken Bollwerken hatte bevestigen lassen, angelanget, und dieselbige den 24. ejusdem mit Accord erobert. Den 27. Martii hat er die vortreffliche und gewaltige Schanz S. Andreas, überhalb Rossum im Bommeler Werth gelegen, belägert: welche der Almirant mit Gutheißen des Cardinals Andreas von Burgau, Bischof zu Constanz, damaligen Gubernatorn im Niederland, im J. 1599 daselbsten überhalb dem Lorrgraben, da der Werth am allerengsten zwischen Wahl und Maas, den 5. Julii angefangen zu bauen, damit die beide Ström zu bezwingen und die Betuwe in stetigem Lärmen und Forcht zu halten vermeinend, und also in 3 Monat ausgemacht. Unterdessen aber Se. Exc. auch den 10. April das fast alte Schloß Batenburg an der Maas, zwischen Lith und der Stadt Grave gelegen, mit Geschütz bezwungen und eingenommen, den 8. Mai aber S. Andreas-Schanz mit Accord erobert." Durch das Testament Frau Walpurgen Gräfin von Mörs, Neuenar und Hoorn, welche erst Philipps von Montmorency Grafen von Hoorn, darnach Graf Adolfen von Neuenar

Gemahlin gewesen, gest. 15. Mai 1600, ist ihm die Grafschaft Mörs angefallen. „Am 17. Junii selbigen Jahrs hat Prinz Moriz einen gewaltigen Heereszug zu Wasser auf 2800 wohlgerüsteten und mit aller zum Krieg zugehörigen Nothdurft versehenen Schiffen in Flandern vorgenommen: und den 21. ejusdem die Schanz Philippinam durch Graf Ernst Kasimirn von Nassau einnehmen, den 22. daselbsten auch das Volk mustern lassen und bei 20,000 zu Roß und zu Fuß, lauter dapfere und wohlgewaffnete Männer, gefunden. Am 23. die Schanzen Oudenburg, Plassendal und Bredene eingenommen, mit Volk besetzt. Darnach Se. Exc. auf Ostende, unterdessen die Schanz Albertus genannt, den 29. ejusd. durch Graf Georg Eberhard von Solms gleichfalls einnehmen, von dannen den 30. Junii vor Nieuwport gezogen und dasselbe durch obgedachten Grafen von Solms-Lich belägern lassen."

»Au bruit de la descente des ennemis en Flandre, l'archiduc, qui étoit alors à Bruxelles, avoit fait marcher son armée de ce côté-là. Louis de Velasco et le comte Jérôme de Martinengo conduisoient l'avantgarde, composée de trois mille hommes de pied et de trois cents chevaux, suivis de quelques cornettes de cavalerie, qu'on avoit tirées de la garnison de Maastricht, sous les ordres du chevalier Melzi. Ensuite marchoient cinq mille hommes d'infanterie et six cents chevaux, suivis de huit cents hommes de pied des mutins qui étoient à Diest. L'archiduc les suivoit avec huit piéces d'artillerie, et l'élite de son infanterie et de sa cavalerie. Il menoit avec lui l'infante Isabelle son épouse, afin que sa présence inspirât plus de courage à l'armée. Il arriva à Gand la veille de S. Pierre, et fit dans cette ville la revue de son armée, presque toute composée, ou des mutins dont nous avons parlé, où de troupes, qui, à leur exemple, étoient toutes disposées à la révolte.

»L'infante assista à cette revue, montée sur un cheval richement paré; elle parcourut les rangs, et fit même aux troupes l'honneur de leur parler. Elle les exhorta à combattre courageusement pour la défense de la religion et de leur princesse légitime, attaquées par des sujets rebelles. Elle

leur dit: qu'après s'être si souvent distinguées par leur valeur, malgré l'éloignement, sous les auspices de leurs princes, elle en attendoit dans les circonstances présentes des preuves d'autant plus éclatantes, qu'elle seroit elle-même témoin de leurs services; qu'ils songeassent moins aux appointemens qui leur étoient dûs, qu'à ce qu'ils pouvoient espérer d'elle et du bonheur dont ses armes seroient accompagnées; que la récompense seroit le fruit de leur victoire; et que, quelque grande qu'elle pût être, elle seroit encore moins estimable pour sa valeur, que pour la gloire de l'avoir méritée par tant de travaux. Ensuite, mêlant les prières à ses remontrances, et s'adressant en particulier aux principaux officiers de l'armée. »»Oui, c'est moi, leur dit-elle, qui vous fais ces promesses. Vous n'avez plus affaire à des ministres venus du fond de l'Espagne, également incapables et de vous rassûrer sur le passé, et de vous donner des paroles certaines pour l'avenir. C'est moi-même qui vous garantis et vous réponds des promesses que l'on vous a faites, et que je réitére encore aujourd'hui. Moi-même je vous servirai d'ôtage; et comme c'est de vous que la Flandre attend son salut, c'est moi aussi, souveraine de la Flandre, qui veux vous répondre de sa réconnoissance. Tout le reste dût-il me manquer, ces pierreries du moins et ces ornemens, qui conviennent à mon sexe et à ma grandeur, serviront, s'il le faut, à récompenser vos services.

»Ces paroles, prononcées avec une certaine dignité mêlée de douceur et de tendresse, excitèrent les applaudissemens de toute l'armée, les troupes s'écrièrent à l'envi: qu'elle n'avoit qu'à ordonner; qu'elles étoient prêtes de la suivre partout où elle voudroit les mener; qu'elles ne se soucioient point d'argent; qu'on leur fît voir seulement l'ennemi; et qu'elles perdroient plutôt la vie, que de manquer de courage à châtier l'obstination des rebelles.

»Le prince Maurice avoit été si mal informé par ses espions, qu'il ne s'imaginoit pas que l'archiduc dût arriver si-tôt. Il avoit donc fait les préparatifs pour le siége de

Nieuport, persuadé qu'il auroit forcé cette place avant qu'on vînt à son secours. Dans cette idée, il avoit laissé à la garde d'Oudenbourg, Jean Piron, colonel du régiment de Zélande, avec sept compagnies de gens de pied et deux cornettes de cavalerie, commandées par les capitaines Wageman et Lambert. Il avoit de même posté à Snaskerke une compagnie d'infanterie, pour arrêter quelques jours les Espagnols, jusqu'à ce qu'il eût eu le temps de ranger son armée en bataille. Pour lui, ayant passé un pont qui étoit entre Nieuport et les forts Isabelle et Grotendorst, il prit sa route au-dessous de ces deux postes, et alla camper à la vue de la place avec toute son armée. Il avoit cependant donné ordre aux François qui avoient pris le fort Albert, aussi bien qu'aux Wallons et aux Suisses, de le suivre. Il campa d'abord dans les dunes; ensuite, le 1. juillet, il fit passer une partie de ses troupes au-delà du port entre Nieuport et Dunquerke, après s'être rendu maître de Dam, et de quelques autres forts, dont il chassa les Espagnols. Ernest de Nassau avoit son quartier avec son régiment et le régiment écossois du colonel Edmond entre Nieuport et Ostende, où s'étoient rendus les députés des provinces soumises aux Etats; ensorte que la place se trouvoit bloquée de toutes parts.

»Sur ces entrefaites Wageman, qu'on avoit envoyé reconnoître l'ennemi, rapporta qu'Albert étoit déjà à Gand avec toute son armée. Cette nouvelle, à laquelle on ne s'attendoit nullement, frappa les députés, qui sur le champ dépêchèrent Wageman lui-même pour en donner avis à Maurice. Mais ce prince ne put faire repasser le pont à ses troupes assez-tôt, pour se joindre au reste de son armée, et marcher à la rencontre de l'archiduc. Ainsi, en attendant que ses troupes pussent défiler, ce qui ne pouvoit se faire si-tôt, à cause des embarras du passage, il détacha Ernest de Nassau avec son régiment et celui des Ecossois, pour aller garder le pont qui est entre Nieuport et Ostende, où il avoit déjà mis des troupes, et fermer le passage aux Espagnols de ce côté-là. Cependant ceux-ci forcèrent Snaskerke, et Piron leur rendit Oudenbourg;

mais la capitulation fut fort mal observée à l'égard de ceux qui gardoient ces deux postes, que les Espagnols maltraitèrent. L'archiduc en rejeta la faute sur les mutins, dont, disoit-il, il n'étoit pas le maître.

»A peine pouvoit-on croire l'arrivée de ce prince; et on n'en fut persuadé que lorsque les députés eurent vu les capitulations d'Oudenbourg et de Snaskerke signées de sa propre main. Cependant Ernest de Nassau s'avançoit en diligence vers le pont dont il avoit dessein de se saisir; mais il n'y étoit pas encore arrivé, qu'il apprit que les Espagnols étoient déjà passés, ou par le pont même, ou à la faveur des gués qui étoient plus bas. Ainsi il fut contraint de regagner les dunes voisines, où l'archiduc ne lui donna pas même le temps de se mettre en bataille. L'action fut très-vive; et comme les troupes de Nassau étoient fort inférieures en nombre à celles des ennemis, et qu'elles furent surprises, elles ne purent éviter leur défaite. Le comte perdit dans cette action mille vieux soldats, la plupart du régiment écossois du colonel Edmond, et plusieurs braves capitaines, tels que Stuart, Kilkpatrik, Hugues Nisbet, Strachan et Jean Michel. Robert Barclay et André de Mourray furent faits prisonniers, et massacrés après le combat contre les lois de la guerre. On traita de même trois capitaines du régiment du colonel Van der Noot, Ghistelle, officier du régiment de Piron, et presque tous les autres prisonniers. Ernest, Edmond et les débris de leur armée, poursuivis par le vainqueur, se réfugièrent au fort Albert, après avoir perdu deux pièces de canon qu'ils avoient amenées.

»Après un avantage aussi considérable, on tint conseil dans l'armée de l'archiduc, pour savoir si on resteroit en si beau chemin, ou si on ne devoit pas plutôt profiter de la faveur du ciel, qui sembloit se déclarer. Les plus sensés étoient d'avis de ne point risquer une bataille dans ces circonstances, et de ne pas porter au désespoir un ennemi à qui sa défaite inspireroit de nouvelles forces. Ils représentoient: qu'ordinairement un ennemi vaincu, réduit à la dure

nécessité de combattre, trouvoit dans son désespoir même un nouveau courage, et un préservatif contre la crainte des plus grands dangers; que le meilleur moyen d'assurer la victoire qu'ils venoient de remporter, et d'en profiter pour en tirer même un avantage plus considérable, étoit de marcher contre un ennemi étonné de sa dernière défaite, de se retrancher en sa présence, et de lui fermer le passage par terre du côté d'Ostende; que par-là on viendroit bientôt à bout de l'affamer; et que s'il vouloit tenter un rembarquement, il seroit aisé de l'attaquer dans sa retraite, et de le défaire dans la confusion et le désordre inséparables de ces sortes de circonstances.

»D'autres soutenoient au contraire: que le moindre délai étoit capable de faire perdre le fruit de la plus belle victoire; que l'occasion contribue souvent plus que le courage aux heureux succès; qu'ainsi il falloit profiter de son avantage, et poursuivre l'ennemi vaincu et en désordre, avant qu'il eût eu le temps de se reconnoître; qu'on ne devoit se régler que sur l'événement; et que lorsque la main doit agir plutôt que la tête, les délais sont plus dangereux que la témérité même. L'archiduc, séduit par les premières faveurs qu'il venoit de recevoir de la fortune, se laissa aisément persuader de risquer une bataille contre Maurice. Il détacha donc aussitôt Pierre Gallego, commissaire général de l'armée, à la tête de six cents chevaux, pour aller reconnoître l'ennemi. Ensuite il rangea son armée en bataille; il fit marcher le long de la côte neuf cornettes de cavalerie, cinq compagnies d'arquebusiers à cheval, cinq de cuirassiers et six cents chevaux des mutins de Diest, avec huit pièces de canon. Ces troupes étoient suivies de trois régiments espagnols, de deux italiens, de cinq wallons, de deux comtois, de quatre de lansquenets et de quelques compagnies du régiment du comte Frédéric Van den Berg. Ces troupes filoient droit vers Nieuport, dans le dessein de charger en même temps le prince, et de le surprendre dans ses lignes. Toute cette armée montoit à dix mille hommes de pied et quinze cents chevaux.

»D'un autre côté, Maurice ayant fait repasser le pont à ses troupes, les rangea en bataille, à quelque distance de la ville. L'avantgarde, commandée par Louis de Nassau, frère d'Ernest, étoit composée de trois bataillons d'infanterie, qui faisoient en tout quarante et une compagnies, couvertes sur les flancs de deux escadrons de cavalerie. Le prince étoit au centre, suivi de quatre bataillons d'infanterie, formés de vingt-cinq compagnies et de deux escadrons de cavalerie, et précédé du comte George-Everard de Solms et de Frédéric son cousin. Enfin Olivier de Temple étoit à la tête de l'arrière-garde, composée de trois bataillons d'infanterie, où se trouvoit le régiment d'Ernest de Nassau, et de quelques cornettes de cavalerie. L'artillerie du prince étoit à l'avantgarde, dans un poste avantageux entre les dunes et la mer. Celle de l'archiduc étoit à l'opposite au-dessous des dunes, sur le bord de la mer.«

Moriz ebenfalls redete zu seinen Truppen. »Après cette harangue, Mortier et Frenel, qui commandoient l'artillerie, commencèrent le combat sur les deux heures après midi par une décharge générale, à laquelle les Espagnols répondirent de tout leur canon. On se canonna ainsi pendant quelque temps. Enfin les Espagnols, dont le flanc étoit exposé au feu continuel de l'amiral hollandois, qui voltigeoit le long de la rade, s'éloignèrent de la mer, et se retirèrent en bon ordre avec leur canon sur les dunes voisines. Alors on se battit avec beaucoup de vigueur, et avec un succès fort incertain, dans l'entre-deux des dunes, qui séparoient les différens corps des deux armées, et qui empêchoient souvent qu'on ne pût distinguer ce qui se passoit. Au premier choc, Louis de Nassau, qui commandoit la cavalerie, renversa celle de l'archiduc qui étoit sous les ordres de Mendoza; mais ce corps déjà fatigué ayant été soutenu par des troupes fraîches, celles de Nassau furent elles-mêmes chassées de leur poste, ensorte que l'avantgarde commença à plier. C'étoit-là que combattoit le régiment anglois de François Vere et le nouveau régiment wallon de Frédéric-Henri de Nassau, soutenus des Suisses

commandés par le comte Ernest, et de l'infanterie françoise, à la tête de laquelle étoit Dammerville. Déjà les Frisons et les Hollandois qui étoient au centre commençoient à se rompre: les uns se jetoient dans la mer, qui montoit alors et venoit battre contre les dunes; d'autres prenoient déjà ouvertement la fuite; le seul Vere et son frère Horace, abandonnés de tous leurs gens, et enveloppés de toutes parts, soutenoient encore l'effort des ennemis, lorsque le prince Maurice rallia le nouveau régiment de Frédéric son frère, qu'il fit passer à l'arrièregarde, et lui donna ordre de serrer les rangs et d'avancer. En même temps il parcourut les rangs; rassura par ses discours ceux qui commençoient à lâcher pied; rallia les fuyards, et leur fit entendre qu'il falloit vaincre ou boire toutes les eaux de la mer, qui venoit se briser à leurs pieds contre les dunes.

»Cependant l'infanterie combattoit de part et d'autre avec beaucoup d'acharnement; les bataillons répandus dans la plaine les piques croisées, et se battant main à main, faisoient à l'envi leurs efforts pour rompre ceux qu'ils avoient en tête; lorsque les capitaines Gend et Godart Balen, qui commandoient les reitres, faisant un mouvement, vinrent prendre en flanc l'armée de l'archiduc, qui étoit déjà fort maltraitée. Le choc fut si furieux, qu'ils rompirent l'infanterie des ennemis, et la mirent en déroute, malgré les efforts incroyables que firent les mutins en cette occasion, pour effacer par leur courage la honte et le crime de leur révolte. Aussi furent-ils presque tous taillés en pièces. L'archiduc, qui ce jour-là avoit combattu avec la dernière valeur, et qui avoit même été blessé légèrement au-dessous de l'oreille, voyant sa cavalerie en déroute, et son infanterie taillée en pièces, fit d'inutiles efforts pour rallier ses troupes, et les obliger à retourner à la charge. Vaincu enfin par les prières de ses principaux officiers, il songea à mettre sa personne à couvert, et prit le chemin de Bruges avec le duc d'Aumale et les débris de son armée. Il perdit environ six mille hommes dans cette action, où les Anglois et les Ecossois, animés par le

souvenir de l'échec qu'ils avoient reçu le matin, ne firent aucun quartier dès qu'ils virent la victoire assûrée. Dans le grand nombre de gens de nom qui périrent en cette occasion, on comptoit parmi les Italiens Jean-Paul Gabbo, sergent-major, Gabriel Battaglia, Corneille Mariani, Jean-Baptiste Carisea, César Calcagno, Balthasar Suico, Buongiovanni, chevalier de Malte, le comte Latino Prata, Settimio di Fabii et quelques autres. Les Espagnols y perdirent Rodriguez, Garcia, Don Pedro de Tolède, Don Diégo de Villa, Ferdinand Diaz et environ trois cents autres personnes de quelque distinction, Bastoc, colonel des Irlandois, et Colas, qui avoit l'insolence de prendre le titre de comte de la Fère. On fit prisonniers Mendoza, lieutenant-général de l'armée de l'archiduc, Louis de Villar, Zapena, qui étoit dangereusement blessé, le comte de Salm, Jérôme Rho, Flaminio Villaverde, les deux Maggi, Vespasiano et Decio, et plusieurs autres. Maurice renvoya généreusement à l'archiduc, sans aucune rançon, le comte Charles Rezin, Arthur de Croy et Don Diégo de Guzman, ses pages. Les vainqueurs prirent cent cinq drapeaux, et six pièces de canon, outre les étendards et l'artillerie qu'ils avoient perdus le matin et qu'ils recouvrèrent. Les Hollandois perdirent de leur côté à ces deux actions plus de deux mille hommes, du nombre desquels étoient Hamilton, Conteler et Bernard, braves officiers de cavalerie.

»Le prince voyant la déroute de l'ennemi, qui ressembloit moins à une fuite qu'à une retraite, ne permit point à ses troupes de le pursuivre trop avant, tant pour ne pas tomber dans la même faute qui avoit été si funeste à Albert, que parce qu'il avoit appris que Louis de Velasco étoit dans le voisinage avec un corps frais de quatre mille Allemands. Il se contenta donc de coucher cette nuit sur le champ de bataille. Le lendemain il entra en triomphe à Ostende, et par sa présence il empêcha qu'on n'insultât les prisonniers qu'il menoit avec lui. En effet les Anglois et les Ecossois ne respiroient que la vengeance, depuis le massacre que les Espagnols avoient fait la veille.

»Après cette défaite, l'archiduc écrivit sur le champ à toutes les provinces de Flandre, pour leur demander des secours capables de réparer la perte qu'il venoit de faire, dont au reste il diminuoit beaucoup la grandeur. Il dépêcha aussi en Espagne, afin de prévenir le roi sur le malheur qui étoit arrivé. Il avoit d'abord fait partir Herrera, châtelain de Gand; il fut suivi aussitôt après de Louis de Velasco; et tous deux avoient ordre de faire entendre à Philippe, qu'on ne devoit point attribuer cette perte à la faute des généraux; mais aux caprices de la fortune, qui décide du succès des combats beaucoup plus que la valeur. Ils étoient aussi chargés de lui demander des secours plus considérables pour l'année suivante.

»Cependant le prince Maurice, de concert avec les députés des Etats qui étoient à Ostende, remit le siége devant Nieuport, et fit repasser le port à ses troupes; mais quelque soin qu'il apportât, il ne put si bien bloquer la place, qu'il n'y entrât d'abord un secours de six cents hommes, et ensuite un autre plus considérable de mille soldats, conduits par la Bourlotte. Le comte de Belgiojoso étoit aussi dans la ville avec sa compagnie de cavalerie. Il fit une sortie vigoureuse le 12. juillet, et vint charger les troupes du prince jusques dans la tranchée. Il y en eut encore une autre le lendemain, où la perte fut considérable de part et d'autre. Enfin le prince, voyant que le courage et l'ardeur des assiégés rendroient le siége beaucoup plus long que ne le pouvoient permettre les circonstances et la situation de ses troupes, qui après tant de fatigues avoient besoin de repos, prit le parti d'abandonner cette entreprise. Il rappela les troupes qu'il avoit fait passer au-delà du port; embarqua son armée, son canon et son bagage, et revint au bout de six jours à Ostende.

»Là on tint conseil de guerre; et il fut résolu qu'on se rendroit maître des forts que les Espagnols avoient élevés autour de cette ville. L'armée marcha d'abord contre le fort Isabelle, voisin du fort Albert, que l'on avoit pris quelque

temps auparavant, et campa du côté de la mer, proche des dunes, dans les prairies qui étoient au-dessous, afin de fermer le passage aux secours qui pouvoient venir des forts Claire et Grotendorst. Maurice avoit fait pointer deux pièces de canon de ce côté-là, et quatre autres du côté d'Ostende, contre le fort Isabelle. Il fit encore élever une batterie de six autres pièces plus proche de la place, et commença à la battre le 20. juillet; mais comme on avançoit peu, on tint conseil, pour savoir s'il ne faudroit point changer l'attaque. Pendant ce temps-là, l'armée de l'archiduc parut en bataille devant le fort Claire. Les Espagnols étoient maîtres de toute la côte de Flandre, excepté d'Ostende. Cet avantage assûroit leurs derrières, et leur facilitoit le moyen d'empêcher les convois de venir par mer au camp des Etats. En effet Spinola, qui croisoit sur les côtes avec ses galères, arrêtoit souvent les vaisseaux de transport qu'on y envoyoit, mettoit l'équipage à la chaîne, et couloit à fond les vaisseaux à coups de canon. On résolut donc de lever le siége; ce qui s'exécuta le 24. juillet, après qu'on eût embarqué l'artillerie.

»Le lendemain, la Bourlotte, qui avoit tant conduit de siéges et d'entreprises mémorables, voulut voir défiler quelques corps qui n'étoient point encore décampés. Il s'avança donc jusques sur la contrescarpe; mais sa curiosité lui coûta cher; car s'étant trop découvert, il reçut dans la tête un coup d'arquebuse qui le tua. Il mourut très-regretté de l'archiduc et de l'archiduchesse, fort peu des Espagnols et des Italiens, qui le haïssoient, et qui ne pouvoient souffrir sa fierté, jointe à un certain air d'autorité que lui inspiroit la confiance qu'il avoit dans son mérite et dans ses services, et qui ne convenoit point à la bassesse de sa naissance. Il étoit d'un petit village du Luxembourg, et avoit d'abord appris la chirurgie à Paris, où il guérit alors le comte de Mansfeld, qui étoit en France, d'un ulcère qu'il avoit à la cuisse. Il le suivit ensuite en Flandre; et de chirurgien devenu soldat, il se distingua tellement au service du comte par son adresse et son courage, qu'il mérita d'être mis au nombre des officiers les

plus célèbres. Il avoit amassé beaucoup de bien, qui passa à des héritiers qui ne lui ressembloient guères.

»Le prince Maurice ayant fait raser le fort Albert, et retiré ses troupes des postes voisins, embarqua son armée, et partit lui-même d'Ostende le dernier juillet, suivi de cinquante compagnies d'infanterie, et de sept de cavalerie. Il fut attaqué plusieurs fois dans son passage par les galères d'Espagne, qui à la faveur du calme s'avançoient à force de rames contre ses vaisseaux. Mais la perte fut peu considérable de part et d'autre. Il débarqua enfin en Hollande, et partagea ses troupes en différentes garnisons, à Berg-op-Zoom, à Heusden, à Nimégue et à Gertruydenberg.

»L'archiduc resta quatre jours à Bruges après le départ de Maurice. De-là il détacha Frédéric Van den Berg, avec le régiment de lansquenets qui servoit sous Louis de Velasco, le nouveau régiment du comte de Varambon, et celui de la Bourlotte, pour aller renforcer les garnisons des forts qu'on avoit élevés aux environs d'Ostende, et pour rétablir au plutôt celui d'Albert. Dans le même temps, Henri de Guzman ayant apporté de l'argent d'Espagne, l'archiduc fit la revue de ses troupes, et recruta surtout sa cavalerie, que les séditions avoient beaucoup diminuée. Il y avoit six cornettes espagnoles dans son armée, celle de D. Juan de Bracamonte, à qui on avoit encore donné depuis peu le régiment d'infanterie de Gaspard Zapena, mort des blessures qu'il avoit reçues dans la dernière bataille; celles de Michel Tellez, de Philippe d'Aguilar, de Verdugo, de D. Juan de Silva et de D. Ferdinand de Guevara; trois italiennes du chevalier Charles de Visconti, du comte Paul-Emile de Martinengo et de Charles de Sangro, et quatre comtoises.«

„Am 9. Febr. 1601 ließ Prinz Moriz das Haus und Schloß Krakau, zu der Grafschaft Mörs gehörig, durch den Rittmeister von Clodh einnehmen und besetzen." Am 2. Jul. n. J. unternahm er an der Spitze eines Heers von 14,000 Mann Fußvolk und 2000 Reitern die Belagerung von Rheinberg, dessen Besatzung, 1200 Mann unter Ludwig Ferdinand de Avalos, nach tapferer Ver-

theidigung, am 30. Jul. capitulirte. „Am 6. Aug. ist er vor die Stadt und Schloß Mörs, welche samt der ganzen Grafschaft die letzt-abgestorbene Gräfin per Testamentum ihme geschenkt, geruckt. Die hatte Herzog Johann Wilhelm von Gülich einnehmen und mit einer Compagnie von den Hahnenfedern, wie man sie zu nennen pfleget, besetzen lassen. Als aber die Guarnison den Ernst gesehen, haben sie die Stadt übergeben. Den 12. ejusdem ist dem Prinzen als dem Landesherrn mit gebürlichen Ceremonien gehuldiget worden. Das Castell und Stadt Mörs wie auch Krakau hat er fortificiren und stark befestigen lassen.

„Im Jahr 1602 im Junio hat Prinz Moriz den großen und gewaltigen Heereszug durch Brabant gethan. Den 7. Julii hat er sich nicht fern von Thienen, Tirlemont, gelägert, in Meinung, den Almirante de Aragon zu einer Schlacht zu bringen, welcher aber nicht herfür gewollt, sondern in seinem Vortheil liegen blieben, obwohl Sr. Exc. Volk fast den ganzen Tag in der Schlachtordnung gestanden, derwegen Se. Exc. mit dem ganzen Läger wiederumb zurückgezogen. Den 18. Julii hat Prinz Moriz die Stadt Grave an der linken Seite der Maas, die Hauptstadt des Lands von Cuyk, belägert. Ihm ist der Almirante de Aragon mit seinem Läger, die Stadt zu entsetzen, nachgefolget: wie der Almirante solches den 21. Augusti durch einen Anschlag, welcher aber ausgebrochen, vergeblich versucht, hat er ohnverrichter Sachen abziehen und alles Geräth samt den Wagen dahintenlassen und mit dem ganzen Läger den 23. ejusdem Morgens früh aufbrechen müssen, darauf der Prinz den 19. Septembr. die Stadt durch Accord erobert. Am 28. Septembr. ist ihm als Erbherrn des Lands Cuyk in der Stadt Grave von dem Rath und der Bürgerschaft die Huldigung geleistet worden."

Ein Aufruhr, bedrohlicher denn alle frühern, ergab sich unter des Erzherzogs italienischen Söldnern, die sogar in Hoogstraten ein unabhängiges Gemeinwesen einrichteten. Sie dort anzugreifen wurde Friedrich von s'Heerenberg entsendet. Sie forderten den Prinzen Moriz zu Hülfe, der nicht nur von Gertruidenberg aus den Entsatz bewerkstelligte, sondern auch, mit den Rebellen vereinigt, vom Aug. 1603 an die Belagerung von

Herzogenbusch betrieb, welche doch aufzugeben der Erzherzog im Anfang Novembers ihn nöthigte. Mehr und mehr gerieth indessen in Noth Ostende, nachdem die Belagerung zu führen am 8. Oct. 1603 Ambrosius Spinola übernommen hatte. Die Stadt nicht in Feindes Gewalt fallen zu lassen, rüsteten die Staaten sich zu einer bedeutenden Expedition nach Flandern. „Den 20. Aprilis 1604 versammelte Prinz Moriz sein Kriegsvolk bei Willemstad, daselbsten dann auch so viel Schiff, als man zu dem Zug nöthig gehabt, bestellt gewesen. Nachdem nun sowohl das Kriegsvolk als andere Gereitschaft zu Schiff gebracht worden, seynd sie von Willemstad ab nach Zeeland gefahren, daselbsten auch Se. Exc. den 24. ejusd. sampt den Abgeordneten der Herren General- wie auch des Raths der Staaten, dem vorgenommenen Zug mit Rath und That beizuwohnen, angelangt. Den 25. April. des Morgens früh ist die ganze Flott mit schier unzählbaren Schiffen auf Flandern zu und dem schwarzen Gatt eingefahren, daselbst auf der Insel Cadsand das Volk an Land gesetzt und innerhalb zween Tagen alle Schanzen und Vestungen eingenommen worden. Von dannen ist Se. Exc. nach Eroberung mehr Schanzen, als Corie und St. Katharinen-Schanz, den 3. Maji fort auf die große und starke Schanz Ysendyk gezogen, dieselbe belägert und den 9. dito durch Accord erobert. Den 12. Maji ist Prinz Moriz auf die Stadt Aardenborg zugezogen und dieselbe fast ohne Müh und Schwertstreich einbekommen, wie auch die Stadt Middelburg. Den 23. ejusdem hat er die Schanz St. Georg oder Hasengatt, welche auf dem Anfurt des Hafens gelegen, einbekommen; weil man sie aber, nachdem Sluys erobert, für unnöthig befunden, ist sie abgebrochen und geschlichtet worden. Demnach hat Se. Exc. die Stadt Sluis belägert." »Le pieux Maurice voulut qu'on commençât le siége par un acte de dévotion, c'est pourquoi le 21. mai on ordonna un jeune dans tout le camp et des prières publiques, avec défense sous peine de la vie de vendre ce jour-là aucunes denrées.« Sluis mußte nach ausgestandener grausamer Hungersnoth den 18. Aug. sich ergeben. »Le lendemain la garnison sortit au nombre de 3000 combattants et de 1200 galériens, extenués par la faim

et la misère, et qui paroissant à demi morts, pouvoient à peine se soutenir. Ces misérables n'avoient vécu depuis un mois que de quelques herbes, de cuir et de parchemin, qu'ils faisoient bouillir. Comme on ne trouva que peu d'enfants dans la ville, et qu'on en chercha quelques-uns sans pouvoir les trouver, on crut qu'ils étoient morts de faim, et que leurs cadavres avoient servi de nourriture aux assiégés.« Ostende dagegen capitulirte den 2. Sept. 1604.

Vor dem halben Mai 1605 unternahm Moriz nichts. Dann machte er einen unglücklichen Versuch auf Antwerpen, statt dessen er mit der Einnahme des Schlosses Wouwe sich begnügen mußte. Während dem detachirte Spinola den Grafen von Bucquoi, Karl von Longueval nach dem Rheinthal. »Bucquoi fit mettre sur le Rhin ses frégates et ses pontons; et après avoir donné la chasse aux barques hollandoises qui gardoient le passage entre Deutz et Cologne, il laissa respirer ses soldats quelques jours. Quand ils furent remis de leur fatigue, il passa le Rhin; et côtoyant toujours le bord, il s'arrêta à Kaiserswerth, où Pompée Giustiniani vint le joindre avec son régiment, cinq cents cavaliers, et huit cents fantassins de la garnison de Gueldre. Enfin, il campa au bourg de Witten, sur la Roer, et fit construire un pont sur le Rhin, muni d'un fort à chaque bout.« Daß es auf Rheinberg abgesehen, war nicht zu verkennen, und Moriz traf in Eile Anstalten, diesen Platz zu sichern. Dieses gewahrend, ließ Spinola nur 6000 Mann zu Fuß und 500 Reiter unter dem Grafen Friedrich von s'Heerenberg in Flandern zurück, während er mit dem übrigen Volk dem Grafen von Bucquoi sich anschloß. Er nahm Oldensaal, dann, am 18. Aug. Lingen, für dessen Entsatz Moriz zu spät kam. Das beabsichtigte Unternehmen auf Rheinberg mußte jedoch Spinola aufgeben.

»Ainsi il prit le parti de se fortifier à Wesel près d'un monastère. Mais sur la nouvelle que Maurice étoit venu à Rees, il tourna vers le bourg de Bislick; et ayant jeté un pont sur la Lippe, il logea sa cavalerie dans Mulheim, et posta huit cents hommes d'infanterie sur les flancs entre les deux forts qu'on dressoit à Roerort sur les deux bords du

Rhin. Maurice se retrancha de son côté à Wesel, et fit faire un pont sur le Rhin pour la commodité des vivres et des fourrages. Deux nouveaux régiments arrivèrent alors au camp espagnol, celui de Brancaccio, et celui de Thomas d'Arundel, nouvellement levé en Angleterre. Comme les fortifications de Lingen et d'Oldensaal étoient achevées, on délibéra de marcher à Wachtendonck. Spinola en prit la résolution dans un conseil secret, et chargea le comte de Bucquoi et Pompée Giustiniani d'y mener leurs troupes. Cette entreprise n'étoit pas du goût de Bucquoi, qui en regardoit le succès comme fort incertain; mais sur l'avis contraire de Giustiniani le siége fut résolu.

»Maurice, pour déloger les ennemis, vint au défilé qui conduit à Mulheim, où Trivulzo étoit campé avec la cavalerie. Il combattit avec différens succès au passage de la Roer, qui est guéable presque partout, pendant que son frère Henri attaquoit par derrière. Celui-ci, ayant dissipé les Franc-comtois qui gardoient le défilé, étoit arrivé à Styrum, château situé au-dessous, et éloigné seulement de huit cents pas du château de Bruch qui est fief de l'Empire. Il s'étoit avancé jusqu'au quartier de François de Roncevaux. Trois fois repoussé au passage, il s'étoit enfin retiré à Styrum après une action fort vive, lorsque Maurice parut devant Mulheim à la tête de toute son armée. Trivulzo, secondé de Velasco que Spinola avoit envoyé fort à propos, s'étoit déjà assûré du château de Bruch. Maurice vouloit passer la rivière et gagner la plaine: il lui fallut essuyer un combat opiniâtre, parce que la hauteur des rivages en rendoit l'accès fort difficile, et même impossible, excepté en certains endroits qu'on avoit peine à trouver dans la chaleur et dans la confusion d'une bataille. Fabrice Santomago et Nicolas Doria, capitaines de cavalerie, furent l'un tué et l'autre pris, après un choc fort rude. On se battoit depuis quatre heures sans que Maurice eût encore pu gagner le bord, quand Spinola arriva. Il opposa aux ennemis Luc Cairo, qui leur fit quitter la partie, mais avec grande perte de ses gens; car il y laissa plus

de deux cents hommes. Pendant la retraite Trivulzo, emporté par sa valeur, courant au bord de la Roer, fut tué d'un boulet de canon qui lui donna dans la poitrine. Il fut fort regretté des siens, dont il étoit chéri pour son humeur guerrière et libérale. Ainsi se termina le combat de Mulheim, dans lequel outre Fabrice et Trivulzo, on perdit encore les capitaines Fossato et Gambalotta. Spinola prit une enseigne et deux chariots chargés de poudre, et laissa retirer Maurice sans le poursuivre plus loin. Ceux du parti d'Albert, qui ont donné la rélation de cette bataille, mettent la plus grande perte du côté de Maurice; ils prétendent qu'il eut dans cette action cinq cents hommes de tués, et que de leur côté il n'y en eut que deux cents, tant tués que blessés.« Mit der Einnahme von Wachtendonk und Krakau beschloß Spinola den Feldzug von 1605.

Jenen von 1606 eröffnend, theilte Spinola seine Armee. Dem Grafen von Bucquoi vertraute er 10,000 Mann zu Fuß und 1200 Reiter; 11,000 zu Fuß und 2000 Reiter behielt er für sich. Durch Twenthe dachte er nach Friesland vorzudringen, aber anhaltender Regen machte den Boden grundlos, daß er sein Vorhaben aufzugeben genöthigt. Moriz behauptete die Linie der Yssel, legte Besatzung nach Deventer, Zutphen, Doesburg. Das unbewehrte Lochem nahm Spinola den 23. Jul. Zu derselben Zeit ließ Bucquoi seine Vorhut unter Pompeo Giustiniani in die Betuwe vorgehen, fand es aber Angesichts der von Prinz Moriz getroffenen Vorkehrungen unthunlich, die Wahl oder bei Hattem die Yssel zu überschreiten. Spinola versuchte, gegen Zwol hin vorzudringen, mußte das gleichfalls aufgeben und sich mit der Einnahme von Grol, 13. Aug., und von Rheinberg, 2. Oct., begnügen. Lochem wurde ihm noch vor Ausgang Oct. entrissen; das ebenfalls angefochtene Grol hat er den 8. Nov. entsetzt. »Dans ce temps-là, on conclut une trève par rapport à la ville de Meurs, qui étoit du patrimoine de Maurice, et où il avoit une garnison de deux mille hommes, sous les ordres de Twickel qui en étoit gouverneur. Il fut stipulé que l'on n'attaqueroit point cette place; que la garnison de son côté ne feroit point de courses, et que les places qui

appartenoient à l'archiduc dans ces quartiers, ne seroient point attaquées. Cette trève fut conclue pour l'avantage des deux partis; et Spinola sut en profiter. Ayant réparé les fortifications de Rheinberg et mit ses troupes en quartier d'hiver, il se rendit à Bruxelles.«

Die vollständige Erschöpfung auf beiden Seiten ließ überhaupt Friedensgedanken aufkommen. Walraff von Wittenhorst, Drost des Landes Kessel, machte im Nov. 1606 dem Prinzen Moriz, dem Grafen Wilhelm Ludwig von Nassau und dem Pensionarius Oldenbarneveld die ersten Eröffnungen Namens der Erzherzoge. Sobald dieser Unterhändler und sein Begleiter D. Jan Gevaarts Beglaubigungsbriefe an die Generalstaaten erhielten, Januar 1607, wendeten sie sich auch an diese. Natürlich erhielt jetzt die zwischen dem Prinzen und Oldenbarneveld bestehende Spannung einen namhaften Zusatz, denn während jener den Krieg fortzusetzen begierig, war Oldenbarneveld, theils weil er des Prinzen Befugnisse nicht zu eigentlicher Fürstengewalt anwachsen lassen wollte, theils weil die Provinzen, Holland und Zeeland ausgenommen, täglich dem Krieg abgeneigter wurden, durchaus für den Frieden. Mit Mühe bestimmte er endlich den Prinzen, die Unterhandlungen nur aufzunehmen, welche dann in der Erzherzoge Namen der Generalcommissarius für die niederländische Minoritenprovinz, Pater Johann Ney oder von Neyen, seit Anfang des Märzmonats fortsetzte. »Ce religieux, élevé dans la doctrine protestante jusques à l'âge de 25 ans, avoit repris la religion de ses pères; et pour expier sa première jeunesse, il avoit embrassé l'étroite observance. C'étoit un homme intrigant, parlant plusieurs langues, et versé dans le manége et les intrigues de cour. Il savoit parfaitement s'accommoder aux temps et aux différens caractères des personnes avec qui il avoit à traiter. Il étoit surtout attentif à se donner pour ennemi de la supercherie et du déguisement; et vouloit persuader que personne ne seroit jamais trompé sur sa parole.«

Am 12. April schloß Ney eine Art Waffenstillstand für die Dauer von 8 Monaten, vom 4. Mai an gerechnet, nur daß

die Führung des kleinen und des Seekriegs dadurch nicht gehemmt sein sollte, auf den Seiten demnach, wo die Holländer im Vortheil. Der Sieg, welchen Jacob van Heemskerk den 25. April über Don Juan Alvarez de Avila erfocht, hätte beinahe den Bruch der Unterhandlung herbeigeführt. »Maurice prince d'Orange étoit à la tête de ceux qui rejetoient la paix à quelques conditions qu'on voulût la leur donner. Ce prince illustre par les services que son père avoit rendus à la république, et par ses propres exploits, avoit tout ce qui étoit nécessaire pour faire un grand capitaine, le courage, la prudence et le bonheur. Fier de ces qualités que la paix alloit rendre inutiles, il disoit et faisoit publier dans des écrits, que les offres des Espagnols étoient autant de piéges tendus à la liberté des Provinces-Unies, et des artifices dangereux dont il falloit se défier. Il avoit mis dans son parti bien des gens qui aimoient la patrie; et s'il avoit voulu le soutenir par la force des armes, tous les officiers et les soldats, qui ne demandoient que la guerre, se seroient sans doute rangés de son côté. Déjà dans quelques provinces, plusieurs villes, et la Zélande entière, se déclaroient pour ce parti. Les principaux négocians que le commerce des Indes enrichissoit beaucoup, et qui sont fort accrédités dans les Provinces-Unies, le soutenoient hautement.« Aber Oldenbarneveld, durch die französische Gesandtschaft unterstützt, erwirkte doch endlich die Zurückrufung der Flotte, nicht ohne wesentliche Verschlimmerung in dem gegenseitigen Verhältniß der beiden Parteiführer zu veranlassen. „Der Prinz konnte nicht leiden, daß Oldenbarneveld, der in Betracht der Geburt und des Ansehens ihm nicht zu vergleichen, seine Absichten beständig zu hintertreiben wußte. Er ließ sich sogar zuweilen Worte entfallen, welche zu erkennen gaben, daß er seine Treue für verdächtig halte. Dagegen legte Oldenbarneveld, ob er gleich durchgehends mit Ehrerbietung von dem Prinzen sprach, zuweilen seine Bekümmerniß an den Tag, daß derselbe eine zu große Gewalt in dem Staate suche und daher für den Krieg eifere."

Nachdem auch der Hof zu Madrid den Waffenstillstand, wie er jetzt verlängert worden, bestätigt hatte, nahmen ihren Anfang

die Unterhandlungen im Haag, für welche der Erzherzoge Bevollmächtigte Ambrosius Spinola Marques de los Balbases, Ritter des goldenen Vließes, Staatsrath, General der königlichen Armeen, Johann Richardot, Chef und Präsident des erzherzoglichen geheimen Raths, Johann Mancicidor, Kriegsrath und Secretair des Katholischen Königs, Pater Johann von Neyen und Ludwig Verreiken, der Erzherzoge Auditor und Staatssecretair. „In dem Jahr 1608 am 31. Januarii ist Prinz Moriz beneben dero Brudern Prinz Henrich Friderich, und Vettern Graf Wilhelm Ludwig von Nassau dem Marques Spinola samt denen andern vier spanischen zur Friedenshandlung in den Niederlanden Abgeordneten auf acht Gutschen und mit ohngefehr 70 Reutern entgegengezogen und dieselbige bei dem Dorf Ryswyk empfangen. Dieweil nun die von beiden Theilen, sowohl Prinz Morizen als auch dem Marques Spinola gebrauchte Wort historisch und exemplarisch seynd, wollen wir dieselbe anhero setzen, und hat Prinz Moriz den Marques Spinola mit folgenden Worten auf Französisch gegrüßet und angeredet: GOtt, der die Sonne aufgehen lässet, und deme das inwendige meines Herzens Gedanken wohlbekannt, weiß, wie angenehm und willkomm mir Euere glückliche Ankunft seye, und die Zeit, welche ist ein Mutter der Wahrheit, wird diesen meinen Worten Zeugnuß geben. Worauf Marques Spinola auf diese Weise geantwortet: Fürwahr, die Hoffnung zwar hat mir anheut ein vollen Gnügen gethan, also, daß sie mir alle Ursach, weiter etwas zu hoffen, benommen. Habe aber nichts desto weniger die gänzliche Hoffnung und Zuversicht zu GOtt, er werde mir die Gnade verleihen und meines Wunsches mich dermassen gewähren, daß ich für ein solche große Freund- und Höflichkeit, welche mir von dem vornehmsten Fürsten, der unter der Sonnen ist, wiederfahren, dankbar seyn und ein gleiches leisten möge."

Den schönen Worten unbeschadet ergab sich bis zum 24. Aug. 1608, daß die gegenseitigen Forderungen einen glücklichen Ausgang des Friedensgeschäfts nicht hoffen ließen; die Handlung wurde am genannten Tage abgebrochen, aber sofort auf Oldenbarnevelds Betrieb unter Jeannins Vermittlung eine Waffenstillstands-

Unterhandlung vorgenommen. Zwei der erzherzoglichen Abgeordneten, Pater Neyen und Verreiken, traten im halben Sept. die Rückreise an, „und da Spinola, Richardot und Mancicidor am 30. September Vormittags in die Vergaderung der Generalstaaten sich verfügt, ihren Abschied zu nehmen, hat Prinz Moriz dieselbe samt andern Grafen und Herren zur Mittagsmahlzeit behalten und ihnen das Geleit bis Ryswyk gegeben.“ Fortwährend sprach in einer Reihe von Flugschriften die sogenannte öffentliche Meinung in Holland, ganz in Morizens Ansicht, für den Krieg sich aus; Oldenbarneveld wurde geradezu ein Verräther genannt, und als die aristokratische Partei gegen das Treiben der Aufwiegler einzuschreiten Miene machte, trat Moriz keck an die Spitze der Bewegung. Von Zeeland und Amsterdam unterstützt, verlangte er für den Abschluß eines Waffenstillstandes Einstimmigkeit der Provinzen, suchte auch in jeder andern Weise ihn zu hintertreiben, bis dann endlich die Drohungen Frankreichs zur Nachgiebigkeit ihn bestimmten. Die Unterhandlungen, zu Antwerpen im Beginn des Jahrs 1609 eröffnet, wurden fortgesetzt, und daselbst erfolgte am 9. April der Abschluß eines Waffenstillstands für die Dauer von 12 Jahren.

Im J. 1610 wurde des Generalstatthalters Besoldung durch die Generalstaaten auf die Summe von 120,000 Gulden jährlich festgesetzt. „Zu Anfang des Julii desselben Jahrs hat Prinz Moriz sich zur Belägerung der Stadt und Vestung Gülich zu Felde begeben und sein Volk umb Schenkenschanz versammlet. Den 25. Julii ist Se. Excell. mit 138 Fähnlein Fußvolk und 3000 auserlesenen Reutern, samt 40 Stück grob Geschütz und 1000 mit allerhand Munition und Nothdurft beladenen Wägen vor Neuß ankommen,“ und lagerte sich bei Holzheim, Löveling, Grefrath und weiter nördlich bis zum Herdter-Busch hin in den Saatfeldern, wo die Soldaten laut Befehl die reife Frucht schnitten und ausdroschen. Sie drangen auch haufenweis der Stadt ein, den Einwohnern, besonders den Geistlichen zu Schrecken, doch fielen keine Ausschweifungen oder Unordnungen vor. Kurbrandenburg und der Pfalzgraf von Neuburg trafen in Neuß mit dem Prinzen zusammen, wohnten der glänzenden von ihm

abgehaltenen Heerschau bei und nahmen in seiner Gesellschaft zu Düsseldorf das Mittagsmahl. Den 29. zog der Prinz mit seinem Heer von Neuß ab, und hat er seit dem 30. in Gesellschaft des tapfern Fürsten Christian von Anhalt Jülich belagert. Muthig vertheidigte die Stadt Reuschenberg, lieb und treu, aber den gewaltigen Streitkräften, denn auch ein französisches Heer hatte sich eingefunden, konnte er auf die Dauer nicht widerstehen. Er capitulirte 1. Sept. (22. Aug.).

„Im J. 1613 umb den 28. Januarii ist von dem König in Großbritannien ein Herold in Holland ankommen, mitbringend die Jarretiera oder Orden des Hosenbands, dieselbe im Namen des Königs Prinz Morizen zu präsentiren: der ist gar stattlich empfangen, und aus Ihrer Excell. Küche und Keller aufs köstlichste mit den Seinen gespeiset und gehalten worden. Das mitgebrachte Kleinod des Königl. Hosenbands und Ritters St. Georgen ist von nahe dann 2000 Personen beschauet worden, soll auf 180,000 Gulden werth sein, von lauter gülden Stücken mit Diamanten und andern köstlichen Edelgesteinen gearbeitet und dasjenige sein, so weiland der meuchelmörderischer Weise letzt-entleibte König in Frankreich Henricus IV, le Grand, der Große genannt, getragen, und nach dessen Tod, wie bräuchlich, wieder in Engelland restituirt worden. Der Ehrenhold, so nicht allein von Prinz Morizen mit einer güldenen Kette und Kleinodien, in 7000 Gulden werth, sondern auch von den Herren Staaten auch absonderlich begabt worden, ist den 6. Febr. von dannen mit gutem Wind wiederum nach Engelland gesegelt. Die jährliche Pension des Ordens soll 1000 Pfund Sterling sein."

Bei der Clevischen Erbschaftsangelegenheit betheiligten sich sowohl die Erzherzoge als die Generalstaaten. Das in Maastricht zusammengezogene Heer, 2500 Spanier und 800 Irländer, unter den drei Generalen Iñigo Borgia, Simon Antonezzi und Johann Meneses, 3000 Deutsche unter dem Grafen von Emden, 700 Burgunder unter dem Freiherren von Balanson, 9000 Wallonen unter dem Grafen von Hoogstraten, dem von Lannoy-Motterie und Golesini, nebst 12 Kanonen, führte Spinola im August 1614 gen Aachen, dort die kaiserlichen Urtheile zu voll-

strecken. In dieser Reichsstadt hatte, wie ihr Chronist Karl Franz Meyer erzählt, „das Regiment der Katholischen ein Ende, die dermalen ganz unter der Bank geschoben lagen und sich wie die Erdwürmer treten lassen mußten, weil ihnen alle Auswege abgeschnitten waren; endlich aber gelung es dem Alt-Bürgermeister von Berchem, noch an eben selbigem Nachmittag beim Ponttthor hinauszuwischen; der eine schreibt: er hätte solches bei einem eingefallenen Regen zu Pferd fertig gekriegt; ein anderer aber meldet: er wäre in einer zugenagelten Kiste auf einem mit andern Waaren schwer beladenen Karren hinausgefahren worden; genug, er hatte es dißmal besser als am 7ten dabevor getroffen, da er nämlich mit dem Schultheiß Brecht von Herzogenbusch in dessen Wagen verdeckt zu entkommen versuchte, hieran aber beim Abfahren ein Rad zerbrach; er nahm seinen Weg gerad nach Wien, fand gleichwohl bei seiner dortigen Ankunft allen Zutritt zum Kaiser und dessen hohen Ministern so genau gesperret, daß unmöglich was anzubringen war; hier lag also ein krechsender Mardochäus eine gute Weile vor des Ahasverens Hofe, verzehrte sein Geldchen, und war niemand, der ihm ein Ohr reichen wollte; endlich fügte sich, daß, da er einst aus der Kirche kam, ihn ein unbekannter Herr, der in Herzoglich Sächsischen Angelegenheiten beim Kaiserlichen Hof zu schaffen hatte, sehr freundlich auf der Straße anredete und sich um seine Bekümmerniß eben so mitleidig erkundigte; frei und ohne Zucken goß er im Augenblick sein beklemmtes Herz vor demselben aus, worauf dieser ihm den Zutritt zu dem Kaiser zu bahnen versprach, auch solches innerhalb wenigen Tagen zum Stande brachte, und alsdann war ihm bald geholfen."

Die Gedanken an Widerstand schwanden bei dem Anblick der burgundischen Kreisvölker, und Arnold von Bocholtz, Dompropst zu Hildesheim, Theodor von Bisterfeld, des Erzstiftes Cöln Vicekanzler, der Ritter Balthasar von Robiano und Volkart von Achelen, die am 22. Aug. eingetroffenen subdelegirten kaiserlichen Commissarien, „ließen der versammleten neuen Regierung einen Kaiserlichen Rechtsspruch vorlesen, vermög wessen es bei dem am 27. Aug. 1593 eröffneten Kaiserlichen Urtheil und dessen

Vollstreckung verbleiben, mithin solches zusamt dem am letzten October 1611 ergangenen Kaiserlichen Befehl allerdings erfüllet, auch durch den Kurfürst Ferdinand in Cöln und den Erzherzog Albrecht in Brabant, als zu diesem Ende angestellte Commissarien, vollständig exequirt werden, die Bestrafung der Rädelsführer aber der Entscheidung ihrer Kaiserlichen Majestät vorbehalten bleiben sollte. Nunmehr ging es aus einem andern Faß: der ganze Rath streckte das Gewehr und ergab sich; nur der einzige Bürgermeister Kalkberner hatte noch Lust zu fechten, weil er auf die Beihülfe der kurbrandenburgischen Soldaten Rechnung machte; seine Mitgenossen dachten aber weit gescheidter, und da der Obrister von Putlitz in der vorigen Nacht beim Randegehen von einem unbekannten Bösewicht durch den rechten Arm war geschossen worden, so widerriethen sie dieses Vorhaben, führten den Bürgermeister nach Haus und schlupften mit diesem in der folgenden Nacht zum Thor hinaus. Nach dem Rath kam auch die Reihe an die Bürgerschaft; am 24. Aug. mußten sich die Zünfte versammlen, denen alsdann das nämliche Capitelchen vorgelesen ward: alle aber stimmten zum Gehorsam, worauf der neue Rath den Tag darnach die Schlüssel niederlegte und der alte wieder in seine Regierung eintrat; fast in selbigem Augenblick zog die Brandenburgische Besatzung mit allen Ehrenzeichen aus und marschirte nach Jülich, worzu der Spanische Feldmarschall eilf Wagen herlehnte, der dann auch Nachmittags 1200 Mann von dem Regiment des Grafen von Emden in die Stadt einrücken ließ und also allen Unordnungen den Riegel vorschob; folgenden Tags aber begab er sich selbst mit vielen Stabsofficieren hinein, nahm die Kirchenschätze in Augenschein, wohnte nebst der katholischen Regierung und Bürgerschaft dem hohen Dankfest in dem Kronstift bei und trat noch selbigen Tags mit seinen übrigen Völkern den Marsch ins Jülichische an."

Dort sich auszubreiten, hatte Spinola Eile; im halben Sept. befand sich bereits ein großer Theil des Landes, namentlich das wichtige Wesel und Düren, in seiner Gewalt. „Dessen Curs und weiteres Vornehmen zu brechen, hat Prinz Moriz den 6. Sept. 1614 bei Schenkenschanz sein Volk, in 18,000 zu Roß

und Fuß, gemustert, und mit Prinz Heinrich Friedrich, Graf Wilhelm Ludwig, Graf Johann Ernsten zu Nassau-Katzenellenbogen, Mons. de Châtillon, Horatio Vere und andere Kriegsobristen und ganzem Läger aufgebrochen, zu Land und Wasser vor Emmerich kommen und unversehens sich selbiger Stadt bemächtiget, einbekommen und besetzt; von dannen auf Rees gerückt. Weiln nun die von Rees die Stadt zu eröffnen geweigert, als hat er alsobald eine Batterie aufwerfen und die Englische und Schotten zum Stürmen sich bereiten lassen. Als aber die in der Stadt den Ernst gesehen, haben sie sich ergeben und eine Guarnison eingenommen. Folgends hat Se. Exc. Goch, Calcar, Gennep, Kranenburg und andere Orth mehr daherum erobert und besetzt." Allgemein versah man sich der blutigsten Auftritte zwischen Spaniern und Holländern. Allein beide Theile trieben wieder das alte Spiel, besetzten alles, so weit sie reichen konnten, wichen aber einer dem andern sorgfältig aus und vermieden jede Gelegenheit, in ein Handgemeng zu gerathen, so daß man insgemein dafür hielt, beide würden zuletzt das Eingenommene für sich behalten und die prätendirenden Fürsten leer ausgehen lassen. Endlich wurden in Xanten unter französischer, englischer, dänischer, kurcölnischer, pfalzgräflicher und der Staaten Vermittlung Unterhandlungen gepflogen, in deren Ergebniß Brandenburg die Lande Cleve, Mark, Ravensberg, Ravenstein, der Pfalzgraf von Neuburg Jülich und Berg besitzen sollte. Diesem Vertrag widersprachen aber die Erzherzoge: sie wollten Wesel nicht räumen, überhaupt, so lange Spanien den Vergleich nicht gebilligt haben würde, nichts anerkennen. Nachdem noch Prinz Moriz durch seinen Bruder mit 1500 Pferden und etlichem Fußvolk und Geschütz etwelche Städte in der Mark besetzen und einnehmen lassen, blieb es bei einem für die occupirten Lande höchst drückenden Provisorium, auf den status quo gegründet. Die Holländer hielten Besatzung in der Festung Jülich, die Erzherzoge zu Wesel, an dessen besserer Befestigung fortwährend gearbeitet wurde.

Mit Verdruß und Unwillen hatte Prinz Moriz sich dem zwölfjährigen Stillstand gefügt. Dafür benutzte er während

desselben Zeit und Umstände ganz vortrefflich, besser vielleicht, als es bei der Fortsetzung des Kriegs möglich gewesen sein würde. Seit längerer Zeit hatte die protestantische Bevölkerung der vereinigten Provinzen in zwei Parteien sich geschieden, die puritanische, streng calvinisch, eine Zeitlang von Leicester gehalten, die andere, nicht ohne Grund der Hinneigung zu auflösenden, laxeren Richtungen bezüchtigt, sich gegen Leicester um Oldenbarneveld scharend. Das Verhältniß des Einflusses von Oldenbarneveld oder seiner Gegner ergab sich so ziemlich als der Maasstab des Einflusses der beiden kirchlichen Parteien, und erscheint die antipuritanische zuletzt als herrschend, obgleich die Puritaner nicht aufhörten, ein wichtiges Organ für die Bearbeitung des Volkes darzubieten, auch die Behörden in ihrem kirchlichen Verhalten, namentlich zur Verfolgung Andersglaubender zu bestimmen suchten. Sie wurden von Franz Gomarus, dem Professor zu Leyden, geleitet, während die entgegengesetzte Partei in dogmatischer Hinsicht ihr Oberhaupt an Jacob Arminius oder Hermannszoon, seit 1602 Professor ebenfalls zu Leyden, hatte. Gegen Ende des J. 1608 fand der hohe Rath sich doch veranlaßt, eine Untersuchung ihrer fortwährend den Kirchenfrieden störenden Zänkereien vorzunehmen, und wurde einstweilen beiden Parteien Friede geboten, die eine wie die andere an die symbolischen Bücher verwiesen. Arminius starb 1609, aber nicht seine Lehre. Denn im J. 1610 übergaben seine Nachfolger den Staaten von Holland eine Remonstration oder Bittschrift, worin sie begehrten, daß die confessio Belgica und der Heidelberger Catechismus möchten untersucht werden, daß man ihnen hinsichtlich der im Streit begriffenen fünf Artikel die Lehrfreiheit gestatte und sonstige Anstände durch eine freie Synode entscheiden lasse. Ihre Widersacher aber schickten behufs der Uebergabe einer Contra-Remonstranz sechs Deputirte nach dem Haag, was den neuen Parteibenennungen: Remonstranten und Contraremonstranten, den Ursprung gab.

Besonders traten von 1613 an die Contraremonstranten kühner auf, daß sie die Friedensgebote der Staaten nicht weiter achteten und eigene Gemeinden zu stiften begannen. Bei diesen contraremonstrantischen Bewegungen ergab sich die Stadt Amsterdam

als der Hauptanhaltspunkt, und in der Veluwe, im Zutphenschen, in Zeeland, Friesland, Groningen waren überall die Prediger dieser Partei zugethan. Von Katholiken, die doch damals wie heute weit über ein Drittel der Gesamtbevölkerung ausmachten, ist keine Rede, sie waren vollkommen geknechtet, zertreten. Da Oldenbarneveld von Anfang an die Remonstranten, als die tolerante oder, wenn man will, indifferente Partei geschützt hatte, schlossen sich die Contraremonstranten desto enger dem Prinzen Moriz und dem Grafen Wilhelm Ludwig an, die nun, wenn sie auch in weltlichen Bestrebungen gegen die staatische Partei nicht überall im Rechten gewesen, eine kirchliche Basis in der Meinung des Volks erhielten. Moriz, der im Anfang den Schein vollkommner Gleichgültigkeit für diese theologischen Streitigkeiten beibehielt, wie er denn gegen den remonstrantischen Bürgermeister von Gouda geäußert haben soll: „ich weiß von keiner Prädestination, ob sie grau oder blau ist, so viel nur weiß ich, daß die Pfeifen des Advocaten (Oldenbarneveld) und die meinigen eine kreischende Dissonanz machen — Moriz erkannte, von welcher Wichtigkeit für sein Streben nach unbeschränkter Herrschaft dieser Streit der Theologen werden könne. Ihn berührte näher, als die Versagung der Nationalsynode, der sogenannte Scharfe Schluß vom 4. Aug. 1617, worin die Staaten hinsichtlich der bereits vorgekommenen und noch zu befürchtenden Unruhen die Magistrate ermächtigten, besoldete Stadtsoldaten (Waardgelders) anzuwerben, die nicht den Befehlen des Prinzen untergeben, weil sie nicht gegen einen auswärtigen Feind zu dienen bestimmt. Zugleich machten die Staaten ihre Berechtigung, Kirchengesetze zu geben, geltend, fanden aber Widerstand gegen die Annahme des ganzen Beschlusses in Amsterdam, Enkhuizen, Edam und Purmerend, welche Städte schlechterdings eine Nationalsynode verlangten, und die Erklärung, daß sie den Scharfen Schluß nicht als bindend betrachten könnten, vor die höchsten Justizbehörden der Provinz, den hohen Rath und den Hof von Holland, trugen. Beide, sonder Zweifel durch den Prinzen influencirt, sprachen dem Schluß die Rechtsgültigkeit ab, und Dordrecht schloß sich den vier Städten an.

Alles deutete auf eine gewaltsame Entscheidung. Hugo Grotius, unter den Remonstranten sicherlich der einflußreichste, als er in Zeeland und zu Dordrecht zu wirken suchte, wurde an mehren Orten durch den Pöbel beschimpft; dem Prinzen hingegen gelang es, eine ihm ergebene Besatzung in das eben eingelösete Briel zu bringen, auch am 11. Nov. 1617 in den Generalstaaten, mit Hülfe der Provinzen Zeeland, Geldern, Friesland und Groningen, die Berufung einer in Dordrecht abzuhaltenden Nationalsynode durchzusetzen. Oldenbarneveld suchte hierauf seine Entlassung; man bewog ihn, seine Aemter beizubehalten, indessen Moriz, die Mehrzahl der holländischen Städte bereisend, sie und auch die Provinz Overyssel gewann, zu Nimmegen den Magistrat änderte und zu Utrecht, dem letzten Anhaltspunkt für die gegen die Synode protestirende Partei, zuerst die Waardgelder entließ, dann am 4. Aug. 1618 die Verfassung der Stadt änderte und nach einigem Wechsel in dem Personal der Stände dieser Provinz auch sie für die Nationalsynode stimmte. Schließlich gab selbst die Fraction in Holland, welche gegen die Synode gewesen, ihren Widerstand auf.

Zugleich aber wurde was bei dem ganzen Verlauf für Oranien das Wesentliche in der angestrengtesten Lebhaftigkeit verfolgt. Die dafür angewendete Taktik war genau dieselbe, deren Morizens Vater gegen seinen König sich gebraucht hatte, die Hauptwaffe Verleumdung und Lüge, durch die man in anonymen Flugschriften ohne Zahl und in Gerüchten das Volk, auch das kirchlich indifferente, gegen das ehrwürdige, dem Verderben geweihte Haupt aufhetzte, als gegen einen an Spanien und die Katholiken verkauften Verräther. Eine bestimmte Warnung um das ihm Zugedachte gelangte an Oldenbarneveld. Den Tag vor seiner Gefangennehmung begaben sich zu ihm der Rath Berkhout und noch jemand und eröffneten ihm, daß er unfehlbar zu Verhaft gezogen werden würde. Er saß bei seinem Kühlfaß, einen Stock in der Hand, sagte: „„es sind böse Menschen!““ nahm den Hut ab und sprach: „„Meine Herren, ich danke für die Warnung.““ Jedoch befand er nicht für gut sich zu entfernen.“ Als er hierauf, Sonntag 29. Aug. früh nach Hof fuhr, wurde er durch einen

Kammerjunker dem Vorgemach des Prinzen eingeführt, dort aber durch den Gardelieutenant Nythof im Namen der Generalstaaten, wie es hieß, verhaftet. Es scheint aber die Gewaltthat ohne Wissen der Generalstaaten, nur im Einverständniß mit einer Commission derselben, die mit Moriz zu Utrecht gewesen, vorgenommen worden zu sein. Oldenbarneveld bat um ein kurzes Gehör bei dem Prinzen; es wurde ihm verweigert. Gleichzeitig wurden auch Hugo Grotius, Rambold Hogerbeets, der Pensionarius von Leyden, zu Utrecht Gilles von Ledenberg, Secretarius der Staaten dieser Provinz, verhaftet.

Als die Staaten von Holland gegen die That protestirten, besuchte Moriz unter kriegerischem Gepräng die ihm abgeneigten Städte, um aller Orten die Magistratscollegien zu verändern, mit seinen Anhängern sie zu besetzen. Daraus ergab sich auch in dem Personal der Staaten dieser Provinz eine vollständige Veränderung, und die also zur Majorität gelangte Oranische Partei ließ gern geschehen, daß die Generalstaaten den Proceß über die Verhafteten an sich zogen und im Febr. 1619 eine Gerichtscommission bestellten, welche zum Theil mit Oldenbarnevelds persönlichen Feinden besetzt. Auch damit geschah der Partei nicht genug: fortwährend mußten Schmähschriften das Volk bearbeiten, in der Ansicht bestärken, daß Oldenbarneveld ein Verräther gewesen. Ledenberg, mit der Folter bedroht, gab sich selbst den Tod; der Leichnam wurde aber der Familie nicht überlassen, auf daß man das über ihn ergehende Strafurtheil vollstrecken könne.

Zu Anfang Nov. 1618 war die Synode in Dordrecht zusammengetreten, verstärkt durch Deputirte von allen calvinischen Kirchen in Europa, mit Ausnahme der französischen. Sie verurtheilte die Remonstranten; denen wurden alle Zusammenkünfte verboten, über 200 ihrer Lehrer abgesetzt. Kurz vor dem Auseinandergehen der Synode, 29. Mai, wurde das Urtheil der von wegen Oldenbarnevelds angesetzten Commission vollstreckt, 13. Mai 1619; es lautete auf Hinrichtung durch das Schwert und Confiscation. Des Prinzen Gnade anzurufen, hatte Oldenbarneveld standhaft verweigert. Auf dem Richtplatz betheuerte der 72jährige Greis seine Unschuld; er starb gefaßt als ein Christ.

Moriz von Nassau schaute von seinen Fenstern herab auf den Justizmord, der mit seinem Wissen und auf sein Geheiß verübt wurde (Claudius Sarrau Epistolae, S. 196).

Die Schranken vor dem Prinzen waren gefallen. Der Wiederausbruch des Kriegs, der im Stillen, namentlich zur See und in fernen Zonen niemals aufgehört hatte, mußte ihn persönlich mächtiger, unabhängiger in dessen Leitung finden, als er es vorher gewesen. Der Waffenstillstand mit Spanien lief den 9. April 1621 ab. Vorher machte die Erzherzogin einen Versuch für die Wiedervereinigung der siebenzehn Provinzen unter einem Oberhaupt und schickte in dieser Absicht den Kanzler von Brabant, Peckius, im März nach dem Haag. Er wurde von den Generalstaaten, von Moriz mit den größten Ehrenbezeigungen empfangen. Nachdem sie aber die Veranlassung seiner Sendung vernommen, »les Etats ne voulurent plus ouïr parler de traiter avec lui, mais le renvoyèrent, lui ordonnant de se retirer au plutôt d'où il étoit venu.« Doch wurde der Waffenstillstand, nachdem er unter französischer und englischer Vermittlung um sechs Wochen verlängert worden, noch bis zum Aug. 1621 ausgedehnt, wo sodann die Besatzungen von Breda und Berg-op-Zoom die Feindseligkeiten erneuerten. Spinola mit 15,000 Mann zu Fuß und 4000 Reitern ging bei Maastricht über die Maas und ließ den Grafen von s'Heerenberg die Belagerung von Jülich vornehmen, während er selbst den Prinzen von Oranien und dessen in der Hetter bezogene Stellung beobachtete. Jülich capitulirte den 22. Januar 1622.

Auch Berg-op-Zoom, im J. 1622 durch Spinola belagert, würde ohne Zweifel verloren gegangen sein, so nicht Mansfeld, nachdem er dem Strafgericht bei Fleurus entronnen, am 2. Oct. seine Vereinigung mit Moriz bewerkstelligt, diesen in den Stand gesetzt hätte, den Entsatz der belagerten Festung vorzunehmen. Seit mehren Jahren standen die Staaten mit Mansfeld in Verbindung, wie sie denn auf die Empörung der Böhmen den wesentlichsten Einfluß geübt haben. Das, und wie sie den ganzen dreißigjährigen Krieg hindurch der Herd aller Umtriebe und Feindseligkeiten gegen Deutschland gewesen, setzt in unüber-

treffbarer Weise Onno Klopp auseinander. In grenzenloser Erbitterung haben die Holländer den heimtückischen Krieg gegen den Kaiser geführt, bevor noch der gewaltige Umschlag mit Ausgang des Jahrs 1620 sich ergeben. Moriz mag die Gefahr geahnt haben: gleichwie man auf Rechnung seiner genauen Kenntniß der elenden Reichsverfassung die empörende Frechheit der Holländer in Beziehung zu dem Reich zu stellen hat, so mußte ihm auch der entschiedene Charakter des eben erwählten Kaisers bekannt sein, und ein Kriegsmann seiner Art wird recht gut gewußt haben, daß ein deutsches Heer von höchstens 30,000 Mann, von der Ems oder von Wesel ausgehend, nicht mehr Zeit brauche, um der Republik Holland, dem Oranischen Königreich ein Ende zu machen, als die Preussen im J. 1787 brauchten. Darum theilen die böhmischen den niederländischen Rebellen sofort mit, was sie den Ministern des Kaisers gethan, und glückwünschend entgegnen die Hochmögenden, indem sie ihren vierzigjährigen Kampf mit der spanischen Tyrannei als Beispiel aufstellen: „Wir verheißen Euch den gleichen Erfolg, wegen der Gleichheit der Sache.“ Sie erboten sich am 26./16. Febr. 1619 zu aller möglichen Hülfleistung, unter der Bedingung, daß die Böhmen sich nicht auf einen Vergleich einlassen, nicht ohne Vorwissen und Einwilligung der Generalstaaten Frieden schließen würden. Man fabelte in Prag von 300,000 Gulden monatlich, von fünf Regimentern, welche die Freunde an der Nordsee schicken würden, nur dürfe man den Friedensvorschlägen der Spanier nicht trauen, denn damit sei es eitel Betrug. Die frommen und tapfern böhmischen Helden mögen sich wohl vorsehen, also rathen die Holländer. Aus dem gleichen Grunde trieb und hetzte Moriz den Pfalzgraf zur Annahme der böhmischen Krone, von der doch die Fürsten beinahe insgesamt abriethen. Sicherlich entflammte keineswegs der Zärtlichkeit für den Neffen der Rath, nach einer fremden Krone zu greifen, sondern es lag ihm zum Grunde die holländische Politik, die um jeden Preis dem Kaiser, dem deutschen Reiche Feindschaft und Verwirrung zu bereiten sich bemühte. K. Jacob von England, vernehmend, daß Moriz rathe, den nicht erledigten Thron einzunehmen,

meinte: „Der freilich ist der Mann, einem andern das seine zu nehmen, dann für sich es zu behalten, aber ein solcher ist mein Schwiegersohn nicht."

Moriz, des am 10. Junius 1620 verstorbenen Grafen Wilhelm Ludwig von Nassau Nachfolger in der Statthalterschaft von Groningen, entging glücklich der Lebensgefahr, durch Oldenbarneveldts Söhne ihm bereitet: von ihnen der jüngere, Wilhelm, auf Stoutenburg, entfloh; der ältere, auf Groeneveld, obgleich minder betheiligt, mußte mit dem Leben büßen. Das ihm erbitten zu können, hat die Mutter geglaubt. Moriz entgegnete: »Il me paroît étrange que vous fassiez pour votre fils ce que vous avez refusé de faire pour votre mari. La dame, digne épouse de Barneveld, répondit avec indignation: Je n'ai pas demandé grâce pour mon mari, parce qu'il étoit innocent; je la demande pour mon fils, qui est coupable.« So schläfrig wie möglich ergab sich der Feldzug von 1623: vollauf zu thun hatte der Prinz mit der Verschwörung und den Remonstranten; Spinola war gehemmt durch den vollständigsten Mangel an Kriegsbedürfnissen. Nur eine geringe Truppenmacht unter dem Grafen von Berg konnte in der Veluwe verwendet werden, nachdem der starke Frost vom 17. Febr. 1624 die Flüsse insgesamt mit einer dichten Eisdecke überzogen hatte. Der Einfall, gehörig unterstützt, war geeignet, den Krieg zu entscheiden, die Spanier, wie 1794 die Franzosen, nach Amsterdam zu führen; aber der Graf von Berg fürchtete Thauwetter und führte sein Volk zurück, »n'ayant arrêté en tout que huit jours dans notre pays, n'y ayant fait autre dégât que de brûler quelques villages.« Also Prinz Friedrich Heinrich, während das Theatrum Europäum von gräßlichen durch die Spanier angerichteten Verwüstungen spricht.

»Or le printemps 1624 étant venu, comme on ne jugea presque pas que de cette année on se mettroit en campagne, n'y voyant pas d'apparence du côté de l'ennemi, le prince d'Orange mena au commencement de mai le roi et la reine de Bohème se promener à Breda, avec les ambassadeurs d'Angleterre et de Venise, et quantité de dames et de cavaliers, là où on fut sept ou huit jours à se divertir en pro-

menades, chasses et autres passetemps.« Und während dem zog der Graf von Berg sein Volk um Wesel zusammen, und ohne Zeitverlust seine Operationen beginnend, förderte er ganz ungemein den Meisterzug von Spinola, der höchst unerwartet zu Gilsen, 3 Stunden östlich von Breda, sich setzte und hiermit die Einleitung traf zu einem kriegerischen Ereigniß, denkwürdig wie kaum ein anderes.

„In dieser Belagerung von Breda," schreibt wie überall de main de maître Onno Klopp, „concentrirt sich der Charakter des niederländischen Krieges zu Lande. Die Stadt liegt in der schönsten Gegend von Nordbrabant, von Baumgärten und grasreichen Weiden umringt, die letzteren mit grünen Hecken eingefaßt, von Bächen durchrieselt. Prinz Moriz nannte die Stadt mit der Umgegend das Paradies von Brabant. Aber sie hatte ihm noch einen höhern Werth. Wenn ihm ein Gast aus andern Ländern die Lage, die Sicherheit einer Festung anpries: so pflegte Moriz zur Antwort ihn nach Breda zu weisen, damit er dort lerne, was eine Festung sei.

„Es schien sich dort alles zu vereinigen, was die Vertheidigung leicht, den Angriff schwierig machte. Das Land ringsumher war leicht unter Wasser zu setzen; der Boden, dazu morastig, gestattete an wenigen Orten dem Angreifer festen Fuß. Breda galt als die Kriegsakademie für Deutsche, Franzosen, Engländer. Und doch war der Ort nicht von einer erheblichen Bedeutung. Er zählte 1600 Häuser; in einer Stunde ließ er mit allen Außenwerken sich umgehen. Diesen Ort beschloß Spinola im Sommer 1624 zu belagern. „„Wenn er das ohne Schaden unternimmt,"" rief Moriz bei der Nachricht aus, „„so ist er geschickter als ich und ärger als der Teufel selbst."" Spinola nahte heran und legte sich vor die Stadt. Es ward Herbst, es ward Winter; die Fluthen bedeckten das Land: Spinola hielt aus. Es mochte ein seltsamer Anblick sein, diese Art von Belagerung zu sehen. Um den Kern der festen Stadt legte sich zunächst Spinolas befestigtes Lager, durch Deiche geschützt, nach innen und nach außen eine neue Festung. Und wiederum ward dieser Kreis zu verschiedenen Zeiten umschlossen von einem

Entsatzheere in festen Lagern. Die Belagerung war denkwürdig in ganz Europa. Man erzählte sich, daß der Sultan sich emsig erkundige, wie es um Breda stehe. Sie ward es noch mehr durch die von beiden Seiten aufgewandte Umsicht und Thatkraft, durch die ungeheuren Mittel, für die ein ganzer Feldzug hätte geführt werden können. Es ward Frühling, die Bäume belaubten sich wieder, Moriz erkrankte und starb mit der Frage auf den Lippen, ob Breda sich noch halte. Als endlich der Hunger, der grimmigste Feind, die Menschen bezwang, mußte Breda fallen. Spinola wußt es. Er hatte die beflügelten Boten aufgefangen, die den letzten Hülfruf der Erliegenden durch die Lüfte trugen. Er zeigte die eigenen Briefe des Gouverneurs und bot Abzug an mit allen Ehren. Also geschah es, und Sieger wie Besiegte begrüßten einander mit gleicher Hochachtung. Die Belagerung ward endlich eine der denkwürdigsten ihrer Zeit, weil sie den Geldbeutel der siegenden Macht erschöpfte. Seit der Belagerung von Breda erschienen die Spanier nicht mehr offensiv im Felde. Sie warteten den Angriff der Niederländer ab, um höchstens sich zu wehren."

Die Festung capitulirte, nach einer Vertheidigung von beinahe eilf Monaten, den 2. Jun. 1625. Spinola wurde abgerufen, wie 1796 Clairfayt nach Erstürmung der Linien von Mainz. „Der Neid, womit das glänzende Verdienst dieses großen Mannes an dem Hofe Philipps angesehen wurde, war Ursache, daß man ihn in eben dem Augenblicke abrief, da man ihn am nöthigsten gebraucht hätte" (also Renny). Daß er seinen letzten sauren Triumph theilweise der Krankheit des Prinzen Moriz verdanke, wird Spinola selbst nicht bezweifelt haben. Siechend seit dem J. 1622, nahm Moriz den lebhaftesten Antheil bei den Umtrieben, durch welche abermals und hauptsächlich vom Haag aus der Brand in Deutschland aufs neue entzündet, der König von Dänemark in Bewegung gesetzt werden sollte. Aber seine Tage waren gezählt, Moriz starb im Haag den 23. April 1625, nachdem er, der unbeweibte, durch Testament vom 13. desselben Monats sein Eigenthum dem Prinzen Friedrich Heinrich versichert hatte. Den hatte er kurz vorher bewogen, sich die Gräfin Amalie von Solms ehelich beizulegen.

»Deez' Prins was en zeer wys en dapper Vorst, verciert met alle de hoedanigheden welke in een groot Krygs-oversten vereischt worden; en hy verstont de Krygs-kunde in zoo groote volmaaktheid, dat veele voorname Vorsten der Christenheid het sich tot eene eer rekenden die onder hem te mogen leeren.« Aber der große Krieger ist nicht immer ein großer Mann. Des Abstoßenden, der Schwächen waren allzu viel in seinem Charakter, der besonders auffällt durch die Vereinigung alles was an Papa, was an dem sächsischen Großvater widerwärtig gefunden worden. Eine unersättliche Herrsch- und Ländergier, maasloser Ehrgeiz, Gleichgültigkeit für die Wahl der Mittel, wenn sie nur zum Ziele führen, tiefe Verschlagenheit, beispiellose Härte machen die Grundzüge seines Charakters aus. Man denke sich ihn, wie er, der Mörder Oldenbarnevelds, mit der Wittwe philosophirt, man erinnere sich der 200 Prediger, die er, für jede Religion gleichgültig, und selbst, wie es scheint, von Herzen Arminianer, von Haus und Hof vertrieb, eine Execution, gegen welche Ferdinands II reformatorische Bestrebungen nur Kleinigkeit zu nennen, man betrachte seine Beziehungen zu dem ältern Bruder, zu den Schwestern, die er in aller Weise zu bevortheilen suchte, und man wird ihn beurtheilen können. Ob der von dem französischen Gesandten berichtete Zug Eitelkeit oder Geiz verräth, lasse ich dahingestellt sein. Mit dem Franzosen pflegte Moriz jeden Abend seine Schachpartie zu machen. Wollte jener als Gewinner sich beurlauben, dann lag der Prinz sprachlos, die Augen mit den Händen bedeckt, in seinem Sessel; war geschlagen der Diplomat, dann erhob er sich in geschäftiger Eile, die Augen vor Freude stralend, in jede Hand nahm er eine silberne Girandole, und damit hat er, von Hause aus stolzer denn stolz, unter den verbindlichsten Ausdrücken, dem Gesandten bis zur Treppe geleuchtet.

Gar ausschweifend in der Liebe, hat Moriz natürliche Kinder in ziemlicher Anzahl hinterlassen. Darunter waren seine Lieblinge, wenn er anders Lieblinge haben konnte, die von der sogenannten Madame de Beverwaard oder de Mecheln gebornen Söhne Wilhelm Adrian und Ludwig. Wilhelm Adrian, Herr

van der Leck, Viceadmiral von Holland, wurde in der Belagerung von Grol, im J. 1627, durch eine Kanonenkugel getödtet. Ludwig Herr van der Leck, von Beverwaard und Odyk (beide in dem Utrechtischen Oberquartier gelegen), General von der Infanterie und Gouverneur von Herzogenbusch, früher von Berg-op-Zoom, starb den 28. Febr. 1665, aus seiner Ehe mit Elisabeth, einer Gräfin von Hoorn-Kessel, vier Töchter und drei Söhne hinterlassend. Eine Tochter, Amalia, heurathete den Grafen von Offory, den ältern Sohn des ersten Herzogs von Ormond, die andere den Grafen von Arlington, Heinrich Bennet, die dritte den Grafen von Mulgrave, Johann Sheffield, die vierte den Lord Wotton, Karl Kirkhoven. Den drei Söhnen, Moriz Ludwig, Wilhelm Adrian und Heinrich, verlieh Kaiser Leopold I im J. 1679 die Grafenwürde, auch Titel und Wappen von Nassau, wogegen aber das nassauische Haus Einspruch erhob. Moriz Ludwig Herr van der Leck, Inhaber eines Cavaleriregiments und Gouverneur von Sluis, starb 1683. Sein Sohn gleiches Namens war Capitain in der englischen Leibgarde König Wilhelms III, mit Elisabeth Wilhelmine Gräfin von Nassau-Odyk verheurathet und Vater der Söhne Wilhelm Heinrich, Moriz Ludwig und Heinrich Karl. Der älteste derselben, Wilhelm Heinrich, Graf von Nassau zu der Leck, wurde den 30. Nov. 1742 commandirender Obrister des Cavaleriregiments van Hoy, den 1. Jan. 1748 Generalmajor, den 2. Nov. 1748 Generallieutenant von der Cavalerie und im Julius 1749 Gouverneur von Heusden. Er starb den 12. Dec. 1762. Moriz Ludwig, geboren 1670, Generalmajor seit 1709,. wurde Generallieutenant im J. 1727 und starb den 29. Januar 1741, als Gouverneur von Menin, nachdem er viele Jahre Commandant von Sluis gewesen. Sein einziger Sohn, Volontair bei der kaiserlichen Armee, war den 24. Oct. 1735 an den in dem Gefecht bei Clausen empfangenen Wunden gestorben. Das ist Alles, was mir von dem Hause ck bekannt. Wilhelm Adrian, Ludwigs und der Gräfin von horn anderer Sohn, Herr auf Odyk, Driebergen, Blickenburg, ist, Kortgene rc., auch nach König Wilhelms III Ableben rster Edler von Zeeland, hat sich als einer der gewandtesten

Staatsmänner und Diplomaten des 17. Jahrh., besonders durch die vielen und wichtigen von ihm verrichteten Gesandtschaften, bekannt gemacht. Im J. 1670 erhielt er von dem Prinzen von Oranien die Herrlichkeit-Kortgene auf Nordbeveland zum Geschenk. Er starb den 22. Sept. 1705. Seine Gemahlin, eine Zeeländerin, des Geschlechtes van der Nisse, hatte ihm neun Kinder geboren, worunter doch nur Cornelius, Ludwig Adrian, Wilhelm Heinrich und Moriz Ludwig Erwähnung verdienen. Cornelius, Herr von Kortgene und Mitglied des Staatsrathes, starb im J. 1708 ohne Erben. Ludwig Adrian, auf Zeist, war noch im J. 1738 von Seiten der Provinz Utrecht ein Mitglied der Generalstaaten. Wilhelm Heinrich wird im J. 1699 als holländischer Rittmeister genannt. Moriz Ludwig besaß Blickenburg.

Der dritte von Ludwigs und der Gräfin von Hoorn Söhnen, Wilhelm Heinrich, ist der durch kriegerische Thaten rühmlich bekannte Marschall von Ouwerkerk. Heinrich nahm frühzeitig Kriegsdienste und hatte lange sein Standquartier in Maastricht, wo es ihm besonders an Liebschaften nicht gefehlt haben soll. Die jüngste Geliebte fuhr eines Tages über die Brücke nach Wyk, und als ein aufmerksamer Ritter gab er ihr das Geleite, sein Roß dicht zum Schlag haltend und der Schönen die süßesten Worte zuflüsternd. Ungeduldig, wie es scheint, ob des vielen Geplauders, entgegnete diese endlich: „das werde ich glauben, wenn Ihr jetzt mit Eurem Renner in die Maas setzet." Dies Wort ist kaum gesprochen, da wendet der Reiter sein Thier, und Sporn und Knie gebrauchend, erzwingt er von ihm einen Satz, der beide über die hohe Brustwehr hinuntertragt in die grausige Tiefe. Das Pferd war trefflich, gewandt und glücklich der Reiter; ohne Unfall erreichen sie das Ufer: aber für immer hatte sich des Springers Leidenschaft für die Versucherin abgekühlt. Der Krieg vom J. 1672 forderte ihn ab zu ernsterm Spiel, und vielfältig und stets mit Ruhm wird von 1672 bis 1678 Ouwerkerks Name genannt. In der Schlacht bei St. Denys, den 14. Aug. 1678, hatte ein französischer Officier den Erbstatthalter gefaßt; deß Gefangenschaft oder Tod sollte den Sieg der Franzosen vervollständigen: da wurde jener durch Ouwerkerk

befreit, der den Feind todt zu des Prinzen Füßen niederstreckte und sich hiermit dessen unwandelbare Gewogenheit, von den Generalstaaten einen kostbaren Degen verdiente. Als Gardehauptmann hatte er Wilhelm III nach England begleitet; hier wurde er zu dessen Obriststallmeister und zum Hauptmann der vierten Abtheilung der englischen Garde ernannt. Naturalisirt durch Parlamentsacte vom 11. Mai 1689, erstieg er einen Militairgrad nach dem andern, daß er in den letzten Jahren Wilhelms III die gesamte englische Reiterei befehligte. In dem Feldzug von 1703 hatte er ein besonderes Corps in dem Lüttichischen, und während Opdam sich bei Ekeren schlagen ließ, wußte Ouwerkerk den überlegenen Feind in Ehrfurcht zu halten. Holländischer Generalfeldmarschall seit April 1704, führte er in dem darauf folgenden Feldzug, während Marlborough den Kern des Heeres nach Bayern gezogen hatte, den Oberbefehl über eine sogenannte Maasarmee, und es gelang ihm, so geringfügig auch die ihm zu Gebot stehende Macht, den ganzen Sommer hindurch die Franzosen zu beschäftigen, Namur zu bombardiren und dem Sambrethal einzudringen. An der Einnahme von Huy, im J. 1705, hatte er den wesentlichsten Antheil. In den Feldzügen von 1706 und 1708 Marlboroughs unzertrennlicher und nützlicher Gefährte, und noch trotz seiner Gebrechlichkeiten in der Schlacht von Oudenarde wirksam, starb er in dem Lager bei Rosselaer den 18. Oct. 1708, seine Wittwe, Isabella van Aartsen van Sommelsdyk, zu London, im Januar 1720. Besitzer der Herrlichkeit Ouwerkerk van den Yssel, 1½ Stunde von Gouda in dem Crimpener Waard an dem linken Ufer der holländischen Yssel gelegen, hat er in der dasigen Pfarrkirche sein Grabdenkmal. Isabella van Artsen hatte ihm sieben Kinder geboren: 1) Ludwig, gestorben den 2. Aug. 1687; 2) Heinrich, von dem unten; 3) Cornelius, gemeiniglich der Graf von Nassau-Woudenburg (in dem Utrechtischen Eemland) genannt, holländischer Generalmajor, fand den Tod in dem Gefecht bei Denain, 23. Jun. 1712; 4) Franz, Obrister eines englischen Dragonerregiments, fiel in dem siegreichen Treffen bei Almenara in dem Königreich Valencia den 27. Jul. 1710; 5) Wilhelm Moriz, Graf von

Nassau-Ouwerkerk und Woudenburg, nachdem er allen niederländischen Feldzügen beigewohnt, wurde im J. 1709 Generalmajor von der Cavalerie, nach dem Utrechter Frieden Gouverneur von Sluis, 1727 Generallieutenant und den 19. Sept. 1742 General der Cavalerie. Im J. 1743 befehligte er das Hülfscorps, das sich unmittelbar nach der Schlacht bei Dettingen mit der pragmatischen Armee vereinigte, und 1745 die gegen die Rebellen in Schottland ausgesendeten Hülfstruppen. Generalfeldmarschall seit dem J. 1747, mit 20,000 Gulden jährlich Friedenstractament, mußte er im letzten Feldzug des Erbfolgekriegs Zeeland vertheidigen. Im Jul. 1749 wurde er Generalgouverneur des holländischen Flanderns. Er starb unverheurathet in dem 87. Lebensjahre, den 25. Mai 1753. Drei Millionen Gulden, die er, Meister in der Sparkunst, zusammengebracht, erbte sein Bruder, der Graf von Grantham; 6) Isabella, vermählt an Karl Granville, Lord Lansdown; 7) Franzisca, vermählt 1705 an Nansan Coote, Grafen von Bellamont, in Irland, gest. als Wittwe im J. 1738. — Heinrich II, des Marschalls von Ouwerkerk anderer und Erbsohn, wurde am 24. Dec. 1698 von K. Wilhelm III zum Pair von England, als Graf von Grantham, in Lincolnshire, Viscount Boston und Baron Alford ernannt und starb zu London, den 5. Dec. 1754, in einem Alter von 91 Jahren. Ein großer Freund der Armen hatte er in dem tiefsten Geheimniß jährlich 2000 Pfund Sterling an sie ausgetheilt. Seine Gemahlin, Henriette Butler, des Grafen Thomas von Ossory Tochter, vermählt im J. 1697, gestorben 1724, hatte ihm drei Kinder hinterlassen. Der Sohn, Thomas d'Auverquerque (nach englischer Rechtschreibung) war jedoch dem Vater vorausgegangen, gleichwie die jüngere, an den zweiten Grafen von Cowper verheurathete Tochter Henriette. Ihr Sohn, Georg Nassau dritter Graf von Cowper, auch durch Diplom vom 3. Jan. 1778 des heil. röm. Reichs Graf, erbte indessen durch das großväterliche Testament bar 100,000 Pfund Sterling und 4000 Pfund an jährlichen Einkünften. Des Grafen von Grantham ältere Tochter, Franzisca, vermählte Eliot, erhielt ebenfalls 100,000 Pfund Sterling bares Geld, dann die Güter,

welche jedoch nach ihrem Tode dem Hause Cowper anheimfallen sollten.

Von des Prinzen Wilhelm von Oranien jüngstem Sohn, aus der vierten Ehe, geb. zu Delft 24. Febr. 1584, heißt es nicht ohne Grund, daß er ungleich liebenswürdiger als Moriz; wenn man dieses aber dem Umstand zuschreiben will, daß durch die Mutter Colignys Blut in seinen Adern floß, während in seines Bruders Charakter die Beimischung des Geblütes des sächsischen Moriz nicht zu verkennen, so scheint mir das einem althergebrachten Vorurtheil, welches aus Coligny einen Heiligen zu schaffen suchte, zu entstammen. Das war aber der berühmte Admiral im geringsten nicht, vielmehr einer der blutgierigsten, treulosesten Menschen jener unglücklichen Zeit, der stets für seinen persönlichen Dienst eine Mörderbande unterhielt, darum auch, wie billig, von Mörderhand sterben mußte.

Friedrich Heinrich, nachdem er zu Leyden studiret, „hat zeitig, aus sonderbarer Lust zu den Kriegssachen, alsbald zum Kriegswesen sich begeben. Als den 25. Jun. 1593 Prinz Moriz die Stadt Gertruydenberg einbekommen, hat er vermöge väterlichen Testaments darüber seinen Bruder zum Herren wie auch Gubernatorn gesetzt, dieweil er aber noch jung, ihme darbeneben den Arnold von Duivenvorde zum Vicario und Statthalter verordnet. Im J. 1597 im Augusto hat Prinz Henrich Friderich sein Probir- und Versuchstück im Krieg thun wollen, ist derowegen beneben seinem Bruder mit zu Felde gezogen. Am 12. Jul. 1599 hat der Prinz neben etlichen Französischen vom Adel im Bommeler Werth außer dem Lager vor Heerwaerden sich in einen Scharmützel begeben, da ihn dann der Feind aus einem Hinterhalt und Vortheil angriffen und heftig zugesetzt, er sich aber mannlich gewehrt, jedoch Schaden erlitten, dann viele aus den Seinigen, unter andern den Freiherrn Monglas, dahinten gelassen und verloren, er aber ohnverletzt, doch nicht ohne große Gefahr, davon kommen.

„Demnach die Generalstaaten für gut angesehen, Prinz Henrich Friderichen früh in Sachen die Regierung betreffend zu gebrauchen und zu üben, damit die Lande desto bessern Dienst

und Nutzen von ihme mit der Zeit zu erwarten hätten, derohalben so haben sie ihn zum Rathsherrn des Staats gemacht, auf daß er sehen und hören möchte, was in Sachen die Regierung betreffende umbgienge, und hat er im 17. Jahr seines Alters den 17. Martii 1600 sein ersten Sitz in gemeldtem Rath genommen. Im selben Jahr 1600 ist dem Prinzen das Regiment, welches in der Schanz St. Andreas im Bommeler Werth gelegen, 11 Fähnlein stark, und hernach die Neue Geusen genannt, untergeben worden." Er focht bei Nieuport, 2. Jul. 1600. „Den 18. Jul. 1602 hat Prinz Henrich Friderich der Beläger- und Einnehmung der Stadt Grave beiwohnen helfen, und demnach der englische Colonel Franz Vere den 22. Augusti geschossen, ist er in dessen Quartier, bis derselbe wiederum genesen, zum Obristen verordnet worden. Den 8. Oct. 1605 hat der Prinz beneben dem Rittmeister Bax den Vorzug auf des Marchese Spinola Volk, unter dem Obristen Theodor Trivulzo, welches in Mülheim an der Ruhr gelegen, gehabt, die Spanische dapfer und mannlich angegriffen, daß er, Prinz Henrich Friderich, in großer Gefahr gestanden. Dann, nachdem er von seinen Reutern verlassen, hat er seine Zuflucht mit etlichen wenigen zu des Rittmeisters Baxen Haufen genommen, welchen doch die Spanischen von Stund an auch angefallen und dermaßen auf sie gedrungen, daß beide, er und der Rittmeister Bax, in große Gefahr kommen. Der Prinz hat einen spanischen Capitain angetroffen und deme die Pistol an die Seite gesetzt, wie ingleichem der Capitain ihme auch, aber beiderseits Rohr haben versagt, derhalben der Capitain dem Prinzen nach dem Feldzeichen gegriffen. Als aber der Rittmeister Bax solches ersehen, hat er dem Capitain nach dem Kopf geschossen, der Schuß aber ist etwas zu nieder auf den Harnisch gangen, doch ist der Prinz errettet worden und hat hierauf die Spanische auf ein neues angegriffen. Diß Scharmützeln und Fechten soll wol 7 Stunden lang gewähret haben, und hat sich den 9. Octobris zugetragen. Den 22. März 1606 hat der Prinz das stark- und feste Städtlein Brevort, welches die Spanische mit List den 14. ejusdem zuvorn eingenommen hatten, wiederum einbekommen. Im J. 1607 den 11.

meinte: „Der freilich ist der Mann, einem andern das seine zu nehmen, dann für sich es zu behalten, aber ein solcher ist mein Schwiegersohn nicht.“

Moriz, des am 10. Junius 1620 verstorbenen Grafen Wilhelm Ludwig von Nassau Nachfolger in der Statthalterschaft von Groningen, entging glücklich der Lebensgefahr, durch Oldenbarneveldts Söhne ihm bereitet: von ihnen der jüngere, Wilhelm, auf Stoutenburg, entfloh; der ältere, auf Groeneveld, obgleich minder betheiligt, mußte mit dem Leben büßen. Das ihm erbitten zu können, hat die Mutter geglaubt. Moriz entgegnete: »Il me paroît étrange que vous fassiez pour votre fils ce que vous avez refusé de faire pour votre mari. La dame, digne épouse de Barneveld, répondit avec indignation: Je n'ai pas demandé grâce pour mon mari, parce qu'il étoit innocent; je la demande pour mon fils, qui est coupable.« So schläfrig wie möglich ergab sich der Feldzug von 1623: vollauf zu thun hatte der Prinz mit der Verschwörung und den Remonstranten; Spinola war gehemmt durch den vollständigsten Mangel an Kriegsbedürfnissen. Nur eine geringe Truppenmacht unter dem Grafen von Berg konnte in der Veluwe verwendet werden, nachdem der starke Frost vom 17. Febr. 1624 die Flüsse insgesamt mit einer dichten Eisdecke überzogen hatte. Der Einfall, gehörig unterstützt, war geeignet, den Krieg zu entscheiden, die Spanier, wie 1794 die Franzosen, nach Amsterdam zu führen; aber der Graf von Berg fürchtete Thauwetter und führte sein Volk zurück, »n'ayant arrêté en tout que huit jours dans notre pays, n'y ayant fait autre dégât que de brûler quelques villages.« Also Prinz Friedrich Heinrich, während das Theatrum Europäum von gräßlichen durch die Spanier angerichteten Verwüstungen spricht.

»Or le printemps 1624 étant venu, comme on ne jugea presque pas que de cette année on se mettroit en campagne, n'y voyant pas d'apparence du côté de l'ennemi, le prince d'Orange mena au commencement de mai le roi et la reine de Bohème se promener à Breda, avec les ambassadeurs d'Angleterre et de Venise, et quantité de dames et de cavaliers, là où on fut sept ou huit jours à se divertir en pro-

menades, chasses et autres passetemps.« Und während dem zog der Graf von Berg sein Volk um Wesel zusammen, und ohne Zeitverlust seine Operationen beginnend, förderte er ganz ungemein den Meisterzug von Spinola, der höchst unerwartet zu Gilsen, 3 Stunden östlich von Breda, sich setzte und hiermit die Einleitung traf zu einem kriegerischen Ereigniß, denkwürdig wie kaum ein anderes.

„In dieser Belagerung von Breda," schreibt wie überall de main de maître Onno Klopp, „concentrirt sich der Charakter des niederländischen Krieges zu Lande. Die Stadt liegt in der schönsten Gegend von Nordbrabant, von Baumgärten und grasreichen Weiden umringt, die letzteren mit grünen Hecken eingefaßt, von Bächen durchrieselt. Prinz Moriz nannte die Stadt mit der Umgegend das Paradies von Brabant. Aber sie hatte ihm noch einen höhern Werth. Wenn ihm ein Gast aus andern Ländern die Lage, die Sicherheit einer Festung anpries: so pflegte Moriz zur Antwort ihn nach Breda zu weisen, damit er dort lerne, was eine Festung sei.

„Es schien sich dort alles zu vereinigen, was die Vertheidigung leicht, den Angriff schwierig machte. Das Land ringsumher war leicht unter Wasser zu setzen; der Boden, dazu morastig, gestattete an wenigen Orten dem Angreifer festen Fuß. Breda galt als die Kriegsakademie für Deutsche, Franzosen, Engländer. Und doch war der Ort nicht von einer erheblichen Bedeutung. Er zählte 1600 Häuser; in einer Stunde ließ er mit allen Außenwerken sich umgehen. Diesen Ort beschloß Spinola im Sommer 1624 zu belagern. „„Wenn er das ohne Schaden unternimmt,"" rief Moriz bei der Nachricht aus, „„so ist er geschickter als ich und ärger als der Teufel selbst."" Spinola nahte heran und legte sich vor die Stadt. Es ward Herbst, es ward Winter; die Fluthen bedeckten das Land: Spinola hielt aus. Es mochte ein seltsamer Anblick sein, diese Art von Belagerung zu sehen. Um den Kern der festen Stadt legte sich zunächst Spinolas befestigtes Lager, durch Deiche geschützt, nach innen und nach außen eine neue Festung. Und wiederum ward dieser Kreis zu verschiedenen Zeiten umschlossen von einem

Entsatzheere in festen Lagern. Die Belagerung war denkwürdig in ganz Europa. Man erzählte sich, daß der Sultan sich emsig erkundige, wie es um Breda stehe. Sie ward es noch mehr durch die von beiden Seiten aufgewandte Umsicht und Thatkraft, durch die ungeheuren Mittel, für die ein ganzer Feldzug hätte geführt werden können. Es ward Frühling, die Bäume belaubten sich wieder, Moriz erkrankte und starb mit der Frage auf den Lippen, ob Breda sich noch halte. Als endlich der Hunger, der grimmigste Feind, die Menschen bezwang, mußte Breda fallen. Spinola wußt es. Er hatte die beflügelten Boten aufgefangen, die den letzten Hülfruf der Erliegenden durch die Lüfte trugen. Er zeigte die eigenen Briefe des Gouverneurs und bot Abzug an mit allen Ehren. Also geschah es, und Sieger wie Besiegte begrüßten einander mit gleicher Hochachtung. Die Belagerung ward endlich eine der denkwürdigsten ihrer Zeit, weil sie den Geldbeutel der siegenden Macht erschöpfte. Seit der Belagerung von Breda erschienen die Spanier nicht mehr offensiv im Felde. Sie warteten den Angriff der Niederländer ab, um höchstens sich zu wehren."

Die Festung capitulirte, nach einer Vertheidigung von beinahe eilf Monaten, den 2. Jun. 1625. Spinola wurde abgerufen, wie 1796 Clairfayt nach Erstürmung der Linien von Mainz. „Der Neid, womit das glänzende Verdienst dieses großen Mannes an dem Hofe Philipps angesehen wurde, war Ursache, daß man ihn in eben dem Augenblicke abrief, da man ihn am nöthigsten gebraucht hätte" (also Nenny). Daß er seinen letzten sauren Triumph theilweise der Krankheit des Prinzen Moriz verdanke, wird Spinola selbst nicht bezweifelt haben. Siechend seit dem J. 1622, nahm Moriz den lebhaftesten Antheil bei den Umtrieben, durch welche abermals und hauptsächlich vom Haag aus der Brand in Deutschland aufs neue entzündet, der König von Dänemark in Bewegung gesetzt werden sollte. Aber seine Tage waren gezählt, Moriz starb im Haag den 23. April 1625, nachdem er, der unbeweibte, durch Testament vom 13. desselben Monats sein Eigenthum dem Prinzen Friedrich Heinrich versichert hatte. Den hatte er kurz vorher bewogen, sich die Gräfin Amalie von Solms ehelich beizulegen.

»Deez' Prins was en zeer wys en dapper-Vorst, verciert met alle de hoedanigheden welke in een groot Krygs-oversten vereischt worden; en hy verstont de Krygs-kunde in zoo groote volmaaktheid, dat veele voorname Vorsten der Christenheid het sich tot eene eer rekenden die onder hem te mogen leeren.« Aber der große Krieger ist nicht immer ein großer Mann. Des Abstoßenden, der Schwächen waren allzu viel in seinem Charakter, der besonders auffällt durch die Vereinigung alles was an Papa, was an dem sächsischen Großvater widerwärtig gefunden worden. Eine unersättliche Herrsch- und Ländergier, maasloser Ehrgeiz, Gleichgültigkeit für die Wahl der Mittel, wenn sie nur zum Ziele führen, tiefe Verschlagenheit, beispiellose Härte machen die Grundzüge seines Charakters aus. Man denke sich ihn, wie er, der Mörder Oldenbarnevelds, mit der Wittwe philosophirt, man erinnere sich der 200 Prediger, die er, für jede Religion gleichgültig, und selbst, wie es scheint, von Herzen Arminianer, von Haus und Hof vertrieb, eine Execution, gegen welche Ferdinands II reformatorische Bestrebungen nur Kleinigkeit zu nennen, man betrachte seine Beziehungen zu dem ältern Bruder, zu den Schwestern, die er in aller Weise zu bevortheilen suchte, und man wird ihn beurtheilen können. Ob der von dem französischen Gesandten berichtete Zug Eitelkeit oder Geiz verräth, lasse ich dahingestellt sein. Mit dem Franzosen pflegte Moriz jeden Abend seine Schachpartie zu machen. Wollte jener als Gewinner sich beurlauben, dann lag der Prinz sprachlos, die Augen mit den Händen bedeckt, in seinem Sessel; war geschlagen der Diplomat, dann erhob er sich in geschäftiger Eile, die Augen vor Freude stralend, in jede Hand nahm er eine silberne Girandole, und damit hat er, von Hause aus stolzer denn stolz, unter den verbindlichsten Ausdrücken, dem Gesandten bis zur Treppe geleuchtet.

Gar ausschweifend in der Liebe, hat Moriz natürliche Kinder in ziemlicher Anzahl hinterlassen. Darunter waren seine Lieblinge, wenn er anders Lieblinge haben konnte, die von der sogenannten Madame de Beverwaard oder de Mecheln gebornen Söhne Wilhelm Adrian und Ludwig. Wilhelm Adrian, Herr

van der Leck, Viceadmiral von Holland, wurde in der Belagerung von Grol, im J. 1627, durch eine Kanonenkugel getödtet. Ludwig Herr van der Leck, von Beverwaard und Odyk (beide in dem Utrechtischen Oberquartier gelegen), General von der Infanterie und Gouverneur von Herzogenbusch, früher von Berg-op-Zoom, starb den 28. Febr. 1665, aus seiner Ehe mit Elisabeth, einer Gräfin von Hoorn-Kessel, vier Töchter und drei Söhne hinterlassend. Eine Tochter, Amalia, heurathete den Grafen von Ossory, den ältern Sohn des ersten Herzogs von Ormond, die andere den Grafen von Arlington, Heinrich Bennet, die dritte den Grafen von Mulgrave, Johann Sheffield, die vierte den Lord Wotton, Karl Kirkhoven. Den drei Söhnen, Moriz Ludwig, Wilhelm Adrian und Heinrich, verlieh Kaiser Leopold I im J. 1679 die Grafenwürde, auch Titel und Wappen von Nassau, wogegen aber das nassauische Haus Einspruch erhob. Moriz Ludwig Herr van der Leck, Inhaber eines Cavalerieregiments und Gouverneur von Sluis, starb 1683. Sein Sohn gleiches Namens war Capitain in der englischen Leibgarde König Wilhelms III, mit Elisabeth Wilhelmine Gräfin von Nassau-Odyk verheurathet und Vater der Söhne Wilhelm Heinrich, Moriz Ludwig und Heinrich Karl. Der älteste derselben, Wilhelm Heinrich, Graf von Nassau zu der Leck, wurde den 30. Nov. 1742 commandirender Obrister des Cavalerieregiments van Hoy, den 1. Jan. 1748 Generalmajor, den 2. Nov. 1748 Generallieutenant von der Cavalerie und im Julius 1749 Gouverneur von Heusden. Er starb den 12. Dec. 1762. Moriz Ludwig, geboren 1670, Generalmajor seit 1709, wurde Generallieutenant im J. 1727 und starb den 29. Januar 1741, als Gouverneur von Menin, nachdem er viele Jahre Commandant von Sluis gewesen. Sein einziger Sohn, Volontair bei der kaiserlichen Armee, war den 24. Oct. 1735 an den in dem Gefecht bei Clausen empfangenen Wunden gestorben. Das ist Alles, was mir von dem Hause Leck bekannt. Wilhelm Adrian, Ludwigs und der Gräfin von Hoorn anderer Sohn, Herr auf Odyk, Driebergen, Blickenburg, Zeist, Kortgene rc., auch nach König Wilhelms III Ableben erster Edler von Zeeland, hat sich als einer der gewandtesten

Staatsmänner und Diplomaten des 17. Jahrh., besonders durch die vielen und wichtigen von ihm verrichteten Gesandtschaften, bekannt gemacht. Im J. 1670 erhielt er von dem Prinzen von Oranien die Herrlichkeit-Kortgene auf Nordbeveland zum Geschenk. Er starb den 22. Sept. 1705. Seine Gemahlin, eine Zeeländerin, des Geschlechtes van der Nisse, hatte ihm neun Kinder geboren, worunter doch nur Cornelius, Ludwig Adrian, Wilhelm Heinrich und Moriz Ludwig Erwähnung verdienen. Cornelius, Herr von Kortgene und Mitglied des Staatsrathes, starb im J. 1708 ohne Erben. Ludwig Adrian, auf Zeist, war noch im J. 1738 von Seiten der Provinz Utrecht ein Mitglied der Generalstaaten. Wilhelm Heinrich wird im J. 1699 als holländischer Rittmeister genannt. Moriz Ludwig besaß Blickenburg.

Der dritte von Ludwigs und der Gräfin von Hoorn Söhnen, Wilhelm Heinrich, ist der durch kriegerische Thaten rühmlich bekannte Marschall von Ouwerkerk. Heinrich nahm frühzeitig Kriegsdienste und hatte lange sein Standquartier in Maastricht, wo es ihm besonders an Liebschaften nicht gefehlt haben soll. Die jüngste Geliebte fuhr eines Tages über die Brücke nach Wyk, und als ein aufmerksamer Ritter gab er ihr das Geleite, sein Roß dicht zum Schlag haltend und der Schönen die süßesten Worte zuflüsternd. Ungeduldig, wie es scheint, ob des vielen Geplauders, entgegnete diese endlich: „das werde ich glauben, wenn Ihr jetzt mit Eurem Renner in die Maas setzet." Dies Wort ist kaum gesprochen, da wendet der Reiter sein Thier, und Sporn und Knie gebrauchend, erzwingt er von ihm einen Satz, der beide über die hohe Brustwehr hinuntertragt in die grausige Tiefe. Das Pferd war trefflich, gewandt und glücklich der Reiter; ohne Unfall erreichen sie das Ufer: aber für immer hatte sich des Springers Leidenschaft für die Versucherin abgekühlt. Der Krieg vom J. 1672 forderte ihn ab zu ernsterm Spiel, und vielfältig und stets mit Ruhm wird von 1672 bis 1678 Ouwerkerks Name genannt. In der Schlacht bei St. Denys, den 14. Aug. 1678, hatte ein französischer Officier den Erbstatthalter gefaßt; deß Gefangenschaft oder Tod sollte den Sieg der Franzosen vervollständigen: da wurde jener durch Ouwerkerk

befreit, der den Feind todt zu des Prinzen Füßen niederstreckte und sich hiermit dessen unwandelbare Gewogenheit, von den Generalstaaten einen kostbaren Degen verdiente. Als Gardehauptmann hatte er Wilhelm III nach England begleitet; hier wurde er zu dessen Obriststallmeister und zum Hauptmann der vierten Abtheilung der englischen Garde ernannt. Naturalisirt durch Parlamentsacte vom 11. Mai 1689, erstieg er einen Militairgrad nach dem andern, daß er in den letzten Jahren Wilhelms III die gesamte englische Reiterei befehligte. In dem Feldzug von 1703 hatte er ein besonderes Corps in dem Lüttichischen, und während Opdam sich bei Ekeren schlagen ließ, wußte Ouwerkerk den überlegenen Feind in Ehrfurcht zu halten. Holländischer Generalfeldmarschall seit April 1704, führte er in dem darauf folgenden Feldzug, während Marlborough den Kern des Heeres nach Bayern gezogen hatte, den Oberbefehl über eine sogenannte Maasarmee, und es gelang ihm, so geringfügig auch die ihm zu Gebot stehende Macht, den ganzen Sommer hindurch die Franzosen zu beschäftigen, Namur zu bombardiren und dem Sambrethal einzudringen. An der Einnahme von Huy, im J. 1705, hatte er den wesentlichsten Antheil. In den Feldzügen von 1706 und 1708 Marlboroughs unzertrennlicher und nützlicher Gefährte, und noch trotz seiner Gebrechlichkeiten in der Schlacht von Oudenarde wirksam, starb er in dem Lager bei Rosselaer den 18. Oct. 1708, seine Wittwe, Isabella van Aartsen van Sommelsdyk, zu London, im Januar 1720. Besitzer der Herrlichkeit Ouwerkerk van den Yssel, 1½ Stunde von Gouda in dem Crimpener Waard an dem linken Ufer der holländischen Yssel gelegen, hat er in der dasigen Pfarrkirche sein Grabdenkmal. Isabella van Artsen hatte ihm sieben Kinder geboren: 1) Ludwig, gestorben den 2. Aug. 1687; 2) Heinrich, von dem unten; 3) Cornelius, gemeiniglich der Graf von Nassau-Woudenburg (in dem Utrechtischen Eemland) genannt, holländischer Generalmajor, fand den Tod in dem Gefecht bei Denain, 23. Jun. 1712; 4) Franz, Obrister eines englischen Dragonerregiments, fiel in dem siegreichen Treffen bei Almenara in dem Königreich Valencia den 27. Jul. 1710; 5) Wilhelm Moriz, Graf von

Nassau-Ouwerkerk und Woudenburg, nachdem er allen niederländischen Feldzügen beigewohnt, wurde im J. 1709 Generalmajor von der Cavalerie, nach dem Utrechter Frieden Gouverneur von Sluis, 1727 Generallieutenant und den 19. Sept. 1742 General der Cavalerie. Im J. 1743 befehligte er das Hülfscorps, das sich unmittelbar nach der Schlacht bei Dettingen mit der pragmatischen Armee vereinigte, und 1745 die gegen die Rebellen in Schottland ausgesendeten Hülfstruppen. Generalfeldmarschall seit dem J. 1747, mit 20,000 Gulden jährlich Friedenstractament, mußte er im letzten Feldzug des Erbfolgekriegs Zeeland vertheidigen. Im Jul. 1749 wurde er Generalgouverneur des holländischen Flanderns. Er starb unverheurathet in dem 87. Lebensjahre, den 25. Mai 1753. Drei Millionen Gulden, die er, Meister in der Sparkunst, zusammengebracht, erbte sein Bruder, der Graf von Grantham; 6) Isabella, vermählt an Karl Granville, Lord Lansdown; 7) Franzisca, vermählt 1705 an Nansan Coote, Grafen von Bellamont, in Irland, gest. als Wittwe im J. 1738. — Heinrich II, des Marschalls von Ouwerkerk anderer und Erbsohn, wurde am 24. Dec. 1698 von K. Wilhelm III zum Pair von England, als Graf von Grantham, in Lincolnshire, Viscount Boston und Baron Alford ernannt und starb zu London, den 5. Dec. 1754, in einem Alter von 91 Jahren. Ein großer Freund der Armen hatte er in dem tiefsten Geheimniß jährlich 2000 Pfund Sterling an sie ausgetheilt. Seine Gemahlin, Henriette Butler, des Grafen Thomas von Ossory Tochter, vermählt im J. 1697, gestorben 1724, hatte ihm drei Kinder hinterlassen. Der Sohn, Thomas d'Auverquerque (nach englischer Rechtschreibung) war jedoch dem Vater vorausgegangen, gleichwie die jüngere, an den zweiten Grafen von Cowper verheurathete Tochter Henriette. Ihr Sohn, Georg Nassau dritter Graf von Cowper, auch durch Diplom vom 3. Jan. 1778 des heil. röm. Reichs Graf, erbte indessen durch das großväterliche Testament bar 100,000 Pfund Sterling und 4000 Pfund an jährlichen Einkünften. Des Grafen von Grantham ältere Tochter, Franzisca, vermählte Eliot, erhielt ebenfalls 100,000 Pfund Sterling bares Geld, dann die Güter,

welche jedoch nach ihrem Tode dem Hause Cowper anheimfallen sollten.

Von des Prinzen Wilhelm von Oranien jüngstem Sohn, aus der vierten Ehe, geb. zu Delft 24. Febr. 1584, heißt es nicht ohne Grund, daß er ungleich liebenswürdiger als Moriz; wenn man dieses aber dem Umstand zuschreiben will, daß durch die Mutter Colignys Blut in seinen Adern floß, während in seines Bruders Charakter die Beimischung des Geblütes des sächsischen Moriz nicht zu verkennen, so scheint mir das einem althergebrachten Vorurtheil, welches aus Coligny einen Heiligen zu schaffen suchte, zu entstammen. Das war aber der berühmte Admiral im geringsten nicht, vielmehr einer der blutgierigsten, treulosesten Menschen jener unglücklichen Zeit, der stets für seinen persönlichen Dienst eine Mörderbande unterhielt, darum auch, wie billig, von Mörderhand sterben mußte.

Friedrich Heinrich, nachdem er zu Leyden studiret, „hat zeitig, aus sonderbarer Lust zu den Kriegssachen, alsbald zum Kriegswesen sich begeben. Als den 25. Jun. 1593 Prinz Moriz die Stadt Gertruydenberg einbekommen, hat er vermöge väterlichen Testaments darüber seinen Bruder zum Herren wie auch Gubernatorn gesetzt, dieweil er aber noch jung, ihme darbeneben den Arnold von Duivenvorde zum Vicario und Statthalter verordnet. Im J. 1597 im Augusto hat Prinz Henrich Friderich sein Probir- und Versuchstück im Krieg thun wollen, ist derowegen beneben seinem Bruder mit zu Felde gezogen. Am 12. Jul. 1599 hat der Prinz neben etlichen Französischen vom Adel im Bommeler Werth außer dem Lager vor Heerwaerden sich in einen Scharmützel begeben, da ihn dann der Feind aus einem Hinterhalt und Vortheil angriffen und heftig zugesetzt, er sich aber mannlich gewehrt, jedoch Schaden erlitten, dann viele aus den Seinigen, unter andern den Freiherrn Monglas, dahinten gelassen und verloren, er aber ohnverletzt, doch nicht ohne große Gefahr, davon kommen.

„Demnach die Generalstaaten für gut angesehen, Prinz Henrich Friderichen früh in Sachen die Regierung betreffend zu gebrauchen und zu üben, damit die Lande desto bessern Dienst

und Nutzen von ihme mit der Zeit zu erwarten hätten, derohalben so haben sie ihn zum Rathsherrn des Staats gemacht, auf daß er sehen und hören möchte, was in Sachen die Regierung betreffende umbgienge, und hat er im 17. Jahr seines Alters den 17. Martii 1600 sein ersten Sitz in gemeldtem Rath genommen. Im selben Jahr 1600 ist dem Prinzen das Regiment, welches in der Schanz St. Andreas im Bommeler Werth gelegen, 11 Fähnlein stark, und hernach die Neue Geusen genannt, untergeben worden." Er focht bei Nieuport, 2. Jul. 1600. „Den 18. Jul. 1602 hat Prinz Henrich Friderich der Beläger- und Einnehmung der Stadt Grave beiwohnen helfen, und demnach der englische Colonel Franz Vere den 22. Augusti geschossen, ist er in dessen Quartier, bis derselbe wiederum genesen, zum Obristen verordnet worden. Den 8. Oct. 1605 hat der Prinz beneben dem Rittmeister Bax den Vorzug auf des Marchese Spinola Volk, unter dem Obristen Theodor Trivulzo, welches in Mülheim an der Ruhr gelegen, gehabt, die Spanische dapfer und mannlich angegriffen, daß er, Prinz Henrich Friderich, in großer Gefahr gestanden. Dann, nachdem er von seinen Reutern verlassen, hat er seine Zuflucht mit etlichen wenigen zu des Rittmeisters Baxen Haufen genommen, welchen doch die Spanischen von Stund an auch angefallen und dermaßen auf sie gedrungen, daß beide, er und der Rittmeister Bax, in große Gefahr kommen. Der Prinz hat einen spanischen Capitain angetroffen und deme die Pistol an die Seite gesetzt, wie ingleichem der Capitain ihme auch, aber beiderseits Rohr haben versagt, derhalben der Capitain dem Prinzen nach dem Feldzeichen gegriffen. Als aber der Rittmeister Bax solches ersehen, hat er dem Capitain nach dem Kopf geschossen, der Schuß aber ist etwas zu nieder auf den Harnisch gangen, doch ist der Prinz errettet worden und hat hierauf die Spanische auf ein neues angegriffen. Diß Scharmützeln und Fechten soll wol 7 Stunden lang gewähret haben, und hat sich den 9. Octobris zugetragen. Den 22. März 1606 hat der Prinz das stark- und feste Städtlein Brevort, welches die Spanische mit List den 14. ejusdem zuvorn eingenommen hatten, wiederum einbekommen. Im J. 1607 den 11.

Februarii hat er das Städtlein Erkelenz eingenommen, indem er mit einem Petard das Thor zersprengen lassen, bei 30 Reuter und seinen Vettern, Graf Henrich von s'Heerenberg, welcher darinnen gelegen, gefangen.

„Im J. 1610 haben die Generalstaaten dem Prinzen für jährliche Besoldung und Unterhalt, anstatt 20,000 Gulden, so er zuvor gehabt, 25,000 Gulden verordnet. Demnach Ao. 1610 am letzten Januar. sich eine Empörung und kurz hernach wieder ein neue Unruhe und Lärmen zu Utrecht erhoben, und die Stadt sich nach der Staaten Will und Meinung nicht schicken wollen, ist auf derselben Befehl der Prinz mit Reuter und Knechten dafür gezogen, darauf alles verglichen worden. Als gegen Anfang des Mayen Fürst Christian von Anhalt von seiner zweiten Reise zu dem König Henric. IV in Frankreich in Holland wiederum ankommen und von dannen gen Düsseldorf verreisen wollen, ist der Prinz mit hochwohlgedachtem Fürsten und einer guten Anzahl zu Roß und zu Fuß von dem Volk, welches für die beide possedirende Fürsten zu Düsseldorf geworben worden, ohngesäumt herauf gezogen, zu Nimmegen die Musquetirer auf Wägen gesetzt, in aller Eil und Stille nacher des Erzherzogen Leopoldi von Oesterreich Kriegsvolk, 4 Compagnien der besten Reuter und ein Regiment Fußvolk stark, so jenseit der Maas gelegen und daherum schändlich hausgehalten, gezogen, dasselbe ohnversehens überfallen, zertrennen, schlagen, auch insonderheit 500, so in das Kloster Neckheim jenseit der Maas, nicht weit von Maastricht gelegen, gewichen gewesen, und sich daraus zu wehren und nicht zu ergeben unterstanden, mit Gewalt angreifen helfen, das Kloster angesteckt, dieselbe mehrentheils darinnen verbrannt und ausgedämpft. Inmittelst ist beider Fürsten Volk aus den nächstgelegenen Besatzungen auch über die Maas zu den Staatischen gestoßen, und die Gülichische helfen zertrennen und verfolgen. Die Officiers und Capitains sind mehrentheils gefangen bekommen, der Obriste Anholt hart verwundet und zu Maastricht, um zu curiren, auf Caution gelassen worden; darbei es aber noch nicht verblieben, sondern als Prinz Henrich Friderich wieder zurückgezogen und vernommen, daß der Obrist Berlo

mit seinem Regiment, so auch in Diensten Erzherzogen Leopoldi gewesen, aus Furcht gedachter Niederlag, nach Brabant weichen wollen, hat er denselben ebnermaßen ereilet, sein Regiment zertrennt und geschlagen, auch ihn Berlo beneben andern gefangen." Bei der Belagerung von Jülich hat er sich ebenfalls betheiligt.

„Als er in Frankreich zu seiner Frau Mutter, welche sich übel auf befunden, postirt, und unterwegs im Hineinreisen durch Flandern von dem Marchese Spinola verkundschaft, ist er von demselben stattlich empfangen und tractirt worden und den 23. Decembr. 1610 im Haag wiederum glücklich ankommen. Nachdem im Jahr 1611 im Julio Prinz Moriz im Haag vor der Ambassadorn von Frankreich und Engelland Behausung ein stattliches Turnier und Ringelrennen halten lassen, in welchem kostbare Kleinodien aufgesetzt, ist von Prinz Henrich Friderichen das beste gewonnen worden. Im Jahr 1615 im Novembr. als Herzog Friderich Ulrich von Braunschweig selbige Stadt mit einer harten Belägerung beängstigt, ist auf Anordnung der Generalstaaten, im Namen der niederländischen Hansestädte Deventer, Campen und Zwoll 2c., Prinz Henrich Friderich mit 6000 Mann zu Fuß, 12 Cornetten Reuter und 600 Wagen, darauf die Musquetirer und Munition geführet worden, der Stadt Braunschweig zur Assistenz, Succurs und Entsatz, von Rees ausgezogen und seine Reise durch das Stift Münster genommen, unterwegs aber zugleich der Grafschaft Ravensberg und sonderlich der Hauptstadt Herford sich im Namen Georg Wilhelms Markgrafen von Brandenburg bemächtiget, dieselbe eingenommen und besetzt; hernacher beneben Graf Johann Ernsten von Nassau, seinem Vettern, welcher auch als Obrister bei solchem Volk gewesen, nacher Cassel zu Landgraf Morizen von Hessen, davon dannen wieder zu dem Kriegsvolk gezogen, und seine Reise und Zug nach dem Herzogthum Braunschweig continuiret. Dieweil aber zwischen dem Herzog und der Stadt Braunschweig ein Frieden und Vertrag vermittelst Göttlicher Gnaden durch Unterhandlung Kaiser-, König-, Chur- und Fürstlicher, auch der Staaten und Hansestädte Commissarien und Gesandten getroffen, hat Prinz Henrich Friderich all obgedachtes Volk wiederum ab- und zurück geführt."

„Als abgelaufen der Waffenstillstand, zu Anfang des Maymonats 1621, begab sich Friedrich Heinrich, jetzt General der sämtlichen Staatischen Cavalerie, nach Breda, in der Absicht, von dannen aus die Grenzen von Brabant zu alarmiren. Mit 3000 zu Roß und 1500 zu Fuß neben etlichen Stücken ist er den 12. May des Morgens vor Tag vor Herenthals kommen, und weil diese Stadt solche der Staatischen Ankunft entdecket und aus Herzogenbusch etwas Reuter und Fußvolk hinein kommen, welche wider die Petarden alle Thor mit Mist beschüttet, hat die Staatische Armada die Spanier also blocquirt liegen lassen, ihren Weg stracks zu nach der Demer genommen, darüber eine Brücke gemacht und hinüber gesetzet, allda sich etlich wenig Spanier und zusammengelaufene Bauren befunden, welche aber mit kleinen neuen Stücken, die ein einig Pferd ziehen und zwei Mann heben und tragen können, also begrüßet worden, daß sie sich bald von dannen machten, dahero die Staatischen wenig Widerstand fanden, ohne im Schloß Hacht, welches sie nit wollten zurücklassen, derowegen solches mit Stücken stark beschossen, bis sich die Besatzung mit Accord ergeben. Hierauf nach Verwahrung der Brücken über die Demer mit zween halben Monden sich in drei Truppen vertheilet, also daß Prinz Henrich Friderich von Uranien mit dem ersten Haufen auf Löwen marschiret, Freiherr Putlitz mit dem zweiten bis auf Brüssel für das Thor und Marquette mit dem dritten auf Mecheln, etliche von der Reuterei kamen bis auf Namur und Nivelles, steckten viel Höf, Clöster, Flecken, Dörfer und Vorstädt, auch etlich Vorwerk samt der Infantin, Markgrafen Spinolæ und Herzogen von Aumale Lusthäusern vor der Stadt Brüssel in Brand, bezwangen das ganze Land, so in Fried und Ruhe bishero viel Reichthum gesamblet, unter Contribution und plünderten es aus, fiengen viel Volks und machten ein unaussprechlichen Schrecken unter den Inwohnern. Und weil in Brüssel etliche Tag zuvor wegen des Markgrafen von Durlach Niederlag ein groß Triumphiren mit Feuerwerken und Glockenläuten gewesen, hat Prinz Henrich Friderich zu seinem Obristen gesagt, er wollte auch ein Feuerwerk anrichten, daß man die Flammen nicht allein auf den Thürmen,

sondern auch in den Palästen zu Brüssel sehen sollte. Diesem Landschaden zu wehren, ist Graf Henrich von Berg vollends mit seiner Armee aus Westphalen berufen worden, dessen Ankunft aber die Holländer nicht erwarten wollen, sondern mit allem Raub, den sie erlanget und auf 400 Wägen geführet, auch über 400 Gefangene vornehmer Landsassen, darunter Aebt, Aebtissin, Mönch, Nonnen und andere, sich wieder zurück begeben, haben nicht über 400 Mann, darunter des Prinzen Sohn, so vor Herenthals umkommen, verloren und neben obgenanntem Raub in 800 Pferd erobert. Der Ort, so sie abgebrennet, waren 22, alle zusammen aber, sowohl verbrannt als geplündert und gebrauntschatzet, 91. Die um Herenthals, diſſeit der Demer, weil sie vorhin unter der Staatischen Contribution gesessen, sind mehrentheils verschonet worden, ohne was die Reuter verthan. Die zu Mecheln und Löwen haben die Schleusen eröffnet und das Land in Wasser gesetzet, also daß, wann die Staatischen sich nicht bei Zeiten von dannen gemacht hätten, wären sie sämtlich in großer Gefahr gewesen."

Den 2. Oct. 1622 mußte Spinola die weit vorgerückte Belagerung von Berg-op-Zoom aufheben, von wegen der strafbaren Langsamkeit des Grafen von s'Heerenberg und der numerischen Ueberlegenheit, welche der Zuzug Mansfelds seinem Gegner verschaffte. Dagegen mißlang vollständig der Anschlag auf die Citadelle von Antwerpen (4. Dec.), behufs dessen Friedrich Heinrich ausgesendet. Ohne bedeutende Vorfälle, den verunglückten Einfall des Grafen von s'Heerenberg in die Veluwe und die Belagerung von Breda abgerechnet, vergingen die Jahre 1623 und 1624. Zu Anfang Märzen 1625 entbot Prinz Moriz, fortwährend siechend, seinen Bruder nach dem Haag, mit demselben den künftigen Feldzug zu besprechen. »Le conseille aussi de se marier avec mademoiselle de Solms, pour laquelle il jugeoit qu'il avoit déjà de l'inclination, lequel mariage s'accomplit sans aucune cérémonie ni magnificence à cause de la maladie du prince son frère, au commencement d'avril.«

Die Gräfin Amalia von Solms-Braunfels wurde dem Prinzen den 31. März 1625 angetraut. »Elle est,« schreibt

Tallemant des Réaux, »de la maison de Solms, une fort bonne maison d'Allemagne. Elle vint en Hollande avec la reine de Bohème, non pas en qualité de fille d'honneur, mais toutefois nourrie à ses dépens. M. d'Hauterive de l'Aubespine, frère de feu M. de Châteauneuf, depuis gouverneur de Bréda, se mit à lui en conter, et en dit beaucoup de bien au prince Maurice, qui, craignant que son frère ne s'alliât à quelque maison qui lui fût à charge, et qui l'engageât dans quelque parti, lui dit qu'il falloit qu'il l'épousât ou qu'il l'épouseroit lui-même. Le prince Maurice avoit raison, car il étoit bien las de ses cousins, les Châtillon, qu'il avoit sur les bras. Ainsi la voilà femme de celui qui devoit succéder au prince Maurice, elle qui n'avoit pas sept mille écus pour tout bien, qui étoit petite et médiocrement jolie. Elle ne fut pas long-temps à apprendre à faire la princesse, car Maurice mourut bientôt après. On conte une chose assez notable de la fin de ce grand homme. Etant à l'extrémité, il fit venir un ministre et un prêtre, et les fit disputer de la religion; et après les avoir ouïs assez long-temps: »»Je vois bien, dit-il, qu'il n'y a rien de certain que les mathématiques.«« Et ayant dit cela se tourna de l'autre côté, et expira.

»Notre princesse gouverna enfin son mari, et se méconnut tellement, qu'elle traita avec une ingratitude étrange la reine de Bohème, sans qui elle seroit morte de faim, et qui avoit travaillé à son mariage comme si ç'eût été sa fille. Mais la feue Reine-mère, qui étoit la plus glorieuse personne du monde, vengea un peu cette pauvre reine, car elle ne se démasqua ni pour le prince d'Orange ni pour la princesse. Il est vrai qu'elle ne traita pas trop bien cette reine-mère, car elle ne baisa point ses filles. La reine de Bohème en eut un dépit étrange, et ne la reconduisit que jusqu'à la porte de son antichambre. La Reine-mère fut si sottement fière, qu'à Anvers, où on la reçut admirablement bien, elle ne daigna se démasquer que dans la grande église. Ce fut pourtant elle qui fit le mariage de la princesse d'Angleterre avec le feu prince d'Orange. Il est vrai qu'elle ne leur fit pas là un grand service.

»Pour revenir à la princesse d'Orange, elle traita fort mal son fils, après la mort de son mari, et elle fut cause que sa belle-fille et sa fille, qu'elle avoit mariée avec l'électeur de Brandebourg, ne se voyoient point, quand elles étoient toutes deux en Hollande, car elle vouloit que l'électrice passât la première, parce qu'un électeur est plus qu'un prince d'Orange, et n'avoit point égard à une royauté abattue, ou du moins qu'on alloit abattre. On n'a jamais vu une femme si avare; ni elle ni son mari autrefois n'ont jamais assisté ni le feu roi d'Angleterre, ni celui-ci, ou du moins ç'a été si peu de chose, que cela ne vaut pas la peine qu'on en fasse mention. Durant la vie de son fils, elle a pris à toutes mains. Elle tire du roi d'Espagne, elle tire du roi de France, et est à qui plus lui donne. Elle, Knut et Pauw gouvernoient tout.

»Depuis la mort de son fils, elle et sa belle-fille sont plus mal que jamais. Il semble qu'elle s'attache entièrement à l'électeur de Brandebourg, car elle laisse ruiner le petit prince d'Orange. Quatre ou cinq Anglois affamés pillent la mère, qui est tutrice. Les Etats, et surtout la province de Hollande, ne sont pas fâchés que la maison de Nassau ne soit plus si puissante. Si cela continue, il sera gueux, lui qui avoit douze cent mille livres de rente.«

Moriz, den raschen Fortgang seiner Krankheit fühlend, übergab das Commando der Armee seinem Bruder, der am 12. April den Haag verließ, um alles Ernstes mit dem Entsatz von Breda sich zu beschäftigen. Marquette wurde mit 60 Compagnien Reiter ausgesendet, die große im spanischen Lager sehnlich erwartete Convoi aufzuheben, wurde aber schmählich zurückgewiesen, und Friedrich Heinrich erhielt Nachricht, daß Breda sich höchstens bis zum 1. Jun. halten könne. »Il tire donc de son armée 6000 hommes de pied et 1000 chevaux, avec lesquels il prend un detour par Gertruydenberg, marche par la Swaluwe, et vint à la pointe du jour assaillir le quartier de Terheyden, où commandoit Carlo Roma. Pour auquel arriver il y avoit deux digues, qui y aboutissoient, tout le reste étoit couvert

d'eau et inondé, sur chacune desquelles il y avoit une redoute, gardée par deux compagnies italiennes. Le capitaine Gleser avec quelques 200 arquebusiers à rouet eut charge de les attaquer, ce qu'il fit si courageusement, qu'il s'en rendît maître du premier abord. Les Anglois avoient l'avant-garde, étans tout le long de la digue qui les menoit à l'ennemi; le régiment allemand du comte Guillaume à leur queue; les François avoient la bataille, étans en ordre sur une plaine un peu reculée, six pièces de campagne à leur tête: ceux du pays l'arrière-garde, la cavalerie étoit aux deux ailes, lui étoit de tout côté pour donner ordre où il étoit besoin.

»Les Anglois donc étoient commandés par Horatio Vere, leur colonel, personnage de longue expérience au métier de la guerre, qui ne manqua pas ce jour-là de faire le devoir de vaillant capitaine et de brave soldat, car il mena ses gens jusques sur le bord du fossé de l'ennemi, les fit donner aux retranchements, là où quelques-uns parvinrent jusques au haut; en la place des repoussés il en envoyoit de frais, les assistoit de la voix et de l'exemple. Le combat avoit duré plus de deux heures, quand le prince connoissant que ce n'étoit plus que perdre le temps et les hommes, d'arrêter davantage en ce lieu, l'ennemi le battant et avec son canon et des mousquetades de tous côtés, manda audit Vere de se retirer en bon ordre, ce qu'il fit avec tant de bonne grâce et si posément, qu'il sembloit qu'il n'y eût nul péril. Tous les officiers et soldats s'y comportèrent avec tant de valeur, qu'ils méritoient d'avoir vaincu ce jour, mais les choses étoient autrement ordonnées. Voilà comme se passa le combat de Terheyden, où nous perdimes environ 300 ou 400 hommes et quantité d'officiers. Le comte Ernest et Mansfeld durant cette attaque s'étoient mis en bataille par ordre du prince sur la bruyère, en présence de l'ennemi, pour être prêts de s'avancer, si l'affaire de Terheyden fût bien succédé. Mais le prince, les ayant advertis de ce qui s'y étoit passé, ils ramenèrent par son ordre les troupes en leur logis.

»Le prince étant aussi retourné, considérant le peu de temps qui restoit à ceux de la ville pour se maintenir, afin de ne voir pas perdre cette ville en sa présence, se retira de Dongen, et retourna en deux jours en son vieux camp à Walwik. Ceux de la ville ayant consumé tous leurs vivres sans moyen de subsister davantage, furent contraints de se rendre. La capitulation, outre ce qui est d'ordinaire, leur permettoit d'emmener six pièces de canon et deux mortiers, tous les bateaux qui étoient dans la ville, avec tous les meubles que le prince d'Orange y avoit, comme étant une ville et maison qui lui appartient en particulier. Spinola fut neuf mois devant, y consuma grande quantité de moyens, et ce siége mit les affaires d'Espagne si bas, que ni cette année ni l'autre d'après ils ne furent pas en état d'entreprendre grande chose.«

Die Capitulation der Stadt Breda ist vom 2. Jun. 1625, daß demnach Moriz ihren Fall nicht erlebte. Sofort nach dessen Ableben wählten die Generalstaaten den Erben alles Reichthums von Oranien zum General-Capitain und General-Admiral; wenige Tage hernach ernannten ihn die Staaten von Holland zu ihrem Statthalter, nach einigem Zaudern auch jene von Zeeland. Geldern, Utrecht und Overyssel folgten dem Beispiel von Holland; Groningen aber wollte die frühere Verbindung mit Friesland erneuern und wählte den Grafen Ernst Kasimir. Man hatte von Friedrich Heinrichs gemäßigten Gesinnungen eine Verbesserung in dem Schicksal der Remonstranten erwartet, namentlich gelegentlich der Geburt des Sohns, des Prinzen Wilhelm (27. Mai 1626), aber er begnügte sich, die den Remonstranten feindlichen Maßregeln nicht eben streng vollführen zu lassen. Darüber ergaben sich neue Spannungen: die Synoden drangen 1627 auf ernsteres Einschreiten gegen die Widerspenstigen, und der Prinz durfte sich dem Ansinnen nicht entgegenstellen, da er des guten Willens der in Aemtern stehenden, über die Steuern gebietenden Partei bedurfte, um seinen Krieg energischer führen zu können. Es gelang ihm auch, nachdem er eben den Hosenbandorden empfangen, die Belagerung von Grol durchzusetzen, und mußte die nicht unbedeutende Feste den 19. Aug. 1627 capitu-

liren. Das folgende Jahr verging in Unthätigkeit auf dem festen Lande, wohingegen der Verlust der Silberflotte für Spanien ein tödtlicher Schlag; 1823 Centner Silber, an Silberplatten 30 Centner, nebst vielen kostbaren Waaren soll Peter Hein erbeutet haben. Um so leichter konnten die Staaten sich zu der jedenfalls sehr waglichen Belagerung von Herzogenbusch, die der Prinz in Vorschlag gebracht, entschließen.

„Demnach nun die Generalstaaten der vereinigten Niederlanden beschlossen, diese Stadt mit einer Belägerung anzugreifen, auch deßwegen Prinz Henrich Friderichen Befehl gegeben, ist derselbe, nachdem er zuvor sich mit Volk und Kriegsbereitschaften aufs beste ausgerüstet, den 24. April aus dem Haag nach Schenkenschanz gezogen und von dannen aus mit allem Kriegsvolk in der Eil auf die Mooker-Heide fortgerucket und daselbst das Volk in Schlachtordnung gestellet. Den 29. ist er mit anbrechendem Tag nach der Stadt Grave und von dannen recht auf Herzogenbusch marschieret. Seine Reuterei hat den 30. des Morgens selbige Stadt berennet; er ist aber des Nachmittags um 3 Uhren mit dem übrigen Volk davor kommen und sein Quartier mit 134 Compagnien zu Bucht, das Losament aber auf dem Schloß, das Heimsschloß genannt, genommen. Darauf wurden die andern Hauptquartier folgendergestalt vertheilet: Graf Ernst von Nassau bekam sein Quartier zu Hintem mit 50 Compagnien, Graf Wilhelm, Gubernator zu Heußden, zu Orten mit 32 Compagnien, der Herr von Brederode bei der Petler-Schanz mit 26 Compagnien, der Graf von Solms zu Engelen, nach Crevecoeur zu, da die Munition- und Proviantschiffe lagen, und der Obriste Pinsen zu Deuteren. Die Stadt war eben damals, weil man sich dieses Orts keiner Belägerung vermuthet, mit Volk, Geschütz und Pulver nicht zum besten versehen, derhalben der Gubernator Grobbendonk alsbald um mehr Volks und Pulver, und daß man sich mit dem Entsatz aufs fürderlichst eilen sollte, nach Brüssel schriebe. Als die Erzherzogin diese Belägerung vernommen, schickte sie eine Post nach der andern in Spanien, ließ alle Kriegsobristen versammlen und trachtete mit allem Fleiß darnach, wie sie Geld zuwegen bringen möchte, das Kriegsvolk zu bezahlen,

damit selbiges aufs fürderlichst könnte ins Feld gebracht werden. Aber es war an Spanischer Seiten derzeit alles schlecht bestellt, und wollten sich die Sachen, weil Mangel an Geld und das Kriegsvolk unwillig, nicht schleunig forttreiben lassen. Und obwol das Spanische Volk endlich mit großer Mühe zusammengebracht und Graf Heinrichs von Berg Commando untergeben wurde, ward doch nicht viel ausgerichtet. Denn besagter Graf Heinrich versuchte sich zwar, die Stadt zu entsetzen, konnte aber, weil er zu lang gewartet und Prinz Henrichen, das Staatische Läger aufs beste zu befestigen, Zeit gegeben worden, nicht durchkommen, sondern ward gezwungen, nach vielfältigem Versuch angeschaffter Dingen von dem vorhabenden Entsatz abzustehen, schickte derhalben, als er sahe, daß alle Mühe umsonst war, einen Bauren nach der Stadt mit einem Brief, in welchem er die Bewahrung der Stadt dem Grobbendonk befahl und ihm zu verstehen gab, daß er keinen Vortheil auf der Staaten Läger ersehen könnte, auch einigen Rath nicht wüßte, die Stadt zu entsetzen. Der Bauer aber ward von den Staatischen aufgefangen und zum Prinz Henrichen geführet.

„Darauf hat den 18. Jul. der Herr von Diede, Gubernator von Emmerich, des Morgens um 3 Uhren die große oder St. Isabellaschanz erobert, nachdem er zuvor eine Mine springen lassen; darin hat man 16 Ochsenhäupter, etlich Wein, 24 Tonnen Bier, Brod und Speck, samt einem Keller mit Eis, den Wein zu kühlen, gefunden. Die folgende Nacht hat der Obriste Barik die kleine oder St. Antoniischanz auch eingenommen, da er ein gute Beut von allerhand Gewehr und Hausrath bekommen. Die Spanische wichen aus der kleinen Schanz in einen halben Mond, wurden aber nachmals durch eine Mine gezwungen, denselben gleichfalls zu verlassen und sich in einen Zwinger an der Stadt zu retiriren. Den 8. Aug. mußten die Spanier den Zwinger auch verlassen, daselbst auf solches die Staatische eine neue Batterie machten und davon der Stadt hart zusetzten. Als nun die Staatische mit ihrem Approchiren emsig fortfuhren, kamen sie endlich an den halben Mond vor der Buchter-Port: denselben fingen sie den 11. Aug. an zu untergraben und eroberten

ihn durch Sprengung einer Mine den 31. des Morgens früh um 3 Uhren; bekamen also dadurch alle Werke der Spanischen, so vor der Buchter-Port lagen, in ihre Gewalt und befestigten dieselbe wider die Stadt. Diesemnach wurde das Bollwerk am Wall untergraben, den 1. Sept. selbiges auch gesprenget und ein starker Anfall darauf gethan, aber zum erstenmal von den Belägerten abgeschlagen. Darauf ließ der Prinz mit 36 Stücken auf das von der Mine gemachte Loch ohne Unterlaß schießen und selbiges zum Sturm bequemen. Demnach nun derselbe kurz darauf mit solcher Gewalt angangen, daß die Belägerten nicht genugsamen Widerstand zu thun vermochten, sind die Engelländer und Franzosen auf den Wall kommen und alsbald eine Batterie zu machen angefangen. Da die Belägerte solches gesehen, auch gewußt, daß an der Hintemer-Pforten noch eine andere Mine fertig wäre, haben sie um Gnad gerufen und ein Zeichen zum Stillstand gegeben. Darauf dann von Stund an der Prinz einzuhalten und keine weitere Gewalt mehr gegen die Belägerten zu üben befohlen, welches auch geschehen, doch gleichwol ist die Beschanzung auf dem Wall fortgetrieben worden.

„Wie nun die Sachen auf diesen Zweck kommen, sind beiderseits Geisel gegeben und auf der Stadt Seiten Obemont und Pinnappel ins Läger, hingegen aus demselben Capitain Brochum und Kerey in die Stadt gesendet worden. Die Belägerte begehrten 3 oder 4 Tag Anstand, die Jufantin von aller Sachen Beschaffenheit zu berichten und sich ferners Bescheids zu erholen, so aber abgeschlagen worden, daß des andern Tags der Rath, Bürger, Geistliche und Soldaten aus der Stadt ihre Abgeordnete, einen Accord zu schließen, ins Läger schicken sollten. Als nun solche des andern Tags erschienen, sind sie von dem Prinzen und den Staaten zu Gast geladen und nach gehaltener Mahlzeit mit ihnen von den Artikeln gehandelt worden. Da sie aber denselben Tag mit dem Accord nicht allerdings konnten einig werden, sind gegen Abend die Deputirte wieder mit des Prinzen Gutschen in die Stadt gebracht und die völlige Vergleichung auf den folgenden Tag, als den 3. Sept., verschoben worden. Auf denselben Tag wird gegen Abend um 7 Uhren der Accord be-

schlossen und den 4. dieses von beiden Theilen unterschrieben. Darauf dann alsobald der Herr von Beverwerd mit etlich Staatischem Volk in die Stadt zog und die vornehmsten Plätze darinnen besetzte.

„Bei währender dieser Belägerung hat sich zwar, wie obgedacht, Graf Henrich von Berg zu unterschiedlichmalen unterstanden, die Stadt zu entsetzen und durch das Staatische Läger zu brechen. Weil er aber gesehen, daß solches wegen der starken Werk und tiefen darum geführten Gräben und anderer Vorsehung Prinz Friderich Henrichs unmöglich wäre ins Werk zu richten, hat er die Spanische Infantin davon berichten lassen. Nachdem er darauf nach gehaltenem Kriegsrath fernere Ordinanz bekommen, ist er endlich den 17. Jul. mit seiner Armada von Boxtel aufgebrochen und nach der Maas, und nachdem er etliche Tag um Gennep und Grave gelegen und Prinz Henrichen, als wann er diese Stadt belägern wollte, Argwohn gemacht hatte, von dannen sich nach der Mookerheide gewendet, zu Wesel über den Rhein gezogen und in höchster Eil sich nach dem Yßelstrom begeben; daselbst hat er seine Schiff, so er auf Wägen mit sich führete, ins Wasser gesetzt und etlich tausend Mann nicht weit von Yßelort in die Beluwe überbracht, welche sich alsbald angefangen zu verschanzen, eine Brück über die Yßel geleget und ein halben Monden darbei aufgeworfen. Diesen zog der Graf von Styrum den 24. Jul. mit etlich Staatischem Volk entgegen, scharmutzirte mit ihnen fast einen ganzen Tag, brachte sie auch endlich in die Flucht und trieb sie bis an die Yßel, dadurch viel Reuter und Fußvolk im Strom ersoffen. Aber die Spanischen ermunterten sich wieder, fielen mit großem Grimm auf die Staatische an, zertrenneten sie und eroberten zwo Cornet, dabei dann viel Volks und etlich tapfere Obristen erschlagen wurden. Der Graf von Styrum selbst war in großer Gefahr, dann seinem Pferd der Kopf aus einem groben Geschütz abgeschossen wurde. Wie nun dieser Verlust Prinz Henrichen, der allbereit den Herrn von Diede mit etlich Volk aus dem Läger besagtem Grafen zu Behuf abgeordnet hatte, angezeigt wurde, schickte er noch überdiß den Grafen Ernst Kasimir mit 46 Compagnien zu Roß und Fuß auf Arnheim.

„Unterdessen ist auch viel Kayserisch Kriegsvolk, und wie insgemein davon gemeldet wurde, 10 Regiment, unter dem Grafen Montecuccoli bei Cöln vorüber auf Wesel zu den Spanischen zu Hülf gezogen und, nachdem sie zu Sonsbeck Musterung gehalten und ein Monat Sold empfangen, gleichfalls der Yssel zugeführt worden. Graf Ernst hat bei so gestalten Sachen alle Ort der Betuwe und Veluwe mit Volk und Proviant aufs beste versehen, auch die Schanz Ysselort und die Stadt Arnheim wider einen Anfall mit neuen Werken stark befestigen lassen. Fast zu Ende des Jul. haben die Spanische ihre Brücke über die Yssel abgeworfen, das Läger in Brand gesteckt und sich auf beiden Seiten des Stroms auf Doesburg hinab begeben. Als sie nun zu Redderen ankommen, sind sie die ganze Nacht, wiewol es sehr geregnet, in voller Schlachtordnung gestanden, und hat Graf Henrich alle Schultheisen daselbst herum für sich fordern lassen, und ihnen die hinterstellige Contribution zu bezahlen auferlegt. Hernach hat er eine Brücken bei Middachten wieder über die Yssel legen lassen, damit dem Läger die Proviant von der andern Seiten desto besser zukommen möchte. Aber alles Landvolk hat sich aus Furcht in die Städte begeben, dahero die Zufuhr ins Spanische Läger gar schlecht und alles darin in hohem Preis gewesen. Die Soldaten haben oftmals in 3 oder 4 Tagen kein Brod gesehen, sondern sich meistentheils mit Aepfeln und Rocken, so sie zusammen gesotten, beholfen. Nicht besser ist es auch dem Kayserischen Volk gangen, und obwol von Wesel Proviant zugeführet wurde, kam doch die Zufuhr, weil die Convoy darbei sehr stark seyn mußte, gar langsam. Dahero die Soldaten, weil sie anstatt des Brods Obst essen und darzu bös schwarz Morastwasser trinken mußten, sehr erkranket und weggestorben, auch nicht ein geringe Anzahl dessen aus Ungeduld ausgerissen und den Staaten zugelaufen, und solch Elend ist allererst angangen, da die Stadt Wesel verloren worden. Dann als die Staatische gesehen, daß ein gute Zeit hero ein großer Vorrath an Proviant und Kriegsnothdurft, wie auch ein großer Schatz und Reichthum in die Stadt Wesel zu Behuf des Königlichen Lägers gebracht worden, haben sie dahin getrachtet, wie sie den

Spanischen diesen Vortheil abschneiden möchten, derowegen den von Diede, Capitain Wolffen und mehr andere Kriegsobristen einen Anschlag auf diese Stadt ins Werk zu richten befohlen; diese haben darauf 1600 zu Fuß, so theils Feuerröhr, theils halbe Lanzen hatten, und 8 Compagnien Reuter zu sich genommen und sich angestellet, als wann sie auf die Convoy von Wesel, so eben damals nach dem Spanischen Läger gehen sollte, passen wollten, welches der Gubernator in Wesel auch also geglaubt und deßwegen die Convoy mit etlich Compagnien Reuter verstärkt. Wie nun besagte Convoy den 17. Aug. dem Läger zugangen, haben die Staatische in aller Still um Wesel her sich zusammen gethan und den 19. dieses des Morgens zwischen 3 und 4 Uhren ihren Anschlag ins Werk gerichtet und die Stadt mit Behendigkeit erstiegen, welches dann eigentlich folgender Gestalt zugangen: Es war in gedachter Stadt einer Namens Peter Mülder, dem ging das Elend der Bürgerschaft, als welche nun so viel Jahr lang unter dem verdrießlichen Spanischen Gubernement leben und darüber vielfältige Drangsalen erdulden müssen, zu Herzen, nahm sich derhalben vor, die Stadt von solchem Joch zu befreien und los zu machen, und auf solche seine Meinung bewegte er auch seinen Bruder Dirick Mülder und noch seiner guten Bekannten einen, Jan Rootleer genannt. Diese, nachdem sie alles wol bedacht und berathschlaget, gaben sich in geheim bei den Staatischen an, worauf allerhand Anstellung, den Anschlag zu effectuiren, gemacht worden. Worzu dann dieser Zeit gute Beförderung und Gelegenheit præsentirte ein neu Bollwerk, so an der Ostseiten der Stadt gemacht wurde und noch nicht verfertiget war, dadurch an selbiger Seiten die Stadt gleichsam offen und nur mit einer Stacket, so kein große Gewalt abkehren konnte, versehen war. Peter Mülder hatte auch an demselbigen Ort die Beschaffenheit des Grabens und dergleichen gar eigentlich erkundiget, auch einen schweren eisern Hammer verfertiget, die Stacket darmit zu brechen.

„Wie nun alle Sachen bestellet, ist er den 18. Aug. des Nachmittags, etwan 3 Stund vor dem Thorschließen aus Wesel

gegangen. Ein Stund hernach ist zu einer andern Porten hinaus gefolget sein Bruder, und dann endlichen Jan Rootleer, welcher eben vor dem Thorschließen gleichfalls zu einer andern Porten hinaus gangen, auf daß alles unvermerkt hergehen möchte, und also der Letzte dem Ersten avisiren könnte, ob vielleicht auch etwan in der Stadt einige Kundschaft von dem Anschlag eingebracht wäre. Welches aber alles nach Wunsch ablief, und kamen diese drei auf einem bestimmten Ort zusammen und baten Gott um fernern Beistand, Klugheit, Muth und Stärke, ihr Vorhaben zu vollbringen. Erwarteten also des Freiherrns von Diede, welcher das Ober-Commandement hatte über diesen Anschlag und nach Mitternacht mit seinem bei sich habenden Volk von unterschiedlichen Straßen heran kam. Darauf ist geloset worden, wie das Volk einander folgen sollte, und ist das erste Loß gefallen auf Capitain Jan Huygens, das ander auf den Drost von Bredefort, das dritte auf Mons. Dieſt, das vierte auf Mons. Marquette, das fünfte auf Mons. Lauwyck, ein jeder mit 150 Mann.

„Der Anfall geschahe auf das vorbesagte Bollwerk, gegen welches Peter Mülder mit seinen zween Gesellen voranging, die Pallisaden mit seinem eisern Hammer zerbrach und also den Staatischen einen guten Zugang machte, welche darauf mit tapferm Muth folgten und mit großer Courage in die Stadt hinein drungen. Was sie in den nächsten Corps de garde antrafen, ward niedergemacht. Darauf sie fortruckten nach dem großen Markt. Capitain Huygens, so der erste war, hatte drei Scharmützel mit den Spanischen, darunter der vornehmste unter der Gefängnißport geschahe, darbei er über 40 Mann nicht hatte, dann mit den übrigen er die eingenommene Porten und Straßen besetzt, damit er nicht von hinten überfallen werden möchte. Unterdessen ist Peter Mülder mit etlich Staatischen Soldaten in großer Eil nach eines Schmieds Haus, so in der Nähe war, gelaufen, und als derselbe, so seiner gute Kundschaft hatte, aufgemacht, alsbald die größte Hämmer zu sich genommen, worauf des Schmieds Knecht ihnen auch gefolget und an der Braunischen Port die Schloß mit Gewalt abgeschlagen, dieselb eröffnet, auch

die Fallbrücke niedergelassen. Darauf ist die Reuterei, so draußen gewartet, auch in die Stadt ein- und die Straßen und Gassen auf und nieder geritten und endlich sich auf dem Markt zusammen gesammlet. Unterdessen ist auch das übrige Fußvolk hineinkommen und alle Porten wie auch den Wall rund um die Stadt eingenommen, nachdem sie alle Corps de Garde glücklich überwältiget. Auf dem Markt wurde eine Compagnie Cürassirer, welche die Munition, Proviant und andere Kriegsbereitschaften, so auf Wagen und Karren geladen daselbst stunden, verwachten, weil sie sich zur Wehr stelleten, meistentheils niedergehauen. Die übrige Spanische, deren ohne die Officirer 1042 gemeine Soldaten gewesen, wurden samt dem Gubernatorn, Francisco Lozano, gefangen genommen, davon aber der von Diede nur die Vornehmste behielte, die andere aber über Rhein führen und wohin sie wollten laufen ließe. Die zwo Schanzen haben sich darauf auch ohne einigen Schuß mit Accord ergeben. Blieben also die Staatischen Meister in der Stadt, deren über zehn nicht bei diesem Wesen umkommen, aber doch viel verwundet worden.

„Graf Henrich hatte indessen sein Hauptquartier zu Dieren und Middachten, unterstunde sich zwar zu unterschiedlich Malen in die Betuwe zu kommen, wie denn die Infantin solches auch gern gesehen hätte; aber weil alle Päß aufs beste versehen und besetzet waren, konnte er sein Vorhaben nicht ins Werk richten, deßwegen er darauf einen Theil Volk nach der hohen Betuwe commandirte, welche nach Eroberung etlicher geringen Ort bei Hattem suchten über die Yssel zu kommen, wurden aber von dem Staatischen Obristen Ryßwyk und der Guarnison aus Zwol wieder zurückgetrieben. Graf von Montecuccoli ist indessen mit seinem Kriegsvolk vor das Städtlein Amersfoort kommen und dasselbe nach geringer Gegenwehr mit Accord in seine Gewalt gebracht. Als nun die Spanische sich auch auf Harderwyk, selbiges anzugreifen, zugewendet, ist ihnen die unverhoffte Zeitung, daß Wesel von den Staatischen erobert, zukommen, welches dann einen solchen Schrecken unter ihnen verursachet, daß sie der vorgenommenen Belägerung vergessen und in aller Eil mit großer Unordnung sich wieder der Yssel zugewendet, doch mit Brennen

und Rauben großen Schaden gethan. Auf gleiche Weise haben auch die Kayserische gehauset, welche nach eingenommenem Bericht von Wesel die Stadt Amersfoort wieder verlassen, doch zuvor alles ausgeplündert und was sie auf Wägen führen können, mitgenommen, unterwegs viel Orte in Brand gesteckt, Ochsen und Kühen, so sie nicht mit fortbringen können, die Hälse abgeschnitten und sie also liegen lassen. Die Staatische Besatzungen fielen hin und wieder auf die marschirende Spanische und Kayserische aus und rieben derselbigen nicht wenig auf; die Besatzung in Grol, Brevord, Wesel, Emmerich und Rees schlugen auch eine große Convoy, die Graf Henrichen zukommen sollen, und brachten alles in ihre Gewalt.

„Als nun bald hernach die Stadt Herzogenbusch auch erobert worden und der Ruf erschollen, ob sollte Prinz Friedrich Henrich von Uranien noch etwas auf die Spanische Lande zu tentiren vorhaben, und zu einem neuen Zug sich gefaßt machen, wie denn auch etlich Staatisch Volk einen Anschlag auf eine Schanz bei Hulst in Flandern gehabt, so aber nicht gerathen wollen, als hat die Spanische Infantin aller Orten gute Vorsehung zur Defension gethan, auch Graf Henrichen, welcher der Zeit mit dem meisten Spanischen Kriegsvolk bei Rheinberg, Dinslaken und zum Theil jenseit des Rheins nach Geldern zu gelegen, der Enden ab in Brabant erfordert; der hat die Guarnisonen hin und wieder verstärket und die vornehmste Päß mit neuen Werken verwahret, um also der Staatischen Vorhaben nach Möglichkeit vorzubauen. Die Ligisten hatten auch in zehntausend Mann von der Tillyschen Armee den Spanischen zu Hülf zu ziehen und entweder mit in die Veluwe einzufallen oder Herzogenbusch zu entsetzen verordnet: die waren auch schon im Stift Paderborn angelangt; als aber die Eroberung der Stadt Wesel und dann kurz hernach die von Herzogenbusch ruchbar worden, blieben sie zurück.

„Nachdem nun die Spanische wieder in Brabant gezogen, ist der Graf von Montecuccoli auf Brüssel zugereiset, bei der Infantin um Geld und gut Quartier für das Kayserische Kriegsvolk, so noch unter dem Commando des Grafen Johann von

Nassau an der Yssel lag, zu sollicitiren. Bei demselben war überaus großer Mangel, also daß sie vor Hunger und Kummer verschmachteten und mancher tapfere Soldat und vornehmer Officirer, ob er schon keinen Feind gesehen, in der Veluwe begraben werden mußte. Weil sie aber nichtsdestoweniger der Orten liegen blieben, auch nachmals mit etlichem Spanischen Volk verstärkt worden, die Crabaten auch mit Plündern und andern unmenschlichen Thaten (wie sie denn zu Telder, Diemen, Weel und daherum alles ausgeplündert, etlich Mann und Frauen mitgenommen, mit denselben sehr tyrannisch umgangen, theils Nasen und Ohren abgeschnitten, einem Mann beide Augen ausgestochen und die Hand geschunden, auch der Kinder nicht verschonet und dergleichen auch an neutralen Personen, ja an Graf Henrichs von Berg Unterthanen selbst verübet) ganz barbarisch gehauset, als ist Graf Ernst Kasimir zu Ende des Septembers mit hundert und fünfzig Compagnien zu Fuß und dreißig Cornet Reutern auf sie angezogen, zu Ysselort eine Schiffbrück über die Yssel geschlagen und sich hernach bei Doesburg vorüber auf Keppel begeben, welches anderthalb Stund vom Spanischen Läger war, und mußten die Convoyen dadurch nach der Brücken zu. Wie er nun den 10. Oct. sich daselbst gelägert und zu vergraben angefangen, haben die Kayserische und Spanische sich selbiges zu verwehren unterstanden, derowegen mit ihnen bis auf den Abend scharmutziret; als sie aber unverrichteter Dinge abgezogen, haben darauf die Staatische, sowol Officirer als Soldaten, die ganze Nacht gearbeitet, also daß auf den Morgen die Werke in Defension waren. Auf solches ließ Graf Ernst dem Kayserischen General Grafen Johann von Nassau den freien Paß, hinwegzuziehen, anbieten, mit Vermelden, daß er ihn auf den widrigen Fall wol dazu zwingen wollte. Weil er nun ohne das mit seinem Volk großen Mangel litte, auch sahe, daß ihm nichts mehr zukommen konnte, und überdies allbereit von der Infantin Befehl bekommen hatte, daß er eher die Veluwe verlassen, als das Volk verschmachten lassen sollte, hat er solch Erbieten angenommen, accordiret und mit Sack und Pack, fliegenden Fähnlein und allem Geschütz (ausgenommen 3 Stück von Amersfoort, die

er in der Schanz lassen müssen) in voller Schlachtordnung aus der Veluwe ab- nach Backhold und Berg gezogen. Wurde also die Veluwe wieder frei und der Spanischen und Kayserischen stärkste Schanz an der Yssel mit Staatischem Volk besetzet, die andern aber geschleift. Es ist kaum der dritte Theil von den Kayserischen wieder aus der Veluwe kommen; die übrigen sind theils gestorben, theils erschlagen worden, theils und zwar die meisten übergelaufen, und ist gewiß, daß die Spanische und Kayserische mit diesem Zug in die Veluwe den Staaten mehr Nutzen als Schaden gebracht."

Das J. 1630 wurde abermals in Unthätigkeit zugebracht; indem aber die Dünkirchener Kaper immer verwegener, dem Handel der Holländer immer beschwerlicher geworden sind, einigten sich der Prinz und die Staaten 1631 für einen Zug nach Flandern, wo man zu Ysendyk zu landen gedachte. Von dannen war es nur ein kurzer Marsch bis Dünkirchen, mit dem man bald fertig zu werden hoffte. „Weil nun die Spanier gemerket, daß die Holländer wieder etwas zu tentiren vorhätten, haben sie allenthalben gute Vorsehung gethan. Der Markgraf von Santa Cruz ist auf Begehren des Königs in Hispanien zum Feldherrn über das Kriegsvolk verordnet; dem Grafen Johann von Nassau ward auch ein sonderliche Armee übergeben. Graf Henrich von Berg bekam den Befehl über das Kriegsvolk zwischen Maas und Rhein. Karl von Colonna und Baglioni commandirten im Land der Maas und daherum, Zapata zu und um Walckin und der Graf von Grimberg, Fresin und Grobbendonk mit ihren Regimentern in Klein-Brabant. Die Markgrafen von Santa Cruz und von Aytona, nachdem die Obristen also im Land ausgetheilet waren, begaben sich nach Dünkirchen, Ostende, Grefelingen, Mardyk, Nieuport, Dam und Hulst, machten auch zu Wasser allerhand Anordnung und versahen selbige Orte mit starken Besatzungen.

„Demnach nun unterdessen die Berathschlagungen im Haag zu End geloffen, ist darauf alles Staatische Kriegsvolk aus den Besatzungen zusammengezogen, welches Prinz Henrich mehrentheils neben andern Kriegsbereitschaften zu Schiff gebracht, und

nachdem er bei Wesel ein fliegend Läger von etlich tausend Mann, um auf der Spanischen bei der neuen Fahrt zwischen Maas und Rhein sich verhaltenden Armee vorhaben Achtung zu geben, damit zu End des May 1631 den Rhein hinab bei Dort vorüber, dann fürters mit gutem Wind durch den Kiel, Willemstad und Ziricksee vorbeigefahren und also zu Rameken angelanget, allda die ganze Armada sich versammlet. Auf solches ist er mit allem Volk, so auf in viertausend Schiffen geführet worden, zwischen Watervliet und Buchhold geländet, und nachdem er es daselbst in Schlachtordnung gestellet, mit zweihundert und fünfzig Fähnlein zu Fuß und siebenzig Cornet Reuter, neben fünfzig Stücken Geschütz, auf Maldegen über den Fluß, die Lieve genannt, fortgezogen und bis auf eine halbe Meil von der Stadt Brügge in Flandern ankommen. Darüber denn im ganzen Land ein großer Schrecken entstanden, also daß die Inwohner allenthalben vom Land mit ihren besten Sachen in die Stadt geflohen. Der Prinz ist bei Brügge im Feld liegen blieben, die Abgeordnete der vier Glieder von Flandern zu sich erfordert und wegen Contribution mit ihnen gehandelt, dabei denn Bürgen gestellet worden, die zehnjährige hinterstellige Contribution zu bezahlen. Als er nun hierzwischen Zeitung bekommen, daß die Spanische ein starkes Kriegsheer zusammengebracht und unter Graf Johann von Nassau auf ihn im Anzug wäre, hat er weiter nichts tentirt, sondern den 25. Mai in großer Eil wieder aufgebrochen, zu Maldegen übernachtet, von dannen des andern Tags über die Lieve auf Walichen, Eklo und Caprick gezogen und den 28. mit dem ganzen Läger zu Watervliet angelanget, allda er einen Laufgraben neben dem Holländischen Damm aufwerfen lassen, sich gegen das Spanische Kriegsvolk, so ihm stark nachsetzte, zu versichern. Darauf ist den 30. Mai alles Volk wieder zu Schiff gebracht und die Reuterei auf Berg-op-Zoom, das Fußvolk aber nacher Willemstad und Gertruydenberg geführet worden. Viele waren der Meinung, wenn schon die Spanische mit dem Succurs nicht herbeikommen, hätten die Holländer doch wegen Mangel an Proviant wieder abziehen müssen, weil allbereits ein Kännlein Bier 8 und ein Pfund Brod 10 Stüber

gegolten; überdies hatten sie auch wegen eingefallener Dürre großen Mangel an Wasser, also daß, weil die Pferd nicht kunnten getränket werden, in der kurzen Zeit, so sie allda verharret, über tausend dahin gefallen und gestorben.

„Der Prinz von Uranien hat sich nachmals zu Drainen, unfern von Breda, niedergelassen, dahero die Spanische vermeint, er würde selbige Stadt belägern, und deßwegen solche mit Kriegsvolk und anderer Nothdurft aufs beste versehen, sich auch in Brabant stark zu Feld geleget und unterdessen zu Brüssel einhellig beschlossen, den Krieg zu Wasser und Land wider die Holländer mit aller Macht fortzusetzen, wie sie denn zu solchem End viel neu Kriegsvolk geworben, viel Schiff und Wägen verfertiget und andere Bereitschaften gemacht. Dabei hat eine Ordensperson auch sein Bestes gethan und eine Gattung von kupfern Stücken erfunden, so gar handsam waren, und kunnten deren drei von einem Mann getragen werden, schossen 3 Pfund Eisen und reichten weit über die Scheld hinüber. Wie nun gegen den Ausgang des Augustmonats solche Spanische Bereitschaften fertig worden, hat sich ein Theil von derselben Armada in die Markgrafschaft Berg begeben. Darauf Prinz Henrich mit dem meisten Holländischen Volk sich um Berg-op-Zoom gelägert, viel Schiff nach Lillo, Liefkenshoek, Berg-op-Zoom und der Enden bringen, solche mit Volk und anderer Nothdurft stark ausrüsten und auf dem Doel eine starke Schanz aufbauen lassen, welche mit einem halben Mond und zwei Hornwerken versehen und, als sie verfertiget, Kuiß genennet wurde.

„Die Spanische hergegen baueten auch eine gewaltige Schanz zu Saffingen, welche sie die Geusenbrill hießen. Mittlerweil wurde zu Antwerpen eine gewaltige Schiff-Armada ausgerüstet und dem Commando des Grafen Johann von Nassau und des Prinzen von Barbançon untergeben. Sie war bestellet von 50 großen Schaluppen mit Segeln, zehn Ponten und 18 Pleiten oder lange Schiff mit noch einer großen Anzahl Weidschlouppen ohne Segel. Darauf waren ausgetheilet 10 halbe Carthaunen, 20 Dreiling, viel Feuerwerk, Materialien und andere Instrumente von neuer Invention, samt einer großen Anzahl metallinen einer sonder-

lichen Gattung, Mansfelder genannt, und viel kleinen von Kupfer geschlagenen Stücken, und mit ungefähr 5—6000 guter und wol ausstaffirter Soldaten, welche auf 14 Tag lang mit nothwendigem Proviant versehen waren. Nachdem nun alles also fertig und etliche Tag vorhero die Reisende, damit der Anschlag nicht etwan entdeckt werden möchte, um und aus Antwerpen aufgehalten worden, ist die Flotte den 30. Aug. des Abends um 7 Uhren von gedachtem Antwerpen die Schelde hinuntergefahren und des andern Tages zu Safftingen ankommen. Wie die Staatische zu Lillo und Lieffenshoek solches vernommen, haben sie tapfer Feuer auf sie gegeben, aber nichtsdestoweniger ihnen den Paß nicht sperren können. Darauf die Flotte den 1. Sept. aus dem Safftinger Gat ausgeloffen und neben der Insul zu der Tholen die Scheld hinab gesegelt, also daß sie glücklich und ohn einige Gefahr an die Kette angelanget, allda sie ihr Gezeite oder Flut einhielten und etliche ihrer Schiff, welche vor Romerswaal aufs Trockene gerathen, warteten. Darauf denn erfolget, daß sie den 12. Sept. 1631 des Abends um 10 Uhren von den Holländischen Kriegsschiffen, welche zum Theil unter dem Viceadmiral Hollaer van Balckenisse, aus Befehl der Staaten, dahin geschickt, zum Theil von dem Prinzen von Uranien, aus dem Hafen der Stadt Berg in aller Eil den Spaniern, darüber der Obriste Maisonneuve das Commando gehabt, nachgesandt waren, elends verfolgt, stark beschossen und bestritten wurde, und weil solches die ganze Nacht durch währete, endlich übermannet und in Unordnung gebracht worden, also daß bei anbrechendem Tag das Volk sich sowol zu Wasser (darin eine grosse Anzahl ertrunken) als zu Land zu salviren gesucht. Darüber alle vorgedachte Schiff, Ponten, Schaluppen, Geschütz, Waffen und alle andere Zugehör in der Holländer Gewalt geriethen und in 3000 Mann gefangen wurden, darunter viel Capitain und andere Officirer, welche alle in des Prinzen Läger gebracht worden. Graf Johann von Nassau, Prinz von Barbançon, neben etlichen andern Herren, haben sich in der Nacht in einen kleinen Nachen begeben und also salvirt. Unter Anderm hat man auf den Schiffen bekommen ein Schifffähnlein von weiß Satin mit des Königs in Spanien

Wappen in Gold, darin mit güldenen Buchstaben geschrieben war: Nuestra Señora; die andern Fahnen alle hat das Kriegsvolk auf dem Castel zu Antwerpen gelassen. Die Vornehmsten unter den Gefangenen waren der Obriste Rouvroy, der Obriste Freiherr von Leiden und Obrister Dülcken, gewesener Gubernator zu Grol, neben vielen Capitainen, Lieutenanten, Fähndrichen und andern Officirern, auch zween Capuzinern und einem Jesuiten. Sie waren insgesamt sehr bestürzet, weil sie nicht wußten, was ihnen widerfahren möchte, indem sie an solchen Orten bekommen waren, da Gnad keinen Platz hatte, denn die Holländer auf den inländischen Wassern kein Quartier zu halten pflegten. Wurden aber doch hernach gegen Erlegung einer gewissen Summa Gelds zur Ranzion wieder losgelassen.

„Den Anschlag der Spanischen belangend, hielte man aller Anzeigung nach dafür, daß die gedachte Schiff-Armada nach Willemstad abfahren wollen, um selbigen Ort zu Wasser unversehens anzugreifen, und daß alsdenn die Spanische zu Land solche auch anfallen wollen, denn sie sich damals mit dem Läger von Ekeren bei Antwerpen aufgemacht und nach Brecht, Westwesel und so fort nach Rosenthal marschiret waren. Die Gefangene sagten aus, daß sie nicht von dem Anschlag, wohin er angesehen gewesen, gewußt hätten, und wäre ihnen im Abfahren allein angesagt worden, daß sie der Flagge oder Fahne des Admirals bloß folgen sollten. Wegen dieser Victorie ist in den unirten Niederländischen Provinzen ein allgemeines Dank- und Freudenfest gehalten worden. Der Markgraf von Santa Cruz, als er den unglücklichen Succeß der Flotte erfahren, ist den 7. Sept. in aller Eil aus Princenland, allda er mit seiner Armada allbereit angelangt, aufgebrochen und sich nach Antwerpen retirirt, hinterlassende etlich hundert Kranke und Todte. Wurde also der Spanier groẞes Vorhaben, darzu sie den ganzen Sommer über allenthalben in Brabant und Flandern Bereitschaften gemacht und darzu über vier Millionen Goldes angewendet, in etlich wenig Stunden zu nichten, und kam alles, ohne etliche wenig Schiff, so zum Theil verbrannt, zum Theil in Grund geschossen worden, in der Holländer Gewalt. Ueber welchem unglücklichen

Verlauf in Brabant und Flandern unter den Spanischen und Niederländischen Herren großer Mißverstand erwachsen, und haben sich allgemach die Sachen zu einer Aenderung angelassen."

In der That ergab sich eine bedenkliche Bewegung in den spanischen Niederlanden. »Vers la fin de l'hiver 1632 le prince d'Orange étant à la Haye, reçut lettres du comte de Warfusée (Bd. 2 S. 767—774), chef des finances pour le roi d'Espagne au Pays-Bas, qu'il désiroit de communiquer d'affaires d'importance avec lui, qu'il le prioit de lui donner permission de le venir trouver secretement. Ledit comte ayant reçu les assurances du prince telles qu'il les désiroit, arrive à la Haye, il y fut logé dans une maison de plaisir du prince, lequel l'y étant allé trouver, il lui proposa qu'étant maltraité du roi d'Espagne, qui lui étoit redevable de grandes sommes de deniers, et autres raisons par lui alléguées, il étoit d'intention de se retirer de son service, qu'il désiroit de se mettre à celui du roi de France, et pour ce sujet traiter avec l'ambassadeur dudit roi, résidant à la Haye; que si messieurs les Etats lui vouloient donner récompense, telle qu'il croyoit mériter, qu'il avoit le moyen de faire révolter une grande partie du Pays-Bas, et que le comte de Berg étoit de même volonté que lui; sa demande étoit pour chacun cent mille écus avec assurance de grands gouvernements et récompenses, tant en biens qu'en argent s'il venoit à effectuer ce qu'il promettoit.

»Or encore que l'on vît que c'étoit un homme léger, et sur lequel il y avoit à faire peu de fondement, ce nonobstant sa charge, et le crédit que l'on savoit qu'il avoit eu près de l'Infante et du marquis Spinola, qu'il assuroit aussi que le comte de Berg étoit de la partie, lequel étoit en une grande estime et réputation parmi les gens de guerre, et duquel on espéroit pouvoir tirer de grands services, firent accorder les Etats à leur donner à chacun la somme d'argent qu'ils avoient demandée; pour les charges et récompenses leur fut promis qu'effectuant leur proposition, l'on satisferoit à leurs demandes. Sur cela il se retira à Venlo, où l'argent qu'on leur avoit

promis, leur fut envoyé par le Sr. Pauw, pensionnaire d'Hollande, qui leur confirma les promesses qui leur avoient été faites à la Haye, et comme il eut charge de s'informer d'eux, ce qu'ils jugeoient que l'on pouvoit entreprendre de plus important et avec plus d'apparence de succès, ils proposèrent que l'on ne pouvoit rien entreprendre de plus advantageux que le siége de Maestricht, leur étant demandé s'ils y avoient quelque intelligence, répondirent que non: l'on s'enquit si le comte de Berg ne pourroit pas rendre la prise de Venlo et Roermonde faciles, en faisant sortir la garnison comme gouverneur de la province de Gueldres, dit qu'il ne se pouvoit ni vouloit intéresser en une telle affaire, mais qu'il ne se mêleroit de rien.

»Or encore que l'on s'aperçut bien qu'ils ne vouloient employer leur pouvoir pour nous assister que premièrement ils n'eussent vu le succès de cette campagne, ce nonobstant les Etats et le prince d'Orange conclurent d'entreprendre le siége de Maestricht. Les raisons qui les y poussoient le plus étoient, que l'on voyoit que grande partie de l'armée espagnole étoit allée vers l'Allemagne, sous la charge de Don Gonzalo de Córdova, que ce qui étoit resté au pays sous le commandement du marquis de Santa Cruz n'étoit pas de telle considération qu'il se pût opposer à notre armée. Que Don Gonzalo ne retourneroit pas sitôt en ce pays, étant engagé au secours de l'empereur contre les François qui avoient assiégé Trèves, ou pour le moins qui en étoient sur le point.« Diese Betrachtungen entschieden für die Belagerung von Maastricht. Den Vorläufer der Armee machte eine Proclamation, worin den katholischen Bewohnern der südlichen Provinzen freie Religionsübung verheißen.

„Nachdem in den zweien Monaten, dem Aprilen und Majo, auf Befehl der Generalstaaten, große Zurüstung und Kriegsbereitschaften zu Wasser und Land, die Spanier als den allgemeinen Feind heimzusuchen, gemacht, auch, um guten Succeß und Victorie zu erlangen, ein allgemeiner Fast- und Bettag den 16. und 26. May 1632 angestellt und gehalten worden, zog darauf

den 18. May die Reuterei nach der Mooker Heide. Denen folgten den 19. in 1400 Wagen und Ziehpferde. Darauf den 20. des Morgens um 4 Uhren das ganze Läger, welches sich um und in der Stadt Nimmegen befand, auch aufgebrochen und in guter Ordnung den vorigen nachmarschirt. Erstlich zoge der Colonel Weinbergen, welcher die Avantguardi führete, mit 10 Compagnien Feurröhrern und Springstöcken; dem folgte Graf Ernst Kasimir mit seiner Guardi und fürters alle andere Regimenter, deren bei 24 in 25 zu Fuß waren. Auf solche ritten, über vorige starke Reuterei, so den 18. dieses schon nach der Mooker Heide vorangezogen war, 40 Cornet Reuter. Nach diesen kamen 15 Ponten auf Wagen neben einer großen Menge Hauen, Schüppen, Spaten und andern Kriegsinstrumenten, 80 Stück Geschütz, darunter die meisten von 7, 8, 10 und 12 Pferden gezogen wurden, welchen nachfolgten eine große Menge Constabler, Minirer, Pagagy-Wagen und Ziehpferde, alles in so schöner Ordnung, daß es eine Lust zu sehen war. Bei solchem Aufbruch wurde Graf Wilhelm von Nassau beneben den Obristen Rosenkranz und Ehrenreuter mit drei Regimentern die Waal hinab, wie ingleichem der Gubernator Pinsen mit einer Anzahl Volks etwas höher an, auf den Feind Achtung zu geben, commandiret.

„Den 21. May ward die Stadt Venlo, nachdem etliche Stunden zuvor Graf Henrich von Berg daraus gezogen war, auch Prinz Henrich immittels des Hauses Arsen sich bemächtiget, von etlicher Staatischer darzu commandirten Reuterei berennet. Darauf kam des andern Tags das ganze Läger darfür, welches sich zur Stund stark vergraben und mit dem Geschütz tapfer hören lassen, welches sie mit solchem Ernst continuiret, daß die Stadt den 3. Jun. mit Accord erobert, den Spaniern der Abzug nach Kriegsgebrauch vergönnet und darinnen Nicolaus von Brederode, Leutenant-Colonel von Pinsens Regiment, zum Gubernatorn verordnet worden. Den 25. May ist Graf Kasimir des Morgens frühe mit etlichen Compagnien zu Roß und Fuß, auch etlich Stücken Geschütz für Roermund kommen, und nachdem er in der Eil eine Batterie aufgeworfen, die Stadt rundum besetzet und alles in gute Ordre gestellet, ist er um den Mittag mit einer

verflogenen aufstoßenden Musquetenkugel in das Haupt getroffen worden, daß er davon zwischen 3 und 4 Uhren gegen Abend den Geist aufgeben, mit großem Bedauren Prinz Henrichs, der Staatischen Vereinigten Provinzen und alles Kriegsvolks. Die Stadt hat sich darauf mit Accord des andern Tags ergeben.

„Unterdessen ruckte Prinz Henrich Friderich mit seinem Kriegsvolk immer weiter fort und brachte auch Maseyk in seine Gewalt; commandirte zugleich den Grafen Hermann Otto von Styrum nacher Sittard, welcher den 30. May nach dreistündiger Belägerung mit 800 Feuerröhrern dasselbige auch einnahm, darin Ruland von Menten, ein Capitain vom Weinbergischen Regiment, zum Commendanten bestellet wurde. Denselben Tag gab Prinz Henrich Friderich den Spaniern eigentlich zu verstehen, was er vorhabens wäre und ins Werk zu richten gedächte, indem er die feste Stadt Maastricht durch seine Reuterei berennen ließ. Den folgenden Tag kam er mit der ganzen Armada dafür an, ließ das Volk so lang in voller Schlachtordnung vor der Lenkleport halten, bis er selber rundum alle Gelegenheit besichtiget, die Wachten und Quartieren ordiniret und hernach einen jeden commandiret, seinen Platz einzunehmen. Als die Zertheilung geschehen, haben die in der Stadt tapfer mit Stücken herausgeschossen, aber doch nichts sonderlichs ausgerichtet, worauf sie endlich mit ihrer inhabenden Reuterei ausgefallen, aber von etlich hundert Feuerröhrern wieder eingetrieben worden, daß sie etliche Todten hinterlassen müssen. Man hat zugleich auch denselben Tag eine Schiffbrück über die Maas unterhalb Maastricht zu schlagen angefangen, ingleichem die Quartier abgesteckt und besetzet. Pinsens Quartier war verordnet bei Lichtenberg auf St. Petersberg, welcher ein großen Begriff hat; Graf Henrich von Nassau, des abgeleibten Graf Ernst Kasimirn Sohn, hatte sein Quartier im Thal zwischen Wilre und dem Doußberg; Prinz Henrich nahm sein Quartier auf dem Doußberg, von dannen man in die Stadt sehen konnte, dahero auch aus der Stadt nach diesem Quartier heftig geschossen wurde; der von Brederode hatte sein Quartier bei der Schermaß, allda die Schiff, so die Maas hinauf fahren, gemeiniglich anzulegen pflegten, wann sie ihnen

vor Nacht in die Stadt zu kommen nicht getrauet; gegenüber zu Hahren lägerte sich der Graf von Styrum, und dann Graf Moriz von Nassau auf dem Weg nach Valkenburg. Den 2. Jun. sind etliche Deputirte von den Staaten der Vereinigten Niederlanden mit einer Convoy von 4 Compagnien. Reuter aus dem Läger nacher Lüttich gezogen, allda sich etliche Niederländische Herren von der andern Seiten befunden, darunter die vornehmste waren Graf Henrich von Berg, der Graf von Warfusée, Obrister über die Finanzen, der Graf Rochefort und etlich andere. Diese waren der üblen und hochmüthigen Spanischen Regierung müd und überdrüssig, weil sie sahen, daß dieselbe die einzige Ursach des bösen Zustands und langwierigen Kriegs in den Niederlanden wäre, wollten derhalben von selbiger sich nicht länger unterdrucken lassen, auch möglichst darnach trachten, daß die Niederlande von der Spanischen Tyrannei gänzlich möchten erlediget und befreiet werden. Begaben sich derhalben in gedachte Stadt Lüttich; von da aus ließ Graf Henrich von Berg zwei Schreiben, als eines an die Infantin zu Brüssel, das ander an die Prälaten, den Adel und die Städte der Spanischen Niederlanden abgehen.

„Wir kommen wieder auf die Belägerung der Stadt Maastricht. Nachdem, wie droben erzählet, Prinz Henrich Friderich die Quartier um die Stadt ausgetheilet und jedem Regiment seinen Platz angewiesen, sind darauf den 3. Jun. die Retranchementen, um das Läger zu machen und dadurch ein Quartier an das ander zu hangen, angefangen worden: sie wurden gemacht 6 Schuh hoch und 6 Schuh breit, auch außerhalb ein Graben herum verfertiget, welcher an der Brabantischen Seiten 6 Schuh tief gemacht ward. Inmittelst wurden auch die Batterien verfertiget und den 4. dieses das Geschütz darauf geführet. Auf solches hat man mit dem Schießen ein Anfang gemacht, welches den 5. und 6. dieses sehr ernstlich continuiret, auch indessen mit Schanzen und Approchiren nicht gefeiret worden. Den 7. haben die Belägerte einen furiosen Ausfall gethan, aber mit Verlust etlicher Soldaten wieder eingetrieben worden. Darauf schickten sie einen Trommelschlager heraus und begehrten

ein Stillstand auf etliche Stunden, die Todten zu begraben, welches auch vergönnet wurde. Die folgende Tage wurden mit strengem Arbeiten an den Trancheen, Batterien und Laufgräben zugebracht, bis auf den 11. dieses, da thäten die in der Stadt mit einer Anzahl Volk zu Roß und Fuß wieder einen Ausfall auf das Läger, vermeinten zwar die in den Laufgräben zu überfallen und daraus zu treiben, konnten aber wegen starken Widerstands ihr Vorhaben nicht ins Werk richten, sondern mußten sich wieder nach der Stadt retiriren.

„Den 12. ist das ganze Läger an der Brabantischen Seiten mit doppeln Retranchementen umfangen, auch eine Schiffbrück oberhalb der Stadt, ein wenig unter Lichtenberg, recht gegen dem Haus Haaren über, darauf der Graf von Styrum sein Quartier hatte, geschlagen und auf beiden Seiten mit Schanzen versehen, auch auf der Wykischen Seiten das Läger rundum mit Gräben und andern Werken beschlossen und darin die Dörfer Heugem, Scharen, Ammy, Leumel und Haaren begriffen. Das ganze Läger um Wyk war abgetheilet in zwei Hauptquartier, davon des Grafen von Styrum in und um Haaren, Graf Moriz von Nassau aber zwischen Ammy und Junker Raeffs Haus gewesen; die Retranchementen waren mit einer Brustwehr rundum versehen, davon eine jede Ruthe in 90 fl. zu verfertigen gekostet. Hinter des Prinzen Quartier auf dem Weg nach Tongern ist ein Realfort mit vier Bollwerken und einem Hornwerk errichtet worden, damit den Spanischen den Paß nach dem Läger zu verlegen, weil es allda anzukommen für selbige die bequemste Straß war. Eben auf diesen Tag kam Prinz Henrich mit seinen Laufgraben, wie ingleichem auch der von Brederode dicht unter den Stadtgraben, sowol vor der Wymeringer, als er vor der Hogter Porten, und solche Approchen geschahen unter Beschirmung von zwei Batterien, von deren jeder mit 6 doppeln Carthaunen unaufhörlich auf die Stadt geschossen wurde; die eine war gemacht bei Hang Diffs Hoffgen, die ander aber bei der Wymeringer Port, welche, wie auch die Hogter Port, beinahe in Stücke geschossen worden. Den 14. dieses sind die Belägerte aus dem halben Mond vor der Wymeringer Port stark auf das Staatische

Läger ausgefallen, darüber die Franzosen, welche damals die Wacht in den Laufgräben gehabt, beinahe weichen müssen, wenn nicht eben bei noch rechter Zeit die Engelländische ihnen zu Hülf kommen wären, da dann die Belägerte wieder zurück und mit ziemlichem Verlust wieder in die Stadt getrieben worden. Und sind an selbigem Ort Staatische und Spanische so nahe zusammen kommen, daß sie Hand an Hand mit einander gefochten und mit Handgranaten gegen einander geworfen.

„Den 15. des Morgens früh haben die Belägerte einen Stillstand begehret, daß sie ihre Todten abholen und begraben möchten, so auf zwo Stund verwilliget, auch stracks nach Verfließung derselben mit dem Schießen wieder nach wie vor ernstlich fortgefahren worden. Damit bekam der Prinz Nachrichtung, daß die Guarnison in 14 à 1500 Soldaten sowol zu Fuß als zu Pferd stark wäre und darüber des Gubernatorn de la Motterie (welcher mit dem Spanischen Volk in die Pfalz gezogen war) Vetter commandirte. Den 19. Jun. sind die Belägerte abermal ausgefallen, aber nicht viel sonderlichs ausgerichtet. Unter solchem Verlauf bei Maastricht sind die Spanische darauf bedacht gewesen, wie sie diese Stadt, weil ihnen sehr viel daran gelegen, entsetzen möchten. Und zu solchem End haben sie sich um Thienen, Diest und Hougarden versammlet, darzu dasjenige Spanische Volk, so in die Pfalz gezogen gewesen, auch bei Namur ankommen: ist in allem nicht viel über 2200 Mann mehr stark gewesen. Ueber gedachte Spanische Armee, so sich zum Succurs der Stadt Maastricht versammlet, hatte das Commando der Marggraf von Santa Cruz. Der brach um den halben Jun. mit dem Volk, so sich auf 16,000 Mann zu Roß und Fuß erstreckte, auf und marschirte auf des Prinzen Läger zu, ließ sich zu und um Stockem nieder, der Meinung, daselbst über das Wasser zu setzen. Weil er aber vermerket, daß der Graf von Styrum mit etlichen Truppen auf der andern Seiten aufpassete, wiche er wieder und kam etwan drei viertel Stund gehens vor des Herrn von Brederode Quartier an, stellete sich, als ob er an dasselbe einen Angriff tentiren wollte, dahero Prinz Henrich sich selbsten in selbig Quartier begab und allerhand Anordnung

thäte. Aber es ging damals nichts vor bis auf selbige Nacht, da versuchten sich die Spanische über die Maas zu kommen, brachten zu solchem End gegen dem Dorf Neckheim über an dem Mund eines kleinen Wassers, die Geule genannt, 8 Ponten oder große Chalouppen aufs Wasser, in welche sich in 400 Teutsche Soldaten, weil die Spanier, besorgend, es ihnen übel ausschlagen möchte, sich nicht wollen darzu gebrauchen lassen, begaben und also über die Maas setzten, in Meinung, auf der andern Seiten einen halben Mond aufzuwerfen, darmit unter desselben Favor eine Brück möchte geschlagen werden. Aber es geriethe ihnen übel, dann sie vom Grafen von Styrum solchergestalt bewillkommt wurden, daß in 250 zum Theil durchs Schwert, zum Theil durchs Wasser ihr Leben lassen müssen, 2 Chalouppen in Grund geschossen und der Rest gefangen in des Prinzen Läger gebracht worden. Die Spanische haben sich darauf unfern von des Prinzen Läger niedergeschlagen und sich, so gut als sie gekonnt, verschanzet.

„Unterdessen sind den 20. Jun. aus dem Staatischen Läger zwo Granaten und des Nachts noch fünf in die Stadt geworfen worden. Den 21. Jun. haben die Engelländer unter dem Staatischen Kriegsvolk den halben Mond vor der Wymeringer Porten eingenommen, nachdem sie zweimal daraus geschlagen worden und bei 150 Mann verloren, darunter 3 Capitain, 2 Leutenant und 5 Fähnrich gewesen. Auf solches ist auf zwo Stunden lang, um beiderseits Todte zu begraben, Stillstand gemacht worden. Den 22. sind wieder etliche Granaten in die Stadt geworfen worden, welche also gewirket, daß man das Geschrei aus der Stadt im Läger gehöret. Und solch Granateneinwerfen ist auch den 23. Jun. continuiret worden. Den 24. haben die Staatische ein Spanische Convoy geschlagen, da sie 140 Karren und Wagen und in 100 Soldaten neben 106 Fuhrleuten gefangen bekommen, deren jeder mit 40 Gulden sich ranzioniren müssen; die Karren und Wagen sind samt ihrer Ladung ins Staatische Läger gebracht und allda für 4016 Gulden verkauft worden. Den 25. sind auf beiden Seiten an der Wymeringer Port die Galerien angefangen und unterdessen unaufhörlich in die Stadt geschossen worden.

Den 26. haben die Staatische den Travers an dem halben Mond erobert. Den 27. des Nachts um 12 Uhren ist der Graf von Styrum aus dem Läger mit etlichem Volk nach Stevensweerd gezogen, um der Spanischen Ueberkommen über die Maas zu verhindern. Darauf sind die folgende Nacht 300 Feuerröhrer auscommandirt worden, einen Anfall auf das Spanische Läger zu-thun. Die sind stracks auf die Wacht eingefallen und dieselbe neben vielen andern niedergehauen. Ein Italienischer Capitain, welcher fest war und sich nicht ergeben wollte, ward mit Hellebarden zu todt geschlagen, das ganze Quartier in Alarm gebracht und etliche Gefangene in das Staatische Läger darvon geführet. Den 28. ward ein Convoy von 7 Karren mit Wein neben 25 Spanischen Soldaten und 7 Reutern in dem Staatischen Läger eingebracht. Damals thäten die Belägerten einen Ausfall, richteten aber nicht viel darmit aus. Darauf ließen sie auf den Abend eine Mine springen an der Wymeringer Port. Aber sie sprang zurück und thät ihnen selber Schaden.

„Den 1. Jul. ist ein große Convoy von Nimmegen glücklich im Läger ankommen sonder einige Verhinderung, gleichwie auch schon zuvor drei große Convoyen von Aachen eingebracht und dardurch das Läger auf 6 Wochen proviantiret und ein stattliches Magazin aufgerichtet worden; daneben ist auch viel Munition aus Holland angelanget und andere nothwendige Sachen zu Continuirung der Belägerung ankommen. So wurden auch täglich viel Victualien von Butter, Käß, Milch und anderm aus dem Land von Limburg ins Läger gebracht und allda verkauft, und waren alle Ding in wohlfeilem Preis wol zu bekommen. Den 2. Jul. sind die aus der Stadt wieder auf das Läger ausgefallen. Als nun Prinz Henrich solches gemerket, hat er sie mit einer Partei Reutern wol herausgelocket, mit einer andern Partei aber den Weg nach der Stadt abgeschnitten, hernach tapfer angesetzt, also daß ein gute Anzahl auf dem Platz geblieben und viel gefangen wurden, welche alle trunken waren, denn die Geistlichen hatten ihnen Wein gegeben, um ihnen dardurch einen Muth und Herz zu machen, weil die Besatzung sonsten zum Ausfallen nicht viel Lust hatte. Damals wurde mit dem

Approchiren wieder stark fortgefahren, welches etliche Tag eingestellet gewesen, weil die Außenwerk stark wegen Ankommen der Spanischen besetzet werden müssen. Den 4. Jul. ist die Galerie bis an den Stadtwall fertig und die Stück auf die Gräben gestellet worden, mit der Breche einen Anfang zu machen, darauf die Belägerte den halben Mond, weil er mehrentheils platt geschossen war, verlassen, auch etliche Geschütz gesenket, um sich gegen die Galerie zu defendiren. Ein halb Stund von dem Läger hat das Spanische Volk sich vergraben, unter dem Quartier des von Brederode an der Maaskant, allda sie von einer Batterie von vier Stücken über die Maas auf das Quartier des Grafen von Styrum bei Auf- und Abziehen der Wacht stark geschossen. Es ist ihnen aber aus gedachtem Styrumischen Quartier tapfer geantwortet worden, und hat der Graf von Styrum die ganze Maaskant an der Ostseiten bis an Venlo mit Wachten besetzet, auch ein Retranchement daran aufgeworfen, damit alles Ueberkommen verhindert werden möchte: war also dieselbe Seite, als wie die Betuwe, verwahret.

„Besagten 4. Jul. in der Nacht haben die Spanische bei Stevensweerd sich abermals unterstanden, über die Maas zu kommen, wurden aber von dem Grafen von Styrum zurückgehalten, daß sie nach ziemlichem Verlust von ihrem Vorhaben ablassen mußten. Dazumal war der Herzog von Bouillon nach dem Schloß Argenteau, so unfern von dem Staatischen Läger abgelegen, abgefertiget, weil von demselbigen den Staatischen viel Schadens zugefüget worden, indem auch unter andern die, so darauf lagen, zwei Schiff, so von Lüttich herab kommen und in das Staatische Läger gewollt, anzulegen gezwungen, aus denselben, was ihnen dienlich gewesen, genommen und hernach die Schiff in Grund geschossen. Dieses Schloß nun wurde von besagtem Herzog von Bouillon eingenommen und den Spanischen dardurch ein großer Vortheil abgelaufen. Den 5. des Morgens zwischen 3 und 4 Uhren haben die Belägerte eine Mine springen lassen und dardurch eine von der Staatischen Minen zu Schaden gebracht, darauf sie zwar einen Ausfall gethan, aber mit Verlust 5 Mann wieder eingetrieben worden. Den 6. dieses haben sie

wiederum einen Ausfall auf die Franzosen gethan und dieselben fast 3 Ruthen lang aus ihren Werken getrieben; aber andern Tages haben sie sich wieder mit Ernst daran gemacht und so tapfer angefallen, daß sie nicht allein selbige Ort, wiewol nach langem Gefecht, sondern auch den darbei liegenden halben Mond mit Gewalt wieder erobert, darüber dann beiderseits bei 400 Mann auf dem Platz geblieben. Diesen Tag haben die Spanische wieder einen Versuch gethan, um über die Maas zu kommen, indem Graf Johann von Nassau recht auf des Prinzen Läger zu marschirt und Alarm im Läger gemacht, sich aber bald getheilet und einen Haufen auf Stevensweerd geschickt, welcher sich allda wieder über die Maas zu kommen unterstanden; weil sie aber selbigen Platz stark besetzt gefunden, haben sie sich auf Dilsen bei Stockem begeben, allda ihre Ponten von den Wagen ab ins Wasser und darin in 600 Mann übergesetzet, auch darbei in 15 Stück Geschütz plantiret: aber alles umsonst, denn es ging ihnen wieder wie zuvor, und wurden diejenigen, so sich also übersetzen lassen, mehrentheils niedergemacht.

„Den 8. Jul. haben die Staatische eine starke Partei Spanische Reuter und Wagenpferde ertappt, auf selbige angesetzet und in 50 niedergemacht und sind mit vielen Gefangenen neben 130 Pferden wieder zurück ins Läger kommen. Hingegen haben des andern Tags die Spanische, in 20 Compagnien Reuter stark, vor Prinz Henrichs Quartier in 250 Stück sowol Wagen als Artilleriepferd weggeführet. Denselben Tag ist es beiderseits ziemlich hart wieder gangen, indem die Spanische langs der Kant des Grabens an zweien Orten der Belägerten Werke angefallen und erobert, auch ein Travers gesprenget und einbekommen, darüber beiderseits viel Volks, auch unter andern ein Graf von Hanau, so ein wackerer junger Herr war, neben dem Lieutenant-Colonel Port, einem alten verständigen Kriegsmann, geblieben, und hat solches Gefecht von 11 bis zu 2 Uhren gewähret. Darauf sind den 11. die Spanische wieder mit großer Couragi ausgefallen, aber mit Verlust in 23 Todte sich wieder nach der Stadt retiriren müssen. Damals hat Graf Henrich von Berg sich zu Heinsberg befunden und sich mit Volk sehr

gestärkt. Den 12. dieses haben die Spanische ein wenig oberhalb Urmund sich bemühet, über die Maas zu kommen mit 12 Schaluppen. Von denen waren allbereit 4 geländet, die sich allbereit anfingen zu vergraben, wurden aber von der Reuter-Wacht unversehens überfallen, etliche niedergeschossen und in 26, darunter viel Officirer waren, gefangen, auch darbei noch zwo Schaluppen erobert, die zwo andere Schaluppen aber, indem sie vermeinten sich wieder über das Wasser zu retiriren, in Grund geschossen. Des Morgens früh sahen die Staatische, daß die Spanier noch 8 Schaluppen an dem andern Ufer auf der Maas hinterlassen hatten, darbei kein Volk war, davon die Waghäls noch zwo überholeten und von jeder 25 Reichsthaler bekamen; die übrige waren von dem Geschütz dermaßen beschädiget und allbereit mit Wasser also angefüllet, daß sie nicht mochten übergebracht werden. Den 14. haben die Spanische an jetztgedachtem Ort abermal mit großer Gewalt gesucht überzukommen, und ist sehr heftig darbei von beiden Theilen aus grobem Geschütz gespielet worden; aber doch hat solch Vorhaben nicht können effectuiret werden, und haben die Spanische, neben einer ziemlichen Anzahl gemeiner Soldaten auch etliche vornehme Officirer im Stich lassen müssen.

„Den 15. dieses sind aus dem Spanischen Läger 4 Compagnien Reuter überlaufen und mit ihren Standarten im Staatischen Läger ankommen. Den 17. sind die Spanische auf des von Brederode Quartier angefallen, aber mit Verlust wieder zurückgeschlagen worden. Den folgenden Tag ließen die in der Stadt eine Mine springen; die hatte aber nicht sonderliche Operation, sondern schlug hinter sich und führte Arm und Bein in die Luft, machte auch zwo andere ihrer Minen zu nichte. Die Franzosen fielen darauf an, eroberten die vorgesagte Travaglia und behielten dieselbe in ihrer Gewalt von Morgens früh 6 Uhren bis auf den andern Morgen um 8 Uhren, da die Deutschen, welche die Franzosen abgelöset, wiederum von den Belägerten ausgetrieben wurden; aber sie eroberten es noch selbigen Tag wiederum mit Gewalt, darüber beiderseits viel Volk auf dem Platz blieb. Den 19. wurden der Lieutenant-

Colonel des Maisonneuve-Regiments neben dem Capitain Valette und noch einem andern Französischen Capitain in den Laufgräben erschossen. Den 22. Jul. ist des Nachts in des von Brederode Quartier ein großer Brand entstanden und, ehe er wieder gelöscht werden können, viel Schaden gethan. Des andern Tags haben die Staatische von den Spaniern ziemlichen Schaden empfangen, indem die 500 Mann zu Roß und Fuß, welche sich aus Rheinberg und Geldern gesammlet, bei Orsoy an der Maas unter Venlo bei Rodeberg, eine Staatische Convoy, so nach dem Läger gehen wollen, geschlagen und alles, was sie bei sich gehabt, darunter etliche Fäßlein mit Geld, 8 Stück Geschütz und anderes dergleichen gewesen, erobert. Die Staatische habens diesmal übersehen; doch ist der Vortrab von solcher Convoy noch entkommen. Die Spanische haben in einem guten Vortheil, an einem Paß gelegen und sich nit merken lassen, bis daß den Staatischen unmöglich gewesen, wegen Enge der Straßen eine Wagenburg zu schlagen. Und sind ihrer bei solchem Treffen in 150 Mann, darunter ein Rittmeister, todt geblieben."

Der weitere Verlauf der Belagerung ist Bd. 12 S. 765—772 erzählt, indem der Schwerpunkt der Vertheidigung jetzt nur mehr auf Pappenheim und den Kaiserlichen beruhte. Der Entsatz scheiterte an dem Neid, dem Dünkel, der Unfähigkeit der spanischen Generale. Auf deren lebhafte Mitwirkung hatte der deutsche Held gezählt, die in der That unentbehrlich, da die Holländer rund um die Stadt ein trefflich verschanztes Lager, gleichsam eine Festung um eine Festung angelegt hatten, nach dem Beispiel so Spinola ihnen vor Breda gegeben. Der Prinz von Oranien hatte 24,000 Mann. Nicht viel über Kanonenschußweite lagerten 16,000 Spanier; wenn diese den übermenschlichen Anstrengungen Pappenheims folgten, so wurden die feindlichen Linien unfehlbar durchbrochen. Aber nicht eine Trommel wurde gerührt, nicht eine Muskete gelöset in dem spanischen Lager. Hingegen sind die Belagerten während des Gefechts ausgefallen „und haben ungefähr 80 Englische und 2 Officirer erschlagen; die sind aber endlich auch mit Verlust vieler Soldaten wieder zurück- und von der Reuterei bis aus Stadtthor getrieben worden.

Denselbigen Abend hat Prinz Henrich 13 Compagnien zu Fuß samt etlich Stücken Geschütz aus seinem in Graf Wilhelms Quartier gesandt. Die Spanische haben diesem Spiel zugesehen und auf die Pappenheimische geschmähet und gerufen: Vigilate et orate, et date nobis pecuniam, so wollen wir fechten. Nachdem nun dieses alles also vorgangen, hat der Prinz etliche und 40 Cornet Reuter neben etlichen Regimentern zu Fuß für seine Trancheen bis ans Pappenheimische Läger gesandt, um weiter zu chargiren. Die Pappenheimische aber hatten den Kopf genug zerstoßen, und wollte sich niemand von ihnen präsentiren, nur daß sie mit Stücken herausschossen, worauf die Staatische wieder in ihr Läger gezogen.

„Nach solchem ließe Prinz Henrich den 20./10. Aug. eine Mine an der Englischen Approche springen, die aber ihren Effect nicht wol thäte. Nichtsdestoweniger fielen gedachte Englische tapfer an; weil aber die Breche klein war und die Belägerte starke Gegenwehr thäten, wurden sie mit Verlust in 40 Mann wieder abgetrieben. Darauf hat der Prinz eine andere Mine wollen springen lassen, auch darbei alles zum Sturm in Bereitschaft gebracht; aber die Belägerte, weil sie gesehen, daß alle ihre Hoffnung wegen des Entsatzes ins Wasser gefallen, haben keinen fernern Ernst erwarten wollen, sondern von den Wällen Zeichen zum Accordiren gegeben. Da dann alsobald aus der Stadt kommen Capitain la Motte und Capitain Triste, denen gefolget eine geistliche Person und ein Bürgermeister; hingegen sind in die Stadt gesandt worden ein Französischer Major Mons. Verneuil und Capitain Eguebelle. Die Tractation mit dem Prinzen und der Staaten Deputirten hat die ganze Nacht gewähret, und ist der Accord endlich des Morgens um 2 Uhren den 21./11. Aug. getroffen worden. Die Spanische sind den 23./13. dieses in 1200 stark ausgezogen mit Sack und Pack, brennenden Lunten, fliegenden Fähnlein, klingendem Spiel und 9 Stücken Geschütz, darunter drei halbe Carthaunen gewesen, und haben ihren Marsch in Brabant genommen. Ist also diese mächtige und starke Stadt Maastricht, nachdem sie 11 Wochen lang durch Prinz Henrich Friedrich und der Staaten Volk be-

lägert, mit hundert und mehr Stücken beschossen, hart bedrängt und an etlichen Orten minirt worden, endlich in Gegenwart zweier mächtiger Läger, als des Pappenheimischen und des Spanischen, zum Accord und Uebergebung gezwungen worden. Die Conditionen des Accords sind für die Belägerte sehr gut und erträglich gewesen, daß sich viele darüber verwundert."

Dem Verlust von Maastricht folgte jener von Limburg und Orsoy; Rheinberg wurde von den Staatischen scharf blokirt: die Infantin selbst, wie standhaft sie auch in ihrem Vertrauen auf Gott, schien den Muth verlieren zu wollen, nachdem der Graf von s'Heerenberg offen das Banner der Rebellion erhoben hatte; sie bedachte nicht, daß es eigentlich ein Vortheil, eines gleich unfähigen und unzuverlässigen Generals los zu werden. In der gedrückten Stimmung berief sie im Sept. die Deputirten der getreuen Provinzen nach Brüssel und ermächtigte dieselben, Friedenshandlungen zu eröffnen. Dem zufolge begaben sich der Herzog von Aremberg, der Erzbischof von Mechelen, der Abt von St. Vaast zu Arras 2c. nach Maastricht zu dem Prinzen. Es wurde von Frieden oder längerm Waffenstillstand gehandelt. »Sur quoi il leur fut répondu, que l'on n'étoit pas autorisé sur ces choses, que l'on en écriroit à la Haye aux Seigneurs Etats, et que l'on leur feroit entendre leurs résolutions. Cependant l'on leur fit quelques propositions, qui encore qu'un peu extravagantes, comme de faire sortir les Espagnols hors du pays, de nous remettre les places entre les mains, ils ne témoignèrent toutefois pas de s'en beaucoup éloigner« (also Friedrich Heinrich).

Gleichwohl wurde die Unterhandlung nach dem Haag gezogen, und „sollen dort die Brüsselische Deputirten unter Anderm begehrt haben, wenn man Staatischer Seiten Fernambuco und Westindien, sowol auch Maastricht und Sluis wollte quittiren, daß man auf Catholischer Königl. Maj. Seiten Breda, Geldern und Rheinberg abtreten wollte. Es ist aber des Brüsselischen Gesandten Anbringen so ungereimt erachtet worden, daß der Prinz von Uranien in der Versammlung aufgestanden und darvon gangen, derowegen in Holland alles zum frühen Feldzug

fertig gemacht worden. Es seynd überhaupt die Conditiones zu beiden Seiten so schwer gefallen, daß wol zu verstehen, daß mit den Tractaten wenig Fruchtbarliches würde ausgerichtet werden. Die Generalstaaten begehrten die Restitution Breda, Geldern und Rheinberg, und daß die Spanische aus ganz Niederland ausziehen und die Commercien in Spanien und Indien frei lassen sollten, von welchen Proposten und Begehren der Zeit aus Brüssel also geschrieben wurde: „„Es hätten die Spanische Ministri denen ihrigen von Brüssel aus zu den Friedens-Tractaten nach Grafenhaag abgefertigten Deputirten stark verwiesen, wie daß sie ihres Königs der Catholischen Maj. Respect und Würde wenig in Acht genommen, daß sie solche schlimme Conditionen zurückzubringen sich nicht gescheuet und geschämet hätten."" Das Abbrechen aller Unterhandlungen wurde durch den Tod der Infantin in der Nacht vom 1.—2. Dec. 1632 beschleunigt. Vierzehn Tage vorher fand K. Gustav Adolf den Tod; »les deux armées ne laissèrent pourtant pas de venir aux mains, qui après un grand combat se séparèrent avec égal avantage« (Friedrich Heinrich).

Es haben sodann die Generalstaaten und der Prinz für „gut und nöthig befunden, die Stadt Rheinberg, um den Rheinstrom und Paß nacher Deutschland wieder zu eröffnen, zu bezwingen und in ihre Gewalt zu bringen. Derowegen ist der Prinz im April 1633 aufgebrochen, den 5. d. mit in 40,000 Mann vor Emmerich über passirt und den Marsch stracks auf Rheinberg genommen, sobald gleich die Quartiere darfür ausgetheilet und der Belägerung ein Anfang gemacht. Der Prinz nahm sein Quartier auf St. Annen-Berg, so ein hoher und wol gelegener Platz, als an welchem er vor diesem, da Prinz Moriz diesen Ort auch belägert, sein Quartier gehabt. Gegen Norden am Rhein nahm der Graf von Solms auch sein Quartier, der Herr von Diede das seine ostwärts gegen der Efferschanz, südwärts der Herr von Brederode, und gegen den Westen von der Stadt Graf Moriz von Nassau. Diese Quartier wurden alle an einander gehängt und mit Schanzen, Reduiten und Hornwerk verwahret. Die Retranchementen waren

8 Schuh dick und die Gräben 16 Schuh weit; die Spanische schossen indessen unaufhörlich heraus. Den 5. May ward die erste Batterie im Läger verfertiget und darauf 6 halbe Carthaunen gestellet, deren Wirkung die Belägerten folgenden Tages empfunden, darbei zugleich an dreien Orten approchirt. Die erste Approche machten die Engelländer, die hatten den Anfang in des Grafen von Solms Quartier und liefen mit zwo Linien langs dem Rhein auf das Bollwerk von St. Peters Port. Die andere Approche hatten die Franzosen, fingen an in Graf Morizen Quartier und liefen auf zwey Bollwerk an der Lütport. Die dritte Approche ging aus des Brederode Quartier auf den halben Mond vor der Rhein- oder Casselport. Aus selbigem halben Mond fing man aus besagtem Quartier den 9. May mit 6 halben Carthaunen an zu spielen. Darauf wurde den 12. des Nachts das Fort Beckaff angegriffen und mit stürmender Hand erobert, 2 Stück Geschütz und 14 Tonnen Pulver darinnen bekommen, auch in 170 Mann niedergemacht. Nach diesem haben die Spanische unaufhörlich Feuer geben Tag und Nacht und in 400 Schüß heraus gethan, darbei der Staatische Obriste Ingenieur Dirck van Rilß erschossen worden. Hingegen wurden sie den 14., 15. und 16. von 4 Batterien aus dem Läger stark begrüßt, und diese und die folgende Tage mit den Approchen so stark fortgefahren, daß sie den 20. dieses so nahe hinan kamen, daß sie mit den Belägerten reden konnten. Darbei dann von 38 halben Carthaunen aus dem Staatischen Läger stetigs gespielet wurde, also daß kümmerlich ein Haus ohnbeschädigt bliebe. Den 21. hat der Prinz auf den Graben avancirt und allda die Galerie hinüber zu machen angeordnet.

„Mit sothaner Belägerung war es zu Ausgang Mayen so weit kommen, daß nach vielem Arbeiten und Widerstand die Approchen doch bis an die Mauren bracht, um eine Minen zu verfertigen. Ob nun wol die Belägerte bei ausgestandener Belägerung große Courage und Muth erwiesen, auch mächtigen Widerstand gethan, dieweil sie aber jedoch keines Succurses sich zu vertrösten geacht und man ihnen gar zu nahe kommen, als haben sie darauf zu tractiren angefangen und am 2. Jun. 1633

capitulirt. Immittelst ist die Friedens- oder Treves-Handlung im Haag gar in den letzten Zügen gelegen, dann dieweil die Herren Deputirten von Brüssel aus ganz hart und unaussetzlich auf die Quittirung der Ost- und Westindischen Schiffahrt im Namen der Catholischen Majestät gedrungen und aber man auf Staatischer Seiten ganz und gar davon nicht hören wollen, als war männiglichen der Meinung, daß die Tractaten sich gänzlich zerschlagen hätten."

Das wichtigste Ereigniß für die Niederlande im Laufe des J. 1634 war die Ankunft des neuen Generalgouverneurs, des Cardinal-Infanten Ferdinand. Den 20./10. Mai 1635 hat sich „der Prinz von Uranien nach Nimmegen (allda das Geschütz mit allem zugehörigen schon fertig auf dem Markt gestanden) begeben. Zu Mittag hat sich die Reuterei, so zu Arnheim und Nimmegen gelegen, auch herbeigemacht. Dienstags den 22./12. diß hat man die Stücke und ganze Artollerie unter der Conduite von 8 oder 10 Compagnien Reutern voran nacher Mook geschickt; darauf ist das Fußvolk von Morgens 3 bis Abends 8 Uhren all aus den Schiffen aus Nimmegen und von dannen nacher der Mookerheide marschirt; darauf seynd sie in drey Lagern zu marschiren abgetheilet worden, jedes von 58 Compagnien. Des andern Tags Morgens um 8 Uhren hat sich Ihre Excell. auch dahin erhoben, in Begleitung einiger Deputirten von den Staaten, item von des Pfalzgrafens zween Söhnen, einem Grafen von Solms, den Colonellen Pinsen, Barick und andern großen Herren, die mit dem Prinzen kamen, diese Armee zu besichtigen. Da wurde jedes Regiment neben das andre in Ordre gestellt, vor jedes Regiment sein Oberster und ein jeder Capitain, Leutenant und Fähnrich zu seiner Compagnie, alle gewaffnet, die hatten mehrentheils neue Fähnlein und Libereien, ausgenommen ein oder zwey Regiment. Diese ganze Armee bestunde zusammen in 180 Compagnien. Endlich ist der Prinz von seinem Pferd abgestiegen, alles in Ordre gestellt, hernacher seinen Abschied von Graf Wilhelmen (welcher ein fliegend Läger zwischen Rees und Emmerich gerichtet) genommen, wieder aufgesessen und in guter Ordnung mit all dem Fußvolk, Reuterei, Stücke und Munition

fort nach der Maas, auf Venlo, Ruremond rc., an welchen Orten noch mehr Volk zu ihm gestoßen, marschirt. Als nun, wie gemeldt, der Prinz von Uranien aufgebrochen und sich nach der Maas begeben, hat er sich bei Maastricht mit den Französischen Generalen Maréchaux de Châtillon und Brezé conjungirt, ihnen den 30./20. May wegen ihrer stattlich erhaltenen Victory gratulirt, darauf sie sich bedankt und ihme 95 Fähnlein, 12 Cornet, 3 Standarten, 16 Stück Geschütz, 40 Officirer, sowol Capitain als Leutenant und Fähnrich, samt 3 Obristen präsentirt. Seine Excell. hat zur Stund mit den Generalen berathschlagt, wie und welchergestalt man den Marsch anstellen sollte rc.; darauf ist beschlossen worden, daß der Vortrab den 22. May alt. Cal. von Maastricht nacher Tongern marschiren sollte, hernacher die ganze Armee folgen, welches auch also in guter Ordnung beschehen.

„Vor Thienen, Tirlemont ist folgendergestalt hergangen. Den 8. Jun. n. Cal. hat Se. Excell. der Prinz von Uranien einen Officirer nach Thienen geschickt, selbige Bürger mit dem Gouverneur und Soldaten zu bewegen, die Stadt auf guten Accord zu übergeben: welches die Bürger gar gutwillig angenommen; der Gouverneur aber, Martino de los Arcos, wollte sich ganz nicht darzu verstehen, deßwegen Se. Excell. Graf Henrich von Nassau, Statthalter in Friesland, mit der Avantgarde nebenst 5 Regimentern und etlicher Reuterei aus dem Französischen Läger auf die Stadt zu commandirt. Als solches der Gouverneur vernommen, hat er zu parlamentiren begehret, deme aber zur Antwort worden, er sollte sich auf Discretion samt seinen Soldaten ergeben. In währender Unterhandlung hat der Commendant unter die Staatischen lassen Feuer geben, darauf sie also ergrimmet, daß etliche Soldaten mit ihren Rapieren in der Hand über den Graben geschwommen, zwo Leitern angelegt, die Stadt mit Gewalt angefallen, solche mit stürmender Hand erobert, ganz ausgeplündert und in tausend Soldaten niedergemacht. Unter dem Plündern ist das Feuer in etliche Häuser kommen und deren ein guten Theil abgebrannt; der Commendant und andere seynd gefangen worden." Ziemlich dünn sagt Prinz Friedrich Heinrich: »cette misérable ville fut entièrement saccagée;« dagegen

schreibt Graf Renny: „Die Franzosen, nachdem sie sich mit den Holländern vereinigt, überfielen Tienen (Trilemont), so den 6. Junius geplündert und dabei solche Grausamkeiten ausgeübt wurden, die ohne Beispiel sind.“ — „Von Tienen hat sich der Prinz von Uranien nach Löwen begeben und solche Stadt belägert. Der Magistrat daselbst hat sich mit den besten Sachen nach Antwerpen retirirt, und flohen die von Mecheln und Brüssel auch sehr dahin, wie dann der Cardinal-Infante selbsten seine Bagagy dahin gesandt, und hat sich die Spanische Armee an die neue Fahrt zwischen Antwerpen und Brüssel retirirt, allda sie sich stark verschanzet und des Gallasischen Succurses erwartet. Droben haben wir vermeldet, welcher gestalt der Prinz von Uranien mit dem Staatischen Kriegsvolk Löwen, darin 6000 Mann unterm Commando des Marquisen de Lede und Grobbendonks lagen, belägert; derselben hat er bishero stark zugesetzt und alle Außenwerk der Stadt eingenommen, auch hatten sich die Franzosen schon in den Graben losirt und den Wall zu untergraben angefangen. Weil aber der Proviantmangel im Läger sehr groß, auch zu beförchten gewesen, die Spanische möchten sich mit dem ankommenden Kays. Succurs conjungiren und dann gegen die Demer gehen und den Weg zur Zufuhr noch mehr abschneiden, hat er auf Begehren der Französischen Häupter Löwen verlassen, auch aus ganz Brabant aufgebrochen und sich in guter Ordre nach der Maas zwischen Ruremond und Venlo referiret und allda verschanzt. Tienen haben die Franzosen auch verlassen, und ist die Guarnison 6 Compagnien stark mit Sack und Pack ausgezogen. Desgleichen haben sie Diest unter dem Obristen Weinbergen verlassen müssen; und obwol accordirt gewesen, daß sie mit weißen Stäben, ohn einiges Gewehr sollten abziehen, hat ihnen doch der Cardinal-Infante diese Gnad erzeiget, daß sie mit fliegenden Fahnen, schlagenden Trommeln, samt ihrem Gewehr haben mögen abziehen.“ (Vergl. Bd. 8 S. 168.)

„Indem die Spanische und Kayserische sich um Stevensweerd und Peer, die Staatische und Französische aber diß- und jenseits der Maas um Venlo und Ruremond stark verschanzten

und jedes Theil suchte seinem Gegenpart Abbruch zu thun, auch zu dem Ende sich sowol die Spanische als Staatische sehr verstärkten, hat unter andern der Prinz von Uranien viel frisch Volk aus den Guarnisonen zu sich erbotten und deren Stell mit Wartgeldern zu ersetzen befohlen, über dieses an J. Gn. Graf Wilhelm von Nassau, so zwischen Nimmegen, Emmerich und Rees eine Armee von 10,000 Mann liegen gehabt, sich auch zu ihm zu verfügen Befehl ertheilet; als nun solchem J. Gn. Graf Wilhelm nachkommen und den 23./13. Jul. mit seiner Armee dero Ort aufgebrochen und also selbige Revier an Volk entblößet, haben dieses die Spanische zu Geldern liegende Soldaten in Acht genommen und alsobald folgenden Anschlag auf die vornehme und weltberühmte Vestung Schenkenschanz ins Werk gerichtet und auch glücklichen vollendet. Diese Schanz ist gebauet worden im Jahr 1586 von dem berühmten Staatischen Obristen Martin Schenk (darvon sie auch den Namen bekommen), liegt auf einer Insel unter Emmerich, vor diesem das Gravenwerth genannt, allda sich der Rhein in zwei Theil theilet: auf der rechten Seiten behält er seinen eigenen Namen, auf der linken aber wird er die Waal genannt. Erstlich war daselbsten nur ein Wachthaus, bei welchem alle auf- und abfahrende Schiffleut anfahren und sich besuchen lassen mußten; hernacher ist es durch Angeben obbemelten Obristen Schenkens zu einer solchen starken Bestung erbauet worden.

„Nachdem nun, wie obgedacht, J. Gn. Graf Wilhelm der Orten fortrucken und es die Spanisch-Geldrische gewahr worden, auch erkundschaftet, daß in gedachter Schanzen über 120 Mann nicht mehr übrig, als hat man den Obristleutenant Einholt, Embdischen Regiments, die impressa ins Werk zu richten commandirt und zu dem End alle nöthige Kriegspräparatoria, wie auch etliche auserlesene tapfere und unverzagte Soldaten ihm verschaffet, welche bei anbrechender Abendszeit in drei unterschiedlichen Parteien, jede in 50 Feuerrohren stark, den 17./27. Jul. zu Geldern ausgezogen, deren eine etliche Wagen, so mit allerhand Kriegs- und Schiff-Gezeug beladen und verdeckt gewesen, mit sich geführt, dabei dann auch eine gute Anzahl Steig-

Leitern, Riemen, Morgenstern ꝛc. sich befunden, haben des Orts halber ihrer Zusammenkunft sich zuvor unterredet und den Clevischen Wald darzu ernennet, in welchem sie sich sämtlich in aller Stille bis um 1 Uhr aufgehalten, ihr Vorhaben zu prosequiren; die mit den Feuerröhren haben sich erstmal auf die Bahn gemacht und die vor diesem im Rhein an gewissen Orten notirte versunkene Schiff ausgearbeitet, vermittelst welcher und deren zu Griethuysen abgeholter Fischer-Nachen sie über die Rivieren und bis an die Vestung Schenkenschanz unverhindert passirt, allda sie dann an der Rheinbrücken Alarm gemacht. Immittelst ist die Guarnison, welche über 200 Mann nicht stark gewesen, dahin gelaufen, des entstandenen Rumors wahrzunehmen, worüber die andere Partei an drey unterschiedlichen Orten ihre Steig-Leitern an die Wälle gesetzet und unangesehen starker Gegenwehr die Vestung erstiegen. Der Staatische Commendant Wilderen ist im Schlaf erwachend im bloßen Hemd herfürgetreten und mannlich gefochten, aber tödtlich verwundet worden. Von den Spanischen seynd nicht über 20 Personen todt geblieben, darunter zween Lieutenants und ein Fahnenträger, aber viel verwundet.

„Als diese Zeitung dem Prinzen von Uranien zu Ohren kommen, welches geschehen um 8 Uhren den 21. Jul. n. Cal., nachdem des Morgens um 3 Uhren selbigen Tags die Schanz eingenommen, hat er zur Stund in aller Eil 600 Wagen und auf jedem 6 Mann mit Feuerrohren neben 2000 Reutern nach Nimmegen und in die Betuwe gesandt; desgleichen haben die Nimmeger und Arnheimer von Stund an alle Bauren in der Betuwe aufgemahnet und auf alles nach Möglichkeit gute Ordre gestellt, welche unterwegs etliche Geldrische Bauren und Soldaten, so zum Schanzen und Graben dahin commandirt gewesen, angetroffen und niedergemacht. Den 29. dito ist Se. Exc. mit 4000 Musquetirern zu Nimmegen angelangt und Graf Wilhelmen von Nassau ordinirt, die Schenkenschanz zu recuperiren, darauf wolgemeldter Herr Graf den 21./31. d. am Zollhaus angelangt, gleich mit graben angefangen zu approchiren, am Zollhaus über den Rhein eine Brücke gelegt, etlich Volk darüber gesandt, welche auf der Emmericher Seite einen halben Mond, welchen die Spa-

nische allbereit aus der Schanze aufgeworfen hatten, erobert, hernach aber eine Batterie gemacht und, sobald dieselbige fertig, gegen dieselbige mit Feuer und Canon-Schießen procedirt worden, darzu dann allbereit von Dort 6 Feuermörser samt vielen Granaten ankommen. Den 2. Aug. n. C. ist die ganze Armee vor Nimmegen angelangt, denen die Spanische gefolget, und bemüheten sich beide kriegerische Theil sehr emsig, und haben zur Recuperation die Staatische auf dem Zollhaus sich zu verschanzen bearbeitet, die Spanische aber zur Erhaltung nicht allein drei Schanzen aufgeworfen, sondern auch, nachdem der Spanische und Kayserische Succurs unterm Gebiet des Herzogen von Lerma in 5000 Mann (sowol Crabaten als leichte Reuter) stark, den 3. dito in der Düffel angelangt, das Haus Hasselt, dem Edelmann Bylandt zugehörig, nur eine halbe Stund unter der Schenkenschanz und recht gegen der Betuwe und Zollkammer über gelegen, zu ihrem Vortheil eingenommen, welcher Ort dann (weil er von Natur vest zu machen und bereits das Staatische Läger mit unaufhörlichem Schießen nicht wenig von deren allda aufgerichteten Batterie discommodirt hat) den 1. d. Monats mit 400 Wagen, 4 Roßmühlen, vielen Backöfen, genugsamer Proviant und Kriegsmunition versehen worden, also den Staatischen ernennter Platz nicht so leichtlich, als er verloren, wieder zu gewinnen. Jenseit der Düffel über die Waal haben die Spanische die eroberte Staatische Rheinbrücke von der Schenkenschanz etwas abgeführet und über die Waal gelegt, damit forthin der Paß nach dem Clevischen Land desto freier gehalten werden möge, welche Städte, benanntlich Udem, Xanten, Calcar und andere mehr, etlich 100,000 Pfund Brods zu Behuf des Spanischen Lägers haben contribuiren müssen.

„Unterdessen hat Graf Wilhelm von Nassau noch stark mit seinen Approchen vor der Schenkenschanz continuirt, wie er dann einen Laufgraben vom Zollhaus an bis an der Schanz Außenwerke so nahe gebracht, daß die darinnen mit Steinen aus der Schanz nach den Soldaten in den Laufgräben geworfen, worin er auch selbsten mit gewesen, und konnten mit Schießen wenig verrichten. Der Staatischen Batterien waren zwo fertig; die

haben auch einmal probirt, mit Granaten hineinzuwerfen, also die rechte Maas zu probiren. Es thät sich auch ein Constabel beim Prinzen von Uranien angeben, mit vergiften Granaten hineinzuwerfen, so ihm aber nicht zugelassen worden. Der junge Prinz von Brandenburg befande sich auch im Läger. Der Cardinal-Infant hat etliche der schönsten Stück von der Schanz ab- und andere kleinere hinaufführen lassen. So lang die Spanische die freie Aus- und Einfahrt hatten, konnt es noch ein langwieriges Wesen geben. In der Staaten Läger war alles vollauf und genug, hingegen bei den Spanischen allerhand Mangel; es wurden aber in 4000 Karren und Wagen mit allerhand Munition und Proviant aus Brabant nach dem Läger gesandt. Es schiene, daß der Prinz nicht so sehr die Schanz, als das Spanische Läger abzumatten suchte, weilen im Clevischen Land alles verderbt und die Proviant aus der Ferne zu holen den Spanischen fast beschwerlich fiel. Der Prinz von Uranien ließ auch oberhalb Panderen die Betuwe abtranchiren bis ans Zollhaus, allda die Betuwe von der Waal bis auf den Rhein durchgegraben ist; vor den Trancheen gegen der Schanz war noch eine Schanz, auch eine auf der Emmericher Seite und die dritte recht gegen das Zollhaus gelegt worden. In der Schanz commandirte ein Spanischer Herr neben dem Obristlieutenant Einholt, und war das Deutsche Volk alles von der Schanz ab- und hingegen Spanier, Italiener und Burgunder hineingeführt worden: die hatten noch eine freie Fahrt von der Clevischen Seite, allda sie alle Notturft hineinbringen konnten; hingegen hatten die Spanische, die in der Düffel lagen, großen Mangel an Proviant, weil aller Proviant, so von den umliegenden Oertern beigebracht werden mußte, von den nächstliegenden Lägern, eh es in die Düffel kam, consumiret ward.

„Unterdeß haben beiderseits die Belägerung und Defendirung Schenkenschanz noch stark fortgetrieben und stark gegen einander approchiret, deßwegen täglich viel sitzen blieben. Der Staatischen Batterien waren zeitlich alle fertig, sowol an der Spicker Seiten nach Emmerich hin, als auch in der Betuwe bei Jungbluts Haus. Den 9. Aug. n. C. wurden von den Staatischen

250 Soldaten commandirt, um der Belägerten Laufgraben mit einem Travers einzunehmen, welches unter dem Favor der Stück, so unterdessen ziemlich spieleten, wol succedirte; nachdem aber in der Vestung Alarm worden, auch den Staatischen kein Succurs nachkam, die Belägerte aber schon in 500 stark heraus waren, seynd sie wieder abgetrieben worden mit Verlust eines Todten und in 14 Verwundeten. Den 10. schossen die von der Spicker Seiten 3 Schüß auf die Mühle der Schanz, und wurde diese so getroffen, daß der eine Flügel abfiel und die Steine in Stücke gingen. Den 12. wurden den Belägerten 5 Granaten verehrt, davon 2 ihr Werk so wol thäten, daß man eigentlich hören können, was vor Nationen darinnen, nämlich Spanier und Italiener, die nichts dann Traydores al Rey und Diablos riefen. Den 14. seynd einem Reuter, welcher über Rhein auf die Wacht reiten wollen, beide Bein abgeschossen worden mit einem Falconetlein aus Schenkenschanz, desgleichen einem Constabler auf der Spicker Batterie ein Arm, daran er kurz hernach gestorben. Den 15. Abends hat man aus dem Hauptquartier zu Panderen in der Betuwe etliche Feuerröhrer in die Düffel commandiret, den Crabaten aufzupassen; selbige kamen den andern Morgen wieder mit 50 Pferden, Sattel, Zaum und Säbel, und haben sie die Crabaten alle niedergemacht. Den 16. seynd sie mit den Approchen so nahe zusammenkommen, daß sie auch mit einander reden können. Se. Exc. Prinz von Uranien hat auch 4 Forts zu bauen geordinirt, darunter 2 Real-Forts, eines an der Zollkammer, die neue Schenkenschanz genannt, das andere an dem Tollhaus, das dritte auf der Spick, das vierte zwischen Emmerich und Schenkenschanz. Den 17. nach Mittag hat Se. Exc. ein Quartier über Rhein abgestochen und um 52,000 fl. zu machen bestellt, darein er 3000 Soldaten zu legen Willens; dieses sollte sich erstrecken vom Eltenberg bis zu dem Spick an dem halben Mond. Denselben wurden 5 Granaten in die Schanz geworfen. In der Nacht haben etliche Waghäls von der Spanischen Schiffbrück 5 Schiffe genommen, 4 ins Staatische Quartier gebracht, das fünfte ist gestrandet. Den 18. ist der Obristlieutenant Einholt, Gubernator in der

Schenkenschanz, in einem Laufgraben von der Vestung in seinen Bauch geschossen worden; deßgleichen hat man im Staatischen Läger Zeitung bekommen, daß der Marquis de Aytona gar geschwind an der Pest gestorben und im Spanischen Läger sehr betrauret worden. Se. Durchl. der Cardinal-Infant ist den 12. dito neben Graf Johann von Nassau, Duque de Lerma und mehr andern Herren zu Goch mit 3 Compagnien Spaniern ankommen, und daraus haben sie Schenkenschanz mit Volk und anderer Notturft wiederum proviantirt; doch ist im Ueberfahren ein Schiff voll Volk von den Staatischen zu Grund geschossen worden. Nach diesem ist wegen allerhand Incommoditäten der Cardinal wieder von Goch nach Cleve gerückt und im Quartier allda in 10,000 Mann gelassen, welche sich wol verschanzet. J. Durchl. haben überall im Reich Aachen, Gülich und andern Orten scharf gebieten lassen, vor sein Läger zu brauen und zu backen. Als nun die von Mörs etlich tausend Pfund Brod neben etlichen Karren mit Wein ins Spanische Läger liefern wollen, seynd die von Orsoy kommen und haben alles hinweggenommen. Unterdessen wurde von den Staatischen allerseits mit Granaten von 180 Pfund in die Schanze gespielet, welche meisterlich operirten; die Staatische ließen eine Schanz verfertigen auf der Emmericher Seiten, weit höher als Schenkenschanz selbsten. Unterdeß haben die Spanische das Städtlein Stralen sowie auch das Haus und die Schanzen zu Arßen mit Accord erobert und eingenommen. Sie haben auch neue Anschläge auf Clündert, Steenbergen und mehr gehabt, so aber entdeckt und zu Wasser worden.

„Vor Schenkenschanz ging es langsam her; es kamen zwey italienische Ingenieure, welche in der Schanz Dächer und anderes abtrugen, damit die Granaten desto weniger haften und wirken konnten, doch gar unterschiedlich abliefen. Den 6. dieses seynd von den Batterien an das Spick viel Granaten in die Schanz geschossen, also daß man unterschiedlichemal das Geschrei und Wehklagen in der Schanz gehöret hat. Den 7. dito des Abends zwischen 4 und 5 Uhr kamen Graf Wilhelm und Graf Moriz in die Approchen und ließen 24 von Capitain Huygens Compagnie mit ihren Degen und halben Piken in der Spanier Werke springen,

welche sie ungefähr eine Stund behielten, wurden auch nicht daraus getrieben, sondern verliessen solche von sich selbsten, nachdem das Gefecht wol eine halbe Stunde gewähret hatte; von Staatischer Seiten seynd in dieser Charge 6 geblieben. Als der Abend einfiel, wurde Stillstand gemacht, um die Todten von beiden Seiten wegzunehmen. Darauf wurde die Belägerung mit Ernst continuirt und Tag und Nacht mit Geschütz und Granaten große Gewalt darauf gethan. Den 9. wurde von dem Spick eine Granate von 180 Pfund hineingeschossen, die einen gräulichen Schlag gab, wie kein Geschütz thun kann, also daß eine große Menge von Pfannen, Balken und Planken in die Luft flogen, so daß man den Staub und Rauch wol eine Stunde sahe aufgehen. Der Thurm von der Kirche an der Waalseite ward sehr durchschossen, und um denselben desto eher zu ruiniren, haben die Belägerte selber ihr Geschütz darauf gestellt und zween Taue daran gebunden, um ihn niederzureißen, damit er nicht auf die Kirche fallen und das Dach zerbrechen möchte. Die Staatische hatten auf der Betuwischen Seiten eine Batterie aufgericht, dadurch den Belägerten die Zufuhr unsicher zu machen; die Belägerte aber haben darauf nicht gefeiret, sondern den Staatischen die Räder von den Stücken weggeschossen und gemeldte Batterie zweymal destruirt. Deßgleichen hat der Prinz von Uranien auf diese Seiten gesetzt, um sich allda auch zu verschanzen; weil er aber die Spanische in Bataille gefunden, ist er alsobald wiedergekehret.

„Zu Cöln ward dieser Zeit sehr geklagt, daß J. Eminenz Herr Cardinal-Infante die Licenten geschlossen und alle Päß bei Schenkenschanz dermaßen besetzt, daß keine Kaufmannsgüter passiren mochten, dannenhero große Theuerung zu Cöln an Butter, Käs, Fischwerk und dergleichen verursacht wurde. Das Läger vor Schenkenschanz betreffend thäten sie sich beiderseits verstärken. Der Staaten Läger war also: sie fingen an vom halben Mond gegenüber der Brücke auf der Elterischen Seiten und erstreckten sich das Spick vorbei bis an den Rheinkant, hatten zwischen beiden 8 Reduiten, 2 Ravelinen und ein Quartier, welches in der Runde ungefähr 200 Ruthen groß, die Gräben waren 24

Schuh weit und 8 Schuh tief, die Brustwehren 11 Schuh hoch, längs der Approchen oder Trancheen kam noch ein Retranchement, so sich bis an Spick zu erstreckt, sich aneinanderschließend, zwischen jeden 50 Ruthen kam ein Reduit von 9 Schuh hoch, 18 Schuh weit und die Gräben 8 Schuh tief. Ober diesem wurde im Quartier noch eine Batterie von 6 Stück Geschütz gemacht, hoch von Lands ab 14 Schuh, mit einer Brustwehr von 18 Schuh dick und 8 Schuh hoch, davon man die Waal sollt beschießen können. Die Trancheen in der Betuwe fingen an vom Zollhaus und gingen bis in des Colonells Wartenburg Quartier, so Mittelwegs des Zollhauses und des Prinzen Quartier. Alle Tage zogen an der Oberseiten des Rheins auf die Wacht sieben Compagnien zu Fuß und 10 Compagnien in die Approchen. Thät man also auf der Staaten Seiten keinen Fleiß sparen, alle Fortezzen gegen die Spanische und das hohe Wasser zu verstärken.

„Doch haben den Winter über beide Theile keinen sonderlichen Ernst gegen einander spüren lassen, als daß sie sich verschanzt und gegen das hohe Gewässer defendirt haben. Griethuysen, Gennep und Cleve haben die Spanische gar fest gemacht, desgleichen arbeiteten an dem Spick noch täglich über 100 Mann; daselbst haben sie so viel Reißwerk gelegt, daß sie vermeinten gegen das hohe Wasser genugsam versehen zu seyn, haben den 14. Dec. alt. Cal. das Haus Willingen zwischen Cranenburg und Nimmegen, auf der Waal gelegen, eingenommen und suchten überall an der Waal und Rhein sich fest zu machen. Hergegen säumten die Holländer auch nicht, sondern verstärkten ihre Werk in der Düffel und am Gravenwerth auch sehr und haben alle ihre Batterien von neuem erhöhet und verstärkt, bevorab in der äußersten Approche. Den 16. diß haben die von Venlo Aertsen eingenommen und viel darinnen niedergemacht, hernacher geschleift, auch eine Convoy bei Geldern von 36 Wägen mit Mehl geschlagen, und was sie nicht haben können mitführen, das haben sie verderbt.

„Vor Schenkenschanz blieb es im alten Wesen. Die Reuterei von Nimmegen kam auf den Deich zwischen der Schanz

und Cleve, allda sie 13 Soldaten von den Spanischen gefangen nahmen, wurden aber mit schießen von der Schanz abgetrieben. Das Wasser war dermassen hoch, daß die Spanische ihr Volk auf Schiffen führen mußten, da sie trocken lagen, wie es dann auch der Staatischen aufgerichtete Werk verderbt und eingerissen und großen Schaden gethan. Graf Johann von Nassau hat mit seiner Cavalerie in 600 Karren und Wägen mit allerhand Vivres und Kriegssachen beladen in die Schanz gebracht. Immittelst haben die Herren Staaten in Holland nicht allein die Licenten zu Wasser und zu Land den Rhein hinauf geschlossen und dermassen die Päß gesperret, daß man keine Güter, sie seyen auch wie sie wollen, hinausführen dörfen, auch die Freyschiff als vor Churmaynzische und Churcölnische Hofhaltung (welche vor diesem doch placitirt) anjetzo zu bleiben anbefohlen.

„Ueberhaupt hat sich diesen Winter sonderlich nichts begeben, als daß das hohe Wasser beiden Theilen großen Schaden zugefügt und etliche Schanzen hinweggeflößt. Auch haben die Staaten in 10,000 Mann stark zusammengethan und den 5./15. März zu Feld gezogen; den 16. dito seynd sie vor das Städtlein Griethuysen, darin 500 Mann gelegen, kommen, selbiges so herzhaft angegriffen, daß sie sich Morgens den 17. dito mit Accord ergeben müssen, und seynd der Belägerten in 36 todt blieben und der Staatischen sowol Gequetschten als Todten in 70. Hernach seynd die Staatischen auf die Spick zu marschirt und selbige auch ohne geringen Widerstand erobert. Die in der Vestung haben unterdessen gar stark Feuer heraus geben und manchen tapfern Cavalier aufgerieben. Kurz hievor war wieder ein starke Convoy von Diest nacher Schenkenschanz gangen und daselbsten glücklich angelanget, auch die umliegende Oerter sowol als gemeldte Schenkenschanz mit nothdürftiger Kriegsmunition und Proviant aufs neue versorgt, welcher ihr zu guten Statten kommen. Unterdessen hatten die Staatischen den Flecken Griethuysen ganz niedergerissen und an den Retranchementen tapfer arbeiten lassen. Den 29. und 30. dito haben die Staatische die Schanz Ferdinand, welche gerade gegen Schenkenschanz über liegt, mit stürmender Hand eingenommen; der Commendant darin, so ein Lützenburger, hat sich mann-

lich gewehret, bis er endlich mit einer Piquen durch den Kopf gestochen worden, darvon er hernach den andern Tag gestorben; 60 seynd in der Fury niedergemacht und 50 beneben einem Leutenant und Fähnrich, so sehr verwundet, gefangen genommen worden. Ward also dieser Schanz auf ein neues heftig zugesetzt; hergegen thäten die Spanische aller Orten, solche zu entsetzen, stark zusammenziehen. Und ist Ih. Gnaden Graf Johann von Nassau mit der Spanischen und Piccolomini mit der Kayserischen Armee allbereit durch Goch passirt. Als nun solches der Gubernator zu Cleve erfahren, ist selbiger ihnen entgegengeritten und den Abriß deren von den Staatischen gemachten Werken präsentirt, darbei referirt, daß unmöglich seye, etwas Fruchtbarliches zu verrichten. Als nun gemeldter Graf Johann dem nicht vollkommenen Glauben zustellen wollen, hat er etliche Officirer mit 3 Compagnien Pferden nacher Cleve reiten lassen, die Officirer abgestiegen und sich mit dem Gubernator auf den Schwanenthurm begeben, auf welchem sie durch Perspectiven die Werke sehen können. Als sie nun selbige dem Abriß gemäß befunden, seynd sie wieder zurück geritten und solches berichtet, worauf die Resolution genommen worden, wieder zurück zu marschiren und, wie man ausgeben, Rheinberg und Orsoy zugleich zu belägern. Es haben sich zwar die Belägerte binnen Schenkenschanz einmal versucht und um des wenigen Vorraths willen der Vivres, und daß ihnen alle Zufuhr und Zugang nunmehr ganz und gar abgeschnitten, unterstanden, ihre Weib und Kinder auszuschaffen, seynd aber von den Belägerten wiederum zurückgetrieben und in die Schanz gejagt worden.

„Mit der Belägerung von Schenkenschanz verhielt es sich unterschiedlich bis auf die Eroberung, dann wiewol nach Eroberung der Schanz Ferdinand die Staatische der Schenkenschanz heftig und unverdrossen zugesetzt, auch bald darauf einen Versuch auf die Vorwerk, so von den Spanischen, seithero sie dieselbe occupirt, verfertiget worden, gethan, so hat doch selbiger Anschlag nicht angehen wollen, sondern seynd im Anfall neben drei Capitainen und dem Leutenant von der Schiffbrücken (welcher bei den Staatischen in hoher æstimation war) noch in 50 oder

gemeine 60 Soldaten geblieben und wiederum von den Spanischen aus den Werken getrieben worden, gleichwol mitbringende vier Gefangene aus den Laufgräben, von welchen sie explorirt den Zustand selbiges Orts und daß in der Schanz in allem über 700 Mann nicht vorhanden, meistentheils auch ganz enervirt und krank wären. Am Proviant wäre zwar noch kein Mangel erschienen, allein am Bier wäre kein Vorrath, sondern müßten sich beider um sie herumlaufender Flüsse erfreuen und ihren Appetit da abkühlen. Hierauf haben sich die Staatische immer fort und fort unverdrießlich bemühet, vollends gar hinein zu kommen und derohalben Donnerstags den 17. April styl. vet. um die Mitternacht den Travers, gegen bemeldter Ferdinandsschanzen über gelegen, mit ganzer Macht angangen, selbigen auch, obwol sie zum andernmal mit Verlust vieler Todten und Verwundeten darauf gestürmet und von den belägerten Spanischen mannhaft abgetrieben worden, in dem dritten Anlauf bekommen und erobert. Den 19., als man etliche Wägen, mehrentheils mit kranken und verwundeten Soldaten beladen, aus dem Läger nach Rees, Emmerich, Arnheim und Nimmegen geschickt, ist darauf den 20. wie auch 22. April das Stürmen eingehalten und beiderseits mit Schießen, Miniren und Approchiren der vorige Ernst an die Hand genommen worden, und hat man zu solcher Arbeit jederzeit die Nacht zum Gehülfen angenommen. Den 23. dito haben zwar die Staatische auf das große Hornwerk ihre Approchen auszuführen sich sehr bemühet, aber wegen der Belägerten Contraminen sonderlich nichts verrichten mögen, bis endlich den 24. dito von beiden Theilen mit Canonen und Musqueten tapfer auf einander gedonnert worden, daß es nichts anders dann Carthaunen- und Musquetenhagel geregnet. Selbigen Morgens zwischen 6 und 7 Uhren haben die Staatische den ersten Versuch gethan, das große Hornwerk zu gewinnen; zu dem sind sie die beste und auserlesenste Soldaten erwählet, welche den ersten Anfall auf gedachtes Hornwerk thun sollen, unter welchem Angriff zugleich mit halben Carthaunen ohne Unterlaß Feuer darauf gegeben worden, wiewol die Belägerte solches bis aufs äusserste defendirt und in ihrer Gewalt behalten haben.

„Erstbesagten 24. April, Morgens zwischen 8 und 9 Uhren, ward von den Staatischen, nachdem ihre Stück zuvor auf berührtes Hornwerk gerichtet und continuirlich losgebrennet, unablässig gestürmet, wiewol die Belägerte ihr Geschütz auch nicht feiren, sondern also grausam reboiren liessen, daß die Staatische dardurch zu unterschiedlichen malen mit großem Verlust der Ihrigen abgetrieben wurden. Weil aber die Staatische nicht nachgelassen, sondern einen Sturm auf den andern reiterirt, hat es den Belägerten oftbesagtes weitläuftiges Hornwerk länger zu behaupten viel zu schwer fallen wollen, derowegen sie solches mit guter Manier verlassen, und als die Belägerer solches in ihren Händen zu haben sich bedünken ließen, haben die Belägerte ihre Minen angezündet und was in dem Hornwerk gewesen, in die Luft hinein gesprenget. Nachdem nun solches an Staatischer Seiten hoch empfunden worden, hat man darauf Ordre ergehen und anbefehlen lassen, das mit nicht geringem Verlust eroberte Hornwerk zu versichern, mit welchem als man umgangen und nachkommen wollen, haben die Staatische erst befunden, daß es durchgeschnitten, aus welchem die Belägerte dermassen herzhaft und tapfer auf die wiederum anfallende Staatische Soldaten, sonderlich mit Doppelhaken und Musqueten Feuer gegeben, daß es zu verwundern und den occupirenden Holländern solcher Ort mehr schäd- als nützlich zu seyn schiene. Endlich aber nach lang geführtem blutigen Kampf wurden sie des Hornwerks ganz mächtig und die Spanische nur der nächsten daran gelegenen Posten wahrzunehmen gezwungen. In welchem Scharmützel, wie heiß es beiderseits abgelaufen, ist leichtlich zu muthmaßen, dann an Staatischer Seiten der erfahrensten Ingenieuren einer durch den Kopf geschossen worden und samt andern Capitainen und Officirern todt geblieben. Die gemeinen Soldaten (weil gewisser Bericht davon nicht einkommen und ihrer ein ziemlich Anzahl gefallen) sind mit Stillschweigen übergangen, von welchen des Gubernators von Nimmegen Sohn tödtlich verwundet, kurz hernach nach Nimmegen geführet worden.

„Freitags des Morgens, welcher war der 25. besagten Monats, wurde von den Belägerten ein Zeichen des Stillstands

gegeben, worauf beiderseits mit Schießen innegehalten worden. Unterdessen seynd etliche Spanische aus den Schanzen und etliche Holländische Kriegsobriste als Geisel gegen einander und durch beider Theile Unterhandlung der Stillstand eingewilligt worden, darauf ein jedes seine Todten zu versorgen sich emsig bearbeitet. Am Sonntag den 27. ejusdem seynd die vorige Hostilitäten wiederum fürgenommen worden, und haben die Belägerte selben Tags einen solchen Ernst mit Schießen aus Musqueten, Doppelhaken und Canonen verspüren lassen, desgleichen in währender Belägerung nicht geschehen, wobei der Gubernator solcher Vestung sich resolvirt, solchen ihm anvertrauten Ort mit seinen Soldaten auf das äußerste zu verfechten, befahl derowegen den Travers an der Waal, auf welchen die Staatische ihr Dessein gerichtet hatten, mit gewahrsamer Obacht zu verwahren und um die Vestung rings herum eiserne Fußangeln auszuwerfen, um die anbringende Holländer im Sturm damit zu retardiren, bei welchem es auch also eine Weil verblieben und ruhig worden. Als nun hierauf die Staatische mit Approchiren und Untergraben je mehr und mehr der Schanz genähert, auch so weit kommen, daß sie das Hornwerk vor der Schanz übermeistert und dann vorbei der Spanischen halbem Mond kommen konnten, auch mit groben Stücken dermaßen grausam schossen, daß sie sich nirgends blos geben durften, auch die Spanische sahen, daß so viel Volks nach den Außenwerken marschirte (dann Graf Wilhelm von Nassau unter dero Obristleutenant Eustachio Pichlern 22 Compagnien dahin commandirte), haben sie zwar versucht, mit gedachtem Grafen von Nassau ins Gespräch zu kommen, derohalben auch zwey Deputirte herausgesandt, jedoch weil sie nichts anders begehrt, als nur daß sie an den Commendanten zu Cleve und nach Geldern schreiben lassen wollten, ist es ihnen gänzlich abgeschlagen worden. Darauf dann endlich erfolget, daß Graf Wilhelm den 28. April Ordre gehen lassen, die Belägerte in der Schanze mit Gewalt anzugreifen, zu welchem End Abends um 7 Uhren in die Approchen unterm Commando Graf Morizens 2000 auserlesene Männer marschiret, um die bestimmte Zeit das ihre zu thun; wurden auch 12 Chalouppen mit Matrosen und Mus-

quetirern an der Brück herabzukommen bereit gemacht, auch Ordre geben, daß man darneben etliche Chalouppen mit angehängten brennenden Lunten sollte herabtreiben und mit allen Trommeln und Drommeten im ganzen Staatischen Läger Alarm machen. Da nun dieses alles möglichsten Fleißes zu Werk gerichtet und die in der Schanz solche mächtige und ernsthafte præparatoria gewahr worden, haben sie ein Zeichen des Stillstands gegeben und um einen Accord angesprochen," welcher den 29. April 1636 abgeschlossen wurde. Den 30. April hat sich auch das Fort Gravenweerd den Holländern mit Accord ergeben.

Für den weitern Feldzug konnte jedoch Friedrich Heinrich die nöthigen Geldbewilligungen nicht erhalten, wovon eine Folge der Spanier Vordringen bis Corbie in der Picardie. Dagegen wurde für 1637 die Belagerung von Breda beschlossen, nachdem die beabsichtigte Unternehmung auf Dünkirchen an des Cardinal-Infanten Vorsicht und widrigen Winden gescheitert war. „Und ist den 22./12. Jun. durch ganz Holland ein Fast- und Bettag angestellet worden, damit das vorhabende Werk mit einer glücklichen Endschaft möchte gesegnet werden. Mittlerweil hat sich der Staatischen Schiffarmada von etlich tausend Schiff zu Rameckens und dero Orten versammlet, wie dann den 6. Jul. vor Berg-op-Zoom 3 Compagnien Reuter mit Proviant und Fütterung auf 10 Tag versehen, desgleichen den 10. diß mit vier andern Regimentern Englisch Volk neben des Colonells Brederode und Grafen von Solms Regimentern dahin zu Segel gangen, daselbst den 11. d. Graf Wilhelm und den 12. darnach des Morgens der Prinz von Uranien selbsten auf dem Flack ankommen. Zu welchem Ende nun seynd bis Wesel alle Schiff, sie seyen geladen oder ungeladen gewesen, gepreßt worden, maßen dann die, so beladen gewesen, der Kaufleut Güter wiederum aus-, hergegen Staatisch Volk einladen und dahin führen müssen, obwol kein Mensch erfahren können, worauf es eigentlich angesehen seyn möchte.

„Es hat aber hochgedachter Prinz von Uranien immittelst J. Fürstl. Gn. Graf Henrich Kasimir, Statthaltern von Friesland, welcher dasmal mit einem kleinen Läger bei Schenkenschanz

campirt war, Ordre und Befelch zukommen lassen, in aller Eil von dorten aus aufzubrechen, worauf er den 17. Jul. mit 40 Corneten Reuterei und 50 Fähnlein zu Fuß bei der Stadt Nymegen und des andern Tags bei dem Haus Gennep vorüber durch die Stadt Grave bis in das Dorf Hees ungesäumt und schleunig fortmarschirt, allda er dann den Herzog von Bouillon mit etlichen Troupen zu Roß und auch zu Fuß zur Assistenz und Hülf angetroffen und sich mit denselben accompagnirt gehabt. Den 19. Jul. ist er in großer Geschwindigkeit durch Herzogenbusch und bis in das Drumen fortmarschirt und den 21. d. die Nacht allda ausgeruhet und sich in etwas erfrischet. Des andern Tags seynd sie weiter mit Trommel- und Trompetenschall früh Morgens zwischen 2 und 3 Uhren von dar aufgebrochen und auf die Stadt Breda recht zugezogen, selbigen Tags den 22. alsobald die Stadt berannt, worauf die Belägerte alarmirt, ihre Glocken gezogen und noch etlich Vieh einzuholen sich vergeblich unterstanden. Die Staatische Macht, so Anfangs darfür kommen, bestund in 80 Fahnen zu Fuß und in 40 Corneten Pferd. Unterdessen war Prinz Henrich Friedrich von Uranien im Werk, sich auch dahin zu begeben, und hat den 29. Jul. mit Trommeln und Trompeten verkündigen und publiciren lassen, daß alle Soldaten, so aufs Land gestiegen waren, noch selbigen Abends sich bei Leibs- und Lebensstraf in die Schiff verfügen sollten. Des andern Tags den 20. ist hochgedachter Prinz mit den meisten Schiffen von Namekens abgesegelt, nichtsdestoweniger aber noch ein guter Rest der Holländischen Flotte selbiger Orten hinterlassen und dem Grafen von Hauterive darüber das Commando aufgetragen.

„Den 20. kam der Prinz mit der Schiff-Armada vor Berg-op-Zoom, daselbst der Train und Gros der Armee in solcher Geschwindigkeit ans Land gesetzet worden, daß zu verwundern. Der Rendezvous und Sammelplatz war im Dorf Heltern, von dannen das Kriegsvolk zwischen dem 21. und 22. Jul. ausgezogen, stark 230 Compagnien zu Fuß und 40 Cornet zu Pferd, welche ihren Marsch auf Gronhout, Rosendal und von dar recht auf Breda zu nahmen, darfür sie noch den 22. mit einem guten

Theil des Lägers, den 23. aber mit dem gesamten Troß und Stücken, deren sie über 100 bei sich gehabt, sich haben sehen lassen; doch haben sie die schwerste Stück, so ganze und halbe Carthaunen gewesen, zu Schiff abwärts nacher Gertruydenberg gesandt. Auch seynd viel Schiff mit Lebensmitteln und Ammunition beladen die Bredaische Fahrt und Merk aufwärts gefahren, welches Revier von dar bis nach dem Revier von Sevenbergen, genannt das Lambsgat, mit 6 Holländischen Kriegsschiffen belegt worden, um den Strom nicht allein zu versichern, sondern auch den Spanischen die Ueberfahrt daselbst zu verwehren. Der Prinz von Uranien hat, sobald er für die Stadt kommen, etlich tausend Bauersleute aus Holland, von Dortrecht, Gouda, Delft und beiliegenden Oertern dahin zu kommen befelcht, aus welchen der fünfte Mann unverzüglich dahin gemußt und mit graben tapfer avancirt worden. Die Quartiere wurden abgezeichnet für den Prinzen von Uranien zu Ginneken, für Se. Gnaden Graf Wilhelm von Nassau zu Terhagen, und auswendig diesen zwey fürnehmsten Quartieren auf dem Weg nacher Antwerpen an het Mabus der Colonel Morgan, Se. Gn. Graf Henrich Kasimir zu Terheiden und der Herzog von Bouillon zu Teteringen und Heusenhout. Den 24. Jul. ist aus Anordnung und Befelch des Prinzen von Uranien recht gegen Terheiden über der Merkdyk durchgestochen und ein ganzes Polder zu Befreiung der Schiffe, so bei Terheiden lagen, unter Wasser gesetzt worden. Selbige Nacht haben die Belägerte etliche Häuser nahe bei der Stadt gelegen in Brand gesteckt, imgleichen auch die Wassermühlen zu Ginneken und 2—4 Häuser zwischen dem Dorf Terhag und der Stadt eingeäschert. Den 24. und 25. Jul. seynd wieder etlich tausend Bauren aus unterschiedlichen Quartieren in dem Holländischen Läger ankommen. Um selbige Zeit wurden auch sechs halbe Carthaunen mit einer guten Anzahl Ammunition-Wägen von Gertruydenberg ins Läger gebracht. Den 26. seynd noch etliche ganze und halbe Carthaunen samt vielen Marketendern dem Läger gefolgt und ziemliche Provision von Butter, Käs und dergleichen eßbaren Waaren dahingebracht worden. Immittelst hat hochgedachter Prinz den Revier, so bei Ginneken durch die

Stadt Breda fließet, stopfen und ein Theil seines Lägers ins Wasser setzen lassen. Selbigen Tags des Morgens zu 8 Uhren passirten bei Antwerpen vorüber das grobe Geschütz, so zu Welryk 1 Uhr von dannen zum Feldzug fertig gestanden, benebenst vielen Ammunitions- und Kriegswägen mit Bäumen, Granaten, Pulver, Feuerballen, Lunten, Hauen und Schüppen, mit 22 Ponten, Balken, und was zu einer Schiffbrück nothwendig ist, und mit solchen Kriegspräparatorien, dergleichen dieser Orten in solcher Menge nie gesehen worden, und hat der Zug von Morgens zwischen 7 und 8 Uhr an bis des Abends gewähret.

„Den 5. Aug. ließen sich die Spanische in voller Schlachtordnung dicht an der Staatischen Retranchementen blicken, aber nichts ausgericht. Der Prinz von Uranien ließe die dritte Gracht ums Läger graben. Nachdem beide Theile bishero einer auf den andern fleißig Acht gehabt und die Staatischen, unerachtet der Spanischen mannlichem Widerstand und vielfältigem unfruchtbaren Ausfallen, mit schanzen und vergraben gegen die Vestung unabtreiblich fortfuhren, mußte mancher brave sowol Officirer als Soldat in die Erde beißen. Den 18. und 19. dieses des Abends wurde der Staatischen Colonel Morgan im Approchiren durch seine Hosen geschossen und am dicken Bein gequetscht, auch etliche gemeine Soldaten entweder gar niedergelegt oder verwundet, worauf die Belägerte den 19. d. um den Mittag auf die Approchen vor des Prinzen von Uranien Quartier zu Ginneken mit Wallonen und Deutschen einen starken Ausfall thäten, in welchen jetztgedachten Approchen damals der Graf von Solms mit den Englischen und Colonel Maison mit den Franzosen die Wacht hatten. Zwischen diesen und jenen nun geriethe es zu einem heftigen Scharmützel, daß die Belägerte endlich nach Verlust 18 oder 20 Personen den Fuß zurückziehen und weichen mußten. Und dieweil sie unter denen Gebliebenen etliche von Qualitäten und Ansehen mißten, begehrten sie zwo Stunden Stillstand, welcher ihnen auch vergünstiget wurde, und befande sich unter den Todten der Belägerten ein Alferes, so sehr beschädiget und wol 15 Wunden an sich hatte. Der Staatischen waren 4 todt geblieben, darunter der Leutenant des Sergeant-Major

Duycks, welcher in den Kopf geschossen worden. Währendem Stillstand verehreten beide Parteien einander mit Rotterdamer und Bredaischem Bier. Selbigen Abend aber geschahe wieder ein Ausfall durch die Spanier und andere Nationen, welche meistentheils wol bezecht und deßwegen zum Fechten nicht allerdings fertig, dahero sie ohne einigen Effect und Verrichtung zurückweichen mußten.

„Den 20. und insonderheit des Nachts schossen die Belägerte ohne Aufhören mit Musqueten, gleich ob es hagelte, worunter man die Stücke auch gewaltig rauschen hörte. So wurde auch den 23. des Abends zwischen 3 und 4 Uhren aus einem Mörsel von der Vestung eine Granat bei 100 Pfund schwer in Feldmarschallen Graf Wilhelms Quartier im Dorf Hage vor Breda geworfen, wovon zween Soldaten todt blieben und gleich darauf noch andere 4 Soldaten von einem Canonenschuß; selbigen Tags wurde ingleichem der Leutenant von den Matrosen, so auf der neuen Batterie in Sr. Exc. Quartier stunde, erschossen. Die Belägerte thäten mehrgedachten 23. mit 250 Mann einen Ausfall auf Sr. Exc. Laufgraben, trieben die Staatische mit großer Fury zurück und fochten lang gegen einander, bis sie endlich mit Verlust 39 Todten, worunter ein Fähnrich, sich retiriren müssen. Abermals erwähnten 23. des Morgens gegen 8 Uhren wurden in des Prinzen Quartier zwei Batterien nicht gar einen Musquetenschuß von der Stadt fertig, deren jede vor 200 Gulden bestellt worden, da man noch selben Tags mit 4 halben Carthaunen auf die Belägerte angefangen zu spielen. Den 24. wurden noch 8 halbe Carthaunen dahin aufgebracht und den 25. noch 6 andere, weil man an Staatischer Seiten willens war, folgenden 26. Aug. mit allem Ernst die Stadt zu beschießen. Den 24. diß nach Mittag wurde einem Staatischen Reuter, welcher auf der Wacht stunde, das Pferd unter seinem Leib sonder einige Verletzung desselben todt geschossen. Darauf in Abführung der Wacht die Belägerte mit 200 Mann auf die Approchen Graf Wilhelms einen Anfall thaten, mit Morgensternen und andern Instrumenten versehen, welches Gefecht wol bei einer Stund währete, wurden aber letzlich wieder abgetrieben, unter welchem

Scharmützel der Canon von der Vestung heftig gegen die Staatische donnerte. Beiderseits blieben bei 24 todt, darunter von den Staatischen Capitain Verschueren, welcher wol 24 Wunden hatte, und ein Sergeant schwerlich gequetscht. Nach solchem sandten die Belägerte einen Trompeter an Graf Wilhelmen und begehrten, ihnen zu erlauben, daß sie unter den Todten einen Officirer suchen und abholen möchten, welches, als es zugegeben und selbiger gefunden, ward er mit großer Ehr in die Stadt getragen, und soll dieser der berühmte Obrist Cantelmo (welcher vom Cardinal-Infanten in Bauerskleidern in die Stadt Breda geschickt worden, um, sofern der Commendant möchte umkommen, alsdann das Commando anzunehmen) gewesen seyn.

„Mit was großem Fervor die Belägerung der Stadt und Vestung Breda continuirt, dessen haben wir in obigem vermeldt. Demnach nun Graf Wilhelm den Graben des Hornwerks vor der Antwerpischen Pforten gefüllet, hat man angefangen zu miniren, wiewol die Minen jedesmal von den Belägerten entdeckt worden, daß man also die dritte verfertigen müssen, welche dann auch gleich darauf angezündet worden. Nach solchem haben die Staatische durch das gemachte Loch der gesprungenen Mine einen starken Anfall gethan, auch so weit procedirt, daß sich die Belägerte mit Verlust etlicher Todten und Verwundeten retiriren müssen. Als aber die Arbeiter im Platz, da sie Erden aufwerfen und sich versichern sollen, die Todten angefangen zu plündern, schossen die Belägerte, welche hinter einem Travers versichert lagen, mit Musqueten tapfer auf die Staatische, solchergestalt, daß sie sich zum andernmal retiriren mußten und 46 todt blieben, welche von den Belägerten nackend ausgezogen und den Staatischen über die Brustwehr heraus vor die Füß geworfen worden. Nach solchem machte man auf zwey Stund einen Stillstand, und suchten die Holländer ihre Todten, darunter von Officirern der Schottische Obrist Henderson, ein überaus braver Soldat, nebst Capitain Willemons, 3 Leutenant, etliche Fähnrich samt 60 Verwundeten sich befunden; was aber die Spanische dargegen verloren, hat man nicht erfahren können, wiewol es an der Seiten auch ziemlich hart gehalten.

„Dieweil die Eroberung Breda in das Ende des Monats Septembris alt. Cal. gefallen, wollen wir dieselbe gleich hierunter setzen. Deren Uebergab etwas weiter zu erörtern, ist zu wissen, daß der Prinz von Uranien Friderich Henrich seit seiner Ankunft vor Breda, den 22. Jul. geschehen, alle Möglichkeit sowol bei Nacht als bei Tag ohne Sinken und Unterlaß angewendet, um seine Belägerung also zu versehen, daß er sowol gegen den Entsatz der Spanischen von außen, als gegen das Ausfallen derer in der Stadt versichert seyn möchte, als hat er in wenig Zeit so viel zuwegen gebracht, daß der Spanische Entsatz unter J. Hochf. Durchl. Cardinal-Infanten (welcher sich darvor präsentirte) nichts hat können verrichten, sondern als von einem wolfortificirt- und in Defension gebrachten Läger unverrichter Sachen wiederum abziehen müssen. Immittelst hat der Prinz von Uranien nicht nachgelassen, seine Werk auswendig wol zu versehen und das Läger rundum mit guter Reuterwacht zu besetzen, um zu verhindern, daß kein Volk oder Ammunition möchte darein kommen. Hierauf nun hat er angefangen, die Stadt feindlich anzugreifen, sowol mit Approchiren, Batteriemachen, davon das grobe Geschütz unaufhörlich donnerte, als auch mit den Galerien, selbige über die Gräben zu bringen, streng fortgefahren, deren bereits zwey, nemblich die Französische und Englische, vollführet waren. Zudem war man im Werk, zwey Minen zu machen, welche bereits etliche Fuß tief unters Bollwerk gegraben waren. Deßgleichen war General Graf Wilhelms Galerie beinahe auch fertig, ohne allein daß man den Graben vornen an der Galerie noch in etwas aufzuwerfen hatte. Nicht weniger beförderte Se. Gn. Graf Henrich, Statthalter von Friesland, seine Galerie ebenmäßig, daß sie beinahe fertig, wodurch die Belägerte, als sie dies gewahr wurden (ob sie zwar ihre Schuldigkeit genugsam thäten und sich als wackere Soldaten hielten), jedoch den Muth allgemach sinken ließen, der Gewalt an solchen vier Plätzen zu widerstehen, sich viel zu schwach befindende. Schossen aber gleichwol den 24. und 25. Sept. Tag und Nacht so greulich, als das Geschütz immer vertragen mochte, und thäten aus der Stadt einen solchen Widerstand, daß er von

den Staatischen selbst gerühmet werden mußte. Weil sie aber sahen, daß sie wenig Schaden damit thäten, die von außen der Stadt mehr und mehr nahe kamen, versuchten endlich die Belägerte Dienstag den 26. Sept. alt. Cal. mit dem Prinzen zu accordiren, welcher Accord denn am 7. Oct. n. St. abgeschlossen wurde. Es beklagten sich jedoch in kurzem die Catholischen, daß ihnen allbereit der wolgetroffene Accord nicht gehalten würde, denn da sie am Tage der H. Jungfrauen Catharinä im Capucinercloster ihren gewöhnlichen Gottesdienst celebriren und halten wollen, auch zu dem Ende, damit sie in ihrer Andacht unperturbirt verbleiben möchten, alle Fenster und Thore verschlossen, ist eine Partei Soldaten dahin kommen und gedachtes Exercitium verstöret. Und wiewol sie das Closter verschlossen befunden, seynd sie doch zu den Glasfenstern in die Kirch hinein gestiegen, den vorm Altar stehenden Priester gefangen genommen und alle Römisch-Catholische Priester und PP. Societatis aus der Stadt ausgeschafft."

Dagegen scheiterte des Prinzen Unternehmung gegen Antwerpen im folgenden Jahr (1638) theilweise an dem Interesse Amsterdamer Handelsleute, die, so lange Antwerpen als feindliche Stadt durch Zeeland gewissermaßen vom Meer getrennt war, sicher darauf rechnen konnten, daß sie keine gefährliche Nebenbuhlerin sein würde, dieses aber sofort besorgen mußten, wenn sie den vereinigten Niederlanden angehöre. Amsterdamer Kaufleute versahen sie demnach mit hinlänglichem Kriegsbedarf. Calloo wurde zwar erstürmt, aber des Marquis von Lede Angriff auf die von dem Grafen Wilhelm befehligte Abtheilung wurde nur kümmerlich abgeschlagen, daß der Graf, statt weitern Fortschrittes, sich genöthigt glaubte, den Rückzug anzutreten. »Ce que voulant effectuer la nuit, le désordre et l'épouvante s'étoient tellement mis parmi ses troupes, que tout s'en étoit allé en confusion, et l'ennemi arrivant là-dessus, avoit suivi les notres et tué environ deux mille hommes, plusieurs se noyèrent, et tous ceux qui s'étoient pu sauver se trouvèrent nuds et sans armes, tout le canon perdu, jusques au nombre de dix-huit pièces, deux pontons et deux chaloupes prises avec

leur canon et équipage, et les quatre compagnies de cavalerie toutes dévalisées.« Der bei Calloo erlittene Unfall nöthigte den Prinzen, dem Angriff auf Antwerpen zu verzichten; er wendete sich ostwärts, in der Meinung, bei Geldern durchzubrechen, traf aber aller Orten auf den Cardinal-Infanten; es ergaben sich noch mehre Verluste, und am 13. Oct. mußte der Rückzug nach dem Norden angetreten werden.

Gleich unerheblich ergaben sich die Resultate der Feldzüge von 1639 und 1640, denn merklich schien die Kriegslust in Holland abzunehmen. Dagegen gelang es dem Prinzen mit Hülfe der Generalstaaten, die Statthalterschaft in Groningen, nach des Grafen Heinrich Kasimir von Nassau Ableben (12. Jul. 1632), an sich zu bringen. Auch jene von Friesland hat er belüstet, aber die Friesen waren ihm zuvorgekommen und hatten am 3. Aug. den Bruder von Heinrich Kasimir, den Grafen Wilhelm Friedrich, zu ihrem Statthalter erwählt. Schon früher, 1631, war dem Prinzen von Oranien für seinen Sohn die Nachfolge in den Statthalterschaften von Holland, Zeeland, Utrecht, Geldern und Overyssel zugesichert worden, jetzt geschah das Gleiche in Bezug auf Groningen. Ja Wilhelm Friedrich wurde durch seinen Vetter und die Generalstaaten so lange angefeindet, bis er ebenfalls die Nachfolge in der Statthalterschaft von Friesland durch die Staaten dieser Provinz dem Prinzen Wilhelm hatte zusagen lassen. Man sieht, daß das Haus Oranien in seinen Bestrebungen, die Statthalterschaft in vollständige Souverainität zu verwandeln, das Interesse der nächst befreundeten Linien seines Geschlechtes nicht verschonte.

Des Feldzugs von 1641 einziges Resultat war die Eroberung von Gennep, dessen Besatzung laut Capitulation am 1. Aug. auszog. Noch unbedeutender ergaben sich die Verrichtungen der beiden nächsten Jahre. Dagegen hatten sich gelegentlich des verlängerten Aufenthaltes der Königin von England Mißhelligkeiten zwischen dem Prinzen und den Generalstaaten ergeben. „Der Prinz hat Engelländischen in Staatischen Diensten sich befundenen Officirern ohne der Herren Staaten Vorwissen sich nach Hause zu begeben erlaubet, ihrem König, wie leichtlich zu

erachten, in schwebenden Occurentien zu dienen; dabenebens war nicht unläugbar, daß Se. Altesse sich der Königlichen Sache mit allerlei Assistenz theilhaftig gemacht hatte, und wollten noch darzu 300 Reuter dahin gesendet werden. Der Herren Generalstaaten merkliches Interesse lief hierbei diversis respectibus, zumal gegen Sr. Altesse Person dieser Sachen sich nicht theilhaftig zu machen, darnach auch ihre Superiorität zu mainteniren, mit unter; darum wurden die erwähnte Officirer, so ihren Weg schon fortgenommen hatten, allerdings cassiret, das Fortschicken der Reuterei pure improbiret, und entstunde zwischen Ihrer Altesse und den Herren Generalstaaten eine solche Differenz, daß Se. Altesse sich mit der Hofstatt nach Breda begabe, die Herren der Generalität aber dieselbe bei sich haben wollten und das Erfordern ergehen ließen, dabei endlich aliqua comminatio angehängt worden seyn solle. Man wollte darauf fürgeben, als fingen die Herren von der Generalität auch an, sich partialisch zu machen, hätten die vorerwähnte 300 Reuter dem König bewilliget und zugleich das Schreiben, so das Parlament an die Generalität abgehen lassen und gedruckt worden, zu verkaufen verboten, womit es zwar seine Meinung und Bedenken haben mag; dennoch aber ist hernach, daß die entstandene Differenz zwischen Ihrer Altesse und der Generalität verglichen sey und daß man einen frühen Feldzug beschlossen, berichtet worden: inmassen denn auch Frankreich um diese Zeit schriftlich vermahnet und ersuchet haben sollte, in währender Alliance zu persistiren, sich des Herrn Cardinals Richelieu tödtlichen Abgang nicht irren zu lassen, sondern dafür zu halten, daß Ihre Königliche Majestät dero theils das beste sine mora zu thun nicht unterlassen werden. Noch ein mehrers von diesem vermischten Wesen zu gedenken, so hatte die Königin von Engelland im Nov. ihren Abschied im Haag mit einem Ballet genommen, deren Reise doch eine in Engelland fürgegangene schwere Rencontre gehemmet haben soll, von welcher doch berichtet worden, daß man ihrer heimlichen Machinationen halber ihrer im Haag müde sey und dazu noch von Frankreich einen starken Verweis bekommen habe. Endlich aber ist sie doch den 29. Januarii 1643 Nachmittags um 4 Uhr zu

Schiff gegangen, viel Geld und Munition verborgen mit sich genommen, daran 50 Wägen samt ihrem Gut und der Ihrigen Bagage 3 Tag lang aus dem Haag nach Schevelingen zu führen gehabt, hat aber noch selbige Nacht Sturmwinde bekommen."

Wiederum ging der Prinz zu Feld den 3. Jun. 1644; in Flandern vorzudringen war seine Absicht. Den Umstand benutzend, daß der spanische General, der von Isenburg, sich gegen die ihn drängenden Franzosen wenden mußte, unternahm der Prinz die Belagerung von Sas van Gent, das nach ehrenhafter Vertheidigung den 7. Sept. übergeben wurde. Den Eindruck dieses Erfolgs wollte Friedrich Heinrich benutzen, um bei den Staaten der Provinzen eine Vermehrung der Armee durchzusetzen; dem war aber Holland, die einflußreichste Landschaft, durchaus entgegen. Geldbewilligungen, die zwar verspätet, setzten doch den Prinzen in Stand, einen Versuch auf Antwerpen zu machen, der indessen fehlschlug, gleichwie dessen Wiederholung, wobei auf die Mitwirkung der Franzosen gerechnet worden. Also lauten die holländischen Berichte. Dagegen erzählt der Marschall von Gramont: »On agissoit cependant avec beaucoup de vivacité auprès du prince d'Orange pour lui faire entreprendre quelque chose de considérable, et l'on ne proposoit rien moins que le siége d'Anvers. Il demandoit pour cet effet qu'on détachât un corps d'armée pour se joindre à lui: ce qui lui fut accordé, et on choisit le maréchal de Gramont pour le commander. Il restoit à voir la manière dont la jonction se pourroit faire; car l'armée d'Espagne se doutoit bien, par le poste du Sas-de-Gand, qu'avoit pris le prince d'Orange, que notre dessein étoit de se joindre à lui, et s'étoit postée pour cet effet en lieu où il étoit impossible que cette jonction se pût faire sans combattre: ce qui fit prendre la résolution au duc d'Orléans et au duc d'Enghien de marcher avec toutes les troupes jusque sur le canal de Bruges, où le prince Guillaume se devoit trouver avec la cavalerie hollandaise pour recevoir le maréchal de Gramont.

»Dès l'instant que nos armées marchèrent, celle d'Espagne fit de même: et comme les premières troupes de l'avant-garde

du duc d'Enghien et du maréchal de Gramont vouloient sortir des défilés pour entrer dans la bruyère qui va au canal de Bruges, laquelle est fort spacieuse, ils y trouvèrent toute l'armée d'Espagne en bataille; de sorte qu'au lieu d'y entrer (ce qui ne se pouvoit faire que troupes sur troupes, et par conséquent se vouloir faire battre à plaisir) ils postèrent leurs troupes derrière des haies et des watergans qui leur étoient très-favorables, attendant que le corps de bataille et l'arrière-garde, composés des troupes du duc d'Orléans, les pussent joindre; mais les ennemis croyant qu'on vouloit attaquer Bruges, ou ne voulant peut-être pas hasarder un combat général, bien qu'il parût devoir être avantageux pour eux, nous laissèrent la plaine et le passage libres et se campèrent sous Bruges. Toute l'armée ayant passé, le prince Guillaume la vint joindre avec sa cavalerie, et, sans perdre de temps le maréchal de Gramont et lui marchèrent en diligence au Sas-de-Gand, où étoit le prince d'Orange.

»Ce fut dans cette favorable conjoncture que si le prince d'Orange eût voulu passer l'Escaut vers Dendermonde, il le pouvoit faire sans aucun obstacle, car, par la retraite des ennemis à Bruges, il n'avoit plus un seul homme opposé à lui, et le maréchal de Gramont et le prince Guillaume marchant dans le pays de Waes vers le fort de Burg, Anvers étoit investi des deux côtés de l'Escaut; et les ponts au-dessus et au-dessous étant faits (ce qui ne se pouvoit empêcher puisque le prince d'Orange en avoit un avec lui, et que l'amiral de Zélande étoit au fort de Lillo avec tout ce qui étoit nécessaire pour faire l'autre), il y avoit de l'apparence que cette place si regardée de l'univers, et que ce même prince d'Orange avoit dit tant de fois ne se pas soucier de mourir une heure après l'avoir prise, étoit certainement entre ses mains. Mais Dieu en ordonna autrement, et fit qu'en un instant la tête tourna au plus sage de tous les hommes et à un des plus expérimentés capitaines du siècle; car ce prince d'Orange en question l'emportoit encore sur tous ses ancêtres.

»Le maréchal de Gramont l'alla trouver dans son camp, pour conférer avec lui de tout ce qu'il y avoit à faire pour une entreprise de cette importance; mais il ne fut jamais si surpris que, lorsque voulant entrer en matière et recevoir ses ordres, il le prit par la main, et après avoir fait deux tours de chambre assez vite sans proférer une parole, il lui demanda s'il vouloit danser une courante à l'allemande avec lui, et que c'étoit le temps de le faire ou jamais. Le maréchal de Gramont s'aperçut bientôt de quoi il étoit question, dansa la courante du mieux qu'il put, puis fit promptement la révérence et alla trouver le prince son fils pour lui dire qu'il ne s'attendît plus à rien de solide et de sensé de la part de son père, parce qu'il étoit devenu radicalement fou: ce qui ne se trouva que trop vrai dans la suite. C'est ce qui fut cause qu'on manqua de prendre Anvers, que les Espagnols ne pouvoient plus sauver, lesquels, ayant reconnu l'extrême péril où cette importante place avoit été, retournèrent aussitôt avec toutes leurs forces sur l'Escaut et se postèrent à Dendermonde, n'opposant jamais au duc d'Orléans et au duc d'Enghien, qui attaquèrent Mardick et ensuite Dunkerque, que le seul marquis de Caracena, avec un corps de cinq ou six mille hommes: tout le reste de leur armée, sous le commandement du duc de Lorraine, de Piccolomini et de Beck, se tenant toujours en présence des armées de France et de Hollande.

»Alors le maréchal de Gramont voyant bien qu'il n'y avoit plus rien de considérable à faire, tant pour l'occasion du siége d'Anvers qu'on venoit de perdre, que par l'égarement d'esprit de ce pauvre prince, qui d'ailleurs étoit fortement pressé par sa femme et les Etats-généraux, qui vouloient la paix avec l'Espagne à quelque prix que ce fût, ne songea plus qu'à faire demeurer le prince d'Orange dans le pays de Waes, afin que de son séjour, et de la jalousie qu'en concevroient les ennemis, les ducs d'Orléans et d'Enghien pussent réussir en tout ce qu'ils voudroient entreprendre, et particulièrement le duc d'Enghien, qui lui avoit mandé en chiffre le dessein qu'il avoit

d'assiéger Dunkerque, étant resté seul à la tête de l'armée, Son Altesse Royale ayant pris le parti de s'en retourner à la cour.

»Ce fut en ce temps-là que le maréchal de Gramont lia une étroite amitié avec le prince Guillaume, qui étoit doué de toutes les grandes qualités qu'on pouvoit désirer à un prince de sa naissance, et dont la gloire et la réputation n'eussent pas été moindres que celles de ses pères, si la mort, à l'âge de vingt-deux ans, ne l'eût ravi au milieu de tant de belles espérances qu'on concevoit de lui avec grande raison.

»Ils firent donc en sorte que le prince d'Orange se résolut enfin d'aller camper à Lokeren sur la rivière de Durme (ce qui fortifioit le soupçon que les ennemis avoient qu'il vouloit tenter le passage de l'Escaut). Et après lui avoir représenté que toute l'Europe le regardant comme un des plus expérimentés capitaines du siècle, il y alloit de sa réputation de laisser une armée de vingt-cinq mille hommes de pied et de sept mille chevaux, telle qu'étoit la sienne, sans rien entreprendre; et que c'étoit en vain qu'il avoit fait passer l'armée du Roi pour se joindre à la sienne, s'il n'avoit pas dessein de la mettre à quelque usage; que Sa Majesté le trouveroit très-mauvais, et que cela lui causeroit indubitablement quelque chagrin; enfin on le détermina, quoique avec peine, d'aller attaquer les forts de Calloo et de Sainte-Marie, où il y avoit quelques années qu'il avoit été bien battu. Il fut résolu que le maréchal de Gramont marcheroit vis-à-vis de Dendermonde, et feroit semblant de vouloir passer l'Escaut pour amuser les ennemis, et qu'en même temps quatre mille mousquétaires, commandés et suivis de tout le reste de l'armée, marcheroient vers lesdits forts pour les attaquer, qu'ils seroient épaulés par l'amiral de Zélande, lequel cependant attaqueroit un petit fortin proche des deux autres: ce que ledit amiral exécuta ponctuellement, ainsi que le maréchal de Gramont pour ce qui lui avoit été ordonné; en sorte que les ennemis ne doutèrent plus qu'on vouloit passer

l'Escaut. Et après avoir maintenu une longue escarmouche et tiré le canon de part et d'autre, la rivière entre deux, le maréchal de Gramont retourna en diligence vers le prince d'Orange, selon le projet qui en avoit été fait; mais l'ayant joint, il trouva qu'il venoit de changer tous les premiers ordres donnés, et qu'au lieu d'aller attaquer les forts dont on étoit convenu et dont la prise eût été funeste aux Espagnols, il se fixa à faire le siége d'un château nommé Tamise, qui avoit plus de l'air d'un pigeonnier que d'une place remparée. Et c'est à cette belle expédition qu'il proposa encore dans sa chambre une seconde courante allemande au maréchal de Gramont, qui, outré de douleur, alla dans l'instant rendre compte au prince Guillaume de ce qu'il venoit de voir et d'entendre, lequel, pour toute réponse, ne fit que lever les épaules et témoigner un regret extrême de l'état pitoyable où étoit son père, ce jeune prince étant si bien né, qu'il ne se démentit jamais du respect qu'il lui devoit, et ayant pour lui dans sa folie la même vénération que s'il eût été dans son bon sens, quoique son père eût conçu pour lui une telle jalousie qu'il ne le pouvoit souffrir ni l'admettre dans aucune affaire, de quelque nature qu'elle pût être.

»Enfin il fallut, malgré qu'on en eût, achever ce fameux siége de Tamise, qui dura deux fois vingt-quatre heures, et ne plus songer à l'entreprise de Calloo. Mais comme le maréchal de Gramont demeuroit toujours ferme dans la résolution d'empêcher le prince d'Orange de sortir encore de quelque temps du pays de Waes, afin que le duc d'Enghien, n'ayant point d'ennemis sur les bras, pût venir à bout du siége de Dunkerque, qui n'étoit pas une besogne aisée, non seulement vu l'arrière-saison, et la garnison d'Espagnols naturels qui étoit dans la place, mais encore par rapport au marquis de Lede qui y commandoit, le maréchal de Gramont ne cessoit de travailler avec le prince Guillaume pour venir à bout de son dessein; ils se servirent l'un et l'autre de tant de moyens, qu'ils retinrent plus de quinze jours le prince d'Orange, malgré lui et ses égaremens d'esprit, en un lieu nommé Saint-Gilles.

»Ce fut pendant ce temps que les députés des Etats-généraux vinrent plusieurs fois trouver le maréchal de Gramont, pour lui représenter qu'il ne leur étoit plus possible de pouvoir soutenir l'effroyable dépense que leur causoit le séjour des armées dans le pays de Waes, payant tous les jours deux mille cinq cents pistoles pour le seul louage des bateaux. Le maréchal de Gramont éludoit autant qu'il lui étoit possible toutes ces plaintes et cherchoit à gagner du temps; mais se trouvant enfin poussé à bout, il proposa aux députés des Etats et au prince d'Orange, que puisqu'ils avoient tant d'envie de sortir du pays de Waes, qu'il les conjuroit, au moins pour le bien de la cause commune, qu'on songeât à faire quelque entreprise dans le Brabant ou dans la Gueldre; que l'armée des Etats étant aussi forte en infanterie qu'elle l'étoit, il pouvoit aisément renvoyer la sienne par mer au duc d'Enghien, qui en avoit grand besoin pour le siége de Dunkerque; et que pour lui il demeureroit joint au prince d'Orange avec sa cavalerie, qui étoit la meilleure et la plus aguerrie qu'il y eût en France, de laquelle il voyoit bien qu'on ne se pouvoit passer, celle des Etats ne valant pas grand'chose.

»Après beaucoup de contestations, le siége de Lier fut résolu, et toute l'armée s'embarqua au Poldre-de-Name pour passer à Berg-op-Zoom. On ne vit jamais un si bel embarquement, ni fait avec tant d'ordre et de diligence; car toute l'armée, le bagage et le canon passèrent le bras de mer et arrivèrent le troisième jour à Berg-op-Zoom: chose qu'on ne peut croire, à moins de l'avoir vue. C'est là où la princesse d'Orange vint trouver son mari, et en fort peu de temps lui renversa le peu de cervelle qui lui restoit, et lui fit changer la résolution d'attaquer Lier. Jamais on ne vit une meilleure Espagnole, ni une personne plus contraire à la France, ne s'étant relâchée ni de son amitié pour l'une ni de sa haine invétérée pour l'autre, jusques à ce que ce beau traité de paix entre l'Espagne et la Hollande ait été conclu.

»Le maréchal de Gramont voyant qu'il n'y avoit plus rien à faire avec le prince d'Orange, qui étoit devenu tout-à-fait

imbécile, songea à repasser en France; mais le retour par terre paroissoit impossible, cette belle armée du Roi, qui étoit entrée en Hollande la première année de la guerre, ne l'ayant osé tenter, tant il y avoit d'obstacles qui paroissoient invincibles.

»Le maréchal de Gramont avoit déjà reçu les ordres de la cour et l'argent pour embarquer sa cavalerie; mais tous les officiers lui ayant remontré qu'ils avoient fait ce voyage avec joie à sa seule considération, et que, les renvoyant par mer, leurs régimens seroient absolument détruits, cela le toucha, et avec raison: et comme il se confioit entièrement à cette cavalerie, qu'il connoissoit pour être la meilleure et la plus aguerrie qu'il y eût dans l'Europe, il se détermina enfin à tenter son passage par terre.

»Mais comme il falloit passer tout le trajet qu'il y a entre Berg-op-Zoom et Maestricht dans de grandes plaines rases et montrer le flanc à Anvers, Lier et Herendals, derrière lesquelles places étoit le prince de Ligne avec un corps considérable de troupes, le maréchal de Gramont, pour parvenir sûrement à ses fins, s'avisa de faire une nouvelle proposition au prince d'Orange, qui étoit d'assiéger Venloo; à quoi le prince consentit. Il lui fit voir aussi (étant de concert de tout avec son fils le prince Guillaume) qu'en lui donnant deux mille chevaux pour l'escorter jusqu'à Maestricht, cette même cavalerie investiroit Venloo pendant que la sienne repasseroit en France. Le prince d'Orange, ravi d'être défait d'un diable d'homme qui tous les jours lui faisoit de nouvelles propositions d'agir lorsqu'il n'en avoit nulle envie, lui accorda avec plaisir les deux mille chevaux qu'il lui demandoit, et en donna le commandement au comte Maurice de Nassau; et par ce moyen il arriva heureusement à Maestricht.«

Die Klage über den unfruchtbaren Gang des Feldzugs zum Schweigen zu bringen, wurde im Oct. die Belagerung von Hulst vorgenommen, und mußte die Feste am 4. Nov. capituliren. Dagegen wurden der Franzosen Fortschritte einsichtsvollen Holländern immer bedenklicher, und zumal verbreitete sich Bestürzung über das ganze Land, als man erfuhr, der französische Hof ge-

denke Belgien gegen Catalonien einzutauschen. Friedrich Heinrich war bereits durch Estrades von diesem Plan unterrichtet, als die holländischen Bevollmächtigten in Münster, Pauw und de Knuit, die wunderliche Nachricht brachten, Spanien wolle bei den Friedensunterhandlungen Alles der Vermittlung und dem Ermessen der Königin von Frankreich anheimgeben. Diese Nachricht veranlaßte einen wahren Sturm gegen den Prinzen, dem die reiche Kaufmannschaft seit lange Opposition machte. In seiner traurigen Lage eröffnete Friedrich Heinrich am 28. Febr. 1646, was er von den Verbindungen und Absichten des französischen Cabinets wußte; es vermehrte aber der Umstand, daß er so lange diese wichtige Communication zurückgehalten, nur das gegen ihn gefaßte Mißtrauen. Die Königin von Frankreich weigerte sich jedoch, das ihr angetragene Mittleramt zu übernehmen, und Friedrich Heinrichs Ableben im Haag, 14. März 1647, brachte vorläufig die Parteien zum Schweigen. Eine seiner letzten Handlungen war der Vertrag, am 8. Januar 1647 mit Spanien errichtet, wodurch er sich bestimmen ließ, unter vortheilhaften Bedingungen von seinem bisherigen Widerstand gegen den Frieden abzustehen. „Die letzten zwei Jahre vor seinem Tod hat man ihm Schuld gegeben, daß er seinem eigenen Sohn mißgünstig und gegen seine Gemahlin allzu complaisant worden wäre."

Nicht nur von der Prinzessin, auch von dem Prinzen von Oranien handelt Tallemant des Réaux: »Pour se rendre plus puissant envers les gens de guerre, il laissa, contre l'ordre, traiter des charges. La première qui fut vendue fut une enseigne qu'un nommé Chenevy, fils d'un Huguenot, marchand drapier à Paris, acheta cinq cents écus. Le capitaine qui la lui avoit vendue se fit habiller d'écarlate lui et ses enfants, et on disoit que Chenevy l'avoit payé en écarlate.

»Le feu cardinal de Richelieu et lui se haïssoient à cause d'Orange; car le cardinal, pour mettre cette principauté dans sa maison et se faire prince, fit surprendre la citadelle, ou, pour mieux dire, gagna Valkembourg, qui y commandoit. Le prince d'Orange, moyennant quarante mille écus que cela lui coûta, fit tuer Valkembourg, dans la ville,

chez sa maîtresse, et remit la citadelle en sa puissance. Le cardinal eût pu la lui ôter par justice, à cause de M. de Longueville, qui tous les ans fait un acte pour éviter préscription. Il y a de grandes prétentions; cela vient de la maison de Châlons; mais il eût fallu un siége, et durant un siége on a le loisir de remuer bien des machines. Depuis, ils se firent le pis qu'ils purent l'un à l'autre.

»Le cardinal lui donna de l'altesse pour le rendre suspect aux Etats. L'Angleterre lui en donna sans penser plus loin; lui mordit à la grappe, et fit prier Dieu pour lui dans les prières publiques.

»Les Etats voulurent qu'on déclarât la guerre à l'Espagne, parce qu'encore que nous les assistassions, leur pays ne laissoit pas d'être le théâtre de la guerre. Puis la bataille de Nortlingue avoit fort affoibli les Suédois. On gagna la bataille d'Avein, et au lieu d'aller à Namur, qu'on eût pris (car l'épouvante étoit si grande, qu'on a dit que le cardinal-infant faisoit tenir un vaisseau prêt pour s'en aller), on s'en alla pour joindre le prince d'Orange, à qui on avoit écrit qu'on lui envoyoit les maréchaux de Châtillon et de Brezé pour faire ce qu'il jugeroit à propos. Lui les fit languir long-temps dans le siége, et ne se hâta point de sortir. Quand il fut joint, on prend Diest, qu'il fait traiter de rebelle, disant qu'il étoit baron de Diest. Après on va à Tillemont. Il y avoit là-dedans des vivres pour nourrir notre armée toute la campagne. M. de Châtillon, à cause de cela, fit tout ce qu'il put pour empêcher de la faire emporter d'assaut; et durant qu'ils disputoient, les Anglois d'un côté, et les François, à leur exemple, de l'autre, ces derniers la prirent de force. On saccagea tout, on viola dans les églises mêmes.

»Pour affamer notre armée, le prince d'Orange la fit aller à Louvain. Il avoit vingt mille hommes et nous trente mille. On ne l'attaqua point de force, exprès, pour nous faire consommer nos vivres, comme il fit.

»Tant que le cardinal de Richelieu a vécu, le prince d'Orange n'a rien voulu faire. Il y en a qui croient qu'il ne

vouloit point s'exposer que son fils ne fût en âge de lui succéder. Même depuis la régence, il n'a contribué qu'en dépit de lui à nos conquêtes. Il est vrai qu'en cela il pouvoit alors être d'accord avec les Etats, qui craignoient de nous avoir pour voisins.

»Quand ils envoyèrent leurs vaisseaux à Gravelines, ils ne croyoient pas que nous la prendrions. Pour Dunkerque, il affoiblit notre armée en nous obligeant à lui envoyer six mille hommes avec le maréchal de Gramont; et quant à Hulst' il ne vouloit point passer, si le maréchal de Gassion ne lui eût fait le chemin avec deux mille hommes. Le Sas de Gand ne fut pris qu'à cause que dix-huit ou vingt Français, qui, à la vérité, étoient de leurs troupes, passèrent le canal à la nage, tirant un pont de jonc après eux.

»Lorsqu'il fut maître du fort de la Perle, auprès d'Anvers, ceux d'Anvers se croyoient perdus. Mais les Etats, ou du moins la province de Hollande, ne voulurent pas qu'on prît cette ville à cause d'Amsterdam, dont la rade est mal assurée, et qu'on quitteroit volontiers pour transporter tout le commerce à Anvers, comme autrefois, car l'Escaut, le long du quai d'Anvers, a soixante brasses de profondeur, au lieu que les grands vaisseaux n'approchent point plus près d'Amsterdam que de la distance qu'il y a de là au Texel, où il s'en est perdu un grand nombre.

»A sa dernière campagne, on lui proposa de donner le commandement à son fils. Il le fit; mais il s'en repentit aussitôt. C'étoit un grand fourbe; mais il fit un grand pas de clerc de s'allier avec le roi d'Angleterre.

Van Goor schildert ihn also: »Deez' Prins bezat zeer groote deugden: hy was zeer beleeft, minzaam en gemeen, getrouw aan zyn vaderlandt, en zeer gematigt omtrent 't stuk van den Godsdienst. Van zyne grondige kennis en bekwaamheid in de Krygskunde, heeft men doorstralende blyken gezien in de veelvuldige zware belegeringen door hem uitgevoert. Zyn moedt was zo groot, dat die dikwils tot vermetelheid ging. Hy was stantvastig en onverzaagt, waaksaam

en stipt in den krygsdienst. Hy was edelmoedig, sprak nooit kwaad van iemant, maar prees de goede daden opentlyk in de tegenwoordigheit van jonge lieden, om hen tot derzelver naavolging aan te sporen. Hy zonderde steeds eenige uuren van den dag af, tot oeffening der geleertheid, waar in hy zeer verre gevordert was, dragende de Aantekeningen van Cæsar in 't Latyn gemeenlyk by zich. Hy handelde zyne vyanden met zachtmoedigheid, en verliet nooit zyne vrienden, wat ongeluk hen ook overkwam. Hy was agterhoudend, en stelde geen vertrouwen op niemant, voor en aleer hy hem verscheide malen beproeft hadt. De vleyery hat geen toegang by hem: hy was zeer oplettende op al 't gene eenigzints strekken kon tot roem en grootheid van zyn Geslagt; en wat zyne innerlyke Godsvrucht aanbelangt, zyn voorbeeldig en stichtelyk gedrag in zyne laatste ziekte en sterven, geeft daar genoegsame blyken van. Hy rigtte binnen Breda ook op eene illustre School en Collegie, welke hy in 't jaar 1646 met veele beroemde Hoogleeraars verzorgt hebbende, op den zeventienden van Herfstmaand plegtig deed inwyden: ten welken einde verscheide gehoor-plaatsen vervaardigt wierden in de Kerk der Premonstratenser Nonnen van Sinte Katarinen-dal, die hy, met haare bewilliging, verplaatste te Oosterhout. Prins Fredrik-Hendrik stierf, naa eene langdurige kwynende ziekte, in den Hage, ap den veertiénden van Lentemaandt 1647, in den ouderdom van drie-en-zestig jaaren.«

Die Mémoires de Frédéric Henri prince d'Orange, à Amsterdam, 1733 in 4°. S. 35 und 362, beschreiben seine Waffenthaten von 1621—1646. »La question seroit de savoir qui en est l'auteur: si c'est le prince lui-même, ou quelque officier de son armée. Le prince étoit très-capable d'écrire ces mémoires. On sait qu'il étoit savant; qu'il se retiroit tous les jours quelques heures dans son cabinet pour y étudier, et qu'il portoit ordinairement avec lui, en petit volume les commentaires de César, en latin. C'est une lecture que font encore de grands capitaines. Il seroit donc très-possible, que se proposant Jules César pour modèle dans le

métier de la guerre etc.« Also Beausobre, von welchem die Vorrede.

»Il faut rendre cette justice à la mémoire du prince d'Orange, Henri, que jamais capitaine n'a eu plus de fermeté et d'intrépidité que lui dans les grandes actions, ni une plus grande vigilance, pour pourvoir à toutes choses. Il étoit exact et sévère dans le commandement, et dans l'exécution de ses ordres. Il étoit généreux, bon ami, et libéral. Il distinguoit les gens de mérite par des familiarités, accompagnées de bienfaits. Il n'a jamais parlé mal de personne. Il louoit hautement les bonnes actions, et les faisoit valoir devant les jeunes-gens, pour les exciter à les imiter. Il étoit civil envers les étrangers, et leur parloit souvent. Il se retiroit quelques heures du jour pour étudier. Il étoit savant, et portoit ordinairement les commentaires de Jules César, en petit volume, en latin. Sa conduite a été admirée, pendant le temps de son gouvernement. Il traitoit civilement ses ennemis, et les obligeoit par la douceur de revenir à lui, et de lui demander pardon. Il n'a jamais abandonné ses amis, quelque disgrâce qui leur fût arrivée. Il étoit fort dissimulé, et avant que de prendre confiance en quelqu'un, il falloit qu'il l'eût éprouvé plusieurs fois. Il étoit un peu lent dans la conclusion des affaires, et après avoir résolu un traité il disoit qu'il falloit dormir dessus, avant que de le signer, pour voir s'il n'y auroit rien de mieux à faire. Voilà quel étoit le prince, dont on publie les mémoires.« Also d'Estrades.

Die Gräfin von Solms überlebte ihrem Herren um 18 Jahre und starb 8. Sept. 1675. Er hatte ihr ein Witthum von 25,000 holländischen Gulden ausgesetzt; andere 25,000 Gulden gaben die Generalstaaten. Aus dieser Ehe kamen sieben Kinder:

1) Wilhelm II.

2) Louise Henriette, geb. 27. Nov. 1627, wurde den 7. Dec. 1646 dem Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg, dem großen Kurfürsten angetraut und starb den 8. Jun. 1667. Ihr hat der Vater für den Fall, daß Prinz Wilhelm ohne männliche Descendenz sterbe, oder diese ausgehe, in seinem Testament die

Nachfolge in den Oranischen Besitzungen verheißen, im Widerspruch mit des Prinzen Moriz Testament vom 13. April 1625, worin für den Fall des Abgehens der männlichen Descendenz von Friedrich Heinrich die friesländische Linie zur Erbschaft berufen. Schwere Streithändel haben sich in Folge dieser einander widersprechenden Bestimmungen ergeben.

3) Henriette Emilie, geb. im Nov. 1628, gest. 1644.

4) Isabella Charlotte, geb. im Mai 1632, gest. im April 1642.

5) Albertine Agnes, geb. 29. April 1634, gest. 14. Mai 1696. Sie war seit 2. Mai 1652 mit Wilhelm Friedrich Fürst von Nassau-Diez verheurathet.

6) Henriette Katharina, geb. 10. Febr. 1637, heurathete 6. Jul. 1659 den Fürsten Johann Georg II von Anhalt-Dessau. Mutter des berühmten Dessauer, Wittwe 17. Aug. 1693, ist sie den 4. Nov. 1708 gestorben. »Princesse d'un mérite fort rare, et d'un caractère infiniment estimable.«

7. Maria, geb. im Oct. 1642, verm. 16. Sept. 1666 mit dem Pfalzgrafen Ludwig Heinrich von Simmern, Wittwe 24. Dec. 1673. Ihr hat der Gemahl das ehemalige Kloster St. Peter bei Kreuznach zu Errichtung einer Sommerresidenz, vielmehr Holländerei, geschenkt; es heißt seitdem der Oranienhof. Die Prinzessin hat auch, so klagt Widder, nach ihres Herren Ableben, sich, unter dem Vorwand der darin verwendeten Baukosten, die Pfalzgräfliche Residenz in der Neustadt Kreuznach zugeeignet und solche 1688 an Kurbrandenburg vermacht; darauf hieß sie der preussische Hof. Den Oranienhof vermachte die Prinzessin ihrem Kammerherren Johann Kasimir Kolb von Wartenberg. Sie starb den 20. März 1688. Durch ihre Empfehlung war der Kammerherr dem Berliner Hof eingeführt worden. Davon schreibt Pöllnitz: »Cependant une autre idole de la fortune s'éleva sur les ruines de Dankelman. Ce fut Jean-Casimir de Kolbe, gentilhomme originaire du Palatinat. Il avoit paru à la cour, sous Frédéric-Guillaume le Grand, à la suite de madame la princesse palatine de Simmern, soeur de la première électrice. Elle pria l'électeur de donner quelque emploi à Kolbe: ce prince le fit conseiller d'état, avec la

liberté de demeurer toujours auprès de la princesse, qui avoit pour lui des bontés, qu'on lui reprochoit d'avoir pour lui seul. Il la suivit dans le Palatinat, où cette princesse étant morte peu de temps après son arrivée, Kolbe revint à la cour. Il y étoit étranger, sans parens, sans connoissances, sans protection: il y fut longtemps, sans qu'on fit seulement attention à lui. Mais après la mort de Frédéric-Guillaume, il s'attacha à Frédéric son fils qui lui avoit succédé, et à Dankelman son ministre. Toujours humble, toujours flatteur, il gagna bientôt leur amitié par ses assiduités, et son affectation étudiée de ne vouloir se mêler d'aucune affaire. Dankelman, tout habile qu'il étoit, ne connut point le piége; et il contribua lui-même le plus à sa faveur, croyant élever une créature dont il n'avoit rien à craindre. Mais Kolbe ne s'aperçut pas plutôt du refroidissement de l'électeur pour son ministre, qu'il résolut d'en profiter. Il ne changea point d'abord de batterie, et paroissant toujours également éloigné des affaires, il ne s'étudia qu'à entretenir et augmenter en secret les mauvaises humeurs que l'électeur avoit souvent contre son favori. Ce prince étoit inconstant, soupçonneux et emporté; ces trois passions émues et ménagées, on conduisoit son esprit où l'on vouloit, souvent même au-delà. Kolbe, qui depuis longtemps faisoit son unique étude du caractère de l'électeur, connut aisément son foible; il sut adroitement le ménager, et dans la suite, s'en servir utilement pour venir à bout de ses desseins. Il parvint bientôt au plus haut degré de faveur: l'électeur le fit son grand-chambellan et son premier ministre: toute la cour se vit obligée de plier sous lui; et, ce qui arrive toujours dans les changements de gouvernement, le ministre disgracié fut regretté. Ce n'est pas, cependant, que Kolbe n'eût par lui-même des qualités capables de le faire aimer: mais elles étoient effacées par le foible étonnant qu'il avoit pour sa femme; et ses complaisances aveugles pour elle le firent mépriser et haïr de tous les honnêtes-gens de la cour.

»Cette femme a joué dans le monde un rôle trop extraordinaire, pour ne pas vous dire quelque chose de son origine

et de son caractère. Son père, nommé Rickers, étoit batelier à Emmerick, ville du duché de Clèves, et y tenoit une espèce de taverne pour pouvoir plus aisément subsister. Deux filles qu'il avoit, et qui passoient pour jolies, y attiroient un monde considérable; et dans un voyage que l'électeur fit à Clèves, Bidekan valet de chambre du prince devint amoureux de l'aînée, qui est celle dont je parle; il l'épousa, et l'emmena avec lui à Berlin. Elle y inspira une si forte passion à Kolbe, qu'après avoit été quelque temps sa maîtresse du vivant de son mari, elle devint sa femme immédiatement après sa mort. Ce mariage se fit chez Commesser, autre valet de chambre de l'électeur. Ce prince y assista avec sept ou huit personnes, et commença dès-lors à donner à cette femme de si grandes marques de complaisance, que plusieurs personnes ont cru qu'elle les devoit à quelque chose de plus qu'à l'amitié qu'il avoit pour son favori. Je suis cependant très persuadé qu'on s'est trompé, et je me souviens que lorsque j'étois gentilhomme de la chambre de l'électeur, il me dit dans un moment de mauvaise humeur contre son favori et sa femme, (c'étoit ordinairement dans ces sortes de momens, qu'il étoit incapable de dissimuler:) Je sai la prévention où l'on est que j'ai eu des liaisons avec la Kolbe; mais il n'en est rien, et on me fait plus de tort qu'à elle. En effet, sans naissance, sans esprit et même sans beauté, n'étoit-ce pas assez pour elle de devenir la femme du ministre, sans vouloir encore être la maîtresse du souverain? Il faut cependant convenir que, soit bizarrerie, soit foiblesse pour le favori, l'électeur a accablé cette femme de biens et d'honneurs, jusqu'à vouloir qu'elle fût reçue au cercle de l'électrice, qui pour-lors le refusa avec fermeté. En effet, qui n'auroit été choqué du contraste trop grand qu'auroit fait la fille du batelier Rickers, au milieu des dames qui avoient droit de se trouver au cercle? Cependant, longtemps après, l'électrice se trouva obligée de faire céder les raisons de bienséance au besoin qu'elle eut du grand-chambellan; et sa femme eut l'honneur du cercle.

»La même année, que Kolbe eut été déclaré premier ministre, l'empereur le fit comte de l'empire. Il quitta alors son nom, pour prendre celui de comte de Wartemberg, que portoit un château ruiné qu'il avoit dans le Palatinat. Sa femme, devenue comtesse, voulut que ses enfans du premier lit fussent barons, et ils furent appelés d'Asbach. Ces nouveaux titres de comté et de baronnie achevèrent de faire tourner la tête à madame de Wartemberg, et elle faisoit tous les jours des extravaganees, dont plusieurs se trouvoient choqués. Les plus sages prirent le parti d'en rire.« Wie hierauf des Grafen von Wartenberg Glücksstern erbleichte, er von seiner Höhe herabgestürzt wurde, habe ich, ebenfalls nach Pöllnitz, gegeben Abth. III Bd. 1 S. 307—309.

Der Vollständigkeit halber will ich auch seiner Wittwe Schicksale, wie Ranft sie aufstellt, mittheilen. „Die verwittwete Gräfin Katharina von Wartenberg hat so seltsame Fata gehabt, daß ich nicht umhin kann, dieselben kürzlich zu erzählen. Sie war von bürgerlichem Herkommen. Ihr Vater, Namens Richers, war ehemals ein Schiffer gewesen, hatte sich aber nachgehends zu Emmerich, einer Stadt im Herzogthum Cleve, niedergelassen, allwo er Wirthschaft trieb. Seine zwei Töchter, die vor schön gehalten worden, lockten viel Leute herbei. Endlich fügte sichs, daß, da der Churfürst Friedrich von Brandenburg, nachmaliger erster König in Preussen, eine Reise durch diese Stadt that, einer von seinen Cammer-Dienern, Namens Biedekan, in die älteste dergestalt sich verliebte, daß er sie heurathete und mit sich nach Berlin nahm. Allhier lernte sie der damalige Churfürstl. Favorit, Johann Kasimir von Kolbe, ein geborner Pfälzischer Edelmann, der nachgehends unter dem Namen eines Grafens von Wartenberg Premier-Minister und Ober-Cammer-Herr wurde, kennen. Er ließ sich von ihrer Schönheit dergestalt einnehmen, daß er sich solche nach ihres Mannes bald erfolgtem Tode zu seiner Gemahlin erwählte. Die Vermählung ward den 22. März 1695 vollzogen, und zwar in Gegenwart des Churfürstens, der dieser Frau von derselben Zeit an sonderbare Merkmale seiner Gewogenheit gab. Er überhäufte sie mit Gütern und Ehren-Be-

zeigungen und verlangte sogar von der Churfürstin, daß sie solche, wie andere vornehme Damen, mit in ihre Gesellschaft nehmen mußte. In eben dem Jahre, da ihr Gemahl zum Obersten Staats-Minister ernennet worden, ward derselbe auch von dem Kayser in den Reichs-Grafen-Stand erhoben. Er veränderte damals seinen Namen und nannte sich von einem alten verfallenen Schlosse, das er in der Pfalz hatte, Wartenberg. Die Frau von Kolbe hieß nunmehr eine Gräfin. Sie hatte ihren Gemahl mit ihrer vermeinten Schönheit so bezaubert, daß, ob sie täglich viele Ausschweifungen beginge, er sich doch gänzlich von ihr beherrschen ließ. Sie vermochte so viel über sein Gemüthe, daß, wer das Glück hatte sie in einer Sache zur Vorsprecherin zu bekommen, er bei Hofe alles, was er suchte, erlangen konnte. Bei solchen Umständen gelangte sie zu einem ungemein großen Reichthum. Sie führte dabei einen ansehnlichen Staat, liebte alle Arten der Eitelkeit und wußte sich mit allen vornehmen Standes-Personen bekannt zu machen. Sonderlich gerieth sie mit dem damaligen Englischen Gesandten, dem Lord Raby, der jetzo der Graf von Strafford heißt, in eine solche Vertraulichkeit, daß sie öffentlich vor desselben Maitresse gehalten wurde. Sie hatte in ihrer ersten Ehe Kinder gezeugt. Diese wurden nunmehro, da sie eine Reichs-Gräfin worden, unter dem Namen von Asbach in den Freiherrn-Stand erhoben. Sie ließ in der Vorstadt von Spandau ein prächtiges Lusthaus mit einem schönen Garten anlegen, so den Namen Monbijou empfinge.

„Weil nun damals ihr Gemahl an dem Königlichen Hofe in dem größten Ansehen stunde, so gaben sich alle Königliche Werk- und Baumeister die größte Mühe, das Werk in einen recht vollkommenen Stand zu setzen. Allein sie konnte dieses Lusthaus wenig genießen. Denn da es kaum fertig war, fiel ihr Gemahl in des Königs Ungnade. Er ward seiner hohen Bedienung entsetzt und nach Frankfurt am Mayn relegiret, allwo er aus sonderbarer Königlicher Gnade annoch einen jährlichen Gehalt von 24,000 Thalern erhielte. Es geschahe solches zu Anfang des 1711ten Jahrs. Niemanden ging dieser Glückswechsel schwerer an als der Frau Gräfin. Sie sah sich genöthiget, einen

Hof mit dem Rücken anzusehen, wo sie nicht nur zu dem höchsten Gipfel der Ehren und einem unsäglichen Reichthum gelanget, sondern wo sie auch alle Arten von Ergötzlichkeiten genoß. Man glaubt, daß ihr Hochmuth, welchem sich der Graf auf eine recht niederträchtige Weise gefällig erwies, samt der allzu sehr ausschweifenden Lebensart derselben, nicht wenig zu dem Falle dieses großen Ministers beigetragen. So viel ist gewiß, daß der König seine Person niemals gehasset, auch ihm auf dem Kayserl. Wahl-Tage von neuem den Antrag thun lassen, daß, wenn er seine Gemahlin zurück lassen wollte, er in alle seine vorigen Ehren-Stellen wieder eingesetzt werden sollte. Allein er schlug den Antrag unter dieser Bedingung demüthigst aus, erlangte aber die Erlaubniß, daß er nach seinem Tode nach Berlin gebracht und in die neue reformirte Kirche daselbst begraben werden durfte. Das größte Glücke vor seine Gemahlin war, daß sie alle ihre Schätze, und besonders die vielen gesammelten Diamanten, die allein auf 500,000 Thaler geschätzt worden, mitnehmen durfte. Das einzige, was sie im Stiche lassen mußte, war ihr neugebautes Monbijou, welches sie vor ihrem Abzuge aus Erkenntlichkeit dem König schenkte, welcher es darauf der damaligen Cron-Prinzessin, jetzigen Königin, verehrte, die es nachgehends noch viel schöner bauen und zu derjenigen Vollkommenheit, darinnen es sich gegenwärtig befindet, bringen lassen.

„Nachdem sie mit ihrem Gemahl noch kein völliges Jahr zu Frankfurt gelebt, starb derselbe den 4. Jan. 1712. Sie empfand über diesen Verlust wenig Betrübniß; vielmehr sah sie sich mit Vergnügen in dem Besitz eines ungemein großen Vermögens, und was sie noch am meisten schmeichelte, war dieses, daß sie nunmehr nach ihrem Gefallen leben konnte, wie sie nur wollte. Sie verließ demnach Frankfurt, als eine Stadt, die ihr viel zu verdrüßlich war, als daß sie ihren beständigen Aufenthalt daselbst nehmen sollte. Sie erwählte vielmehr Utrecht, allwo damals der bekannte Friedens-Congreß eröffnet wurde, daher alles daselbst von fremden Standes-Personen wimmelte. Sie war kurze Zeit daselbst gewesen, und schon hatte sie sich durch ihre Liebeshändel in der ganzen Stadt bekannt gemacht, wiewol sie in den Assem-

bléen derer Gesandten wenig Zutritt fand. Ihr größter Liebhaber war damals der Französische Ritter B., der nachgehends die Ehre hatte, dem Könige die erste Zeitung von der geschehenen Unterzeichnung des Friedens zu überbringen. Sobald der Friede seine Richtigkeit erlangt, kehrte der Ritter wieder zurück nach Frankreich. Weil er der Gräfin zu Utrecht eine schriftliche Heuraths-Versprechung eingehändiget, folgte sie ihm nach Paris nach. Sie fand sich zu Versailles ein, wo sie die Gnade hatte, dem König Ludwig XIV aufzuwarten. Sie trug die Bildnisse dreier Könige bei sich, die sie dem Monarchen zeigte und dabei sagte, daß, da sie drei Könige zu ihren Füßen gesehen, käme sie nunmehr, sich zu Ihrer Maj. Füßen zu werfen. Die Anrede bestürzte den König. Er sah sie an und antwortete ihr kein Wort. Einige Tage hernach kam sie in die Comödie und war über und über gleichsam mit Diamanten besäet. Man nannte sie deshalb die Diamantene Dame aus Stein gehauen, weil dieselben sehr groß waren. Sie machte damit unter dem Volk ein großes Aufsehen, und viele liederliche Bursche kriegten Lust, sich an derselben zu bereichern. Sie verlor auch wirklich einige von ihren Diamanten, welches sie veranlaßte, sich künftig damit behutsamer aufzuführen. Jedoch dieser Vorsichtigkeit ungeachtet kam sie auf einen einzigen Tag um all ihre Edelsteine. Ihr bisheriger Liebhaber, der Ritter B. brachte sie selbst darum. Denn da weder er noch seine Anverwandtschaft Lust zur Erfüllung der Heuraths-Versprechung hatten, die er der Gräfin unterzeichnet, wußte er sie auf andere Weise nicht zu bewegen, die schriftliche Versprechung wieder zurückzugeben, als daß er eine List ersonne, sich aller ihrer Juwelen zu bemächtigen. Die Gräfin gerieth darüber in große Bekümmerniß, kriegte aber ihren Schatz wieder, sobald sie dem Ritter, der mit ihr völlig zerfallen, die schriftliche Heuraths-Versprechung zurückgegeben.

„Dieser Streich schmerzte sie zwar in ihrer Seele, sie wußte sich aber gar bald wieder mit andern Liebhabern zu trösten. Allein es erwiesen sich dieselben alle so untreu gegen sie, daß sie beschloß, den Franzosen allen Umgang zu versagen, dargegen sie mit einem gewissen wohlgestalten Deutschen Cavalier Bekannt-

schaft machte. Er versprach, sie zu heurathen, sobald sie in einem Protestantischen Lande angelangt seyn würden; aber ehe sie sichs versahe, war er mit allen Juwelen entwischet. Er eilte, daß er das Lothringische erreichen möchte. Aber die Gräfin, die seine flüchtige Abreise bald in Erfahrung brachte, war noch so glücklich, ihren Räuber durch einige Personen, die sie ihm nachgeschickt hatte, zu Meaux einzuholen. Man brachte ihn wieder zurück nach Paris, und die Gräfin war eben im Begriff, eine schwere Rache an ihm ausüben zu lassen, als durch Vermittelung eines vornehmen deutschen Prinzen, der denselben in Schutz nahm, die Sache so beigelegt wurde, daß die Gräfin alle ihre Juwelen wieder bekam, der boshaftige Liebhaber aber in Freiheit gesetzt wurde. Weil ihre Gemüthsart nicht zuließ, daß sie lange müßig seyn konnte, währte es nicht lange, so hatte sie schon wieder in geheim mit dem Grafen von F. eine Heurath geschlossen. Sie befand aber nicht vor gut, länger in Frankreich zu bleiben, sondern nahm ihren Weg nach Holland. Sie ließ sich im Haag nieder und setzte ihr freies Leben beständig fort. Sie machte aus Tag Nacht und aus Nacht Tag. Ihr Haus stand allen Fremden offen, und es wurde darinnen sehr stark gespielet.

„Einige Jahre vor ihrem Ende soll sie zwar sich der Andacht beflissen, aber doch ihr Wohlgefallen an allerhand Liebeshändeln nicht abgelegt haben; wie sie denn selbst versichert, daß man eher die Muscheln an dem Ufer bei Schevelingen als ihre Liebeshändel zählen könnte. Es soll ihr auch niemals einige Person männlichen Geschlechts ihr Herze versagt haben, als der verstorbene König Augustus II von Polen, welchen sie zwar mit vieler Geflissenheit zu der Zeit, da er sich einstmals zu Berlin befunden, zu bewegen gesucht, ihr, wo nicht die völlige Liebe, doch wenigstens einen liebreichen Umgang zu schenken, sie konnte aber ihren Zweck nicht erreichen. Denn obgleich dieser Monarch sonst kein Feind vom Frauenzimmer war, so suchte er doch zugleich bei denen Damen einen guten Verstand, welcher aber der Gräfin gar sehr fehlte. Sie hatte als eine Schiffers- und Gastwirths-Tochter die gehörige Erziehung nicht gehabt. Ob sie daher gleich Schönheit genung besaß, so ermangelte es ihr doch in allen Stücken

an einer manirlichen Betragung. Inzwischen zog sie während ihres Aufenthalts im Haag beständig junge Cavaliers, die sonst nichts zu thun hatten, an sich, worunter sie beständig einen besondern Favoriten hatte. Sie starb endlich den 20. März 1734 an den Kinder-Blattern in dem sechszigsten Jahre ihres Alters. So viel Aufsehen sie bei ihrem Leben in der Welt gemacht, so kostbar sie gelebt, und so reichlich sie viel hundert Menschen beschenket, so schlecht und armselig waren doch die Umstände bei ihrem Tode und Begräbniß. Sobald sie gestorben, legte man sie in dem Vorgemach in einen schlechten Sarg, versiegelte alle ihre Effecten und begrub sie in der Stille, ohne daß ein einziger von ihren undankbaren Favoriten ihr die letzte Ehre angethan hätte, sie nach ihrer Gruft zu begleiten, indem Niemand sich dabei weiter gegenwärtig befand, als die Träger und einige Nachbarn, welche noch darzu von dem gemeinen Pöbel beschimpft worden."

Außer der Ehe hatte Prinz Friedrich Heinrich von der Tochter eines Bürgermeisters zu Emmerich den Sohn Friedrich, welchen er mit der freien Herrlichkeit Leersum und dem Hause Zuilestein in dem Oberquartier Utrecht ausstattete. In seiner Jugend war der Graf von Nassau-Zuilestein des Erbstatthalters Gouverneur; als aber dessen fernere Erziehung die Provinz Holland übernommen, wurde er von dem Rathspensionarius Jan de Witte abgedankt, obwohl der Prinz, bei welchem Zuilestein sich ungemein beliebt gemacht, unter Thränen bat, ihm denselben zu belassen. Niemals hat Zuilestein dieses verziehen, wie er denn an der grausamen Ermordung der Brüder de Witte beinahe die größte Schuld tragt. General der Infanterie, fand er den Tod in der scheußlichen Expedition des nachmaligen Marschalls von Luxembourg gegen Woerden: während als Schelme seine Soldaten entliefen, focht er bis zum Empfang der 18ten Wunde; auf das Gräßlichste wurde sein Leichnam zerstückelt, 23. Oct. 1672. In der Ehe mit Maria Killigrew aus Cornwall hatte er die Söhne Heinrich und Wilhelm gewonnen. Jener wurde vor Bonn erschossen, Wilhelm war einer der Vertrauten des Prinzen von Oranien, »who sent him to King James II on the birth of the Prince of

Wales, to congratulate him thereon, and to inform himself of the state of the nation. Whereupon he brought him such positive advices, and such an assurance of the invitation he had desired, that he was fully fixed in his purpose to prepare for his intended expedition into England.« Nach vollbrachter Revolution dem geheimen Rath eingeführt und zum Master of the robes to his Majesty, den 12. Sept. 1690 zum General-Lieutenant ernannt, diente Zuilestein in solcher Eigenschaft in Irland und Niederland. Bei Landen, 29. Jul. 1693, gerieth er verwundet in Gefangenschaft. Am 10. Mai 1695 verlieh ihm K. Wilhelm die Titel eines Baron von Enfield in Middlesex, Viscount Tunbridge in Kent und Graf von Rochford. Er starb 1708 auf seinem Sitz Zuilestein, »leaving behind him a most amiable character, both in his public and private capacity; in the former he had given no less convincing proofs of ability, honour, and integrity, than he had in the latter, of his attention to the social duties of life, having been confessedly an indulgent husband, a tender father, and a compassionate superior.« Aus seiner Ehe mit Johanna, Tochter und Erbin von Heinrich Wroth auf Enfield und auf Loughton-Hall in Essex, kamen vier Söhne.

Der Erstgeborne, Wilhelm Heinrich, zweiter Graf von Rochford, Brigadier und Obrist eines Dragonerregiments, fiel an dessen Spitze in der Schlacht bei Almenara, 27. Jul. 1710. Es beerbte ihn sein Bruder Friedrich, gest. 14. Jun. 1738, nachdem er in der Ehe mit Bessey Savage, Tochter und Erbin des Grafen Richard von Rivers, die Söhne Wilhelm Heinrich und Richard Savage-Nassau gewonnen hatte. Wilhelm Heinrich Graf von Rochford, geb. 27. Sept. 1717, war Groom of the Stole 1755—1760, Lord-Lieutenant für Essex, Gesandter in Frankreich 1766—1768, seit 19. Dec. 1776 Staatssecretair für die auswärtigen Geschäfte, und starb 28. Sept. 1781, ohne rechtmäßige Nachkommenschaft. In dem Titel succedirte sein Brudersohn, Wilhelm Heinrich; aber die Güter hatte der Oheim mehrentheils unter seine natürlichen Kinder, Mr. Nassau, Mr. Dore etc. vertheilt. »Having but a small patrimony, his lordship has a

pension of 1000 L. per annum from the crown.« Es ist aber dieser fünfte Graf von Rochford, gleichwie sein Bruder, kinderlos gestorben nach 1825, daß demnach Geschlecht und Titel erloschen sind. »To the noble family of Bath, the nation is indebted for the introduction of the Weymouth pine, and to that of Nassau for the Lombardy poplar. »»I had much pleasure,«« sagt Arth. Young, »»in viewing one of the three original Lombardy poplars, which Lord Rochford brought from Italy, and planted at St. Ozyth above forty years ago, and from which the greater part of those which are scattered throughout the kingdom, originated: it is a very beautiful tree, guessed to be about seventy feet high, and at three feet from the ground measures seven feet three inches in circumference.«« Der Grafen von Rochford Sitz war Easton-Hall, Suffolk.

Wilhelm II Prinz von Oranien, geb. 27. Mai 1626, wurde 1630 zum General der gesamten staatischen Cavalerie ernannt. In den J. 1632 und 1633 erhielt er Anwartschaft auf die Statthalterschaft in Holland, Zeeland, Geldern, Utrecht und Overyssel und 1640 jene von Groningen. Er befand sich im 15. Jahr, als der Vater ihm eine Braut, K. Karls I von England älteste Tochter Maria, geb den 4. Nov. 1631, suchte. Eine Gesandtschaft kam zu dem Ende im Januar 1641 nach Holland und empfing schon am 20. Febr. das Jawort. „Hierauf ist nun zu Ende Martii dem jungen Herrn Prinzen der jungen Prinzessin Bildnuß mit Schreiben vom Herrn Vatter dem König durch einen Engländischen Capitain zugeschicket und auf den 1. Aprilis die Heurath schriftlich vollzogen, unterzeichnet, auch folgenden Tags von den Herrn Ambassadeurn triumphiret und Freuden-Feuer gemacht worden, das dann auch zugleich in London geschehen. Es hat hierauf dem jungen Prinzen nicht anders gebüren mögen, als sich in Person diß Orts zu præsentiren: dannenhero er mit einer Flotte von 20 Schiffen aus Holland zeitlich abgefahren und damit den 20. Aprilis zu Dover glücklich ankommen, nur daß im Absegeln aus der Maas ein Wirbelwind unversehens kommen und dem Admiral Tromp, auf dessen Schiff der junge Prinz gewesen, seinen mittlern Mastbaum entzwei gebrochen,

darum der Prinz in ein ander Schiff getreten, dessen glückliche Ankunft durch einen Expressen alsobald nach dem Königl. Hof notificiret und dem Grafen von Lindsey Befelch gegeben worden, neben andern Grafen und Herren den jungen Prinzen zu empfangen, die vier Holländische Ambassadorn aber ihme noch den 21. ejusdem bis nach Gravesend entgegenfuhren, denen Herr Graf von Lindsey mit seinem Comitat den 22. und den 23. diß des Königs, der Königin und des Prinzen von Wales Kutschen samt vielen Grafen und Herren, in allem wol in 80 Kutschen voll, auf halben Weg folgeten und den jungen Prinzen durch die Stadt London nach des Königs Hof begleiteten, allda er vom König, der Königin und jungem Prinzen von Wales empfangen worden, vor welchen er sich mit Ceremonien und Complimenten mit Verwunderung erwiesen. Alsdann hat er sich nach St. James zu der Reine mère (Maria von Medici), dieselbe zu salutiren, verfüget; von dannen ist er zu seiner jungen Prinzessin zu Somersethouse introducirt worden und nach abgelegten gehörigen Complimenten in sein Logiment, des Hrn. Grafen von Arundel Behausung, geführet und im Fahren über die Brücke bei 50 Stück Geschützes vom Castell gelöset, auch ihme sonsten, wegen seiner zierlichen Geberden und guten Gemüthsgaben, großes Lob von männiglich gegeben worden.

„Vor den Pfingst-Feyertagen hat der junge Prinz seinen Abschied und Rückreise wieder nach Holland zu nehmen getrachtet, und daß man ihm seine Vertraute dahin folgen lassen wollte, stark angehalten; es hat aber der König nicht eher, als bis sie ihr zwölftes Jahr erfüllet haben werde, darzu willigen wollen. Doch seynd die beide versprochene Personen in des Königs Capelle eingesegnet und mit einander vermählet, also die solennia nuptiarum interim celebriret worden. Sonntags den 26. Maji hat ihn der König neben Pfalzgrafen Karl Ludwigen und dem Prinzen von Wales zu Gast gehabt und sich selbsten mit diesem jungen Herrn sehr recreiret, bei genommenem Abschied diese Worte ohngefähr geführet: Sohn, Sohn, wann Ihr wiederum nach England kommet, so müsset Ihr nicht so prodigal seyn, denn wir seynd hier gute Haushalter. — Gestalt dann der junge

Prinz über das Königliche ansehnliche Deputat sehr überflüssig spendiret haben soll. Darauf er seinen Abschied auch von der Königin, von der Reine mère und endlich von seiner vertrauten Prinzessin genommen, die er mit einem Juwel von 20,000 Pfund Sterling verehret, hergegen er einen Degen von dem König, auf 15,000 Pfund geschätzet, wie auch ein Silbergeschirr, 10,000 werth, und von der Königin ebensowol ein hochschätzbar Kleinod zum Präsent bekommen, der aber auch etliche Grafen und Herren ingleichem mit stattlichen Präsenten begabt. Und ist darauf Montags den 27. Maji um 9 Uhren Vormittags von Hof wiederum, von vielen Grafen und Herren begleitet, abgereiset, hat bei dem Herzog von Lenox das Nachtläger gehalten und in abermaliger Begleitung Dover zeitlich erreichet, aber um contrairen Windes willen bis andern Tags um 5 Uhren still liegen müssen, welchen Morgen er mit vorigen 20 Kriegsschiffen und dem Admiral Tromp nach Vliessingen abgefahren und den Beschluß der erzeigten Ehren mit stetigem Canon-Schießen, das man etliche Meilen hören können, empfangen."

Wegen dem zarten Alter der Prinzessin mußte das Beilager bis zum J. 1644 verschoben werden. Die Trauung erfolgte 2. Mai 1642. Seine erste Waffenthat verrichtete der Prinz 1643, da er zwischen Brügge und Antwerpen eine spanische Partei von etlichen tausend Mann schlug und den Anführer Don Juan de Borgia zum Gefangenen machte. In demselben Jahr lag er vor Sas van Gent; auch erhielt er das durch den Tod des General-Lieutenants Starkenbroek erledigte Reiterregiment. Im J. 1645 empfing er den Hosenbandorden. Des Vaters Nachfolger in der Statthalterschaft und den übrigen Aemtern, wurde er, wie dieses von seiner Jugend und Unerfahrenheit zu erwarten, das Haupt der Kriegspartei; seinen Widerwillen für ein friedliches Abkommen zu besiegen, mußte der spanische Hof sich bequemen, den am 8. Jan. 1647 mit dem Prinzen Friedrich Heinrich abgeschlossenen Vertrag deutlicher zu bestimmen und weiter auszudehnen.

In dem Tractat vom 27. Dec. 1647 äußert K. Philipp IV: »Il a été convenu et promis que pour entièrement éteindre toutes les actions et prétentions que ledit sieur Prince pou-

voit avoir envers nous ou à notre charge, nous céderions et donnerions au profit de Dame Emilie Princesse Douairière d'Orange, mère du S[r] Prince d'Orange a présent vivant, la terre et seigneurie de Turnhout, située en notre duché de Brabant, avec le château, banc de Schoonbroek et toutes autres appendences, droits et jurisdictions sans rien réserver, même de faire suivre à icelle Dame Princesse avec la même terre et seigneurie de Turnhout les villages, hameaux et autres droits qui d'ancienneté ont dépendu et appartenu à icelle terre et seigneurie, compris ceux qui par cidevant ont été vendus et démembrés de notre part, lesquels nous avons pris à notre charge de racheter, et d'en contenter et satisfaire tous ceux qui pourroient avoir quelque droit, ou possédoient quelques parties de ladite terre et seigneurie en la déchargeant de toutes rentes à rachat, deniers levés à intérêt, engagements et autres charges, sans rien réserver, à l'effet que la dite Dame Princesse, ses hoirs successeurs ou ayant cause en puissent jouir librement, purement et pleinement, sans aucune controverse ou engagement. Le tout à charge et condition de tenir la dite terre et seigneurie de Turnhout avec ses appartenances de nous en fief à cause de notredit duché de Brabant, et que la religion catholique sera maintenue ainsi qu'elle y étoit pour lors, et les Ecclésiastiques en leurs biens, fonctions libres, exercices, immunités, ainsi qu'il est plus particulièrement repris dans le traité et accord en dressé sous les respectives signatures desdits plénipotentiaires en date que dessus, dont la teneur est telle.

»Comme Don Gaspard de Bracamonte et Gusman comte de Peñaranda, gentilhomme de S. M. d'Espagne, du conseil de la chambre, et justice, son ambassadeur extraordinaire en Allemagne, et son premier plénipotentiaire pour le traité de la paix générâle, et Messire Jean de Knuyt, chevalier, seigneur du vieux et nouveau Vosmaer et représentant les nobles à l'assemblée des états de la province de Zélande, ambassadeur extraordinaire et plénipotentiaire des Etats généraux des Provinces Unies pour le traité de la paix, et premier con-

Prinz über das Königliche ansehnliche Deputat sehr überflüssig spendiret haben soll. Darauf er seinen Abschied auch von der Königin, von der Reine mère und endlich von seiner vertrauten Prinzessin genommen, die er mit einem Juwel von 20,000 Pfund Sterling verehret, hergegen er einen Degen von dem König, auf 15,000 Pfund geschätzet, wie auch ein Silbergeschirr, 10,000 werth, und von der Königin ebensowol ein hochschätzbar Kleinod zum Präsent bekommen, der aber auch etliche Grafen und Herren ingleichem mit stattlichen Präsenten begabt. Und ist darauf Montags den 27. Maji um 9 Uhren Vormittags von Hof wiederum, von vielen Grafen und Herren begleitet, abgereiset, hat bei dem Herzog von Lenox das Nachtläger gehalten und in abermaliger Begleitung Dover zeitlich erreichet, aber um contrairen Windes willen bis andern Tags um 5 Uhren still liegen müssen, welchen Morgen er mit vorigen 20 Kriegsschiffen und dem Admiral Tromp nach Vliessingen abgefahren und den Beschluß der erzeigten Ehren mit stetigem Canon-Schießen, das man etliche Meilen hören können, empfangen."

Wegen dem zarten Alter der Prinzessin mußte das Beilager bis zum J. 1644 verschoben werden. Die Trauung erfolgte 2. Mai 1642. Seine erste Waffenthat verrichtete der Prinz 1643, da er zwischen Brügge und Antwerpen eine spanische Partei von etlichen tausend Mann schlug und den Anführer Don Juan de Borgia zum Gefangenen machte. In demselben Jahr lag er vor Sas van Gent; auch erhielt er das durch den Tod des General-Lieutenants Starkenbroek erledigte Reiterregiment. Im J. 1645 empfing er den Hosenbandorden. Des Vaters Nachfolger in der Statthalterschaft und den übrigen Aemtern, wurde er, wie dieses von seiner Jugend und Unerfahrenheit zu erwarten, das Haupt der Kriegspartei; seinen Widerwillen für ein friedliches Abkommen zu besiegen, mußte der spanische Hof sich bequemen, den am 8. Jan. 1647 mit dem Prinzen Friedrich Heinrich abgeschlossenen Vertrag deutlicher zu bestimmen und weiter auszudehnen.

In dem Tractat vom 27. Dec. 1647 äußert K. Philipp IV: »Il a été convenu et promis que pour entièrement éteindre toutes les actions et prétentions que ledit sieur Prince pou-

voit avoir envers nous ou à notre charge, nous céderions et donnerions au profit de Dame Emilie Princesse Douairière d'Orange, mère du Sr Prince d'Orange a présent vivant, la terre et seigneurie de Turnhout, située en notre duché de Brabant, avec le château, banc de Schoonbroek et toutes autres appendences, droits et jurisdictions sans rien réserver, même de faire suivre à icelle Dame Princesse avec la même terre et seigneurie de Turnhout les villages, hameaux et autres droits qui d'ancienneté ont dépendu et appartenu à icelle terre et seigneurie, compris ceux qui par cidevant ont été vendus et démembrés de notre part, lesquels nous avons pris à notre charge de racheter, et d'en contenter et satisfaire tous ceux qui pourroient avoir quelque droit, ou possédoient quelques parties de ladite terre et seigneurie en la déchargeant de toutes rentes à rachat, deniers levés à intérêt, engagements et autres charges, sans rien réserver, à l'effet que la dite Dame Princesse, ses hoirs successeurs ou ayant cause en puissent jouir librement, purement et pleinement, sans aucune controverse ou engagement. Le tout à charge et condition de tenir la dite terre et seigneurie de Turnhout avec ses appartenances de nous en fief à cause de notredit duché de Brabant, et que la religion catholique sera maintenue ainsi qu'elle y étoit pour lors, et les Ecclésiastiques en leurs biens, fonctions libres, exercices, immunités, ainsi qu'il est plus particulièrement repris dans le traité et accord en dressé sous les respectives signatures desdits plénipotentiaires en date que dessus, dont la teneur est telle.

»Comme Don Gaspard de Bracamonte et Gusman comte de Peñaranda, gentilhomme de S. M. d'Espagne, du conseil de la chambre, et justice, son ambassadeur extraordinaire en Allemagne, et son premier plénipotentiaire pour le traité de la paix générale, et Messire Jean de Knuyt, chevalier, seigneur du vieux et nouveau Vosmaer et représentant les nobles à l'assemblée des états de la province de Zélande, ambassadeur extraordinaire et plénipotentiaire des Etats généraux des Provinces Unies pour le traité de la paix, et premier con-

seiller de feu le Prince d'Orange, de la part et au nom d'icelui Prince, ont fait certain accord en date du 8. janvier 1647, touchant les prétentions qu'icelui Prince prétendoit avoir à la charge de sadite Maj. et que du depuis ledit S[r] Prince est venu à décéder, ont les susdits contractans, à savoir le comte de Peñaranda et le S[r] Knuyt convenu et accordé que l'accord du 8. janvier 1647 demeurera en son entière force et vertu pour être ponctuellement observé et exécuté en tous points, hormis et excepté ce qui se trouve changé par ce présent accord, à savoir que pour éteindre entièrement toutes actions et prétentions que ledit Prince pouvoit avoir envers Sa Majesté, elle donnera et cédera absolutement au Prince la terre et seigneurie de Montfort, située à l'entour de Ruremonde, promettant Sa Maj. de faire augmenter les revenus de ladite terre par pièces ou terres d'alentour de la situées jusques à trente-deux mille florins par an, donnera et cédera outre ce Sa Majesté au profit de la princesse d'Orange Douairière la ville et seigneurie de Sevenbergen, item cédera et donnera encore au profit de ladite Douairière la seigneurie de Turnhout &c. Deplus est accordé que le Prince ou ses hoirs demeureront en possession et jouissance du marquisatde Berghes-op-Zoom pour autant que le Prince le possède à présent, comme aussi ledit Prince ou ses hoirs seront mis de la part de Sa Majesté dans la pleine possession et jouissance de la part et portion restante dudit marquisat de Berghes, dont icelui Prince n'est pas en possession, et ce aussitôt que le traité de paix sera ratifié ([1]), à l'encontre de quoi et pour satisfaire à l'importance dudit marquisat, Sa Majesté sera mise dans la pleine possession et jouissance des parties suivantes des biens appartenants en propriété audit Seigneur Prince, à savoir de la ville et baronnie de Diest, item de la terre et ville de

---

(1) Berg-op-Zoom war als der Familie von s'Heerenberg Eigenthum confiscirt oder sequestrirt worden. Charakteristisch ist, daß der Prinz das Eigenthum eines Verbündeten an sich zu ziehen suchte. Im J. 1802 wurde der jährliche Ertrag der Markgrafschaft zu 150,000 Gulden berechnet.

Sichem et Montaigu, item de la franche seigneurie de Meerhout et de Vorst, item de la franche seigneurie de Herstal, item de la baronnie de Grimbergen, item de la ville et baronnie de Warneton, avec toutes dépendances d'icelles, item de la maison du Prince à Bruxelles, et ce jusques à ce que de la part de S. Maj. sera procurée l'effective permutation dudit marquisat à l'encontre des susdits biens du Seigneur Prince, et ladite permutation faite, demeurera pour toujours ledit marquisat audit Seigneur Prince, ses hoirs, successeurs ou ayans cause, et les autres dits biens à Sa Majesté ou à celui à qui ledit marquisat devroit compéter, promettant le comte de Peñaranda que de la part de S. Maj. ladite effective permutation sera procurée dedans le terme de six mois après la ratification du traité de paix. Seront aussi de la part de S. Maj. faits devoirs envers Sa Majesté Impériale afin que la terre de Meurs appartenante au Prince puisse être augmentée de quelque place de l'Empire à l'entour de là située, qui vaille par an jusques à dix mille florins, et que le tout ensemble étant érigé en duché puisse dorénavant être tenu en fief et relever de l'Empire. Fait à Munster, ce 27. décembre 1647, est signé el Conde de Peñaranda, A. Brun et J. de Knuyt .... Ainsi nous plait-il, donné en notre ville de Bruxelles le 26. octobre l'an de grâce 1649 et de nos règnes le 29. et étoit paraphé Thuld. v$^{t.}$ Embas étoit écrit *par le Roi*, Monseigneur l'Archiduc, Lieutenant, Gouverneur et Capitaine général, le Comte d'Isembourg, Chevalier de l'ordre de la Toison d'or, premier Chef, Messires François de Kinschot, Chevalier de l'ordre militaire de S. Jacques, et Philippe Le Roy aussi Chevalier Sr de Broechem, Commis des Finances et autres présents, signé Verreycken, et étoient icelles lettres scellées avec le grand scel de Sa Majesté en cire vermeille y appendant en double queue de parchemin.« Es war dieses von Kaiser Karls V Affenliebe für Wilhelm von Nassau die letzte, nicht die drückendste, aber sehr demüthigende Frucht.

In der Folge rechnete die Republik der vereinigten Niederlande diesen besondern Vergleich dem Hause Oranien zum Ver-

brechen an, es wurde auch zwei Jahre nach dem zu Münster geschlossenen Friedensvertrag zwischen Frankreich und Prinz Wilhelm II von Oranien eine Unterhandlung eröffnet, um die Republik zu vermögen, daß sie abermals ihre Waffen gegen Spanien wende. Glücklicherweise fand der Prinz zu Hause der Beschäftigung so viel, daß die Eroberungsgelüste vorläufig in den Hintergrund treten mußten. Sofort nach dem Frieden waren er und die Generalstaaten mit den Staaten von Holland in harte Opposition gerathen, denn jene suchten von dem Kriegsvolk möglichst viel beizubehalten, diese so viel zu entlassen als immer thunlich. Die Provinz Holland entließ eigenmächtig im Mai 1650 die in ihrem Sold stehenden 29 Fahnen fremder Söldner. Die Generalstaaten erinnerten die Soldaten an ihren den Generalstaaten geleisteten Eid, befahlen ihnen zu bleiben, und ertheilten, hierin von Zeeland, Friesland, Overyssel und Groningen gebilligt, am 8. Jun. dem Prinzen Statthalter den Auftrag, „alle Verfügungen und Anstalten zu treffen, damit Alles in guter Ruhe und Frieden bewahret und insonderheit die Vereinigung mit dem, was daraus folge oder damit verbunden, erhalten und beobachtet und dasjenige, so dawider vorgenommen werden möchte, verhütet und gehindert werde." An der Spitze einer Deputation der Generalstaaten bereisete sodann der Prinz die holländischen Städte, um die Zurücknahme des ständischen Beschlusses dieser Provinz zu bewirken. Das führte zu nichts. Dordrecht, Haarlem, Amsterdam, Medenblik und Schiedam erzeigten sich dermaßen widerspenstig, daß sie nur den Prinzen allein und keinen der Deputirten zur Audienz ließen; ja zu Amsterdam wurde er nicht einmal vor dem ganzen Rath, sondern nur als in einer Privat-Congregation angehört. Da etwas früher de Witte von seinem ruhmlosen Zug nach Brasilien zurückgekommen war, ließ der Prinz ihn verhaften wegen verletzter Dienstpflicht; die Staaten von Holland bestritten aber die Jurisdiction der Generalstaaten und verlangten, daß de Witte seinem ordentlichen Richter, der Admiralität auf der Maas, übergeben werde. Der Prinz mußte nachgeben, suchte aber Rache in einem Staatsstreich. Er ließ die ihm besonders Widerwärtigen,

Corn. de Witte aus Dordrecht, Waal und Revel aus Haarlem, Vorkant und de Kayser aus Hoorn, zu sich fordern und sie am 30. Jul. gefangen nach Loevestein abführen. Zugleich sollte Wilhelm Friedrich von Nassau, der Statthalter in Friesland, Amsterdam, als den Herd der Opposition, überfallen und militairisch besetzen. Die Regimenter befanden sich im Anzug gegen die Stadt, achteten aber nicht des vorüberreitenden Hamburger Postillons. Der, zur Stadt gelangt, erzählte was er gesehen, und der Bürgermeister Bikker van Zwieten ließ alsbald die Bürger zu den Waffen rufen und die Schleusen öffnen, daß die Soldaten in ihrem Vordringen gehemmt. Voll Zorn eilte der Prinz aus dem Haag herbei, mußte aber zuschauen, wie die entfesselten Gewässer sich über die Umgegend ausbreiteten, und nahm zuletzt die Vermittlung der Generalstaaten an. Die Truppen wurden zurückgezogen, nachdem die Stadt, die dem Handel hinderliche Einschließung abzuwenden, die Beibehaltung der Soldaten zugab und die Gebrüder Bikker für immer von dem Magistrat ausgeschlossen hatte. Jetzt dachte der Prinz ernstlich an die Wiederaufnahme des Kriegs mit Spanien, wofür Frankreich ihn nach Kräften unterstützen wollte. Vorher besuchte er, dem Geldrischen Landtag näher zu sein, das im Bau begriffene Schloß Dieren, dessen Grundfläche sein Vater in dem Preise von 147,000 Gulden von der Deutschordensballei Utrecht erkauft hatte. Er verbrachte mit Jagen einige angenehme Tage; als er aber beim Billard sich sehr erhitzt hatte, darauf in vollem Schweiß etliche Stunden lang zu Gaul saß, befand er sich übel, ließ sich daher des andern Tags zu Schiff nach dem Haag bringen, wo sich die Blattern ergaben, an welchen er unvermuthet den 2. Oct. 1650 verstarb. Zwölf Tage darauf, 14. Nov., wurde die fürstliche Wittwe des Prinzen Wilhelm III Heinrich entbunden.

Wilhelm Heinrich war noch nicht geboren, und am 12. Nov. beantragten die Staaten von Holland eine allgemeine Versammlung der Provinzen behufs der durch die Umstände nothwendig gewordenen Anordnungen. Zeeland schaffte Titel und Stellung des „ersten Edlen, von dem Hause Oranien hergebracht," ab. Die Befugnisse des Statthalters bei Vergebung der Officier-

stellen und in Gnadensachen wurden aller Orten von den Provinzialstaaten übernommen. Die Städte bestellten ihre Obrigkeiten ohne Rücksicht für die Gerechtsame des Statthalters. In der am 18. Januar 1651 geschlossenen Versammlung wurde von den Provinzen, mit alleiniger Ausnahme von Friesland und Groningen, die Statthalterschaft beseitigt, durch die Staaten von Holland in dem Edict vom 4. Mai 1654 dem Prinzen die Nachfolge in allen von seinen Vorfahren besessenen Würden für immer untersagt. Auch die Würde eines Generalcapitains sollte aufhören, die Armee den Generalstaaten unmittelbar untergeben sein. Dem schlossen sich Verfügungen gegen die Katholiken an; auch wurde des verstorbenen Prinzen Verfahren mit Amsterdam für ein Attentat gegen die Freiheit und Souverainität der Staaten erklärt. In der Familie selbst ergaben sich widerwärtige Streitigkeiten wegen der Vormundschaft, absonderlich in Hinsicht auf das Fürstenthum Oranien, welche die fürstliche Mutter allein haben wollte, indessen die Großmutter und der Kurfürst von Brandenburg „nicht rathsam fanden, die Stuartische Familie, die damals große Ursache hatte, auf fremden Beutel zu zehren, mit dem Oranischen Vermögen hausen zu lassen. Es ward zwar die Sache endlich so verglichen, daß sie alle drei zugleich die Vormundschaft pflegen sollten; es gab aber doch steten Unwillen, bei welchem nothwendig die Angelegenheiten des Prinzen leiden mußten."

Schwierigkeiten anderer Art ergaben sich mit dem Fortschreiten der Jahre: der Knabe wurde der vornehmste Träger des Hasses der dominirenden oligarchischen Partei; täglich wurde er von ihren einflußreichsten Würdenträgern besucht, die angeblich ihre Aufmerksamkeit bezeigen, eigentlich aber nur die Fortschritte seiner Fähigkeiten überwachen wollten. Kaum fünfzehn Jahre war der Prinz alt, da seine gesamten Diener gewechselt und vornehmlich diejenigen entfernt wurden, die sein Vertrauen zu besitzen schienen. Er widersprach in Festigkeit, wie sein Alter sie kaum erwarten ließ, wurde aber nicht gehört, dafür aber zum Kind des Staates angenommen, wie in unsern Tagen die Tochter Le Pelletier mit ihren zwölf Perücken. Im J. 1660 ließ K. Ludwig XIV das Fürstenthum Oranien occupiren, „in welchem es

seit des Prinzen Geburt verwirrt zugegangen war, indem unterschiedene Verräther bei Gelegenheit der streitigen Vormundschaft selbiges den Franzosen in die Hände zu spielen waren bemühet gewesen. Dieses Vorwandes, daß nämlich der Mutter des Prinzen müsse geholfen werden, bediente sich auch jetzt der französische Hof und besetzte Orange. Wiewohl nun der Hof von England und der Kurfürst von Brandenburg es dahin brachten, daß Land und Stadt dem Prinzen bald wieder eingeräumt wurden, so schleiften die Franzosen doch vorher die mit schweren Kosten erbauten Festungswerke. Nun bemühten sich zwar namentlich die Provinzen Zeeland und Overyssel, den Prinzen bei den von seinen Vorfahren bekleideten Würden zu erhalten, zumal die von Cromwell in dem Friedensvertrag durchgesetzte Ausschließung durch die Restauration Karls II unwirksam geworden, allein in den zu Breda gepflogenen Unterhandlungen wurde seiner nicht gedacht, und Wilhelm Heinrich gewann volle Zeit, sich zu der von dem Geschick ihm zugedachten Rolle zu bereiten.

Nach dem Geist der Zeit nahm unter den Wissenschaften, mit welchen er sich beschäftigen sollte, Theologie den ersten Rang ein. Die Grundlage seines theologischen Systems blieb die von den Vorfahren ererbte, diesen so fruchtbare Abneigung für den Katholicismus; den Schlüssel dazu fand er in der Lehre von der Prädestination, die ihm so werth, daß er nicht selten betheuerte, er würde, sie aufgebend, allen Glauben an eine Vorsicht aufgeben müssen, um fortan Epikuräer zu sein. Man rühmt von ihm, daß die Fähigkeiten, für die Leitung wichtiger Angelegenheiten erforderlich, bei ihm gereift seien in einem Alter, da sie bei gewöhnlichen Menschen kaum beginnen sich zu entwickeln. Seit Octavius soll die Welt kein ähnliches Beispiel von einem so frühzeitigen Staatsmann gesehen haben. Erfahrne Diplomaten erstaunten über die inhaltschweren Betrachtungen, mit welchen der siebenzehnjährige Prinz die öffentlichen Angelegenheiten beleuchtete. Solchem Lobe, selbst in den spätern Jahren beizustimmen, fällt mir schwer. Daß die spanische Monarchie einem Bourbon blieb, hat er wesentlich durch seine diplomatischen Kniffe verschuldet, und sein Lieblingsaxiom in Bezug auf die Stellung von

Frankreich zeugt keineswegs von einer deutlichen Erkenntniß der politischen Weltlage. Er wollte Ludwig XIV auf die Stipulationen des westphälischen und pyrenäischen Friedens beschränkt sehen, kein Dorf darüber ihm entreißen, sah demnach nicht, daß sein Gegner, im Besitze von Arras und Thionville, jeden Augenblick Belgien und das linke Rheinufer überziehen könne, daß demselben durch Straßburg das südliche Deutschland bis zum Inn geöffnet. Soll Frankreich die Macht benommen werden, nach Wohlgefallen die Ruhe der Nachbarn zu stören, ist es unerläßlich, daß es auf den Besitz vom Jahr 1500 reducirt werde. Selbst dann bleibt es noch immer der mächtigste Staat in Europa. Es hat aber Wilhelm Heinrich niemals sein Axiom nur in der Annäherung durchzusetzen vermocht.

Des Urgroßvaters vollständigste Wiederholung, namentlich in der Kunst, seine Gesinnung zu verbergen, war er ihm vollkommen gleich in dem Ungeschick für kriegerische Verrichtungen. Er hat das wohl selbst im Kreise seiner Vertrauten anerkannt, beklagt, daß er niemals eine Kriegsschule gehabt habe. Er war, so erinnerte er, ein Knabe noch an die Spitze der Armee gekommen; unter den ihm beigegebenen Officieren fand sich nicht einer befähigt, sein Lehrer zu werden. Seine eigenen Fehler, verbunden mit ihren Folgen, mußten ihn belehren. „Wie gern," dies seine Worte, „würde ich einen namhaften Theil meiner Besitzungen hingeben, um während einiger Feldzüge unter dem Prinzen von Condé, der jetzt mein Gegner, gedient zu haben." Gleichwohl fiel es ihm niemals ein, sich einer Last, die ihm zu schwer, zu entledigen. In dem einen Punkt den eigentlichen Eroberern vergleichbar, hat er den Menschenverlust nie beachtet. »It is not improbable,« ruft Macaulay aus in seiner puritanischen Vergötterung Wilhelms III, »that the circumstance which prevented William from attaining any eminent dexterity in strategy may have been favourable to the general vigour of his intellect. If his battles were not those of a great tactician, they entitled hem to be called a great man.« In der That mochte kein Mißgeschick auch nur für einen Augenblick seine Festigkeit erschüttern oder die Besinnung ihm benehmen. Seine

Niederlagen wurden in solcher Geschwindigkeit ausgeglichen, daß er häufig, bevor die Feinde ihren Sieg durch ein Te Deum feiern konnten, wiederum kampffähig auftrat; widrige Erfolge haben ihm auch niemals der Soldaten Zutrauen entzogen.

Großentheils verdankte er seinem persönlichen Muth die Anhänglichkeit der Kriegsleute. Wilhelms Unerschrockenheit war der seltensten Art und in tausend Gefahren erprobt, in der Schlacht, durch Wunden, durch schmerzliche Krankheiten, in Meeresnoth, in der mehrmalen sich erneuernden Besorgniß vor Meuchelmord. In den ersten Feldzügen schien er ganz eigentlich den Tod zu suchen: der vorderste zum Angriff, der hinterste im Rückzug, focht er, den Degen in der Faust, im dichtesten Gedräng; eine Musketenkugel im Arm, der Harnisch von Blut überströmt, behauptete er seinen Posten. Condé fand, daß der Prinz an dem blutigen Tag von Seneff alle Pflichten eines alten versuchten Feldherren erfüllte, mit der einzigen Ausnahme, daß er sein Leben wagte, wie das wohl einem angehenden Krieger erlaubt. Als er den Armeebefehl antrat, war längst begraben das von den Egmond erzogene Heldengeschlecht Geldrischer Bauern, für immer gebrochen der Friesen starrer Trotz, daß nur durch Werbung unter dem verächtlichsten Gesindel aller Länder das Heer ergänzt werden konnte. Es fehlte demselben bei dem Ausbruch des Kriegs von 1672 an Uebung, an Disciplin, an jeglichem moralischen Halt, daß es selbst bei gleicher Zahl ihm unmöglich, Franzosen die Spitze zu bieten. Solchem Volk eine Lehre zu geben, war der Anführer genöthigt, das Beispiel von Todesverachtung zu zeigen, daneben die Feigen eigenhändig zu züchtigen. Bei Montcassel hieb er einen weichenden Officier ins Angesicht, mit den Worten: „H....... ich zeichne dich, damit ich dich morgen henken lassen kann.“

Seine strenge Gemüthsart offenbarte sich selbst bei Zeitvertreib: Karten, Schachspiel, Billard waren ihm zuwider; er liebte einzig die Jagd mit allen ihren Beschwerlichkeiten und Fährlichkeiten. In den Stunden der Muße bis 1672, auch in manchem folgenden Jahr, so oft er in Niederland weilte, suchte er in der Jagd seinen Zeitvertreib; über Stock und Stein ging es

dann, daß die kühnsten Reiter kaum zu folgen vermochten. Weil der Prinz niemals wußte, wohin seine Leidenschaft ihn führen möge, so war angeordnet, daß stets in den vier Schlössern Hoenslaerdyk, Loo, Ryswyk und Dieren Souper und Nachtlager für ihn bereit. Damals verlohnte es noch der Mühe, die weiten Ebnen zu durchstreifen; Säue, Sechzehner, Wölfe gab es da zur Genüge, und nicht selten kam, dem Vergnügen eine Krone, aus dem preussischen Desertum Waldow oder von der Weichsel her, über alle theilweise zugefrorne Flüsse von Norddeutschland, ein Bär, um von des Prinzen Hand zu fallen. Schmerzlich hat dieser, mit der Königskrone geschmückt, die jetzt ihm verkürzten Freuden der wilden Jagd vermißt. Schreibt er doch an Bentink aus Windsor, 1. April (20. März) 1698: »J'ai pris avant-hier un cerf dans la forêt avec les chiens du Prince de Dannemark, et ai fait une assez jolie chasse, autant que ce vilain pays le permet.«

Wilhelm Bentink war der Sohn eines Edelmanns aus Overyssel, welchen der Prinz als Page angenommen hatte. Es wurde dieser im J. 1675 von den Blattern befallen, dem holländischen Volk, dessen einzige Hoffnung in dem verzweifelten Kampf mit Frankreich auf ihm beruhte, zu namenlosem Schrecken. »The physicians, according to the long exploded doctrine of employing the hot regimen, pointed out the necessity of placing a healthy body in the same bed with the patient, for the purpose of forwarding the eruption. This dangerous piece of service was volunteered by young Bentinck, and led to his future greatness and that of his family.« Nicht nur des Gebieters Gefahr hat der Page getheilt, sondern auch dessen in der besorgtesten Weise gepflegt. Einzig von des Lieblings Hand nahm Wilhelm Speise und Arznei, wurde er im Bett erhoben und niedergelegt. »Whether Bentinck slept or not while I was ill,« äußerte gegen Temple der hohe Patient, »I know not. But this I know, that, through sixteen days and nights, I never once called for anything but that Bentinck was instantly at my side.« Noch war nicht vollständig gelöset die Aufgabe, so der getreue Diener sich gesetzt hatte, und er wurde von demselben Uebel er-

griffen, bestritt aber mannhaft dessen Fortschritte, bis die Aerzte seinen Pflegling auf dem Wege der Reconvalescenz wußten. Jetzt endlich bat Bentink um Urlaub. Hohe Zeit war es damit, seine Gebeine wollten ihn nicht länger tragen. Er schwebte in dringender Gefahr, verließ jedoch, nur eben hergestellt, die Krankenstube, um seinem Gebieter in den bevorstehenden Feldzug zu folgen, dessen Gefahren zu theilen.

In solcher Weise bildete sich die unwandelbare Freundschaft zwischen Herr und Diener, welche diesem die goldnen Früchte tragen sollte. »After the Revolution, his royal master showered his favours, for he nominated him Groom of the Stole, first Gentleman of the Bedchamber, a Privy Counsellor, Earl of Woodstock and Cirencester, Lieutenant-general of the forces, Ambassador to France, etc. That he might rival the most opulent of the English nobility, his Majesty also bestowed the Lordships of Denbigh, Bromfield, and Yale, etc. etc.; but these and other profuse grants produced remonstrances, which, however, did not prove in the end detrimental to the rising fortunes of this noble house, as an exchange was made for less exceptionable revenues. The favour of the Earl of Portland excited a considerable degree of jealousy, and he was impeached by that House of Commons which had remonstrated against the grants just alluded to. A more fatal enemy, however, appeared in the person of Arnold Joost van Keppel, whose star obtained the ascendant when Queen Anne mounted the throne; finding himself deprived of the office of Keeper of Windsor Great Park, he retired to Bulstrode, where he died November 23, 1709. Mackay makes mention of him in the following manner: »»William, Earl of Portland, is a gentleman of the name of Bentinck, in Holland, was page to King William, when Prince of Orange; and by his assiduous fidelity came to be his chief favourite. His Majesty made him a Peer of England, gave him the garter, and threw away such grants of lands on him, as obliged the parliament to interpose, and put a stop to them. He gave him the absolute and entire government of Scotland, made him a Lieutenant-

general, First Lord of the Bedchamber and Privy Purse. He was sent Ambassador to Holland against his will, being sensible of the growing favour of Lord Albemarle, (another Dutchman, his enemy,) and he had reason, for that lord prevailed so far in his absence, as to oblige him, by several little affronts, to lay down all his employments: and although the King still esteemed him, yet it cannot be said he was any more in favour all the King's life. On the Queen's accession to the throne he was turned out of the post of Keeper of Windsor Great Park. He is supposed to be the richest subject in Europe, very profuse in gardening, birds, and household furniture, but mighty frugal and parsimonious in every thing else; of a very lofty mien, and yet not proud; of no deep understanding, considering his experience; neither much beloved nor hated by any sort of people, English or Dutch. He is turned of fifty years old.«

Im Allgemeinen blieben des Prinzen Freude und Leid, Anhänglichkeit oder Groll unter einer phlegmatischen Haltung geborgen, die in ihm das kälteste aller Menschenkinder vermuthen lassen konnte. Der Ueberbringer einer guten Nachricht gewahrte an ihm nur selten ein Zeichen von Wohlgefallen; eben so wenig ergab sich in seinen Zügen die geringste Spur von Kummer um die etwa verlorne Schlacht. Er belobte und tadelte, belohnte oder bestrafte in der starren Gleichgültigkeit eines Oberhauptes der Mohawks; diejenigen aber, denen seine Gemüthsart bekannt, wußten, welche Glut unter dieser Eisdecke verborgen. Nur in seltenen Fällen benahm ihm Zorn die Herrschaft seiner selbst. Dann aber war der erste Ausbruch schrecklich, daß es manchmal gefährlich, ihm zu nahen. In dem täglichen Verkehr mit seinen wenigen Vertrauten zeigte er sich hingegen offen, herzlich, scherzhaft, brachte manche Stunden bei Tafel hin und steuerte reichlich zu der freundschaftlichen Unterhaltung.

Siebenzehn Jahre war Wilhelm Heinrich alt geworden, und die Staaten von Holland wollten ihm 1667 eine Stelle im Staatsrath gestatten, unter der Bedingung doch, daß die Statthalter-

schaft und die Würde eines Generalcapitains für unvereinbar erklärt würden. Die andern Provinzen widersprachen, und de Witte setzte in seiner Provinz durch das am 5. Aug. 1667 abgefaßte Ewige Edict, laut dessen nie zuzugeben, daß irgend einmal die Statthalterschaft und die Würde eines Generalcapitains vereinigt würde, vielmehr sollte jene gänzlich abgeschafft sein. Dieses Edict erregte in den andern Provinzen, wo die Oranische Partei mächtiger, die entschiedenste Mißbilligung, und es kam nach mannichfachen Unterhandlungen die Acte von Harmonie zu Stand, die zuerst von Geldern, Utrecht und Overyssel, dann bis 1670 von den übrigen Prvinzen angenommen wurde. Sie gab die Statthalterschaft zu, aber nur in ewiger Trennung von Generalat und Admiralat. Der Prinz sollte, wie früher von wegen Holland, so nach und nach wegen aller der Harmonie beitretenden Provinzen, eine Stelle im Staatsrath einnehmen. Am 18. Sept. 1668 hatte er seine Märkgrafschaft Veere und Vliessingen von den Staaten von Zeeland zu Lehen empfangen, war auch von denselben als erster Edler von Zeeland anerkannt worden.

Immer näher rückte indessen das Ungewitter, welches von Frankreich und England aus die Republik bedrohte. Die Gefahr keineswegs verkennend, suchte de Witte sich durch auswärtige Bündnisse zu stärken. Wenig war davon zu hoffen. In der äußersten Erschöpfung lag Spanien darnieder; der Kaiser, wetteifernd von Türken und Malcontenten geplagt, hatte keine Ahnung von den ihm gebliebenen Kräften: zählen durfte demnach die Republik einzig auf den Kurfürsten von Brandenburg, dem jedoch das im April 1672 errichtete Defensiv-Bündniß zwischen Frankreich und Schweden die äußerste Vorsicht gebieten mußte. Die Armee war durch die massenhafte Verabschiedung der französischen und englischen Söldner gänzlich zerrüttet, empfand auch in allen ihren Zweigen die Folgen der strafbarsten Vernachlässigung. Kaum 20,000 Mann wenig brauchbaren Volks waren vorhanden. Die offenbare Hülflosigkeit der Regierung schien ihren Gegnern, der Oranischen Partei gewonnen Spiel zu geben. Alle Provinzen, außer Holland, und selbst ein Theil

der Staaten dieser Landschaft hatten das Verlangen ausgesprochen, den Prinzen zum General-Capitain auf Lebenszeit ernannt zu sehen. De Witte wußte dieses zu hintertreiben, erreichte, daß die Ernennung nur für den bevorstehenden Feldzug unter beschränkenden Bedingungen gegeben wurde. Am 25. Febr. 1672 erfolgte die Vereidung des Prinzen unter folgenden Ceremonien:

„Der Herr Pensionarius de Witt machte dem versammleten General-Staatsrath bekannt, was gestalt die Edel-Großmögende Herren Staaten von Holland und West-Friesland für ihre Provincien Hochermeldte Se. Fürstl. Hoheit zum Generalcapitain über die Armeen und Kriegsvölker der vereinigten Niederlanden erwählet hätten, welche dann alsobald ihren Secretarium Herrn Fagel an Se. Hoheit absendeten, selbigem diese Resolution zu eröffnen und dabei zu ersuchen, ob es Se. Hoheit belieben möchte, sich in Ihrer Hochmögenden Versammlung zu Ablegung des Juramenti fidelitatis und Uebernehmung der Commission und Instruction geleiten zu lassen; massen dann nach beschehener Kundmachung Se. Hoheit durch besagten Hrn. Fagel bei der Hand in die Galerie in Ihrer Hochmögenden Gemach introducirt und eingeleitet, auch von allen aufstehenden Herren Staaten sehr freundlich bewillkommet und empfangen, hierauf auch gegen dem Präsidenten über in einen köstlich überzogenen Sessel gesetzt worden. Nachdem sich Ihre Hochmögenden niedergelassen, geschahe die Auftragung des Capitain-Generalatamts an Se. Hoheit in zierlicher und ernsthafter Rede, in welcher die Heldenthaten seiner Voreltern herrlich herausgestrichen wurden, und daß man von seiner Person und Qualitäten dergleichen erwarte, mit beigefügtem freundlichen Ersuchen, daß Sr. Hoheit belieben wollte, das angetragene Amt nicht zu verweigern, welche dann, nachdem Sie mit gleicher Freundlichkeit und Bescheidenheit geantwortet, ermeldte hohe Charge angenommen und den Eid der Treue abgelegt, worauf Deroselben ihre Commission in einer silbernen Capsel überreichet und Sie durch vorgedachten Hrn. Secretarium Fagel wieder nach Dero Losament begleitet und Ihro Nachmittags, wie auch der verwittibten Prinzessin von Uranien, seiner Frau Großmutter, durch Deputirte aus Ihrer Hochmögenden Versamm-

kung Glück gewünschet wurde. Des Abends erblickte man allenthalben Freudenfeuer mit vielen Schüssen vergesellschaftet; auch liefen die Knaben, ja viel Weiber mit fliegenden Fähnlein auf den Gassen umher, das Vivat rufende.

„Kurz hernach ließ hocherwähnte Se. Hoheit durch den Hrn. Rathspensionarium de Witt Ihre Hochmögenden die Herren Staaten von Holland und Westfriesland ersuchen, gegen den nächsten Dienstag mit dem ganzen Corpore sich einzufinden und dem angeordneten Tractament beizuwohnen. Und waren bei diesem Mahl über die hundert Personen, welche erstlich in ihrer gewöhnlichen Rathscammer sich mit einander einfanden und von dannen durch Sr. Hoheit Hofmeister, mit einigen Pagen und Dienern vergesellschaftet, von dannen abgeholet und von Sr. Hoheit selbst in den Saal eingeführt und in folgender Ordnung gesetzt wurden: 1. Seine Hoheit, 2. die Ritterschaft, 3. Dordrecht, 4. Haarlem, 5. Delfft, 6. Leyden, 7. Rotterdam, 8. Amsterdam, 9. Ter-Goude, 10. Schiedam, 11. Gorichem, 12. Briel, 13. Schoonhoven, 14. Alckmar, 15. Hoorn, 16. Enckhuysen, 17. Edam, 18. Munnickendam, 19. Medenblick, 20. Purmerent, 21. Rathspensionarius, 22. Secretarius, wobei auch die Herren Grafen von Nassau-Odyck, von der Leck, Zuilestein und andere Edle sich befanden. Die Tafel war mit den herrlichsten Tractamenten in köstlichem Silbergeschirr aufs prächtigste und anmuthigste bereitet. Se. Hoheit fing den ersten Trunk auf der Herren Staaten von Holland und Westfriesland Gesundheit an, wobei das Geschütz das erstemal gelöset wurde. Der zweite Trunk ward auf Sr. Hoheit, der dritte auf Ihrer Hochmögenden und folgends auf aller Glieder insbesondere Gesundheit getrunken. Bei währender Mahlzeit wurde durch 24 Musicanten eine annehmliche Harmonie von vielerlei Instrumenten gehöret, wie dann auch nach der Mahlzeit unter großem Schall und Hall der Trommeln, Heerpaucken und Trompeten, 32 auf dem Weinberg gepflanzte und Sr. Hoheit zustehende Canonen zu dreißigmal gelöset; auch war selbiges Orts ein herrlich und köstlich Feuerwerk zu präsentiren, auf einer hohen Schaubühne am Weyer eine Stellage aufgerichtet, worin des Tages vergüldet

und des Abends im Feuer vier gekrönte Buchstaben H. C. W. H. zu sehen waren, wodurch Hollandia, Concordia, Wilhelm Henrich abgebildet wurde. Von dieser Stellage erfolgten vielerhand Feuerwerke an Pfeilen, Sturmpicken, Schlachtschwertern, Wasserkugeln 2c. Unter andern war auch eine besondere Säule und Castell mit fünf Thürmen aufgerichtet, welche allerlei Feuerwerk auswurfen. Am innern Hofe vor dem Saal brannten auf 41 gesteckten Pfählen 300 Fackeln und im Saal 200 Wachskerzen. Diese Mahlzeit und Freude verzog sich bis gegen 4 Uhren des Morgens, und als man sich allerseits vergnüglich und herrlich ergötzet, schieden die Herren Gäste und der Fürstliche Wirthschafter von einander." Damit war jedoch Holland nicht allerdings einverstanden, wollte den Prinzen nicht eher, als wenn er volle 22 Jahre erreiche, im Nov. 1672 also, zum General-Capitain und General-Admiral haben.

Am 6. April erklärte Frankreich den Krieg, wie schon am 3. April England gethan hatte; auch den Kurfürsten von Cöln und den Bischof von Münster sollte die Republik zu Feinden haben. Man hielt dort Maastricht zunächst bedroht. Statt dessen warf sich die französische Hauptarmee auf die Rheinlinie, wo sie im Flug vom 1. Jun. ab Orsoy, Bürich, Wesel, Rheinberg, Emmerich, Gennep, Rees, die ganze Barriere nahm, welche auf dieser wichtigen Grenze ohne weitere Formalitäten die Holländer sich zugeeignet hatten. „Die Stadt Wesel, so am Rhein und der Lippe im Herzogthum Cleve gelegen, ist von vielen vor einen Schlüssel des Hoch- und Nieder-Teutschlands gehalten worden. Weil nun der König in Frankreich sich vorgenommen, den Staat der Vereinigten Niederlande zu bekriegen, so urtheilte er, diese Stadt die vornehmste zu seyn, so ihm zu einem bequemen Kriegssitz dienlich seyn könnte, ließ derowegen dieselbe durch den Prinz von Condé mit einer Armee von 30,000 Mann belägern, die aber einen solchen wolverbollwerkten und verschanzten Platz so leicht nicht bezwungen, vielmehr sich dafür consumiret haben würden, wenn die Stadt, wie sichs gebühret, in den Stand einer tapfern Gegenwehr sich gesetzt hätte. Wenig Monate vorher hatten die von dem Staatsrath nach den Grenzstädten am Rhein committirte Herren Strick und Avila alle Hecken, Bäume und

Gärten umhauen und lichte machen lassen; daneben wurden auch etliche neue Außenwerke zu machen angegeben, welche, als die Stadt belägert ward, noch offen und unausgemacht lagen und deßwegen dem Feind wol zu statten kamen. Indem auch die Stadt an der Landseite so erhoben, daß der Grund des Grabens höher als die obere Fläche an der Rheinseite war, so hat man schon vor diesem zwerchs durch solchen Graben zween große steinerne Tröge geleget, um das Wasser in dem obern Graben aufzuhalten. Dann wurde zu Versicherung dieser Tröge zwischen dem Klosterpforter-Bollwerk und dem Löwenthor ein kleiner halber Mond auf der Contrescarpe mit einem lücken und sandigen Damm, der nur 8 oder 9 Schuh breit war, angefangen; als aber auch diese bei Ankunft des Feinds mit einem trockenen Graben unausgemacht geblieben, entstunde bei der Burgerschaft so böser Argwohn, daß sie rund heraus sagen durften, sie wären von dieser Stund an verrathen und verkauft, aus Ursach, weil der Feind, wann er diesen kleinen und nicht genugsam befestigten halben Mond übermeistert, sich ohne besondere Mühe der ganzen Stadt bemächtigen könnte, maßen dann der Graben auf der einen Seiten der Stadt ganz trocken in den Hafen abzulassen wäre, wann er nur diesen sandigen Damm durchstechen thäte.

„Außerhalb dieser neuen Fortification war die Stadt zuvor mit vielen alten Werken befestiget und in zween Theilen, nämlich in die Stadt und Vorstadt, abgetheilet, so beide in ihre Besten und Wälle eingezogen waren und in 3 Bollwerken, 2 Casematten und 2 abgesonderten Bollwerken vor der Kreuz- und Löwenpforten und 3 großen Hornwerken bestunden. Diesen herrlichen Bestungsbau hat man seit dem Tod des ältern Statthalters Prinz Wilhelms II wider alles inständige Ansuchen des alten Commendanten von Juchen und Major Copes sehr verfallen und eingehen lassen, daß die Brustwehren kaum die Hälfte einer Manneshöhe erreichten und bei Ankunft des Feindes erst so weit es möglich ausgebessert und erhöhet wurden; die Bollwerke hatten meist ganz trockene oder doch sehr seichte Gräben, an welchen zugleich die Brustwehr und Palissaden verfallen waren. In gleicher Baufälligkeit befand sich auch das Geschütz, so meistens

sechs- und zwölfpfündig war, bestunde in 29 metallnen und 18 eisernen, gutentheils auf ihren Lafetten verfallenen Stücken. In dem Magazin waren bis 90,000 Pfund Pulver, Kugeln und Lunten nach Proportion, 1000 meistentheils verdorbene Handgranaten, ein wenig Victualien, deren doch bei der Burgerschaft ein Ueberfluß war, welche hernach des Feindes bereits in Mangel stehende Armee auf eine Zeitlang unterhalten konnten. Der Commendant und Major, nicht weniger der Magistrat selbst hatten zum öftern gebeten, daß die Guarnison auf 6000 Mann verstärket werden möchte, dem zugegen aber wurden 13 alte Compagnien zu Pferd und 12 zu Fuß herausgenommen und an die Yssel verleget, also daß nur 7 alte und 20 neue Compagnien bei Ankunft des Feindes (jedoch von jeder 4 Mann zu Verstärkung Bürich auscommandirt, desgleichen 2 völlige Compagnien, davon zu Besetzung der Lipper Schanz gebraucht waren) nebst Rittmeister Balderich mit 25 Pferden darin sich fanden. Der Committirten Absehen war zu Bewahrung des Ysselstromes und zu Secondirung der belägerten Städte eine gute Armee im Feld zu haben und daß die Bürgerschaften das Ihrige zu Walle auch mit thun sollten und würden, als in solchen Fällen gebührlich. Sie fand sich aber sehr unwillig und mürrisch, die doch samt der jungen Bursch über 1200 Mann stark war und nebst den Soldaten dem Feind einen ernstlichen Widerstand hätte thun und lange aufhalten können. Die Lipper Schanz, welche zu Beschirmung der Stadt und der Rheinseite an einem kleinen Fluß, die Lippe genannt, vor einigen Jahren aufgeworfen ist und, wie oben erwähnt, mit 2 Compagnien, so der Capitain Wanroy und Keppel commandirte, besetzet war, bestunde in 4 Bollwerken, von welchen 2 auf den Rhein und 2 auf die Stadt gingen und in ihre Wälle und Brustwehren zu stattlicher Vestigkeit doch nicht gar vollkommen wiederum ausgeführet worden, hatte ganz trockne Gräben, war aber mit Pallisaden und Sturmpfählen übel umsetzet, hatten überall vier Stück Geschütz auf verfallenen Laffeten, deshalb ganz unbrauchbar, dahin jedoch bei Annahung des Feindes zwei andere von der Stadt herbeigeführt wurden.

„In diesem Stande mußte Wesel und die Lipper Schanz der Gewalt eines mächtigen Feinds erwarten, welcher 6000 Reuter, meistens Dragoner, vorausgesandt hatte, die den 28. May zwo Stund von der Stadt ankamen, auf welche Zeitung der oberwähnte Committirte Strick den Rhein hinab nach Rees fuhr, nachdem er zuvor dem Commendanten versprochen, daß er Sorge tragen wollte, daß die Stadt, sobald möglich wäre, mit einem Succurs von 3000 Mann oder mehr verstärket werden sollte, welches aber, weil die Stadt so bald übergangen, nicht erfolgen können. Den 1. Jun. rückte die Armee herbei zwischen das Hofmeisterholz und zum Theil auf beiden Seiten der Lippe; hingegen in der Stadt unterließ man nichts, was zur Rettung des Orts und Abwehr eines solchen starken Feindes nach möglichsten Kräften verschaffet werden konnte. Den 2. Jun. mit aufgehendem Tag wurde die Stadt an der Landseite mit einer großen Menge Gezelte umringet und der Feind mit Aufwerfung eines Retranchements, ungeachtet aller gegen ihn unaufhörlich aus der Stadt erfolgten Canonschüssen, sehr beschäftigt gesehen: die in der Nähe aus alten Schiffen auferbaute Häuser, die dem Feind zum Vortheil gereichen konnten, legte man selbigen Tags in die Aschen; die Schiffmühlen aber wurden durchlöchert und versenket. Als nun der Feind die Lipper Schanz übel besetzet zu seyn aus dem Schweigen des Geschützes und also keinen Widerstand außer dem von der Stadt in seinen Approchen vermerkte, boten sich ihrer 400 freiwillig an, daß, da es ihnen die Officirer vergönnen würden, sie einen Sprung auf die Schanz wagen wollten, sie vermerkten sorglose Schildwachten und verhofften dahero einen guten Succeß. Dieses wurde sobald dem Prinzen von Condé zu wissen gemacht, der von Stund an darein willigte und ihnen noch 600 Mann zur Hülfe, falls sie etwa wider Verhoffen großen Widerstand finden sollten, zugab, jedoch daß obgemeldte 400 Mann als Urheber den Vorzug haben sollten. Als um Mitternacht alle diese Stürmer sich in Bereitschaft hielten, erkühnten sich ihrer zwanzig, an der Seite der verfallenen Spitze, da die Schanz noch offen war und keine Pallisaden noch Sturmpfähle hatte, einen Durchgang aufzusuchen, unter denen

einer den Wall hinaufgestiegen, die Schildwacht hinterschlichen und dieselbe den Wall hinuntergestoßen. Hierdurch bekam der Feind Gelegenheit, ohne einige Vermerkung hinauf zu kommen, sich zu stärken und die Hauptwacht mit einer guten Anzahl anzufallen. Gestalt denn auch geschahe und dieselbe unter dem Capitain Wanroy alsobald um Quartier riefen, welches ihnen auch gegeben ward.

„Als es den Franzosen so weit gelungen, verliefen sich die ausgesetzten Wachen von ihren Posten und kamen über die trockenen Gräben in die Stadt; Capitain Keppel trachtete zwar dieselben aufzuhalten und zu Wiederabtreibung des Feindes anzuführen, fand sich aber bis auf 4 Mann verlassen, so daß sie in der Franzosen Gefangenschaft geriethen; der schleunige und unvermuthete Verlust dieser vortrefflichen Schanz machte die ganze Bürgerschaft dergestalt bestürzt, daß sie allen Muth sinken ließ, sonderlich als sie sah, daß der Feind auf derselben die Königliche Fahne aufsteckte und die verdorbene Stücke, welche lange Jahr geruhet, wieder wachend machte (dann sie solche wieder hurtig auszubessern wußten), damit auf die Stadt und sonderlich auf das Löwenbollwerk donnerte und etliche Häuser beschädigte, daher ihrer wenig das Gewehr wider die Franzosen mehr gebrauchen wollten, wobei ihre Weiber mit unaufhörlichen Wehschreien und Klagen sie dergestalten ängstigten, daß sie mit keiner Gegenwehr den Feind weiter erbittern, sondern, weil noch Zeit der Gnade, aber keine Hoffnung zum Entsatz wäre, sich ihrer und der unschuldigen Kinder jammern lassen und Frieden bitten sollten; an der treulosen Verlassung der Lipper Schanz wäre abzunehmen, was Hülfe oder Gegenwehr man sich von der ganzen Guarnison zu versehen. Aus diesem Weibergeschrei erfolgten endlich gar Rottirungen derselben wider den Commendanten, an den sie, da er nicht bald capituliren und sie aus der Gefahr erlösen wollte, Hand anzulegen droheten, gestalt sich denn zutrug, daß der Commendant, als er einstmals um den Wall reiten wollte, von den Weibern gewaltthätig angerennet, vom Pferd gerissen, mit Füßen getreten wurde, so daß er mit guten Worten und Verheißungen sich von ihnen zu retten hoch Noth hatte. Zu welchem Aufruhr

die Capitaine Alexander d'Himpessa und Mangers mit ihrem Anhang treuloser Weise geholfen und das gemeine Volk um Accord zu rufen angereizet haben, wovon auch dieser Capitain nachgehends seine gebührende Straf empfangen und seinen Kopf, den er durch solchen Betrug und Verlassung seines Postens zu erhalten vermeinet, verloren hat.

„Der Magistrat indessen beriethe sich mit der Gemeine nach reifer Ueberlegung aller um sie stehenden Sachen dahin, daß sie als Bürger, deren Herr noch in keinem Krieg mit Frankreich begriffen, nur die Stadt mit Wachten besetzen und die Wälle der Guarnison zu beschützen allein überlassen wollten. Diese aber beschloß, weil sie zu den weitläuftigen Außenwerken zu schwach, dieselbe auch zu verlassen und die innerliche Wälle zu bewahren, dazu sie der Bürger Beistand ersucheten; diese aber verblieben bei vorher gefaßter Resolution und machten denen Deputirten ferners zu wissen, daß sie als nöthig geschlossen hätten, einige Deputire ins Läger zu senden, um mit dem Prinzen von Condé wegen Neutralität der Bürgerschaft als Churf. Unterthanen zu reden und zu vernehmen, ob man nicht gesinnet wäre, dieselbe auf allen Fall dabei zu conserviren. Dieses trachtete der Commendant Anfangs dem Magistrat auszureden, gestattete aber doch balden ein Thor einem an hochermeldeten Prinzen abgefertigten Boten zu öffnen, dem er noch einen Trommelschläger zuordnete, um für die Officirersweiber einen Paß zu erhalten. Als diese beide wiederkommen, brachten sie einen Trompeter von gemeldtem Prinzen und diese Antwort zurück, daß die Deputirten des Magistrats unter freiem Geleit dieses Trompeters überkommen möchten, die Officirersweiber aber mit ihren Männern zugleich ausziehen sollten. Ehe nun die vom Rath nach dem Läger abreiseten, begaben sie sich zum Commendanten, die Nothdurft noch eines mit ihm zu überlegen, denen er dann die Steinpforte zu öffnen befahl; ehe sie aber noch hinauskamen, wurde ein Trompeter vom Prinzen von Condé vorm Thor angemeldet, der begehrte, die Herren vor ihrer Hinauskunft zu sprechen, welcher, nachdem er eingelassen worden, seine Botschaft so kurz machte, daß er nach einer halben Stund mit denen Deputirten wieder

zur Stadt hinaus ritte. Nachdem sie nun vor den Prinz Condé, der sich auf zwei Personen damals lehnte, bracht wurden, bekamen sie auf ihr Anbringen nach der Länge zur Antwort, daß man den Magistrat und die Bürgerschaft bei allen ihren Rechten und Privilegien schützen und handhaben und die Guarnison nach Kriegsgebrauch ausziehen lassen wollte, wenn man die Stadt Nachmittags übergeben würde, mit Vorstellung des Königs großer Macht, und was im Fall längern Verweigerns die Stadt vor erbärmlichen Druck und Todesstreich von derselben gewärtig seyn müßte.

„Unterdessen ging nun der Commendant mit etlichen seinen Capitains zu Rathe und beschlossen für sich eine besondere Abordnung nach dem Läger, wozu sie vornehmlich durch einen von der Soldatesca erregten Tumult, die nämlich ihre Posten verließ und den Officirern mit Niederstoßen drohete, veranlasset wurden. Jedoch als der Stadt Abgeordnete aus dem Läger wieder zurück kamen und so dem Rath als dem Commendanten von ihrer Verrichtung Rapport gethan, begaben sie sich in eine Conferenz zusammen aufs Rathhaus und fertigten darauf den Obristleutenant Nieuland und Capitain Mengers zu Geißeln hinaus. Inmittelst fuhr der Feind mit graben nach dem Klosterpfortischen Bollwerk gewaltig fort, ermangelte auch nicht, Faschinen und was mehr zum Sturm nöthig war, herbeizubringen, vorgebend, daß dergleichen Arbeit, ehe noch die Geißel ausgewechselt worden, zugelassen wäre, und daß man in der Stadt solches gleichfalls thun möchte. Als die obgedachte Geißel vor den Prinz Condé gebracht wurden, führte der Obrist Nieuland das Wort und begann, um desto vortheilhaftere Conditionen zu bedingen, in einem hohen Ton der Niederländer hohe Macht zu erheben; weil der Capitain Menger aber aus des Prinzen Miene wol abnehmen konnte, daß ihm solches unannehmlich, gab er den Kauf näher und gebrauchte sich Schmeichlens, um desselben Gehör zu gewinnen und sich angenehm zu machen, welches ihm auch in so weit gelang, daß hingegen der Obrist Nieuland hinaus vor die Thür gewiesen ward, welches auf jenen einen großen Verdacht, daß er mehr ein Verräther als getreuer Soldat gewesen, gebracht

hat. Gestalt es denn auch die unehrliche Capitulation, so er getroffen und der Commendant zu ebenmäßigem seinem Mißklang unterzeichnet, an Tag gegeben."

Auch des Bischofs von Münster Armee, welcher der nachmalige Marschall von Luxemburg 6000 Franzosen zugeführt hatte, setzte sich, 19,000 Mann Infanterie, 8000 Reiter, 1000 Dragoner stark, den 1. Jun. in Bewegung, wirkte auf ihrem linken Flügel zu der Einnahme von Wesel, erzwang die Uebergabe von Grol und Bredevorde, indessen am 12. Jun. der Rheinübergang beim Zollhaus erfolgte. »Les François passent le Rhin à la nage, le 12. juin, en présence du roi vers Tollhuys; le comte de Guiche passe d'abord à la tête des cuirassiers conduits par le comte de Revel. Le comte de Nogent aussi bien que le sieur du Bourg furent noyés dans le passage: les plus considérables qui perdirent la vie, soit dans le passage, soit dans le combat qui suivit, furent le duc de Longueville, le marquis de Guitry, le chevalier de Salart, les comtes de Théobon, d'Aubusson, et le marquis de Tassé, neveu du maréchal de la Force. Les blessés furent monsieur le prince (de Condé), monsieur de Vivonne, le duc de Coislin etc. Ce passage au bout duquel on trouvoit une armée à combattre est une des plus hardies actions qui se lise dans l'histoire. On y fit 4000 prisonniers.« Also père Daniel. Eigentlich war es eine ganz überflüssige Bravade, da die wenigen holländischen Regimenter unmöglich die Betuwe behaupten konnten. Sie nöthigte jedoch den Prinzen von Oranien, die Stellung, so er die Yssel entlang gehabt, aufzugeben, um sich mit Paulus Wirz dem Feldmarschall zu conjungiren und wenigstens Amsterdam zu decken. Den 15. Jun. Abends traf er bei Utrecht ein, gefolgt von 14 Regimentern Reiter und 7 Regimentern Infanterie. Von dem Augenblick an »le roi ne fait plus que voyager et prendre la Hollande, en chemin faisant.« In der Richtung von Dordrecht und dem Biesbos widerstanden einzig das Castell Loevestein, Gorcum und Worcum, weniger vielleicht ihre Rettung verdankend den Anstalten des Feldmarschalls Wirz, als geheimen Stipulationen zwischen den beiden verbündeten

Monarchen, laut dessen die Franzosen die Seeküste nicht berühren durften.

Leichte Arbeit fanden sie hingegen zu Utrecht. Dort war der Prinz von Oranien der Gegenstand der lebhaftesten Theilnahme geworden. Freudiger Zuruf empfing ihn, da er am 16./6. Jun. der Stadt einritt, begleitet von den Deputirten zu Feld und einem zahlreichen Gefolge. Er begab sich sofort in die Versammlung der Staaten. Als sie den Erben so vielen Ruhms, den Jüngling vor sich sahen, das glühende Auge, die geistreichen Züge, die gebietende, dem Schnabel eines Adlers vergleichbare Nase, ergab sich unter ihnen eine Aufwallung, die mannhafte Entschließungen zu verkündigen schien. Am 17. Jun. trat der Prinz nochmals in die Versammlung, „fragte, ob man, und sonderlich die Herren der Stadt, noch der Meinung und des Schlusses wären, dessen sie vorigen Abends gewesen? worauf man mit Ja antwortete, und daß solches durch der Bürger Herzhaftigkeit und geneigten Willen noch mehr befestiget worden, welches Se. Hoheit Ihm wol gefallen ließ und ferner proponirte: man müßte alsbald die Hand ans Werk schlagen, auch dem Feind allen Zugang benehmen und der Stadt ein freies Aussehen machen, den bemauerten Werder und die vier Vorstädte um die Stadt her abbrennen lassen, und müßten die Regierungs-Herren noch an demselben Tage nöthige Ordre darzu machen. Darauf die Regenten antworteten: Solches würde eine harte und höchst gefährliche Resolution seyn, auch viele Schwierigkeiten nach sich ziehen. Se. Hoheit aber replicirte hierauf: Er wollte sich nach dem Läger begeben und daselbst mit den Gevollmächtigten zu Felde und Generalen der Miliz, ob diesem vorzukommen wäre, berathschlagen und noch selbigen Vormittag oder alsbald nach der Mahlzeit in ihrer Edelmög. Versammlung wieder erscheinen. Welches die Herren Deputirten der Stadt auch annahmen, ihren Herren Principalen alles, was gesagt war, zu hinterbringen und fernern Ausschlag von Ihr. Edelmög. zu erwarten. Zeit währender Berathschlagung aber, und ehe Se. Hoheit wieder aus der Versammlung zurückkam, waren die Herren Hop, von Sevender und Slingeland, der General-Staaten

Deputirten, so am Mittwoch, war der 5./15. dieses, zuvor von Utrecht nach dem Haag gereiset, wieder gekommen und brachten den Schluß, welchen die Herren General-Staaten auf ihr Anbringen gefasset, mit sich, daß die Miliz nach der Provinz Holland sollte geführet werden. Dem zufolge zog darauf den 8./18. dito des Sonnabends in der Nacht, noch vor Aufgang der Sonne, die ganze Armee von der Stadt ab, nachdem drey Tage vorher die sämtliche Artillerie und Ammunition aus der Stadt und Provinz Utrecht abgeführet worden, dabei man noch eine merkliche Summe Pulvers, welches Ihr. Edelmög. auf der Pulvermühle außer Utrecht gekauft und bezahlt hatten, mitnahm und also die Provinz Utrecht gänzlich verließ. Und vermochten Ihr. Edelmög. mit ihrem inständigen Ersuchen nicht so viel erhalten, daß ihnen die vier Regimenter, die zu ihrer Bezahlung stunden und auf ihren Grenzen um und bei der Stadt lagen, wären hineingesandt und zu ihrer Beschützung gelassen worden."

Sofort wurden Unterhandlungen eröffnet, deren Ergebniß die Capitulation der Stadt am 26./16. Jun. und der Einzug der Franzosen, unterdessen der Prinz, die Stadt Amsterdam vor einem Handstreich zu bewahren mit fünf Regimentern sich bei Bodegrave lagerte. „Er recommendirte Muyden dem Herrn Feldmarschalk Prinz Moriz von Nassau, daß er dasselbe mit 3 Regimentern zu Pferde, unter dem Fürsten von Solms und den Herren von Obdam und Almelo, und mit einem Regiment zu Fuß, unter Aquila, beschirmen sollte; Gorcum wurde dem Herrn Feldmarschalk Würtz mit 2 Regimentern zu Pferde, unter s'Gravemoer und Joseph, und mit 2 Regimentern zu Fuß, unter gedachtem Feldmarschalk selbst und unter Goltstein, anvertraut; Gouverwelle-Sluys dem Grafen von Horn, General über die Artillerie, mit 4 Regimentern zu Pferde, unter dem General Graf von Waldeck und von Merode und unter dem Freiherrn Ybergen und dem Herrn Harsolte, nebenst einem Regiment zu Fuß unter dem Grafen von Horn selbst; Schonhoven blieb dem Markgrafen de Louvigny mit 2 Regimentern zu Pferd, unter den Herren Ginkel und Don Sarmiento, und mit einem Regiment zu Fuß, unter dem Markgrafen von Westerlo, anbefohlen."

Die Uebereilung, in welcher auch Woerden, Monfoort, Oudewater ihre Thore öffneten, „dieses unerhörte Glück und der unvermuthete Heranmarsch der Feinde brachte ganz Holland und Seeland in die größte Bestürzung und ungemeinen Schrecken. Der Himmel, welcher lange keinen Regen fallen lassen und nun mit einer größern Hitze und hangenden Wolken bedecket war, schien das Elend zu vergrößern: ein jeder stund steif und stumm; einem jeden war sein Haus zu klein, weßwegen er für Forcht auf die Straße ging, woselbst ihm nichts Anderes zu seinem Trost begegnete, als Heulen und Weheklagen; Jedermann ließ sein Haupt hangen wie das Schilf; es hatte mit einem jeden das Ansehen, als hätte er den Todesspruch empfangen; die Handwerke stunden still; die Winkel und Krämer-Laden waren zugethan, die Gerichtsbänke geschlossen; die Akademien und Schulen feierten; die Kirchen hergegen waren zu klein für alle geängstigte Seelen, welche für Bangigkeit mehr seufzeten, als sie beten konnten; ein jeder war hülf- und rathlos, um sich für dem Blitz des Französischen Jupiters, der mit seinen Trabanten alles zu verwüsten schien, zu verbergen. Ihrer viele sandten ihre Weiber und Kinder mit ihren besten Schätzen nach England, Brabant, Dänemark, Hamburg, Bremen, Emden, ja selbst nach Frankreich; ihrer viele vergruben ihre Schätze in den Kellern, Brunnen und Gärten; andere vermauerten sie, damit sie dieselben für den Klauen der ankommenden Raubvögel bewahren möchten; ihrer viele wünschten, daß man bereits entweder mit England oder mit Frankreich, aus Forcht eines Blutbads und anderer Trübsale, die man besorgte, möchte accordiret haben. Die Obligationes, welche auf dem Lande lagen, kamen auf 30 pro Cento, ja auf eine geringere Summe; die Ost-Indische Briefschaften, welche zuvor für 572 Gulden verkauft waren, wurden feil geboten für 250 Gulden oder 100 Reichsthaler; das Bank-Geld, welches zuvor 5 pro Cento, oft mehr, galt als das Cassa-Geld, wurde nun 4—5 pro Cento geringer verkauft als das Cassa-Geld, weil die Kaufleute in solcher Menge ihre Gelder aus der Banco lichteten, daß ihnen zugleich nicht konnte geholfen werden, unerachtet sie alle vor der Hand ihre Bezahlung erhiel-

ten, die sich am ersten angaben, welches eine solche Forcht in den übrigen erweckte, daß sie ihre Bank-Gelder lieber für 95—96 pro Cento Cassa-Gelder verkaufen, als der Gefahr einer gänzlichen Veränderung und Verlustes abwarten wollten. Unter diesen Umständen beruhte die Hoffnung des Landes mehrentheils auf Eröffnung der Schleusen und Durchstechung der Deiche und Dämme, wodurch das Wasser das ganze Land dergestalt überströmte, daß die Franzosen zurückgehalten wurden, tiefer in Holland einzudringen, aus Forcht, sie möchten mit all ihren Soldaten ersäuft oder so eingeschlossen werden, daß sie weder hinter noch vor sich weichen könnten."

Schon vorher hatten sich zu Dordrecht die ersten Zeichen einer bevorstehenden Umwälzung ergeben. „Sobald die Bürger in der Englischen Kriegs-Declaration, so den 7. April publiciret ward, lasen, daß die auf ihrem Rathhause hangende Schilderei, worin der Anfall der Niederländer auf Chattam, unter dem Land-Drosten von Pütten oder ihrem Bürgermeister Cornelius de Witt, abgebildet, und die seltsame Verwaltung der Staaten-Regierung auch ein Vorwand wäre, worauf der König von England seinen Krieg gründete: da entstand unter ihnen zuerst ein Getümmel, welches von Tag zu Tag, nebenst vielen Bedräuungen, so groß wurde, daß einige unter ihnen, von dem gemeinen Pöbel secundiret, am 13. May 1672 das gedachte Gemälde vom Rathhause herabholten und zerrissen, ja sie nagelten die Stücke davon rund um die Hauptwacht an und das ausgeschnittene Haupt des de Witt an den Galgen, und nachdem sie zugleich des Bürgermeisters Halling Haus geplündert hatten, rissen sie dasselbe unter die Füße, wovon sie auch bereits an des Swyndrechts Hause einen Anfang machten, wurden aber noch vorsichtig daran verhindert. Diese Handlungen waren nur ein Anfang größerer Empörungen, maßen nach der Zeit die Gemeinde wie ein ungestümmes Meer durch die Stadt schwärmte; dann nachdem etliche der besten Bürger den 24. und 25. Jun. auf Begehr einiger ihrer Mitbürger die Herren Bürgermeistere und Bürger-Hauptleute hatten angeredet und mit aller Ehrerbietigkeit einige Punkte, so zur Wolfahrt der Stadt gereichten, angezeiget, mit Bitte, daß

man doch dieselben ohne Aufschub möchte werkstellig machen, worauf ihnen auch hinwieder aufs freundlichste geantwortet und von allen Sachen Nachricht gegeben war, so daß sie an beiden Seiten bis auf fernern Bescheid in Freundschaft von einander schieden, so kam dennoch der gemeine Pöbel auf ein Gerücht in Lärm, daß nämlich die Schlüssel des Zeughauses von dem Magistrat hinterhalten würden, damit die Bürgerey den schlechten Zustand des Magasins nicht erfahren und die Regenten dadurch einen Vorwand behalten möchten, um ihre Stadt, wie an so vielen andern Städten zu sehen, auch so verzagter, wo nicht verrätherischer Weise zu übergeben. Bei diesem Tumult war eine gewisse Person, welche verschiedenen Bürgern insbesondere proponirte, wie zur Erhaltung der Stadt und des Staats ein einziges Mittel nur noch übrig wäre, nämlich daß man das Ewige Edict vertilgen, Seine Hoheit den Herrn Prinzen von Orange zum Statthalter machen und alle Regenten absetzen müßte, welche sich demselben vorher widersetzet und noch widersetzen würden. Dieser Vortrag wurde von den Meisten angenommen und als heiliger Anker in der letzten Noth gepriesen, worauf alsbald die ganze Gemeinde auf die Beine kam, und wurde beinahe die ganze Stadt mit einem Viva Orange beweget, um mit völliger Stimme zu rufen: Viva Orange, Viva le Prince d'Orange! Lange lebe der Prinz von Orange, und der Teufel hole die de Witten mit ihrem Anhang! Hierauf begaben sich einige Bürger nach den Häusern der respectiven Bürgermeister und Regenten, begehrende, daß man Se. Hoheit zum Statthalter ihrer Stadt machen sollte, oder man wollte ihnen allen die Hälse brechen, so sie solches zu thun sich weigern und der sämtlichen Bürgerschaft kein Genügen leisten würden. Diese Regenten mußten alsbald den Bürgern hierin zu Willen seyn und deßwegen nach dem Rathhause gehen, um alles dasjenige zu widerrufen, was einer dem andern insbesondere verheißen hatte. Im Hingehen mußten sie zuweilen ihre Verheißungen erneuern und denjenigen, die ihnen begegneten, Zusage thun. Man forderte auch ein Gleiches von dem Bürgermeister Halling, als er von hinten auf das Rathhaus zu gehen vermeinte, mit Bedräuung, daß ihm sonsten das Haupt sollte

zerspalten werden von . . . . ., der sich mit einer großen Axt darzu fertig gemachet hätte, weßwegen man die ungemeldte Person hernach insgemein den Beil-Mann nannte.

„In der Versammlung hielt die Bürgerey eifrig an, daß die Regenten vor und hinter dem Rathhause mit dem Trommeten-Klang müßten verkündigen lassen, wie sie gesinnet wären, alsbald Committirte zu dem Herrn Prinz von Orange abzufertigen, um denselben im Namen der Stadt grüßen zu lassen und zugleich zu ersuchen, daß Se. Hoheit in Person in ihre Stadt zu kommen Ihm gefallen lassen möchte, um den Zustand des Staats zu besehen. Zu dieser Besendung wurden aus den Bürgermeistern erwählt die Herren Johann Halling und van der Burg, nebenst dem Secretario Muys, aus den Acht-Männern die Herren Graaf und van der Velden, aus den Capitainen Hoogerwerf und Paff und aus der Gemeinde N. und N. (welche beide Bürger für Se. Hoheit jeder Zeit mit Leib und Seel hatten gestritten), die den 26. dito des Abends um 6 Uhr, von vielen tausend Menschen unter dem stetigen Geschrei: Lang lebe der Prinz! es muß sterben die böse Regierung! zur Stadt hinaus begleitet wurden. Inzwischen steckten einige Bürger aus den Thürmen eine orangefarbige und eine weiße Fahne darunter, worauf diese Reime stunden:

Orange boven, en Witt onder,
Die 't anders meent, sla de Donder.

derer Verstand auf Hochdeutsch also lautet:

Orange steig empor, als Niederlands Erretter,
De Witt muß untergehn, als Niederlands Zertretter,
Wem dieses nicht gefällt, den treff der Donner-Blitz
Und stürze ihn hinab in Pluto Höllen-Sitz.

„Als gemeldte Deputirte bei Seiner Hoheit im Läger vor Bodegrave ankamen, trugen sie demselben ihre Commission für, welcher Se. Hoheit nicht zu Willen seyn wollte, sagende, daß die hochdringliche Noth seine stetige Gegenwart an diesem Ort erforderte, der keinen Augenblick vor des Feindes Anfall versichert wäre. Weil aber die Deputirte hierauf ernstlich proponirten, daß die tobende Gemeinde durch kein ander Mittel als durch Sr. Hoheit Gegenwart zu befriedigen wäre, und daß man ihnen

Deputirten als Verräthern unfehlbar die Hälse brechen würde, sofern sie allein wieder zurückkommen sollten, da verhieß ihnen Se. Hoheit, daß er des folgenden Tages sich einfinden wollte. Mit dieser Antwort kehrten die Deputirte wieder zurück und sandten Jemand voraus, der ihre Verrichtung in der Stadt bekannt machen sollte; sie selbst aber dorften sich nicht vor dem gemeinen Pöbel sehen lassen, weßwegen sie vor der Stadt blieben und der Ankunft Sr. Hoheit daselbst erwarteten, der denn auch den 29. Jun. ungefähr um 11 Uhr zu Papendrecht mit seiner Kutsche ankam, von dannen er durch die reitende Bürgerey, welche mit mannichfaltigen orangefarbigen Bändern gezieret und mit ihrem Viva-Orange-Rufen ihre herzliche Affection bezeigete, begleitet und von den Herren Alt-Bürgermeistern Raaltwyck, de Schomerck, von Meerdervoort, Herrn Johann van der Burg und dem Herrn Pompe, Drosten von Süd-Holland, Nicolaus Stoop, Johann de Witt und den beiden Secretarien mit einer allgemeinen Glückwünschung der sämtlichen Bürgerey, unter dem Losschießen des Canons und der Musketen, empfangen wurde.

„Auf solche Weise brachte man Se. Hoheit, bloßen Haupts, zu Fuß nach dem Rathhause, woselbst man Ihm in dem Alten-Rath einen Platz præsentirte und mit allen zuvor abgefaßten Worten die allgemeine Gewogenheit sowol der Regierung als der Gemeinde zu Dordrecht gegen Ihn eröffnete, und daß sie Regenten allen Fleiß anwenden wollten, was zu seinem und des Vatterlands Besten könnte erfordert werden, herbei zu schaffen, Ihm dankende, daß Er ihnen die Ehre erweisen und zu ihnen in ihre Stadt kommen wollen; doch wurde der Statthalterschaft mit keinem Wort gedacht. Nachdem Se. Hoheit dieses Compliment mit dergleichen allgemeinen, doch deutlichen Worten beantwortet hatte, wurde Er wieder von dem Rathhause auf die Staats-Vestung begleitet, um dieselbe zu besehen, und von dannen nach der Herberge, im Pfauen genannt, gebracht, um daselbst die Mittags-Mahlzeit zu halten. Und weil die Bürger der Regenten Verrichten verdächtig hielten, sagende, daß sie noch bishero kein einziges Wort von der Statthalterschaft geredet hätten, da fragte eine gewisse Person aus den Bürgern einen Rathsherrn: Was

hat man nun Sr. Hoheit eingewilliget? worauf derselbe antwortete: Mehr, als Er hat begehrt. Der Bürger replicirte: Se. Hoheit hat nichts begehrt, darum habt ihr Ihm auch nichts eingewilliget. Worauf alsbald einige Bürger auf die Kutsche bei der neuen Brücke lauerten, und griffen den Pferden in die Zäume, fällten ihre Piken und legten ihre Musketen, so doppelt geladen waren, in die Kutsche und fragten Se. Hoheit, ob Ihm die Statthalterschaft aufgetragen wäre? Er sagte, daß Er seine Vergnügung hätte. Sie antworteten: Wir nicht, es sey denn, daß Ew. Hoheit zum Statthalter gemachet worden. Ein gewisser Herr, der im Aushang saß, rief: Vivat Orange! worauf einer aus den Bürgern sagte: Dieses ist ein Judaskuß; wir fragen, ob Se. Hoheit bereits zum Statthalter gemachet sey, im widrigen wollen wir Ihn aus der Kutsche in unsere Beschirmung nehmen und den übrigen als Schelmen die Hälse brechen.

„Weil nun die gegenwärtige Herren sich in der größten Lebensgefahr befunden, verhießen sie ungesäumt, daß sie der ganzen Bürgerey und Sr. Hoheit Satisfaction geben wollten, sobald sie in die Herberge würden kommen seyn, worauf sie von den Bürgern wieder frei gelassen wurden, die bereits zuvor verglichen hatten, weder Se. Hoheit noch Jemand anders aus der Herberge zu lassen, ehe und bevor man ihr Begehren schriftlich abgefasset, von allen Regenten unterzeichnet und publiciret worden wäre. Hierauf versammlete sich der Alte-Rath in der Herberge, der dem Secretarius Muys van Holy Befehl gab, die begehrte Schrift zu entwerfen, welche von den Bürgern oftmals gelesen und corrigiret, endlich Sr. Hoheit vorgelesen wurde, der die angetragene Statthalterschaft anzunehmen sich entschuldigte, ehe und bevor er seines wegen des Ewigen Edicts gethanen Eids erlassen wäre, welches denn auch alsbald in Gegenwart der zwey Prediger Debits und Berchem geschahe und der gemeldten schriftlichen Urkunde zugleich einverleibt wurde. Hierauf erfolgte ein allgemeines Jauchzen, und gab sich die ganze Bürgerey wieder zufrieden, des festen Fürnehmens, ihre Stadt mit dem letzten Blutstropfen zu defendiren. Se. Hoheit aber zog des Nachmittags gegen 4 Uhr, unter viel tausend Glückwünschen, wieder nach Bodegrave.

„Der Herr Cornelius de Witt, Landdrost von Pütten und Alt-Bürgermeister, war krank von der Flott kommen, weßwegen er sich noch zu Haus hielt und bei diesem Handel nicht gegenwärtig war: dahero wurden zwey Herren aus dem Rath, nebenst dem gemeldten Secretario, zu ihm gesandt, damit es ihm gefallen möge, diese Acte mit zu unterschreiben; weil er aber betrachtete, daß er mit dieser Unterzeichnung in einem Augenblick vernichtigen würde alles dasjenige, was er und sein Bruder, der Raths-Pensionarius, durch große Mühe und Gefahr 19 Jahre her hatten ausgewirket, darum weigerte er seinen Namen zu unterzeichnen, und ob ihm gleich die gegenwärtige Gefahr zu Gemüth geführet wurde, worin er sich stürzen dörfte, sofern er dasselbe nicht unterzeichnen sollte, maßen einige gewaffnete Bürger sein Haus umzingelt und besetzet hätten, so beharrete er gleichwol in seinem Sinn, sagende: es wären ihm so viel Kugeln über dem Haupt in dem letzten Seetreffen hingeflogen, daß er sich nicht mehr förchtete und lieber einer Kugel erwarten, als daß er diese Acte unterzeichnen wollte. Bei dieser Resolution blieb er beständig, was man ihm auch mochte fürhalten, weßwegen man solches seiner Ehefrauen zu verstehen gab, daß sie ihren Mann darzu bewegen sollte, oder sie würden mit allen lebendigen Seelen, die im Hause wären, alsbald ermordet werden. Als die Frau Landdrostin sahe, daß sie durch ihr jämmerliches Geschrei und Winseln ihren Mann von der gefaßten Halsstarrigkeit nicht abzubringen vermochte, kam sie zum zweytenmal wieder mit ihrem jüngsten Kindlein, welches sie bei der Hand hatte, und bat ihn mit weinenden Augen, daß er doch aus der Noth eine Tugend machen und sich über sie und ihre Kinder erbarmen wollte, sofern er kein Mitleiden mit sich selbst hätte. Als sie aber bei seiner unveränderlichen Halsstarrigkeit endlich zu ihm sagte, daß sie ihn wegen ihrer Kinder willen verlassen wollte, da entschuldigte er sich anfänglich, daß er seiner Krankheit halber nicht schreiben könnte; er forderte aber auf ferneres Anhalten seines Eheweibs Feder und Dinte, womit er seinen Namen unterzeichnete, worauf die Bürger, als es ihnen gezeiget worden war, in guter Ordnung wieder nach Haus gingen ohne fernere

Gewaltthätigkeit, welche sie nach 14 Tagen abermals anfingen zu verüben, indem sie aus ihrer Mitte einige Personen committirten, um bei Sr. Hoheit anzuhalten, daß die Herren Bürgermeistere Swyndrecht, Halling und Cornelius und Johann de Witt, Oudewater und van der Dussen möchten abgeschaffet werden; es kamen aber gemeldte Deputirte unverrichter Sache wieder zurück mit einer schriftlichen Ordre Sr. Hoheit, wonach sie sich richten sollten."

Zu Haarlem begann die Unruhe mit dem 25. Jun. „Diese Empörung, welche sich noch endlich von sich selbst legte, wurde den 30. dito von den Bürgern wieder angefangen: dann nachdem dieselben in die Waffen kommen waren, committirten sie einige aus ihrer Mitte, um den Herren Stadt-Regenten anzudeuten, daß die sämtliche Bürgerschaft geneigt wäre, Se. Hoheit zum Statthalter zu machen und in alle Ehrenämter, welche seine hochlöbliche Voreltern so wol verdienet und verwaltet hatten, einzusetzen, bittende derohalben, daß sie Regenten darin zu resolviren ihnen gefallen lassen und den sämtlichen Bürgern Satisfaction geben wollten. Worauf denn auch gefolget ist, daß die Herren von der Regierung alsbald durch offentlichen Trommeten-Klang vom Rathhause abblasen und publiciren ließen, wie sie sich resolviret hätten, Se. Hoheit zum Statthalter über ihre Stadt zu machen, ließen auch zugleich eine orangefarbige Fahne von dem Rathhause und hernach von der großen Kirche herabwehen, worüber man solche Freude und Jauchzen unter den gewaffneten Bürgern und dem gemeinen Pöbel verspürte, wie zuvor der Unwille und das Mißvergnügen groß gewesen waren. Diese Freude wurde noch vergrößert durch die Commission, welche einigen gewissen Regierungsräthen und vier Bürgern aufgetragen ward, kraft welcher sie im Namen des Raths und der Bürger in Haarlem zu Sr. Hoheit ins Läger vor Bodegrave reisen, denselben grüßen und Ihm die gefaßte Resolution bekannt machen, auch daneben Ihn ersuchen sollten, daß Se. Hoheit sie mit seiner Gegenwart beehren und die Statthalterschaft, welche Ihm die Stadt deferiret hätte, annehmen wollte.

„Diese Committirte ritten gegen Abend zum Thore hinaus; weil aber dasselbe verschlossen und sie auf die Schlüssel warten

mußten, trat eine gewisse Person hinzu und zog einen der Committirten bei dem Mantel, mit gnugsamer Bedräuung ihm also zuredende: Ihr reitet nun wol zu Sr. Hoheit; ich rathe Euch aber, daß Ihr nicht ohne Se. Hoheit wieder kommet, oder es wird Euch seltsam ergehen. — Als diese Committirte bei Sr. Hoheit Audienz erhalten hatten, hielten sie eifrig an, daß sich Se. Hoheit auf eine kurze Zeit entmüßigen und persönlich in ihre Stadt kommen wollte; weil sie es aber wegen der augenscheinlichen Gefahr des Feindes und Sr. Hoheit stetigen Geschäften nicht erhalten konnten, wurde für gut befunden, daß einer von Sr. Hoheit Trommetern mit einem Rock von der Sauvegarde die Committirte wieder zurückbringen sollte, welches denn auch geschahe. Das Verlangen der Bürger nach Sr. Hoheit Bescheid war inzwischen so groß, daß ihrer viele außer den Pforten den Committirten mit Schmerzen entgegensahen. In dieser Erwartung kam der Wagen mit den vier committirten Bürgern gefahren, worauf diese hitzige Bürger den Wagen hießen still halten, fragende, ob sie Se. Hoheit auch mit sich brächten? Als sie aber ein Widriges vernahmen, und daß an Sr. Hoheit Statt ein Trommeter käme, der mit dem Rathswagen folge, da waren sie aufs Neue rebellisch, welches sich aber ganz legte, sobald sie den Trommeter vom Rathhause abblasen und ausrufen hörten, daß Se. Hoheit sich gegen die sämtliche Bürgerschaft für die gegen ihn tragende Affection bedankte und sich entschuldigen ließ, daß Er durch seine hochwichtige Geschäfte wegen der Landesnoth an seinem Fürnehmen verhindert würde, daß Er aber gesinnet wäre, zu gelegener Zeit persönlich in die Stadt zu kommen, und daß Er inzwischen der Bürgerschaft die Einmüthigkeit und Ruhe nebenst dem gehörigen Gehorsam gegen ihre Oberkeit recommandirte."

Delft wurde durch die Bauern des Maaslandes revolutionirt. Leyden proclamirte die Wiederherstellung der Statthalterschaft den 3. Jul., Rotterdam schon den 29. Jun. Am 3. Jul. wurde der Prinz durch die Staaten von Holland zum Statthalter, General-Capitain und Admiral erwählt, wie das schon am 2. die Generalstaaten gethan hatten. „Am 7. dito des Nachmittags fuhr der Herr van Maasdam und noch sieben andere Herren mit zween

Kutschen zu Ihr. Hoheit der Frau Wittiben Princesse von Orange, um derselben Glück zu wünschen wegen des Avancement Seiner Hoheit des Herrn Prinz von Orange, wie denn auch imgleichen Ihre Hoheit den 9. dito wegen dieser Ursache durch den Herrn Brakel und andere General-Staats-Deputirte complimentiret wurde, deren Exempel die Committirte aus allen hohen Collegiis folgten. Man hörte zu dieser Zeit unter Anderm, daß der Rath-Pensionarius Johann de Witt bei dieser wunderseltsamen Revolution dergestalt den Fuchs gespielt und gesagt haben soll, daß Seine Hoheit die rechte Person wäre, woran Gott und Menschen ein Wolgefallen hätten, und daß seine Seele sich herzlich erfreue über die Beförderung Sr. Hoheit, in Betrachtung, daß dadurch die bürgerliche Empörungen, welche noch nicht allerdings in Holland gestillet waren, sich nunmehr desto eher legen würden.

„Nachdem nun Se. Hoheit mit allen ehrerbietigen Ceremonien von den Herren Staaten gratuliret worden, ging Er nach seinem besondern Logiment, woselbst Er von den Herren Ripperda zu Bürse und Kant, der Herren General-Staaten Deputirten, empfangen und zwischen beiden mit einer Menge Edelleute, welche vorhergingen, über die Gallerie nach der Herren General-Staaten Versammlungs-Kammer begleitet wurde, worin Ihm gleichfalls die Admiral- und Capitain-Generalschaft über die Miliz des vereinigten Niederlands sowol zu Wasser als zu Lande aufgetragen und seine Instruction mit solcher freien Macht und Autorität über die Austheilung der Patenten eingerichtet wurde, wie die vorige Prinzen von Orange, seine löbliche Voreltern, als Capitain-Generale der gemeldten Miliz geübet hatten. Diese Ehrenämter wurden von Sr. Hoh. kraft eines Eids angenommen, nachdem Er des gethanen Eids wegen des Ewigen Edicts zuvor von den Herren General-Staaten erlassen worden war. Von dannen wurde Se. Hoheit wieder nach seiner Kammer begleitet, wie Er abgeholet war, kurz hernach aber um halb 1 Uhr von zween Holländischen Herren nach dem Landgerichts-Hofe geführt, woselbst Er oben an der Treppe von dem Herrn Rath Nierop, nebenst den Herren Fannius und Lier, sehr freundlich empfangen und dem zufolge in die Raths-Kammer gebracht wurde (worin

man zuvor, wie auch in dem offentlichen Gericht-Platz, anstatt der alten Statthalterlichen Stühle, welche vermöge des Ewigen Edicts abgebrochen und weggeworfen waren, zwey neue mit grünem Sammt überzogene Statthalterliche Stühle mit des Prinzen von Orange Wappen verfertiget hatte), und als Er sich in dem neuen Statthalterlichen Stuhl niedergesetzet hatte, thät der Herr Vivien eine Rede, welche in gleichen Worten beantwortet wurde. Als dieses geschehen, führte man Se. Hoheit aus der Raths-Kammer und nahm an dem öffentlichen Gerichts-Platz in dem neuen Statthalterlichen Stuhl nebenst den Herren Gerichts-Räthen seinen Sitz. Hierauf brachten die Herren Advocaten Moleschot, Snevens und Goes eine Quæstionem Juris de Fidei-Commisso auf die Bahn, welche auch bei währender Versammlung erörtert und entschieden wurde; als dieses geschehen, stunden die Räthe auf und begleiteten Se. Hoheit in ihren langen Gerichtsröcken, nebenst einer sehr großen Menge Edelleuten, nach seinem Hofe, und hatten sich so viele frohlockende Menschen versammlet, daß 15 bis 16 Reuter mit ihren Carabinern und bloßen Degen Raum machen mußten. Nachdem Se. Hoheit bei seiner Frau Großmutter, Wittiben und Princesse von Orange, das Mittagmahl gehalten, zog Er des Nachmittags wieder nach dem Läger, woselbst an demselben Tage die Deputirte aus allen hohen Collegiis und der ausländischen Potentaten Ministri ankamen und Sr. Hoheit congratulirten."

Es ist nicht zu verkennen, daß von dem an regeres Leben in die Vertheidigungsanstalten kam. Oudewater und Woerden wurden von den Franzosen verlassen, und namhaftes Verdienst um die vereinigten Provinzen erwarb sich der Graf von Monterey, der Generalgouverneur der spanischen Niederlande. Er war der erste, den Holländern in ihrer Noth beizustehen, bevor er noch von seinem Hofe die Ermächtigung dafür erhalten hatte. Er schickte den Nachbarn ein Hülfscorps von ungefähr 10,000 Mann, „und dieser wichtige Succurs trug das meiste bei, sie von ihrem nahen gänzlichen Verderben zu retten." Inzwischen führte der Haß gegen die Brüder de Witte zu einer Katastrophe, welche für alle Zeit der Statthalterschaft des Prinzen eine un-

auslöschliche Makel anheftet. Alle Versuche, durch Verläumdung und Klagen über des Rathspensionarius Verwaltung unterstützt, reichten nicht aus, in eine Lage ihn zu versetzen, die ihn vor Gericht strafbar erscheinen lassen konnte. Es wurde ein Schlimmstreich erdacht, den Mann zu verderben. „Ein Wundarzt Namens Wilhelm Tichelaar, aus Pierthil im Lande Pütten, berichtete Seiner Hoheit Hofmeistern, dem von Albranswaart, und hernach auch dem von Zuilestein, wie daß er zu Rath worden, sich den 8. Jul. 1672 an den Hrn. Cornelius de Witt, Altbürgermeistern der Stadt Dordrecht und Ruart von Pürten, zu adressiren und ihn um Hülfe wider die Ueberlast des Schultheißen vorgemeldten Dorfs anzulangen, bei welcher Gelegenheit dann der Hr. Ruart ihn zu überreden getrachtet hätte, ihm mit einem Eide zu versprechen, daß er Se. Hoheit, den neuerwählten Statthalter, vom Leben zum Tod hinrichten helfen wollte, wofür er eine Belohnung von 30,000 Gulden genießen und daneben mit dem Schultheißenamt von Beveland versehen und alle seine Freunde befördert werden sollten, mit Vermelden, daß es jetzo beugen oder brechen und der Prinz, weil er des Lands Verderben wäre, von Brod gethan werden müßte; weil er aber ihn Tichelaar über solchem Anbringen etwas alterirt vermerket, hatte er ihm einen Muth eingesprochen und gesagt, daß noch mehr als dreißig der vornehmsten Herren im Lande wären, die gleichfalls jemand suchten, der dem Prinzen den Rest geben möchte, welche ihn dann wol beschirmen würden, weßwegen er unverzagt seyn, die Sache aufs eifrigste ausführen und sich zum Besitzer der angebotenen Beneficien und Gelder machen sollte; wozu er dieses noch gefüget hätte: er würde sich im geringsten nichts zu fürchten haben, wo er nur Sorge tragen würde, auf frischer That die Flucht zu nehmen. Als sich nun er, Tichelaar endlich willig erzeiget, hätte ihm der Ruart unterschiedliche Mittel vorgeschlagen, diese Mordthat werkstellig zu machen, ihn auch gefraget: Weil er ein Barbirer wäre und also einige Wissenschaft und Erfahrung in der Arznei haben würde," ob er auch wol einem Hund in einem Augenblick mit Gift das Leben zu nehmen wüßte? Welches er bejahet; darauf er ihm den Rath gegeben, er sollte nach dem Läger gehen, allda

Freund- und Kundschaft mit den Aufwärtern und Tafeldienern machen, die Gelegenheit in acht nehmen und zu aller Behendigkeit Gift in ein Glas Bier oder Wein, das dem Prinzen zu trinken gereicht werden würde, mengen; und wo dieses nicht angehen möchte, sollte er des Prinzen wahrnehmen, wenn er mit wenig Leuten irgendwo nach einem Ort ritte und alsdann seine Gelegenheit ersehen und ihn mit einer Musquete oder Pistolen vom Pferde heben; und wofern auch dieses nicht gelingen wollte, sollte er um den späten Abend bei des Prinzen Gezelt aufpassen und im Aus- und Eingehen mit einem Stilet, Degen oder Pistol das Werk ausführen, das Gewehr von sich werfen und sich unter die Menge Volks verbergen, als ob er nirgends von wüßte und die Nacht zum Vortheil nehmen und sich unsichtbar machen; oder er sollte den Prinzen in seiner Kutsche oder sonsten auf eine andere ihm bequeme Weise, wie sichs am füglichsten schicken würde, in Obacht nehmen. Worauf er Tichelaar dem Ruart zu Gemüth geführet, daß solches einem allein auszuführen zu schwer fiele und er derohalben noch eines Beistandes vonnöthen habe, welches ihm aber der Ruart gänzlich abgeschlagen und vorgewendet: man könnte darinnen niemand trauen, weil die Sache dadurch leichtlich auskommen dürfte. Worauf dann er Tichelaar zu seiner Versicherung eine Handschrift wegen der versprochenen Belohnung vom Ruart begehrt hätte, welche er ihm aber geweigert, jedoch zur Versicherung aus seinem Sack sechs silberne Ducaten gereichet, mit Entschuldigung, daß er nicht mehr bei sich hätte, auch zu Vermeidung alles Argwohns seiner Frau nicht mehr Geld abfordern wollte, wobei er mit einem hohen Eide betheuret, alles, was er versprochen, ihm zu halten, und im Fall es mit ihm nicht nach Wunsch anschlagen möchte, sollte alsdann seinen Freunden alle versprochene Belohnung zu statten kommen, zweifelte auch gar nicht, er würde, in Ansehung sowol sein des Ruarts als seines Bruders, des Rathspensionarius von Holland, und anderer Freunde, das Werk getrost und unverzagt ausführen; worauf er von ihm seinen Abschied genommen und von des Ruarts Hausfrauen zur Thür heraus gelassen worden. Dieses Werk machte der besagte Hofmeister unverzüglich

Sr. Hoheit kund, der solches weiter dem Hof von Holland zu wissen that und zugleich die ganze Sache in die Hände der Justizräthe besagten Hofs übergab, welche noch denselben Tag ermeldten Tichelaarn zu zweyen unterschiedlichen malen hörten, scharf examinirten und nach seiner gethanen beständigen Aussage und Bekanntnuß einen solennen Eid von ihm abnahmen und nach reifer Ueberlegung der Sache und Erwägung aller Umstände gutfanden und Befehl ertheilten, bemeldten Ruart durch den Fiscal des Hofs von Holland von Dordrecht nach dem Haag zu bringen, gestalten er dann den 24. Jul. von dannen abgeholet, in ein Castell selbigen Hofs gesetzet und folgenden Tags darauf von den Richtern erstlich absonderlich ist gehöret und examinirt worden, welcher in erster Instanz öffentlich leugnete, diesen Tichelaar zu kennen; als er aber nachgehends durch Confrontirung überzeugt worden, mußte er das Gegentheil gestehen, und nachdem beide Parteien zum öftern absonderlich gehört und examinirt worden, hat obgedachter Hof für gut angesehen, sie alle beide den 6. Aug. auf der Vorpforte des Hofs zu versichern, allwo dieselbe abermals zu unterschiedlichen malen abgehöret, scharf befraget und examinirt worden sind."

Ueber das Gerücht, Corn. de Witte sei aus dem Gefängniß entkommen, wurde es im Haag sehr unruhig. „Bald kam die Bürgerschaft gar ins Gewehr, woraus ein Fähnlein gemacht ward, deren etliche Se. Hoheit um die Verwahrung des Ruarts baten, um wegen seiner Versicherung nöthige Vorsorge zu tragen, worauf der Prinz antwortete, es wäre der Ruart nicht in seinen, sondern in der Justiz Händen, derselben er die ganze Sache anheimgestellt hätte. Ob nun zwar der Justizhof Vacanz hatte, ließ er sich doch die Sache ernstlich angelegen seyn, und nachdem man dieselbe nach allen ihren Umständen durch Abfragung und Confrontationen untersucht hatte, auch die offenherzige und standhafte Bekanntnuß des Klägers und Anbringers da war, so ward endlich geschlossen, daß man den Ruart an die Folter spannen sollte. Wie es aber damit zugangen, hat man nicht erfahren; dieses aber ist gewiß, daß der Ruart im geringsten nichts bekennet, sondern bei seiner Verneinung standhaft geblieben ist.

Worauf erfolget, daß Tichelaar vom Gericht kost- und schadlos erkläret und auf freien Fuß gestellet ward, mit Andeutung, daß er seine dieses Prozesses wegen erlittene Kosten und Schaden dem Gericht einliefern sollte; der Ruart aber ward vermög Urtheils aus dem Land bannisirt." An demselben Tage ließ Cornelius seinen Bruder zu sich in das Gefängniß bitten. Die Brüder waren nicht sobald zusammen, und es ergab sich unter dem Volk ein Aufruhr, dem niemand steuern wollte. Die beiden de Witte wurden ergriffen und auf das grausamste ermordet (20. Aug. 1672).

Tags darauf zogen die Münsterischen und Cölnischen von Groningen ab, wo alle ihre Angriffe abgeschlagen worden. Dagegen verunglückten die Holländer in dem Unternehmen auf die Swarte Sluis, auf Naarden und Woerden, was indessen den Prinzen von Oranien nicht abhielt, seine Hauptmacht die Maas aufwärts zu führen, in der Absicht, den Feinden Diversion zu machen. Bei Maastricht zog er die Spanier unter Marsin und dem Prinzen von Vaudemont an sich; er belagerte Charleroi, mußte aber schon am 22. Dec. abziehen und wegen der strengen Kälte die Armee auseinander gehen lassen. Den 26. Dec. unternahm der duc de Luxembourg die schreckliche, die scheußliche Expedition gegen der Holländer befestigte Stellung bei Bodegrave und Zwammerdam und gegen die wehrlosen Einwohner. Den 27./17. Dec. nahm Karl von Rabenhaupt, der eiserne Böhme, dem auch die Erhaltung von Groningen zuzuschreiben, die gewaltige Festung Coevorden.

Mittlerweile hatte der Kaiser für Holland Partei genommen, ohne doch bei den Feindseligkeiten sich zu betheiligen, bis die Franzosen durch die Wegnahme von Trier die Integrität des Reichs antasteten. „Der Marquis de Rochefort, mit seinen Trouppen aus des Königs Läger bei Maastricht geschieden, reisete sehr langsam durch das Hispanische Gebiet nach dem Trierischen Lande, dessen Ursach eines Theils die böse Wege und andern Theils sich mit seinen Völkern wiederum zu erholen waren. Er sandte den Ritter de Fourillés mit einigen Trouppen fürab, nach dem Amt Wittlich, die dasselbe nicht allein, sondern auch die

dabei gelegene Oerter sehr jämmerlich verwüsteten. Von einer andern Seite kam der Marquis de la Trousse in das Trierische Land und machte es nicht besser. Der Marquis de Rochefort folgte mit dem Rest auf Saarburg, welchen Ort er samt den meisten kleinen Städten und Dörfern im Churfürstenthum einnahm; auch wurden die Landleute durch seine Trouppen gänzlich ruiniret und ins äußerste Verderben gestürzet. Der Marquis de la Trousse ließ viel Dörfer zerstören und forderte von denen dreyen Aemtern Münster, Mayen und Bergpfleg 11,000 Reichsthaler Contribution, worüber viel Leute in das Städtlein Mayen geflüchtet waren, dieser großen Gewalt und Grausamkeit zu entgehen, konnte sie aber wenig helfen: denn der gedachte Marquis kam mit 1500 Pferden und zweyen Regimentern zu Fuß dafür und belägerte dasselbe vollkommentlich, ließ auch zwo Minen springen; doch die darinnen liegende Soldaten, Bürger und Bauren unter dem Hauptmann Kop hielten sich im Ausfallen und tapferer Gegenwehr dergestalt, daß er keinen Vortheil erreichen konnte. Der Churfürst von Trier sandte überdies dem Städtlein noch 200 Soldaten und 400 Bauren zu Hülfe, wodurch der Marquis dermaßen erbittert wurde, daß er den Belägerten ankündigen ließ, daß, wofern sie sich nicht ergeben würden, er weder Soldaten noch Bürger und Bauren, ja das Kind im Mutterleibe nicht, verschonen wollte; jedoch wirkten diese Dräuungen anders nichts aus, als daß sich die Belägerte dadurch desto tapferer erzeigten. Der Churfürst aber, weil er sich bedünken ließ, daß die Franzosen mit einer größern Macht möchten ankommen, ließ die Belägerte mit gedachtem Marquis accordiren, also, daß sie 11,000 Reichsthaler erlegen sollten, die er von den dreyen oben ermeldten Aemtern geheischet hatte, wodurch sie der Belägerung befreiet wurden. Weilen aber der Marquis keine Quittanz zeichnen wollte, vielleicht aus Insicht, es möchte solche der Churfürst von Trier auf dem Reichstag zu Regensburg aufweisen lassen, ging der Accord wiederum zurück, und der Marquis mußte gleichwol durch die Tapferkeit der Belägerten den Ort verlassen, weßwegen er auch aus vergiftetem Gemüth unterschiedliche Dörfer im Trierischen Lande einäschern

ließ und von dem ganzen Lande eine Summe von 50,000 Reichsthalern zur Brandschatzung forderte.

„Der Maréchal-de-camp Chevalier de Fourilles berennte die Stadt Trier mit 5000 Mann und forderte von derselben 32,000 Duplonen, hernach 150 Reuter einzunehmen und drittens alle Getödtete und Verwundete zu bezahlen; wo sie sich aber dessen weigerte, sollte sie aufs äußerste ruinirt werden. Den 28. Aug. kam auch der Marquis de Rochefort in das Läger und recognoscirte die Stadt des Abends, und als er gar bis an die Pillepforten kommen, gaben die Bürger so stark Feuer, daß er sich retiriren mußte. Hierauf beorderte er seine Infanterie, welche in 6000 Mann stark zu Sirck geblieben war, nach dem Läger zu marschiren, welche den 29. mit 7 Stücken vor der Stadt ankamen. Den 30. dito fingen die Franzosen an, die Stadt mit 10 Stücken an der alten Pforten zu beschießen. Die Belägerten hingegen legten selbigen Tag einen Französischen Commissarius, einen Constabel und mehr andere mit ihrem Geschütz nieder und continuirten das Schießen sowol in- als außerhalb der Stadt Tag und Nacht. Nachdem aber die Belägerten vernommen, daß ihren Feinden noch 2000 Mann zu Fuß aus Maastricht und noch sechs grobe Stück Geschütz zu Hülf gekommen, worauf auch die Stadt heftiger als vormals beschossen und bestürmet, auch mit den halben Carthaunen etliche Thürme übern Haufen geworfen und ein groß Stück Mauer gefället worden, daß dannenhero, in Ermanglung eines verhofften und eingenommenen Succurses, sich länger zu halten unmöglich geschienen, so haben die Bürger, Studenten und Handwerksbursche nach ausgestandener vierzehntägiger Belägerung das Gewehr niedergelegt, die Domherren aber neben dem Magistrat zu capituliren angefangen und sich auf des Königs Gnad und Ungnad ergeben. Die darin liegende Churtrierische Besatzung, so die Bresche schon wieder verbauet hatte und von solchem Accord nichts hören, sondern des Sturms erwarten wollen, hat darüber freien Abzug erhalten und ist den 12. Sept. mit Ober- und Untergewehr, brennenden Lunten, fliegenden Fahnen und klingendem Spiel samt dem Commandanten, Obristen Grondeur ausgezogen und zu Wasser nach Coblenz gefahren,

dagegen die Franzosen, wiewol nicht ohne Empfindung ihres davor erlittenen Verlusts, ihren Einzug genommen haben: denn der Marquis de Rochefort wurde mit einer Musquetenkugel an der Schulter verletzt; 3 Obristen und viel Hauptleute neben 5 bis 600 Gemeinen blieben todt. Hierauf ging der Maréchal-de-camp de Fourilles auf das feste Haus Schöneck mit etlich tausend Mann und einigen Stücken los, ein anderer Theil aber marschirte gen Berncastel, selbige Oerter auch einzunehmen. Die Stadt Trier mußte ihre Glocken mit 8000 Rthlr. lösen, viel Wein und anderer Vorrath wurde nach Metz geführet, dann selbige mit 2000 zu Fuß und 400 Reutern besetzt. Vor der Stadt waren in einer Nacht 15 Officirer, darunter 5 Capitains von des Königs Leibregiment, und 53 Soldaten, ohne die Verwundeten, todt geblieben. Wie nun der König über solchen Verlust sich etwas unwillig erzeiget, haben sie an denselben berichtet, daß sie sonsten die Stadt nicht hätten erobern können. Nach diesem war schier kein Amt, welches nicht auf 600 Malter Habern, 10 bis 12,000 Gebund Heu und eben so viel Stroh herzugeben taxirt worden. Ueber vorgemeldte Besatzung kamen noch 20 Compagnien in die Stadt, die Mauern wurden reparirt und einige Schanzen aufgeworfen, wozu die Bürger und Einwohner stark frohnen mußten.

„Gleichermaßen hauseten die Franzosen im Stift Mainz sehr übel und verderbten, wider ihre Sr. Churf. Gn. gethane Zusage, das Land jämmerlich. Seligenstadt machte auf ihr Drohen die Thore auf; Großostheim aber, so sich nicht ergeben wollte, plünderten sie rein aus und trieben auf dem Westerwald 800 Stück Vieh weg. Unterdessen ging die Kayserliche Macht nach Nürnberg, weil man von der Franzosen großem Muthwillen, Rauben, Brennen, Schänden und Plündern bei Frankfurt hörte; ein Theil des Kayserl. Volks nahm den Marsch durch Rothenburg und Heilbronn und suchte sich des Passes bei Miltenberg zu versichern, ehe die Franzosen ihnen vorkämen, denen der Sächsische Churprinz mit 3000 Mann neben dem Markgrafen von Baireuth, welcher als Generalmajor über zwey Kayserliche Regimenter commandirte, gegen Ende dieses Jahres folgete. Turenne hingegen, nachdem er durch die Churcölnische Truppen

verstärket worden, begab sich über den Mayn und nahm seinen Weg nach Rothenburg an der Tauber, bemächtigte sich auch unterdessen durch 2000 Engelländer der Stadt Friedberg in der Wetterau und zwang das Schloß oder die Burg zur Uebergab, besetzte es auch mit 100 Franzosen; Aschaffenburg mußte sich gleichfalls unter seinen Gehorsam beugen, welches er stark besetzte, den Paß allda zu versichern. Hierauf ging er fort nach Philippsburg und kurz hernach mit 9000 Pferden und Fußgäagern neben einiger Artollerie über die Aschaffenburger Brücke nach Wertheim und so fort nach dem Taubergrund, zu den andern Truppen zu stoßen und den Kayserlichen den Kopf zu bieten. Immittelst ließ er das Schloß zu Aschaffenburg mit 100 Dragonern besetzen. Er hatte auch einen Anschlag auf Frankfurt, wurde aber durch der Bürger fleißige Wacht zu Wasser."

Aus dem Nürnbergischen zogen die Kayserlichen dem Mayn zu, „wie sie dann bald im Anfang des Sept. bei Ochsenfurt nur auf eine Stund Weges von den Turennischen zu stehen kommen, da indessen die Parteien unterschiedlich aneinander gerathen und die Kayserliche ohne 40 Gefangne, so sie eingebracht, 30 Franzosen chargirt, darunter ein junger Herzog von Bouillon, so des Feldmarschallen Turenne Leibcompagnie commandirt hatte, geblieben ist. Den 2. und 12. Sept. kamen darauf 8 Kayserliche Regimenter Reuterei zu Schweinfurt an, auf welche Turenne 180 Reuter auscommandirte, selbige zu recognosciren, die auf 200 Croaten stießen und mit Hinterlassung 30 Gefangner und 60 Todten die Recognition hinterbringen mußten. Das Hauptquartier hatten dieselbe zu Mergentheim, dem die Kayserlichen sich gleichfalls näherten und den Commendanten daselbst, der den Ort um Geld verkauft und bereits 80,000 Rthlr. in Abschlag empfangen hatte, gefangen nahmen, bei welchem Platz viel Scharmützel mit der Franzosen Schaden vorgingen; gestalten dann der Obrist Harant bei Ochsenfurt auf 500 Französische Pferde gestoßen, wovon er 300 niedergehauen. Es vermeinte zwar Turenne, sich des Passes zu Ochsenfurt zu versichern; gestalten er dann, als er vernommen, daß die 500 Mann Eichstädtische Crayßvölker aus Ochsenfurt gezogen, alsobald an den Obristen

de Avila, so darin commandirte, Abschickung gethan und den Paß über die Brücke begehren lassen, welcher ihm aber solchen gänzlich abgeschlagen, mit Vermelden, daß der Ort dem Bischof zu Würzburg zugehörig und er Befehl hätte, weder Kayserliche noch Franzosen passiren, sondern jedem um das Geld Brod und Wein folgen zu lassen. Als aber dem Turenne hinterbracht worden, daß indessen 1400 Mann Crayßvölker, auch 50 Kayserliche Dragoner hineingezogen, hat er abermals zween Officirer an die Stadt geschickt, mit Befehl, daß, wofern sie auch keine Kayserliche passiren lassen würden, er den Ort verschonen wollte, ließ jedoch alsobald seine Armee gegen die Stadt avanciren: sie aber resolvirte sich zu äußerster Defension; allermaßen dann der General Montecuccoli ihr Versicherung thun ließ, sie gewiß zu secundiren, wie er denn auch dem Turenne zuvorkam und eine starke Besatzung hineinließ, auch ihm, ob er wol mit 2000 Mann von Philippsburg war verstärkt worden, eine Feldschlacht anbot, er aber hielt sich in seinem Vortheil, ohne daß bisweilen kleine Scharmützel, doch meist zu der Kayserlichen Ausbeute, ausfielen. Zu den Kayserlichen stießen noch 3000 Lothringer, also daß die ganze Armee effective in 36,000 Mann auf einem Berg bei Ochsenfurt auf der Maynbrück campirt lag, und hatte an der rechten den Mayn und an der linken Seiten ein Thal vor sich; die Franzosen lagen nur eine Stund davon und hatten den Mayn an der linken und auf der rechten Seiten einen Bach, zwischen beiden aber war die Stadt Ochsenfurt.

„Den 8. Sept. überfielen die Kayserlichen des Turenne Hauptwacht und schlugen sie ganz in die Flucht, und weil sie ihm sonst nicht beikonnten, trachteten sie ihm von hinten alles Proviant abzuschneiden. Zu dem Ende nahmen sie die Stadt Wertheim mit Kriegslist ein, fanden darin viel Haber, Stroh, Victualien und Ammunition, welches die Franzosen dahin zusammengeschleppt, und nahmen die Französische Besatzung gefangen. Ueber dieser Eroberung geriethen der Kayserliche linke und des Turenne rechter Flügel aneinander, welcher letztere mit Hinterlassung 1700 Todter und 800 Gefangener den Kürzern zogen, und blieben der Kayserlichen nicht über 300; darauf die

Franzosen wieder in ihre Werke wichen, von den Kayserlichen aber dergestalt besetzt wurden, daß sie nun aus Mangel Proviants nicht lange subsistiren konnten. Indessen ging der Obrist Dünewald mit 1500 Pferden samt 300 Musquetirern Mitternachts bei Würzburg über die Brücke und in aller Stille nach Röttingen, von dort aus aber nach Wertheim, woselbst er sich für Französisch ausgegeben, weil er verkundschaftet hatte, daß neun Schiff den Rhein herauf mit allerhand Munition, Proviant, Stiefeln, Röcken ꝛc. reichlich beladen bis nacher Wertheim kommen wären. Wie nun der Schiffer nicht anders vermeinet, als wäre der Obrist Dünewald von der Turennischen Armee, um solche Schiff in Sicherheit bis in das Französische Läger zu convoyiren, so hat er ihm erfreulich angedeutet, daß er nunmehr mit fünf Schiffen so weit aus der Gefahr kommen wäre, dieselbe könnte nunmehr der Obrist zur Armee fernerweit abliefern; dieser hieß ihn sobald die Schiffe über den Mayn hinüber, nämlich auf die Kayserliche Seite führen, welches der Schiffmann auch that. Hierbei deutete derselbe an, daß noch 51 vierspännige Karren, von 200 Mann convoyirt, in der Nähe wären und hoffentlich mit Sicherheit zur Armee stoßen würden. Denen commandirte der Obrist Dünewald alsobald so viel dagegen, welche dann 100 Dragoner davon gefangen genommen und 60 niedergehauen, die übrigen aber sich mit der Flucht salvirt haben. Nun dann diese Beuten den Kayserlichen und theils den Bauren, so in 400 stark mitgeloffen, preis worden, welche die in Schiffen befundene Soldaten niedergemacht, die Ladung ausgepackt und was nicht in Sicherheit zu bringen war, dem Feuer und Wasser aufgeopfert, fand sich dadurch die Turennische Armee aufs höchste incommodirt, daher dieselbe den 21. des Nachts aufbrach, deroselben des Morgens einige Kayserlichen zwar tapfer nachsetzten, konnten aber doch den Uebergang bei Wertheim über die Tauber nicht hindern. Es war aber besagter Feldmarschall Turenne auf den Bischof von Würzburg sehr ergrimmet, weil er den Kayserlichen keinen Widerstand that, sondern denselben noch dazu förderlich war, eine Brücke über den Mayn zu bauen und seine Desseins zu hindern, weßwegen er dann das ganze Bischöfliche Gebiet

seinen Soldaten zu plündern übergab, welche auch einige Dörfer in Brand gesteckt; J. Fürstl. Gn. hingegen erklärte die Franzosen vogelfrei, also daß mancher Soldat von denen Fränkischen Bauren todt geschlagen und auf eine Zeit in 40 Französische Proviantmeister samt einer gleichen Anzahl ihrer Diener von gedachten Bauren niedergemacht wurden.

„Nachdem nun die Kayserliche Armee durch des Turenne Retirade nach der Tauber einen bequemen Durchzug nach Lohr auf dem Mayn bekommen, fing sie den 1. Oct. an, ohnfern Zellingen, drey Stund von Würzburg, nach ziemlich genossener Ruhe und Ausrastung aufzubrechen, worüber die Franzosen, unwissend, wohin dieser Zug gerichtet seyn möchte, sich in Form einer Schlachtordnung stelleten; dennoch zog denselben Tag noch General Spork mit 6000 Kayserlichen zu Lohr über den Mayn grad auf Hanau zu, worauf Turenne bis auf Wertheim marschirte und den Grafen de Guiche mit 4000 Pferden und 2000 Fußknechten nacher Aschaffenburg sandte, welche diesen Paß beschirmen sollten. Den 4. dito waren von den Kayserlichen Vortrouppen allbereits 60 Reuter dicht unter Frankfurt; 400 Dragoner übermeisterten die Burg zu ihrer Versicherung; 40 andere brachen die Lamboyische Brücke bei Hanau ab, und kam diesen Tag der Graf von Hohenlohe als Generalcommissarius der Kayserlichen Armee dahin, mit Bericht, daß die völlige Armee im Anzug wäre, welche nur etliche wenig Regimenter im Frankenland hinterlassen und den 3. und 4. dito auf zwo Schiffbrücken bei Lohr über den Mayn passirt wäre, wovon sich der Vortrab von 2000 Reutern den 8. bei Hanau sehen ließ, der General Montecuccoli aber sein Hauptquartier zu Gelnhausen nahm. So kam auch der Marquis de Grana den 10. dito mit 60 Reutern nach Frankfurt, allwo alle nothwendige Anstalt für die herannahende Kayserliche Armee von dem Magistrat gemacht wurde. Worauf sich das ganze Corpo der Armee den 11. dito nahe bei selbiger Stadt niederließ, und kam noch selbige Nacht eine Kayserliche Partei unter des Marggrafen von Baden Durchl. mit neun Stücken Geschütz und zween Feuermörseln versehen vor Friedberg, darin die Franzosen einige Besatzung gelassen hatten,

und ward hierauf die Burg durch einen Trompeter aufgefordert; weil sich aber der Französische Commendant Baudilet zu wehren anstellte, als ist den Tag über stark gegen einander geschossen, dabei etliche Franzosen getödtet und verwundet worden. Inzwischen hat man in der Stadt ohnweit der Burg eine Schanz verfertigen, die Stücke gegen Abend pflanzen und solche zweymal lösen lassen, da denn vom ersten Schuß das Dach auf der Münz in Brand gerathen, welches verursacht, daß sich der Commendant auf Gnad und Ungnad ergeben. Seynd also die Kayserliche in die Burg gezogen, hingegen der Französische Capitain mit seiner Bagage herausgeführet, die Soldaten aber als Gefangne ohne Ober- und Untergewehr mitgenommen worden, davon die meisten als Deutsche unter den Kayserlichen neue Dienste angenommen.

„Indessen hat die Kayserliche Armee unterhalb Frankfurt zwischen der Windmühl und Gutleuthof eine Schiffbrücke geschlagen und einige Trouppen hinüber, den Feind zu recognosciren, setzen lassen; als aber derselbe bereits nach der Bergstraße gewichen, sind sie wieder zuruck kommen und hat man die Brück hinter ihnen wieder abgenommen, darauf die ganze Armee nach dem Rheingau ihren Marsch fortsetzte und Graf Montecuccoli sein Hauptquartier den 21. dito zu Wißbaden nahm; den 23. ritte Se. Excell. mit dem Marggrafen von Baden nach Mainz und pflogen mit J. Churf. Gn. daselbst Unterredung; des folgenden Tags ward für gut befunden, eine Brück unterhalb selbiger Stadt über den Rhein zu schlagen, da indessen im Gegentheil die Franzosen ihre Brücke, so sie zu Andernach über denselben gemacht, allbereits nach Bonn abgeführet hatten. Die in Franken gelegene Kayserliche Miliz kam den 23. Oct. in 14 Schiffen nahe der Stadt Mainz vorbei, ferner mit 22 Proviantschiffen nach Coblenz; die ganze Armee aber fing des folgenden Tages an aus dem Rheingau aufzubrechen, und wurde die Brücke, so über den Rhein zu schlagen schon fertig stunde, den 27. dito hinweggenommen, hernach die Artollerie nebens der Infanterie allda zu Schiff gebracht und den Rhein hinunter geführet, und zog die Cavalerie durch den Westerwald grad auf Andernach zu, allda und zu Linz sie genugsame Besatzung ließen und sich ferner

hinunter begaben, um mit denen herannahenden Trouppen des Prinzen von Uranien sich zu conjungiren: welcher Zug zu Bonn so große Alteration verursachte, daß alles in höchster Eil, was nur fortkommen konnte, nach Cöln flüchtete; J. Churf. Durchl. selbst retirirte sich von da nach Cöln in das Closter Pantaleon; der Bischof von Straßburg und Prinz Wilhelm von Fürstenberg aber führten ihre Bagage hinweg. Den 22. dito kamen 200 Frauen mit ihren Kindern in Cöln an, und wurde die Stadt Bonn, so viel als der verwirrte Zustand zulassen wollte, versorget, um eine Belägerung auf allen Fall auszuhalten.

„Der Marschall Turenne, nachdem er den Grafen von Guiche, wie gedacht, nach Aschaffenburg gesandt und sich selbst an der Tauber niedergelassen hatte, passirte längs demselben Fluß von Bischofsheim ab nach Wertheim zu; sobald er aber vernahm, daß die Kayserischen bei Lohr den Mayn passiret waren und dabei ihren Marsch durch den Speßhart-Wald nach der Wetterau und Frankfurt genommen hatten, verließ er die ganze Tauber und lägerte sich längs den Mayn bis an Aschaffenburg, blieb auch unterdessen in stetiger Erwartung eines considerablen Succurses, worzu Monsieur de Vaubrun im Anzug nach Philippsburg war und Sr. de St. Clair mit einiger Reuterei allbereit bei Speyer stunde; weil sich aber Turenne zu schwach befande, der Kayserlichen Marsch zu verhindern, als brach er den 20. Oct. von dem Mayn auf, und weil er dem Erzbischof von Maynz, der sich dennoch neutral stellete, ebenso wenig als dem Bischof von Würzburg trauete und derohalben nicht durch seine Landschaft nach dem Stift Trier oder nach Lothringen durfte, so wurde er nach der Pfalz zu marschiren gezwungen, allwo er den 23. dito über eine bei Ladenburg geschlagene Brücke den Neckar passirte und seinen Weg nach Philippsburg nahm, daselbst er den Rhein hinauf zog und, nachdem er mit einigen Trouppen von des Monsieur de Vaubrun Regimentern verstärket worden, in allem in die 26,000 Mann stark, sonder sich allda in etwas aufzuhalten, wieder längs den Rhein hinab und den 27. dito Speyer vorbeimarschirte und seinen Weg nach Neustadt an der Hardt fortsetzte, da er dann in diesem Zug die ganze untere Pfalz dermaßen

jämmerlich verwüstet, daß Ihre Churfürstl. Durchl. zu Pfalz sich darüber zum äußersten beklagte.

„Wie nun die Kayserlichen in völligem Abzug den Rhein hinab begriffen waren, so brach der Prinz von Uranien, nachdem er sich bei Hereuthals mit einigen Spanischen Reutern und Fußknechten conjungirt hatte, mit seiner ganzen Armee, bestehend in 11,000 Mann Cavalerie und 14,000 Infanterie, den 16. Oct. von dar auf und marschirte durch Eyndhoven nach Venlo, allwo eine Brücke über die Maas geschlagen wurde, worüber Seine Hoheit den 22. und 23. dito passirte, den Weg nach dem Gülcher Land nahm und den 24. Ihr Hauptquartier zu Dalem und Kaltenkirchen aufschlug. Den 25. dito kam Seine Hoheit nach Caster, und hatten einige Vortrouppen das Städtlein Bedburg eingenommen, allwo die Spanier ihr Quartier hielten. Ein Theil der Armee lägerte sich den 26. dito dicht unter Neuß, welches denen Franzosen kein geringes Nachdenken verursachte, daß es wol solchem Platz gelten möchte; allein gedachter Theil der Armee zog etwas höher hinauf, und stellten sich die Vortrouppen nahe vor Cöln. Se. Hoheit aber nahm das Hauptquartier den 27. dito in der Abtei Brauweiler, zwo Meilen von gedachter Stadt. Den 30. dito campirte die Armee zu Brühl, zwischen Cöln und Bonn. Die Stadt und der Magistrat daselbst submittirten sich alsobald, allein die Schloß-Besatzung setzte sich zur Gegenwehr, wiewol Se. Hoheit dazumal solches zu bezwingen nicht Willens war, sondern zog höher hinauf und Bonn vorbei, um mit denen ankommenden Kayserlichen Trouppen sich zu conjungiren, fand aber einige Gegenwehr durch die von Rheinbach, allwo die Burgerschaft, mit Bauren und Soldaten verstärket, sich heftig widersetzte und zween Capitain unter der Armee niederschoß. Dannenhero Se. Hoheit zwey Regimenter Dragoner commandirte, diesen Platz zu bestürmen, welches auch mit solchem Succes geschahe, daß selbiger bald übermeistert wurde, da man denn nach Kriegsgebrauch alles, was die Waffen führte, niedermachte. Ein alter Greis, so vor diesem Bürgermeister daselbst gewesen, jetzo aber eines Wachtmeisters Stelle bekleidete, ward zur Straf, daß er die Bürger zur Gegenwehr angehetzet, mit den Schlüsseln

am Hals und dem Degen in der Hand an einen Baum gehangen und das Gouvernement darüber dem Herrn von Falckenburg, welcher den Angriff gethan und in etwas verwundet worden, anvertrauet, mit Ordre, diesen Ort so viel möglich zu befestigen.

„Ingleichen kamen den 3. November auch einige von denen Kayserlichen Vortrouppen in aller Frühe nach Deutz, grad gegen Cöln über; es hatten aber die Bürger daselbst die Ketten geschlossen und gaben gewaltig auf die Kayserlichen Feuer, zogen auch dabei die Sturmglocke an, wodurch der Obrist-Lieutenant Schade, der mit seiner Compagnie zu Pferde von Deventer gekommen und damals zu Kalkerhof lag, den Grafen von Fürstenberg nach Westphalen zu convoyiren, sich alsobald einfand, um die von Deutz zu secundiren; er ward aber so empfangen, daß sein Volk bis auf 5 Mann niedergehauen und gefangen ward; er selbst starb hernach an seinen empfangenen Wunden in Cöln mit großer Bereuung, daß er dem Kayser seinem Herrn so lange Zeit treulich gedienet und sich nun letzlich zu solchem Abfall bewegen lassen.

„Nach Rheinbachs Eroberung hatten Se. Hoheit den Vorzug, deme der Spanische General-Wachtmeister Monsieur de Louvigni mit der Cavallerie und der Graf Assentar mit der Spanischen Infanterie über den Ahrstrom bei Linz folgte, allwo sie sich zwischen Linz und Andernach mit einem Theil der Kayserlichen Armee setzten. Es waren auch eben selbigen Tages 80 Schiffe unter dem Prinzen Pio und dem Grafen von Starhemberg bei Bonn angelanget; das meiste Volk aber lag noch um Coblenz, und zog die conjungirte Macht ferner etwas besser hinunter, ließ sich auch endlich den 4. dito vor der Stadt Bonn nieder. Se. Hoheit nahm daselbst Quartier unter der Stadt im Closter Grau-Rheindorf, der Graf Montecuccoli aber lägerte sich hinaufwärts in das Closter zum Kreuzberg und der Graf von Assentar in einem adelichen Haus oberhalb der Stadt, worauf die Belägerte den 3. dito das schöne Closter Dietkirchen und andere treffliche Gebäue, die ihnen zu nahe schienen, in Brand steckten und alles in solche Postur zu stellen trachteten, sich defendiren zu können; dann neben der Hoffnung eines Entsatzes

war daselbst eine gute Fortification, ein Magazin von allerlei trefflicher Bereitschaft, eine Guarnison von 3000 Mann, welche den tapfern Franzosen Gevillon zum Commendanten hatte, woselbst auch von des Herrn Erzbischofs wegen der Generalmajor von Landsberg commandirte, an welchen letzten der Graf Montecuccoli nach seiner Ankunft alsobald einen Trompeter sandte, mit Begehren, er sollte die Französische Guarnison ausschaffen und dargegen die Kayserliche einnehmen; er bekame aber zur Antwort, es hätte sein Herr, der Churfürst, ihme befohlen, die Französische Guarnison zu der Stadt Defension bei sich zu behalten, dem er billig Gehorsam leisten müsse. Gleichermaßen wurden wegen Ihrer Kayserl. Maj. dem Churfürsten 4 Punkte vorgeschlagen, daß, wo er 1) die Französische Partei verlassen, 2) zu Bonn und Neuß Kayserliche Besatzung einnehmen, 3) die Gebrüder von Fürstenberg abschaffen und 4) eine neue Huldigung præstiren würde, Ihre Kayserl. Maj. ihme versprochen haben wollte, das Erzstift in Dero Beschirmung zu nehmen und, ihm wegen Rheinberg Satisfaction zu verschaffen. Se. Churfürstl. Durchl. aber gab diese Antwort, sie könnte keine andere Resolution von sich geben, als daß ihr Volk Ordre hätte, sich zu wehren.

„Sobald nun das Läger vor Bonn niedergeschlagen worden, hat man unangesehen des starken Herausschießens aus der Stadt alsobald die Tranchementen beginnen zu öffnen und kurz hernach die Batterien aufzuwerfen. Unterdessen hatten die Belägerte den 7. dito einen Ausfall gethan, welcher aber zu ihrem Schaden ausgeschlagen; nichtsdestoweniger blieben sie in vollständiger Gegenwehr, aus Hoffnung, entweder durch den General Turenne oder den Herzog von Luxemburg entsetzt zu werden; allein keiner unter diesen beiden wollte sich præsentiren. Es schiene zwar, als wollte sich der Marschall von Humieres etwas unterfangen, als welcher den 1. dito durch Maastricht und den 2. dito nach Weiler und Esch gekommen war, woselbst noch 2000 Pferde zu ihme gestoßen, mit denen er den 3. dito zu Gülch ankam und daselbst einen Expressen an den Herzog von Chaulnes nach Cöln sandte mit Bericht seiner ehisten Ankunft, und wie er noch einen Succurs von des Herzogs von Luxemburg Trouppen erwartete, mit

denen er in Kurzem Willens wäre, über zu kommen. Sobald er nun solchen Succurs erhalten, kam er mit 9—10,000 Pferden den 6. dito nach Bergheim. Inzwischen hatte Se. Hoheit Dero ganze Reuterei des Nachts zu Pferde sitzen lassen, um ihm auf den Dienst zu warten; wie er aber zur Genüge sahe, daß allda nichts auszurichten, so zog er die zusammengebrachte Mannschaft nach Neuß und von dannen nach Maastricht zurück; er selbst aber ging mit 3 Esquadronen nach den eroberten Holländischen Plätzen, um daselbst als General anstatt des Herzogs von Luxemburg zu commandiren.

„Vor Bonn nun wurde die Sache ernstlich angegriffen, und waren die Batterien fertig gemacht, von welchen man den 9. dito des Abends erstlich mit dem groben Geschütz auf die Stadt zu spielen und des folgenden Tags die Granaten zu werfen begunnte, welches Werk nachgehends mit großer Furie continuirte und unterdessen mit approchiren so sehr fortgesetzet wurde, daß Se. Hoheit den 10. dito allbereit auf wenig Schritt und die Kayserlichen dicht an die Vestung sich genähert hatten, also, daß die Stücke der Stadt wenig Schaden mehr thun konnten. Dessen unerachtet blieben die Burger und Soldaten doch hartnäckig, thaten auch einen Ausfall, wurden aber mit Schaden wieder zurückgetrieben. Hundert Franzosen, die sich vor Lothringer ausgaben und durch das Kayserliche Läger in die Stadt zu kommen getrachtet, wurden entdecket, zerstreuet und zwanzig darvon gefangen und erschossen; gleichermaßen blieben 250 Mann, welche durchs Spanische Quartier durch wollten, ganz im Stich; auch ward ein Bürger, welcher mit einigen in seinem Reise-Stab verborgenen Briefen in die Stadt zu kommen gedachte, ertappet und aufgeknüpfet. Der Herr Graf Montecuccoli forderte endlich durch Briefe die Stadt auf, mit ernstlicher Bedrohung, daß man sie im Weigerungsfall mit Feuer und Schwert verfolgen würde; die Belägerte aber, weil sie durch einen versprochenen Entsatz gestärket worden, gaben abschlägige Antwort.

Den 11. dito ließ Se. Hoheit aus Ihro Quartier einen halben Mond vor dem Thor stürmen und erobern, darauf sie sich in den Graben legen, Minirer an der trockenen Seite arbeiten,

zwey Minen verfertigen und durch die Reuter Reißwerk zubringen ließe, damit des andern Tags ein General-Sturm möchte gethan werden. Als aber die Belägerte solche Anstalt gemerket und nicht viel Mittel gesehen, die äußerste Gewalt auszuhalten, boten sie einen Accord an, welcher den 12. dito geschlossen und also die Stadt nach achttägiger Belägerung den Kayserlichen eingeraumet wurde, in welcher Belägerung ungefähr 100 Mann, und darunter etliche vornehme Officirer, sitzen ließen, unter denen der Herr Graf Königsmark, Obrist-Lieutenant Hilmersdeck und der junge Graf von Schellart waren; der Belägerten aber seynd bis 5000 geblieben. Den 13. dito zog die darin gelegene Guarnison des Morgens frühe, in 1500 Mann stark, mit stiller Trommel, mit aufgewickelten Fahnen und ausgelöschten Lunten, nebenst zweyen Stücklein und Bagage, unter Begleitung 400 Reuter aus; die Bagage aber, unerachtet man ihnen selbige bewilliget, blieb im Stich und ward von den Spanischen Dragonern geplündert, weil sie meinten, sie würde den Franzosen im marschiren nur hinderlich fallen, welche nach Maastricht, die Churcölnische aber nach Cöln begleitet wurden.

„Nach geschehener Evacuation begab sich die Kayserl. Guarnison darein und fand in die 80 metallene Stücke, eine große Quantität Ammunition, Korn, Hafer, Wein und 10,000 fertige Röcke, welche denen nackenden Soldaten für den Winter nicht übel bekommen. Der Marquis de Grana nahm seine Einkehr in des Bischofs von Straßburg Losament, allwo er den Herrn Prinzen von Uranien und den Herrn Grafen Montecuccoli trefflich tractirte und ferner auf das fleißigste anordnete, was zur Reparirung der Fortification dieser Stadt behörig schien; er ließ auch alsobald allda die Brücke über den Rhein verfertigen und selbige von oben her also bevestigen, daß die Kayserlichen daselbst einen freien Ueberzug haben konnten, und damit er selbige noch besser versichern möchte, so ließ er die von dem Herzog zu Neuburg abgeworfene Fortifications-Werke zu Siegburg wiederum durch die Kayserliche aufrichten und in vorigen Stand bringen, daß man also an der Oberseite des Rheins einen vesten Fuß haben und sich dessen in allen vorfallenden Begebenheiten stattlich

bedienen konnte. Der Churfürstliche Hof und Kanzlei wurden versiegelt und mit einer Wacht verwahret. Die Churfürstliche Pferde und andere Mobilien schickte bemeldter Marquis nach Cöln Sr. Churfürstl. Durchl. zu; was aber dem Bischof von Straßburg zugehörte, behielt er für sich. Hiernächst zog alsbald ein großer Theil der Armee übern Rhein und marschirte nach dem Bergischen Land, davon dann eine Kayserliche Partei den 15. Nov. abgefertiget wurde, das Schloß Brühl zu übermeistern, welches sich auch sonder einige Gegenwehr ergabe und Kayserl. Besatzung einnahm. Selbigen Tags nahmen die Holländische Gevollmächtigte die Kayserliche Armee in Augenschein, welche 37,000 Mann stark gehalten ward. Immittelst schlug der Kays. General-Lieutenant Sporck mit einer Squadron Reuterei um Neuß 1500 Französische Reuter. Eben um selbige Zeit übermeisterte eine andere Kayserl. Partei die Churfürstl. Gierbrücke bei Bonn und führte sie mit sich in diese Stadt, allwo ein Theil der Kayserl. Armee an der Oberseite langs den Rhein marschirte, wodurch die Städte am Rhein in großen Alarm geriethen und sich nichts anders einbildeten, als würde es nunmehr über sie gehen; weil aber dieser Völker Vorhaben nicht weiter ging, als sich des Oberstifts zu bemächtigen, so kehrten die Trouppen wieder nacher Bonn. Der Prinz von Uranien zog nach der Maas und logirte den 17. dito zu Brauweiler, da dann die Kayserlichen sich des folgenden Tags vor Lechenich und die Prinzischen vor Kerpen begaben. Weil nun die zu Lechenich kurz vorhero noch 200 Franzosen in ihre Vestung bekommen hatten, als stellten sie sich in Defension; wie sie aber noch vor Abends die geschossene Breschen im Wall vor dem Schloß beobachteten, so ergaben sie sich auf Discretion. Gleicher Weise verfuhren auch des folgenden Tags die zu Kerpen und ergaben sich dem Prinzen von Uranien. Sobald diese beide Vestungen und Schlösser mit behöriger Guarnison versehen waren, ginge der Marsch nach Düren, und als man sich auch solches Orts bemächtiget hatte, erquickte sich die Armee einige Tage in dem Gülcher Lande, worauf den letzten Nov. die Kayserlichen wieder zurück nach dem Stift Cöln, die Spanischen aber mit dem Prinzen von

Uranien nach Ruremond an die Maas sich begeben und selbige sofort passiret haben.

„Als vor diesen Dingen der Marschall Turenne die Pfalz sehr ruinirt hatte, begab er sich mit seiner Armee nach Kayserslautern und ferner nach Kreuznach, allwo er acht Tage schlimm Haus hielte und endlich den 12. Nov. plötzlich aufbrach; doch ließ er seine Armee hinter sich und passirte über die Nahe längs dem Hundsrücken nach dem Erzbisthum Trier, um ferner die Kayserlichen zu besuchen. Als er aber Kundschaft erlanget, wie die Sachen um Bonn und die Armee des Herzogs von Lothringen an der Mosel beschaffen, zog er wiederum zurück und nahm, damit er denen Kayserlichen den freien An- und Abzug längs dem Rhein abschneiden möchte, den Mäusthurm in Besitz, den er auch alsobald mit Soldaten versahe, und hatte dabei ferner vor, über den Rhein ins Rheingau zu gehen und also die Passage ganz zu schließen, daran ihn aber die Bauren auf dem Schloß Ehrenfels, welches grad über dem Mäusthurm liegt, verhinderten. Weil nun Turenne bei so gestalten Sachen leichtlich erachten konnte, daß seine Besatzung dem Vorbeizug wenig Schaden thun würde, so verließ er besagten Thurm wieder, bemeisterte sich hingegen der Chur-Maynzischen Stadt Bingen, ließ durchs ganze Erzbisthum streifen, da dann indessen seine Armee gewaltig abnahm, also daß er in die Winterquartier zu ziehen Anstalt machte, auch längs der Mosel zu campiren trachtete und die Besatzung wieder aus Bingen nahm, zu dem Ende er den 22. Nov. unter dem Chevalier du Plessis-Praslin in die 5000 Mann zu Pferd und Fuß mit einigen Stücken und Carthaunen nach Berncastel gehen ließ, um durch Occupirung desselben sich alldar einzuquartieren. Wie aber diese Ausgecommandirte vernahmen, daß die Guarnison daselbst mit 1000 Mann verstärket worden und der mannhafte Obriste Court darinnen liege, haben sie nichts für sich selbst unterfangen wollen, sondern dem Marschall Turenne Bericht davon gethan, der nunmehr mit seinen Trouppen im Herzogthum Simmern ausgestreuet lag, von denen er einen Theil nach Trier sandte, er selbst aber mit dem Rest nach Lothringen marschirte, wozu ihm der Graf von Vignory,

Trierischer Gouverneur, den Durchzug versichert hatte; seine Trouppen ließ er längs der Saar und die übrigen im Elsaß in den zehn Städten und in Burgund Quartier nehmen, er selbst aber zog zu Anfang des Decembris mit dem Rest nach Metz und von dannen nach Paris."

Für den Prinzen von Oranien hatte das Jahr 1673 noch die besondere Wichtigkeit, daß, nachdem die Franzosen genöthigt worden, alle ihre Eroberungen, bis auf Maastricht und Grave, zu räumen, auch die hiermit befreiten Provinzen Utrecht, Geldern und Overyssel ihn als Statthalter aufnahmen. Zugleich erhielt er von den Generalstaaten Vollmacht, die Regierung in diesen Landschaften nach seinem Gefallen anzuordnen. Eine Partei in Utrecht verlangte von ihm eine ganz neue Verfassung, und er stipulirte sich damit ungleich ausgedehntere Befugnisse als in Holland. In Geldern wollte man ihn zum Herzog machen; darauf einzugehen, widerriethen aber seine einflußreichsten Anhänger in Holland und Zeeland so nachdrücklich, daß er, ungern zwar, ablehnend sich aussprach. Hingegen verlangte die Stadt Haarlem am 23. Januar 1674 die Erblichkeit der Statthalterschaft, welche sodann die Staaten der Provinz Holland proclamirten, doch die Erblichkeit auf die männliche Nachkommenschaft beschränkend. Die andern vier Provinzen folgten dem Beispiel, und den 23. April 1674 wurde die Ernennung durch die Generalstaaten bekräftigt.

Schier zu derselben Zeit, daß Rabenhaupt die Belagerung von Grave vornahm, überschritt der kaiserliche General Graf von Souches die Maas und langte den 2. Jul. 1674 vor Hanuye an, „woselbst er vom Prinzen von Uranien und Grafen von Monterey herrlich in offenem Feld empfangen worden. Nach gehaltener Conferenz verehrte ihm gemeldter Graf Monterey neben andern Geschenken auch ein köstlich Pferd mit einem schönen Sattel und Zeug, worauf sie wieder von einander geschieden und jedweder nach seinem Läger, der Graf von Monterey aber nach Brüssel gegangen. Der General von Souches ließ hierauf alsobald die über die Maas gelegte Brücke abwerfen und nahm seinen Weg durch Andennes nach Namur und endlich bis Dinant

und Givet hinauf, kehrte aber plötzlich wieder um und kam vor Dinant, wohinein er sich mit einigen Officirern und einer guten Anzahl Soldaten begeben. Hierauf stellete er ein kleines Gastmahl an, wozu er auch den Gouverneur im Schloß nebenst den zween Burgermeistern und einigen Rathsherren einladen ließ. Nach vollbrachter Mahlzeit nahm Se. Excell. die zween Burgermeister nebenst besagtem Gouverneur mit sich in ein ander Gemach und hielte ihnen vor, daß sie zu Dienst Ihr. Kayserl. Maj. und des Reichs 3000 Mann von seinen Truppen in das Schloß und Stadt nehmen sollten, welches sie dann, weil allbereits sehr viel Kayserische in der Stadt gewesen, nicht abschlagen können.

„Den 16. Jul. brach der Prinz von Uranien mit seiner Armee auf und ging nach Leuwen, allda er einen Tag still lag. Unterdessen wurden aus Brüssel und Antwerpen Lebensmittel überflüssig zugeführt. Den 22. dito conjungirten sich 12,000 Spanische unter dem Prinzen von Baudemont mit Sr. Hoheit, worauf sie in der Nacht aufbrachen und auf Namur zu marschirten, allda zum General Souches zu stoßen. Die Artillerie bestunde in 72 Stücken, welche der Armee folgeten. Den 24. brach die Kayserliche Cavalerie in aller Frühe von Mosette auf, passirte über die Brücke durch Namur, ruckte auch noch selbigen Tag auf Bonnesur. Den 25. aber stellte sie sich eine Stund davon mit 82 Schwadronen in Bataille, so von Sr. Hoheit besichtiget worden; die Fronte war gegen Charleroy zu, allwo der Prinz von Condé stunde. Ingleichem stellte der Prinz von Uranien seine Cavalerie mit 64 Schwadronen den Kayserlichen ins Gesicht, so ebenfalls von selbiger Generalität besichtigt wurde. Nicht lang hernach kam auch die Holländische Infanterie, 25,000 Mann stark, nebenst der Spanischen Armee unter dem Grafen von Monterey im Läger an. So war auch das Kayserliche Fußvolk über die unterhalb Namur geschlagene Brücke passiret, daß also ein sehr großes Volk zusammen kam, und war die Infanterie über 50- und die Cavalerie in die 30,000 Mann stark. Den 28. dito movirten sich diese Machten nach Gemblours, und hatten die Kayserlichen den Vorzug, der Prinz von Uranien die

Bataille und die Spanische den Nachzug. Als nun der Prinz von Condé der Alliirten Aufzug vernommen, brach er gleichfalls von Binch auf und begab sich nach Marchienne an den Sambrefluß, allwo er aus Frankreich mit 10,000 Mann verstärkt wurde, womit er sich an die andere Seiten des Flusses Piéton, so in die Sambre lauft, verfügte und sich zu Anderlee und Lierne hinter Fontaine-l'Evêque setzte und stark verschanzte, zog darauf des Herzogs von Luxemburg Trouppen, welcher unter dem Geschütz bei Philippeville lag, an sich und bekam aus Charleroy und andern Orten nöthige Zufuhr. Nach gehaltenem Kriegsrath beschloß er, der Alliirten zu warten, zu welchem Ende er sechs oder sieben Brücken über die Sambre schlagen ließ, damit, wann ihm etwa die Macht zu groß werden sollte, er sich retiriren könnte, erhielt auch noch mehr Völker aus Frankreich, also daß er sich über 50,000 Mann stark befand.

„Unterdessen suchten die Spanische unter dem Herzog von Aremberg mit 10,000 Mann um St. Omer eine Diversion zu machen, dahin auch der Generalleutenant de Aguerro mit 1500 Pferden kam. Damit auch unter der Alliirten hohen Officirern keine Uneinigkeit wegen des Vorgangs entstehen möchte, so wurde zu Peruwez Ordre gemacht, daß Se. Hoheit der Prinz von Uranien als Generalissimus sollte erkannt werden und der Graf von Souches mit den Kayserlichen Trouppen den rechten, der Graf Monterey hingegen den linken Flügel führen. Worauf man den 31. dieses wieder fortzumarschiren und den Weg höher hinauf nach Rivelles und Braine, damit man nicht über den Fluß Piéton gehen dürfte, nahm, um zu sehen, ob sie den Prinzen von Condé aus seinem Vortheil locken könnten, welcher aber sich in seinen Werken unbeweglich hielte. Den 3. Aug. befand sich der General von Souches zwischen den Abteyen Aywiers und Ohain, Se. Hoheit aber zu Gerival, nicht weit von dannen. Endlich brachen sie wieder auf, und nahm Souches seinen Weg nach der Seiten von Mons in Hennegau. Als nun die Armeen daselbst zusammenkommen, wurden 6000 Franzosen, so sich von Stund an in einen Wald begeben, entdecket. Den 7. hörte man die Trompeten und Trommeln im Französischen Läger, worauf Se. Hoheit

sich in Schlachtordnung stellete; die Franzosen aber blieben in ihrem verschanzten Läger still liegen. Unterdessen wurden 12,000 Mann zusammengeführet, welche des Feindes Convoyen und Zufuhren in Acht nehmen sollten; die Armeen aber blieben nahe aneinander, und zwar Se. Hoheit über Nivelles und ein wenig höher hinauf der Graf von Souches. Den 8. ward ein Corps von ungefähr 10,000 Mann ausgesendet, des Feindes Läger zu recognosciren, und wendeten die Alliirten sich zu beiden Seiten, ob sie den Franzosen einen Vortheil abgewinnen oder sie herfür locken könnten, massen denn endlich es zur folgenden Action kommen.

„Den 11. dito brachen Se. Hoheit sehr frühe von Senef auf und ließ die Armeen nach Nimbs ziehen. Die Kayserlichen hatten den Vorzug, die Staatische Armee die Mittelordnung und die Spanische den Nachzug. Die engen Wege verursachten, daß die Armee in drey mußte vertheilet werden, und ging die Reuterey an der linken Hand des Feindes, das Fußvolk in der Mitten und die Artillerie samt der Bagage auf der Seiten. Die Spanische nahmen ihren Weg etwas besser nach der rechten zu. Der Prinz Vaudemont ward mit 4000 Pferden, den Marsch an der linken Seiten zu bedecken, commandirt, weßwegen er sich an einem engen Weg, ungefähr eine halbe Stund auf des Feindes Seiten, postirte. Nachdem nun der Prinz von Condé von diesem Marsch Nachricht erhalten und wußte, daß die Alliirte einen sehr bösen und mühsamen Weg durchzuziehen hatten, so unterließ er nicht, sein Fußvolk in Schlachtordnung zu stellen, ließ auch einen Theil von der Bataille samt dem Vorzug etliche Stunden vorausgehen, damit die Alliirte ihm in seinem Marsch desto weniger hinderlich seyn könnten; unterdessen bekam er von seinen auscommandirten Trouppen stets Kundschaft, wie weit diese avanciret. Als er nun davor hielte, daß ihre Avantgarde und Mittelordnung weit genug wären, daß sie so geschwind nicht wieder zurückkommen können, hielt er für nothwendig, keine längere Zeit zu versäumen, um die Arrieregarde anzugreifen. Solchem nach begab er sich nebenst seinem Sohn, dem Herzog von Enghien, dem Herzog von Luxemburg, dem Herzog von

Navailles, dem Marquis von Rochefort, dem Ritter von Fourilles und dem Grafen von Montal mit 25,000 Mann aus seinem Läger nach den Truppen, über welche der Prinz von Baudemont commandirte; alldieweiln aber dieser in einem sehr engen Weg und auf einem gebrochenen Land stunde, da man die Truppen nicht so leicht wenden konnte, so ließ besagter Prinz von Stund an Sr. Hoheit, indessen seine Reuterey mit der Französischen scharmutzirte, zwey Bataillonen Fußvolk begehren, welches von ihme alsobald verwilliget, und für nöthig gehalten wurde, anstatt zweyen ihme drey zuzuschicken, so daß Se. Hoheit dem jungen Prinz Moritz von Nassau befahl, sein Regiment, benebenst seines Vettern des Prinz Moritzen seinem, aus dem Hinterzug zu nehmen und sich darmit nach dem Prinzen von Baudemont zu verfügen, und wurden dieselbe von Stund an auf der andern Seiten bei Senef in ein Wäldlein vor die Reuterey gestellet; alldieweiln nun alle Armeen aus dem Lägerplatz gezogen waren, so wurden die jenseit des Flusses auscommandirte Völker wieder herüber beordert und hierauf die drey Bataillonen Fußvolks, so zuvor im Wald gestanden, an die Brücke bei Senef, über welche die Franzosen mußten, gestellet. Sie waren aber nicht lang allda gestanden, als die Franzosen sie mit der Reuterey, Dragonern und Fußvolk anfielen; was für Gewalt sie aber brauchten, konnten sie doch diese Völker nicht davon abbringen, weßwegen die Franzosen von ihnen weggingen, eine Brücke etwas höher am Fluß hinauf schlugen und darüber passirten, so daß damals, als sie ihre ganze Macht darüber gebracht, die Staatische Reuterey ganz dicht hinter das Fußvolk gestellet wurde, demselben zu Hülf zu kommen.

„Mittlerweil gab das Fußvolk tapfer Feuer auf die Franzosen, so über die besagte Brücke gegangen waren, so daß deren viel umkamen; weiln aber die Reuterey, von wegen Mangel des Platzes, sehr eng stunde, und die Franzosen von allen Seiten aus dem Wald ankamen, so ließ man das Fußvolk zurückziehen, bei welcher Gelegenheit dann sichs begab, daß dasselbe durch die grosse Anzahl der Franzosen überwältiget wurde, seine vornehmste Officirer verloren, und der junge Prinz Moritz, so darüber com-

mandirte, nebenst etlichen andern Befelchshabern gefangen, der Obristlieutenant Machwits aber todt geschossen wurde. Sobald nun dasselbe abgezogen, gingen die Franzosen stark auf die Reuterey, worüber der Prinz von Baudemont commandirte, los. Unterdessen begunnte der Prinz von Condé die Seinige in Schlachtordnung zu stellen und das Fußvolk in die Hecken zu verlegen, also daß die Reuterey Ordre bekame, auf die Franzosen los zu rennen; als man aber solches thun wollen, ward es für unmöglich befunden, weiln zwischen beiden ein holer Weg war. Derowegen wurde dieselbe, aus Furcht, daß sie der Feind gar abschneiden oder auf der Seiten auf sie Feuer geben möchte, beordert, daß sie sich auf die rechte Seiten wenden und sich folgends zu der übrigen Armee begeben sollte, welches als es die Franzosen gesehen, gingen sie, um diesen holen Weg zu vermeiden, die linke Hand hinum und kamen der Reuterey so geschwind auf den Hals, daß der Prinz von Baudemont kaum so viel Zeit hatte, drey Squadronen, welche er anführte, sich wenden zu lassen. Dieses erste Treffen war für die Alliirten so unglücklich, daß diese drey Officirer nebenst vielen Niedrigen gefangen oder getödtet wurden. Man bemühete sich zwar, noch vier andere Squadronen sich wenden zu lassen, man konnte aber solches nicht mehr als von zweyen zuwegen bringen, welche doch, ehe sie einmal einen Schuß gethan, mit allen den übrigen die Flucht genommen, wie sehr sich auch der Prinz von Baudemont bemühet, sie aufzuhalten, bei welcher Occasion dann dieser Prinz eine ausbündige Tapferkeit von sich spüren lassen und alles gethan, was der älteste, erfahrenste und tapferste Feldherr hätte thun können, indem er sich mit dem Degen in der Hand vor die flüchtige Squadronen gestellet und dieselbe durch sein Exempel aufzuhalten sich bemühet, auch sich hierdurch selbst etlichemal in grosse Gefahr begeben. Es konnten aber diese Flüchtige zu keinem Stand gebracht werden, bis daß sie zu einem Theil der Spanischen Reuterey, welche unter einem kleinen Berg zwischen ihnen und dem Dorf frei gestanden, kommen. Allhier stieß ein Theil zu den 16 Squadronen Reutern, welche der Herzog von Villahermosa, General der Spanischen Reuterey, commandirte, welcher

denen ankommenden Franzosen, so diesen flüchtigen Squadronen nachgesetzet, den Kopf gebotten und alles gethan, was von einer Person seines Gleichen in sothaner Unordnung geschehen können. Die übrige von diesen flüchtigen Reutern conjungirten sich mit dem Holländischen Fußvolk, welches auf besagtem Berg hielte und in den Regimentern der Brigade des Obristen Web bestanden.

„Unterdessen griffe der Prinz von Condé beides die Reuterey, als diejenige, so sich in der Flucht zu ihnen begeben hatten, an, weßwegen der Marquis d'Assentar, so sich damals darbei befunden, vier Bataillonen vom Fußvolk, so auf dem Berg gestanden, ersuchen ließ, der Reuterey zu Hülf zu kommen. Dieses wurde ihm bewilliget, und die Regimenter des Obristen Aylva und des Grafen von Schwarzburg mit einer Bataillon des Obristen Covars dahin commandirt, welche zwischen die besagte Reuterey und den Berg gelegt wurden, so daß der Prinz von Condé, als er dieses gesehen, 5 oder 6 starke Bataillonen Fußvolks durch Hecken und Stauden, nebenst noch einer starken Esquadron Reuterey hinter ihnen her commandirte, und nachdem er seine übrige Reuterey und Fußvolk in den rechten und linken Flügel vertheilet, ließ er diese Reuterey von vornen angreifen und brachte sie nach einiger Gegenwehr in Unordnung. In diesem Streit bemühete sich zwar der Marquis d'Assentar, die Esquadronen, so zurückgewichen, durch sein Exempel aufzuhalten und wieder zum Stand zu bringen, es war aber solches nicht möglich, dergestalt, daß dieser tapfere Marquis, so mit unsäglicher Tapferkeit gefochten, von 7 Wunden vor dem Fußvolk seinen Geist aufgegeben. Nachdem reterirte sich diese Reuterey nach den 4 Bataillonen Fußvolks, so ihnen zu Hülf geschickt worden, und machte, daß sich dieselbe gleichfalls zerstreuete, was für Mühe und Fleiß auch der Herzog von Villahermosa und Prinz von Vaudemont angewendet, sie aufzuhalten. Diese machten folgends, daß sich das Fußvolk, welches auf dem Berg geblieben und daselbst Stand gehalten hatte, ebenmäßig verlaufen. Der Herr Graf von Waldeck, so sich dabei auch befande, wendete allen möglichen Fleiß an, dieses Weichen des Fußvolks zu verhindern; weil er aber solches nicht zuwegen bringen konnte, so begab er sich mit einer Esquadron

von der Reuterey, so sich kurz zuvor mit ihm conjungirt gehabt, nach dem Feind, um demselben, ehe er sich in Ordnung stellen könnte, in die Flanque zu gehen, und hätte man gewißlich einen glücklichen Ausgang durch so grossen Muth dieses tapfern Helden verhoffen können, wann derselbe, wie es die Notturft erfordert, wäre secundirt worden; weiln sich aber derselbe allein unter dem Feind befunden, bekame er drey Wunden und gelangte endlich, nachdem er zwey vom Feind, so ihn bereits angepackt gehabt, niedergemacht, ganz kraftlos aus dem Streit. Bei dieser Occasion ließ auch der Generalmajor Aylva treffliche Proben seiner Tapferkeit sehen.

„Unterdessen hatten einige Französische Esquadronen die Holländische Bagage angegriffen und einen Theil davon geplündert. Die Fuhrleute schnitten aus Furcht die Stränge ihrer Pferde los und renneten ohne einiges Umsehen nach Brüssel und die umliegende Plätze, allwo sie überall ausstreueten, daß alles verloren wäre. Und zwar so würde der Prinz von Condé einen grossen Vortheil erstritten haben, wann er damit hätte zufrieden seyn wollen: er wollte aber entweder den ganzen Sieg oder gar nichts haben; dann nachdem er die Gardes, Cürassirer und seine noch übrige Trouppen, so noch zurückgeblieben waren, bei einander versammlet, begab er sich mit denselben nach dem übrigen Theil der Mittelordnung Sr. Hoheit, die auf der andern Seite des Dorfs Fey postirt war. Allhier befanden sich Prinz Moritz, Feldmarschall, der Rheingraf und der Herr Generalmajor Vane, und kame auch der General de Souches, der mit den Kayserlichen schon etliche Stunden vorausgezogen war, auf erhaltenen Bericht, daß die Franzosen die Arrieregarde angegriffen, zu Mittag um 1 Uhr darzu, also daß Se. Hoheit die Kayserliche und Spanische an einen vortheilhaften Posten auf der linken Seiten stellete, den Seinigen aber den rechten Flügel gab. Es war eben Mittag, als der Prinz von Condé mit seiner Armee die Staatische anzugreifen begunnte, und führte der Herzog von Luxemburg den rechten, der Herzog von Navailles den linken Flügel, weil der Marquis de Rochefort, der Ritter de Fourilles und der Graf von Montal bereits verwundet worden.

„Auf den ersten Angriff der Franzosen entstunde ein so hitziges Gefecht, als jemals mag gesehen worden seyn; dann man stritte um Ehr, aus Rachgier, mit grosser Grimmigkeit, mit Hoffnung und aus Verzweiflung, und schiene, als ob man beiderseits lieber sterben, als sich überwinden lassen wollte. Der Prinz von Uranien führte seine Regimenter persönlich an, sprach ihnen einen Muth ein und verrichtete alles, was ein heroischer Feldobrister immerhin thun und verrichten können, und war zum zweytenmal mit dem Degen in der Faust so tief unter die Feinde gerathen, daß einig und allein Gottes wunderbare Vorsorge ihn bewahret und bei Leben erhalten, durch dessen Exempel dann seine Soldaten dergestalt aufgemuntert worden, daß sie gleichsam mit einander um die Wette gestritten. Der Prinz von Condé trachtete erstlich mit seinen Völkern sich auf die linke Hand hinum zu ziehen und den Prinzen von Uranien von den Kayserischen abzuschneiden; es wurde aber der Hr. Generalmajor Fariaux mit etlichen Bataillonen dahin commandiret, welcher mit Hülfe des Grafen von Chavagnac, der mit einem Trupp Kays. Reuter daselbst gehalten, den Franzosen so tapfern Widerstand gethan, daß sie ab- und zurückweichen müssen, gestalten dann ermeldter Graf von Chavagnac 4 Stücke dahin pflanzen lassen, wodurch denen Franzosen sehr grosser Schade geschehen. Der linke Flügel, so meist in Kayserl. Völkern bestanden und von den Schweizern angegriffen wurde, bezeugte solche Tapferkeit, daß, der Gefangnen Aussage nach, wol die Hälfte von den Schweizern umkommen. Ihr General, der Graf von Souches, begab sich allenthalben hin, wo der Streit am hitzigsten war, und ließ ungemeine Proben eines unverzagten Heldenmuths von sich sehen. Der Prinz von Lothringen that nicht weniger und befande sich zum öftern zuvörderst in den Gliedern; er wurde aber gefährlich am Haupte verwundet, daß er sich aus dem Gefecht begeben mußte. Ingleichen wurde der Prinz Pio, so sich mit seiner Bataillon, nebenst des Marquis de Grana und des Grafen von Starhemberg seiner vor dem Dorf befunden, von einer Kugel in die Seite getroffen. So hielte sich auch besagter Marquis de Grana, wie auch des General Souches Sohn so wol, daß die

Schweizer nicht eines Fußes breit Erde gewinnen konnten, wodurch sie dann nicht wenig zu dem glücklichen Erfolg dieses Streits geholfen.

„Unterdessen versuchte der Prinz von Condé mit seinem linken Flügel, so in Cürassirern und andern Trouppen vom Königl. Hause bestanden, ob er unter dem Favor des heftigen Schießens seiner Infanterie den Staatischen rechten Flügel zurücktreiben könnte, gestalten er dann des Abends durch 2 Bataillonen, so in einem weit abgelegenen Feld gelegen, durchgebrochen und die Esquadronen, so ihnen zu Hülf kamen, wankend gemacht; es hat aber der Hr. Graf von Nassau des Feindes fernern Einbruch mit solcher Vorsichtig- und Tapferkeit aufgehalten, daß er die Unordnung verhindert und den Feind tapfer wieder zurückgeschlagen. Prinz Moritz hielte sich dabei sehr trefflich, und wiewol er wegen hohen Alters und einer erst kürzlich ausgestandenen Krankheit sehr geschwächet war, so unterließ er doch nicht, in währendem Treffen mit einer solchen Tapferkeit zu fechten; die den allerherzhaftesten im geringsten nichts nachgegeben. Der Hr. Rheingraf, General-Lieutenant über das Staatische Fußvolk, vertrat indessen mannlich des Grafen von Waldeck Stelle und verhalf nicht wenig zum glücklichen Ausgang dieser Schlacht, maßen drey Pferde unter ihm erschossen, er aber, wiewol nicht gefährlich, verwundet worden. Ingleichen hat der Hr. Graf von Erbach nicht geringe Ehre eingelegt, bis daß er endlich durch eine Wunde in die Hüfte genöthiget worden, sich aus dem Streit zu begeben. Gleichfalls haben der Generalmajor Vane und der Hr. de la Villaumaire sich sehr trefflich gehalten, sind aber beide tödtlich verwundet worden und nachgehends an ihren Wunden gestorben. Insonderheit aber ließ Se. Hoheit der Prinz von Uranien seinen unerschrockenen Heldenmuth und sich überall vorn an der Spitzen sehen; er hatte neben sich einen Prinzen von Friesland, von 20 Jahr alt, der sich nimmer von seiner Seiten und mit ihme in das hitzigste Gefecht begabe.

„Nachdem man nun also beiderseits sehr hitzig gefochten, und zu beiden Theilen eine gute Anzahl geblieben, begunnten die Franzosen Nachts gegen 10 Uhr den Muth allgemach sinken

zu lassen, und sahe man ihre Fußvölker kein Feuer als von ferne geben, wie sehr sich auch der Prinz von Condé bemühete, sie wieder an den Streit zu bringen, also daß er, aus Beisorge, es möchte mit seiner ganzen Armee übel ablaufen, seiner Reuterey Ordre gab, gleichfalls abzuziehen; jedoch ließ er noch etliche Esquadronen Dragoner im Feld halten, um den Abzug zu bedecken. Nachdem aber alle hinterbliebene Französische Trouppen völlig in Sicherheit abgeführet worden, so ließ er diese Dragoner zugleich aus dem Feld abziehen und überließ damit dasselbe samt dem Sieg den hohen Alliirten, deren Armee ebenmäßig eine Viertelstund von dannen abmarschirte und bis des Morgens um 9 Uhr auf der Wahlstatt in voller Schlachtordnung stehen bliebe, zu sehen, ob der Feind noch eine Schanz wagen wollte, welcher aber in sein altes Läger bei Piéton gewichen war. In dieser Schlacht sind auf Französischer Seiten bis 7000, ohne die grosse Anzahl Verwundeter, auf dem Platz geblieben, und auf der Alliirten Seiten wurden nicht viel minder gemisset, wovon sich doch nachgehends noch viele, so hier und da verstreuet waren, wieder eingefunden."

Französische Berichte geben 27,000 Todte an, »dont près de la moitié François. Les Alliés osèrent s'attribuer la victoire, parce qu'ils avoient conservé une partie de leur poste; mais les trophées consistants en un nombre prodigieux de prisonniers, de drapeaux et d'étendards, déposèrent contr'eux, et apprirent à toute l'Europe quel étoit le véritable vainqueur. Le prince d'Orange, quoique vaincu, acquit dans cette célèbre journée une gloire égale à celle de Condé. On fut persuadé dans les deux armées, que sans le génie, l'activité et le courage héroique du Stadhouder, les Alliés auroient été entièrement défaits.« Die Belagerung von Oudenarde mußten indessen, Angesichts des Entsatzes, die Alliirten aufheben, und es blieben ihnen, als so vieler Anstrengungen einzige Früchte, Grave, so am 26. Oct. capitulirte, dann die unbedeutenden Posten Dinant und Huy.

Gleich im Beginn des nächsten Feldzugs gingen die spärlichen Eroberungen im Lütticher Lande, die Citadelle von Lüttich selbst,

Limburg verloren, wofür die Einnahme von Binch, das durch 300 Mann vertheidigt, ein gar unvollkommener Ersatz. In dem Feldzug von 1676 mußte der Prinz von Oranien die Belagerung von Maastricht aufheben, es ging auch Condé verloren, 26. April, und den 12. Mai Bouchain, obgleich der Prinz von Oranien den Entsatz unternommen hatte. Ungleich herber noch waren die Einbußen des J. 1677, da im März und April Valenciennes, Cambray, S. Omer den Franzosen in die Hände fielen. Spanier und Holländer wußten sich nie zu einigen, wo es Noth that, und in dem Hauptquartier herrschte wahre Rathlosigkeit. In der Absicht, S. Omer zu entsetzen, lieferte Oranien die Schlacht bei Mont-Cassel, 11. April 1677. Hier sein Bericht an die Generalstaaten: „Eure Hochmög. Unserer Schuldigkeit nach, umständlich von demjenigen Nachricht zu geben, was in dem jüngsten Treffen bei Cassel vorgegangen, so beliebe denenselben zu wissen, daß, nachdem Wir Unsern Marsch aufs eiligste, so viel Uns möglich gewesen, beschleuniget, um St. Omer zu entsetzen, Wir den 9. April des Abends in ein Dorf, genannt Maria-Capel, eine halbe Stund von vorgemeldtem Cassel campiret, allda Wir vernahmen, daß der Feind sich anderthalb Stund von dannen, gerad an einem Weg, den Wir passiren mußten, gesetzet. Nichtsdestoweniger resolvirten Wir Uns, den Marsch, welcher durch viel enge Pässe sehr mühsam war, fortzusetzen, also daß wir des folgenden Tags weiter nicht als bis an einen kleinen Fluß, die Peere genannt, avanciren konnten, allda Wir den Feind oberhalb, auf einem Grund, welcher frei und offen und wenig bedeckt zu seyn schiene, in Bataille stehen sahen, und nachdem Wir von alten Wegweisern und Leuten, denen die Gelegenheit des Landes bekannt war, Kundschaft eingenommen, versicherten Uns dieselbe einhellig, daß allda kein anderer Weg zum Marsch, als nach einem Ort, le Bac genennet, könnte genommen werden, als welcher nach jedermänniglichs Meinung der einige war, wodurch St. Omer könnte entsetzet werden. Hierauf fasseten Wir den Entschluß, über den obgedachten kleinen Fluß zu gehen und den Feind anzugreifen, und nachdem Wir eine Brücke darüber schlagen und die von dem Feind abgeworfene

reparіren lassen, gingen Wir gestern Morgen mit anbrechendem Tag über vorgemeldten Fluß, und zwar so geschwind, daß alles hinüber, ehe der Feind solches gewahr wurde; jedoch wurden Wir sehr bestürzet, als Wir vernahmen, daß noch ein ander Wasser, mit vielen Hecken und Absätzen durchschnitten, zwischen Uns und dem Feind wäre, da Uns doch alle Leute, die des Landes kundig waren, das Widerspiel versichert gehabt, und daß, wann man über den ersten Fluß kommen, kein einiger Ort zwischen Uns und dem Feind übrig, also daß Wir Uns sehr bekümmert befanden, solchen Fluß im Gesicht des Feindes, welcher nicht weit davon in voller Schlachtordnung hielte, zu passiren, besetzte derohalben mit meinem Dragoner-Regiment die Abtei Peene an der Oberseite des Flusses, um also an der rechten Seite durchzukommen. Als ich aber recognosciren lassen, ward das Land dermassen gebrochen befunden, daß dadurch hinzukommen unmüglich war; nichtsdestoweniger sind wir kurz hernach mit dem Feind in Action gerathen, indem derselbe die Abtei, darein Wir Unsere Dragoner gelegt, angegriffen, welche sehr lang tapfern Widerstand thaten, bis daß Wir etliche Bataillone zu Fuß dahin schickten, welche den Feind von dannen abgetrieben. Darauf ließen Wir die Dragoner sich reteriren und zugleich die besagte Abtei in Brand stecken, um den Feind solche einzunehmen zu verhindern, weil Uns derselbe hierdurch sehr hätte incommodiren können. Fast einen Augenblick hernach ließ der Feind seinen rechten Flügel herabmarschiren, um Uns auf Unserer linken Seiten, welche mit vielen Hecken bedeckt war und darein Wir zwo Bataillone zu Fuß verleget hatten, in die Flanque zu fallen. Als Wir aber denselben sehr stark ankommen sahen, ließen Wir noch drey Bataillone avanciren, auch einige Squadronen sich wenden, um bei der Flanque Front zu machen und diesen Anfall, weil eine Fläche hinter den Hecken war, aufzuhalten. Es verließen aber die zwey ersten Regimenter ihren Posten schändlicherweise, sobald der Feind an sie kame, also daß Wir keine Zeit hatten, die ihnen zu Hülf geschickte drey Regimenter zu postiren. Weil nun dieselbe nicht postiret waren und selbige die zwey erste Bataillone laufen sehen, begaben sie sich gleich-

falls auf die Flucht und fielen zusammen in die Esquadronen, die sie secundiren sollten, welches sehr grosse Confusion verursachte, worauf die Cavalerie des Feindes, so da avancirte und von der Infanterie, welche unaufhörlich Feuer gab, bedeckt war, gemeldte Squadronen zurückgetrieben, aber nicht weit, weil sie sich alsofort versammlet und den Feind repoussirt. Wie aber des Feindes Fußvolk avancirte und die Hecken, darinnen Unser Volk gestanden, eingenommen, kunnte dasselbe nicht länger Widerstand thun, noch verwehren, daß der Feind in die Flanque Unserer Infanterie einfiel und sie zugleich von vornen attaquirte, die sich zwar sehr wohl gehalten, weil sie aber sowohl in der Flanque als vorwärts angegriffen wurde und keinen Widerstand thun kunnte, quittirte sie ihren Posten. Hierauf gingen Wir wieder über den Fluß und reterirten Uns nach Steinvord und von da nach Poperingen. Heute haben Wir die Trouppen durch diese Stadt passiren lassen. Der Feind hat in diesem Gefecht viel mehr Volk beisammen gehabt, als Wir Uns dessen versehen, indem er die Nacht vorher aus dem Lager vor Cambray einen starken Succurs bekommen, wodurch derselbe, nach Aussag aller gefangenen Officirer, 39 Bataillonen und 100 Esquadronen stark gewesen. Wir haben hierbei gethan alles, was Uns möglich zu thun war und Unsere Pflicht erfordert hat, und ist Uns sehr leid, daß Wir Ew. Hochmög. advisiren müssen, daß GOtt dem Herrn des Staats Waffen unter Unserer Conduite für diesmal nicht gefallen hat zu segnen."

„Nachdeme nun des Herrn von Walenburg Regiment (welcher in währender Bataille sich in des Staats Diensten zu Grave befunden) sich pflichtvergessen gehalten, ist dasselbe, als es nach Sluis in Flandern kommen, in die Kirch gesperret und eine Losung unter demselben vorgenommen, dann ferners die neun Personen, auf die das Schlimmste gefallen, nach dem Läger Sr. Hoheit, welches zu Eclo war, geführet und allda folgends aufgeknüpft, über die übrige aber zu besagtem Sluis die Fahne wiederum geschwungen worden." Von allen Seiten kamen dem Prinzen Verstärkungen zu, daß er glaubte, die Belagerung von Charleroi vornehmen zu können, die er indessen genöthigt nach

kurzen Tagen wieder aufzuheben. »La levée du siége de Charleroi étonna et déconcerta beaucoup plus les Alliés, que les désastres qu'ils avoient essuyés au commencement de la campagne. Ce revers imprévu fut la cause et l'origine de la dissension qui éclata parmi les chefs. Le duc de Villa-Hermosa se plaignit avec aigreur de la conduite du Stadhouder toujours surpris, toujours battu. Celui-ci de son côté, invectivoit sans cesse contre la lenteur, la négligence, l'incapacité des généraux espagnols. D'après une division plus funeste que les revers qu'ils avoient éprouvés, les gens sages prévirent que les Alliés, malgré toutes leurs ressources et leur fierté, se trouveroient bientôt heureux d'accepter la paix aux conditions que Louis XIV offroit, conditions qu'ils avoient déjà rejetées deux fois avec autant de mépris que d'imprudence. Cependant le duc de Lorraine, qui avoit pénétré jusqu'à Metz, n'eût pas plutôt appris que le prince d'Orange étoit devant Charleroi, qu'il avoit descendu la Meuse, pour favoriser ses opérations. Arrivé à Florenville, on lui annonce que le Prince avoit non-seulement échoué dans son entreprise, mais qu'il étoit allé cacher sa honte en Hollande, abandonnant la campagne aux François. Cette nouvelle jeta le Duc dans la plus grande perplexité. Il se hâta de regagner l'Alsace, pour ne pas se trouver enveloppé par les armées de Créqui et de Luxembourg, qui étoient postées devant et derrière lui.«

„Den 17. October, nachdem Se. Hoheit von den Herren General-Staaten Abschied genommen, reisete Dieselbe aus dem Haag nach Hoondslaardyk, und den 18. langete Sie in dem Briel an, von dar ritte Sie fort nach Helvoetsluis, allwo vier Königl. Jachten, die der König von England mit dem Hrn. Sylvius abgesendet, um Se. Hoheit überzuholen, aufwarteten; als nun Dieselbe sich allda zu Schiff begeben, gingen Sie mit denenselben und zween Englischen Kriegsschiffen zu Segel. Desgleichen waren die Schiffe, so unter dem Hrn. Cornelius Everts bei der Flämischen Küste kreuzeten, und einige so im Texel fertig lagen, von dem Staat befelcht, Se. Hoheit zu vergesellschaften. Den 19. Oct. langte Sie zu Harwich an, allwo der Herzog von Albe-

marle und der Ceremonienmeister Corterel in einer Chaloupe Ihro entgegenfuhren, weil das ungestüme Wetter nicht zuließ, daß bei Deroselben die Complimenten am Bord abgelegt würden. Nachdem aber der Prinz dieselbe zu Land empfangen, saß er in die Königl. Carosse und fuhr damit nach Ipswich; allda ward er von dem König und dem Herzog von York mit grossen Freundschaftzeichen empfangen. Diesen Abend hielte er die Mahlzeit mit dem König; den folgenden Tag erlustigten sie sich mit einer Jagd und sahen einigen Wettläufen zu. Den 21. waren der König, Se. Königl. Hoheit und der Prinz bei dem Grafen von Arlington zu Gast, und kam Sonnabends den 23. auf Whitehall, allwo das Gemach des Herzogs von York für Se. Hoheit bestellet war, welcher unterdessen zu St. James sein Losament, allda Sonntags den 21. sein Geburtstag gefeyret wurde, wobei unter andern Sr. Königl. Hoheit älteste Tochter, die Prinzessin Maria, in einer ungemein köstlichen Kleidung erschienen. Den folgenden Mittwoch legte der Lord-Mayor, nebenst denen Aelterleuten und Scheffen der Stadt London in ihren scharlachenen Röcken und vor ihnen gehendem Schwerttrager die Ehr-Beweisungen bei Sr. Hoheit ab und complimentirten Dieselbe ihrer Ankunft wegen in England.

„Unterdessen waren fast alle Grossen des Englischen Hofes, nebenst denen aus Holland, mit Sr. Königl. Hoheit und dem Herrn Prinzen von Uranien zu Windsor gewesen und unterwegs von dem Hrn. Großkanzler auf Wimbleton-House trefflich tractirt worden, desgleichen auch im Ruckweg einen ganzen Tag in des Herzogs von Albemarle Haus geschehen. Den 17. ward Se. Hoheit nebenst seiner Suite herrlich bei dem Spanischen Ambassadeur tractiret, wobei sich zugleich unterschiedliche fremde Ambassadeurs und Envoyés befunden. Am 8. dieses wurde J. Königl. Hoheit samt Dero zwo Prinzessinen Maria und Anna und der Prinz von Uranien mit den meisten Grossen, so Englische als Holländische Herren, von der Stadt London auf den Einführungstag des Lord-Mayors, welcher für dieses Jahr der Hr. Franziscus Cappelan war, eingeladen. Hierauf geschahe eine treffliche Cavalcade in der Stadt London, bei welcher sich

viel Carossen des Königs mit 6 Pferden, nebenst denen von der Königin und Sr. Königl. Hoheit, befanden. Se. Hoheit der Prinz von Uranien saß in einer mit der Herzogin von York und der Prinzessin Anna; deren des Königs seine folgete, welcher in derselben neben der Königin und gegenüber der Herzog von York mit der Prinzessin Maria gesessen. Die Zünfte, welche in ihrer Kleidung zugleich mit bei diesem Einzug erschienen, thaten vor Sr. Maj. in Cheapside verschiedene Verthönungen und Schauspiels-Vorstellungen, wobei alles dasjenige angewendet worden, was solche hohe Personen einigerlei Weise erfreuen und belustigen konnte. Als der König nach Guildhall kommen, präsentirte der Lord-Mayor Sr. Maj. das Schwert und die Schlüssel der Stadt; der Pensionarius von London aber hielte eine zierliche Rede, worauf der Lord-Mayor und die Aelterleute des Königs Hand küsseten und denselben nebenst der Königin, Herzog und Herzogin von York, dem Prinzen von Uranien und den übrigen vom Kön. Hause, wie auch folgends alle adelige Gäste willkommen hießen. Als solches verrichtet, ward von dem Wappen-Herold ein Zeichen gegeben, stille zu schweigen. Hierauf führte der Lord-Mayor Ihre Majestäten den König und die Königin an die Tafel, die an dem hohen Ende des Saals gestellet war, an welcher der König, die Königin, der Herzog und die Herzogin von York, der Prinz von Uranien mit seiner Braut und andere vom Königl. Geblüte sich setzeten, und wurden von dem besagten Lord-Mayor und Aelterleuten, denen die Officirer von des Königs Hause Beistand leisteten, bedienet. Ferner waren andere Tische, an denen die ausländischen Minister und die Edelleute des Prinzen von Uranien saßen, wie auch eine für des Königs geheime Räthe, eine andere für die Richter und noch verschiedene andere für die Officirer von des Königs Hause. Die Speisen waren sehr köstlich und überreichlich aufgetragen, und fehlete es an keiner Musik, Trompeten und Heerpauken, die bei den Gesundheits-Trünken sich jedesmal hören ließen. Unterdessen wurden oben auf den Sälen von des Lord-Mayors Frau viele Damen von hohem Stande bewirthet; unten auf dem Platz war ein Springbrunn, welcher die ganze Zeit über mit Wein floß. Der König blieb

daselbst bis um 4 Uhr Nachmittags, da er, nachdem er ein Gegen-Compliment wegen dieser guten Bewirthung an den Lord-Mayor abgelegt, wiederum nach Whitehall gekehret.

„Den 14. dieses, als am Geburtstag Sr. Hoheit, ward die Heurath mit der Prinzessin, nachdem die Heurathsartikel vorhero unterzeichnet worden, zu St. James in der Prinzessin Schlafkammer des Nachts um 11 Uhr vollzogen. Der Bischof von London verrichtete die Ceremonien der Trauung, und als derselbe nach Gewohnheit der Englischen Kirche fragte, wer die Braut zur Ehe präsentire, antwortete der König, daß er derjenige wäre."

Bereits im Jahr 1674 war die Heurath auf dem Tapet gewesen. Der Graf von Danby fühlte die Nothwendigkeit, seinen sinkenden Credit durch einen Dienst von Wichtigkeit, dem König geleistet, aufrecht zu erhalten. „In dieser Absicht schlug er ihm vor, eine eheliche Verbindung zwischen dem Prinzen Wilhelm von Oranien und der Prinzessin Maria, ältesten Tochter und präsumtiven Erbin des Herzogs von York, unterhandeln zu lassen. Diese Idee zu empfehlen, stellte er dem König vor: Prinz Wilhelm sei Protestant; die Heurath werde schon in dieser Beziehung dazu beitragen, die Religionsbesorgnisse des Volks zu sänftigen; sie werde aber auch dem Prinzen selbst die Aussicht auf die Thronnachfolge eröffnen und in so fern ihn gewiß vermögen, seine politische Verbindung mit der Opposition aufzugeben und den König in seinem Bestreben, einen allgemeinen Frieden zu vermitteln, zu unterstützen. Vergebens erhob der Herzog von York Einwendungen: machte er seine Rechte geltend, so mußte er hören, seine Kinder gehörten der Nation an; berührte er, wie unzart es seyn würde, seine Tochter anzutragen, so ward versetzt, es sei Sache des Unterhändlers, den Prinzen durch Winke und Andeutungen dahin zu bringen, daß er selbst den Vorschlag mache. Karl ging bereitwilligst auf das Project ein; die Grafen Arlington und Ossory begaben sich mit ihren Familien nach dem Haag und nahmen zum Vorwand, sie wollten die Verwandten ihrer Frauen, zweier Schwestern aus dem Hause Beverwaart, besuchen. Aber Wilhelm hatte schon seinen Ent-

schluß gefaßt. Arlington war ihm entschieden zuwider; als er in Karls Namen klagte, daß der Prinz seine Vermittlung ablehne und in England gegen das Ansehen der Krone heimliche Umtriebe befördere, antwortete er: der Friede hänge von der Zustimmung der Bundesgenossen ab, die so edelmüthig dahin gewirkt, die Republik aus den Händen ihrer Feinde zu retten; in Eröffnungen einzugehen, welche die Sicherheit seiner Freunde in England gefährden könnten, verbiete ihm seine Ehre. Der Graf Ossory, den der Prinz, seines Rufes als Seeheld wegen mit mehr Achtung behandelte, sollte die projectirte Heurath zuerst in Anregung bringen; aber so wie er den Gegenstand zu berühren suchte, unterbrach ihn Wilhelm mit der lakonischen Bemerkung: wie die Dinge dermalen stünden, dürfe er gar nicht daran denken, eine Frau zu nehmen. Was dem Prinzen diese Stimmung einflößte, war, daß seine Anhänger in England ihm ihre Unruhe nicht verborgen hatten. Sie mahnten ihn, sich vor Arlingtons Ränken und Sophistereien in Acht zu nehmen, und beschworen ihn, den Heurathsvorschlag abzuweisen, indem seine Feinde dabei nichts anders im Schilde führten, als seine Beliebtheit bei dem Volk zu untergraben, indem sie den Glauben verbreiten wollten, er habe sich mit dem König und dem Herzog gegen des Landes Freiheit und Religion verbündet. Der Prinz folgte diesem Rath in jeder Beziehung; die Gesandten aber, nachdem sie ihre Verwandten auf kurze Zeit besucht hatten, kehrten nach Haus zurück. Arlington mußte bald finden, wie das Mißlingen seiner Sendung nicht dazu beigetragen, in seines Herrn Schätzung ihn höher zu stellen, Danby seine Abwesenheit benutzt hatte, um sich überwiegenden Einfluß zu verschaffen. Der Prinz war dem Arlington abgeneigt, seit dieser versucht hatte, den Plan zu Monmouths Legitimation durchzusetzen. Als der Heurathsvorschlag geschah, wußte er, daß die Herzogin von York in schon vorgerückter Schwangerschaft war, ein Umstand, der den Werth desselben sehr minderte.

Spätere Ereignisse lehrten den Prinzen die Unklugheit bereuen, daß er die ihm angetragene Vermählung zurückgewiesen habe. „Von den schmeichlerischen Voraussagungen seiner Rathgeber ging

nicht eine in Erfüllung, und er mußte erkennen, daß er den einzigen Fürsten beleidigt habe, der ihm zu einem ehrenvollen Frieden verhelfen oder die Fortsetzung des Kriegs mit einiger Aussicht auf Erfolg möglich machen konnte. Ueberzeugt, daß er, seine Angelegenheiten zu fördern, den König Karl zu versöhnen suchen müsse, fing er damit an, sich um die Freundschaft Danbys, des Günstling-Ministers, zu bewerben; dann bequemte er sich, die früher abgelehnte Verbindung jetzt seinerseits nachzusuchen, und als diese Eröffnung eine kalte Aufnahme fand, bat er um Erlaubniß, nach England zu kommen, um sein vergangenes Benehmen zu entschuldigen und seine Plane für die Zukunft offen darzulegen. Karl, der wohl einigen Groll hegte, auch des Prinzen Berührungen mit den Häuptern der Volkspartei fürchtete, stellte sich, als falle ihm schwer, einen Entschluß zu fassen, und machte, als er zuletzt seine Einwilligung gab, die ausdrückliche Bedingung, daß Wilhelm noch vor Eröffnung des Parlaments England wieder verlassen müsse. Nach beendigtem Feldzug traf der Prinz mit seinen beiden Oheimen zu Newmarket zusammen. Der Lord-Schatzmeister und Temple, der von seiner Sendung zurückgekommen war, beförderten seine Absichten; gemeinschaftlich in den König dringend, erlangten sie von dem leicht zu beredenden Monarchen die Zustimmung zur unmittelbaren Trauung des jungen Paares. Zwar hatte Karl mit seinem Bruder verabredet, daß die Verbindung erst nach der Einwilligung des Prinzen zu ihren Planen in Bezug auf den Continental-Frieden Statt finden solle, und Jacob war daher durch die unerwartete Eile überrascht und gekränkt. Aber er hielt es für seine Pflicht, sich dem Willen seines Souverains zu fügen, und begleitete den Bruder in den Geheimrath, wo dann Karl den Lords ankündigte, er habe eine eheliche Verbindung zwischen seinem Neffen, dem Prinzen von Oranien, und seiner Nichte, Prinzessin Maria, abgeschlossen, um auf diese Weise die verschiedenen Zweige seiner Familie wieder zu einen, der Nation aber zu beweisen, wie ihm die Sicherstellung der protestantischen Religion stets am Herzen liege. Der Herzog von York fügte bei: Ich, als Vater der Braut, habe eingewilligt und damit

wohl gezeigt, wie falsch die oft gegen mich vorgebrachte Anschuldigung ist, als dächte ich auf Aenderungen in Kirche und Staat. Die einzige Aenderung, wonach ich strebe, ist, daß in Zukunft niemand mehr wegen seiner Religionsmeinungen in bürgerlichen Beziehungen Ungelegenheit erfahren müsse. — Diese Heurath ward allgemein gerne gesehen. Während der Festlichkeiten, wozu sie bei Hof Anlaß gab, wurden öfters geheime Berathungen über die Bedingungen gepflogen, welche man als Grundlage zu einem allgemeinen Frieden aufstellen müsse. Dabei konnte es jedoch nicht fehlen, daß Onkel und Neffe mit kaum verhaltenen Gefühlen von Eifersucht und Groll sich gegenüberstanden: der Prinz schrieb die Uebergewalt Frankreichs der apathischen Gleichgültigkeit des Königs zu, und der König meinte, die wahre Ursache läge in der unbeugsamen Hartnäckigkeit des Prinzen; der eine bestand mit Heftigkeit darauf, daß die Franche-Comté an Spanien zurückgegeben werde, und der andere behauptete mit gleicher Wärme, eine solche Forderung würde den Frieden unmöglich machen. Zuletzt gab Wilhelm nach; er opferte die Interessen seines Verbündeten auf, um eine zureichende Schutzwehr zwischen Frankreich und den vereinten Niederlanden zu erhalten."

Macaulay, in seiner beständigen Anbetung des Prinzen, kann nicht umhin, auch dessen Eheglück zu preisen, wie er denn schreibt: »William was not less fortunate in marriage than in friendship. Yet his marriage had not at first promised much domestic happiness. His choice had been determined chiefly by political considerations: nor did it seem likely that any strong affection would grow up between a handsome girl of sixteen, well disposed indeed, and naturally intelligent, but ignorant and simple, and a bridegroom who, though he had not completed his twenty-eighth year, was in constitution older than her father, whose manner was chilling, and whose head was constantly occupied by public business or by field sports. For a time William was a negligent husband. He was indeed drawn away from his wife by other women, particularly by one of her ladies, Elizabeth

Villiers, who, though destitute of personal attractions, and disfigured by a hideous squint, possessed talents which well fitted her to partake his cares. He was indeed ashamed of his errors, and spared no pains to conceal them: but, in spite of all his precautions, Mary well knew that he was not strictly faithful to her. Spies and tale-bearers, encouraged by her father, did their best to inflame her resentment. A man of a very different character, the excellent Ken, who was her chaplain at the Hague during some months, was so much incensed by her wrongs that he, with more zeal than discretion, threatned to reprimand her husband severely. She, however, bore her injuries with a meekness and patience which deserved, and gradually obtained William's esteem and gratitude. Yet there still remained one cause of estrangement. A time would probably come when the Princess, who had been educated only to work embroidery, to play on the spinet, and to read the Bible and the Whole Duty of Man, would be the chief of a great monarchy, and would hold the balance of Europe, while her lord, ambitious, versed in affairs, and bent on great enterprises, would find in the British government no place marked out for him, and would hold power only from her bounty and during her pleasure. It is not strange that a man so fond of authority as William, and so conscious of a genius for command, should have strongly felt that jealousy which, during a few hours of royalty, put dissension between Guildford Dudley and the Lady Jane, and which produced a rupture still more tragical between Darnley and the Queen of Scots. The Princess af Orange had not the faintest suspicion of her husband's feelings. Her preceptor, Bishop Compton, had instructed her carefully in religion, and had especially guarded her mind against the arts of Roman Catholic divines, but had left her profoundly ignorant of the English constitution and of her own position. She knew that her marriage vow bound her to obey her husband: and it had never occurred to her that the relation in which they stood to each other might one day be inverted.

She had been nine years married before she discovered the cause of William's discontent; nor would she ever have learned it from himself. In general his temper inclined him rather to brood over his griefs than to give utterance to them; and in this particular case his lips were sealed by a very natural delicacy. At length a complete explanation and reconciliation were brought about by the agency of Gilbert Burnet.

»All the peculiarities of his character fitted him to be the peacemaker between William and Mary. When persons who ought to esteem and love each other are kept asunder, as often happens, by some cause which three words of frank explanation would remove, they are fortunate if they possess an indiscret friend who blurts out the whole truth. Burnet plaintly told the Princess what the feeling was which preyed upon her husband's mind. She learned for the first time, with no small astonishment, that, when she became Queen of England, William would not share her throne. She warmly declared that there was no proof of conjugal submission and affection which she was not ready to give. Burnet, with many apologies and with solemn protestations that no human being had put words into his mouth, informed her that the remedy was in her own hands. She might easily, when the crown devolved on her, induce her Parliament not only to give the regal title to her husband, but even to transfer to him by a legislative act the administration of the government. »»But,«« he added, »»your Royal Highness ought to consider well before you announce any such resolution. For it is a resolution which, having once been announced, cannot safely or easily be retracted.«« — »»I want no time for consideration,«« answered Mary. »»It is enough that I have an opportunity of showing my regard for the Prince. Tell him what I say; and bring him to me that he may hear it from my own lips.«« Burnet went in quest of William; but William was many miles off after a stag. It was not till the next day that the decisive interview took place. »»I did not know till yester-

day,«« said Mary, »»that there was such a difference between the laws of England and the laws of God. But I now promise you that you shall always bear rule: and, in return, I ask only this, that, as I shall observe the precept which enjoins wives to obey their husbands, you will observe that which enjoins husbands to love their wives.«« Her generous affection completely gained the heart of William. From that time till the sad day when he was carried away in fits from her dying bed, there was entire friendship and confidence between them. Many of her letters to him are extant; and they contain abundant evidence that his man, unamiable as he was in the eyes of the multitude, had succeeded in inspiring a beautiful and virtuous woman, born his superior, with a passion fond even to idolatry.«

Immittelst bereitete sich der Prinz zur Rückreise nach Holland, „ward aber theils durch der Herzogin von York Leibes-Entbindung, so den 17. Nov. eines jungen Prinzen genesen, der zwar den 22. Dec. wieder gestorben, theils weiln die Prinzessin Anna an den Kindsblattern krank lage, noch in etwas abgehalten. Nachdem sind Dieselbe mit Dero Gemahlin den 29. Nov. von London geschieden; weiln aber der Wind contrar, haben Sie sich nach Cantelberg begeben, den 7. Dec. zu Margate zum andernmal zu Schiff gegangen und, nachdem Sie glücklich die See passiret, am 9. dieses um 12 Uhr vor der Heyde angelangt.“ Denn bereits wurde zu Nimmegen um den Frieden gehandelt. In der Absicht vielleicht, den Ausgang des Geschäftes zu beschleunigen, setzte Ludwig XIV im Febr. 1678 seine Heere in Bewegung; an einem und demselben Tage wurden Luxemburg, Mons, Namur, Ypern berennt. Die Belagerung von Gent führte der König in Person, und capitulirte die Stadt den 9., die Citadelle den 11., Ypern nach tapferer Vertheidigung den 25. März. Am 10. Aug. 1678 in der Frühe wurde im Haag der Frieden der Republik der vereinigten Niederlande mit Frankreich unterzeichnet. Ihren Separatfrieden gingen die Holländer ein aus Rücksicht für die verheißene Barriere und einen Handelsvertrag. „Diese Lockspeise verblendete die Holländer und machte,

daß sie die Pflichten der Dankbarkeit aus den Augen setzten. Sie waren dem großmüthigen Succurs des Hauses Oestreich alles, selbst ihr Daseyn schuldig, und doch kehrten sie demselben den Rücken." Das verlassene Spanien mußte die Grafschaft Burgund, Valenciennes, Bouchain, Condé, Maubeuge, Cambray, Aire, St. Omer, Mont-Cassel, Ypern abtreten.

Bevor es noch dazu gekommen, immer noch zu Nimmegen unterhandelt wurde, traf der Prinz von Oranien im Lager bei Soignies ein, und „nachdem sich die Holländische Armee unter dem Prinzen von Uranien mit den Spanischen, Lüneburgischen, Cellischen und etlichen Englischen, auch bald hernach mit dem General Spaen conjungirt, trachteten sie die Stadt Mons, welche der Herzog von Luxemburg belägert hatte, zu entsetzen. Hierüber geriethe es den 14. Aug. zu einem sehr scharfen und blutigen Treffen; dann es hatte besagter Herzog sich an zweyen Posten, denen nicht wol beizukommen war, nämlich mit dem rechten Flügel, wobei er selber war, bei der Abtei St. Denis und mit dem linken bei Casteau sehr vortheilhaftig gesetzet. Wie nun der Prinz von Uranien mit der Armee an dieselbe kommen, fand er an der Seite des Feldes, da man durchgehen mußte, eine Höhe, welche die Franzosen mit Stücken besetzet hatten; derowegen ließ er gleichfalls einige Stücke herbeiführen und durch etliche Regimenter zu Fuß vom linken Flügel diese Höhe mit Gewalt angreifen. Das Gefecht ging um 2 Uhr und der Angriff mit solcher Tapferkeit an, daß die Franzosen dieselbe in kurzer Zeit verlassen und sich auf eine andere daneben liegende Höhe begeben müssen, von dannen sie sich mit Stücken und Musqueten tapfer wehreten. Unterdessen zogen sie ihre Trouppen aus ihrem Feldläger und stelleten sie an einen überaus tiefen und verschanzten Paß, der zwischen beiden Armeen lage. Darauf wurde von denen Alliirten für gut befunden, die Höhe, so dabei war, durch ihren rechten Flügel einnehmen zu lassen, damit man ihnen von dieser Seite nicht einfallen möchte, welches mehrentheils durch die Guarde verrichtet wurde, welche die Franzosen durch einen jähen Weg bis an ihre Linien jagte. Die Engländer und Staatischen nahmen dabei auch einen Posten ein; die

Dragoner aber bemächtigten sich mit Hülfe des Fußvolks mit großer Tapferkeit der Abtei St. Denis, welche mit 600 Franzosen besetzet war, weil hier die vornehmste und bequemste Straße nach Mons, so nur noch anderthalb Meilen davon lage, war. Solchergestalt nun geriethe dieser Posten nach einem harten sechsstündigen Gefecht in der Allirten Gewalt, und fehlete wenig, daß die Dragoner nicht des Herzogs von Luxemburg Bagage, welche er noch zu rechter Zeit seinem eigenen Volk Preis gegeben, ertappet. Die andern Posten wurden zwar auch bis gegen Abend behauptet; weil man aber denen darinnen liegenden Völkern wegen des unbequemen Landes nicht zu Hülfe kommen konnte, mußte man sie endlich wieder verlassen.

„Mittlerweil nun dieses allhier vorginge, ritte Se. Hoheit nach Casteau, allwo die Spanier mit dem rechten Flügel das Werk daselbst verrichten sollten. Sr. Hoheit Guarde hatte daselbst den Vorzug, welche sich unter dem Grafen von Solms überaus wol hielte, indem sie den Feind aus einem unüberwindlich geschätzten Vortheil heraustrieb, dem die Spanische folgeten, und von den Regimentern Royerville, Holstein und Engländischen entsetzet wurden. Das Gefechte war daselbst sehr heftig, und stunde der Prinz von Uranien, welcher sich darbei mit eingelassen, in nicht geringer Gefahr. Endlich mußte auch hier nach etlichen Stunden der Feind weichen und begab sich bei Nacht ohne Trommelschlag, mit Hinterlassung vieler Todten und Verwundeten wie auch aller Geräthschaft und Zelten, nach seinem Feldlager in das Monatliche Quartier, allda er mit Gehölz und Wasser noch bedeckt war. Der Verlust war Französischer Seits: an Verwundeten 79 Capitaine, 88 Lieutenante, 36 Unterlieutenante, 11 Fähndriche, 88 Sergeanten, 1445 Gemeine; an Todten 14 Capitaine, 15 Lieutenante, 10 Unterlieutenante, 13 Fähndriche, 69 Sergeanten, 1082 Gemeine. Von den Alliirten waren verwundet 4 Obristen, 3 Obristlieutenante, 5 Majorn, 23 Capitaine, 29 Lieutenante, 19 Fähndriche, 2 Adjutanten, 1 Quartiermeister und 1787 Gemeine, todt 1 Obrister, 3 Obristlieutenante, 1 Major, 17 Capitaine, 5 Lieutenante, 3 Fähndriche, 1 Quartiermeister, 1432 Gemeine. Von der Englischen Brigade waren

19 Officirer verwundet und 17 todt. Diese letztere hatten das Lob, daß der Graf von Ossory Wunder mit ihnen gethan hätte, wiewol den andern Regimentern nicht viel geringere Tapferkeit nachgerühmet wurde.

„Den 17. Aug. schrieb Se. Hoheit der Prinz an die Herren Staaten, daß, nachdem der Feind gezwungen, den Posten zu St. Denis zu verlassen, er im Werk begriffen gewesen, ferner fortzufahren, die Stadt Mons zu entsetzen, sey aber durch einen Brief des Herrn Pensionarii Fagels (in welchem er die Nachricht erhalten, daß der Friede zwischen diesem Estat und der Cron Frankreich den 11. dieses zur Richtigkeit gebracht) daran verhindert worden. So hat er auch mit grosser Verwunderung ersehen, daß in gedachtem Brief keine Vorschläge benennet worden, wonach er sich wegen Aufhebung der Feindseligkeiten wie auch Versorgung der Stadt Mons hätte richten können, wüßte derowegen nicht, was hierinnen zu thun oder zu lassen, hätte demnach den Herrn Dyckvelt dahin beredet, daß derselbe sich zu dem Herzog von Luxemburg begeben, mit selbigem wegen der Stadt Mons zu reden, welches er auch gethan, und von ihme Antwort erhalten, daß er kurz vor dem Gefecht zwar Briefe von Nimmegen erhalten, worinnen ihme gemeldet worden, daß der Friede zwischen Frankreich und Holland unterschrieben, hätte aber von Hofe darbei keine Nachricht erhalten, könnte also die Proviantirung Mons, weil er keine Ordre hätte, nicht zugeben, wollte jedoch darüber an seinen König schreiben und unterdessen einen Stillstand von zweymal 24 Stunden bewilligen, um in solcher Zeit von seinem König eine Antwort abzuwarten, welches dann Se. Hoheit mit Einwilligung des Herzogs von Villahermosa zugelassen. So habe auch der Herzog von Luxemburg bewilliget, daß der Spanische Gesandte, Herr Graf von Pontumongau (?) sich nach Mons begeben möge, allda diesen Vergleich anzudeuten.

„Nachdem nun besagter Stillstand den 9. dieses zu Ende gegangen, so thät der Herzog von Luxemburg dem Prinzen von Uranien durch einen Expressen zu wissen, daß er von seinem König Ordre erhalten, die Bloquade von Mons aufzuheben,

jedoch mit dem Beding, daß Se. Hoheit zuerst mit seiner Armee aufbrechen sollte, worüber es einige Disputen gab; in Betrachtung aber, daß der Herzog von Luxemburg von einem König dependirte, hat er selbigem die Ehre gegeben und ist zuerst mit seiner Armee aufgebrochen, seinen Marsch nach Roeulx bei Nivelles nehmend, worauf dann der Herzog von Luxemburg nach der Sambre marschirt und solchergestalt die Belägerung Mons aufgehoben, in welcher Stadt der Herzog von Villahermosa samt allen Spanischen Generalen Dienstags den 23. dito ein grosses Freudenfest beim Herzog von Aremberg gehalten und selbiger Bürgerschaft nur 20jährige Freiheit von allen Auflagen eingewilliget, auch sonder Säumniß alle Gutschen- und andere Pferde aufgeboten, Lebensmittel nach besagtem Mons zu führen, damit die Deutschen Völker, so in 16,000 Mann stark den Entsatz leisten helfen, wieder aus diesen Landen weiter gehen könnten."

In Frankreich zwar wird der Hergang in ganz anderer Weise dargestellt. »Tant que le prince d'Orange se flatta que la négociation de paix échoueroit, il jugea qu'il y auroit de la témérité à vouloir forcer l'armée françoise dans des postes aussi avantageux; mais il n'eut pas plutôt appris que le traité étoit signé entre la France et la Hollande, qu'il se détermina à tout hasarder pour détruire un ouvrage si funeste à son ambition. Le marquis de Grana et le duc de Villahermosa, qui, comme lui, frémissoient d'indignation de voir Louis XIV à la veille d'imposer des conditions de paix à presque toute l'Europe, enflammoient encore le désir extrême qu'il avoit de se signaler par une action éclatante. Mais ce qui excitoit encore davantage le Prince, c'est qu'il espéroit surprendre le maréchal. Il le supposait avec raison, instruit de l'événement qui le désespéroit, et par conséquent livré à la sécurité. Il n'en falloit pas davantage, pour se flatter d'une victoire complette. Eh qu'elles suites n'auroit pas un si grand avantage? Ses anciennes défaites vengées avec éclat; sa réputation rétablie aux dépens d'un général qui l'avoit toujours battu; sa nation partageant avec lui les honneurs du triomphe, et cherchant à s'en rendre digne, en rompant

le traité qu'elle avoit honteusement signé. Mais si son audace n'étoit pas justifiée par le succès; si enfin Luxembourg étoit assez heureux pour éviter une défaite, il comptoit jeter un puissant renfort dans Mons, et rendre ainsi, avant que de quitter les armes, un service signale à l'Espagne. C'est avec ces magnifiques projets, que la nuit du 13. au 14. août, il partit de Soignies, où il étoit campé. Ses conjectures au sujet de la sécurité de l'armée françoise, n'étoient que trop vraies. Luxembourg avoit en effet reçu un courrier du maréchal d'Estrades, qui lui annonçoit la paix; la nouvelle en étoit publique dans son camp. Qu'on juge de sa surprise et de son inquiétude, lorsqu'on lui annonça le 14. au matin, que l'armée des Alliés débouchoit dans la plaine qui est entre le moulin de Roeux et l'abbaye de Saint-Denis.« Es folgte, was man die Schlacht von S. Denys zu nennen pflegt.

»Il y avoit déjà huit heures qu'on combattoit avec cette alternative de revers et de succès, lorsque le maréchal fixa la victoire par un nouvel effort; il franchit le ruisseau et un marais, chassa l'ennemi de dessus une hauteur qu'il occupoit et tailla en pièces deux bataillons allemands. Enfin les ténèbres de la nuit (il étoit dix heures du soir), terminèrent cet assemblage de longs et furieux combats. Les Alliés chassés de leurs principaux postes, étoient tellement ébranlés, qu'ils eussent été entièrement défaits, si le jour n'eût manqué. Dès que le maréchal eût vu le prince d'Orange rentrer dans son camp, il rassembla son armée sur la bruyère de Saint-Denis; il porta la droite devant la Haine, et la gauche au-délà de cette rivière, pour couvrir le camp retranché de Gleing: par ce mouvement exécuté avec autant d'ordre que de précision, tous les passages de Mons étoient fermés, et il n'y avoit pas lieu de craindre que le prince d'Orange profitât de la nuit pour ravitailler cette place. La prévoyance du maréchal étoit d'autant plus sage, qu'il n'en auroit pas fallu davantage au Stadhouder pour s'attribuer la victoire. Le Stadhouder étoit agité de pensées bien différentes: honteux et confus de l'action barbare qu'il venoit de commettre,

sans en recueillir d'autre fruit que la douleur d'avoir été repoussé par-tout; appréhendant lui-même d'être attaqué le lendemain jusques dans son camp, et d'éprouver, dans la consternation où il voyoit ses troupes, un revers encore plus terrible; il n'étoit occupé qu'à réparer les suites fâcheuses de son audace et de sa mauvaise foi. Dès de lendemain à la pointe du jour, il envoya M. Dycvelt, député des Etats-Généraux, au maréchal de Luxembourg, pour s'excuser auprès de lui de l'événement de la veille. Dycvelt protesta au général françois que le Stadhouder n'avoit reçu la nouvelle de la paix qu'à minuit; il le pria en même temps de lui accorder le jour même une entrevue pour concerter ensemble les moyens de términer les hostilités. Luxembourg, sans ajouter foi aux protestations du prince, accepta l'entrevue, à laquelle l'un et l'autre général se rendit, suivi de tout ce qu'il y avoit de plus considérable dans leurs armées. La conférence dura deux heures; ils convinrent facilement de tout ce qu'il y avoit à faire pour la retraite et la séparation des troupes. Ils s'entretinrent ensuite des détails du combat, et ne se retirèrent qu'après s'être donné l'un à l'autre de grandes marques d'estime et d'amitié. Ainsi se passa la mémorable journée de Saint-Denis. On ne l'a sans doute appellée bataille, que parce que les deux armées étoient rangées vis-à-vis l'une de l'autre, et peut-être aussi à cause de l'horrible effusion de sang qui y fut versé. Mais ce ne fut que de longs et sanglants combats également funestes aux François et aux Alliés. Les premiers y perdirent cinq mille hommes, et les autres environ sept mille, sans compter une prodigieuse quantité de blessés, qui furent conduits à Bruxelles. Les François firent six cents prisonniers, et prirent cinq drapeaux.«

In dem Art. 18 der spanisch-holländischen Allianz von 1673 hatten die Generalstaaten sich verpflichtet, „dem katholischen König die Stadt Maastricht nebst der Grafschaft Vroenhove abzutreten, im Fall daß durch die Theilnehmung Sr. Majestät an diesem Krieg und durch das Glück der gemeinschaftlichen Waffen, oder auf andere Art, die Sachen dahin könnten gebracht werden, daß

gedachte General-Staaten nicht gezwungen würden, die Stadt Maastricht oder eine andere ihrer Staaten, die ihnen in diesem Krieg bereits abgenommen worden, oder noch möchte abgenommen werden, aufzuopfern, um mit gemeinschaftlicher Bewilligung den Frieden zu erhalten. Kurz nach dem Nimmeger Frieden im J. 1678 verlangte der König von den Holländern die Vollziehung jenes Artikels. Es entstund darüber in dem Haag eine sehr lebhafte Unterhandlung. Die General-Staaten leugneten weder ihre Pflicht noch die Rechte des Königs; allein sie setzten solchen die Ansprüche des Prinzen von Oranien entgegen, die sich auf die Tractate vom 8. Jänner und 27. Dec. 1647, auf den 45. Artikel des Münsterischen und auf den 12. Artikel des Tractats von 1651 gründeten. Sie behaupteten, der Prinz von Oranien sey berechtiget, sich der in dem Tractat von 1673 versprochenen Cession so lange zu widersetzen, bis ihn der König wegen seiner Forderungen, die zu sieben Millionen Gulden angegeben, befriediget hätte; sie machten auch ihrerseits einige Prätensionen ihrer Admiralitäts-Collegien wegen verschiedener Schiffsmunition, die dieselben 1677 geliefert hätten. Durch diese Unterhandlung, so hitzig dieselbe auch von Seiten Spaniens getrieben wurde, konnte nichts ausgerichtet werden. Die Ansprüche des Prinzen von Oranien wurden durch einen Tractat vom 26. Dec. 1687 ins Reine gebracht und bestimmt, wo es im 10. Artikel heißt: daß der Prinz von Oranien schlechterdings darein willige, daß die Stadt Maastricht nebst der Grafschaft Vroenhoven und ihre Dependenzen Ihro Majestät, dem 18. Artikel des Tractats vom 30. Aug. 1673 gemäß, zurückgegeben werden sollten, und daß deßwegen gedachter Prinz von dem auf sein Verlangen auf diesen Platz geschlagenen Arrest abstehen und selbst alles nur mögliche anwenden würde, die General-Staaten zu bewegen, dem gedachten Tractat ein vollkommenes Genügen zu leisten. — Man siehet hieraus, daß durch die wegen der Ansprüche des Hauses Oranien getroffene Einrichtung die Haupthinderniß, welche die Holländer der Rückgabe von Maastricht entgegensetzten, gehoben worden. Es ist auch außerdem klar, daß der Aufwand der Seerüstung vom Jahr 1677, für den sie

ebenfalls die Bezahlung noch forderten, vergütet worden sey; denn vor dem Tode König Karls II hat man verschiedentlich mit ihnen liquidirt, und es scheinet nicht, daß sie noch eine Prätension von dieser Art an der Kayserin zu machen haben." Gleichwohl ist Maastricht den Holländern geblieben.

Ungeachtet der Rathspensionarius von Holland ganz mit dem Prinzen Statthalter harmonirte, hatten doch die letzten Friedensverhandlungen gezeigt, wie mächtig wieder die Staatische Partei in Holland geworden sei. Männer, wie Beverningk und van Beuningen, wie Hooft und Valkenier, überhaupt die Magistrate von Amsterdam, standen an der Spitze dieser politischen Richtung. Auch die Streitigkeiten der Remonstranten und Contraremonstranten gingen unter den neuern Parteinamen der Coccejaner und Voetianer fort, und diese kirchlichen Richtungen alliirten sich fortwährend mit den entsprechenden politischen. Der Prinz Statthalter griff vornehmlich zu Gunsten der Voetianer, dann aber überhaupt zu Gunsten seiner eigenen politischen Bestrebungen mannichfach hart und willkürlich in Kirchensachen über. Auch in Verfassungsangelegenheiten bestand er mit Härte auf seinem Interesse und zeigte, daß oranisches Blut in seinen Adern floß. Bei Gelegenheit erneuerter Streitigkeiten zwischen der Stadt Groningen und den Ommelanden, wobei die Stadt an ihrem Statthalter Heinrich Kasimir von Nassau-Diez einen Rückhalt fand, griff der Prinz von Oranien sogar gegen diesen durch und wurde dabei zuletzt auch von den Staaten von Holland, an welche sich die Stadt Groningen gewendet hatte, unterstützt (bis zum Januar 1678).

In Gefolge der französischen Reunionen sollte der Prinz dem König von Frankreich wegen Vianden und St. Vit huldigen; als er dessen sich weigerte, wurden die besagten Besitzungen ihm abgesprochen und dem Marschall von Humieres verliehen. Bald darauf wurde auch das Fürstenthum Orange eingezogen und dem Herzog von Longueville, als Erben des Hauses Chalons, verliehen. Wunderlich sticht gegen diese Expropriationen ab, daß Ludwig XIV dem vertrautesten Geschäftsführer des Prinzen, Fagel, zwei Millionen Gulden bieten ließ, wofern er den Prinzen von Oranien

bewegen würde, einmüthig mit Frankreich zu handeln. Er sollte zu diesem Ende dem Prinzen die Stellung eines Grafen von Holland, die Würde eines Generalissimus der französischen Armeen und bedeutende Geldspenden zusagen. Man sieht, daß Ludwig XIV bei allem Unglück des Prinzen im Felde recht wohl erkannte, daß dieser allein den fortwährend sich erneuernden Widerstand gegen seine ehrgeizigen Absichten hervorrufe und leite. Dieses war absonderlich der Fall mit der am 6. Febr. 1683 vollständig abgeschlossenen Defensivallianz zwischen dem Kaiser, Spanien, Schweden und Holland.

Aber Frankreich hatte sich bei Zeiten durch Avaux in der fortwährend lebendigen Opposition der Remonstranten gegen das Haus Oranien in den Niederlanden selbst eine Partei geschaffen und durch diese Einfluß auf die Provinzen Friesland und Groningen, wo Heinrich Kasimir II Statthalter, und auf Amsterdam, wo der Bürgermeister Valkenier an der Spitze der antioranischen Partei stand, gewonnen. Als nun die Franzosen mit neuen Forderungen an Spanien auftraten, Humieres Courtray und Dixmuyden nahm, Luxemburg bombardirt wurde, Spanien am 11. Dec. 1683 den Krieg erklärte, konnte Holland nicht umhin, dem Generalgouverneur zu Brüssel, Marchese von Grana, die vertragsmäßige Hülfe zu leisten. Dafür waren 8000 Mann bestimmt; es sind aber nur 2000 ausgezogen. Luxemburg mußte den 7. Jun. 1684 capituliren. Bereits zu Ausgang Septembers hatte der Prinz eine Vermehrung der Armee um 16,000 Mann beantragt. Dem war aber die Stadt Amsterdam entgegen; eine Deputation der Staaten, den Prinz an der Spitze, vermochte nichts bei ihr auszurichten. Die darum geführten Unterhandlungen zogen sich bis in das Jahr 1684 hinein; während dem äußerte Frankreich versöhnlichere Gesinnungen und bewilligte dem Cabinet von Madrid Zeit bis zum Ausgang Januars, darüber sich zu erklären. Die Staaten von Holland decretirten auch, unbeschadet dem Widerspruch von Amsterdam und Schiedam, die Truppenvermehrung, zumal die im Febr. von den spanischen Behörden aufgefangene, nach dem Haag geschickte Correspondenz des französischen Gesandten alle Intriguen desselben mit der anti-

oranischen Partei offen darlegte. Nichtsdestoweniger glaubte die Republik bei der entschiedenen Ohnmacht Spaniens, und während der Kaiser in den verzweifelten Kampf mit den Türken verwickelt, die Last eines Kriegs nicht auf ihre Schultern allein nehmen zu können, sie schloß am 29. Jun. 1684 den zwanzigjährigen Waffenstillstand mit Frankreich, dem in Kurzem auch Spanien und das Reich beitreten mußten.

„Demnach nun der Monsieur de Saint Didier mit der Ratification des Stillstands aus Frankreich in dem Haag angelanget, ist dieselbe in des Französischen Ambassadeurs Wohnung denen Herren General-Staaten communiciret worden; die Provinz Over-Yssel aber nebst Geldern, Utrecht und Seeland haben ohne Wiedereinsetzung des Prinzen von Uranien in seine Güter darein anfänglich nicht willigen wollen. Nachdem aber selbige verspüret, daß solche Protestation das Friedenswerk nur verhindern würde, haben sie dahin gezielet, daß eine Ambassade deßhalb nach Paris abgehen sollte. Dieweil aber auch solche Hoffnung fruchtlos, hat man Sr. Hoheit vor Cassirung der Trouppen wegen des Fürstenthums Uranien 60,000 und wegen Burgund sowie des Landes Luxemburg 135,000 Gulden zu geben antragen lassen. Darauf Se. Hoheit aber geantwortet: Sie wären nicht gemeinet, daß Ihrentwegen das Land beschweret werden sollte, und weil Ihro an der Ehre mehr als am Geld gelegen wäre, wollten Sie lieber der Zeit und Gelegenheit erwarten, um von Frankreich auf eine andere Manier Satisfaction zu erhalten. — Dannenhero als der Prinz von Isenghien hochgedachten Prinzen vor das Parlament nach Paris zu erscheinen citirt, sein Recht, welches er an Uranien, die burgundischen Güter und andere Oerter zu haben vermeinte, zu erweisen und auszuführen; sollte doch in der Sache erkannt werden, was Recht wäre, so blieb Se. Hoheit beständig darauf bestehen, daß Sie vor dem Parlament zu Paris zu erscheinen nicht schuldig wären, sondern solche Sache vielmehr vor seinem eigenen Parlament in Uranien abgehandelt werden müßte; jedoch aber haben Dieselbe einen Gevollmächtigten nach Paris geschickt, Dero Gerechtsame anzuzeigen und, im Fall der Ausspruch des Parlaments wider Sie fallen sollte, darwider zu protestiren.

„Im Uebrigen war zu verwundern, daß, da die Stadt Amsterdam, da Frankreichs ganze Macht diesen Provinzen drohete, in die Werbung der 16,000 Mann, so ihres Theils doch nicht sehr hoch würde gekommen seyn, durchaus nicht habe einwilligen wollen, dieselbe anjetzo, da nichts zu besorgen, eine ungemeine Furcht ankam, indem sie ihre Bürgerschaft, die sich auf 36,000 streitbare Mann stark befunden, aufgezeichnet, wobei sie noch in die 6000 Mann, so wirklich ihre Dienste thun müssen, angenommen. Diesen ist insgesamt anbefohlen worden, solche Musqueten sich zur Hand zu schaffen, daraus man zwölf Kugeln auf ein Pfund schießen könnte. Nachdem sie auch einen sogenannten grossen Kriegsrath gehalten, haben die Herren Bürgermeister einmüthig darinnen geschlossen, einen gewissen Tag anzusetzen, an welchem unter allen Bürgern und Einwohnern das Gewehr sollte visitirt werden, und sollte von den dreyen Compagnien, so die Wacht haben würden, eine jede vor ihres Fähndrichs Haus kommen, von dannen vor das Stadthaus gehen und, wann allda einmal Salve gegeben, eine jede sich nach ihren Posten verfügen. Man hat auch die Dämme und Schleussen ausserhalb der Stadt besichtiget und dem Directeur über das Wasser Ordre ertheilet, nichts zu unterlassen, was seines Amts wäre. Dahingegen triebe diese Stadt gar stark auf die Cassirung der 16 Mann von jeder Compagnie zu Fuß und 22 zu Pferde, welche 12,000 Mann austrugen, ließe auch vorstellen, daß des Prinzen von Uranien Leibregiment zu Pferde mit blauen Röcken, wie auch dessen Leib-Guarde nebenst der Compagnie Schweizer, welche Se. Hoheit in Diensten hätte, abgedanket werden möchten, inmassen das Land ein Grosses dadurch ersparen könnte. Ueber das hat man auch dahin getrachtet, die Stadt Naarden mit Amsterdamischen Völkern zu besetzen; allein der Commendant ist solches in Zeiten gewahr worden, hat Sr. Hoheit solches hinterbracht und stricte Ordre bekommen, niemand hinein zu lassen und auf diejenige, so etwas mit Gewalt tentiren würden, Feuer zu geben. Hingegen hat der Prinz einige Regimenter in Naarden, Utrecht, Amersfort und andere Städte gelegt und überdiß bei Dieren und selbiger Gegend eine Macht von 15 — 16,000 Mann versammlet, um zwischen

Naarden und Helversum auf der Heiden eine Musterung anzustellen, welches den Amsterdamern eine grosse Ombrage verursachte.

„Dannenhero beklagten ihrer viel, daß die Parteien so wider einander wären, da man doch allzuwol verspürte, daß Frankreich auf allerhand Weise dahin strebte, entweder den Prinzen oder der Staaten Partei über einen Haufen zu werfen und dann dem Schwächsten beizustehen, um durch solche Gelegenheit sich des ganzen Landes zu bemächtigen. Allein dessen ungeachtet schiene es doch zu Amsterdam, daß man auf allerhand Weise des Prinzen Autorität und Ansehen zu vermindern bedacht wäre, auch wol das ewige Edict von Unterdruck- und Aufhebung der Statthalterschaft wollte wieder aufs Tapet kommen lassen, ob es auch schon noch so grosses Unheil nach sich ziehen möchte; dann es vermehrte sich die innerliche Unruhe je länger je mehr, und wuchs die Verbitterung zwischen dem Prinzen und der de Wittischen Partei täglich, so daß man mit Hülfe der Friesländer und anderer dahin trachtete, wie man von Sr. Hoheit wegen der empfangenen Contributionen, welche Zeit währenden Kriegs auf 10 Millionen gestiegen, Rechnung fordern wollte. Sonderlich aber erklärten sich die Deputirten der Provinz Friesland bei Ihr. Hochmög. Versammlung, daß sie keine Ordre hätten, dem Prinzen von Uranien eine solche Autorität, wie Ihre Hochmög. demselben als Capitain-General der Union bei Cassirung der Rekruten gegeben, einzuraumen, sintemalen ihre Principalen und Herren eine solche Charge niemals erkannt und gebilliget hätten, weßwegen sie auch hiermit solennissime darwider protestirten, und zwar aus der Ursach, weil sie schon 1678 jetztgedachter Autorität, als Se. Hoheit zu selbiger Zeit eben damit belehnt worden, beständig widersprochen hätten. Ueber das kam ein Tractätlein in Druck, De Oude Mode van den nieuwen Staat van Orlogh genannt, worinnen der Autor ausführte, auf was Art und Weise die Miliz vor diesem unterhalten worden, und dadurch Sr. Hoheit Autorität ziemlich hart angriff, welches aber Se. Hoheit und den Hof der Justiz dahin bewogen, daß sie ein Placat, in welchem obgedachtes Buch zu verkaufen oder zu divulgiren bei hoher Straf verboten ward, drucken ließen und

nach Amsterdam, damit es allda publicirt werden möchte, schickten. Nachdem aber die Herren Amsterdamer ihre Sachen durchsahen und befunden, daß es wider der Städte Recht sey, dergleichen Placaten auf Befehl des Hofes und der Justiz (wovon der Prinz von Uranien das Haupt) zu publiciren, so ließen sie es bei sich liegen, droheten auch wol gar deßwegen Satisfaction zu suchen. Summa, man merkte genugsam, daß die Stadt Amsterdam neben denen Provinzen Friesland, Groeningen und Ommelanden auf allerhand Mittel sich beflissen, den Prinzen von Uranien zu kränken. So eifrig aber als sie waren, ihre Privilegien handzuhaben, so ließ hingegen Se. Hoheit sichs nicht minder angelegen seyn, seine Gerechtigkeiten und Prärogativen, so man Ihro zugestanden, und welche so lange Zeit mit seiner Charge als Gouverneur verknüpfet gewesen, zu behaupten, und wollte er deßfalls nicht das Geringste nachgeben. Dannenhero Ihre Hochmög. um so viel desto mehr Mittel und Wege suchten, solche obschwebende Strittigkeiten Sr. Hoheit mit denen Städten zu vergleichen und zwischen allen Gliedern des Staats eine vollkommene und aufrichtige Vereinigung wiederum aufzurichten."

Auch der Abschluß des Waffenstillstandes blieb ohne Einfluß auf die dem Statthalter entgegengesetzte Partei; sie verharrte in ihrer Opposition. Friesland verabschiedete die von ihm bis dahin besoldeten Truppen. Amsterdam wollte die Landmacht vermindert, mehr auf die Seemacht verwendet wissen, was auch in dieser letzten Hinsicht theilweise gelang. Dagegen suchte der Prinz sich durch genauere Verbindung mit deutschen Fürsten zu stärken, wie er denn unter dem Vorwand der Jagdlust einen großen Theil seiner Zeit in Deutschland, zu Berlin insbesondere, zubrachte. Diese Reisen verschlangen ein gutes Theil von der Erbschaft, so die alte sogenannte Prinzessin von Portugal ihm hinterlassen, „sechs Tonnen Goldes ohne die 120,000 Gulden an Gold und Kleinodien, nebst zweien Carossen, davon eine sehr köstlich mit 6 Pferden. Hingegen hat diese Prinzessin ihre beiden Nichten ganz enterbet, sonderlich aus der Ursach, weil die eine wider ihren Willen mit dem Herrn Baron von Gent sich geheirathet und die andere sich bei der Schwester so lang aufgehalten."

Die andere Hälfte der Erbschaft mag wohl für den Schloßbau zu Breda verwendet worden sein. Die alte Burg war großentheils in Verfall gerathen; das Prachtschloß hat der Prinz von 1683 an gebaut.

Mehr noch als durch die Reisen und Verbindungen in Deutschland wurden des Prinzen Bemühungen, die Uebermacht von Frankreich zu beschränken, durch einige Fehler Ludwigs XIV gefördert. Der Anblick der Tausenden von Franzosen, durch den König aus der Heimath vertrieben, die Fesseln, so er dem Handel der Holländer anzulegen versuchte, erbrachten die nämlichen Wirkungen, die sich von 1810—1814 in England ergaben: die Opposition verschwand, und freie Hände gewann der Prinz für das, so die andere Aufgabe seines Lebens geworden, für die Thronfolge in England. Noch bei Lebzeiten K. Karls II, als die Ausschließungsbill gegen den Herzog von York zur Sprache gekommen, waren die Stimmen der die Legitimität bestreitenden Parteihäupter zwischen dem Prinzen von Oranien, kraft des Rechts seiner Gemahlin, der ältesten Tochter Jacobs, und dem Herzog von Monmouth, als Sohn des Königs, getheilt. Daß des Prinzen Ehrgeiz nicht unempfindlich für das glänzende Loos, welches das Glück ihm zu bieten schien, ist gewiß; es verlautete Manches, was den Verdacht erregte, daß er insgeheim den Plan der Ausschließung beförderte. In dieser Intention wurde van Lewen nach England gesandt in der Eigenschaft eines Gesandten der Generalstaaten, aber mit der Instruction, dem König die Nothwendigkeit der Erhaltung eines guten Einverständnisses mit dem Parlament nachdrücklich ans Herz zu legen. Frimans folgte dem van Lewen als Privatmann, doch nur zu dem Zweck geheimer Unterhandlung mit den Häuptern der Volkspartei. Unter den Ministern waren Godolphin und Sunderland, beide im Besitz des besondern königlichen Vertrauens, bereits für des Prinzen Interesse gewonnen, und Hyde, obgleich dem König Jacob aus Dankbarkeit und Anhänglichkeit ergeben, fühlte keine Neigung, sich der Sache seiner Nichte, der Prinzessin von Oranien, zu widersetzen.

Vom Hofe verbannt, wendete des Prinzen Nebenbuhler Monmouth sich nach Brüssel, dann nach dem Haag, 1685. „In Brüssel

fand er bei Grana, dem spanischen Gouverneur, und in Holland bei dem Prinzen von Oranien eine Aufnahme, als ob sie das Bedürfniß empfänden, sich seiner Freundschaft zu versichern. Er speiste an ihren Tafeln, die Truppen hatten Befehl, ihm militairische Ehren zu erweisen, und es war überall für seine Bedürfnisse und sein Vergnügen gesorgt. Der Prinz lud ihn zur Jagd nach Dieren, und im Haag bewies die Prinzessin seiner Maitresse, der Lady Harriet Wentworth, die ausgezeichnetste Aufmerksamkeit. Vergebens beklagte sich der Herzog von York bei seiner Tochter und ihrem Gemahl in nicht sonderlich abgemessenen Ausdrücken über ihr Benehmen; vergebens beschwerte sich Karl persönlich bei den fremden Botschaftern in England und durch seine Gesandten bei dem Prinzen, den Generalstaaten und der spanischen Regierung: die gewöhnliche Antwort war, im Ausland wisse man nichts von einem eigentlichen Verbrechen, welches Monmouth begangen haben möge; ihnen genüge, daß er des Königs Sohn sei; die ihm in dieser Eigenschaft erwiesene Aufmerksamkeit beruhe auf der Achtung für seinen Vater. Diese Antwort vermochte indessen die Beharrlichkeit nicht zu erklären, mit welcher sie nach den wiederholten Beschwerden Karls bei ihrem Benehmen blieben. Die wahre Ursache war, daß sie der Betheuerung seines Mißfallens keinen Glauben schenkten: sie hatten die geheime Versicherung erhalten, er liebe Monmouth wie seinen Augapfel, und er sehe diese Ehrenbezeugungen gerne, welche demselben die Langeweile seiner Verbannung zu mildern geeignet; sie hielten sich überzeugt, daß sie nach erfolgter öffentlichen Wiederaufnahme des Herzogs durch Veränderung der Ansichten in Beziehung auf die auswärtige Politik Englands die Früchte ärnten würden. Zuletzt ging van Citters, der holländische Botschafter, auf Karls Ersuchen nach dem Haag; es erfolgte eine neue, aber aller Wahrscheinlichkeit nach trügliche Unterhandlung. Der Prinz schien sich dem Willen seines Oheims zu bequemen, und Monmouth reiste ab unter dem Vorwand, nach Brüssel zurückzukehren. Bald aber verschwand er, kam insgeheim nach England, hatte eine geheime Zusammenkunft mit seinem Vater und ging mit dem Versprechen nach dem Haag zurück, daß in drei Monaten er öffentlich bei

Hof aufgenommen und der Herzog von York seinerseits nach Flandern oder Schottland verbannt werden solle."

Die von seinem Schwiegersohn dem gemeinsamen Widersacher bereitete Aufnahme war für K. Jacob II eine nicht leicht zu vergessende Beleidigung. Schwerlich aber hat er die Thätigkeit dieses Schwiegersohns, ihm in seinen Königreichen Feinde zu erwecken, nach ihrem ganzen Umfang erkannt. Nicht nur in England, auch in Schottland entwickelten dessen Agenten, insbesondere der Rathspensionair Fagel im Verborgenen die größte Thätigkeit, um die Gemüther zu entschiedenem Widerstand gegen die Absichten Jacobs zu ermuthigen. Dazu war die scheinbare Aussöhnung, welche der Prinz nach dem Tod Karls II gesucht und erhalten hatte, sehr bald durch dessen seltsames und zweideutiges Benehmen in Beziehung auf die Expeditionen unter dem Grafen von Argyle und dem Herzog von Monmouth wieder erschüttert worden. Aus allen Umständen ergiebt sich klar, daß, wenn er Anfangs von dem Plane nichts gewußt, dies nur um deßwillen der Fall gewesen, weil er nichts wissen wollte; daß, wenn seine Befehle zu Verhinderung ihrer Absahrt nach einander unbeachtet blieben, dies nur geschah, weil es nicht seine Absicht war, daß sie vollzogen werden sollten. Jacob fand es jedoch klüger, sich nichts merken zu lassen. Das Vorgeben des Prinzen, daß er um nichts gewußt habe, wurde angenommen, wenn auch nicht geglaubt, und sein Erbieten, zu kommen und persönlich gegen den Usurpator zu fechten, unter dem Vorwand abgelehnt, seine Gegenwart im Haag sei nothwendig, um zu verhindern, daß dem Feinde keinerlei Hülfe geschickt werde. Des Königs Sieg bei Sedgemoor machte dieser Unsicherheit ein Ende. Wilhelm stattete dem Oheim seine Glückwünsche ab; Jacob dankte mit vieler Huld und Zärtlichkeit; es entstand ein lebhafter Briefwechsel, in welchem diese nahen Verwandten ihr wechselseitiges Mißtrauen unter den Ausdrücken der wärmsten Zuneigung einander zu verbergen suchten.

Bereits war Holland die gemeinsame Zuflucht aller derer geworden, die während der vorigen oder der gegenwärtigen Regierung der Verfolgung wegen politischer Verbrechen durch die Flucht entgangen waren. Hier fanden sie sich zusammen,

um über ihre wirklichen oder vorgeblichen Leiden zu sprechen, entwarfen Pläne, die Regierung in England zu verderben, und knüpften Verbindungen an mit den Gleichgesinnten in ihrem Vaterlande. Daß Jacob auf ihre Entfernung antrug, war sehr natürlich; er suche nicht, sagte er, sie eines Asyls zu berauben, sondern nur durch die Nöthigung zur Wahl eines andern, von der Seeküste entferntern Aufenthalts ihnen den leichten Verkehr mit England abzuschneiden. Er beschwerte sich bei den Generalstaaten; allein seine Beschwerden blieben dem Einfluß des Prinzen gegenüber unbeachtet. Er remonstrirte in ernsteren Ausdrücken und erhielt die Antwort, der Aufschub habe in der Menge von Behörden, welche angegangen werden müßten, und in den langsamen verzögerlichen Formen der Proceduren in den Staaten seinen Grund. Zuletzt nahm er seine Zuflucht zur Einschüchterung: man bemerkte, daß er auf einmal der Seemacht mehr Aufmerksamkeit schenkte als der Armee; daß eine große Anzahl von Schiffen war ausgerüstet worden, und daß die Werkleute Tag und Nacht auf den Werften und in dem Arsenal beschäftigt waren. Als van Citters, der holländische Gesandte, sich nach den Ursachen dieser Rüstungen erkundigte, erwiederte Jacob bloß, er denke nicht daran, den Frieden von Europa zu stören; einer seiner Minister aber gab ihm zu verstehen, daß, wenn die Generalstaaten den Krieg zu vermeiden suchten, es nöthig sein werde, dem Verlangen des Königs zu willfahren. Dieser Wink wirkte: den Verbannten wurde durch eine Proclamation geboten, sich von den Küstenländern der Republik wegzuziehen. Der Befehl blieb indessen ein todter Buchstabe, ausgenommen im Haag; der Prinz, weislich bedacht, Männer, deren Dienste er dereinst in Anspruch zu nehmen in den Fall kommen könnte, ja nicht zu beleidigen, enthielt sich zwar alles öffentlichen Verkehrs mit denselben, besuchte sie aber gelegentlich insgeheim und unterhielt eine Verbindung mit ihren Häuptern durch seine vertrauten Räthe, Fagel, Bentink und Halewyn.

Bedrohlicher noch für den König ergab sich die Stimmung in den sechs den Generalstaaten überlassenen Regimentern Engländer. Diese Einrichtung sollte den Vortheil gewähren, daß der König

in einem augenblicklichen unvorhergesehenen Nothfall ein wohldisciplinirtes Heer von Eingebornen zu Gebot habe, ohne in Friedenszeiten für ihren Unterhalt sorgen zu müssen. Während des Unternehmens Monmouths wurde der Versuch zum Theil gemacht; es ergab sich, daß die nach England gebrachten Regimenter geneigter waren, für die Sache des Usurpators zu fechten, als für den rechtmäßigen Herrscher. Dies ward eine andere Quelle der Erbitterung. Jacob wünschte die Brigade zu reorganisiren, die Officiere, deren Treue ihm verdächtig geworden, zu entlassen und sie durch Männer von entschieden royalistischen Gesinnungen und Verbindungen zu ersetzen. Wilhelm hingegen, der Commandant en Chef, war mit der bestehenden Einrichtung der Regimenter sehr zufrieden. Er betrachtete sie als seine Stütze im Fall eines künftigen Kampfes um die englische Krone; ihm war deshalb alles daran gelegen, daß sie unter der Führung von Officieren blieben, deren Wünsche und Interessen mit den seinigen übereinstimmten. Dem Verlangen des Königs begegnete er mit Zögerungen und Einwendungen, welche Beschwerden und Remonstrationen erzeugten. Durch Beharrlichkeit erreichte Jacob so viel, daß diejenigen, welche er als seine Feinde bezeichnete, entfernt wurden; in Beziehung auf die Anstellung anderer an ihren Platz wurde jedoch seine Empfehlung nicht sonderlich beachtet. Wilhelm versagte entschieden allen solchen die Bestallung, welche er dem König oder dem katholischen Glauben ergeben hielt, während er Männer wählte, die ihm selbst anhingen, und insbesondere die Officiere, welche Tyrconnel von der irländischen Armee entlassen hatte. Die Folge davon war, daß im nächsten Jahr diese Regimenter sich nicht besannen, das Schwert gegen ihren natürlichen Herrn zu ziehen, und den Prinzen bei seiner Expedition mit Vergnügen nach England begleiteten.

In dieser Lage der Dinge trat der Prinz auf mit dem Verlangen, daß seiner Gemahlin als der nächsten Thronerbin ein jährliches Einkommen angewiesen werde. Einige der katholischen Räthe, die sich gern bei ihm in Gunst gesetzt hätten, baten den König, dem Gesuch zu willfahren: allein Jacob war nicht

der Fürst, der sein Geld hingeben mochte, wenn er besorgte, daß es gegen ihn selbst verwendet werden dürfte; er wich dem Gesuch mit der Erwiederung aus, daß der Kronerbe keine Apanage in Anspruch zu nehmen habe, es sei denn, daß dieselbe im Reich verzehrt werde. Da ihm dieses Project fehlgeschlagen war, entwarf Wilhelm den Plan, die wahrscheinliche Mitbewerberin seiner Gemahlin in seine Gewalt zu bekommen. Prinz Georg war zu einem Besuch bei seinem Bruder, dem König, nach Dänemark gegangen, und Anna beredet worden, den Wunsch auszusprechen, daß sie die Zeit seiner Abwesenheit in der Gesellschaft ihrer Schwester Maria zubringen möchte. Jacob hatte das gerne erlaubt; allein wenige Tage darauf bereuete er seine übereilte Bereitwilligkeit und nahm sein Wort unter dem Vorwand zurück, daß es der gesunden Politik zuwider sei, beide Schwestern, die nächsten Thronerbinen, zu gleicher Zeit unter dem Bereich und der Gewalt eines fremden Staates leben zu lassen.

Dagegen war der König nicht glücklicher in dem Versuch einer Aussöhnung mit dem Schwiegersohn. Seinen Gesandten im Haag, Skelton, mußte er abrufen, indem dieser den Generalstaaten sowohl als dem Prinzen unbeliebt geworden, jenen durch den Versuch, mit Hülfe einiger englischen Officiere, einen Geächteten, den Sir Robert Peyton zu greifen, dem Prinzen durch die Ermittlung eines Liebeshandels, den Se. Durchl. freilich nur pro forma unterhielt. Das Geheimniß der unwürdigen Behandlung der Prinzessin wurde durch ein Schreiben ihres Caplans, des D. Covell, dem Gesandten mitgetheilt. Den Schwätzer hat der Prinz sofort verabschiedet; der Gesandte mußte sich empfehlen und wurde durch White Marquis von Albeville ersetzt. Ueberbringer eines königlichen Schreibens zu Gunsten der in die Angelegenheit von Peyton verwickelten Officiere, konnte dieser die Cassation der Officiere nicht abwenden, doch gelang es ihm, sie in Sicherheit nach England zu schaffen. Auch glückte es ihm, wenngleich nicht ohne Schwierigkeiten, die Entfernung Burnets vom Hofe des Prinzen zu erwirken: allein es verdiente dies nicht viel mehr als den Namen einer Entfernung; denn Wilhelm, obgleich er ihn nicht ferner persönlich

sprach, hörte dessenungeachtet nicht auf, ihn durch Vermittlung seiner vertrauten Rathgeber über die englischen Angelegenheiten zu Rath zu ziehen. In Beziehung auf die beiden Hauptgegenstände seiner Sendung war Albeville noch viel weniger glücklich: vergebens betheuerte er dem Prinzen, daß der König die gesetzliche Kronfolge zu bewahren entschlossen, daß ihm ein so verworfener und ungerechter Gedanke, seine eigene Tochter ihres Erbrechts zu berauben, niemals in den Sinn gekommen sei, noch auch jemals in den Sinn kommen könne; die Betheuerung wurde mit äußerlicher Erkenntlichkeit, jedoch mit innerlichem Mißtrauen aufgenommen. Ebenso wenig war Wilhelm geneigt, den Gründen des Botschafters zu Gunsten einer vollkommenen Gewissensfreiheit Gehör zu schenken. Er sei, erklärte er, ein Freund religiöser Duldung, jedoch in beschränktem Sinn; er wünsche den Katholiken Englands den Genuß aller der Freiheiten, deren sich die Katholiken der vereinigten Provinzen zu erfreuen hätten: allein zu der Abrufung der Testacte dürfe er seine Zustimmung nicht geben, weil diese Acte unter einem katholischen Monarchen das einzige Sicherungsmittel der Hochkirche sei.

Von der andern Seite kamen immer häufiger, immer dringlicher die Botschaften aus England, den Prinzen zu gewaltsamer Intervention aufzufordern. Nicht unbedingtes Zutrauen den Verheißungen seiner dortigen Anhänger schenkend, entsendete er, 11. Febr. 1687, seinen Getreuen Dyckvelt nach London, und sollte dieser, zum Schein von den Generalstaaten mit einer außerordentlichen Sendung bekleidet, um die Bestimmung der in den englischen Häfen betriebenen Rüstungen anfragen. Der König zeigte sich sehr verletzt durch diese Aeußerung von Mißtrauen. »Le prince d'Orange, disait-il, juge des autres par lui-même. Il croit, parce qu'il a été d'avis de m'exclure, que le même dessein pourrait me venir dans l'esprit. Cependant ceux qui me connaissent me croiront fort éloigné d'une pensée si injuste et si impraticable .... Il prend la résolution de faire envoyer ici par les Etats un homme qui lui est entièrement affidé, par le moyen duquel il espére fortifier et encourager tous ceux qui sont de son parti .... Il juge de moi par lui-

même. Mais il se trompe fort. C'est Dieu qui donne les couronnes, et mon intention est bien loin de rien faire contre la justice et le droit.«

Seinen eigentlichen Auftrag zu erfüllen, stellte Dyckvelt Untersuchungen an über die Stärke der königlichen Armee, den Betrag des öffentlichen Einkommens, über die Stimmung und Mittel der verschiedenen Parteien. Er unterhielt persönlichen oder brieflichen Verkehr mit den geheimen Anhängern Wilhelms, versicherte die Mißvergnügten, daß der Prinz sich niemals zu irgend einer Maßregel, welche den Vorrang der Hochkirche gefährden könnte, verstehen werde, rieth den Dissenters, sich dem Kampf fern zu halten und von dem Nachfolger Jacobs eine gesetzlichere und dauerhaftere Toleranz zu erwarten, gab den Katholiken das Versprechen, daß, wenn sie es durch ihr Verhalten zu verdienen suchten, sie in Wilhelm einen Beschützer gegen die künftige Rache ihrer Feinde finden würden. Diese Intriguen konnten inzwischen dem König nicht verborgen bleiben, und er äußerte seinen Unwillen dem Agenten sowohl als dem, der denselben bestellt hatte. Dyckvelt kehrte nach Holland zurück und überbrachte Wilhelm Schreiben voll von Ausdrücken der Anhänglichkeit und Dienstanerbietungen von dem Marquis von Halifax, den Grafen Shrewsbury, Bedford, Devonshire, Clarendon, Sunderland, Danby, Nottingham und Rochester, dem Bischof von London, den Lords Lumley und Churchill, dem Admiral Russel und mehren andern Personen von hohem Rang und ausgedehntem Einfluß. So entzückt wurde der Prinz über Dyckvelts Berichte, daß er in einer Conferenz mit demselben ausrief: »aut nunc, aut nunquam,« wie sein Großvater, dem duc de Gramont die courante à l'allemande vorschlagend, äußerte: »que c'était le temps de le faire ou jamais« (S. 398).

Daß Dyckvelts Berichte eine auffallende Veränderung in dem Benehmen des Prinzen hervorriefen, entging keineswegs dem König. Bisher war in dem Briefwechsel mit seinem Oheim dessen Sprache zurückhaltend, aber ehrfurchtsvoll, mehr der Ausdruck des Zweifels als der Entschiedenheit gewesen; jetzt nahm er einen bestimmtern Ton an und gab auf eine ausführliche und

motivirte Mittheilung Jacobs die Antwort, weder er noch die Prinzessin würden unter was immer für einer Bedingung, selbst nicht um die Erbschaft der englischen Krone oder aller Kronen von Europa, in Aufhebung der Gesetze willigen, welche sie zum Schutze der protestantischen Religion nothwendig erkennten. Die Sache weiter zu verfolgen, wurde Zuylestein abgefertigt, um die Condolenz wegen des Sterbfalls der Herzogin von Modena abzustatten, eigentlich aber um den Eifer der Freunde in England durch die wiederholte Zusicherung zu ermuthigen und anzuspornen, daß, wenn Jacob den Versuch machen sollte, mit Hülfe „eines unterwürfigen Parlaments" die Testacte und die Strafgesetze abzurufen, er mit einer bewaffneten Macht zu ihnen stoßen und mit ihnen das Schwert zur Vertheidigung ihrer gemeinsamen Religion ziehen werde. Endlich mußte auch Fagel das berühmte Pamphlet veröffentlichen, das, in 45,000 Exemplaren nach England versendet, die Gährung in den Gemüthern fortwährend steigerte, daneben aber durch seine gemäßigte Haltung den Papst, den Kaiser, die katholischen Fürsten überhaupt in der Ansicht bestärken konnte, daß Wilhelm den englischen Katholiken jede Begünstigung, zu welcher sie berechtigt, angedeihen lassen werde. Indem die Schrift den Prinzen und die Prinzessin als die Vertheidiger der berüchtigten Testacte begrüßte, milderte sie auf der einen Seite die Besorgnisse der Alliirten, ermuthigte sie zugleich die Furchtsamen unter seinen Anhängern, befestigte die Schwankenden, spornte Alle zu Widerstand und Ausdauer.

Wie sehr aber durch die allgemeine Stimmung der Engländer des Prinzen Absichten begünstigt, er wollte es nicht wagen gleich Monmouth, mit einem Haufen verzweifelter Abenteurer in See zu gehen und demnächst auf die allgemeine Erhebung des Volks zu bauen. »It was necessary, and it was pronounced necessary by all those who invited him over, that he should carry an army with him.« Diese Armee sich zu verschaffen, war vielleicht von allen Aufgaben des Prinzen die schwierigste; die Streitkräfte der vereinigten Provinzen standen nicht zu seiner Verfügung. Wohl mocht er, vermöge einer ihm ergebenen Majorität, auf den guten Willen der Generalstaaten zählen; allein

der reichte keineswegs aus, das Volk der Niederlande für großartige Anstrengungen zu entflammen. Das zu erreichen, hegte oder zeigte wenigstens Wilhelm die lebhaftesten Besorgnisse um die Sicherheit des Protestantismus. Ludwig und Jacob seien, so wurde versichert, im engsten Freundschaftsverkehr und hätten einen gottlosen Bund zur Ausrottung des Protestantismus geschlossen. Der König von Frankreich habe bereits das Seinige gethan durch Widerrufung des Edicts von Nantes; der Zweite werde, sobald es die Umstände nur erlaubten, seinen Fußstapfen folgen. Von England und Frankreich würden sie ihre Blicke nach den vereinigten Provinzen wenden, deren Religion und Unabhängigkeit auf dem Spiel stehe. Und diese Meinung beschränkte sich nicht bloß auf politische Cirkel, sie ertönte mit allem Nachdruck auf den Kanzeln. Es erschien eine untergeschobene Correspondenz zwischen den beiden Jesuiten Petre und la Chaise, welche diese Projecte bestätigte. Schilderungen der Leiden der französischen Protestanten und zahlreiche Schmähschriften wurden verbreitet, alle berechnet, die religiöse Erbitterung zu entflammen. Um den Eindruck auf den Geist des Volks zu erhöhen, begaben sich die Prediger in corpore zum Prinzen, dankten ihm für seine der Sache des Protestantismus geleisteten Dienste und erhielten dagegen von ihm als Antwort die Versicherung, daß niemals eine Zeit gewesen, die ihre Gebete und Anstrengungen dringender in Anspruch genommen, dieweil es niemals eine Zeit gegeben habe, wo die wahre Verkündigung des Evangeliums von mächtigern und entschiedenern Feinden bedroht gewesen sei. Durch diese Künste wurden die Leidenschaften des Volks zu einer so fieberhaften Höhe gesteigert, daß die Gemäßigtern sich zum Schweigen verurtheilt sahen und befürchten mußten, von dem Zeloteneifer eines zur Wuth gestachelten Pöbels in Stücken gerissen zu werden. In der gleichen Gewandtheit wußte der Prinz die mancherlei Streitigkeiten der Republik mit dem eifersüchtigen England, z. B. daß Jacob seine sechs Regimenter aus dem holländischen Dienst zurückgerufen hatte, zu benutzen, um eine vollständige gegenseitige Mißstimmung der beiden Regierungen zu veranlassen. Der Erfolg dieser Reibungen erwies sich äußerst

vortheilhaft für Wilhelm, indem dieselben unter den einflußreichsten Männern der Generalstaaten einen Grad von Abneigung und Groll erzeugten, der sie geneigt machte, auf Maßregeln einzugehen, durch welche einem von ihnen gleich sehr gefürchteten und gehaßten Fürsten Ungemach bereitet werden sollte.

Die Hauptsorge des Prinzen war jedoch, sich Mannschaft, Schiffe und Geld zu verschaffen, ohne schon jetzt seine eigentlichen Zwecke offenbaren zu müssen. Seine Anhänger begannen damit, ein Gerücht auszustreuen, daß Ludwig und Jacob ein geheimes Bündniß geschlossen hätten, die vereinigten Provinzen im nächsten Frühjahr zu bekriegen. Diese Erdichtung, gelegentlich deren Avaux anmerkt: »le prince et ses créatures ont, au suprème degré, le talent des Autrichiens de débiter effrontément une menterie qu'ils savent bien devoir être détruite trois jours après,« diese Erdichtung würde indessen ihren Zweck verfehlt haben, wäre sie nicht durch die Räubereien der algierischen Corsaren und die Furcht vor einem zweiten Besuch derselben während des kommenden Sommers unterstützt worden. Zum Schutz ihres Handels votirten die Generalstaaten eine Aushebung von 9000 Seeleuten. Der Prinz bestellte nicht nur 20 Kriegsschiffe, sondern ließ überdies; ohne Ermächtigung, 20 andere so schleunig ausbessern, daß sie in wenigen Tagen in See zu gehen bereit sein könnten. Es gelang seiner Gewandtheit auch, einen Befehl der Staaten zu erwirken, daß die Schiffe nicht, wie es gewöhnlich geschah, in den Häfen der verschiedenen Admiralitäten stationirt, sondern entweder zu Vliessingen oder Willemstad versammelt werden sollten, zwei Häfen, die sein Eigenthum waren, wo er, ohne beaufsichtigt zu sein, befehlen konnte. Die Armee wagte er zwar nicht durch neue Aushebungen zu verstärken, er schloß aber geheime Verträge mit verschiedenen Fürsten Deutschlands, welche sich anheischig machten, auf seine Requisition mehre tausend Mann zur Deckung der südlichen Grenzen zu stellen, im Fall die holländischen Truppen von dem Prinzen zu einer entfernten Expedition verwendet würden. Kurbrandenburg allein überließ ihm 6377 Mann. Um sich für die Ausrüstung der Flotte Geld zu verschaffen, wurden die Zollein-

künfte durch neue und strengere Einrichtungen fast aufs Doppelte erhöht. Auf seine dringendsten Vorstellungen, daß mehre Festungen in gänzlichen Verfall geriethen, wurde eine Anleihe von 4 Millionen Gulden zur Ausbesserung derselben votirt. Diese Anleihe sollte zwar in vier aufeinander folgenden Jahren zu gleichen Raten erhoben werden; allein unter dem Einfluß und der Protection des Prinzen erhielt der Schatzmeister die ganze Summe auf einmal und hielt sie zur Disposition seines Gönners.

In dieser Lage bedurfte es nur eines Funkens, um den gehäuften Zündstoff zur Entladung zu bringen. Am 21. Jun. 1688 wurde die Königin von England nach fünfzehnjähriger Unfruchtbarkeit von dem Prinzen Jacob Eduard entbunden. Alsbald erhob sich das Geschrei um ein untergeschobenes Kind, das von der Parteiwuth begierig aufgenommen, doch bei dem Prinzen von Oranien, dessen Aussichten auf die Thronfolge hiermit vernichtet, keinen Eingang fand. »He had not taken advantage of the opinion which the great body of the English people had formed respecting the late bird. He had, on the contrary, sent congratulations to Whitehall, and had thus seemed to acknowledge that the child who was called Prince of Wales was rightful heir of the throne. This was a grave error, and had damped the zeal of many. Not one person in a thousand doubted that the boy was supposititious; and the Prince would be wanting to his own interest if the suspicious circumstances which had attended the Queen's confinement were not put prominently forward among his reasons for taking arms. This paper (die Aufforderung zu den Waffen) was signed in cipher by the seven chiefs of the conspiracy, Shrewsbury, Devonshire, Danby, Lumley, Compton, Russel and Sidney. Herbert undertook to be their messenger. His errand was one of no ordinary peril. He assumed the garb of a common sailor, and in this disguise reached the Dutch coast in safety, on the friday after the trial of the Bishops. He instantly hastened to the Prince. Bentinck and Dykvelt were summoned, and several days were passed in deliberation. The first result of this deliberation was that the prayer for the Prince of Wales ceased to be read in the

Princess's chapel.« Der Sieben Schrift, vom 30. Jun. 1688, beschäftigt sich nicht lediglich mit der Geburt des angeblich unächten Kindes, es wird darin auch dem Prinzen versichert, „daß neunzehn Zwanzigtheile des gemeinen Volkes mit der größten Sehnsucht einer Umwälzung entgegenharrten, und daß Adel und Gentry, wenn sie sich auch nicht mit dem gleichen Freimuth aussprächen, von denselben Gesinnungen beseelt seien; daß, wenn der Prinz mit einer Truppenmacht zu landen vermöge, die seinen Freunden hinreichenden Schutz sichere, er sich in wenigen Tagen an der Spitze einer Armee, doppelt so stark als die königliche, erblicken und Officiere und Soldaten scharenweise die königlichen Fahnen verlassen würden, um sich unter jene der Religion und Freiheit zu stellen; daß, in Erwägung aller Umstände, der gegenwärtige Augenblick ein für das Unternehmen äußerst günstiger sei, und daß, wenn er sich anheischig machen wolle, noch vor Ablauf des Jahres zu landen, die Unterzeichneten nicht nur selbst zu ihm stoßen, sondern auch Andere bestimmen würden, sie zu begleiten oder doch ihnen bald zu folgen. Eines möchten sie ihn jedoch ernstlich zu erwägen bitten, ob er die nöthige Truppenmacht zusammenziehen könne, ohne Verdacht zu erwecken; denn sollte der Plan ruchbar werden, so würde die alsbaldige Verhaftung und Einsperrung seiner Freunde in England ihn der Hülfe und Mitwirkung berauben, von welcher der glückliche Erfolg des Unternehmens großentheils abhänge.

Ganz besonders begünstigt wurde des Prinzen geheimnißvolles Treiben durch den Umstand, daß eben Ludwigs XIV volle Aufmerksamkeit dem Bestreben zugewendet, dem Prinzen von Fürstenberg entgegen Joseph Clemens von Bayern die erledigte Cölnische Inful zu verschaffen. Zu dem Ende wurden alle Streitkräfte von Frankreich in Bewegung gesetzt; als das gesamte Erzstift Cöln, als Bonn, Neuß, Kaiserswerth, Rheinberg von ihnen besetzt, mußte der Kurzsichtigste die Gefahr erkennen, mit welcher durch diese neue Nachbarschaft das vereinigte Niederland bedroht. Demzufolge wurde befohlen, zwischen Nimmegen und Grave ein Lager für 20,000 Mann zu errichten, 7000 Mann für den Seedienst, 9000 für die Landarmee auszuheben, die Flotte, bereits

44 Segel stark, mit 27 Kriegsschiffen zu vermehren, das in der Südersee stationirte Geschwader nach dem Texel zu führen, damit es jeden Augenblick zu der Flotte vor Helvoetsluis stoßen könne.

Vom 1. Oct. 1688 sind datirt des Prinzen Erklärungen an die Völker von England und von Schotland. Von dem Vordersatz ausgehend, daß seine Theilnahme an der Engländer Wohlfahrt es ihm zur Pflicht mache, ihre bürgerlichen und religiösen Freiheiten zu beschützen, schildert er den Despotismus, unter welchem sie seufzten, die der protestantischen Kirche zugefügten Unbilden und seinen Verdacht in Beziehung auf die Geburt des Prinzen. Den Schotten erklärt er, wie er gesonnen sei, ihre Rechte und ihre Religion durch ein Parlament auf einer so festen Grundlage sicher zu stellen, daß sie für immer unantastbar sein würden; den Engländern, daß, wenn er mit einer bewaffneten Macht erscheine, dies bloß zur Sicherheit seiner eigenen Person geschehe, daß er keinen andern Zweck habe, als durch Zurückerstattung der alten Freibriefe und Wiederanstellung der frühern Magistrate ein freies Parlament zu schaffen und diesem Parlament alsdann die Untersuchung über die Legitimität des Prinzen, die Abstellung der Beschwerden, die Sicherheit der protestantischen Religion, die Aufnahme der Dissenters in den Schoos der Kirche und den ungestörten Schutz aller andern Religionsbekenner, die als gute Unterthanen leben und dem Gesetz den schuldigen Gehorsam leisten wollten, zu übertragen. Dem Kaiser schrieb er, 16. Oct., er unternehme die Reise nach England auf Ersuchen des englischen Adels, um eine Aussöhnung zwischen dem König und seinen Unterthanen zu bewirken; er werde eine kleine aus Infanterie und Cavalerie bestehende Truppenmacht mitnehmen, jedoch nur zur Sicherheit seiner eigenen Person; er habe durchaus nicht die Absicht, dem König oder dem rechtmäßigen Thronerben zu nahe zu treten, noch weniger irgend einen Anspruch auf den Thron zu erheben, oder gar denselben an sich zu reißen; er hoffe, durch Begründung der Rechte und der Religion des Volks auf der frühern Basis die Ruhe wiederherzustellen, auch die englische Nation in Stand zu setzen, zu der gemeinsamen Sache der Christenheit mitzuwirken, und werde in seinem Versuche, dies

Ziel zu erreichen, sein ganzes Ansehen und allen seinen Einfluß aufbieten, um den englischen Katholiken Gewissensfreiheit und Schutz gegen Verfolgung zu sichern.

Bei allem dem empfand der Prinz schwere Sorgen um das so weit vorgerückte Werk, dem er seine Ersparnisse, einen Schatz von beinahe drei Millionen Gulden hatte opfern müssen. Den 29./19. Aug. schrieb er an Bentink: „Schrecklich ist mein Leiden, meine Unruhe. Ich sehe kaum einen Weg vor mir. Niemals in meinem Leben empfand ich so lebhaft die Nothwendigkeit, auf Gottes Führung zu vertrauen.“ Er hatte bestimmt, daß die Flotte mit dem Vollmond nach dem Herbstäquinoctium unter Segel gehen solle. Nachdem er sein Heer in der Nähe von Nimmegen gemustert hatte, befahl er, daß ein Theil desselben zu Wasser nach Rotterdam gehen, der andere längs der Yssel zu Campen eintreffen solle. Alsbald waren Canäle und Ströme bedeckt mit Barken jeglicher Art; aus allen Winkeln wimmelte es von Booten, die Truppen, Pferde, Waffen und Munition führten und nach den beiden großen Abtheilungen der Flotte in der Südersee und an der Mündung der Maas hineilten. Vereinigt bildeten diese eine Kriegsflotte, würdig des herrlichen Preises, den der Abenteurer heimlich im Auge hatte. Unter dem Schutze von 60 Kriegsschiffen erblickte man 700 Transportschiffe; die Truppenmacht, welche er „bloß zur Sicherheit seiner Person“ zusammengebracht hatte, betrug 4500 Mann Cavalerie und 11,000 M. Infanterie; eine unermeßliche Menge Waffenvorrath zeigte, daß er zahlreiche Verstärkungen erwarte. In seinem Gefolge befanden sich überdies der Marschall Schomberg, der Graf von Nassau, der Graf von Solms, der General Ginkel und die besten Officiere der holländischen Armee, der Graf von Macclesfield, Burnet, Peyton, Wildman, Ferguson und die übrigen britischen Verbannten, 800 französische Flüchtlinge und alle Engländer, die in der neuesten Zeit sich bei ihm in Holland eingefunden hatten. Unter diesen waren die ausgezeichnetsten der Graf von Shrewsbury, welcher 40,000 Pfd. Sterl. auf Hypotheken aufgenommen und sie nebst seinem guten Degen dem Prinzen zu bieten gekommen war, Lord Wiltshire und sein Bruder, Söhne des Marquis

von Winchester, Lord Eland, Sohn des Marquis von Halifax, Lord Dunblain, Sohn des Grafen von Danby, die Lords Lorn und Mordaunt und die beiden Seeofficiere Herbert und Russel.

Der Zufall wollte indessen, daß vor der bestimmten Zeit sich ein strenger Wind erhob, von Süden nach Westen umsprang und mit solcher Heftigkeit wehte, daß die unter Herberts Commando in See gegangene Flotte bei Helvoetsluys Schutz zu suchen genöthigt wurde. Die Generalstaaten verordneten öffentliche Gebete um günstigern Wind; allein obgleich die Kirchen mit Bittenden vollgefüllt waren, schien der Himmel taub für ihr Flehen: länger als 14 Tage wüthete der Sturm, einige kurze Unterbrechungen ausgenommen, unaufhörlich fort; Soldaten und Matrosen hielten diese lange Dauer desselben für ein Zeichen göttlichen Unwillens; man fand es nöthig, der Verbreitung dieser abergläubischen, aber Gefahr drohenden Furcht durch das Gebot Einhalt zu thun, daß Jedermann sich unter strenger Strafe aller Unheil weissagenden oder niederschlagenden Aeußerungen zu enthalten habe. Endlich ließ die Heftigkeit des Windes nach, und Wilhelm nahm in einer feierlichen und öffentlichen Audienz von den Generalstaaten Abschied. Er dankte ihnen für die ihm von Kindheit an bewiesene Güte und versicherte sie seiner Dankbarkeit. Sie schenkten ihm in dem gegenwärtigen Augenblick ein unbegrenztes Vertrauen. Er bitte Gott, alle seine Entwürfe zu vereiteln, wenn er es ihnen nicht vergelte; er unternehme eine auswärtige Expedition, nicht um Andere ihrer Rechte zu berauben, sondern um der Religion eine sichere und dauernde Grundlage zu verschaffen; was auch sein Loos sein möge, er empfehle die Prinzessin ihrem Schutz, er bitte sie, die Ueberzeugung zu bewahren, daß, wenn er falle, er als ihr Diener sterben, und wenn er am Leben bleibe, Zeitlebens ihr Freund sein werde. Seinem alten bewährten Anhänger, dem Pensionair Fagel, durch Alter und Schwächen bereits an den Rand des Grabes gebracht, wurde die Aufgabe, ihm zu antworten, er erwiederte: die Generalstaaten, ein solches Vertrauen setzten sie in die Weisheit und den Patriotismus des Prinzen, hätten ihre Land- und Seemacht nebst ihrem Schatz

seinen Händen übergeben; sie hätten in den sieben Provinzen einen feierlichen Fasttag angeordnet für das Glück seiner Waffen; inbrünstig bäten sie Gott, daß er ihn zum Retter und Beschützer des protestantischen Glaubens machen wolle. Dagegen bäten sie ihn um das Eine, daß er seine Person nicht ohne Noth der Gefahr aussetzen möge; sein Verlust würde ein größeres Unglück für sie sein, als wenn sie ihre Land- und Seemacht zugleich einbüßen sollten. Bei diesen Worten brach der alte Mann in Thränen aus und konnte vor Rührung nicht weiter sprechen. Auf die Zuschauer machte diese Scene tiefen Eindruck; der Prinz aber zeigte keine Veränderung in seinen Zügen. Seine Freunde gaben sich den Schein, seine Festigkeit und Seelengröße zu bewundern; Andere beschuldigten ihn selbstsüchtiger Gefühllosigkeit, einer Gleichgültigkeit gegen Alles, ausgenommen sein Interesse. Der Fasttag wurde im Haag mit ganz außerordentlicher Feierlichkeit gehalten, und der Gottesdienst, aus drei langen Predigten mit untermischten Gebeten von gleich langer Dauer bestehend, währte von Morgens halb 11 bis Abends halb 8 Uhr. Während der ganzen Zeit war die Prinzessin in der Hauptkirche zugegen und ließ sich ungestört von einer unermeßlichen Volksmenge begaffen. Ihre Lage war wahrlich eine höchst seltsame: sie konnte nicht beten für das Glück ihres Gemahls, ohne für die Entthronung ihres Vaters zu beten.

Am Morgen des 19. Oct. segelte die Expedition von Helvoetsluys ab; die Kriegsschiffe in drei Abtheilungen bildeten eine Außenlinie seewärts, und die Transportschiffe nahmen die ihnen angewiesenen Plätze zwischen dieser Linie und dem Ufer ein. Der Wind stand fest, aus Südwest wehend; kaum war eine Wolke am Himmel zu sehen. Als die Flotte Scheveningen vorüber gen Norden segelte, strömte die ganze Bevölkerung aus dem Haag nach dem Ufer, um das stolze und erhebende Schauspiel zu sehen. Wilhelm ahnte nicht, welchen Contrast der folgende Tag zeigen werde. Er gedachte eine Strecke fortzufahren und dann, seine Richtung ändernd, sich nach der Küste von Yorkshire zu wenden, wo ihn der Graf von Danby erwartete. Allein gegen 10 Uhr Abends sprang der Wind auf einmal nach Westen um, und um

Mitternacht hatte der Sturm bereits die Flotte nach allen Richtungen hin zerstreut. Am nächsten Morgen erreichte der Prinz mit etwa 60 Segeln die frühern Ankerplätze wieder; von den andern Schiffen hielten mehre den Sturm in offener See aus, während die übrigen in den verschiedenen Häfen und Rheden Schutz suchten. Als jedoch der Umfang des Verlustes übersehen werden konnte, zeigte er sich viel geringer, als man gefürchtet hatte. Nur einige Schiffe waren untergegangen; alle aber waren beschädigt, tausend Pferde aus Mangel an Luft umgekommen und eine unermeßliche Quantität Vorräthe verdorben oder über Bord geworfen. Wilhelm bat die Generalstaaten ungesäumt um neue Subsidien, wollte aber die Flotte nicht verlassen, sondern betrieb durch seine Gegenwart die nöthigen Ausbesserungen und hielt durch sein Ansehen den Geist des Mißvergnügens und der Meuterei, der sich unter den Soldaten zu zeigen begann, im Zaum.

Abermals ging der Prinz von Helvoetsluis aus unter Segel. Unangefochten blieb er von der königlichen Flotte, die vor den Dünen lag. »When Sunday the fourth of November dawned, the cliffs of the Isle of Wight were full in view of the Dutch armament. That day was the anniversary both of William's birth and of his marriage. Sail was slackened during part of the morning; and divine service was performed on board of the ships. In the afternoon and through the night the fleet held on its course. Torbay was the place where the Prince intended to land. But the morning of Monday the fifth of November was hazy. The pilot of the Brill could not discern the sea marks, and carried the fleet too far to the west. The danger was great. To return in the face of the wind was impossible. Plymouth was the next port. But at Plymouth a garrison had been posted under the command of Lord Bath. The landing might be opposed; and a check might produce serious consequences. There could be little doubt, moreover, that by this time the royal fleet had got out of the Thames and was hastening full sail down the Channel. Russell saw the whole extent of the peril, and

exclaimed to Burnet. »»You may go to prayers, Doctor. All is over.«« At that moment the wind changed; a saft breeze sprang up from the south: the mist dispersed; the sun shone forth; and, under the mild light of an autumnal noon, the fleet turned back; passed round the lofty cape of Berry Head, and rode safe in the harbour of Torbay.

»As soon as the Prince had planted his foot on dry ground be called for horses. Two beasts, such as the small yeomen of that time were in the habit of riding, were procured from the neighbouring village. William and Schomberg mounted and preceeded to examine the country. As soon as Burnet was on shore he hastened to the Prince. An amusing dialogue took place between them. Burnet poured forth his congratulations with genuine delight, and then eagerly asked what were His Highness's plans. Military men are seldom disposed to take counsel with gownsmen on military matters; and William regarded the interference of unprofessional advisers, in questions relating to war, with even more than the disgust ordinarily felt by soldiers on such occasions. But he was at that moment in an excellent humour, and, instead of signifying his displeasure by a short and cutting reprimand, graciously extended his hand, and answered his chaplain's question by another question: »»Well, Doctor, what do you think of predestination now?«« The reproof was so delicate that Burnet, whose perceptions were not very fine, did not perceive it. He answered with great fervour that he should never forget the signal manner in which Providence had favoured their undertaking.««

Die Anker wurden vor Torbay geworfen den 15./5. Nov. Den folgenden Tag setzten die Landtruppen sich in Bewegung, und nahm der Prinz sein Quartier zu Ford, dem Sitz der Familie Courtenay, unweit der Abtei Newton. Festlich aufgenommen in den Prachtgemächern, festlich bewirthet ganzer zwei Tage, mußte ihn doch unangenehm berühren, daß der Hausherr, der eifrige Whig, keine Miene machte, sich ihm anschließen zu wollen. Aus Exeter flüchteten Bischof und Dechant bei des Prinzen

Annäherung; die Geistlichkeit und die Corporationen blieben ruhige Zuschauer seines Einzugs; wenn auch das Volk jubelte, die achtbaren Bürger brachten weder Glückwünschungs-Adressen, noch veranstalteten sie irgend eine öffentliche Freudenbezeignung; die Einwohner der Grafschaft, eingedenk der schrecklichen Lehre, welche Jeffreys ihnen gegeben, blieben ruhig in ihren Häusern; kein Kanonendonner begleitete das in der Cathedrale zu singen verordnete Te Deum, und als D. Burnet die Declaration des Prinzen abzulesen begann, verließen selbst die Chorsänger die Kirche. Höchlich bewundert wurde gleichwohl zu Exeter der Einzug der fremden Völker. »For the Dutch army, composed of men who had been born in various climates, and had served under various standards, presented an aspect at once grotesque, gorgeous, and terrible to islanders who had, in general, a very indistinct notion of foreign countries. First rode Macclesfield at the head of two hundred gentlemen, mostly of English blood, glittering in helmets and cuirasses, and mounted on Flemish war horses. Each was attended by a negro, brought from the sugar plantations on the coast of Guiana. The citizens of Exeter, who had never seen so many specimens of the African race, gazed with wonder on those black faces set off by embroidered turbans and white feathers. Then with drawn broad swords came a squadron of Swedish horsemen in black armour and fur cloaks. They were regarded with a strange interest; for it was rumoured that they were natives of a land where the ocean was frozen and where the night lasted through half the year, and that they had themselves slain the huge bears whose skins they wore. Next, surrounded by a goodly company of gentlemen and pages, was borne aloft the Prince's banner. On its broad folds the crowd which covered the roofs and filled the windows read with delight that memorable inscription: »»The Protestant religion and the liberties of England.«« But the acclamations redoubled when, attended by forty running footmen, the Prince himself appeared, armed on back and breast, wearing a white plume and mounted on a white

charger. With how martial an air he curbed his horse, how thoughtful and commanding was the expression of his ample forehead and falcon eye, may still be seen on the canvass of Kneller. Once those grave features relaxed into a smile. It was when an ancient woman, perhaps one of the zealous Puritans who through twenty-eight years of persecution had waited with firm faith for the consolation of Israel, perhaps the mother of some rebel who had perished in the carnage of Sedgemoor, or in the more fearful carnage of the Bloody Circuit, broke from the crowd, rushed through the drawn swords and curvetting horses, touched the hand of the deliverer, and cried out that now she was happy. Near to the Prince was one who divided with him the gaze of the multitude. That, men said, was the great Count Schomberg, the first soldier in Europe, since Turenne and Condé were gone, the man whose genius and valour had saved the Portuguese monarchy on the field of Montes Claros, the man who had earned a still higher glory by resigning the truncheon of a Marshal of France for the sake of the true religion. It was not forgotten that the two heroes who, indissolubly united by their common Protestantism, were entering Exeter together, had twelve years before been opposed to each other under the walls of Maestricht, and that the energy of the young Prince had not then been found a match for the cool science of the veteran who now rode in friendship by his side. Then came a long column of the whiskered infantry of Switzerland, distinguished in all the continental wars of two centuries by preeminent valour and discipline, but never till that week seen on English ground. And then marched a succession of bands designated, as was the fashion of that age, after their leaders, Bentinck, Solms and Ginkel, Talmash and Mackay. With peculiar pleasure Englishmen might look on one gallant regiment which still bore the name of the honoured and lamented Ossory. The effect of the spectacle was heightened by the recollection of the renowned events in which many of the warriors now pouring through the West Gate had borne a

share. For they had seen service very different from that of the Devonshire militia or of the camp at Hounslow. Some of them had repelled the fiery onset of the French on the field of Seneff; and other had crossed swords with the infidels in the cause of Christendom on that great day when the siege of Vienna was raised. The very senses of the multitude were fooled by imagination. Newsletters conveyed to every part of the kingdom fabulous accounts of the size and strength of the invaders. It was affirmed that they were, with scarcely an exception, above six feet high, and that they wielded such huge pikes, swords, and muskets, as had never before been seen in England. Nor did the wonder of the population diminish when the artillery arrived, twenty-one huge pieces of brass cannon, which were with difficulty tugged along by sixteen cart horses to each. Much curiosity was excited by a strange structure mounted on wheels. It proved to be a moveable smithy, furnished with all tools and materials necessary for repairing arms and carriages. But nothing raised so much admiration as the bridge of boats, which was laid with great speed on the Exe for the convoyance of waggons, and afterwards as speedily taken to pieces and carried away. It was made, if report said true, after a pattern contrived by the Christians who were warring against the Great Turk on the Danube. The foreigners inspired as much good will as admiration. Their politic leader took care to distribute the quarters in such a manner as to cause the smallest possible inconvenience to the inhabitants of Exeter and of the neighbouring villages. The most rigid discipline was maintained. Not only were pillage and outrage effectually prevented, but the troops were required to demean themselves with civility towards all classes. Those who had formed their notions of an army from the conduct of Kirke and his Lambs were amazed to see soldiers who never swore at a landlady or took an egg without paying for it. In return for this moderation the people furnished the troops with provisions in great abundance and at reasonable prices. A few months later

a bad poet wrote a play, entitled: »»The late Revolution««. One scene is laid at Exeter. »»Enter battalions of the Prince's army, on their march into the city, with colours flying, drums beating, and the citizens shouting.«« A nobleman named Misopapas says,

»»Can you guess, mi lord,
How dreadful guilt and fear has represented
Your army to the court? Your number and your stature
Are both advanced; all six foot high at least,
In bearskins clad, Swiss, Swedes, and Brandenburghers.««

»In a song which appeared just after the entrance into Exeter, the Irish are described as mere dwarfs in comparison of the giants whom William commanded:

»»Poor Berwick, how will thy dear joys
Oppose this famed viaggio?
Thy tallest sparks will be mere toys
To Brandenburgh and Swedish boys,
Coraggio! Coraggio!««

Lord Lovelace, der den Prinzen in Holland besuchte und vor ihm nach England zurückgegangen war, hatte einen Trupp von 60 oder 100 Berittenen zusammengebracht, mit denen er zu der Armee bei Exeter zu stoßen gedachte, war aber in der Nähe von Cirenchester von der Miliz angegriffen, geschlagen und zum Gefangenen gemacht worden. Wilhelm sah sich getäuscht; er klagte, daß man ihn betrogen und verrathen habe, und drohte, sich wieder einzuschiffen und seine feigen Verbündeten der Rache ihres Königs preiszugeben. Doch wurden seine Hoffnungen wieder belebt durch das allmälige Eintreffen einiger Streifzügler aus der Ferne und in kurzer Zeit fast zur Zuversicht glücklichen Erfolgs gesteigert durch die Treulosigkeit des Lord Cornbury, Sohn des Grafen Clarendon.

Bald nach Absendung der Einladung an den Prinzen hatte sich eine geheime Verbindung zu seinen Gunsten unter den Officieren der Armee im Lager von Hounslow-heath und eine Communication zwischen diesen und dem Club in der Rosen-Taverne in Covent-Garden, dessen Präsident Lord Colchester war, gebildet. Daß der Generallieutenant Lord Churchill mit ihren Planen

bekannt war, läßt sich kaum bezweifeln. Bei der Ankunft des Prinzen zu Torbay stellte er drei Cavaleriereglmenter bei Salisbury auf, die in Abwesenheit ihrer Obristen unter dem Commando von drei der „verbündeten" Officiere standen. Unter ihnen war Cornbury der ältere; er verabredete mit seinen Mitverschwornen den Plan, ließ die ganze Division früh Morgens aufbrechen und führte sie auf ungebahnten Umwegen nach Axminster in die Nähe der feindlichen Vorposten. Nach einem Rasttag erhielt die Colonne Befehl, aufzusitzen, um während der Nacht die feindlichen Standquartiere bei Honiton zu überfallen. Der Plan war jedoch laut geworden: man verlangte, Cornbury solle seine Befehle vorzeigen; als er sich weigerte, drohten ihm die treu gebliebenen Officiere so ernstlich, daß er sich wegstahl und zum Feind entwich, während sein Regiment und das des Herzogs von Berwick, mit Ausnahme von dreißig Reitern, nach Salisbury zurückmarschirten. Das dritte Regiment, das dem Herzog von St. Albans gehörte, hatte sich in einiger Entfernung aufgestellt, und die Mannschaft, unbekannt mit der Verrätherei, folgte dem Obrist Langston nach Honiton, wo sie von dem General Talmash an der Spitze einer bedeutenden Truppenmacht als Freunde empfangen und aufgefordert wurden, in Dienst des Prinzen zu treten. Die meisten Officiere und 150 Gemeine nahmen den Vorschlag an; die übrigen wurden zu Gefangenen gemacht, jedoch später wieder frei gegeben.

Das Beispiel von Verrath war nicht verloren. Dem Ausreißen von Grafton und Churchill (Marlborough) folgte jenes des königlichen Schwiegersohns, des Prinzen Georg von Dänemark. »What,« sprach der Monarch, »is Est-il-possible gone too. After all, a good trooper would have been a greater loss.« In ernsterm Ton spricht Middleton, 24. Nov., von allen diesen Schändlichkeiten: »Villany upon villany, the last still greater than the former.« Sobald die Prinzessin Anna die Entweichung des Prinzen erfuhr, sandte sie nach dem Bischof von London, um mit ihm den Plan zu ihrer eigenen Flucht zu verabreden. Nachdem die Familie sich zur Ruhe begeben, verließ sie mit Lady Churchill und Mrs. Berkeley ihr Schlafgemach,

ging eine Hintertreppe hinunter, die kürzlich zu diesem Zweck angebracht worden, und fand am Thor einen Wagen, in welchem sich der Bischof und der Graf von Dorset befanden. Sie brachte die Nacht in des Prälaten Wohnung in der Aldersgate-Straße zu, eilte in der Frühe nach Copthall, dem Sitz des Grafen, und begab sich von da zu einer Versammlung von Anhängern des Prinzen nach Northampton. »Danger and conflict had rekindled in him (Bischof Compton) all the military ardour which he had felt twenty-eight years before, when he rode in the Life Guards. He preceded the Princess's carriage in a buff coat and jackboots, with a sword at his side and pistols in his holsters. Long before she reached Nottingham, she was surrounded by a body guard of gentlemen who volunteered to escort her. They invited the Bishop to act as their colonel; and he consented with an alacrity which gave great scandal to rigid Churchmen, and did not much raise his character even in the opinion of Whigs.« Die Flucht seiner Tochter vernehmend, seufzte der unglückliche Vater: »God help me, my own children have forsaken me.« Bereits in der Frage um die Entbindung der Königin hatte Anna in unverantwortlicher Weise sich benommen. Von Allen verlassen, dachte Jacob vordersamst auf die Sicherheit seines Sohns und seiner Königin, die auch glücklich nach Frankreich gelangten. Nebenbei entsendete er Halifax, Nottingham und Godolphin, mit dem Prinzen zu unterhandeln, der aber unter mancherlei Vorwand der von ihnen erbetenen Audienz auswich und zugleich unaufhaltsam gegen die Hauptstadt vordrang. Am sechsten Tag nach ihrem Aufbruch von London, den 8. Dec. erreichten die Deputirten Hungerford, wo sie sofort dem Prinzen vorgestellt wurden.

»They found him surrounded by a crowd of noblemen and gentlemen. Halifax, whose rank, age, and abilities entitled him to precedence, was spokesman. The proposition which the Commissioners had been instructed to make was that the points in dispute should be referred to the Parliament, for which the writs were already sealing, and that in the mean time the Prince's army would not come within thirty or

forty miles of London. Halifax, having explained that this was the basis on which he and his colleagues were prepared to treat, put into William's hands a letter from the King, and retired. William opened the letter and seemed unusually moved. It was the first letter which he had received from his father-in-law since they had become avowed enemies. Once they had been on good terms and had written to each other familiarly; nor had they, even when they had begun to regard each other with suspicion and aversion, banished from their correspondence those forms of kindness which persons nearly related by blood and marriage commonly use. The letter which the Commissioners hat brought was drawn up by a secretary in diplomatic form and in the French language. »»I have had many letters from the King,«« said William, »»but they were all in English, and in his own hand.«« He spoke with a sensibility which he was little in the habit of displaying. Perhaps he thought at that moment how much reproach his enterprise, just, beneficent, and necessary as it was, must bring on him and on the wife who was devoted to him. Perhaps he repined at the hard fate which had placed him in such a situation that he could fulfil his public duties only by breaking through domestic ties, and envied the happier condition of those who are not responsible for the welfare of nations and Churches. But such thoughts, if they rose in his mind, were firmly suppressed. He requested the Lords and gentlemen whom he had convoked on this occasion to consult together, unrestrained by his presence, as to the answer which ought to be returned. To himself, however, he reserved the power of deciding in the last resort, after hearing their opinion. He then left them, and retired to Littlecote Hall, a manor house situated about two miles off, and renowned down to our own times, not more on account of its venerable architecture and furniture than on account of a horrible and mysterious crime which was perpetrated there in the days of the Tudors.

»That afternoon the noblemen and gentlemen whose advice William had asked met in the great room of the principal inn

at Hungerford. Oxford was placed in the chair; and the King's overtures were taken into consideration. It soon appeared that the assembly was divided into two parties, a party anxious to come to terms with the King, and a party bent on his destruction. The latter party had the numerical superiority: but it was observed that Shrewsbury, who of all the English nobles was supposed to enjoy the largest share of William's confidence, though a Whig, sided on this occasión with the Tories. After much altercation the question was put. The majority was for rejecting the proposition which the royal Commissioners had been instructed to make. The resolution of the assembly was reported to the Prince at Littlecote. On no occasion during the whole course of his eventful life did he show more prudence and self-command. He could not wish the negotiation to succeed. But he was far too wise a man not to know that, if unreasonable demands made by him should cause it to fail, public feeling would no longer be on his side. He therefore overruled the opinion of his too eager followers, and declared his determination to treat on the basis proposed by the King. Many of the Lords and gentlemen assembled at Hungerford remonstrated: a whole day was spent in bickering: but William's purpose was immovable. He declared himself willing to refer all the questions in dispute to the Parliament which had just been summoned, and not to advance within forty miles of London. On his side he made some demands which even those who were least disposed to commend him allowed to be moderate. He insisted that the existing statutes should be obeyed till they should be altered by competent authority, and that all persons who held offices without a legal qualification should be forthwith dismissed. The deliberations of the Parliament, he justly conceived, could not be free of it was to sit surrounded by Irish regiments while he and his army lay at a distance of several marches. He therefore thought it reasonable that, since his troops were not to advance within forty miles of London on the west, the King's troups should fall

back as far to the east. There would thus be, round the spot where the Houses were to meet, a wide circle of neutral ground. Within that circle, indeed, there were two fastnesses of great importance to the people of the capital, the Tower, which commanded their dwellings, and Tilbury Fort, which commanded their maritime trade. It was imposible to leave these places ungarrisoned. William therefore proposed that they should be temporarily entrusted to the care of the City of London. It might possibly be convenient that, when the Parliament assembled, the King should repair to Westminster with a body guard. The Prince announced that, in that case, he should claim the right of repairing thither also with an equal number of soldiers. It seemed to him just that, while military operations were suspended, both the armies should be considered as alike engaged in the service of the English nation, and should be alike maintained out of the English revenue. Lastly, he required some guarantee that the King would not take advantage of the armistice for the purpose of introducing a French force into England. The point where there was most danger was Portsmouth. The Prince did not however insist that this important fortress should be delivered up to him, but proposed that it should, during the truce, be under the government of an officer in whom both himself and James could confide.

The propositions of William were framed with a punctilious fairness, such as might have been expected rather from a disinterested umpire pronouncing an award than from a victorious prince dictating to a helpless enemy. No fault could be found with them by the partisans of the King. But among the Whigs there was much murmuring. They wanted no reconciliation with their old master. They thought themselves absolved from all allegiance to him. They were not disposed to recognise the authority of a Parliament convoked by his writ. They were averse to an armistice; and they could not conceive why, if there was to be an armistice, it should be an armistice on equal terms. By all the laws of

war the stronger party had a right to take advantage of his strength; and what was there in the character of James to justify any extraordinary indulgence? Those who reasoned thus little knew from how elevated a point of view, and with how discerning an eye, the leader whom they censured contemplated the whole situation of England and Europe. They were eager to ruin James, and would therefore either have refused to treat with him on any conditions, or have imposed on him conditions insupportably hard. To the success of William's vast and profound scheme of policy it was necessary that James should ruin himself by rejecting conditions ostentatiously liberal. The event proved the wisdom of the course which the majority of the Englishmen at Hungerford were inclined to condemn.

»On Sunday, the ninth of December, the Prince's demands were put in writing, and delivered to Halifax. The Commissioners dined at Littlecote. A splendid assemblage had been invited to meet them. The old hall, hung with coats of mail which had seen the wars of the Roses, and with portraits of gallants who had adorned the Court of Philip and Mary, was now crowded with Peers and Generals. In such a throng a short question and answer might be exchanged without attracting notice. Halifax seized this opportunity, the first which had presented itself, of extracting all that Burnet knew or thought. »»What is it that you want?«« said the dexterous diplomatist; »»do you wish to get the King into your power?«« »»No at all,«« said Burnet; »»we would not do the least harm to his person.«« »»And if he were to go away?«« said Halifax. »»There is nothing,«« said Burnet, »»so much to be wished.«« There can be no doubt that Burnet expressed the general sentiment of the Whigs in the Prince's camp. They were all desirous that James should fly from country: but only a few of the wisest among them understood how important it was that his flight should be ascribed by the nation to his own folly and perverseness, and not to harsh usage and well grounded apprehension. It

seems probable that, even in the extremity to which he was now reduced, all his enemies united would have been unable to effect his complete overthrow had he not been his own worst enemy: but, while his Commissioners were labouring to save him, he was labouring as earnestly to make all their efforts useless.«

Obgleich diese Bedingungen günstiger waren, als der König erwartet hatte, so brachten sie dennoch keine Aenderung in seinem Entschluß hervor. Die Bemerkung seiner Commissarien, es zeige sich eine Möglichkeit, die Angelegenheiten zu einer Ausgleichung zu bringen, war nicht geeignet, besonders frohe Hoffnungen zu erregen; ihre Privatbriefe waren noch niederschlagender als ihre officiellen Depeschen. Jacob fand es nach allem bisher Geschehenen klar, daß sein Neffe auf nichts Anderes ausgehe, als ihn durch ein noch von ihm selbst einberufenes legales Parlament absetzen zu lassen. Vor Schlafengehen übergab er dem Grafen von Roye ein Schreiben an Lord Feversham, worin er diesem bekannt machte, daß er aus Rücksicht für seine eigene Sicherheit das Königreich zu verlassen gesonnen sei, ihm, den Officieren und Gemeinen für ihre bisherige Treue dankte und bemerkte, er wolle nicht, daß sie sich ferner „durch Widerstand gegen eine fremde Armee und eine vergiftete Nation“ eigener Gefahr aussetzten. In Eile gelangte der Monarch nach dem Ort Feversham, wo er am 12. Dec. ergriffen und festgehalten wurde. Die königliche Armee ging auseinander, indeß die Nachricht von der Flucht des Königs zu London Staunen und Bestürzung verbreitete. Gegen dreißig geistliche und weltliche Peers traten mit dem Lordmayor und den Aldermen auf dem Stadthause zusammen, constituirten sich nach einiger Berathschlagung als besondern Rath und nahmen für eine Zeitlang die höchste Gewalt an sich. Sie verkündeten und übersandten dem Prinzen eine Erklärung, daß sie in seinem Bestreben, die Religion und Freiheiten des Landes durch Herstellung eines freien Parlaments aufrecht zu halten, sich zu ihm hielten, eine Erklärung, die seinen Erwartungen keineswegs entsprach und deßhalb mit sichtbarem Mißfallen aufgenommen wurde, während die Abgeordneten des Gemeinderaths und der Stadt,

die ihn baten, seinen Marsch nach der Hauptstadt zu beschleunigen, um das große Werk, das er so glorreich begonnen habe, zu vollenden, sich der huldvollsten Aufnahme zu erfreuen hatten. Die improvisirte Behörde gab den Befehl, daß der Graf von Feversham 200 Mann von der Leibgarde nehmen und die Person des Königs vor Verunglimpfungen beschützen solle. Feversham bat um eine deutlichere Erklärung dieses Befehls, wurde aber nur bedeutet, daß er ihn nicht ermächtige, der Freiheit der Bewegungen des Monarchen irgend etwas in Weg zu legen. Halifax verließ, um seine Unzufriedenheit an den Tag zu legen oder Wilhelm seine Aufwartung zu machen, auf der Stelle London und erschien im Hauptquartier des Prinzen.

Bei der Ankunft des Lord Feversham entschloß sich der König, nach der Hauptstadt zurückzukehren. Um diesen Entschluß, der dem vor vier Tagen gefaßten so geradezu widersprach, zu verstehen, muß man wissen, daß während seiner Gefangenhaltung Lord Winchelsea ihm dringend gerathen hatte, den Plan, das Königreich zu verlassen, doch ja aufzugeben; seine Londoner Freunde hatten ihm wieder neue Hoffnungen gemacht durch die Vorstellung, daß ein Gefühl von Mitleid mit seinem Unglück die Flamme der Ergebenheit und Treue in der Brust von Tausenden wieder entzündet habe; Godolphin, der zwar nicht zur Rückkehr zu rathen gewagt, hatte gleichwohl seine Flucht getadelt mit dem Bemerken, daß die Bedingungen, wenn der König sie angenommen hätte, vom Prinzen wahrscheinlich würden erfüllt worden sein. Jacob beschloß, den Versuch zu machen. Von Rochester aus sandte er Feversham an Wilhelm nach Windsor mit mündlichen Instructionen über mehre Punkte und schriftlicher Einladung zu einer persönlichen Conferenz in der Hauptstadt, wo der St. James-Palast zu seiner Aufnahme bereit sein solle. Der Bote fand den Prinzen und seine Rathgeber überrascht und verwirrt. In der Voraussetzung, daß Jacob das Königreich verlassen habe, hatte er die souveraine Autorität angenommen und im Styl eines Königs oder Eroberers Befehle an die königliche Armee und die Regierungsbeamten erlassen, und diese hatten im Vertrauen auf

den guten Ausgang der Sache die hohen Staatsämter und die Belohnungen, zu denen sie sich durch ihre Dienste berechtigt wähnten, unter sich getheilt. Feversham wurde indessen in dem Augenblick, wo er seine Depesche überreicht hatte, auf Befehl Wilhelms verhaftet und in den Tower gebracht unter dem nichtswürdigen Vorwand, daß er ohne Paß gekommen und die Armee ohne Befehl dazu aufgelöst habe, wahrscheinlich aber um Jacob zu überzeugen, wie es ihn denn auch wirklich überzeugte, daß er nicht länger als König behandelt werden solle. Welcher Beweggrund aber den Prinzen bestimmt haben mochte, die Verhaftung gab dem Vertrauen vieler unter seinen Anhängern einen Stoß: er sei, bemerkten sie, gesandt, um ihre Freiheiten zu beschützen; eine der ersten Handlungen, worin er von seiner Gewalt Gebrauch mache, sei, daß er einen Peer des Reichs verhafte, ohne einen Grund anzugeben oder ein gesetzliches Verfahren zu beobachten.

Von Feversham kehrte der flüchtige Monarch nach Rochester zurück, wo seine Leibgarden zu ihm stießen; von Rochester kam er in königlichem Prunk durch die Hauptstadt nach dem Whitehall-Palast. Sein Erscheinen glich einem Triumphzug: vor ihm her ging ein Corps Gentlemen mit entblößtem Haupt; eine unabsehbare Menge begrüßte ihn mit Jubelgeschrei; die Glocken wurden geläutet, und den Abend verkündeten Freudenfeuer. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß während dieser öffentlichen Aeußerungen der Ergebenheit ein Stral von Hoffnung den trüben Geist des Königs erleuchten mochte; er wurde aber bald ausgelöscht durch die Unheil verkündende Ankunft Zuylesteins und die Nachricht von der Verhaftung des Lord Feversham. Zuylestein war Ueberbringer eines Schreibens von Wilhelm, worin dieser seinen Oheim ersuchte, der Hauptstadt nicht näher zu kommen als bis nach Rochester. Jacob bemerkte dagegen, daß diese Aufforderung zu spät ihn erreiche. Indessen war in den geheimen Berathungen des Prinzen der Entschluß gefaßt worden, die Regierung Jacobs von dem Augenblick seiner neulichen Flucht aus der Hauptstadt als geendet anzusehen. Jetzt aber, wo er nach dem Whitehall-Palast zurückgekehrt und von seinen Unterthanen mit

Freudenbezeigungen empfangen worden war, fand Wilhelm sich bewogen, seine englischen Anhänger, nicht zusammen, sondern einzeln und insgeheim, über die zarte und wichtige Frage zu Rath zu ziehen, welchen Weg man in Beziehung auf die Person des Königs einzuschlagen habe. Mehre waren der Ansicht, man solle Jacob als Gefangenen in irgend einer Festung in England oder etwa in Holland fest halten. Dann werde die Besorgniß für die Bewahrung seines Lebens seine Freunde von feindlichen Versuchen abschrecken und Irland, für jetzt in Tyrconnels Gewalt, vielleicht als Preis seiner Freiheit zu erhalten sein. Der Prinz folgte jedoch einem ganz andern Rath. Er fand es seinem Interesse besser zusägend, daß Jacob sich aus dem Reich entferne und seine Flucht den Anschein einer freiwilligen Handlung gewinne. Zu dem Ende suchte er auf des Königs Besorgnisse zu wirken, ließ vier Bataillone holländischer Garden und eine Cavalerie-Schwadron unter dem Commando des Grafen Solms nach Westminster marschiren und sandte von Sionhouse die Lords Halifax, Shrewsbury und Delamere mit einer rauhen und peremtorischen Weisung an seinen Oheim. Halifax wurde, wie bei einer jüngern Gelegenheit Clarendon, zu diesem Auftrag gewählt, um die Aufrichtigkeit seiner Bekehrung zu prüfen.

Auf des Königs Erklärung an Zuylestein war keine Antwort erfolgt; spät am Abend aber langte Solms an, besetzte den Palast von St. James, rückte an der Spitze von drei Bataillonen mit brennenden Lunten und in Schlachtordnung vor und forderte die Einräumung des Whitehall-Palastes. Lord Craven, Commandant der englischen Garden, erglühte in Zorn; er erklärte, so lange Athem in ihm, solle keine fremde Macht einen König von England in seinem eignen Palast zum Gefangenen machen. Jacob schwankte; allein ein Augenblick Ueberlegung überzeugte ihn, daß bei der großen numerischen Ungleichheit jeder Widerstand nur zu nutzlosem Blutvergießen führen könne, und durch Bitten und Geltendmachen seines Ansehens vermochte er den alten Mann (Craven war in seinem 80. Jahr), die Garden von ihren Posten zurückzuziehen, die unverzüglich von den Holländern besetzt wurden. In der Nacht,

18. Dec., traten des Prinzen Commissarien, Halifax, Shrewsbury und Delamere zu des Königs Bett und erklärten ihm, daß er Whitehall früh Morgens um 10 Uhr zu räumen habe, weil der Prinz gegen Mittag in der Hauptstadt einzutreffen gedenke. Er äußerte den Wunsch, nach Rochester sich zu begeben.

»Scarcely was the palace again quiet when it was again roused. A little after midnight the three Lords arrived from Windsor. Middleton was called up to receive them. They informed him that they were charged with an errand which did not admit of delay. The King was awakened from his first slumber; and they were ushered into his bedchamber. They delivered into his hand the letter with which they had been entrusted, and informed him that the Prince would be at Westminster in a few hours, and that His Majesty would do well to set out for Ham before then in the morning. James made some difficulties. He did not like Ham. It was a pleasant place in the summer, but cold and comfortless at Christmas, and was moreover unfurnished. Halifax answered that furniture should be instantly sent in. The three messengers retired, but were speedily followed by Middleton, who told them that the King would greatly prefer Rochester to Ham. They answered that they had not authority to accede to His Majesty's wish, but that they would instantly send off an express to the Prince, who was to lodge that night at Sion House. A courier started immediately, and returned before daybreak with William's consent. That consent indeed, was most gladly given: for there could be no doubt that Rochester had been named because it afforded facilities for flight; and that James might fly was the first wish of his nephew.«

Vier Tage brachte der König in Rochester zu. Hier empfing er keinerlei Mittheilung von Wilhelm, hingegen Besuche von vielen seiner Diener und Anhänger, die ihn von Allem unterrichteten, was in der Hauptstadt vorging. Von ihnen erfuhr er, daß etwa drei Stunden nach seiner Abreise der Prinz mit 6000 Mann zu St. James angekommen und am nämlichen Abend

von den meisten Edelleuten in London besucht worden sei, daß er am andern Tage den Herzog von Norfolk, der in den östlichen Grafschaften eine starke Truppenmacht für ihn geworben, und die Aldermen, die ihm eine Adresse im Namen der Stadt überreicht, empfangen habe, daß mehre Rechtskundige ihm den Rath gegeben hätten, sich als König ausrufen zu lassen und nach dem Vorgang von Heinrich VII ein Parlament einzuberufen, daß aber dieser Rath um deßwillen verworfen worden sei, weil er sich unmöglich mit dem Inhalt der Declaration vereinbaren lasse, daß er nichtsdestoweniger die höchste Autorität auszuüben begonnen habe, indem er den an St. Thomas Tag in der Stadt erwählten Deputirten ihre Functionen ohne vorgängige Vereidung anzutreten befohlen, auch die geistlichen und weltlichen Lords zu einer Versammlung berufen habe, um ihren Rath zu vernehmen, und daß in Folge dieser Aufforderung gegen 70 Peers sich in Westminster eingefunden und fünf dem Interesse des Prinzen durchaus ergebene Anwälte, statt der Richter, zu ihren gesetzlichen Consulenten erwählt hätten. Alles vereinigte sich, die Ueberzeugung des Königs, daß sein Neffe die Krone an sich zu reißen beabsichtige, zu befestigen; wenn er die Begebenheiten der letzten paar Tage mit dem zusammenhielt, was er um sich her bemerkte, daß er nämlich mit allen Personen, die ihm vorkamen, frei verkehren durfte, und daß, während der Ausgang des Hauses der Stadt zu durch an die Thüre postirtes Militair versperrt, der Weg aus dem Garten nach dem Fluß ganz frei gelassen wurde, so gerieth er zu dem Schluß, daß seine Gegenwart seinen Feinden höchst unbequem sei und sie ihm die Mittel zur Flucht nur in der sichern Hoffnung darböten, er werde sich derselben bedienen, um das Reich zu verlassen. Gerade dieser Schluß bildete an sich einen zureichenden Grund für ihn, daß er bleiben solle; dasselbe bestätigten ihm stündlich Briefe und Boten von seinen bewährtesten Anhängern: allein er ging den 23. zu Schiff und betrat zu Ambleteuse den französischen Boden. Sein Reich, so viel England betrifft, war abgelaufen.

Zu London befand sich eine unermeßliche Menschenmenge in Bewegung, des Prinzen Einzug zu schauen. »William there-

fore righteously and prudently determined to observe the promises contained in his Declaration, and to leave to the legislature the office of settling the government. So carefully did he avoid whatever looked like usurpation that he would not, without some semblance of parliamentary authority, take upon himself even to convoke the Estates of the Realm, or to direct the executive administration during the elections.« Sofort beschäftigte er sich mit den Mitteln, seinem Unternehmen den Schein von Gesetzlichkeit zu verschaffen. »Authority strictly parliamentary there was none in the state: but it was possible to bring together, in a few hours, an assembly which would be regarded by the nation with a large portion of the respect due to a Parliament. One Chamber might be formed of the numerous Lords Spiritual and Temporal who were then in London, and another of old members of the House of Commons and of the magistrates of the City. The scheme was ingenious, and was promptly executed. The Peers were summoned to St. James's on the twenty-first of December. About seventy attended. The Prince requested them to consider the state of the country, and to lay before him the result of their deliberations. Shortly after appeared a notice inviting all gentlemen who had sate in the House of Commons during the reign of Charles the Secound to attend His Highness on the morning of the twenty-sixth. The Aldermen of London were also summoned; and the Common Council was requested to send a deputation.« Die in solcher Weise einberufenen Lords und Gemeinen erzeigten sich einmüthig in der Bitte an den Prinzen, daß er vorläufig die Regierung übernehmen, zugleich aber eine Convention einberufen möge. Außerdem erging von Seiten der Lords eine Verfügung, laut welcher alle Papisten, mit Ausnahme weniger privilegirten Personen, London und dessen Umgebung zu räumen hatten. Die Stadt London bewilligte der neuen Regierung vorschußweise eine Unterstützung von 200,000 Pfund.

Am 22. Januar 1689 trat die Convention, soviel das Haus der Gemeinen betrifft, zusammen; der Lords hatten sich etwan

hundert eingefunden. Der Prinz von Oranien erklärte in der ersten Sitzung, daß er die Versammlung in ihren Bemühungen, die Wunden der Nation so bald als möglich zu heilen, gern unterstützen wolle; wenn sie aber diese Gelegenheit verabsäumten, so würden sie ihn alsdann vergebens um seinen Beistand bitten, so sehr sie ihn auch nöthig haben möchten. Hatte der Prinz noch andere verborgene Absichten, so hielt er es wenigstens noch nicht für gut, sie zu entdecken. Die versammelten Mitglieder der Convention fingen nun an von dem Glanz und Ruhm der Nation zu sprechen, von der Entschlossenheit der Vorfahren, wie sehr der König Jacob ihre Rechte in bürgerlichen und Religionsangelegenheiten verletzt hätte, von den Bedrückungen des Papstthums und der Sklaverei. Man sprach sehr heftig gegen den König, der, ohne ein Treffen zu liefern, ohne durch Widerwärtigkeiten oder einen Ausspruch des Parlaments dazu genöthigt zu sein, freiwillig dem Königreich entsagt und sich den Händen des alten Feindes der Nation anvertraut hätte. In dem Hause der Peers trug Erzbischof Sancroft auf eine genaue Untersuchung der Entbindung der Königin an und sprach von den Mahlzeichen des Kindes. Einige behaupteten, während des Königs Abwesenheit wären alle ihre Gesetze und Aussprüche ungültig; dies wäre keine Versammlung der Stände, sondern ein Haufen wüthender Rebellen, die sich versammelt hätten. Andere waren der Meinung, daß König Jacob und seine Minister strenge behandelt und exemplarisch bestraft werden müßten. Aber der Prinz von Oranien wünschte nicht, daß der Punkt von einer Bestrafung des Königs in Vortrag komme. Er glaubte, da die Anschläge desselben so glücklich vereitelt und hintertrieben worden, müsse man das Unglück, dem er jetzt unterliege, nicht durch neue Lasten vermehren, sondern sich damit begnügen, daß man den Gefallenen nicht wieder aufrichte. Einige von den Lords behaupteten, der Thron wäre nicht erledigt, sondern nach den Gesetzen besetzt; alle aber stimmten darin überein, daß die Constitution in einer vermischten Regierung in Ermangelung eines Königs nicht zu Grunde gehen und die Gesellschaft nicht zerrissen werden könne. Einige thaten den Vorschlag, den

Prinzen von Oranien zum König zu erwählen, da er nicht allein der nächste Thronerbe, sondern auch gegenwärtig der Befreier der Nation sei; andere wollten, daß er zum beständigen Regenten ernannt würde. Auf der andern Seite glaubten einige, daß man dem König Jacob in der Abwesenheit so viel Gehorsam schuldig sei, als wenn er gegenwärtig wäre, und wollten daher nicht, daß der Prinz von Oranien zum König, sondern zum Reichsverweser für die gegenwärtige Zeit ernannt würde. Allein dieser Vorschlag fand heftigen Widerspruch; denn er drohte, sagte man, allen denjenigen den Untergang, die in der Sache der Freiheit und ihrer eigenen Rettung mit begriffen gewesen wären, da sie in der That alle, wenn der Vorschlag angenommen würde, des Hochverraths schuldig.

Im Hause der Gemeinen wurde behauptet, die Religion des Königs wäre ein unübersteigliches Hinderniß, welches ihn der Krone aus eben den Gründen unfähig mache, deren man sich ehedem in den Streitigkeiten über das Recht Heinrichs IV zur Französischen Krone bedient hätte, da sich dieser Monarch, als Protestant, zu einer andern Religion als die Französische Nation bekannte. Der König von England befände sich mit Heinrich IV in vollkommen gleicher Lage, und folglich wären beider Rechte einander auch vollkommen gleich. Dieser Grund erhalte in dem gegenwärtigen Falle, setzte man hinzu, durch den Umstand noch mehr Gewicht, daß nach der Meinung der Jesuiten, des Königs vornehmste Räthe, Niemand verbunden wäre, Ketzern Treu und Glauben zu halten. Wenn die Religion der Französischen Kirche die erblichen und natürlichen Rechte der Könige ungültig machen könnte, so müßte dieses Vorrecht der Englischen Kirche, welche die beste auf der Welt, noch weit eher zukommen. Zuletzt aber — um uns nicht zu lange bei den Meinungen und Gründen der verschiedenen Parteien aufzuhalten — genehmigte das Haus der Gemeinen einstimmig folgende Resolutionen, welche darauf den Lords übersandt wurden: Daß König Jacob II dadurch, daß er sich bemüht, die Reichsverfassung umzustoßen, indem er den Original-Contract zwischen König und Volk gebrochen und auf den Rath

der Jesuiten und anderer bösen Leute die Grundgesetze verletzt und sich aus dem Königreich entfernt, der Regierung entsagt und den Thron dadurch erledigt habe. Es wurde ferner resolvirt: daß es in Zukunft gesetzwidrig sein solle, das Königreich einem papißtischen König zu übertragen.

Diesen Resolutionen traten die Lords sogleich bei; sie setzten bloß das Wort verlassen anstatt entsagt und ließen die Worte weg: und der Thron dadurch erledigt. Hierüber entstand eine lange und hitzige Debatte. Die Peers behaupteten, das Wort entsagt wäre ein Wort, welches das gemeine Recht von England nicht kenne, und der Thron wäre nicht so erledigt, als ob der König auf sein Recht förmlich Verzicht gethan und sich selbst die Macht benommen hätte, jemals wieder auf den Thron zurück zu kommen. Die Gemeinen erwiederten: Die Worte entsagen und erledigen wären beide bekannt, da sie beide in den besten Schriftstellern vorkämen, wovon sie viele Beweisstellen aus alten Schriften anführten. Da sie über die Sache einig wären, so würde es höchst unnütz seyn, über Worte zu streiten. Baten nicht Eure Herrlichkeiten, fuhren die Gemeinen fort, den Prinzen von Oranien vor Kurzem, die Verwaltung des erledigten Königreichs zu übernehmen? Und warum thaten Sie das? Weil der König sich aus allen Kräften bemüht hatte, die Gesetze und die Religion des Landes umzustoßen, weil er der Regierung und seinem Recht zur Krone entsagt, und endlich weil er sich selbst den Händen eines auswärtigen Feindes anvertraut und dadurch zugleich auf das Recht zu dem Königreich und auf seine eigene Freiheit Verzicht gethan hatte; denn konnte der sein eigner Herr sein und seine Macht über Sie behaupten, der selbst nicht in Freiheit war?

Die beiden Abtheilungen der Convention stimmten nicht überein. Für die Frage, ob der Thron erledigt sei, stimmten 41, dagegen 55 Lords. »At the same time strenuous efforts were making without the walls of Parliament to bring the dispute between the two branches of the legislature to a close. Burnet thought that the importance of the crisis justified him in publishing the great secret which the Princess had

confided to him. He knew, he said, from her own lips, that it had long been her full determination, even if she came to the throne in the regular course of descent, to surrender her power, with the sanction of Parliament, into the hands of her husband. Danby received from her an earnest, and almost angry, reprimand. She was, she wrote, the Prince's wife; she had no other wish than to be subject to him; the most cruel injury that could be done to her would be to set her up as his competitor; and she never could regard any person who took such a course as her true friend.« Der Prinz glaubte, daß es an der Zeit, seine eigentlichen Absichten zu äußern. »He accordingly sent for Halifax, Danby, Shrewsbury, and some other political leaders of great note, and, with that air of stoical apathy under which he had, from a boy, been in the habit of concealing his strongest emotions, addressed to them a few deeply meditated and weighty words.

»He had hitherto, he said, remained silent; he had used neither solicitation nor menace: he had not even suffered a hint of his opinions or wishes to get abroad: but a crisis had now arrived at which it was necessary for him to declare his intentions. He had no right and no wish to dictate to the Convention. All that he claimed was the privilege of declining any office which he felt that he could not hold with honour to himself and with benefit to the public.

»A strong party was for a Regency. It was for the Houses to determine wheter such an arrangement would be for the interest of the nation. He had a decided opinion on that point; and he thought it right to say distinctly that he would not be Regent.

»Another party was for placing the Princess on the throne, and for giving to him, during her life, the title of King, and such a share in the administration as she might be pleased to allow him. He could not stoop to such a post. He esteemed the Princess as much as it was possible for man to esteem woman: but not even from her would he accept a subordinate and a precarious place in the government. He was so made

that he could not submit to be tied to the apron strings even of the best of wives. He did not desire to take any part in English affairs; but, if he did consent to take a part, there was one part only which he could usefully or honourably take. If the Estates offered him the crown for life, he would accept it. If not, he should, without repining, return to his native country. He concluded by saying that he thought it reasonable that the Lady Anne and her posterity should be preferred in the succession to any children whom he might have by any other wife than the Lady Mary.

»The meeting broke up; and what the Prince had said was in a few hours known all over London. That he must be King was now clear. The only question was whether he should hold the regal dignity alone or conjointly with the Princess. Halifax and a few other politicians, who saw in a strong light the danger of dividing the supreme executive authority, thought it desirable that, during William's life, Mary should be only Queen's Consort and a subject. But this arrangement, though much might doubtless be said for it in argument, shocked the general feeling even of those Englishmen who were most attached to the Prince. His wife had given an unprecedented proof of conjugal submission and affection; and the very least return that could be made to her would be to bestow on her the dignity of Queen Regnant. William Herbert, one of the most zealous of the Prince's adherents, was so much exasperated that he sprang out of the bed to which he was confined by gout, and vehemently declared that he never would have drawn a sword in His Highness's cause if he had foreseen that so shameful an arrangement would be made. No person took the matter up so eagerly as Burnet. His blood boiled at the wrong done to his kind patroness. He expostulated vehemently with Bentinck, and begged to be permitted to resign the chaplainship. »»While I am His Highness's servant,«« said the brave and honest divine, »»it would be unseemly in me to oppose any plan which may have his countenance. I therefore desire to be set free, that I may

fight the Princess's battle with every faculty that God has given me.«« Bentinck prevailed on Burnet to defer an open declaration of hostilities till William's resolution should be distinctly known. In a few hours the scheme which had excited so much resentment was entirely given up; and all those who considered James as no longer King were agreed as to the way in which the throne must be filled. William and Mary must be King and Queen. The heads of both must appear together on the coin: writh must run in the names of both: both must enjoy all the personal dignities and immunities of royalty: but the administration, which could not be safely divided, must belong to William alone.«

Günstiger denn Burnet beurtheilt Macaulay die Haltung der Prinzessin in diesen Tagen. »By this time the wind had ceased to blow from the west. The ship in which the Princess of Orange had embarked lay off Margate on the eleventh of February, and, on the following morning, anchored at Greenwich. She was received with many signs of joy and affection: but her demeanour shocked the Tories, and was not thought faultless even by the Whigs. A young woman, placed, by a destiny as mournful and awful as that which brooded over the fabled houses of Labdacus and Pelops, in such a situation that she could not, without violating her duty to her God, her husband, and her country, refuse to take her seat on the throne from which her father had just been hurled, should have been sad, or at least serious. Mary was not merely in high, but in extravagant, spirits. She entered Whitehall, it was asserted, with a girlish delight at being mistress of so fine a house, ran about the rooms, peeped into the closets, and examined the quilt of the state bed, without seeming to remember by whom those magnificent apartments had last been occupied. Burnet, who had, till then, thought her an angel in human form, could not, on this occasion, refrain from blaming her. He was the more astonished because, when he took leave of her at the Hague, she had, though fully convinced that she was in the path of duty, been deeply dejected. To him, as to her spi-

ritual guide, she afterwards explained her conduct. William had written to inform her that some of those who had tried to separate her interest from his still continued their machinations: they gave it out that she tought herself wronged; and if she wore a gloomy countenance, the report would be confirmed. He therefore intreated her to make her first appearance with an air of cheerfulness. Her heart, she said, was far indeed from cheerful; but she had done her best; and, as she was afraid of not sustaining well a part which was uncongenial to her feelings, she had overacted it. Her deportment was the subject of reams of scurrility in prose and verse; it lowered her in the opinion of some whose esteem she valued; nor did the world know, till she was beyond the reach of praise and censure, that the conduct which had brought on her the reproach of levity and insensibility was really a signal instance of that perfect disinterestedness and self-devotion of which man seems to be incapable, but which is sometimes found in woman.«

Cunningham stimmt nicht mit Burnet überein: „Den Tag zuvor, ehe die Successions-Acte in England durchging, war die Prinzessin von Oranien, auf Verlangen ihres Gemahls, von Holland in sehr stürmischem Wetter angekommen. Die Prinzessin war eine Dame von sehr majestätischem Anstand, lang von Statur, voller Leutseligkeit und Herablassung und von einem einnehmenden Betragen in allen ihren Handlungen. Wilhelm und seine Gemahlin wurden feierlich, unter dem lauten Zuruf des Volks, als König Wilhelm III und Königin Maria ausgerufen. Doctor Burnet, der sich für eine Person von nicht geringer Wichtigkeit ansah, hatte nach dieser Feierlichkeit die Unverschämtheit, das Betragen der neuen Königin zu tadeln und sie nach seinem eignen Gutdünken zurechtzuweisen, als ob er ihr Hofmeister gewesen wäre, der ihre Sitten und ihr ganzes Betragen unter seiner Aufsicht hätte: er wollte, die Königin sollte mitten unter den allgemeinen Freudenbezeigungen eine traurige Miene aus Achtung gegen ihren verstoßenen Vater annehmen; er trug auch dem Holländer Bentink auf, er möchte dem neuen König

denselben Rath geben. Aber Wilhelm, der hierüber keiner Unterweisung bedurfte, antwortete: Doctor Burnet möge eine Miene annehmen, wie sie ihm beliebig; er für seine Person handle nach seinen eignen Grundsätzen und den Anweisungen seiner Heroïde."

Dagegen schreibt die Sévigné gelegentlich des ersten verunglückten Auslaufens der Flotte: »La joie est universelle de la déroute de ce prince, dont la femme est une Tullie. Ah! qu'elle passeroit bravement sur le corps de son père! Elle a donné procuration à son mari, pour prendre possession du royaume d'Angleterre, dont elle dit qu'elle est héritière; et, si son mari est tué, car son imagination n'est point délicate, c'est M. de Schomberg qu'elle charge d'en prendre possession pour elle. Que dites-vous de ce héros qui gâte si cruellement la fin d'une si belle vie? Il a vu couler à fond devant lui l'amiral qu'il devoit monter; et comme le prince et lui alloient les derniers, suivant la flotte qui étoit à la voile par un temps admirable, quand ils virent tout d'un coup la tempête effroyable, ils retournèrent au port, le prince avec son asthme et fort incommodé, et M. de Schomberg avec bien du chagrin. Il n'est rentré avec eux que vingt-six vaisseaux; tout le reste est dissipé vers la Norwége, vers Boulogne. M. d'Aumont a envoyé un courrier au roi, lui dire qu'on avoit vu des vaisseaux à la merci des vents, et quelques marques de débris et de naufrage. Il y a eu une flûte périe devant les yeux du prince d'Orange, sur laquelle étoient neuf cents hommes. Enfin, la main de Dieu s'est visiblement appésantie sur cette flotte; il pourra en revenir beaucoup, mais de long-temps ils ne seront en état de faire du mal, et il est certain que la déroute a été grande, et dans le moment qu'on l'espéroit le moins; cela a toujours l'air d'un miracle et d'un coup de la providence.« Am 13. Febr. 1689 wurden Wilhelm und Maria als Könige von England ausgerufen.

Des neuen Königs erste Sorgen galten der Bildung eines Ministeriums. Ihr folgte eine gänzliche Umwandlung in dem Personal der Behörden. Die Bill vom 1. März (19. Febr.)

1689 verwandelte die Convention in ein Parlament, welches alsbald den Generalstaaten die Kosten ihrer Rüstung durch Bewilligung von 600,000 Pfund ersetzte. »The facility with which this large sum was voted to a shrewd, diligent and thrifty people, our allies, indeed, politically, but commercially our most formidable rivals, excited some murmurs out of doors, and was, during many years, a favourite subject of sarcasm with Tory pamphleteers.« Bereits ergaben sich in der Armee aufrührische Bewegungen, welche für die Zukunft zu verhüten, die erste Mutiny Bill erlassen wurde. Betrachtend die Menge der politischen Gefangnen, »it was apprehended that all those prisoners whom it was not convenient to bring instantly to trial would demand and obtain their liberty,« bewilligten die beiden Häuser, mit sehr wenigem oder gar keinem Einspruch, die Suspension der Habeas-Corpus-Acte. »Extraordinary and irregular vindications of public liberty are sometimes necessary: yet, however necessary, they are almost always followed by same temporary abridgments of that very liberty; and every such abridgment is a fertile and plausible theme for sarcasm and invective.

»Unhappily sarcasm and invective directed against William were but too likely to find favourable audience. Each of the two great parties had its own reasons for being dissatisfied with him; and there were some complaints in which both parties joined. His manners gave almost universal offence. He was in truth far better qualified to save a nation than to adorn a court. In the highest parts of statesmanship, he had no equal among his contemporaries. He had formed plans not inferior in grandeur and boldness to those of Richelieu, and had carried them into effect with a tact and wariness worthy of Mazarin. Two countries, the seats of civil liberty and of the Reformed Faith, had been preserved by his wisdom and courage from extreme perils. Holland he had delivered from foreign, and England from domestic foes. Obstacles apparently insurmountable had been interposed between him and the ends on wich he was intent; and those obstacles his genius had turned

into stepping stones. Under his dexterous management the hereditary enemies of his house had helped him to mount a throne; and the persecutors of his religion had helped him to rescue his religion from persecution. Fleets and armies, collected to withstand him, had, without a struggle, submitted to his orders. Factions and sects, divided by mortal antipathies, had recognised him as their common head. Without carnage, without devastation, he had won a victory compared with which all the victories of Gustavus and Turenne were insignificant. In a few weeks he had changed the relative position of all the states in Europe, and had restored the equilibrium which the preponderance of one power had destroyed. Foreign nations did ample justice to his great qualities. In every Continental country where Protestant congregations met, fervent thanks were offered to God, who, from among the progeny of His servants, Maurice, the deliverer of Germany, and William, the deliverer of Holland, had raised up a third deliverer, the wisest and mightiest of all. At Vienna, at Madrid, nay, at Rome, the valiant and sagacious heretic was held in honour as the chief of the great confederacy against the House of Bourbon; and even at Versailles the hatred which he inspired was largely mingled with admiration.

»Here he was less favourably judged. In truth, our ancestors saw him in the worst of all lights. By the French, the Germans, and the Italians, he was contemplated at such a distance that only what was great could be discerned, and that small blemishes were invisible. To the Dutch he was brought close: but he was himself a Dutchman. In his intercourse with them he was seen to the best advantage: he was perfectly at his ease with them; and from among them he had chosen his earliest and dearest friends. But to the English he appeared in a most unfortunate point of view. He was at once too near to them and too far from them. He lived among them, so that the smallest peculiarity of temper or manner could not escape their notice. Yet he lived apart from them, and was to the last a foreigner in speech, tastes, and habits.

»One of the chief functions of our Sovereigns had long been, to preside over the society of the capital. That function Charles the Second had performed with immense success. His easy bow, his good stories, his style of dancing and playing tennis, the sound of his cordial laugh, were familiar to all London. One day he was seen among the elms of Saint James's Park chatting with Dryden about poetry. Another day his arm was on Tom Durfey's shoulder: and his Majesty was taking a second, while his companion sang »»Phillida, Phillida,«« or »»To horse, brave boys, to Newmarket, to horse.«« James, with much less vivacity and good nature, was accessible, and, to people who did not cross him, civil. But of this sociableness William was entirely destitute. He seldom came forth from his closet; and, when he appeared in the public rooms, he stood among the crowd of courtiers and ladies, stern and abstracted, making no jest and smiling at none. His freezing look, his silence, the dry and concise answers which he uttered when he could keep silence no longer, disgusted noblemen and gentlemen who had been accustomed to be slapped on the back by their royal masters, called Jack or Harry, congreatulated about race cups or rallied about actresses. The women missed the homage due to their sex. They observed that the King spoke in a some what imperious tone even to the wife to whom he owed so much, and whom he sincerely loved and esteemed. They were amused and shoked to see him, when the Princess Anne dined with him, and when the first green peas of the year were put on the table, devour the whole dish without offering a spoonful to her Royal Highness; and they pronounced that this great soldier and politician was no better than a Low Dutch bear.

»One misfortune, which was imputed to him as a crime, was his bad English. He spoke our language, but not well. His accent was foreign: his diction was inelegant; and his vocabulary seems to have been no larger than was necessary for the transaction of business. To the difficulty which he felt in expressing himself, and to his consciousness that his pronun-

ciation was bad, must be partly ascribed the taciturnity and the short answers which gave so much offence. Our literature he was incapable of enjoying or of understanding. He never once, during his whole reign, showed himself at the theatre. The poets who wrote Pindaric verses in his praise complained that their flights of sublimity were beyond his comprehension. Those who are acquainted with the panegyrical odes of that age will perhaps be of opinion that he did not lose much by his ignorance.«

Anders verhielt es sich mit der Königin. »It is true that his wife did her best to supply what was wanting, and that she was excellently qualified to be the head of the Court. She was English by birth, and English also in her tastes and feelings. Her face was handsome, her port majestic, her temper sweet and lively, her manners affable and graceful. Her understanding, though very imperfectly cultivated, was quick. There was no want of feminine wit and shrewdness in her conversation; and her letters were so well expressed that they deserved to be well spelt. She took much pleasure in the lighter kinds of literature, and did someting towards bringing books into fashion among ladies of quality. The stainless purity of her private life and the strict attention which she paid to her religious duties were the more respectable, because she was singularly free from censoriousness. and discouraged scandal as much as vice. In dislike of backbiting indeed she and her husband cordially agreed; but they showed their dislike in different and in very characteristic ways. William preserved profound silence, and gave the tale-bearer a look which, as was said by a person who had once encountered it, and who took good care never to encounter it again, made your story go back down your throat. Mary had a way of interrumping tattle about elopements, duels, and playdebts, by asking the tattlers, very quietly yet significantly, whether they had ever read her favourite sermon, Doctor Tillotson's on Evil Speaking. Her charities were munificent and judicious; and, though she made no ostentatious display of them, it was known that she re-

trenched from her own state in order to relieve Protestants whom persecution had driven from France and Ireland, and who were starving in the garrets of London. So amiable was her conduct, that she was generally spoken of with esteem and tenderness by the most respectable of those who disapproved of the manner in which she had been raised to the throne, and even of those who refused to acknowledge her as Queen. In the Jacobite lampoons of that time, lampoons which, in virulence and malignity, far exceed any thing that our age has produced, she was not often mentioned with severity. Indeed she sometimes expressed her surprise at finding that libellers who respected nothing else respected her name. God, she said, knew where her weakness lay. She was too sensitive to abuse and calumny; He had mercifully spared her a trial which was beyond her strength; and the best return which she could make to Him was to discountenance all malitious reflections on the characters of others. Assured that she possessed her husband's entire confidence and affection, she turned the edge of his sharp speeches sometimes by soft and sometimes by playful answers, and employed all the influence which she derived from her many pleasing qualities to gain the hearts of the people for him.

»If the had long continued to assemble round her the best society of London, it is probable that her kindness and courtesy would have done much to efface the unfavourable impression made by his stern and frigid demeanour. Unhappily his physical infirmities made it impossible for him to reside at Whitehall. The air of Westminster, mingled with the fog of the river which in spring tides overflowed the courts of his palace, with the smoke of seacoal from two hundred thousand chimneys, and with the fumes of all the filth which was then suffered to accumulate in the streets, was insupportable to him; for his lungs were weak, and his sense of smell exquisitely keen. His constitutional asthma made rapid progress. His physicians pronounced it impossible that he could live to the end of the year. His face was so ghastly that he could

hardly be recognised. Those who had to transact business with him were shocked to hear him gasping for breath, and coughing till the tears ran down his cheeks. His mind, strong as it was, sympathized with his body. His judgment was indeed as clear as ever. But there was, during some months, a perceptible relaxation of that energy by which he had been distinguished. Even his Dutch friends whispered that he was not the man that he had been at the Hague. It was absolutely necessary that he should quit London. He accordingly took up his residence in the purer air of Hampton Court. That mansion, begun by the magnificent Wolsey, was a fine specimen of the architecture which flourished in England under the first Tudors; but the apartments were not, according to the notions of the seventeenth century, well fitted for purposes of state.«

Der Hof verzog aus diesen Gründen nach Hampton Court. »Our princes had, since the Restoration, repaired thither seldom, and only when they wished to live for a time in retirement. As William purposed to make the deserted edifice his chief palace, it was necessary for him to build and to plant; nor was the necessity disagreeable to him. For he had, like most of his countrymen, a pleasure in decorating a country house; and next to hunting, though at a great interval, his favourite amusements were architecture and gardening. He had already created on a sandy heath in Guelders a paradise, which attracted multitudes of the curious from Holland and Westphalia. Mary had laid the first stone of the house. Bentinck had superintended the digging of the fishponds. There were cascades and grottoes, a spacious orangery, and an aviary which furnished Hondekoeter with numerous specimens of manycoloured plumage. The King, in his splendid banishment, pined for this favourite seat, and found some consolation in creating another Loo on the banks of the Thames. Soon a wide extent of ground was laid out in formal walks and parterres. Much idle ingenuity was employed in forming that intricate labyrinth of verdure which has puzzled and amused five generations of holiday visitors from London. Limes thirty

years old were transplanted from neighbouring woods to shade the alleys. Artificial fountains spouted among the flower beds. A new court, not designed with the purest taste, but stately, spacious, and commodious, rose under the direction of Wren. The wainscots were adorned with the rich and delicate carvings of Gibbons. The staircases were in a blaze with the glaring frescoes of Verrio. In every corner of the mansion appeared a profusion of gewgaws, not yet familiar to English eyes. Mary had acquired at the Hague a taste for the porcelain of China, and amused herself by forming at Hampton a vast collection of hideous images, and of vases on which houses, trees, bridges, and mandarins were depicted in outrageous defiance of all the laws of perspective. The fashion, a frivolous and inelegant fashion it must be owned, which was thus set by the amiable Queen, spread fast and wide. In a few years almost every great house in the kingdom contained a museum of these grotesque baubles. Even statesmen and generals were not ashamed to be renowned as judges of teapots and dragons; and satirists long continued to repeat that a fine lady valued her mottled green pottery quite as much as she valued her monkey, and much more than she valued her husband. But the new palace was embellished with works of art of a very different kind. A gallery was erected for thc cartoons of Raphael. Those great pictures, then and still the finest on our side of the Alps, had been preserved by Cromwell from the fate which befell most of the other masterpieces in the collection of Charles the First, but had been suffered to lie during many years nailed up in deal boxes. They were now brought forth from obscurity to be contemplated by artists with admiration and despair. The expense of the works at Hampton was a subject of bitter complaint to many Tories, who had very gently blamed the boundless profusion with which Charles the Second had built and rebuilt, furnished and refurnished, the dwelling of the Duchess of Portsmouth.«

Man fand jedoch zeitig, daß Hampton Court zu weit von den Parlamentshäusern entlegen. In den verpesteten Dunstkreis

von Whitehall durfte der königliche Asthmatiker sich nicht wagen. Schreibt doch Ronquillo von ihm: »Nada se ha visto mas desfigurado, hasta decir los mismos Hollandeses que lo desconozcan; y, quantas veces he estado con el, le he visto toser tanto que le saltaban las lagrimas, y se ponia moxado y arrancado; y coufiesan los medicos que es una asma incurable.« Aus Irland schreibt Avaux, 18./8. April 1689: »La santé de l'usurpateur est fort mauvaise. L'on ne croit pas qu'il vive un an. Il est absolument mal propre pour le rôle qu'il a à jouer.« Es wurde, den König aufzunehmen, des Grafen von Nottingham Sitz zu Kensington in dem Preise von 18,000 Guineen angekauft. Ronquillo schreibt, 18./8. Jul. 1689: »Bien quisiera que el Rey fuese mas comunicable, y se acomodase un poco mas al humor sociable de los Ingleses, y que estubiera en Londres: pero es cierto que sus achaques no se lo permiten.« So schreibt auch Avaux an Croissy: »Le prince d'Orange est toujours à Hampton Court, et jamais à la ville et le peuple est fort mal satisfait de cette manière bizarre et retirée.« Uebrigens fand das Volk von England, außer der Vorliebe des Königs für seine holländischen Günstlinge, Gründe genug zu entschiedenem Mißvergnügen mit dem allgemeinen Gang der Dinge. Alle Zweige des öffentlichen Dienstes befanden sich in sichtlichem Unstand, was man im Allgemeinen der Fahrlässigkeit, ja der Unfähigkeit des Königs zuschrieb. Einzig Ronquillo, in dem Schreiben vom 11./1. März 1689, worin er den Verfall der Land- und Seemacht beklagt, beurtheilt billiger die Lage: »De esto no tiene culpa el Principe de Oranges; porque pensar que se han de poder volver en dos meses tres Reynos de abaco arriba es una extravagancia.« Dann die Partei, welcher der König sich hinzugeben genöthigt, die vorläufig in allen Zweigen der Verwaltung dominirenden Whigs beurtheilend, meint er: »Gente que no tienen pratica ni experiencia. Y de esto procede el pasarse un mes y un otro, sin executarse nada.« Doch gilt das nicht von den auswärtigen Angelegenheiten: die leitete Wilhelm allein, ohne seine englischen Politiker zu befragen, mit dem ihm angebornen Ge-

schick. Ihm mögen wohl auch hauptsächlich die beiden wichtigen Bestimmungen, die Toleranz- und die Comprehension Bill, zuzuschreiben sein.

Für kurze Zeit wurde die öffentliche Aufmerksamkeit beschäftigt durch die Vorbereitungen für die Krönung der beiden Könige. »The Bill by which the oath was settled passed the Upper House without amendment. All the preparations were complete; and, on the eleventh of April, the coronation took place. In some things it differed from ordinary coronations. The representatives of the people attended the ceremony in a body, and were sumptuously feasted in the Exchequer Chamber. Mary, being not merely Queen Consort, but also Queen Regnant, was inaugurated in all things like a King, was girt with the sword, lifted up into the throne, and presented with the Bible, the spurs, and the orb. Of the temporal grandees of the realm, and of their wives and daughters, the muster was great and splendid. None could be surprised that the Whig aristocracy should swell the triumph of Whig principles. But the Jacobites saw, with concern, that many Lords who had voted for a Regency bore a conspicuous part in the ceremonial. The King's crown was carried by Grafton, the Queen's by Somerset. The pointed sword, emblematical of temporal justice, was borne by Pembroke. Ormond was Lord High Constable for the day, and rode up the Hall on the right hand of the hereditary champion, who thrice flung down his glove on the pavement, and thrice defied to mortal combat the false traitor who should gainsay the title of William and Mary. Among the noble damsels who supported the gorgeous train of the Queen was her beautiful and gentle cousin, the Lady Henrietta Hyde, whose father, Rochester, had to the last contended against the resolution which declared the throne vacant. The show of Bishops, indeed, was scanty. The Primate did not make his appearance; and his place was supplied by Compton. On one side of Compton, the paten was carried by Lloyd, Bishop of Saint Asaph, eminent among the seven confessors of the preceding year. On the other side, Sprat, Bishop of Rochester,

lately a member of the High Commission, had charge of the chalice. Burnet, the junior prelate, preached with all his wonted ability, and more than his wonted taste and judgment. His grave and eloquent discourse was polluted neither by adulation nor by malignity. He is said to have been greatly applauded; and it may well be believed that the animated peroration in which he implored heaven to bless the royal pair with long life and mutual love, with obedient subjects, wise counsellors, and faithful allies, with gallant fleets and armies, with victory, with peace, and finally with crowns more glorious and more durable than those which then glittered on the altar of the Abbey, drew forth the loudest hums of the Commons.

»On the whole the ceremony went off well, and produced something like a revival, faint, indeed, and transient, of the enthusiasm of the preceding December. The day was, in London and in many other places, a day of general rejoicing. The churches were filled in the morning: the afternoon was spent in sport and carousing; and at night bonfires were lighted, rockets discharged, and windows lighted up. The Jacobites however contrived to discover or to invent abundant matter for scurrility and sarcasm. They complained bitterly, that the way from the hall to the western door of the Abbey had been lined by Dutch soldiers. Was it seemly that an English king should enter into the most solemn of engagements with the English nation behind a triple hedge of foreign swords and bayonets? Little affrays, such as, at every great pageant, almost inevitably take place between those who are eager to see the show and those whose business it is to keep the communications clear, were exaggerated with all the artifices of rhetoric. One of the alien mercenaries had backed his horse against an honest citizen who pressed forward to catch a glimpse of the royal canopy. Another had rudely pushed back a woman with the but end of his musket. On such grounds as these the strangers were compared to those Lord Danes whose insolence, in the old time, had provoked the Anglosaxon population to insurrection and massacre. But

there was no more fertile theme for censure than the coronation medal, which really was absurd in design and mean in execution. A chariot appeared conspicuous on the reverse; and plain people were at a loss to understand what this emblem had to do with William and Mary. The disaffected wits solved the difficulty by suggesting that the artist meant to allude to that chariot which a Roman princess, lost to all filial affection, and blindly devoted to the interests of an ambitious husband, drove over the still warm remains of her father.« Der Krönung gingen theilweise voraus, folgten die Kriegeerklärungen gegen Frankreich, ab Seiten des Reichs im Februar, der Generalstaaten im März, Brandenburgs im April, Spaniens im Mai, Englands den 7. Mai.

Die brennende Frage für England betraf vor Allem den Zustand von Irland, wo in Gefolge von K. Jacobs Anordnungen der Lord Deputy Tyrconnel gebot, unterstützt durch die ganze Wucht des katholischen Volkes. Einzig Enniskillen und Londonderry hielten für die Unterdrücker. Durch Unterhandlungen, Verlockungen vielmehr sollte Tyrconnel zu friedlicher Unterwerfung verleitet werden: er forderte das Volk von Irland zu den Waffen, und niemals ist ein solcher Ruf williger, freudiger, allgemeiner befolgt worden, während der Sage nach 30,000 Protestanten, aller Orten vertrieben, in Londonderry sich zusammendrängten. Jetzt fand auch K. Jacob, daß es für ihn Zeit, bei der Erhebung seines Volks sich zu betheiligen. Ueberreich ausgestattet durch des Königs von Frankreich freigebige Hand, aber ohne Armee, nur daß ihm an Officieren und Kanonieren 400 Mann beigegeben, ging er in dem Hafen von Brest zu Schiff, landete den 12. März zu Kinsale und hielt den 24. März seinen Einzug zu Dublin. Sein weiteres Vordringen gegen Norden wurde veranlaßt durch die Hoffnung auf die Unterwerfung von Londonderry. Sie ging nicht in Erfüllung. Die Stadt wurde belagert, die Belagerung verwandelte sich in Blokade, aber die Einwohner ertrugen den bis zum Aeußersten gesteigerten Mangel in bewundernswürdiger Standhaftigkeit, während das von K. Jacob nach Dublin berufene Parlament in dem großen Act of

Attainder zwischen 2000 und 3000 Namen ächtete. Zu Ausgang Juli wurde besagtes Parlament prorogirt, und am 30. desselben Monats wurde die Blokade von Londonderry gebrochen.

»La garnison, toujours pénétrée d'horreur pour les assiégeants, continua de se défendre avec beaucoup d'opiniâtreté, et de faire des sorties vigoureuses, malgré la foiblesse à laquelle le défaut de nourriture l'avoit réduite. La disette fut telle, que les soldats furent obligés de se nourrir de chair de cheval, de chien, d'insectes, de cuir, de suif et d'autres substances dégoûtantes, et de les payer fort cher. Ces ressources même leur manquèrent, et il ne leur restoit plus de vivres que pour deux jours; mais Walker continua de les encourager, et les assura que Dieu ne tarderoit pas à les délivrer. Comme ils sortoient du prêche, l'esprit pénétré de l'exhortation que Walker venoit de leur faire avec tout le zèle d'un homme inspiré, ils découvrirent dans le lac trois vaisseaux qui s'avançoient vers la ville. Kirk, qui les avoit abandonnés depuis le 13. de juin jusqu'au 30. de juillet, ayant appris la détresse dans laquelle ils se trouvoient, tenta enfin de les secourir, quoiqu'avec plus de risque que la première fois; et peut-être même auroit-il différé de le faire, s'il n'eût appris que la garnison étoit à la veille de capituler. Deux vaisseaux chargés de provisions, et escortés par une frégate de Dartmouth, s'avancèrent à la vue de la garnison et des assiégeants. Ils fixèrent leurs yeux sur cet objet intéressant, attendant avec impatience l'issue d'une entreprise dont leur sort dépendoit. L'ennemi fit feu sur les vaisseaux, et ils y répondirent avec activité. Celui qui étoit à la tête, vint heurter à pleines voiles contre le madrier qui fermoit l'entrée du port, et le rompit: le choc fut si violent, qu'il donna de la quille. L'ennemi poussa des cris de joie, et courut à l'abordage; mais dans le temps que le vaisseau lâchoit sa bordée, il se remit à flot, et entra dans le port avec ceux qui le suivoient; sur quoi l'ennemi se retira. De sept mille cinq cents hommes qui composoient la garnison de Derry, il n'y en eut que quatre mille trois cents qui furent témoins

de cette délivrance, et encore y en avoit-il plus de mille hors d'état de servir. Ces malheureux spectres n'eurent pas plutôt été répus, qu'ils marchèrent à l'ennemi, et tombèrent sur son arrière-garde; ce qui coûta la vie à quelques-uns. Il se retira à Strabane, après avoir perdu huit mille hommes par l'épée et par divers accidents, après un siége de cent cinq jours. Pendant tout le cours de ce siége, l'armée de Jacques fut continuellement harcelée par les habitants d'Enniskillen.«

Von den Verrichtungen der Männer von Enniskillen war die bedeutendste der Sieg bei Newton Butler. Um dieselbe Zeit, daß K. Jacob die Nachricht empfing von Aufhebung der Belagerung von Londonderry, von dem Verlust bei Newton Butler, kam ihm Botschaft zu von ganz anderer Tragweite aus Schottland. Dort hatte John Graham von Claverhouse Viscount Dundee das rechtmäßige Königsbanner erhoben. Dermaßen erfreulich, dermaßen tröstlich ist in dem Anblick der allgemeinen Schlechtigkeit das Auftreten dieser hehren Gestalt, daß ich mir es nicht versagen kann, längere Zeit bei ihr zu verweilen. John Graham von Claverhouse, in der Blüthe des Lebens stehend, war fast klein von Gestalt, aber schlank und zierlich gebaut. Geberden, Sprache und äußere Sitten verriethen den Mann, der unter Vornehmen und Lebenslustigen aufgewachsen. Seine Züge hatten eine fast weibische Regelmäßigkeit. Ein längliches Gesicht, eine gerade wohlgebildete Nase, dunkelbraune Augen, eine Gesichtsfarbe gerade hinreichend gebräunt, um sie vor dem Vorwurf des Weibischen zu sichern, eine kurze Oberlippe, aufwärts gebogen wie die einer griechischen Bildsäule, leicht beschattet von einem kleinen lichtbraunen Knebelbart, und eine Fülle gleichfarbiger Ringellocken, die auf beiden Seiten des Antlitzes herabfielen — alles dieses bildete ein Gesicht, wie Maler es gern malen, Frauen es gern betrachten. Die Strenge seiner Sinnesweise und der unerschrockene Muth, den selbst seine Feinde in ihm anzuerkennen gezwungen, lagen unter einem Aeußern verborgen, das sich mehr für den Hof und für Tanzsäle, als für das Feldlager zu eignen schien. Dieselbe Milde und Heiterkeit des Ausdrucks,

die in seinen Zügen vorherrschend, schien aus seinen Bewegungen und Sitten zu sprechen, und im Ganzen hätte man ihn beim ersten Anblick mehr für einen Geweihten des Vergnügens als des Ehrgeizes halten sollen. Aber unter diesem sanften Aeußern lag ein Geist verborgen, der, unbegrenzt in Wagen und Streben, dennoch besonnen und vorsichtig, wie der eines Macchiavell. Erfahren in den Geheimnissen der Staatskunst und daher an die Nichtachtung der Rechte Anderer gewöhnt, war er kalt und gefaßt in der Gefahr, heftig und feurig in der Verfolgung des Sieges, den Tod selber nicht fürchtend und ohne Erbarmen Andere ihm weihend. Solche Charaktere bilden sich in den Zeiten bürgerlicher Zwietracht, wo die herrlichsten Eigenschaften, durch Parteigeist verderbt und durch steten Widerstand entflammt, nur zu oft von Lastern und Ausschweifungen begleitet sind, die sie zugleich ihres Verdienstes und ihres Glanzes berauben.

Für den Krieg geboren, sah Claverhouse ihn zum erstenmal in seiner ganzen Schrecklichkeit, dem Prinzen von Oranien zur Seite, in der Schlacht bei Senef 1674, und hat er sehr schnell die Meisterschaft in seinem Beruf erworben. Später als strenger Vollzieher der Befehle des Staatsraths für Unterdrückung der Nonconformisten auftretend, gelangte er in den Augen des abergläubischen Volks zu einem nicht eben beneidenswerthen, mitunter doch nützlichen Ruf. Es wurde erzählt, daß der Teufel gegen ihn noch freigebiger gewesen als gegen den starren Dalziel. Nicht nur gegen Bleikugeln sei er fest, sondern der Böse sollte ihm auch einen Rappen geschenkt haben, an dessen Leib nicht ein einziges weißes Haar. Dieses Pferd wäre nicht auf gewöhnliche Weise geworfen, sondern man hätte es der Mutterstute aus dem Bauche geschnitten. Auf diesem Gaul soll Claverhouse die unglaublichsten Schnellzüge vollbracht haben, indem das Thier, einem Vogel gleich, die steilsten Klippen hinanstürmte und über unergründliche Moräste setzte, in denen ein gewöhnliches Roß unfehlbar umgekommen sein würde. Man erzählte sogar, Claverhouse oder Clavers, wie man im gemeinen Leben ihn nannte, habe mit diesem Pferd einen Hasen innerhalb der Höhen von

Moffatdale, auf dem Berg Brandlaw, eingeholt, wo kein anderes Roß hätte Fuß fassen können. Dergleichen Kunststücke übte Claverhouse nicht selten in der Verfolgung von Individuen, die verdächtig, der verpönten Secte anzugehören. Gegen diese lag er an der Spitze seines prächtigen Regiments, der Garde-Dragoner, zu Felde. Vorläufig hatte er zu Glasgow Quartier genommen. Von da zog er am 1. Jun. 1679 aus, die Mörder des Erzbischofs Sharp, die Aussteller des Testimoniums von Rutherglen, 29. Mai, aufzusuchen. Bei Hamilton machte er den Prediger John King und 17 Bauern, welche die Predigt zu hören sich eingefunden, zu Gefangenen und vernahm zufällig die Nachricht von einer größern Versammlung, die in der Nähe, auf Laudon-hill, stattfinde.

Ohne Säumen eilte Claverhouse nach dem bezeichneten Punkt, wo er auf eine an Zahl ihm weit überlegene, jedoch zum Theil sehr unordentlich bewaffnete Schar traf; fünfzig Männer vielleicht waren ziemlich gut beritten, eben so viele trugen Flinten, der große Haufen war mit Sensen, Heugabeln, Piken und Hellebarden bewaffnet. Nicht übel gewählt war die Stellung, welche sie auf Drumclag inne hatten. Der morastige Grund ist den Bewegungen von Reiterei nicht eben förderlich, doch auch nicht gänzlich unzugänglich. Die ganze Länge des Thals durchzog ein tiefer, natürlicher oder künstlicher Graben, von Quellen durchschnitten oder von mit Wasser gefüllten Torfgruben, hin und wieder stand Erlengebüsch. Jenseits des Grabens stieg der Boden wieder zu einem Hügel auf, dessen Fuß die Kriegsmacht der Aufrührer einnahm, entschlossen und fertig, wie es schien, das Sumpfthal zu vertheidigen. Das Fußvolk war in drei Reihen aufgestellt. Die erste, ziemlich gut mit Schießgewehr versehen, stand dicht beinahe an des Sumpfes Rand, so daß ihr Feuer der von dem Hügel gegenüber herabkommenden feindlichen Reiterei beträchtlichen Schaden zufügen konnte, ihr zumal in dem Versuch, den Morast zu überschreiten, hinderlich werden mußte. Hinter dieser ersten Linie standen die Pikeniere. Eine Reserve gleichsam machte das Landvolk aus, in der buntesten Weise, zum Theil nur mit Knütteln, Ochsenziemern, Aexten,

Beilen bewaffnet. An jeder Flanke des Fußvolks hielt eine kleine Schar Reiter, als hätte sie sich festen Boden ausersehen, um es mit den Dragonern aufzunehmen. Meist schlecht bewaffnet und noch schlechter beritten waren sie, die kleinen Landeigenthümer oder wohlhabenden Pächter, voll Eifer doch für die Sache. Die ganze Anzahl der Insurgenten mochte ungefähr tausend Mann betragen, darunter kaum hundert Reiter und vielleicht nur die Hälfte erträglich bewaffnet. Am Abhang des über die Schlachtlinie sich erhebenden Hügels hatten Weiber und Kinder sich zusammengedrängt, welche ihr durch Verfolgung gesteigerter Glaubenseifer in die Wildniß trieb, wo sie berufen, des bevorstehenden Kampfes Zeugen zu sein. Sie erhoben, das glänzende Geschwader ihrer Feinde auf der entgegengesetzten Höhe wahrnehmend, ein lautes Geschrei, beantwortet von dem wilden Ruf der Insurgenten, welcher ihren Entschluß, bis zum letzten Mann zu streiten, verkündigte.

Mittlerweile waren die Dragoner mit ihrer Aufstellung fertig geworden, drohend und herausfordernd bliesen die Trompeter, mehrentheils Neger, zum Angriff: aber das Zeichen dazu gab Claverhouse nicht. Er lauschte dem Gesang, der feierlich aus der Tiefe aufstieg, den ersten Versen des Psalms 75: „Gott ist in dem Lande Juda bekannt; sein Name ist groß in Israel. Salem ist seine Stätte und Sion seine Wohnung geworden. Daselbst hat er die Gewalt des Bogens, Schild, Schwert und Krieg vernichtet, als du wunderbar von den ewigen Bergen geleuchtet hast." Geschrei oder vielmehr eine feierliche Zustimmung ließ nicht sofort den Schluß des Psalms vernehmen. Todtesstille trat ein; dann hob der Gesang wieder an: „Sind alle Thoren in ihrem Herzen erschrocken. Sie sind in den Schlaf gesunken, und alle reichen Männer haben Nichts in ihren Händen gefunden. Die sich zu Pferde gesetzt haben, sind, o Gott Jacobs, von deinem Verweis eingeschlafen." Ein zweiter Beifallsruf folgte, darauf tiefes Schweigen. Während dessen hatte Claverhouse die feste Stellung, die entschlossene Haltung der Insurgenten betrachtet. Er glaubte es dem Interesse des Königs angemessen, mit ihnen zu unterhandeln. Worte des Friedens ihnen zu bringen, über-

nahm des Obristen Brudersohn, der Cornet Richard Graham. Es wurde auf ihn geschossen; zum Tode verwundet sank er vom Pferde; auf dem Boden sich windend, jammerte er: „meine arme Mutter!“ Darüber entspann sich ein kurzes, aber hitziges Gefecht. Zwei der Führer der Insurgenten, John Balfour von Kinloch genannt Burley, einer von den Mördern des Erzbischofs, und William Cleland setzten kühn über den Graben, überflügelten die Dragoner und trieben sie in die Flucht, nachdem sie der Ihren an die dreißig verloren hatten. Claverhouses Pferd, durch einen Sensenhieb verwundet, war kaum vermögend, ihn vom Schlachtfelde wegzutragen. An der Stelle, wo er seine Gefangnen zurückgelassen hatte, vorüberjagend, traf er den Prediger John King, der eben an seine Unglücksgefährten eine geistliche Ermahnung richtete. Die Eile des Flüchtlings gewahrend, rief der ihn an, daß er halte und in der Nachmittagspredigt sich erbaue. Von den gefangenen Dragonern wurden jedoch etliche in Freiheit gesetzt. Dieses mißfiel jenem Hamilton, Aussteller des Testimoniums von Rutherglen, der jetzt das Commando der Insurgenten übernahm. Seinen Leuten zu zeigen, wie von Rechtswegen mit den Babyloniern zu verfahren, tödtete er eigenhändig einen wehrlosen Gefangnen. In dem Gefecht hatten die Insurgenten 5 oder 6 Mann verloren.

Gleich am folgenden Tage schickten sie sich an, die Stadt Glasgow zu nehmen. Sie wurde durch Claverhouse und Lord Roß vertheidigt, denen zwar nur eine geringe Mannschaft zu Gebot stand. Sie hatten sich im Mittelpunkt der Stadt, in der Nähe des Rathhauses und des alten Gefängnisses verschanzt oder vielmehr barrikadirt, wurden aber von zwei Seiten zugleich angegriffen. Der eine Rebellenhaufen operirte in der Gegend des Collegiums und der Domkirche; der andere drang durch das Galgenthor auf der südöstlichen Seite vor. Beide Abtheilungen zeigten viele Entschlossenheit; aber die Vortheile von Disciplin und Stellung waren zu bedeutend ihrer ungeregelten Tapferkeit gegenüber. Dazu hatten die Königlichen die Häuser an den Ausgängen der Straßen besetzt, so daß ihre Schützen eine weite Strecke bestreichen konnten, während die hinter den Barrikaden

aufgestellten Mannschaften ein gleich mörderisches Feuer gegen die Stürmenden richteten. Diese sehen ihre Reihen durch die Kugeln unsichtbarer Gegner gelichtet, ohne wirksam erwidern zu können, daß sie zuletzt auf allen Punkten zu weichen genöthigt. Indem jedoch troß dem fehlgeschlagenen Angriff die Zahl der Feinde stets im Wachsen begriffen, fanden Claverhouse und Roß es nicht rathsam, ihre gefährdete Stellung länger zu behaupten; sie räumten Glasgow und marschirten ostwärts, hiermit das ganze westliche Schotland den Rebellen, die bereits gegen sechstausend Mann stark, preisgebend. Glücklicherweise befanden sich unter denselben sehr wenige Edelleute oder sonstige einflußreiche Personen, die vermögend, den bereits in ihrem Lager ausgebrochenen Zwistigkeiten zu gebieten. Die Führer beschäftigten sich meist mit Debatten über Kirchensatzungen, so daß die Regierung Zeit gewann, in Edinburgh eine furchtbare Streitmacht unter dem nominellen Oberbefehl des Herzogs von Monmouth zusammenzuziehen. Sie wurde ohne Säumen in Bewegung gesetzt und traf am 21. Jun. die Rebellen bei der Brücke, welche zu Bothwell über den Clyde führt. Die Stellung war zur Vertheidigung vorzüglich geeignet, und es haben 300 Mann unter Balfour und Rathillet das Brückenthor hartnäckig vertheidigt, bis sie einem Bajonettangriff erlagen.

Ganz unbedeutend war dagegen der Widerstand, welchen auf dem andern Ufer das Hauptcorps der Insurgenten leistete. Sie hatten, nach Burnets Ausdruck, weder Lust sich zu ergeben, noch Muth sich zu vertheidigen, noch Besonnenheit um zu fliehen. Arg wüthete unter ihnen die Reiterei, befehligt von Claverhouse, der hier seinem Neffen ein Todtenopfer zu bringen begehrte. Vierhundert Mann wurden zusammengehauen und 1200 zu Gefangenen gemacht. Schwere Tyrannei lastete von da an auf dem Lande, die persönlich zu üben Claverhouse sich nicht schämte. Zu Preshill oder Priesthill in Lanarkshire lebte der Fuhrmann John Brown, dem seine Frömmigkeit den Namen „der christliche Fuhrmann" verdient hatte. An einem Morgen nahm Peden, einer der geächteten Prediger, dem Brown in seinem Hause Obdach gewährt hatte, von seiner Wirthin Abschied, zwei

Mal die Worte wiederholend: „Arme Frau! ein schrecklicher Morgen — ein nebliger dunkler Morgen!“ Worte, die in der Folge für Weissagung schweren Unheils gehalten wurden. Sein Tagewerk zu verrichten, den Spaten in der Hand wollte Brown ins Feld gehen, und fiel darüber in eine von Claverhouse selbst geführte Dragonerpatrouille. Angehalten und examinirt, beantwortete Brown, der gewöhnlich im Reden vorsichtig, die gestellten Fragen mit solcher Gelassenheit und Standhaftigkeit, daß Claverhouse fragte, ob er ein Prediger sei. Dies wurde verneint. „Wenn er nicht gepredigt hat,“ hob Claverhouse wieder an, „so hat er doch wohl zu Zeiten gebetet,“ und setzte, gegen den Gefangenen gewendet, hinzu: „Schickt Euch jetzt an zu euerm letzten Gebet, denn Ihr sollt augenblicklich sterben.“ Der arme Mann kniete nieder, betete eifrig und berührte nebenbei den politischen Zustand des Landes, an dessen Trümmern Barmherzigkeit zu üben er den Himmel anflehte. Darin wurde er von Claverhouse unterbrochen, dieser sprach: „Ich ließ Euch Zeit zu beten und Ihr predigt.“ „Herr,“ versetzte der Gefangene, immer auf den Knien liegend, „Ihr wißt weder, was Predigen noch was Beten ist, wenn Ihr das, was ich jetzt spreche, Predigen nennt.“ Dann fuhr er fort, ohne sich stören zu lassen. Als seine Andacht geendet, hieß Claverhouse ihn von Frau und Kindern Abschied nehmen. Brown ergriff seiner Frau Hand mit den Worten, es sei die Stunde gekommen, von welcher sie zur Ehe begehrend er gesprochen. Standhaft entgegnete das arme Weib: „Um dieser Sache willen bin ich bereit, Dir zu entsagen.“ „So habe ich,“ fuhr er fort, „weiter Nichts zu thun als zu sterben; ich danke Gott, daß ich seit Jahren dem Tode fest ins Auge sah.“ Die für die Execution bestimmten Soldaten traten vor, und der Märtyrer wurde gleich vor seinem Hause erschossen unter den Augen seiner Frau, die, obgleich sie kein Blut sehen konnte, doch das schreckliche Schauspiel ansah, ohne Schwäche zu empfinden, nur flimmerte es vor ihren Augen, als die Carabiner abgefeuert wurden. Als ihres Mannes Leichnam ausgestreckt vor ihr lag, fragte Claverhouse, was sie jetzt von ihm denke? „Ich habe ihn jederzeit hochgeachtet und achte ihn jetzt mehr als jemals.“ — „Es wäre

gerecht," zürnte Claverhouse, „wenn ich Euch neben ihn legen ließ." — „Ich zweifle nicht," entgegnete die Frau, „daß Ihr dazu grausam genug wäret, so Ihr Macht dazu hättet. Wie wollt Ihr aber euer heutiges Thun verantworten?" — „Menschen kann ich davon Rechenschaft ablegen," schloß Claverhouse, „und den Himmel will ich mit dieser Hand fassen," saß auf, ritt davon und ließ die Frau, welche den Säugling auf den Armen trug, neben der Leiche allein. „Sie legte das Kind auf den Rasen," sagt die Relation von dem Hergang, „hob das Haupt des Leichnams in die Höhe, streckte seine Glieder aus, bedeckte ihn mit der Schürze und weinte über ihn."

Aehnlichen und verwandten Greueln mußte die Geduld der Nation erliegen, selbst ohne die Geschäftigkeit derjenigen, die davon Vortheil zu ziehen gesonnen. In England von Verrath umgeben, forderte K. Jacob II die schottische Armee zu Beistand auf. Aus 6—7000 Mann trefflichen Volks bestehend, war sie dem Commando von Jacob Douglas, dem Bruder des Herzogs von Queensberry untergeben, dem als Generalmajor Claverhouse, seit Kurzem Viscount Dundee, beigeordnet. Douglas förderte insgeheim die Absichten des Prinzen von Oranien. Dundee hingegen war der Sache des Königs innig ergeben und bewährte das in den Zeiten der Gefahr auf das Glänzendste. Es heißt, Douglas habe geflissentlich den Marsch der Truppen verzögert, damit nicht der schottischen Armee Schnelligkeit die Engländer zum Nacheifer reize, doch wurde endlich London erreicht. Hier nahm Viscount Dundee als ältester Generalmajor das Obercommando in Anspruch, allein die englischen Officiere gleichen Ranges weigerten sich, unter ihm zu dienen, weniger wohl aus Nationaleifersucht, als weil die Verräther besorgten, ein Mann seines Gepräges möchte ihre geheimen Absichten vereiteln. Ihre Weigerung hatte die Folge, daß Dundees Vorhaben, die treugebliebenen englischen Truppen zusammenzuziehen und mit ihnen und seinen Schotten eine Schlacht anzunehmen, unterbleiben mußte. Von dem König um seine Ansicht von der Lage der Dinge befragt, hatte er dreierlei in Vorschlag gebracht: entweder daß der König dem Schwiegersohn gegenüber auf

dem Schlachtfelde sein Glück versuche, oder aber mit Freundlichkeit ihn empfange, damit dessen eigentliche Gesinnung zu erforschen, oder endlich sich nach Schotland zurückziehe und die Treue der kleinen Armee dieses Landes anrufe. Jacob war Willens, die dritte Alternative zu ergreifen; vernehmend jedoch, daß mehre schottische Peers und Edelleute nach London gekommen seien, um dem Prinzen von Oranien aufzuwarten, zweifelte er mit Recht, daß er in jenem Lande Sicherheit finden werde, zumal bald darauf auch ein Bataillon von Lord Douglas, dem Generalmajor, zu dem Prinzen von Oranien desertirte. Hingegen wurde mit Bestimmtheit versichert, der König sei gesonnen zu schlagen, wie denn auch Dundee und seine vornehmsten Officiere Befehl erhielten, sich zu Uxbridge einzufinden, um dem in Folge dieses Entschlusses abzuhaltenden Kriegsrath beizuwohnen.

Dort war aber der König nicht eingetroffen, nur die Nachricht, daß er geflüchtet und Ordre hinterlassen habe, seine Streitmacht aufzulösen. Dundee und die Lords Linlithgow und Dummore brachen in Thränen aus. In so schwieriger Lage beschloß Dundee die Truppen beisammen zu halten, bis er sie nach Schotland zurückgeführt haben würde. Er nahm sein Hauptquartier zu Watford, Willens am folgenden Morgen den Rückzug anzutreten. Den Insassen wollten die nordischen Gäste nicht zusagen, in der Nacht verbreiteten sie das Gerücht, der Prinz von Oranien befinde sich im Anmarsch. Dundee war nicht so leicht zu schrecken. Den Bürgern zu lebhafter Beunruhigung ließ er die Trompeten ertönen, seine Truppen eine feste Stellung in Front der Stadt beziehen und recognoscirte, daß demnach der Watforder Kriegslist leicht eine Schlacht Angesichts ihrer Mauern hätte herbeiführen können. Allein der Prinz von Oranien wußte nur zu gut, mit wem er es zu thun habe. Dundee hatte seine ersten Feldzüge unter des Prinzen Befehlen gemacht und dessen Werthschätzung nicht nur durch pünktliche Pflichterfüllung, sondern noch mehr durch sein kühnes Wagestück bei Senef errungen. Den Prinzen aus dem dicksten Gewühl der Feinde heraushauend, überließ er ihm auch sein eignes Pferd, nachdem jenes des Prinzen ihm unter dem Leibe erschossen wurde. Den holländischen Dienst

gab gleichwohl Dundee auf, weil seine Hoffnung, ein Regiment zu erhalten, fehlschlug. Genugsam den Muth und die Hartnäckigkeit des schottischen Generals kennend, wollte der Prinz zu keiner verzweifelten Unternehmung herausfordern, vielmehr ließ er den Gegner bedeuten, daß er nicht im mindesten beabsichtige, ihn zu beunruhigen, daß er ihn ersuche, seine Stellung in Watford bis auf weitere Befehle beizubehalten. Die Nachricht von des Königs Wiederkehr nach London vernehmend, beeilte sich Dundee, seinem Gebieter die wärmsten Versicherungen von Anhänglichkeit zukommen zu lassen, erbat sich zugleich dessen Befehle, ja es heißt, daß er jetzt den Vorschlag erneuert habe, die zerstreuten Truppen zu sammeln und dem Thronräuber eine Schlacht zu bieten. Allein K. Jacobs Muth war gebrochen, zu solch gewagtem Spiel konnte er sich nicht erheben. Der Monarch flüchtete definitiv nach Frankreich; der Convent berief zum erledigten Thron das fürstliche Ehepaar von Oranien, und Dundee legte sein Commando nieder und begab sich auf den Weg nach Schotland, unter Begleitung von 20—30 Dragonern von der Leibgarde, die ihn nicht verlassen wollten. Ohne diese Bedeckung hätte er kaum die südlichen und westlichen Grafschaften, in denen er so manche Strenge geübt hatte, berühren dürfen.

Mittlerweile war auch in Schotland die Revolution durchgesetzt worden, wenn auch nicht mit derselben Eintracht wie in England. Dem für den Märzmonat 1689 zusammenberufenen ständischen Convent sollten nach einer von dem vertriebenen Monarchen ausgehenden Weisung seine Getreuen beiwohnen, weil man auf solche Weise eine Majorität zu bilden hoffte. Auch Dundee mit einer Begleitung von 60 Reitern, meist Soldaten, die unter ihm gedient hatten, ließ nicht auf sich warten. Die Whigs dagegen hatten eine Anzahl bewaffneter Cameronianer in die Stadt geschafft und hielten sie in Dachstuben und Kellern versteckt, bis zum dem Augenblick, wo nöthig sein würde, sie in Waffen auftreten zu lassen. Der Convent, in welchem sich doch einige Ueberlegenheit der Whigs ergab, wünschte das Castell von Edinburgh zu seiner Verfügung zu haben. Dessen Uebergabe zu fordern, wurden an den Gouverneur, Herzog von Gor-

don, die Grafen von Lothian und Tweedale abgeordnet. Er zeigte sich nicht ungeneigt ihnen zu willfahren, falls er Amnestie für sich und seine Freunde erhalten würde.

Noch währten die Unterhandlungen, als Dundee, der sich in das Castell eingeschlichen hatte, einen Theil seiner Entschlossenheit dem Herzog einzuflößen wußte, der nun, von den Commissarien aufgefordert, seine Freunde zu nennen, die Liste aller Clans der Hochlande vorlegte. Dieses nahmen als Hohn die Herren auf, und so sehr fühlten sie sich entrüstet, daß sie kaum Worte finden konnten, das Ergebniß ihrer Sendung dem Convent mitzutheilen. Die Hoffnungen der Royalisten schwanden, und durch die Lauigkeit seiner Freunde, den Triumph der Gegner aufgeregt, versuchte Dundee im Convent wenigstens eine Entscheidung herbeizuführen. Unvermuthet trat er auf, einen gegen ihn und gegen Georg Mackenzie, den vormaligen Advocaten des Königs, gerichteten Mordanschlag zu denunciren; eine Klage, die sehr begründet gewesen sein wird, da die Stadt erfüllt von Cameronianern, die ebenso sehr unter den gerichtlichen Verfolgungen des Advocaten als unter den Gewaltthaten des Kriegsmannes gelitten hatten. Er verlangte die Ausweisung aller Fremden, wogegen man die Unmöglichkeit einwendete, indem hiermit der Convent der Willkür des papistischen Herzogs von Gordon und seiner Söldner hingegeben sein würde. Voll Unwillens verließ Dundee die Versammlung und stieg zu Pferd. Als er an der Spitze von 50 oder 60 Reisigen die Straßen durchzog, ergab sich unter der Bevölkerung allgemeine Bestürzung, und der Convent, Furcht empfindend oder heuchelnd, befahl die Thüren des Saals zu verschließen und die Schlüssel auf den Tisch zu legen.

Unterdessen riefen die Trompeten zu den Waffen, und die Männer aus dem Westlande, die seither in Dachstuben und andern Winkeln gesteckt hatten, zeigten sich wohlgerüstet in den Straßen, als sei die Zeit der Rache angebrochen. Dundee aber ritt während dessen, Angesichts von Freund und Feind, zur Stadt hinaus über die Straße Leith-Wynd und weiter am Nordufer des North-Loch, wo seitdem die Neustadt Edinburgh erbaut worden. Von

da wendete er sich der westlichen Seite des Castells zu, um am Fuße der Schloßmauer mit Gordon eine Unterredung zu haben. Dafür mußte er das steile Ufer und den schroffen Fels, welcher das Schloß trägt, hinanklimmen. So viel man weiß, rieth Dundee dem Herzog, auf alle Gefahr das Schloß zu behaupten, zugleich baldigen Entsatz verheißend. Als man ihn weit genug glaubte, wurde ihm der Major Buntine mit Soldaten nachgeschickt, um ihn gefänglich anzuhalten. Buntine zeigte seine Ordre vor; der Viscount aber vermaß sich, ihn, falls er auf seiner Ordre bestehen sollte, in Windeln gepackt dem Convent zuzuschicken. Darauf wollte der Mann es nicht ankommen lassen, und Dundee gelangte unangefochten nach Stirling. Einer Aufforderung, sich vor den Schranken des Convents hinsichtlich der mit dem Herzog von Gordon, dem geächteten Katholiken, gepflogenen Unterredung zu rechtfertigen, entzog er sich durch Hinweisung auf die schwere Krankheit seiner Gemahlin und auf die Gefahren, denen er unter den Cameronianern sich aussetzen würde. Eine Truppenmacht wurde ausgesendet, ihn gleich dem Grafen von Balcarras zu greifen. Aber er hatte, wie gewöhnlich, eine starke Leibwache um sich, hauste auch in einer Landschaft, deren Einwohner meist Jacobiten. Unter solchen Umständen wollten die Häscher mit ihm nicht anbinden, und er blieb auf seinem Schloß Dudhope unweit Dundee, wo er am bequemsten mit den Chieftains der Hochlande und den Edelleuten im Norden, die im Allgemeinen der bischöflichen Kirche und der Sache K. Jacobs zugethan, verkehren konnte.

Stammverwandt mit dem großen Marquis von Montrose, durch gleich schwärmerische Gefühle von Rittertreue beherrscht, von eben so unternehmendem Geist und vielleicht sogar von noch höherer Einsicht als sein erlauchtes Vorbild, soll Dundee an dem denkwürdigen Tage seines Auszugs von Edinburgh auf die Frage, wohin er sich wende, geantwortet haben: „Ueberall hin, wohin Montroses Geist mich führen mag!" Jetzt beschäftigte ihn nur noch ein einziger Gedanke, die Restauration des Thrones. Während Andere ihre Reichthümer vor dem Sturm der drohenden Revolution so viel möglich in Sicherheit zu bringen suchten,

theilte Dundee, obgleich sparsam und verschlossen, mit freigebiger Hand die in seines Königs Dienst erworbenen Schätze unter alle aus, die seinen großartigen Entwürfen zugänglich sein konnten. Die Gründe, die er vorbrachte, die Geschenke, die er gab, der Einfluß, den er durch seinen Charakter auf die hochländischen Häuptlinge übte, deren Bewunderung für Jan Dhu Cean (der schwarze Johann der Krieger) keineswegs durch die Züge von Härte vermindert war, welche im Flachland ihm den Namen „der blutige Claverse“ erworben hatten, verbunden mit ihrer Anhänglichkeit für K. Jacob und ihren kriegerischen Neigungen, vermochten sie in Kurzem zu einem allgemeinen Aufstand, wiewohl doch vorher Dundee verschiedene Zwistigkeiten und Fehden unter den Stämmen zu schlichten hatte. Im Frühjahr 1689 vernahm er, daß General Mackay mit einem bedeutenden Truppencorps gegen ihn ausgesendet sei. Es war Mackays Absicht, in Dudhope ihn zu überfallen; diesem entging er, mit seinem Gefolge von 150 Reisigen rasch nach Inverneß sich wendend. Die Stadt hielt eben Macdonald von Keppoch an der Spitze von mehren hundert Hochländern blokirt, weil die Bürger in seiner Fehde mit Macintosh von Moy diesem Beistand geleistet hatten. Dundee bot seine Vermittlung an und beredete die städtische Obrigkeit, den Macdonald mit einer Entschädigung von 2000 Kronen abzufinden. Für diese Summe hat Dundee sich verbürgt, in einer andern Verhandlung aber noch deutlicher seinen Einfluß im Hochlande bekundet. Wie sehr auch Keppoch über die unter K. Jacobs Regierung gegen ihn erlassenen Feuer- und Schwertbriefe entrüstet, ließ er sich doch durch Dundee bestimmen, ihm seine Clan zuzuführen, um denselben Monarchen wieder auf den Thron zu setzen.

Also verstärkt, wenn auch fortwährend in starker Minorität gegen Mackays Armee, überfiel Dundee mittels der Schnelligkeit seiner Bewegung die Stadt Perth. Er leerte die öffentlichen Kassen, dabei erklärend, daß er es für rechtlich halte, des Königs Geld für des Königs Sache zu verwenden; dagegen blieb jedes Privateigenthum unverletzt. Um dieselbe Zeit zerstreute er zwei Reiterscharen, die unlängst die Regierung hatte ausheben

lassen, nahm ihre Pferde und Montirungsstücke und machte ihre Anführer, die Lairds von Pollock und Blair, zu Gefangenen. Sodann zog er sich in die Hochlande, um seine kleine Armee zu rekrutiren, die 3000 Mann, die aus Irland ihm verheißen, zu erwarten, nebst dem Resultat einer Verschwörung, die unter den vormaligen, von ihm selbst befehligten Gardedragonern gährte, die für jetzt unter Mackays Befehl ein Regiment ausmachten. Officiere und Gemeine, vom Hauptmann Creichton geleitet, erwarteten nur des Augenblicks, unter das Commando ihres vormaligen Führers, unter die Botmäßigkeit des rechtmäßigen Königs zurückzukehren. Die Verschwörung ward von Mackay entdeckt in dem Augenblick, wo sie zum Ausbruch kommen sollte, da sie, Angesichts beinahe von Dundee, der Armee Verderben gebracht haben würde. Vorsichtig verbarg Mackay seine Kenntniß von dem Getreibe bis zum Eintreffen einer Verstärkung, die ihm erlaubte, die Hauptverschworenen zu verhaften, ihre minder gefährlichen Mitschuldigen zu entwaffnen und aufzulösen. Große Lust hatte der Staatsrath, ein Exempel zu statuiren, um für die Zukunft von dergleichen Unternehmungen abzuschrecken, und Creichton, der Haupträdelsführer, ein Engländer ohne Vettern oder Freunde, sollte Andern zur Warnung gehenkt werden. Allein Dundee ließ seine alten Kameraden nicht im Stich. Er entsendete Botschaft an den Staatsrath des Inhalts, daß, wenn man seinem Freund Creichton ein Haar krümme, er die Lairds von Pollock und Blair Gelenk um Gelenk in Stücke schneiden und diese in Matten gepackt nach Edinburgh schicken lassen würde. Der Staatsrath fühlte sich durch solche Mittheilung beunruhigt. Der Herzog von Hamilton gab seinen Collegen zu bedenken, daß sie alle den Viscount Dundee zu genau kennen müßten, um bezweifeln zu können, daß er Wort halten würde, und daß außerdem die in Gefangenschaft gerathenen Herren zu nahe verwandt seien mit mehren Mitgliedern des Staatsraths, als daß man sie um Creichtons willen einer Gefahr aussetzen dürfe. Diesen Vorstellungen verdankte Creichton sein Leben.

In Folge vielfältiger Hin- und Hermärsche ergaben sich zwischen Dundee und Mackay mehre Gefechte, deren eines in

seinen Folgen sich für Dundee charakteristisch ergeben sollte. Der Sohn eines seiner ältesten und vertrautesten Freunde hatte sich unter seine Befehle gestellt. Der junge Mann, zum Recognosciren ausgesendet und in ein Scharmützel verwickelt, entlief dem Schlachtfelde. Des Feigen Ehre zu retten, erzählte der Viscount, er selbst habe ihn beordert, dem Nachtrab eine Botschaft von Wichtigkeit zu überbringen. Dem Sünder sagte er in geheimer Unterredung: „Deine Ehre habe ich gerettet; geradezu muß ich dir aber bemerken, daß du für das gewählte Gewerbe gänzlich untauglich bist. Vielleicht ist es nicht deine Schuld, sondern ein Gebrechen, wenn dir die Spannkraft versagt, die Gefahren der Schlacht ins Auge zu fassen. Gehe nach Haus zu deinem Vater, ich werde einen Vorwand finden, daß du es mit Ehren thun magst, und dir Anleitung geben, der Sache K. Jacobs wirksame Dienste zu leisten, ohne daß du persönlicher Gefahr dich auszusetzen hast.“ Der Jüngling, schamdurchdrungen, warf sich zu des Generals Füßen und betheuerte, daß seine Pflichtvergessenheit einzig augenblicklicher Schwäche Folge gewesen sei, deren Andenken er durch sein ferneres Betragen zu tilgen gedenke. Dann bat er, um der Freundschaft willen mit seinem Vater möge der General ihm die Gelegenheit verschaffen, seinen guten Namen wieder zu gewinnen. Dundee beharrte auf seiner Ansicht, bis des Jünglings dringende Bitte, wenigstens eine Probe ihm zu erlauben, ihn erweichte. Widerstrebend gab er seine Einwilligung, mit dem Zusatz zwar: „Bedenke, daß du, zum zweitenmal Furcht verrathend, sterben müßtest. Ich streite für eine verzweifelte Sache und muß von jedem, der unter mir dient, verlangen, daß er bereit sei, bis auf den letzten Mann zu fechten. Mein Leben und das Leben Aller, die unter mir dienen, ist ohne Schonung der Sache K. Jacobs gewidmet, und der Tod muß das Loos dessen sein, der ein Beispiel von Feigheit gibt.“ Der übernommenen Verpflichtung war der junge Mann nicht gewachsen. Beim nächsten Scharmützel wendete er abermals sein Pferd zur Flucht. Stracks ritt Dundee auf ihn zu, und mit den Worten: „deines Vaters Sohn ist ein zu guter Mann, als daß er dem Profoß verfallen darf,“ drückte er das Pistol auf den Ausreißer ab; lautlos sank dieser zu Boden.

Eine ernstliche Action hatte bis jetzt Dundee gemieden, da noch nicht die Gesamtheit der Clans unter seinen Fahnen vereinigt; Ereignisse im Lande Athole bestimmten ihn jedoch, aus seiner Zurückhaltung hervorzutreten. Nach österm Schwanken war der Marquis von Athole entschieden der Partei König Jacobs abgefallen und hatte seinen Sohn, Lord Murray ausgesendet, um die Clans der Landschaft Athole, die Stewart, Robertson, Fergusson aufzubieten. Diese, obgleich keineswegs des Marquis Untersassen oder Clansmänner, pflegten aus traditioneller Hochachtung für dessen Rang und Macht seine Fehden auszufechten. Aber einer derselben, Stewart von Boquhan, begehrte für jetzt nicht, den bedenklichen politischen Ansichten des Marquis sich anzuschließen. In dessen Auftrag hütete er die Feste Blair, welche den wichtigsten Paß zum Hochland beherrscht, und Lord Murray verlangte von ihm die Oeffnung dieser Feste. Dessen weigerte sich der Stewart, erklärend, daß er auf des Viscount Dundee Befehl das Schloß für K. Jacob besetzt halte. In der Entrüstung, seines Vaters Haus gegen sich bewaffnet zu sehen, forderte Murray den Beistand von General Mackay, der sofort 3000 Mann Infanterie und zwei Reitercorps detachirte, die in Eilmärschen nach Athole vordringen sollten, um Blair zu belagern und mit Dundee zu schlagen, falls dieser den Entsatz bewerkstelligen wolle. In diesem kritischen Zeitpunkt hatte Lord Murray etwa 800 Hochländer aus Athole und den obengenannten Clans zusammengebracht, unter dem Vorwand, den Landfrieden zu schirmen. Man argwohnte aber bald, daß es seine Absicht sei, mit Mackay sich zu vereinigen, und die Clans, sich erinnernd, welchen Ruhm ihre Väter unter Montroses Befehlen die Sache des Throns verfechtend, erworben hatten, beschlossen, von der Bahn der Ehre nicht abzugehen. Sie ließen Lord Murray wissen, daß, wenn es seine Absicht, mit Viscount Dundee zu halten, sie ihm bis in den Tod folgen würden, daß sie aber augenblicklich ihn verlassen müßten, sobald er für Wilhelm von Oranien sich erkläre. Lord Murray drohte sie als ungehorsame Vasallen zu bestrafen, und sie eilten zum Fluß, füllten ihre Pickelhauben mit Wasser, tranken auf K. Jacobs Gesundheit und

schickten durch einen einzelnen Menschen dem Marquis seine Standarte zurück. Es war dieses ein seltener Abfall, da in der Regel die Stämme dem Oberhaupt folgten, ohne zu erwägen, wohin er sie führen werde. Die Kunde hiervon gelangte an Dundee zugleich mit dem Bericht, daß Mackay bis Dunkeld vorgedrungen sei, um Blair zu nehmen und die Atholemänner dafür, daß sie das Panier ihres Häuptlings verlassen hatten, zu bestrafen.

Um dieselbe Zeit führte General Cannon die vorlängst aus Irland erwartete Verstärkung den Royalisten zu, statt der verheißenen 3000 nur 300 Mann, und diese gänzlich ohne Geld und Mundvorrath, womit sie doch hatten versorgt sein sollen. Nichtsdestoweniger beschloß Dundee das Schloß Blair zu behaupten als den Schlüssel zu dem nördlichen Hochland, setzte sich auch sofort mit einem Corps von ungefähr 2000 Hochländern in Bewegung, um den obern nördlichen Saum des Engpasses zwischen Dunkeld und Blair einzunehmen. In diesem damals noch sehr gefürchteten Défilé, dem Paß von Killiecrankie, dehnt sich die Straße mehre Meilen längs den Ufern des reißenden Garry aus, welcher zwischen Wasserfällen, die das Auge kaum unterscheiden kann, dahin braust, während sich jenseits eine Reihe von Abgründen und bewaldeten Bergen hinzieht; die Straße bildet den einzigen Zugang zu dem Thal an des Passes nördlichem Ende. Ein Défilé konnte, durch geringe Mannschaft vertheidigt, dem anziehenden Feind unübersteigliche Hindernisse bieten, daher viele der Häuptlinge der Ansicht waren, Dundee hätte sich begnügen sollen, den Paß gegen Mackays weit überlegene Macht zu behaupten, bis, laut Verabredung, alle Clans vereinigt sein würden. Dundee war jedoch anderer Meinung und wollte den Feind ohne Widerstand durch den Engpaß ziehen lassen, um im offenen Thal am nördlichen Ende ihn zu bestreiten, und entschied sich für dieses kühne Verfahren, weil es den Untergang der ganzen feindlichen Armee herbeiführen konnte, und weil er mit Mackay anbinden wollte, bevor dieser das erwartete bedeutende Corps englischer Cavalerie, die von den Hochländern am meisten gefürchtete Waffe, an sich gezogen haben würde.

Am 17. Juni 1689 wagte sich General Mackay mit seinen Regimentern, großentheils Engländer und Holländer, in den Engpaß, und mag Erstaunen und Besorgniß ihn ergriffen haben bei dem Anblick des prächtigen und zugleich furchtbaren Eingangs, den ein Mann von Dundees Fähigkeiten sicherlich ihm verwehrt haben würde, wenn er nicht hinlänglich stark sich fühlte, um seinen Feind am Ausgang des Passes zu erwarten, wo der einzige Weg zum Rückzug der eben betretene und gefährliche Durchgang. Mittag war vorüber, bevor Mackays Scharen sich den Krümmungen des Défilé entwinden konnten. Dann wurden sie drei Mann hoch, ohne irgend eine Reserve, längs der Südgrenze des engen Thals, welchem der Paß zuführt, aufgestellt. Seine Stellung hatte Dundee auf einem mit niedrigen Bäumen und Strauchholz bekleideten Hügel an der Nordseite des Thals gewählt, und war sie beinahe von Mackays Armee umflügelt, als, zum ersten Mal einander erblickend, die Scharen von beiden Seiten mit Geschrei sich bewillkommten; allein da die Betrachtung ihrer gefährdeten Lage nothwendig auf die Stimmung von Mackays Leuten einwirken mußte, lautete ihr Kriegsruf nur als ein dumpfes, schwindendes Getön, während das Geschrei der nach ihren Clans geordneten Hochländer von jeder Anhöhe herab erklang. Auf diesen Umstand seine Umgebung aufmerksam zu machen, hat der viel versuchte Evan Cameron von Lochiel nicht verfehlt; denn er habe, dieses seine Worte, in allen Schlachten bemerkt, daß der Sieg jedesmal der Partei zufiele, deren Kriegsgeschrei vor dem Treffen hell und zuversichtlich gewesen. Dagegen fanden verschiedene alte Hochländer ein minder günstiges Vorzeichen in dem Umstand, daß Dundee in demselben Augenblick ein dunkelfarbiges Büffelwamms über den Scharlachrock und den glänzenden Harnisch zog, worin er bis dahin gesehen worden.

Bevor Dundee mit seiner Disposition für den Angriff fertig, gewahrte er die Gefahr überflügelt zu werden; dagegen sich zu wehren, füllte er die Räume zwischen seinen Angriffscolonnen so stark aus, daß ihm für das Mitteltreffen kaum hinreichende Mannschaft übrig blieb. Jetzt, eine Stunde vor Sonnen-

untergang, ließ er zum Angriff blasen. Die Hochländer entkleideten sich bis aufs Hemd, warfen alles von sich, was der Wuth ihres Angriffs hinderlich werden konnte, und stürmten vorwärts, von den Mißtönen ihrer Sackpfeifen begleitet. In diesem Anlauf schossen sie ihre Gewehre ab, und nachdem jede Colonne ihr regelloses, aber wohlgezieltes Feuer abgegeben hatte, warfen sie, ohne wieder zu laden, die Flinten weg, zogen das Breitschwert und rannten in verdoppelter Geschwindigkeit auf die dünne Linie des Feindes los, durchbrachen sie und richteten eine gewaltige Niederlage unter den regulirten Truppen an, denen sie durch Behendigkeit und der Waffen Beschaffenheit überlegen. Nachdem einmal die Reihen der Gegner durchbrochen, Mann gegen Mann kämpfte, kam der Vortheil höherer Kriegszucht nicht mehr in Anschlag — Behendigkeit und Stärke waren auf Seiten der Bergmänner. Einzelne Berichte von der Schlacht erzählen schauerliche Dinge von den gewaltigen Hieben der Hochländer, von bis zur Brust gespalteten Köpfen, wie die Sieger Stahlhauben gleich Nachtmützen zerhieben, wie die Piken Weidenzweigen gleich zerknickten. Einzig zwei Regimenter von Mackays Mitteltreffen standen fest, weil der die Angriffscolonnen trennende Raum so weit, daß kein Feind diesen Regimentern gegenüber sich aufstellen konnte. Der ganze Rest wurde zersprengt und großentheils in den Fluß gehetzt. Dundee selbst befand sich gegen den Rath der Häuptlinge in der Front der Schlacht und trotzte in der verwegensten Weise der Gefahr. In einem verzweifelten Angriff bemächtigte er sich der feindlichen Artillerie, dann führte er seine wenigen Reiter, etwa fünfzig Mann, gegen die beiden Reitertrupps, die, ohne den Angriff abzuwarten, in die Flucht sich wendeten. Die standhafte Haltung der beiden Regimenter in Mackays Mitteltreffen wahrnehmend, eilte der Viscount zur Clan Macdonald hin, und im Begriff sie ins Treffen zu führen, erhob er den rechten Arm, gleichsam den Weg zum Sieg zu zeigen. In dieser Bewegung gab er die Achselgrube frei, die durch den Cüraß nicht geschützt, von einer Kugel getroffen wurde. Er versuchte noch vorzureiten, vermochte aber nicht im Sattel sich zu halten, stürzte tödtlich verwundet zur Erde und starb in derselben Nacht.

Vollständiger konnte der Sieg, von den Hochländern bei Killiecrankie errungen, nicht ausfallen. Geschütz, Gepäck, Mundvorrath von Mackays Armee, alles fiel in ihre Hände. Die beiden Regimenter, die bis dahin die Wahlstatt behauptet hatten, litten so entsetzlich über dem Versuch, durch den Engpaß sich zurückzuziehen, daß sie als vernichtet zu betrachten, denn eine Schar Atholemänner in ihrem Rücken hielt das Défilé besetzt. Zweitausend Mann an Todten oder Gefangenen hat Mackay verloren; er selbst, von wenigen Reitern begleitet, entrann kümmerlich nach Stirling. Die Hochländer verloren in drei Salven, die sie aushalten mußten, 800 Mann. Unwichtig war jedoch dieser Verlust im Vergleich zu jenem des Feldherren, mit dem alle Früchte des blutigen Sieges schwanden, denn Dundee war, gleichwie in späterer Zeit Zumalacarreguy, einer jener hochbegabten Männer, auf denen zu Zeiten das Schicksal einer ganzen Nation ruht. Seine Partei lebte der Ueberzeugung, daß er, wenn ihm vergönnt gewesen, den so ritterlich gewonnenen Sieg auszubeuten, sehr bald das Königreich Schottland unter Jacobs II Botmäßigkeit zurückgeführt haben würde. Ungezweifelt harrten viele von Adel nur eines Glückstrals, um sich für die Jacobiten zu erklären, während die revolutionaire Partei in sich nicht einig genug, um ihren Gegnern in die Länge zu widerstehen. Die Schlacht bei Killiecrankie, gehörig benutzt, hätte den ganzen Norden den Händen von Dundee überantworten, selbst Stirling und Edinburgh unsicher machen müssen. Eine solche Diversion würde manche Maasregel K. Wilhelms vereitelt, die Beruhigung von Irland unmöglich gemacht haben, so daß also seine Angelegenheiten im höchsten Grade gefährdet blieben. Allein das so glorreich von Dundee begonnene Werk konnte keiner fortsetzen, am wenigsten sein Nachfolger im Commando, der armselige General Cannon. Darum haben Jacobiten und Episcopalen wetteifernd ihren Helden beklagt als den letzten der Schotten, den letzten Graham, den letzten Aller, die da groß genannt zu werden verdienten. Ueberhaupt hegte man von Dundees Muth und Feldherrentalent eine so hohe Meinung und so allgemein war die Theilnahme bei seinem Fall, daß der gemeine Mann im Flachlande selbst heute noch überzeugt

zu sein glaubt, er sei keines natürlichen Todes gestorben. Es wird erzählt, einer seiner eigenen Diener, verletzt durch die Strenge, mit welcher der General die besiegten Presbyterianer zu behandeln pflegte, und den abergläubischen Wahn theilend, er sei gegen Bleikugeln fest, habe ihn mit einem silbernen Knopf, den er von seiner Livrée abschnitt, erschossen.

»Dundee was no more, at te beginning of the action he had taken his place in front of his little band of cavalry. He bade them follow him, and rode forward. But it seemed to be decreed that, on the day, the Lowland Scotch should in both armies appear to disadvantage. The horse hesitated. Dundee turned round, stood up in his stirrups, and, waving his hat, invited them to come on. As he lifted his arm, his cuirass rose, and exposed the lower part of his left side. A musket ball struck him; his horse sprang forward and plunged into a cloud of smoke and dust, which hid from both armies the fall of the victorious general. A person named Johnstone was near him and caught him as he sank down from the saddle. »»How goes the day?«« said Dundee. »»Well for King James;«« answered Johnstone: »»but I am sorry for Your Lordship.«« »»If it is well for him,«« answered the dying man, »»it matters the less for me.«« He never spoke again; but when, half an hour later, Lord Dunfermline and some other friends came to the spot, they thought that they could still discern some faint remains of life. The body, wrapped in two plaids, was carried to the Castle of Blair.«

Die Leiche wurde in der Kirche von Blair beerdigt, ohne ein Monument zu erhalten; es ist auch die Kirche vorlängst verschwunden. Doch soll ein Stein, auf dem Schlachtfeld errichtet, die Stelle bezeichnen, wo der Held verblutete. Gebrochen war die Erhebung der Bergschotten. Wie sehr man aber in England den Sieger von Killiecrankie gefürchtet hatte, ergibt sich aus der hartnäckigen Verfolgung, welcher die Wittwe erliegen sollte. Sein Gut, Dudhopecastle, nördlich von Dundee, wurde confiscirt und einem Douglas verliehen. Die hülflose Frau flüchtete

nach Holland, nahm den zweiten Mann und wurde durch den Einsturz des Hauses, welches sie zu Utrecht bewohnte, mit allen ihren Kindern lebendig unter den Ruinen begraben, so daß die ganze Familie erlosch. So Cunningham. Eigentlich aber wohnte sie einem Conventikel schottischer Emigranten bei, in welchem man sich mit der Restauration der Stuarts beschäftigte. Solcher Logen gab es mehre im Lande, wie denn einige glauben, daß ihnen und nicht dem Tempel Salomonis oder dem Kurfürsten von Cöln, Hermann von Wied, der Freimaurerorden entstamme. Wie dem aber sei, der Conventikel, welchem die Wittwe Dundee angehörte, erregte ernstliche Besorgnisse, und es wurde der Einsturz des Hauses veranstaltet.

In Irland hatten nach dem Entsatz von Londonderry entscheidendere Ereignisse nicht stattgefunden. Schomberg war dahin entsendet worden. Was er in dem Feldzug von 1689 leistete, ist Bd. 7 S. 539—544 beschrieben. Das am 19. Oct. 1689 in Westminster zusammengetretene Parlament bewilligte sofort, behufs der Wiedereroberung von Irland und des Kriegs mit Frankreich eine Subsidie von zwei Millionen Pfund; es ging auch die in der vorigen Sitzung durchgefallene Bill of Rights, die Ordnung der Thronfolge betreffend, ohne eigentlichen Widerspruch durch. Dagegen ergab sich ein so unbändiges Treiben unter den verschiedenen Parteien, daß der König des Willens, so wird versichert, seine Krone niederzulegen. »The King watched these events with painful anxiety. He was weary of his crown. He had tried to do justice to both the contending parties; but justice would satisfy neither. The Tories hated him for protecting the Dissenters. The Whigs hated him for protecting the Tories. The amnesty seemed to be more remote than when, ten months before, he first recommended it from the throne. The last campaign in Ireland had been disastrous. It might well be that the next campaign would be more disastrous still. The malpractices, which had done more than the exhalations of the marshes of Dundalk to destroy the efficiency of the English troops, were likely to be as monstrous as ever. Every part of the administration was

thoroughly disorganized; and the people were surprised and angry because a foreigner, newly come among them, imperfectly acquainted with them, and constantly thwarted by them, had not, in a year, put the whole machine of government to rights. Most of his ministers, instead of assisting him, were trying to get up addresses and impeachments against each other. Yet if he employed his own countrymen, on whose fidelity and attachment he could rely, a general cry of rage was set up by all the English factions. The knavery of the English Commissariat had destroyed an army: yet a rumour that he intended to employ an able, experienced, and trusty Commissary from Holland had excited general discontent. The King felt that he could not, while thus situated, render any service to that great cause to which his whole soul was devoted. Already the glory which he had won by conducting to a successful issue the most important enterprise of that age was becoming dim. Even his friends hat begun to doubt whether he really possessed all that sagacity and energy which had a few months before extorted the unwilling admiration of his enemies. But he would endure his splendid slavery no longer. He would return to his native country. He would content himself with being the first citizen of a commonwealth to which the name of Orange was dear. As such, he might still be foremost among those who were banded together in defence of the liberties of Europe. As for the turbulent and ungrateful islanders, who detested him because he would not let them tear each other in pieces, Mary must try what she could do with them. She was born on their soil. She spoke their language. She did not dislike some parts of their Liturgy, which they fancied to be essential, and which to him seemed at best harmless. If she had little knowledge of politics and war, she had what might be more useful, feminine grace and tact, a sweet temper, a smile and a kind word for every body. She might be able to compose the disputes which distracted the State and the Church. Holland, under his government, and England under hers, might act cordially together against the common enemy.

»He secretly ordered preparations to be made for his voyage. Having done this, he called together a few of his chief counsellors, and told them his purpose. A squadron, he said, was ready to convey him to his country. He had done with them. He hoped that the Queen would be more successful. The ministers were thunderstruck. For once all quarrels were suspended. The Tory Caermarthen on one side, the Whig Shrewsbury on the other, expostulated and implored with a pathetic vehemence rare in the conferences of statesmen. Many tears were shed. At length the King was induced to give up, at least for the present, his design of abdicating the government. But he announced another design which he was fully determined not to give up. Since he was still to remain at the head of the English administration, he would go himself to Ireland. He would try whether the whole royal authority, strenuously exerted on the spot where the fate of the empire was to be decided, would suffice to prevent peculation and to maintain discipline. That he had seriously meditated a retreat to Holland long continued to be a secret, not only to the multitude, but even to the Queen.«

Hingegen wußte man sehr bald in London, daß der König das Commando in Irland zu übernehmen gedenke, eine Absicht, welche von Seiten der Whigs den lebhaftesten Widerspruch erfuhr. Sie betrachteten als eine unverzeihliche Thorheit, daß Wilhelm sich den Gefahren des Kriegs und eines mörderischen Climas aussetzen solle. Hingegen schreibt er an Portland, 20./10. Januar 1690: »Les Whigs ont peur de me perdre trop tôt, avant qu'ils n'ayent fait avec moi ce qu'ils veulent; car, pour leur amitié, vous savez ce qu'il y a à compter là dessus en ce pays ici.« Ferner, 24./14. Januar: »Me voilà le plus embarrassé du monde, ne sachant quel parti prendre, étant toujours persuadé, que sans que j'aille en Irlande, l'on n'y fera rien qui vaille. Pour avoir du conseil en cette affaire, je n'en ai point à attendre, personne n'osant dire ses sentiments. Et l'on commence déjà à dire ouvertement que ce

sont des traitres qui m'ont conseillé de prendre cette résolution.« Dann 31. Januar: »Je n'ai encore rien dit (dem Parlament nämlich) de mon voyage pour l'Irlande. Et je ne suis point encore déterminé si j'en parlerais; mais je crains que nonobstant j'aurais une adresse pour n'y point aller; ce qui m'embarrasseroit beaucoup, puisque c'est une nécessité absolue que j'y aille.« Er glaubte den Moment erfassen zu müssen, um den Whigs eine Lehre zu geben, die Kette zu brechen, an welche ihn gefesselt zu haben sie glaubten. Den 6. Febr. (27. Januar) verkündigte er seinen Entschluß, nach Irland zu fahren, hinzufügend: »I have thought it convenient now to put an end to this session.« Ein Freudengeschrei erhoben die Tories, und den 7. Febr. (28. Januar) schreibt Wilhelm an Portland: »Il semble que les Tories en sont bien aise, mais point les Whigs. Ils étoient tous fort surpris quand je leur parlai, n'ayant communiqué mon dessein qu'à une seule personne. Je vis des visages longs comme une aune, changer de couleur vingt fois pendant que je parlois.«

»A few hours after the prorogation, a hundred and fifty Tory members of Parliament had a parting dinner together at the Apollo Tavern in Fleet Street, before they set out for their counties. They were in better temper with William than they had been since his father in law had been turned out of Whitehall. They had scarcely recovered from the joyful surprise with which they had heard it announced from the throne that the session was at an end. The recollection of their danger and the sense of their deliverance were still fresh. They talked of repairing to Court in a body to testify their gratitude: but they were induced to forego their intention; and not without cause: for a great crowd of squires after a revel, at which doubtless neither October nor claret had been spared, might have caused some inconvenience in the presence chamber. Sir John Lowther, who in wealth and influence was inferior to no country gentleman of that age, was deputed to carry the thanks of the assembly to the palace. He spoke, he told the King the sense of a great body of honest gentlemen. They begged His Majesty

to be assured that they would in their counties do their best to serve him; and they cordially wished him a safe voyage to Ireland, a complete victory, a speedy return, and a long and happy reign. During the following week, many, who had never shown their faces in the circle at Saint James's since the Revolution, went to kiss the Kings hand. So warmly indeed did those who had hitherto been regarded as half Jacobites express their approbation af the policy of the government that the thoroughgoing Jacobites were much disgusted, and complained bitterly of the strange blindness which seemed to have come on the sons of the Church of England.«

Der Prorogation folgte sehr bald die Auflösung des Parlaments und eine neue Wahl, welche den Tories die Majorität im Unterhause zu sichern schien, während zugleich in den Behörden ein den Whigs keineswegs vortheilhafter Wechsel stattfand. Den 20. März 1690 trat das neue Parlament zusammen. Unter den verschiedenen, in demselben beliebten Bills ist unstreitig die merkwürdigste, die segenreichste die vom 20. Mai, die Acte of Grace, die so Vielen, durch die siegreiche Revolution in Leben oder Eigenthum Bedrohten, Frieden gab. Sie war einzig des Königs Werk. »It was not the clemency of an ostentatious man, or of a sentimental man, or of an easy tempered man. It was cold, unconciliating, inflexible. It produced no fine stage effects. It drew on him the savage invectives of those whose malevolent passions he refused to satisfy. It won for him no gratitude from those who owed to him fortune, liberty and life. While the violent Whigs railed at his lenity, the agents of the fallen government, as soon as they found themselves safe, instead of acknowledging their obligations to him, reproached him in insulting language with the mercy which he had extended to them. His Act of Grace, thy said, had completely refuted his Declaration. Was it possible to believe that, if there had been any truth in the charges which he had brought against the late government, he would have granted impunity to the guilty? It was now acknowledged by himself, under his own hand, that the stories by which he and his friends

had deluded the nation and driven away the royal family were mere calumnies devised to serve a turn. The turn had been served; and the accusations by which he had inflamed the public mind to madness were coolly withdrawn. But none of these things moved him. He had done well. He had risked his popularity with men who had been his warmest admirers, in order to give repose and security to men by whom his name was never mentioned without a curse. Nor had he conferred a less benefit on those whom he had protected. If he had saved one faction from a proscription, he had saved the other from the reaction which such a proscription would inevitably have produced. If his people did not justly appreciate his policy, so much the worse for them. He had discharged his duty by them. He feared no obloquy; and he wanted no thanks.«

K. Wilhelms Zug nach Irland war zumal eine Nothwendigkeit geworden, nachdem eine französische Hülfsmacht, an Officieren und Gemeinen 7291 Mann auserlesenen Volks, dort aufgetreten war. Sie konnte Wunder verrichten, hätte nicht in der Wahl des Anführers der schwere Irrthum stattgefunden. Auf Empfehlung K. Jacobs und seiner Königin wurde allen gewichtigen Vorstellungen von Avaux zu Trotz, gegen den Rath van Louvois, im Widerspruch zu Ludwigs XIV besserer Einsicht, zu diesem wichtigen Commando Lauzun berufen. Die Art und Weise, in welcher dieser die mächtige Fürbitte sich verdiente, bespricht die Sévigné in gewohnter Anmuth. »Ecoutez, écoutez, voici une petite nouvelle qui ne vaut pas la peine d'en parler. La reine d'Angleterre et le prince de Galles, sa nourrice et une remueuse uniquement, seront ici au premier jour. Le roi leur a envoyé ses carrosses sur le chemin de Calais, où cette reine arriva mardi dernier, 21. de ce mois, conduite par M. de Lauzun. Voici le détail que M. Courtin, revenant de Versailles, nous conta hier chez madame de La Fayette. Vous avez su comme M. de Lauzun se résolut, il y a cinq ou six semaines, d'aller en Angleterre: il ne pouvoit faire un meilleur usage de son loisir: il n'a point abandonné

le roi d'Angleterre, pendant que tout le monde le trahissoit et l'abandonnoit. Enfin, dimanche dernier, 19. de ce mois, le roi, qui avoit pris sa résolution, se coucha avec la reine, chassa tous ceux qui le servent encore, et une heure après, se releva, pour ordonner à un valet-de-chambre de faire entrer un homme qu'il trouveroit à la porte de l'antichambre; c'étoit M. de Lauzun. Le roi lui dit: »»Monsieur, je vous confie la reine et mon fils; il faut tout hasarder et tâcher de les conduire en France.«« M. de Lauzun le remercia, comme vous pouvez penser; mais il voulut mener avec lui un gentilhomme d'Avignon, nommé Saint-Victor, que l'on connoît, qui a beaucoup de courage et de mérite. Ce fut Saint-Victor qui prit dans son manteau le petit prince, qu'on disoit être à Portsmouth, et qui étoit caché dans le palais. M. de Lauzun donna la main à la reine: vous pouvez jeter un regard sur l'adieu qu'elle fit au roi; et suivis de ces deux femmes que je vous ai nommées, ils allèrent dans la rue prendre un carrosse de louage. Ils se mirent ensuite dans un petit bateau le long de la rivière, où ils eurent un si gros temps, qu'ils ne savoient où se mettre. Enfin, à l'embouchure de la Tamise, ils entrèrent dans un yacht, M. de Lauzun auprès du patron, en cas que ce fût un traître, pour le jeter dans la mer. Mais comme le patron ne croyoit mener que des gens du commun, comme il en passe fort souvent, il ne songeoit qu'à passer tout simplement au milieu de cinquante bâtiments hollandois, qui ne regardoient seulement pas cette petite barque; et, ainsi protégée du ciel, et à couvert de sa mauvaise mine, elle aborda heureusement à Calais, où M. de Charost reçut la reine avec tout le respect que vous pouvez penser. Le courrier arriva hier à midi au roi, qui conta toutes ces particularités; et en même temps on donne ordre aux carrosses du roi d'aller au-devant de cette reine, pour l'amener à Vincennes, que l'on fait meubler. On dit que Sa Majesté ira au-devant d'elle. Voilà le premier tome du roman, dont vous aurez incessamment la suite. On vient de nous assurer que, pour achever la beauté de

l'aventure, M. de Lauzun, après avoir mis la reine et le prince en sûreté entre les mains de M. de Charost, a voulu retourner en Angleterre avec Saint-Victor, pour courir la triste et cruelle fortune de ce roi: j'admire l'étoile de M. de Lauzun, qui veut encore rendre son nom éclatant, quand il semble qu'il soit tout-à-fait enterré. Il avoit porté vingt mille pistoles au roi d'Angleterre. En vérité, ma chère fille, voilà une jolie action, et d'une grande hardiesse; et ce qui l'achève, c'est d'être retourné dans un pays où, selon toutes les apparences, il doit périr, soit avec le roi, soit par la rage qu'ils auront du coup qu'il leur vient de faire. Je vous laisse rêver sur ce roman, et vous embrasse, ma chère enfant, avec une sorte d'amitié qui n'est pas ordinaire.«

Dem fügt Mommerqué hinzu: »M. de Lauzun ne retourna pas en Angleterre; il écrivit de Calais au roi, et lui manda »»qu'il avoit fait serment au roi d'Angleterre de ne remettre la reine sa femme et le prince de Galles qu'entre ses mains; que comme il n'étoit pas assez heureux pour voir Sa Majesté, il la prioit de vouloir bien le dispenser de son serment, et de lui ordonner entre les mains de qui il remettroit la reine et le prince de Galles.«« Le roi répondit de sa main à M. de Lauzun qu'il n'avoit qu'à revenir à la cour. Suivant Saint-Simon, ce fut la reine qui demanda la grâce de celui qu'elle appeloit son libérateur. Quoi qu'il en soit, cette action aventureuse rétablit M. de Lauzun à la cour, et lui ouvrit de nouveau le chemin de la fortune. Les ministres craignirent d'abord qu'il ne reprit son ancien ascendant, mais les manières affectées du comte de Lauzun déplurent à Louis XIV: »»Il jeta ses gants et son chapeau aux pieds du roi, et tenta toutes les choses qu'il avoit autrefois mises en usage pour lui plaire. Le roi fit semblant de s'en moquer.«« Die Wahl des Feldherren war um so unglücklicher, da um dessen Willen Rosen, der eiserne Krieger, Avaux, der vollendete Politiker, der allein noch das klägliche Königthum, wie es in Dublin aufgestellt, zusammengehalten hatte, beseitigt werden mußten.

Den 4. Juni trat K. Wilhelm die Reise an. Sein Schwager, Prinz Georg, hatte ihm seine Dienste angeboten, schwere Kosten

für seine Equipage verwendet, und versah sich dagegen der Aufnahme in den königlichen Reisewagen. Wilhelm aber, der kein sonderliches Behagen an der Unterhaltung des Prinzen finden mochte, der überhaupt wenig auf Ceremoniel gab, wählte den Grafen von Portland zu seinem Reisegefährten und ließ den ganzen Feldzug durch kein Zeichen blicken, daß er des Prinzen Gegenwart gewahre. Den 11./2. Juni ging er zu Schiff, den 1. Juli siegte der Marschall von Luxembourg de Fleurus. »Le 10. juillet M. de Tourville remporta une grande victoire navale sur les forces réunies de l'Angleterre et de la Hollande. L'escadre françoise étoit composée de 75 vaisseaux, et celle de l'Angleterre et de la Hollande n'en présentoit que 56; dans la nuit suivante, dit le marquis de Vilette, M. de Tourville donna le signal d'appareiller, et l'ayant fait lui-même, il suivit de fort près l'armée ennemie avec sa seule division. »»Messieurs d'Estrées et de Château-Renault n'avoient point été avertis de ce signal, et ce fut un malheur effroyable, car M. de Tourville, qui eût peut-être bien fait d'engager un second combat, ne jugea pas à propos de le faire, et il mit en panne et mouilla ensuite pour attendre le reste de son armée.«« Les regrets de M. de Vilette étoient fondés; on voit dans les Mémoires de Dalrymple, que cette défaite inspira au peuple anglois une terreur si grande, qu'il est impossible de calculer quelles auroient pu être les suites d'une seconde action.« Die Seeschlacht wurde bei dem Cap Pevensay geliefert. »Les Hollandois combattirent avec beaucoup de courage et de fermeté, mais ils ne furent pas bien secondés par les Anglois. Les Anglois se distinguèrent des vaisseaux de Hollande par le peu de valeur qu'ils montrèrent dans le combat.«

Unendlich groß war in England der Schrecken, aber König Wilhelm gelandet den 24./14. Jun. zu Carrickfergus, eilte von dannen nach Belfast und eröffnete hiermit den Feldzug, der Bd. 7 S. 554—560 beschrieben. Den Tag vor der Schlacht an der Boyne, 10./1. Jun. 1690, nahm Wilhelm eine große Recognoscirung vor, begehrte dann im Freien zu frühstücken. »He was

accompanied by Schomberg, Ormond, Sidney, Solms, Prince George of Hesse, Coningsby, and others. »»Their army is but small;«« said one of the Dutch officers. Indeed it did not appear to consist of more than sixteen thousand men. But it was well known, from the reports brought by deserters, that many regiments were concealed from view by the undulations of the ground. »»They may be stronger than they look,«« said William; »»but weak or strong, I will soon know all about them.««

»At length he alighted at a spot nearly opposite to Oldbridge, sate down on the turf to rest himself, and called for breakfast. The sumpter horses were unloaded: the canteens were opened; and a tablecloth was spread on the grass. The place is marked by an obelisk, built while many veterans who could well remember the events of that day were still living.

»While William was at his repast, a group of horsemen appeared close to the water on the opposite shore. Among them his attendants could discern some who had once been conspicuous at reviews in Hyde Park and at balls in the gallery of Whitehall, the youthful Berwick, the small, fair-haired Lauzun, Tyrconnel, once admired by maids of honour as the model of manly vigour and beauty, but now bent down by years and crippled by gout, and, overtopping all, the stately head of Sarsfield.

»The chief of the Irish army soon discovered that the person who, sourrounded by a splendid circle, was breakfasting on the opposite bank, was the Prince of Orange. They sent for artillery. Two field pieces, screened from view by a troop of cavalry, were brought down almost to the brink of the river, and placed behind a hedge. William, who had just risen from his meal, and was again in the saddle, was the mark of both guns. The first shot struck one of the holsters of Prince George of Hesse, and brought his horse to the ground. »»Ah!«« cried the King; »»the poor Prince is killed.«« As the words passed his lips, he was himself

hit by a second ball, a sixpounder. It merely tore his coat, grazed his shoulder, and drew two or three ounces of blood. Both armies saw that the shot had taken effect; for the King sank down for a moment on his horse's neck. A yell of exultation rose from the Irish camp. The English and their allies were in dismay. Solms flung himself prostrate on the earth, and burst into tears. But William's deportment soon reassured his friends. »»There is no harm done,«« he said: »»but the bullet came quite near enough.«« Coningsby put his handkerchief to the wound: a surgeon was sent for: a plaster was applied; and the King, as soon as the dressing was finished, rode round all the posts of his army amidst loud acclamations. Such was the energy of his spirit that, in spite of his feeble health, in spite of his recent hurt, he was that day nineteen hours on horseback.« Die Schlacht selbst ging für K. Jacob verloren, weniger durch Lauzuns ungeschickte Disposition, als durch die elende Haltung der irländischen Infanterie. Von der Höhe von Donore aus schaute Jacob die Niederlage, dann begab auch er sich auf die Flucht. Am 13. Jul. wurde Dublin von den Siegern besetzt, am 19. ergab sich Waterford: K. Wilhelm eilte nach England zurück, fort währte der Krieg in Irland, zunächst durch den glorreichen Widerstand von Limerick, dessen Belagerung aufgehoben werden mußte. Dagegen führte Marlborough eine neue Expedition nach dem Süden der Insel, wo er Cork und Kinsale nahm, doch bald, wie Schomberg im vergangnen Jahr, sein kleines Heer unter dem Einfluß von Krankheiten schwinden sah. Nichts desto weniger wurde er, fünf Wochen nach seinem Aufbruch von Portsmouth, zu Kensington von dem König auf das huldreichste empfangen, und sagte bei dieser Gelegenheit der Monarch: »No officer living who has seen so little service as my Lord Marlborough, is so fit for great commands.«

„Während des Winters 1689—1690 machte Jacob den Versuch, den Krieg in den Hochlanden neu zu beleben, nachdem derselbe in Folge des Weichens der Bergmänner bei Dunkeld fast ganz entschlummert war. Er schickte den General Buchan

hinüber, einen Krieger von Ruf, den man genau mit dem Charakter und der Kriegführungsweise der Hochländer bekannt glaubte. Die Clans versammelten sich wieder unter erneuerten Hoffnungen. Allein Buchan zeigte sich in Benutzung des Eifers der Hochländer eben so untüchtig, wie Cannon sich das Jahr vorher gezeigt hatte. Mit auffallendem Mangel an Vorsicht zog der Jacobiten-General an dem Fluß Spey bis zu dem Ort Crombdale hinab, wo er seine etwa 18,000 Mann starke Armee in den umliegenden Dörfern einquartirte. Sir Thomas Livingstone, ein trefflicher alter Officier, der die Truppen K. Wilhelms befehligte, ging mit einer starken Reitermacht, mit etwas Fußvolk und einem Corps aus der Clan Grant, die für Wilhelm, über den Speyfluß und überfiel in plötzlichem nächtlichen Angriff Buchan und dessen Armee in den Quartieren. Die Angegriffenen fochten dessen ungeachtet tapfer mit Schwert und Schild, wurden aber endlich gezwungen, das Weite zu suchen. Das Nachsetzen ergab sich für die Geschlagenen nicht so verheerend, als es bei Soldaten von jeder andern Nation der Fall gewesen seyn würde, wenn die Reiterei eines siegreichen Feindes die Verfolgung betrieben hätte. Leicht zu Fuß und genau bekannt mit ihren Bergen, entschlüpften die Hochländer über die Hügel und durch den Nebel mit solcher Behendigkeit und Hurtigkeit, daß ein Zuschauer bemerkte, sie hätten mehr ausgesehen wie Wesen, die in Wolken aufgehoben wurden, als wie Flüchtlinge, die einem glücklichen Feind entrannten.

„Allein das Scharmützel bei Crombdale und der Verfall der Angelegenheiten K. Jacobs in Irland vernichtete alle Hoffnung der Jacobiten, den Krieg im Hochland einem glücklichen Ausgang hinzuleiten. Ein Fort unweit Inverlochy, das ursprünglich von Cromwell erbaut, ward durch Livingstone wieder ausgebessert und ihm der Name Fort William beigelegt. Es ward stark bemannt, um die Camerons, die Macdonalds und andere jacobitische Clans im Zaum zu halten. Die Häuptlinge sahen ein, daß sie zu einem Vertheidigungskrieg innerhalb ihrer eigenen Berge, und dies noch dazu gegen die ganze reguläre Waffenmacht Schottlands gezwungen seyn würden. Daher

fingen sie an zu wünschen, sich vor der Hand zu unterwerfen und ihre Bemühungen zu Gunsten der verbannten Familie bis auf irgend günstigere Zeit hinauszuschieben. K. Wilhelm trug gleichfalls Verlangen, dies glimmende Feuer, welches durch das Erscheinen eines Generals, wie Montrose oder Dundee, leicht wieder zu verheerenden Flammen hätte ausbrechen können, gänzlich gelöscht zu sehen. Zu diesem Ende schritt er zu einer Maasregel, die gehörig ausgeführt, von tiefer Staatsklugheit gezeugt haben würde. Der Graf von Breadalbane, ein Mann, der in den Hochlanden große Macht besaß, als das Haupt der zahlreichen Clan der Campbells, erhielt eine Summe Geldes, die von einigen Autoren auf 20,000, von andern auf 12,000 Pfund geschätzt wird, um dieselbe an die Häuptlinge unter der Bedingung zu vertheilen, daß sie sich der bestehenden Regierung unterwerfen sollten und jeder Häuptling, verhältnißmaßig zu seinen Mitteln, eine Streitmacht zu Diensten der Regierung, daheim oder im Auslande, auf den ersten Ruf bereitzuhalten sich verpflichtete. Nach diesem Plan würden die hochländischen Clans wahrscheinlich kein Schrecken mehr, sondern eine Hülfe für die Regierung K. Wilhelms gewesen seyn, indem ihre Liebe zum Krieg und ihr Mangel an Geld sie allmälig ihrer Anhänglichkeit an den verbannten König entfremdet und nach und nach einem Fürsten zugewendet haben würde, der sie in die Schlacht führte und sie für ihre Heeresfolge bezahlte.

„Jedoch viele der Häuptlinge waren entrüstet über das Verfahren des Grafen von Breadalbane bei Vertheilung der seiner Verwendung anvertrauten Gelder. Einen Theil dieser Schätze verlieh dieser verschmitzte Graf den angesehenern Häuptlingen, und als diese abgekauft waren, schüchterte er andere von minderer Bedeutung ein, indem er ihnen mit militairischer Execution drohete, daneben hat es stets geheißen, daß er einen namhaften Theil der ihm überantworteten Summen für sich behalten habe. Verschiedene Häuptlinge verklagten ihn deshalb bei der Regierung und erklärten, daß er ihnen nur angerathen hätte, sich vorläufig dem König Wilhelm zu fügen und eine Gelegenheit abzuwarten, dem König Jacob wirksame Dienste leisten

zu können. Auch klagten sie ihn an, einen bedeutenden Theil der in seine Hände als Preis des Friedens niedergelegten Gelder für sich behalten zu haben.

„Die Regierung, heißt es, ging auf diese Klage in so fern ein, daß sie von dem Grafen durch den Staatssecretair genaue Rechenschaft über die Verwendung der anvertrauten Summe forderte. Jedoch Breadalbane, zu mächtig, als daß man ihn hätte zur Verantwortung ziehen können, und zu verwegen, um sich darum zu kümmern, was die Regierung an ihm zu rügen Lust haben möchte, soll, wie die Sage geht, auf folgende cavaliere Weise geantwortet haben: „„Mein werther Lord, das Geld, dessen Ihr erwähnt, ward zu Erkaufung des Friedens in den Hochlanden hergegeben. Das Geld ist vertheilt — die Hochlande sind beruhigt; seht dies ist die einzige Art und Weise, wie Freunde abzurechnen pflegen."" Es wird sich späterhin ergeben, daß der schmutzige Geiz und die Empfindlichkeit dieses grundsatzlosen Edelmanns Veranlassung zu einer der blutigsten, verrätherischesten und grausamsten Handlungen gab, die das siebenzehnte Jahrhundert entehrten. Für jetzt ist es hinreichend zu erwähnen, daß Breadalbane alle die Häuptlinge bestach, sänftigte oder einschüchterte, die bisher der Sache des Königs Jacob angehangen hatten, ja daß der Krieg in den Hochlanden, wenn nicht als gänzlich, doch als ziemlich beendigt anzusehen war. Allein der eigentliche Zweck, die Häuptlinge unauflöslich an die Sache Wilhelms gefesselt zu haben, war gänzlich verfehlt, und die Hochländer blieben im Herzen Jacobiten, wie sie vor der Besänftigung gewesen.

„Nachdem die Hochlande theilweise beruhigt, war Rücksicht auf die zahlreichen flachländischen Officiere zu nehmen, die unter der Fahne Dundees standen und die nachher unter dessen minder fähigen Nachfolgern ihr Commando behielten. Diese Männer verdienten Beachtung und Mitleiden. Es waren etwa hundert Edelleute, welche der Ehre ihr Glück opferten und es vorzogen, ihrem ehemaligen König lieber in das Exil zu folgen, als seinen Dienst mit einem andern zu vertauschen. Es ward angeordnet, daß ihnen zwei Schiffe werden sollten,

um sie nach Frankreich zu bringen, wo sie mit eben der Gastlichkeit aufgenommen wurden, die Ludwig XIV in Betreff der Angelegenheiten K. Jacobs jederzeit erwiesen hatte und wo sie in Folge dessen eine Zeitlang gemäß dem Rang, den sie in des verbannten Königs Diensten eingenommen hatten, Besoldung erhielten. Allein als die Schlacht von La Hogue die Reihe von Unfällen eröffnete, die Frankreich späterhin erfahren mußte und aller Hoffnung zu einem Einfall in England ein Ende machte, stand es nicht mehr zu erwarten, daß Ludwig eine Ausgabe zu Erhaltung dieses Officiercorps fortsetzen würde, für welches es jetzt so wenig Aussicht gab, im Vaterland befördert zu werden. Die Officiere baten daher den König Jacob, ihnen zu erlauben, sich zu einer Compagnie gemeiner Soldaten mit deren Kleidung, Sold und Unterhalt zu reduciren, indem sie Sr. Majestät versicherten, daß sie es für ein Glück halten würden, ihm selbst unter den dürftigsten Umständen und den größten Beschwerden ferner zu dienen. Ungern gewährte Jacob diese großmüthige Bitte und musterte mit Thränen in den Augen dieses Corps treuer Vasallen, die, der Vorzüge ihrer Geburt, ihres Vermögens und ihrer Erziehung entkleidet, sich anschickten, die Pflichten des Niedrigsten ihres Standes auf sich zu nehmen. Er reichte jedem Einzelnen von ihnen die Hand zum Kuß, versprach, ihrer Treue nimmer zu vergessen und schrieb eines Jeden Namen in sein Taschenbuch, damit, wenn eigenes Wohlergehen es ihm gestatten möchte, er ihrer Ergebenheit nicht uneingedenk bleibe.

„Da diese Compagnie Edelleute in französischem Sold stand, so ward sie nunmehr französischem Dienst eingereihet, und wohin sie auch kam, erwarb sie sich Hochachtung durch ihr musterhaftes Betragen und Theilnahme durch ihr sonderbares Verhältniß. Da ihr Sold jedoch nur drei Pence und anderthalb Pfund Brod täglich für den Mann betrug, so war derselbe nicht nur keineswegs zu ihren gewohnten Bedürfnissen, sondern nicht einmal hinreichend, sie auf die allergewöhnlichste Weise durchzubringen. Für eine Zeitlang halfen sie sich durch den Verkauf von Uhren, Ringen und ähnlichen überflüssigen Kleinodien von einigem Werth. Nicht selten sah man Etliche von ihnen

irgend ein kleines Angedenken, eine Gabe elterlicher Zuneigung oder ein Geschenk der Liebe und Freundschaft mit der Aeußerung zurücklegen, daß von diesem Gegenstand sie sich nimmer trennen würden. Jedoch düstere Nothwendigkeit entführte ihnen auch diese Gegenstände, bis endlich die letzte Quelle, sich zu helfen, versiegte.

„Um diese Zeit diente die Compagnie unter dem Marschall Noailles bei der Belagerung von Roses in Catalonien und zeichnete sich durch ihren Muth so vielfältig aus, daß ihr General sie nur seine Kinder nannte, und indem er auf sie wie auf Musterbilder zeigte, zu sagen pflegte, daß der wirkliche Edelmann jederzeit so in Noth wie in Gefahr derselbe bleibe. In einem spätern Feldzug im Elsaß machte diese Compagnie schottischer Officiere sich durch ihren freiwilligen Versuch berühmt, ein Fort auf einer Rheininsel zu stürmen, das von 500 Kaiserlichen vertheidigt ward. Unter dem Schutz der Nacht rückten sie an das Ufer des breiten Stroms vor, wateten in denselben hinein, indem sie ihre Munition über die Schultern gehängt, Arm in Arm nach hochländischer Weise vorrückten. In der Mitte des Stroms hatten sie das Wasser bis an die Brust, allein sobald dasselbe flacher wurde, machten sie ihre Patrontaschen los, marschirten mit geschultertem Gewehr an das gegenseitige Ufer und entladeten ihr tödtliches Geschoß auf die Deutschen, die, von panischem Schrecken ergriffen, sich auf die Flucht begaben, ihre eignen Brücken abbrachen und nach bedeutendem Verlust an Mannschaft den tapfern Angreifern die Insel überließen. Als der französische General von diesem Sieg hörte, den er Anfangs für bloße Prahlerei hielt, bekreuzte er sich voll Erstaunen und erklärte dies als die kühnste That, die je verübt worden, und daß die ganze Ehre so des Anschlags wie der Ausführung der Officiercompagnie gebüre. Der Ort hieß lange Zeit nachher l'Isle des Ecossois (die Insel der Schotten) und heißt vielleicht noch diesen Tag so.

„Bei solchen Unternehmungen fielen Manche dieser Schar durch das Schwert, doch war das Schicksal derjenigen, die so umkamen, beneidenswerth gegen jenes derer, die der Anstrengung, Entbehrung und ansteckender Krankheit erlagen,

wovon allerdings Leute, die an geregeltes und bequemes geselliges Leben gewöhnt, um so mehr ergriffen werden mußten, da sie sich in Lumpen gehüllt und dem Hunger preisgegeben sahen. Als nach dem Frieden zu Ryswyk diese kleine Compagnie aufgelöset ward, befanden sich bei derselben nur noch 16 Mann von der ursprünglichen Anzahl, und von diesen haben wohl nur wenige ihr Vaterland wiedergesehen, dessen Ruhm allerdings durch ihre Treue behauptet und erhöhet worden war. Endlich erloschen denn durch ganz Schottland die letzten schwachen Aschenfunken des Krieges. Der Platz, der am längsten für König Jacob hielt, war Baß, das feste Eiland und Schloß in der Bucht von Fort. Dieser sonderbare Felsen hebt sich senkrecht aus dem Meer empor. Die Oberfläche der Insel bietet Wiesenland dar, das sich bis an den Rand eines furchtbaren Abgrundes hinaufzieht, der nach allen Seiten in den stürmischen Ocean hinausblicken läßt. Hier ist kein Ankergrund auf irgend einem Punkt zu finden, und obwohl es bei dem gegenwärtigen Zustand der Insel, wiewohl immer nicht ohne Gefahr, möglich ist, an derselben zu landen und auf steilem Pfad zu dem Flachland auf der Höhe zu gelangen, so war doch zur Zeit der Revolution dieser Zugang durch ein festes Castell und durch die Böte vertheidigt, die der Besatzung gehörten, indem diese vermittels eines Krahnen, nach Umständen in die See hinabgelassen oder wieder in das Schloß hinaufgezogen wurden. Damals war der Zugang für Freunde schwierig, einem Feinde unmöglich.

„Dieser wohlbewachte und unzugängliche Punkt, der Lieblings-Aufenthalt und Schirmort für Rothgänse, Möven und Seevögel aller Art, war während der Regierung Karls II und Jacobs II in ein Staatsgefängniß verwandelt worden und oft der düstere Aufenthaltsort von Nonconformisten gewesen. Der Gouverneur auf Schloß Baß hielt sich vom J. 1688 bis 1690, ehe er sich dem König Wilhelm ergab. Bald darauf ward das Schloß für König Jacob durch etliche Officiere wieder erobert, die als Gefangene dahin geschickt, die Garnison des Schlosses zu überfallen und zu bewältigen und der neuen Regierung abermals Trotz zu bieten gewußt hatten. Sie erhielten Lebensmittel

durch ihre jacobitischen Freunde an der Küste und führten mittels ihrer Böte eine Art kleinen Seeräuberkrieg gegen Kauffahrer, die in die Bucht kamen. Ein Geschwader von Kriegsschiffen ward ausgesandt, den Platz zu nehmen, that aber bei dem Versuch, das Schloß zu beschießen, geringen Schaden, ward hingegen so übel zugerichtet, daß die Belagerung aufgegeben oder vielmehr in eine strenge Blokade verwandelt ward. Todesstrafe wurde von der schottischen Regierung über Jeden verhängt, der es nur versuchen würde, die Insel mit Lebensmitteln zu versorgen, und als ein Edelmann, Namens Trotter, überführt ward, solchen Versuch gemacht zu haben, ward er zum Tod verdammt und dem Schloß gegenüber der Galgen errichtet, damit die Besatzung der Hinrichtung zusehen möchte. Allein diese ward für den Augenblick durch einen Kanonenschuß von der Insel herüber zu großem Schrecken der Henker und Umstehenden unterbrochen, unter denen die Kugel wüthete, woraus jedoch dem Verurtheilten weiter kein Vortheil erwuchs, als daß er an einer andern Stelle getödtet ward. Der Verkehr zwischen der Insel und der Küste war demnach gänzlich gehemmt. Bald darauf ward die Besatzung aus Mangel an Lebensmitteln so schwach, daß sie unfähig, den Krahnen zu treten, mittels dessen sie sich in ihren Böten hinabließ und heraufzog. Man war also endlich genöthigt, sich zu ergeben, doch geschah dies nicht eher, als bis man auf zwei Unzen groben Zwieback des Tages für den Mann herabgekommen war. Die Besatzung erhielt ehrenvolle Bedingungen und das Zeugniß, ihre Pflicht, wie es braven Leuten zukommt, gethan zu haben."

Des Grafen Breadalbane Unterhandlungen mit den Clanshäuptern führten zu dem scheußlichen, bereits besprochenen Blutbad von Glencoe. „Lord Breadalbane und diejenigen, mit denen er unterhandelte, stimmten übel zusammen, und die engländische Regierung, in dem Argwohn, daß der hochländischen Häuptlinge Absicht, sich bei erster Gelegenheit unzuverlässig zu zeigen, erließ im Monat August eine Proclamation, worin sie dieselben aufforderte, sich vor dem ersten Januar 1692 der Regierung zu unterwerfen. Nach diesem Tage, ward kund gemacht,

sollten diejenigen, die sich nicht unterworfen haben würden, mit Schwert und Feuer verfolgt werden. Diese Proclamation ward vom Geheimrath unter der Leitung des Sir John Dalrymple erlassen, der das Amt des Lord Advocaten verwaltete und 1690 im Amt eines Staatssecretairs dem Lord Mellville beigesellet ward. Dalrymple war um diese Zeit ein vertrauter Freund Breadalbanes und es scheint, daß er mit diesem die glühende Hoffnung und Erwartung theilte, den Plan in Ausführung zu bringen, eine hochländische Armee im Sold der Regierung zu wissen und vollkommene Unterwürfigkeit der Häuptlinge zu bewirken. Dies würde unfehlbar ein Dienst gewesen seyn, der, wenn er hätte ausgeführt werden können, dem Secretair die fernere Gunst und das fortwährende Vertrauen seines Herrn hätte zuwenden müssen. Allein als Breadalbane seinen Tractat begann, mußte er zu seinem Verdruß wahrnehmen, daß die hochländischen Häuptlinge zwar König Wilhelms Geld nicht verschmähten, jedoch ihre geheime Treue gegen König Jacob allzusehr bewahrten, als daß man sie vorgeschlagenermaßen zu einem Kriegscorps hätte versammeln können. Viele Häuptlinge, besonders die Macdonalds, stellten Bedingungen auf, die der Graf von Breadalbane und Sir Dalrymple für übermäßig ansahen, und ward schließlich der Tractat abgebrochen und die erwähnte strenge Proclamation erlassen.

„Breadalbane und Dalrymple waren höchst ungehalten und erzürnt gegen diejenigen Häuptlinge und Stämme, die, als aufsätzig in dieser Sache, Ursache zur Scheiterung ihres Lieblingsplans geworden waren. Ihre Gedanken richteten sich auf Rache, und aus Dalrymples Briefwechsel ergibt sich, daß er die geheime Hoffnung hegte und pflegte, mehre der widerspenstigen Häuptlinge würden den Termin zur Unterwürfigkeit vorübergehen lassen, in welchem Falle er denselben die auferlegte und unerbittlichste Strafe zuzuwenden gedachte. Damit zu den beabsichtigten Operationen Alles bereit seyn möchte, stand zu Inverlochy und an andern Orten ein bedeutendes Truppencorps marschfertig. Diese Soldaten sollten gegen die auffätzigen Clans geführt werden und das mitten im Winter, also in einer

Jahrszeit, wo das Wetter die Hochländer keinen Angriff erwarten lassen konnte. Allein die Häuptlinge erhielten Kundschaft von diesen heimlichen feindseligen Absichten und unterwarfen sich einer nach dem Andern der Regierung noch vor abgelaufener Frist, so daß aller Vorwand, gegen sie zu verfahren, wegfiel. Es heißt, daß sie dies auf geheimen Befehl des Königs Jacob thaten, der die Zwecke Dalrymples durchschaut hatte und lieber die Häuptlinge aufforderte, sich der Proclamation zu fügen, als daß er sie der Gefahr eines Angriffs hätte aussetzen mögen, dem Widerstand zu leisten es ihnen an Mitteln fehlte. Die Amnestie, die so vieler Opfer verschonte und sowohl Rechtsanwalte wie Soldaten von einem einträglichen Aemtchen ausschloß, scheint große Bestürzung in der Seele des Staatssecretairs erzeugt zu haben. Als Häuptling um Häuptling dem König Wilhelm den Eid der Anhänglichkeit leistete und einer nach dem andern sich der Gefahr entzog, wuchs immer mehr das Bestreben Dalrymples, irgend einen gesetzlichen Vorwand aufzufinden, um etliche der Lochaber Clans der Wohlthat der Amnestie zu entziehen. Aber keine andere günstige Gelegenheit zur Ausführung so liebreicher Absicht bot sich weiter dar, als der denkwürdige, glücklicherweise einzige Fall mit der Clan der Macdonalds von Glencoe."

Der Häuptling Mac Jan von Glencoe hatte allerdings, ohne seine Schuld, den für die Unterwerfung angesetzten Termin, den 1. Januar 1692, verstreichen lassen, war aber sofort beflissen gewesen, den begangenen Fehler gut zu machen, wie er denn vor dem Sheriff den Eid der Unterwürfigkeit leistete. Nichtsdestoweniger sagt die Instruction vom 16. Januar 1692: „Anlangend Mac Jan von Glencoe und jenen Stamm, so wird, da diese von den übrigen Hochländern wohl zu unterscheiden sind, es zu Vindicirung öffentlicher Gerechtigkeit räthlich seyn, jene Heimath von Dieben auszurotten." Es würde vergeblich sein, meint Walt. Scott, „erforschen zu wollen, unter welchem Vorwand und Anstrich König Wilhelms Ansehen zu Ertheilung solcher Instructionen erlangt ward. Der Brief des Sheriffs von Argyle war niemals dem Geheimrath vorgelegt und das Certificat über

Mac Jans Eidesleistung radirt worden. Es ist wahrscheinlich, daß die Thatsache von des Häuptlings Unterwerfung dem König gänzlich verborgen blieb, und daß Mac Jan dem Monarchen in dem Licht eines verzweifelten und unverbesserlichen Räuberhauptmanns, der das Haupthinderniß des Friedens in den Hochlanden, geschildert ward; allein wenn wir auch annehmen, daß Wilhelm unter solchen verkehrten Darlegungen handelte, so haftet dennoch schwerer Tadel auf ihm, weil er so vorschnell Befehle von so entsetzlicher Wichtigkeit ertheilte. Merkwürdig ist es, daß jene verhängnißvollen Instructionen beide vom König über- und unterschrieben sind, um so mehr, da in den meisten Staatsacten der Monarch bloß überschreibt und der Staatssecretair, der für den Inhalt derselben verantwortlich ist, solche contrasignirt." Dalrymple, der Staatssecretair, der thätigste Beförderer des Blutbades, veröffentlichte, sein Verfahren zu rechtfertigen, eine Flugschrift, worin gesagt, „daß ein Lord von so hohem Stande und ausgezeichneten Geistesgaben, der dem Staat so große Dienste leistete, welche Dienste dann hergezählt werden, ein Mann, der ferner, was besonders herausgehoben, regelmäßigen Gottesdienst in seinem Hause halten lasse und demselben treufleißig beiwohne, nicht so übermäßig streng wegen des Todes etlicher weniger hochländischen Papisten inquirirt werden müßte, deren Sitten nicht besser als die englischer Straßenräuber gewesen wären."

Erst im J. 1695 wurde von der verabscheuungswürdigen That öffentlich Notiz genommen. Die Nation verlangte eine Untersuchung, welche vorzunehmen eine königliche Commission, mit Widerwillen zwar, niedergesetzt wurde. Diese Commission fand, daß Dalrymples Briefe an den Obristen Hill und Andere die alleinige Ursache des Mordes blieben. Des Königs Schuld an der Sache ward dadurch bedeckt, daß des Secretairs Instructionen die von Wilhelm unterzeichnete und überschriebene Ordre überschritten hätten. Das königliche Mandat, hieß es, befahl nur, den Stamm Glencoe durch militairische Execution zur Unterwürfigkeit zu bringen, im Fall kein Mittel aufgefunden werden könnte, diesen Stamm von den übrigen Hochländern zu trennen.

Nachdem man solchergestalt einen Schleier, einen gar durchsichtigen freilich gefunden hatte, um Wilhelms Theilnahme an der That zu verhüllen, ließ der Bericht der Commission alle Schuld auf den Secretair Dalrymple fallen, dessen Briefe, wie behauptet ward, von keinem Mittel sprachen, die Glencoemänner von den übrigen zu trennen, sondern im Gegentheil anbefahlen, dieselben unter dem Vorwand öffentlicher Pflichterfüllung ohne Urtheil und Recht mit Absicht und Vorsatz auszurotten und noch solches dazu „plötzlich, heimlich und ohne Störung". Der Bericht erklärte also, daß diese Instructionen Dalrymples Anlaß zu dem Gemetzel gaben, daß solche Instructionen durch Sr. Maj. Befehl nicht autorisirt waren und also in der That keinen andern Namen, als den eines höchst barbarischen Mordes verdienten. Endlich nannte der Bericht den Staatssecretair den Anstifter, die verschiedenen Officiere aber die Vollstrecker des Greuels und trug höchst gemäßigt darauf an, das Parlament möge bei Sr. Maj. um Einziehung und Verhör des Glenyon und der übrigen Mörder, oder um jede andere dem König in dieser Sache gefällige Maasregel nachsuchen. Der Staatssecretair mußte sich seines Amtes begeben. „Von den unmittelbaren Vollstreckern des Blutbades war es der einzige Hamilton, der sich verkroch und späterhin bei König Wilhelms Armee in Flandern wieder sichtbar ward, wo Glenyon und die Officiere und Soldaten, die jenen Greuel mit verübten, damals dienten. Der König, der das Wahlrecht benutzte, das ihm in der erwähnten schottischen Parlamentsadresse gelassen worden, ließ die Mörder nicht zu Verhör ziehen, auch ergibt sichs nirgend, daß einer oder der andere von ihnen des Dienstes entsetzt oder sonst für sein Verbrechen anders bestraft ward, als durch den allgemeinen Haß seiner Zeitgenossen und durch den ungetheilten Abscheu der Nachwelt."

Auch K. Wilhelms Bemühungen, die bürgerlichen Angelegenheiten zu ordnen, waren selten von dem gewünschten Erfolg begleitet. In Vertheilung der Aemter waren Sir Jacob Montgomery und andere Presbyterianer vergessen worden, indeß sie glaubten, in dieser Hinsicht die begründetesten Ansprüche erheben

zu dürfen. „Dies ward bitter empfunden, denn Montgomery und dessen Freunde verfielen in einen Irrthum, der Agenten bei großen Umwälzungen gewöhnlich zu sein pflegt, daß sie sich oft für die Urheber derjenigen Ereignisse halten, bei denen sie doch nur untergeordnete und zufällige Mitwirkung übten. Montgomery hatte bei der Revolution die Debatten Betreffs der Verwirkung der Krone geleitet und dünkte sich deshalb für berechtigt, den König Wilhelm, der, wie er meinte, ihm die Krone verdankte, des Thrones zu entsetzen und den König Jacob wieder auf denselben zu erheben. Dieser Monarch, der jüngst seines Reichs beraubt ward, weil er thöricht und vermessen versucht hatte, dasselbe päpstlich zu machen, ward jetzt von einer Partei Presbyterianer unterstützt, die die Absicht hegte, ihn zum Pflegevater jener Kirchenverfassung zu machen, die im Blut ihrer Anhänger zu ersticken er so oft bemüht gewesen. Da die Extreme sich einander berühren, so begannen die heftigsten Jacobiten einen Verkehr mit den heftigsten Presbyterianern, und beide Parteien wurden eine im Parlament durch ihren Haß gegen die Regierungsverwaltung König Wilhelms. Doch war diese Uebereinstimmung zu unnatürlich, um fortdauern zu können, und König Wilhelm ward durch dieselbe nur in so fern beunruhigt, daß er eine Abstellung mehrer der Beschwerden beschleunigte, die in der Declaration der Rechte geführt worden. Auch hielt er es für gerathen, den Presbyterianern etwas zu bewilligen, indem viele von ihnen sich durch das Resultat der Revolution in geistlichen Angelegenheiten höchlich getäuscht fanden.

„Schon habe ich erzählt, daß König Wilhelm keinen Anstand genommen hatte zu erklären, wie die Nationalkirche Schottlands die presbyterianische sein sollte; allein neben der Liebe zur Toleranz, die ein belebendes Princip bei ihm war, trug er zugleich Verlangen, die bischöflichen Pfründen, so wie den bischöflichen Gottesdienst in denjenigen Pfarrgemeinden aufrecht zu erhalten, die solchen Gottesdienst beizubehalten wünschten. Des Fernern hielt er es für ungerecht, denjenigen hinderlich zu sein, die befugt, das Patronatrecht auszuüben, d. h. das Recht, einen Presbytercandidaten zu einer Vacanz vorzuschlagen,

so daß solcher Candidat, wenn er anders in dem Examen bestand, wirklich zum Amt gelangen mußte. Ein großer Theil der Presbyterianer war höchst mißvergnügt über ein Vorrecht, welches die Gewalt, einen Geistlichen für die gesamte Congregation zu wählen, in die Hände eines Einzelnen niederlegte, während vielleicht alle mit einander mit dem Character oder den Talenten des Candidaten unzufrieden waren. Auch behauptete man ferner, daß das Patronatrecht nicht selten in Händen von Leuten bischöflichen Bekenntnisses wäre, wodurch diese also Mittel besäßen, Geistliche ihres Glaubens einzusetzen und so in dem Schooß der Kirche fortwährend ein Schisma zu unterhalten. Von den Vertheidigern des Patronatrechts ward hierauf erwidert, daß, da die Stipendien der Geistlichen von den Gutsbesitzern bezahlt würden, auch die Ernennung der Priester bei ihnen verbleiben müßte, und daß es von jeher dem schottischen Landesgesetz entspräche, die Bestellung und Besoldung der Geistlichen als Vorrecht der Grundeigenthümer anzusehen. Die Hinneigung zum Bischofswesen, fahren diese Erklärer fort, könnte zwar die presbyterianische Kirchenverfassung aufwiegen, jedoch nicht stürzen, da jeder Geistliche, der eine Pfründe genieße, verbunden wäre, die Confession zu unterschreiben, wie sie ihm von der Priesterversammlung zu Westminster vorgelegt würde, auch bekennen müßte, das die Generalversammlung mit der Vollgewalt des Kirchenregiments bekleidet wäre. Deshalb, folgerten sie weiter, wäre es practisch besser, dies Patronatrecht unangetastet zu lassen. Da die presbyterianische Kirche bereits nach streng republikanischer Form eingerichtet wäre, so behaupteten sie, hieße den Zuhörern das Recht der Ernennung eines Geistlichen zuzuwenden, nichts anders als einen Anstrich von Demokratie einem System verleihen, welches schon hinlänglich von der Krone wie von der Aristokratie unabhängig wäre. Sie waren der Meinung, den Herden die Wahl ihres Hirten zu überlassen, hieße die Candidaten des Predigtamts ermuntern, sich in ihren Predigten lieber durch Nachgiebigkeit gegen die Launen der Congregation bei derselben beliebt zu machen, als sich der heilsamen Pflicht zu unterziehen, die Unwissenheit der Zuhörer zu belehren und die-

selben auf ihre Fehler aufmerksam zu machen; daß also leicht Beifall und Schmeichelei von der Kanzel herab, also von einem Ort herab gehört werden möchten, der sich am wenigsten dazu eignet, weil solches besonders nachtheilig werden müßte.

„Solche Gründe zu Gunsten des Patronatrechts hatten großen Einfluß auf den König; allein die Nothwendigkeit, etwas zu thun, was den Presbyterianern gefalle, brachte seine schottischen Minister — wie es heißt, nicht unter gänzlicher Zustimmung von Seiten Wilhelms — dahin, ein Gesetz aus Cromwells Zeit zu erneuern, kraft dessen die Ernennung der Priester, versteht sich mit einigen gelinden Einschränkungen, in die Hände der Gemeinde niedergelegt ward. So übte diese denn bei vorfallenden Vacanzen ein Recht, das sonder Frage dem menschlichen Stolz sehr zusagt, das aber im Fall der Mißbilligung Debatten und Zänkereien erregen konnte, die wohl nicht immer mit dem Anstand und der Mäßigung stattgefunden haben würden, wie der Gegenstand an und für sich verdient. K. Wilhelm fehlte ebenfalls durch seinen Versuch, Toleranz für diejenigen der bischöflischen Geistlichen auszuwirken, die geneigt waren, ihr Amt unter presbyterianischer Botmäßigkeit zu behalten. Diese Geistlichen zu gewinnen, würde allerdings einflußreich auf den ganzen Norden von Schottland gewesen sein, allein während Wilhelm ihnen Schutz verlieh, verlangte er zugleich ihre Anhänglichkeit, die sie im Allgemeinen dem verbannten Monarchen schuldig zu sein glaubten. Viele von ihnen hatten freilich einen bequemen politischen Glauben angenommen, welcher ihnen gestattete, sich Wilhelm als einem König de facto zu unterwerfen, d. h. als solchem zu unterwerfen, der im Besitz der königlichen Macht war, während sie innerlich die Anrechte Jacobs als die eines Königs de jure bewahrten, d. h. daß er die Anrechte zur Krone hätte, obwohl er die Krone nicht wirklich besäße. Es mußte dem König Wilhelm daran liegen, diese Sophistereien aus dem Wege zu schaffen, in welchen er eigentlich nur als glücklicher Usurpator angesehen ward und nur aus der Ursache Gehorsam fand, weil er Gewalt in Händen hatte, sich solchen Gehorsam zu erzwingen. Demnach ward ein Eid entworfen, der

die Benennung Zusicherung führte, den alle zu Amt gelangende Personen leisten mußten und der darauf berechnet war, alle diejenigen Wetterhähne auszuschließen, die ihren Gehorsam gegen König Wilhelm mit der verhaltenen Anerkennung paarten, daß Jacob das wirkliche Anrecht an die Krone besitze. Die Zusicherung sagte in sorgfältig gewählten Ausdrücken, daß König Wilhelm von dem, der den Eid leistete, nicht nur als König de facto, sondern auch de jure anerkannt würde. Dieser Eid war ein Schlagbaum für die meisten der bischöflichen Prediger, die sich zum Jacobitismus neigten, dennoch gab es Etliche, die ihr eigenes zeitliches Fortkommen höher schätzten, als die politischen Streitfragen über die Rechte des Monarchen, und trotz der Intoleranz der presbyterianischen Geistlichkeit, (worüber man, in Erwägung dessen, was sie früher duldete, sich nicht wundern kann) leisteten ungefähr hundert bischöfliche Geistliche der neuen Regierung den Zusicherungseid, behielten ihre Pfarrstellen und sahen sich befreit von der Jurisdiction der presbyterianischen Gerichtshöfe."

Des Königs Ueberfahrt nach Holland, 18. Januar 1691, brachte ihm dringende Lebensgefahr. Um so glänzender war dagegen sein Empfang im Haag. »It is true that the old enemies of the House of Orange had not been inactive during the absence of the Stadtholder. There had been, not indeed clamours, but mutterings against him. He had, it was said, neglected his native land for his new kingdom. Whenever the dignity of the English flag, whenever the prosperity of the English trade was concerned, he forgot that he was a Hollander. But, as soon as his well remembered face was again seen, all jealousy, all coldness, was at an end. There was not a boor, not a fisherman, not an artisan, in the crowds which lined the road from Honslaerdyk to the Hague, whose heart did not swell with pride at the thought that the first minister of Holland had become a great King, had freed the English, and had conquered the Irish. It would have been madness in William to travel from Hampton Court to Westminster without a guard; but in his own land he needed no

swords or carbines to defend him. »»Do net keep the people off;«« he cried: »»let them come close to me: they are all my good friends.«« He soon learned that sumptuous preparations were making for his entrance into the Hague. At first he murmured and objected. He detested, he said, noise and display. The necessary cost of the war was quite heavy enough. He hoped that his kind fellow townsmen would consider him as a neighbour, born and bred among them, and would not pay him so bad a compliment as to treat him ceremoniously. But all his expostulations were vain. The Hollanders, simple and parsimonious as their ordinary habits were, had set their hearts on giving their illustrious countryman a reception suited to his dignity and to his merit; and he found it necessary to yield. On the day of his triumph the concourse was immense. All the wheeled carriages and horses of the province were too few for the multitude of those who flocked to the show. Many thousands came sliding or skating along the frozen canals from Amsterdam, Rotterdam, Leyden, Haarlem, Delft. At ten in the morning of the 26. of January, the great bell of the Town House gave the signal. Sixteen hundred substantial burghers, well armed, and clad in the finest dresses which were to be found in the recesses of their wardrobes, kept order in the crowded streets. Balconies and scaffolds, embowered in evergreens and hung with tapestry, hid the windows. The royal coach, escorted by an army of halberdiers and running footmen, and followed by a long train of splendid equipages, passed under numerous arches rich with carving and painting, amidst incessant shouts of »Long live the King our Stadtholder.« The front of the Town House and the whole circuit of the marketplace were in a blaze with brilliant colours. Civic crowns, trophies, emblems of arts, of sciences, of commerce and of agriculture, appeared every where. In one place William saw portrayed the glorious actions of his ancestors. There was the silent prince, the founder of the Batavian commonwealth, passing the Meuse with his warriors. There was the more impetuous

Maurice leading the charge at Nieuport. A little further on, the hero might retrace the eventful story of his own life. He was a child at his widowed mother's knee. He was at the altar with Mary's hand in his. He was landing at Torbay. He was swimming through the Boyne. There, too, was a boat amidst the ice and the breakers; and above it was most appropriately inscribed, in the majestic language of Rome, the saying of the great Roman, »What dost thou fear? Thou hast Cæsar on board.» The task of furnishing the Latin mottoes had been intrusted to two men, who, till Bentley appeared, held the highest place among the classical scholars of that age. Spanheim, whose knowledge of the Roman medals was unrivalled, imitated, not unsuccessfully, the noble conciseness of those ancient legends which he had assiduously studied; and he was assisted by Grævius, who then filled a chair at Utrecht, and whose just reputation had drawn to that University multitudes of students from every part of Protestant Europe.«

Ein Congreß, von Wilhelm präsidirt, trat sofort zusammen und einigte sich für die Aufstellung einer Armee von 220,000 Mann, mit welcher man Frankreich zu erdrücken hoffte. Die Anwesenheit des Savoyischen Gesandten benutzte der König in dem Vertrag vom 8. Febr. 1691 Stipulationen zu Gunsten der den Franzosen so lästigen Waldenser durchzusetzen. Aber während der Congreß noch mit der Bestimmung der die einzelnen Mächte betreffenden Contingente beschäftigte, K. Wilhelm in den Herrlichkeiten von Loo sich ergötzte, machte Ludwig XIV außerordentliche Anstalten, den Fall von Mons herbeizuführen. In bewunderungswürdiger Eile brachte K. Wilhelm in der Absicht den Entsatz zu bewerkstelligen, eine Armee von 40,000 Mann zusammen, führte sie bis Notre-Dame de Hall, 6 Stunden von Mons, fand aber die Stellung des Feindes unangreifbar. Der tapfere Gouverneur von Mons, Prinz von Berghes mußte capituliren und der Abzug der Besatzung erfolgte den 8. April. K. Wilhelm fuhr hinüber nach England, wo für den Augenblick in dem unübersehbaren Gewirr der Partreien, in dem fortwährenden Auftauchen aufrührischer Umtriebe seine Gegenwart nothwendig.

Im Mai 1690 kam Wilhelm nach den Niederlanden zurück, vordersamst der Annehmlichkeit des Aufenthalts in Loo zu genießen, dann das Commando der Armee zu übernehmen. Der Feldzug, eröffnet im Juni, geschlossen gegen Ausgang Septembers, wird durch kein einziges Ereigniß von Belang bezeichnet. Um so lebhafter wüthete der Krieg in Irland, wo ganz Connaught, der größte Theil der Landschaft Munster, zwei Grafschaften von Leinster noch immer für K. Jacob II hielten. Aber seine Anhänger standen einander schroff gegenüber in ihren Ansichten. Tyrconnel, der fortwährend zu Versailles sich befand, hatte die Regierung einem Conseil von zwölf Personen übertragen, die Armee dem Herzog von Berwick untergeben; dieser, voll Muth und Fähigkeit, war jung und unerfahren, ohne Ahnung von dem Reichthum seines Gemüths, an welches noch viel weniger die Welt glaubte. Schreibt doch Avaux an Louvois, 25./15. Oct. 1689: »Je ne puis m'empêcher de vous dire qu'il est brave de sa personne, à ce que l'on dit, mais que c'est un aussi méchant officier qu'il y en ait et qu'il n'a pas le sens commun.« Willig unterwarf Berwick sich den Geboten des von Tyrconnel eingesetzten Kriegsraths, der in Limerick nicht mehr beliebt, als der Regentschaftrath. Es ergaben sich Spuren vollständiger Anarchie, als Tyrconnels unerwartete Rückkehr dem aufrührischen Treiben Einhalt that.

Ihm folgte nach kurzer Frist eine französische Hülfsmacht, von Saint-Ruth befehligt. »Quel homme, bon Dieu,« sagt die Sévigné, »et que le désagrément de sa physionomie donne de grandes idées des qualités qu'on ne connoît pas.« Dem hatte die Marschallin von la Meilleraye sich insgeheim antrauen lassen. »On parlait devant la maréchale de la Meilleraye de la mort du chevalier de Savoye, frère du comte de Soissons et du fameux prince Eugène, mort fort jeune, fort brusquement, fort débauché et fort plein de bénéfices, et on moralisait là-dessus. Elle écouta quelque temps, puis, avec un air de conviction et d'assurance: »»Pour moi, dit-elle, je suis persuadée qu'à un homme de cette naissance-là, Dieu y regarde à deux fois à le damner.«« On éclata de rire, mais on ne la fit pas revenir de son opinion. Sa vanité fut cruel-

lement punie. Elle faisait volontiers des excuses d'avoir épousé le maréchal de la Meilleraye, dont elle fut la seconde femme, et n'en eut point d'enfants. La maréchale de la Meilleraye avait été parfaitement belle et avait beaucoup d'esprit. Elle tourna la tête au cardinal de Retz, jusqu'à ce point de folie de vouloir tout mettre sens dessus dessous en France, à quoi il travailla tant qu'il put, pour réduire le roi en tel besoin de lui qu'il le forçât d'employer tout à Rome pour obtenir dispense pour lui, tout prêtre et évêque sacré qu'il était, d'épouser la maréchale de la Meilleraye dont le mari était vivant, fort bien avec elle, homme fort dans la confiance de la cour, du premier mérite et dans les plus grands emplois. Une telle folie est incroyable et ne laisse pas d'avoir été. Après sa mort, amourachée, devant ou après, de Saint-Ruth qu'elle avait vu page de son mari, elle l'épousa et se garda bien de perdre son tabouret en déclarant son mariage. Saint-Ruth était très-simple gentilhomme fort pauvre, grand, bien fait, et que tout le monde a connu, extrêmement laid, je ne sais s'il l'était devenu depuis son mariage. C'était un fort brave homme, qui acquit de la capacité à la guerre, et parvint avec distinction à devenir lieutenant des gardes-du-corps, et lieutenant-général. Il était aussi fort brutal, et quand la maréchale de la Meilleraye lui échauffait les oreilles, il jouait du bâton et la rouait de coups. Tant fut procédé que la maréchale, n'y pouvant plus durer, demanda une audience du roi, avoua sa faiblesse et sa honte, lui conta sa déconvenue, et implora sa protection. Le roi avec bonté lui promit d'y mettre ordre. Il lava la tête à Saint-Ruth dans son cabinet, et lui défendit de maltraiter la maréchale. Cela fut plus fort que lui. Nouvelles plaintes de la maréchale. Le roi se fâcha tout de bon et menaça Saint-Ruth. Cela le contint quelque temps. Mais l'habitude du bâton était si forte en lui qu'elle prévalut encore. La maréchale retourna au roi qui, voyant Saint-Ruth incorrigible, eut la bonté de l'envoyer en Guyenne sous prétexte de commandement, dont il n'y avait aucun besoin que celui de la maréchale d'en être

séparée. De là le roi le renvoya en Irlande où il fut tué. Il n'eut point d'enfants.« Saint-Ruth, nachdem er vergeblich sich bemühet, den unordentlichen Scharen der Irländer Zucht beizubringen, lieferte am 12. Juli 1691 die Schlacht bei Aghrim. Eine Kanonenkugel riß ihm den Kopf weg, alles Commando hörte auf, die Trümmer der geschlagenen Armee suchten Schutz theilweise in Galway, theilweise in Limerick. Galway widerstand nur kurze Zeit, und auch mit der Besatzung von Limerick wurden Unterhandlungen eröffnet, daß am 1. Oct. 1661 eine Capitulation zu Stande kam. Laut derselben war den Officieren und Soldaten der irländischen Armee bewilligt, sich nach Frankreich zu wenden. Eilftausend Mann wurden übergeschifft, zwei Tausend gingen nach Haus, ein Tausend trat in K. Wihelms Dienst.

Den 19. Oct. 1691 traf K. Wilhelm zu Kensington ein, um drei Tage darauf das Parlament zu eröffnen. Darin ging zunächst die Bill durch, laut welcher kein Papist »should sit in the Irish Parliament, should hold any Irish office, civil, military or ecclesiastical, or should practise law or medicine in Ireland, till he had taken Oaths of Allegiance and Supremacy, and subscribed the Declaration against Transubstantiation.« Gelegentlich des ostindischen Handels ergaben sich lebhafte Debatten. Den 24. Febr. 1692 wurde die Sitzung geschlossen, ohne daß Marlborough es gewagt hätte, seine Entwürfe für die Restauration des Hauses Stuart, »without the help of a single foreign soldier or sailor, by the votes of the English Lords and Commons, and by the support of the English army« laut werden zu lassen. Durch die Indiscretion einiger Jacobiten war sein Geheimniß verrathen, die Ausführung unmöglich gemacht worden. Am späten Abend des 9. Jan. kam es um dessentwillen zu einer bittern Erklärung zwischen der Königin und der Prinzessin Anna, der, wie man glaubt, Marlborough die Krone bestimmt hatte. In der Frühe des andern Tags wurde er benachrichtigt, daß die Majestäten seiner Dienste nicht weiter begehrten, daß er auch die Aufwartung vor dem König zu meiden habe. Der Prinzessin Anna wurde anheimgegeben, zu bedenken »to judge whether an officer who had

been guilty of a foul treason was a fit immate of the palace. Three weeks passed. Lady Marlborough still retained her post and her apartments at Whitehall. Her husband still resided with her; and still the King and Queen gave no sign of displeasure. At length the haughty and vindictive Countess, emboldened by their patience, determined to brave them face to face, and accompanied her mistress one evening to the drawingroom at Kensington. This was too much even for the gentle Mary. She would indeed have expressed her indignation before the crowd which surrounded the card tables, had she not remembered that her sister was in a state which entitles women to peculiar indulgence. Nothing was said that night: but on the following day a letter from the Queen was delivered to the Princess. Mary declared that she was unwilling to give pain to a sister whom she loved, and in whom she could easily pass over any ordinary fault: but this was a serious matter. Lady Marlborough must be dismissed. While she lived at Whitehall her lord would live there. Was it proper that a man in his situation should be suffered to make the palace of his injured master his home? Yet so unwilling was His Majesty to deal severely with the worst offenders, that even this had been borne, and might have been borne longer, had not Anne brought the Countess to defy the King and Queen in their own presence chamber. »»It was unkind,«« Mary wrote, »»in a sister: it would have been uncivil in an equal; and I need not say that I have more to claim.« The Princess, in her answer, did not attempt to exculpate or excuse Marlborough, but expressed a firm conviction that his wife was innocent, and implored the Qneen not to insist on so heartrending a separation. »»There is no misery,«« Anne wrote, »»that I cannot resolve to suffer rather than the thoughts of parting from her.««

Letzlich erging von Seiten des Lord Chamberlain, Dorset, der Befehl, daß Lady Marlborough den Palast zu verlassen habe. »Mrs. Morley would not be separated from Mrs. Freeman. As to Mr. Morley, all places where he could have his three courses and his three bottles were alike to him. The Princess and

her whole family therefore retired to Sion House, a villa belonging to the Duke of Somerset, and situated on the margin of the Thames. In London she occupied Berkeley House, which stood in Piccadilly, on the site now covered by Devonshire House. Her income was secured by Act of Parliament: but no punishement which it was in the power of the Crown to inflict on her was spared. Her guard of honour was taken away. The foreign ministers ceased to wait upon her. When she went to Bath the Secretary of State wrote to request the Mayor of that city not to receive her with the ceremonial with which royal visitors were usually welcomed. When she attended divine service at Saint Jame's Church she found that the rector had been forbidden to show her the customary marks of respect; to bow to her from his pulpit, and to send a copy of his text to be laid on her cushion. Even the bellman of Piccadilly, it was said, perhaps falsely, was ordered not to chaunt her praises in his doggrel verse under the windows of Berkeley House.« Aus dem ganzen Verhalten der Königin gegen die Prinzessin Anna ergibt sich, daß sie in Geisteskräften der albernen Schwester im mindesten nicht überlegen. Mit Marlboroughs Sturz könnten vielleicht die eben damals in den Ministerien von England und Schotland vorgenommenen Veränderungen zusammenhängen.

Am 6. März 1692 begab sich K. Wilhelm auf die Reise nach Holland, unbekümmert, wie es scheint, um die zeither in den französischen Häfen betriebenen ausgedehnten Rüstungen. Ludwig XIV dachte durch einen entscheidenden Schlag, durch eine Landung in England seinen Krieg zu Ende zu führen. Behufs solchen Vorhabens lagen zu Brest 44, zu Toulon 35 Linienschiffe segelfertig, die Operationen zu Lande sollte der Marschall von Bellefonds leiten, welchem die sämtlichen irländischen Truppen in französischem Sold, auch einige Bataillone und Schwadronen Franzosen beigegeben. Die Gefahr erkennend, von welcher sein Königreich bedroht, hatte Wilhelm den Aufenthalt in Holland benutzt, um die Rüstungen in den Häfen der Republik zu beleben. Vor Ende des Aprils lag die englische Flotte segelfertig. Den

29. April warf das Geschwader vom Texel in den Dünen die Anker, und folgten ohne Säumen auch die übrigen Abtheilungen der holländischen Flotte, daß in Allem 63 englische Schiffe mit 27,725 Mann und 4500 Geschützen, dann 36 holländische Schiffe mit 12,950 Mann vereinigt. Dagegen zählte der französische Admiral Tourville unter seinen Befehlen 73 Capital-Kriegsschiffe, 24 Brander, besetzt mit 990 Mann, 26 Fregatten mit 2650 Mann, 26 Fluyt-Schiffe mit 1000, und 14 lange Barken mit 840 Mann, in Allem 163 Schiffe, 40,299 Köpfe Mannschaft, ohne die Officiere, 5019 Kanonen auf den Linienschiffen, 162 auf den Brandern und 240 auf den Barken. Mit ihm sollte sich die Flotte von Toulon, 35 Schiffe, vereinigen. Es wird in den Mémoires du maréchal de Berwick gesagt: »Toutes les troupes irlandoises, avec quelques bataillons et quelques escadrons françois, furent disposées à portée de la Hogue et du Havré-de-Grâce, où se devoit faire l'embarquement, et le Roi (Jacob II) se rendit auprès de la Hogue à la fin d'Avril.

»Le rendez-vous de la flotte étoit, au mois de mai, à la hauteur d'Ouessant; mais les vents contraires empêchèrent le Comte d'Estrées, pendant six semaines, de sortir de la Méditerranée avec les vaisseaux de Toulon: de manière que le Roi Très-Chrétien, impatient d'exécuter son projet, envoya ordre au chevalier de Tourville, amiral de la flotte, d'entrer dans la Manche avec les vaisseaux de Brest, sans attendre l'escadre du comte d'Estrées, et de combattre les ennemis, fort ou foible, s'il les trouvoit. Cet amiral, le plus habile homme de mer qu'il y eût en France, et peut-être même dans le monde entier, étoit piqué de ce que, la campagne précédente, on avoit voulu lui rendre de mauvais offices à la Cour, et même l'accuser de ne pas aimer les batailles; ainsi il ne balança pas à exécuter l'ordre qu'il avoit reçu. Il entra dans la Manche avec ses quarante-quatre vaisseaux de ligne, et ayant su que les flottes combinées d'Angleterre et de Hollaude, au nombre de quatre-vingt-cinq vaisseaux de ligne, étoient à Spithead, il y fit voile. Les Hollandois le voyant venir à pleine voile, et avec des forces si inférieures, craigni-

rent d'abord quelque trahison, et se tinrent au vent; mais bientôt ils reconnurent la fausseté de leurs soupçons. Tourville attaqua vivement les Anglois; le combat dura jusqu'à la nuit, et jamais action ne fut plus brillante, plus hardie, ni plus glorieuse pour la marine françoise. Tourville, quoiqu'environné d'ennemis se battoit en lion, sans que les ennemis lui prissent aucun vaisseau, ni osassent l'entamer: toutefois voyant qu'il ne pouvoit pas soutenir un combat si inégal, et qu'il avoit perdu beaucoup de monde, il crut que la prudence exigeoit qu'il se retirât la nuit vers les côtes de France; ce qu'il exécuta, suivi de la flotte ennemie.

»Nous avions entendu très-distinctement le combat, et le lendemain nous vîmes arriver sur nos côtes nombre de vaisseaux. Comme d'abord nous ne voyions que des pavillons françois, nous crûmes que notre flotte victorieuse venoit pour nous transporter en Angleterre; mais notre joie fut courte, car bientôt nous decouvrîmes les pavillons anglois, par où nous ne connûmes que trop que nos vaisseaux étoient poursuivis par les alliés. Tourville espéroit avoir assez de marée pour passer le Ratz Blanchart, et en effet partie de ses vaisseaux le passèrent: toutefois la marée manquant, il mouilla avec le reste à l'entrée; mais les gros courans faisant chasser ses ancres, il fut obligé de couper ses cables, et de percer au travers la ligne des ennemis, qui avoient pareillement mouillé auprès de lui. Quatre de ses vaisseaux des plus endommagés entrèrent à Cherbourg, où les ennemis, quelques jours après, les brûlèrent; et lui, avec treize vaisseaux, entra dans la baie de la Hogue. Il s'y mit d'abord à l'ancre en ligne, le plus près de terre qu'il put, et ensuite vint trouver le Roi d'Angleterre, qui logeoit sur la côte, pour recevoir les ordres, et le consulter sur ce qu'il y avoit à faire.

»Le maréchal de Bellefonds, qui devoit être le général du débarquement, et tous les officiers généraux, tant de terre que de mer, furent appelés au conseil. Tourville proposa tous les différens partis qu'il y avoit à prendre; mais en même temps il fit voir que, selon les apparences, il n'y en

avoit aucun qui pût sauver les vaisseaux; qu'en cas que l'on voulût les défendre, tous ceux qui s'y trouveroient seroient infailliblement perdus, si les ennemis y mettoient le feu. Il fut donc résolu qu'on feroit échouer les vaisseaux, après en avoir retiré tout ce que l'on pourroit, et qu'on tâcheroit, par le moyen des chaloupes dont nous avions nombre destinées pour le débarquement, d'empêcher qu'on y mît le feu. Les ennemis, qui étoient en bataille à l'entrée de la baie, détachèrent quelques vaisseaux de guerre, pour canonner le fort de la Hogue, et pour soutenir leurs chaloupes, qui s'avancèrent en bon ordre avec des brûlots: les nôtres voulurent aller au devant d'eux; mais dès que l'on vint à la portée des coups de fusil, les ennemis, plus accoutumés et plus adroits que nos gens à ces sortes de manœuvres, les firent plier et regagner la terre; après quoi ils s'emparèrent des vaisseaux, qu'ils brûlèrent, ne les pouvant emmener. Après cette malheureuse aventure, nous demeurâmes encore quelque temps sur la côte, jusqu'à ce que, par les ordres de la cour de France, l'on fit marcher les troupes pour aller grossir les armées sur les frontières. Alors le roi retourna à Saint-Germain; et au mois de juin je pris le chemin de Flandre. J'arrivai au camp devant Namur, le lendemain que la place s'étoit rendue.«

Ludwig XIV hatte nämlich den 20. Mai 1692 in dem Lager von Gevries unweit Mons Musterung abgehalten über eine prächtige Armee von 120,000 Mann, sodann die Belagerung von Namur unternommen. Tapfer wurde die Stadt durch den Prinzen von Barbançon vertheidigt, während der Marschall von Luxembourg die Belagerung deckte. »Le prince d'Orange avait mis toute sa science et ses ruses pour le déposter pendant le siége sur lequel il brûlait de tomber; mais il eut affaire à un homme qui lui avait déjà montré qu'en matière de guerre il en savait plus que lui, et qui continua à le lui montrer le reste de sa vie.« Barbançon mußte den 1. Jul. Chamade schlagen. K. Wilhelm schien hierauf des Willens, durch eine glänzende Waffenthat, durch die Belagerung von Dünkirchen oder

Namur seinen wesentlich beeinträchtigten Feldherrenruhm herstellen zu wollen und wurden zu dem Ende in Maastricht die Anstalten in großem Maasstab getroffen, auf der Maas nicht weniger denn 4000 mit Lebensmitteln und Kriegsbedarf beladene Fahrzeuge zusammengezogen, während Luxembourg, durch bedeutende Detachirungen geschwächt, unbeweglich in seinem Lager bei Soignies. „Indessen ließen sich Se. Kön. Maj. von Engeland höchst angelegen seyn, an den Feind zu kommen und ihm einigen Abbruch zu thun, wozu Sie doch nicht ehender Gelegenheit gefunden, als wie Sie Nachricht bekommen, daß der Duc de Luxembourg von Soignies ab und gegen Enghien marschiret, worauf Sie den 31. Jul. aus dem Lager von Genap nach Bois-Seigneur-Isaac und den 1. Aug. über den Fluß Senne gangen, da Sie auf dem Castel zu Lembeck und Se. Churf. Durchl. zu Bayern zu Halle logiret. Weil dann der Feind den Posten Heyeruyssen zwischen Enghien und Steenkerken besetzt hielt und denen Alliirten die Passage disputirlich machen wollte, machte man den 2. dieses alle Anstalt zu einem Angriff, und mußte die Armee am 3. in aller Frühe anmarschiren."

Luxembourg, kränklich und bejahrt, war gewohnt, im Lager wie in der Hauptstadt ein fideles Leben zu führen, stieg nur selten zu Gaul, verließ sich daher hinsichtlich der Bewegungen des Gegners auf die Berichte seiner Partisane und mehr noch auf die Mittheilungen, so er aus der Alliirten Hauptquartier zu empfangen pflegte. „Hierbeneben begab sichs, daß eine gewisse Person, Namens Jacob Milvoyes, so in Sr. Churf. Durchl. zu Bayern Diensten gestanden, betroffen ward, mit dem Feind correspondirt zu haben, der auch das Vorhaben, den Feind in seinem Lager anzugreifen, dem Duc de Luxembourg soll entdeckt, und auch sonsten von allem Nachricht gegeben haben; er soll monatlich 100 Pistolen gezogen, und durch seine Verrätherei auch einen auf Mons im Julio gehabten Anschlag dem Feind kund gemacht haben, und war an dem, daß ihm ein schwer Todesurtheil gefället, jedennoch weil er versprochen, andere hieran Mitschuldige kund zu machen, solches gemildert, und er mit dem Strange getödtet worden." Nach einer andern Nachricht dictirte

ihm K. Wilhelm ein Schreiben, worin dem Marschall gesagt, daß die Alliirten am folgenden Tage eine große Fourragirung vorzunehmen Willens, und daß die Arbeiter zu decken, in der Nacht mehre Bataillone samt Artillerie ausrücken würden, um sich der Defilés zwischen den beiden Armeen zu versichern. Im geringsten nicht die Aechtheit dieser Mittheilung bezweifelnd, ging Luxembourg zu Bett.

Der Morgen graute nur, und er wurde durch seine Späher geweckt, die den Anzug feindlicher Streitkräfte hinterbrachten. Wenig gab der General auf diese Meldungen, aber sie häuften sich, sprachen von ganzen Massen von Infanterie, Cavalerie und Artillerie, die alle gen Steenkerk hin gerichtet, daß doch endlich der Marschall sich entschloß, sein Roß zu besteigen. Eben hatte der Alliirten Vortrab seine Außenposten erreicht, als er mit der Aufstellung in sechs Linien fertig wurde. »L'on a dit communément dans le monde,« also Berwick, »que nous fûmes surpris par le prince d'Orange; toutefois par ce que j'ai raconté, l'on voit que M. de Luxembourg, trompé par la lettre de l'espion, ne se doutoit pas que les ennemis eussent intention de marcher à lui, mais cela ne conclut pas qu'il fut surpris; et en effet, il n'est pas facile à une grande armée d'en surprendre une autre; car comme il faut nécessairement marcher de nuit et en colonnes, quand la tête paroît, la queue est encore bien loin, et par conséquent on a tout le temps de prendre les armes et de faire les dispositions nécessaires pour recevoir l'ennemi. Le prince d'Orange commit deux grandes fautes dans cette journée. La première, c'est qu'il auroit dû attaquer notre gauche en même temps que notre droite, n'étant pas dans l'ordre de s'imaginer battre une armée par une pointe. La seconde, c'est de n'avoir pas fait soutenir par des troupes fraîches celles qui commencèrent l'attaque: s'il l'avoit fait, je ne sais ce qui en seroit arrivé; mais l'on m'a assûré que pendant l'action le prince resta fort loin immobile, et sans donner le moindre ordre, quoique les officiers généraux envoyassent à chaque instant lui demander du secours.«

Gleichwohl wurde der Franzosen äußerste Linie, die Brigade Bourbonnais, über den Haufen geworfen, daß demnach das glorreiche, dem schneeweißen Regiment Bourbonnais gewordene Prädicat, Bourbonnais sans tache, wie alles in dieser Welt, nur cum grano salis zu verstehen. Denn es hatte zu seiner Rechten ein Corps unberittener Dragoner, das durch die Regimenter Royal-Italien, Royal-Roussillon und Provence unterstützt, zu seiner Linken das Regiment Champagne. Die zweite, die dritte Linie erfuhren das nämliche Schicksal. General Mackay, die vorderste Division Engländer führend, traf auf die Brigade Stoup, Schweizer, und es ergab sich, vornehmlich mit Anwendung des Kolbens, ein verzweifeltes Gefecht, dergleichen niemals gesehen zu haben, Luxembourg meinte. »Tout annonçoit une sanglante défaite, lorsque le duc de Wirtemberg, par la plus audacieuse de toutes les manœuvres, vint encore augmenter le trouble et le désordre parmi les François. Ce Prince s'étoit tenu jusqu'alors embusqué derrière les haies avec huit bataillons anglois et danois; il n'eut pas plutôt aperçu la brigade de Stoup plier, qu'on le voit sortir tout-à-coup de son poste; il accourt, s'approche jusqu'à vingt pas de la troisième ligne, plante des chevaux de frise, à couvert desquels il fait un feu tel qu'on n'en avoit jamais vu de plus terrible: les François qui n'étoient armés que de mousquets, tandis que l'ennemi se servoit du fusil, ne pouvoient y répondre que foiblement. Ce qui devoit arriver, arriva. La troisième ligne plie, l'ardent Wirtemberg poursuit la victoire; il s'empare d'une batterie de dix pièces de canon qu'il pointe aussitôt contre le reste de l'infanterie françoise.«

Die Gefahr erkennend, ließ Luxembourg die maison du Roi, die gefürchteten Reitergeschwader und die Gardeinfanterie vorgehen, einzig mit dem Pallasch oder der Pike sollen sie fechten. »Ils exécutèrent l'ordre avec une gaieté qui caractérise le génie de la nation françoise; en marchant à l'ennemi à travers un déluge de plomb et de feu, les uns chantoient, les autres rioient et plaisantoient. Après l'action hardie et brillante du corps de Wirtemberg, il n'y avoit personne qui ne s'attendît de

sa part à la plus terrible résistance; mais soit que les alliés fussent épuisés de la longueur et de la fureur du combat, soit qu'ils fussent étonnés de l'audace avec laquelle les François dédaignant les armes à feu, marchoient à eux, il est constant qu'ils ne soutinrent pas dans ce nouveau combat la gloire qu'ils venoient d'acquérir. Il n'y eut de danger pour les François, qu'en franchissant l'intervalle qui les séparoit de l'ennemi: en effet, ils n'eurent pas plutôt arraché les chevaux de frise, qu'ils s'élancent et se précipitent dans les rangs, furieux et ne respirant que le sang. Les Anglois et les Danois ne s'abandonnèrent pas à la vérité à une fuite honteuse, mais ils se laissoient égorger sans se défendre et sans demander quartier: de sept mille hommes que Wirtemberg avoit conduits au combat, il ne s'en sauva peut-être pas cent.« Fünf schöne englische Regimenter (Cutts, Mackay, Angus, Graham, Leven) wurden beinahe vernichtet: kein Mann von Mackays Division sollte dem Blutbad entronnen sein, ohne die Intervention von Duwerkerk, der ohne Befehl, an dem es überhaupt an diesem Tage gefehlt hat, zwei Bataillone zum Entsatz herbeiführte. »The gallant manner to which be brought off the remains of Mackay's division, was long remembered with grateful admiration by the British camp fires.« In der Auflösung seiner Leute wurde Mackay von 7 oder 8 französischen Deserteurs angefallen und, indem sie ihn für den König von England hielten, erstochen. Mit ihm fielen Douglas und Lanier, zwei Generale, die sich unter den Eroberern von Irland ausgezeichnet hatten. Vergeblich blieben alle Anstrengungen der Cavalerie, der weichenden Infanterie Luft zu machen, es wurde diese von einer Kluft zur andern, von Hecke zu Hecke getrieben, bis der König allgemeinen Rückzug gebot, ohne darum die vor der Schlacht eingehabte Stellung aufzugeben. Die feindlichen Berichte sprechen von 12,000 Todten, die er gehabt, von eben so viel Verwundeten, von 1500 Gefangnen. In Deutschland berechnete man 3293 Todte und 2949 Verwundete, wogegen die Franzosen 2457 Todte und 4509 Gequetschte gehabt haben sollen. In jedem Fall war die moralische Wirkung der Schlacht

vollständig für die Franzosen. Während K. Wilhelms Ruhm mehr und mehr erblaßte, seine eifrigsten Bewunderer zugeben mußten, daß er für Luxembourg kein ebenbürtiger Gegner, empfing dieser am Schlusse des keine weitern Vorfälle von Belang bietenden Feldzugs ab Seiten seiner dankbaren Landsleute Huldigungen aller Art. »A son retour en France avec les princes et les seigneurs qui avoient partagé avec lui la gloire de la journée de Steinkerque, Luxembourg jouit sur la route et à Paris d'un triomphe aussi agréable qu'imprévu: les chemins, les rues étoient remplis d'une foule de citoyens qui, par leurs applaudissements s'empressoient de lui témoigner, ainsi qu'aux braves compagnons de sa victoire, la reconnoissance et le respect dont ils étoient pénétrés; les femmes sur-tout plus sensibles à la gloire des héros, signaloient leur joie par des démonstrations plus vives et plus flatteuses: on sait que les hommes portoient alors des cravates de dentelle qu'on n'arrangeoit qu'avec assez de soin et de temps; dans le désordre qu'avoit excité la surprise, les princes et les généraux, pour être plutôt prêts à recevoir l'ennemi, avoient négligemment passé ces cravates autour de leur cou. Les femmes, pour rappeler aux vainqueurs le souvenir de cette célèbre journée, avoient inventé une nouvelle parure faite sur le modèle de ces cravates; il n'y en avoit point à la cour ou à la ville qui ne s'empressât d'attirer sur elle les regards des héros de Steinkerque par cet ornement, dont on voit encore aujourd'hui des traces; toutes les bijouteries, les modes nouvelles étoient à la Steinkerque; on regardoit avec une complaisance mêlée d'admiration un officier qui s'étoit trouvé à cette sanglante action.«

Die Winterquartiere waren noch nicht bezogen, und eine an sich lächerliche Verschwörung gegen das Leben des Königs beschäftigte vielfältig die Müssiggänger. Der Obrist de Linieres Herr von Grandval, das Haupt der Verschwörung, büßte mit dem Leben, den 13. Aug., der König aber traf den 20. Oct. zu Kensington ein, und es eröffnete das Parlament die Sitzung mit Verhandlungen über die Lage der Nation. Den 20. Januar

1693 ging die Bill durch, welche mittels einer Anleihe von einer Million Pfund den Grund zu der Nationalschuld legte. Auch eine Reform des Parlaments und Preßfreiheit kamen jetzt zum erstenmal in Betracht. Den 14. März 1693 wurde das Parlament prorogirt, den 24. begab sich der König auf die Reise nach Holland. Den 28./18. April schreibt er an Portland: »Il ne me plait nullement que M. Middleton est allé en France. Ce n'est pas un homme qui voudroit faire un tel pas sans quelque chose d'importance et de bien concerté, sur quoi j'ai fait beaucoup de réflexions.« Nur erst den 19. April hatte Middleton in dem Anstaunen von Ludwigs XIV Persönlichkeit geschrieben: »Yet in one thing this accomplished prince and his able and experienced ministers were strangely mistaken. They were all possessed with the absurd notion that the prince of Orange was a great man. No pains had been spared to undeceive them; but they were under an incurable delusion. They saw through a magnifying glass of such power that the leech appeared to them a leviathan.«

In den ersten Tagen des Juni übernahm Ludwig XIV das Commando derjenigen seiner Armeen, die bei Tournay aufgestellt, während die andere den Befehlen von Luxembourg untergeben. »Nous marchâmes,« schreibt Berwick, »d'auprès de Mons, et nous avançâmes à Gemblours, où étoit le quartier du roi. On y resta quelques jours, pour y attendre, à ce que l'on croyoit, des convois; mais nous fûmes fort surpris, quand tout-à-coup l'on déclara la résolution du roi, de s'en retourner à Versailles, et d'envoyer le dauphin en Allemagne, avec une partie de l'armée. Le prince d'Orange, qui n'avoit au plus que cinquante mille hommes, s'étoit campé à l'abbaye du Parc, auprès de Louvain, pour nous observer et tâcher de couvrir Bruxelles; mais, avec six-vingt mille hommes, nous l'aurions attaqué et écrasé, s'il avoit osé nous attendre; nous nous serions rendus maîtres de tout le pays; nous aurions pris Liége, et même Maastricht: rien ne pouvoit s'opposer à nos entreprises; et c'est ce qui rendoit la retraite du roi d'autant plus incompréhensible. Ne pouvant y avoir de

bonnes raisons, et même n'en ayant jamais pu apprendre ni des ministres, ni des généraux, il faut conclure que Dieu ne vouloit pas l'exécution de tous ces beaux projets. Quelques gens ont voulu en rejéter la cause sur madame de Maintenon, laquelle avoit accompagné le roi sur la frontière où elle étoit restée; c'est ce que je ne puis pourtant ni affirmer, ni nier.«

Mit dem Theil der Armee, welcher ihm geblieben, machte Luxembourg eine Demonstration gegen Lüttich hin. Bei Tongern überfiel er, verfolgte bis Maastricht des Grafen von Tilly 30 Schwadronen. »Ensuite il vint camper à Vignamont, d'où il fit faire le siége d'Huy par le maréchal de Villeroy. Les ennemis, qui craignoient pour Liége, y avoient placé trente bataillons dans un bon camp retranché. Nous allâmes les reconnoître, et nous eûmes ordre de faire des fascines, comme si nous eussions voulu les attaquer. Le prince d'Orange cependant étoit venu se camper entre les deux Gettes, à sept lieues de Vignamont, ne doutant pas d'être assez éloigné de nous, pour n'avoir rien à craindre; en quoi il se trompa très-fort: car le maréchal de Luxembourg, dont le principal objet étoit de combattre, fit tout d'un coup une marche forcée, et arriva avec toute sa cavalerie en présence des ennemis, le 28. juillet. L'infanterie ne put y arriver que très-tard, ainsi il fallut différer le combat jusqu'au lendemain 29. de juillet. Le prince d'Orange auroit pu, la nuit, se retirer de l'autre côté de la Gette, au moyen de nombre de ponts qu'il y avoit; mais les discours qu'on avoit tenus sur son compte, la campagne précédente, le déterminèrent à la bataille, malgré la représentation de l'électeur de Bavière, et des principaux de son armée. Il n'avoit que soixante-cinq bataillons, et cent cinquante escadrons; nous avions quatre-vingt seize bataillons, et deux cent dix escadrons: il espéroit, par le moyen d'un retranchement, suppléer à notre supériorité: en effet, toute la nuit les ennemis travaillèrent si vivement, qu'à la pointe du jour leurs retranchemens étoient fort élevés. Leur flanc gauche étoit appuyé à un bon ruisseau,

et la droite au village de Neerwinde, d'où il y à avoit près d'un quart de lieue jusqu'à l'autre ruisseau: à la vérité le terrain y étoit coupé de haies; mais c'étoit toujours une grande faute de ne l'avoir occupé qu'avec un très-petit nombre de troupes; de manière que si nous les eussions tournées par-là, la bataille aurait été décidée en peu de temps, attendu que nous aurions pris toute leur armée en flanc; mais nous fîmes en cela une faute aussi bien qu'eux.«

In seinem Bericht an die Generalstaaten schreibt K. Wilhelm von der Schlacht bei Neerwinden oder Landen: „Nachdem der König von England den 18. Julii in dem Lager zu Park vernommen, daß die Feinde nach der Maas marchireten, begab er sich den 20. nach Tirlemont, und erhielt allda Zeitung, daß die Feinde Huy attaquireten, worauf Se. Majest. den Marsch bis an Hopetringen zwischen S. Truyen und Tongern fortsetzten, mit dem Fürsatz den Ort zu entsetzen, erfuhr aber, daß derselbige sich diesen Tag ergeben hatte; darauf detachirten sie 10 Bataillonen sich in Lüttich einzuwerfen, kamen des andern Tages wieder nach Nederhespen, und blieben allda, um nicht sich zu weit von den Feinden zu entfernen, ehe man derselben Dessein erführe; sandte auch stets Parteyen nach ihrem Lager aus, welches sich ungefehr von der Jaer bis an die Maas ausbreitete; den 28. berichteten die Parteyen, daß sie so ferne nicht hätten avanciren können, wie sie zuvor zu thun gepfleget, weil sie ein grosses Corpo Cavalerie auf der Höhe von der Mühlen von Warem angetroffen, welches sie verhindert hätte, etwas jenseit der Jaer zu entdecken. Etliche Stunden hernach erhielt der König Kundschaft, daß die Feinde auf der Höhe von S. Gertruyden-Landen, eine gute halbe Stunde von unserm Lager, sich sehen liessen; und nachdem Er dieselbe recognosciret, verstund Er, daß es das Haupt von ihrer Armee wäre, welches vor anbrechendem Tage mit stiller Trommel marchiret hatte; und weil Er darauß urtheilte, daß die Frantzosen uns attaquiren wollten, resolvirte Er ihrer abzuwarten und nachdem Er den Seinen das Gewehr zu ergreifen und zu Pferde zu sitzen befohlen, rangirte er noch selbigen Abend seine Armee, stellte den rechten Flügel

nach dem Dorf Heylissem und dem Schloß Wange, an der kleinen River der Geete, also daß der linke Theil desselbigen bis an das Dorf Neerwinden sich erstreckte und durch die Hecken und hole Wege bedecket ward. Die Brigade von Ramsey, die aus 5 Bataillonen bestund, stund vor dem rechten Flügel dichte bey Laer, die Brandenburgische Infanterie gegenüber Laer, und die von Hanuover gegen Winden über. Und weil der König befand, daß das Land von Winden bis an Neerlanden sehr offen und bloß läge, so ließ Er des Nachts ein Retranchement aufwerfen, und stellete die übrigen von Infanterie dahinter, und einige Bataillonen in das Dorf Neerwinden. Der linke Flügel fing sich an der Ecke des Dorfs Dormael an, und war bedeckt durch den Bach von Landen, erstreckte sich bis an Neerlanden, allda er eine Krümme machete, die sich wieder hinter die Infanterie wandte, welche in dem Tranchement war, um dasselbe zu beschirmen. In dieser Gestalt brachten wir die Nacht zu, da wir dann mit anbrechendem Tage die Feinden in zwo Linien auf der Höhe von S. Gertruyden-Landen ersahen, nebst einem Corpo, welches nach unserm Retranchement an der Seiten von Winden fort zog. Bei Aufgang der Sonnen befunden sich die Feinde so nahe, daß wir sie mit unsern Stücken erreichen konnten, welche bei 2 Stunden lang auf sie zu spielen begunnten; sie machten aber keine Bewegung, bis um 6 Uhr, da dann diejenige, welche auf der Höhe geblieben waren, in unterschiedlichen Linien herabkamen; wie sie aber von unsern Geschützen erreicht werden konnten, verliessen sie die Mitte in der Ebene, und liessen ihre Infanterie nach unserm rechten Flügel bei den Dörfern Winden und Laer und nach unserm linken Flügel bei Neerlanden anziehen, unter Beschirmung ihrer Reuterey, welche zugleich die Seiten von der Ebene einnahm; hatten auch an der andern Seite des Bachs von Landen ein Corpus passiren lassen, unsern linken Flügel in Furcht zu halten, indem sie mitlerweile ihre gröste Macht gegen unsern rechten Flügel gebrauchen wolten, den sie auch ein wenig nach 7 Uhr attaquireten; das Gefechte währte an dieser Seiten etliche Stunden mit einem ungewissen Success, nachdem die Feinde zwar zu unterschiedenen mahlen anfielen, aber jeder-

zeit repoussirt wurden. Es waren auch etliche von ihren Esquadronen über den Bach bei dem Dorfe Laer bis in unser Lager durchgedrungen, die aber meistentheils entweder getödtet, oder gefangen wurden. Mittlerweile ließ der Churfürst von Bayern sich an allen Seiten des rechten Flügels finden, stellete überall gute Ordre, und ließ tapfer auf die Feinde chargiren, daß er sie endlich repoussirete und bis in die Ebene zurücktrieb. Die Brigade von Ramsey, welche zurückgewichen war, nahm ihren Posten auch wieder ein; der Chur-Prinz von Hannover führte selbst seine Infanterie in ihre Posten, und der Prinz von Brandenburg die seine gleicher Gestalt; es wurden aber die Feinde nicht gänzlich aus dem Dorfe Winden herausgetrieben. Weil nun die Franzosen sahen, daß sie unsern rechten Flügel nicht forciren könnten, so griffen sie unsern linken Flügel bei dem Dorfe Neerlanden an, und da sie allda nach einem heftigem Gefechte abgeschlagen waren, kamen sie zum andern mahl mit frischen Trouppen an. Der König kam eben von dem rechten Flügel an zu dem linken, da dann sehr hartes Gefechte und ein grosses Feuer mehr als eine Stunde lang vorfiel, wir blieben aber dennoch endlich Meister von dem Dorfe und jagten die Feinde heraus; worauf sie ihre Trouppen von dieser Attaque abzogen, da sie den Kopf so zerstossen hatten, und nach ihrem linken und unsern rechten Flügel wendeten, allwo inzwischen das Feuer continuirt hatte; und obgleich die Feinde an ihrem linken Flügel Verlust gelitten, so hatten sie doch noch einen Theil von dem Dorfe Winden behalten, und endlich die Hecken von der Höhe gewonnen, dadurch sie der Flanken von unserm Retranchement Meister geworden. Der König befand sich allenthalben, wo es nöthig war, und nachdem er den linken Flügel wieder in Ordnung gebracht, kam er eilends nach dem Dorfe zu und führete unsere Englische Infanterie zu zweyen mahlen nach dem Retranchement, allda er, wie auch überall mit grosser Standhaftigkeit fochte. Se. Churfürstl. Durchl. schickte 2 Bataillonen, den Feind an der linken Seite anzugreifen, gleichwie inzwischen zwei andere ihn an der Fronte angegrieffen, aber ehe er dieses Dessein ausführen konnte, waren die Feinde, so inzwischen mit einigen Trouppen

von ihrem rechten Flügel verstärkt worden, Meister vom Eingange des Dorffs und machten eine Oeffnung, wodurch die Reuterey zu passiren begunnte, die auch von der Infanterie secundiret ward, welche hinter der Hecken stund. Die erste Cavalerie, welche passiret war, ward repoussiret; weil aber unsere Infanterie in dem Retranchement das Feuer von der Seite nicht länger aushalten kunnte, ward sie genöthiget sich zu retiriren; und weil unser Geschütze dieser Seite nicht mehr sowohl in Acht genommen wurde, so passirte des Feindes Reuterey mit grossem Gedränge, und begunnte sich gegen ihre linke Seite nach den Hecken, welche ihr Fußvolk besetzet, auszubreiten. Der mehrer Theil dieser Reuterey bestund aus den Trouppen, die la Maison du Roy genannt werden. Welche, sobald sie etliche Esquadrons formiret hatten, die Trouppen von Hannover und Brandenburg, die an der linken Seite des rechten Flügels waren, chargirten, sich der Bewegung bedienende, die eine dieser Trouppen machte, und wurffen sie also übern Hauffen. Von derselben Seite wandten sie sich auch nach der rechten Seite, und brachen gleichfalls durch die Spanische, welche an der Hannöverischen Cavalerie rechten Seiten stunden. Als der König diese Unordnung sahe, ließ er einen Theil von dem linken Flügel avanciren, dieselbige wieder zu rechte zu bringen, weil aber selbiger weit abgelegen war, ließen ihnen die Feinde keine Zeit, sich wieder zu stellen; und nachdem sie die Holländische Reuterey in der Flanc attaquiret, die an der linken Seite stund, wurffen sie dieselbe zum Theil übern Hauffen, ehe die Engeländer in der Linien waren, dergestalt, daß sie gezwungen wurden, in der Postur zu chargiren, darinnen sie damals waren, welches sie mit gutem Success thaten, indem sie alles, was ihnen vorkommen, niederschlugen; dieweil aber der rechte Flügel allbereit über die River zu passiren gedrungen wurde, befunden sich die Engeländer von den Feinden umringet. Nachdem der König sahe, daß die Macht der Feinde ganz die Oberhand bekam, sandte er den Generalen des linken Flügels Ordre, sich nach Leau zu retiriren, die Dragoner und Granadirer des Königes durch Dormael, und die Infanterie mit einem Theil der Cavalerie von dem linken Flügel durch Ortsmael, welche

jedoch der Feind, welcher mit zwo Linien Reuterey auf der Höhe stund, in ihrer Retirade nicht attaquiret. Der König, welcher aller Orten den Abzug commendirte, und sich an allen Seiten umsetzet sahe, ward genöthiget über die River zu gehen, und hatte grosse Mühe die Brücke zu erreichen, die man in dem Dorfe Neerhespen machen lassen, allwo Se. Maj. wieder zu einem Theile seiner Guarde, und der Cavalerie von dem linken Flügel kam, wie auch was von der Brigade von Ramsey übergeblieben war, und conjungirte sich auf der Höhe von Tirlemont mit denen, welche der Churfürst von Bayern von dem rechten Flügel zusammen gebracht hatte. Mit diesem Corpo marchirete der König fort und blieb über Nacht zu Bautersem, und des folgenden Tages campirete Seine Maj. zu Bethlehem nahe bei Löwen, die übrige aber von der Armee, so nach Leau gewichen, setzten sich bey Diest, weil die Armee noch nicht beisammen war. Wir können unsern Verlust nicht recht wissen, aber das wissen wir, daß er viel weniger ist, als wir Anfangs vermeynet haben, und es ist sehr wahrscheinlich, daß der Verlust der Feinde ja so groß ist, als der unserige, fürnemlich an Fußvolk; dem Grafen von Solms ist in dem Anfange des Gefechtes das Bein abgeschossen, Mylord Portland ist blessiret, der Herr von Gravenmoer, der Herzog von Ormond und der von Zuylenstein gefangen, und die beyde Erste zugleich blessiret: wir wissen noch nicht die Anzahl unserer Gefangenen. Den Herzog von Berwick haben wir gefangen, nebst unterschiedenen andern, worunter einige von Condition, doch ist noch keine Liste davon vorhanden. Wir haben auch einige Standarten verlohren, hingegen auch nicht wenige von den Feinden erobert.

„Diesem Bericht ist von Sr. Churfürstl. Durchleucht zu Bayern noch beyzufügen, daß gleichwie derselben in dem bisherigen Bericht rühmlichst gedacht wird', also dieselbe noch am Ende dieser Action, und wie sie allschon den linken Flügel und das Corpo de Bataille zu weichen gemerket, dero rühmliche Tapferkeit sehen, und einen Contremarch durch dero Cürassirer, welche ihnen am nächsten, thun lassen, um dem Fried wiederum das Gesichte zuzuwenden; anbey allen Generals-Personen, die in

der Nähe gehalten, befohlen, sich zu nähern, mit Vermeldung, daß sie nun wohl abnehmen könnten, in was vor einen Stand die Sachen gerathen; was ihnen nun dünke, daß hierbey zu thun wäre, ob es nicht nöthig, sich selbsten aufzuopfern und das Leben zu lassen? welches er dann am ersten thun wolte; worauf aber diese geantwortet, daß nichts anders zu erwählen, als sich nur zu retiriren, auf das beste man könnte; Se. Churf. D. replicireten aber wiederum, daß sie alles wohl betrachten, fiele ihnen aber schwer sich dazu zu resolviren. Jene stelleten ihnen aber darauf weiter vor, wie wenig Zeit sie hätten, um länger stehen zu bleiben, und brachtens endlich mit Mühe dahin, daß sich der Churfürst über den Fluß begabe, nachdem die Feinde schon mit den Ihrigen, die sich gegen die andere Seite des kleinen Flusses retiriret, meliert hatten, und dabey noch einige Soldaten und Officirer verloren wurden. Nachdem nun Seine Churfürstliche Durchleucht über den Fluß gekommen, so versammleten sie alles, was sie noch von der Cavalerie und Infanterie konnten zusammen bringen, ingleichen diejenige, so sich über die Brücke begeben hatten, und hielten damit die Feinde auf, stunden auch damit so lange stille, bis die sämptliche Arriere Garde sich an die Seite des Flusses zu ihnen verfüget hatte, hernach retirirten sie sich mit guter Weile bis nacher Tirlemont, allwo sie Seine Königl. Majestät von Engeland, die sich zu einer Zeit aus der Schlacht über eine andere Brücke erhoben hatten, antrafen; allhier blieben sie noch bis gegen die Nacht stehen, und sammleten alle diejenige, die aus der Schlacht gekommen waren, und giengen von dannen in eben dieser Nacht, wie schon zum Theil erwehnet, bis um die Gegend von Leau, die Cavalerie aber des linken Flügels, und die Infanterie von dem Corps de Bataille bis nach Löwen und von dar auf Diest, allwo man ihrer erwartete."

Macaulay erzählt: »Amidst the rout and uproar, while arms and standards were flung away, while multitudes of fugitives were choking up the bridges and fords of the Gette or perishing in its waters, the King, having directed Talmash to superintend the retreat, put himself at the head of a few brave regiments, and by desperate efforts arrested the pro-

gress of the ennemy. His risk was greater than that which others ran. For he could not be persuaded either to encumber his feeble frame with a cuirass, or to hide the ensigns of the garter. He thought his star a good rallying point for his own troops, and only smiled when he was told that it was a good mark for the enemy. Many fell on his right hand and on his left. Two led horses, which in the field always closely followed his person, were struck dead by cannon shots. One musket ball passed through the curls of his wig, another through his coat: a third bruised his side and tore his blue riband to tatters. Many years later greyheaded old pensioners who crept about the arcades and alleys of Chelsea Hospital used to relate how he charged at the head of Galway's horse, how he dismounted four times to put heart into the infantry, how he rallied one corps which seemed to be shrinking: »»That is not the way to fight, gentlemen. You must stand close up to them. Thus, gentlemen, thus.«« »»You might have seen him,«« an eyewitness wrote, only four days after the battle, »»with his sword in his hand, throwing himself upon the enemy. It is certain that, one time, among the rest, he was seen at the head of two English regiments, and that he fought seven with these two in sight of the whole army, driving them before him above a quarter of an hour. Thanks be to God that preserved him.«« The enemy pressed on him so close that it was with difficulty that he at length made his way over the Gette. A small body of brave men, who shared his peril to the last, could hardly keep off the pursuers as he crossed the bridge.«

Auch Desormeaux ist voll des Lobes für K. Wilhelm. »On l'avoit vu mettre quatre fois pied à terre, pour conduire son infanterie à la charge; il s'étoit souvent mêlé avec les escadrons françois; enfin il combattit jusqu'à la dernière extrémité à la tête du régiment de Ruvigni composé de Calvinistes réfugiés; ce régiment fut entièrement défait; le lieutenant-colonel tombé entre les mains du vainqueur, disoit à ceux qui le prenoient, en leur montrant le roi Guillaume qui fuyoit

presque seul: »»Tenez messieurs, voilà celui qu'il vous falloit prendre.«« Dann fügt er hinzu: »Le duc de Bourbon, le marquis de Montchevreuil qui y fut tué, le duc de Berwick firent des prodiges de valeur. Au reste ce n'étoit pas seulement l'amour de la gloire qui excitoit ce dernier, c'étoit la haine, la vengeance; il prétendoit combattre, et immoler de sa main l'usurpateur du trône de son père. Il n'y eut point d'efforts qu'il ne fit pour le joindre; il perça jusqu'à la troisième ligne; mais enfin accablé par le nombre, blessé et pris, il est conduit au prince d'Orange qui lui demanda d'un air triomphant si le maréchal de Luxembourg ne se repentoit pas de l'être venu attaquer: »»Monsieur, c'est vous, reprit fièrement Berwick, qui ne tarderez pas à vous repentir de l'avoir attendu.««

Unglücklicher Weise werden diese Angaben insgesamt durch des Marschalls von Berwick eigene Relation vollständig widerlegt. Es erzählt dieser: »M. de Rubantel, M. de Montchevreuil, lieutenants-généraux, et moi, eûmes ordre de commencer l'attaque; savoir, Rubantel, avec deux brigades, les retranchemens à la droite de Neerwinde; Montchevreuil, avec le même nombre de troupes, à la gauche; et le village fut mon lot, avec deux autres brigades. Ce village faisoit un ventre dans la plaine, de manière que, comme nous marchions tous trois de front, et que j'étois dans le centre, j'attaquai le premier: je poussai les ennemis, et les chassai de haies en haies jusques dans la plaine, au bord de laquelle je me remis en bataille. Les troupes, qui devoient attaquer sur ma droite et ma gauche, au lieu de le faire, jugèrent qu'ils essuieroient moins de feu, en se jetant dans le village; ainsi tout-à-coup ils se trouvèrent derrière moi. Les ennemis, voyant cette mauvaise manœuvre, rentrèrent par la droite et la gauche dans le village: ce fut alors un feu terrible; la confusion se mit dans les quatre brigades que commandoient de Rubantel et de Montchevreuil, de manière qu'ils furent rechassés, et par-là je me trouvai attaqué de tous côtés. Après avoir perdu un monde infini, mes troupes abandonnèrent pareille-

ment la tête du village; et, comme je tâchois de m'y maintenir, dans l'espérance que M. de Luxembourg, à qui j'avois envoyé, feroit avancer du secours, je me trouvai à la fin totalement coupé. Alors je voulus tâcher de me sauver par la plaine, et ayant ôté ma cocarde blanche, l'on me prenoit pour un officier des ennemis: malheureusement le brigadier Churchill, frère de mylord Churchill, présentement duc de Marlborough, et mon oncle, passa auprès de moi, et reconnut un seul aide-de-camp, qui m'étoit resté; sur quoi, se doutant dans l'instant que j'y pourrois bien être, il vint à moi et me fit son prisonnier. Après nous être embrassés, il me dit qu'il étoit obligé de me mener au prince d'Orange. Nous galopâmes long-temps, sans le pouvoir trouver; à la fin nous le rencontrâmes fort éloigné de l'action, dans un fond où l'on ne voyoit ni amis, ni ennemis. Ce prince me fit un compliment fort poli, à quoi je ne répondis que par une profonde révérence; après m'avoir considéré un moment, il remit son chapeau, et moi le mien; puis il ordonna qu'on me menât à Leuwe. J'ai raconté toutes ces circonstances, à cause que dans le monde on les avoit tournées tout autrement, et qu'on avoit fait sur cela des contes fort éloignés de la vérité.«

Den Sieg zu verfolgen, konnte nach den schweren Verlusten, bei dem zerrütteten Zustand seiner Armee, dem Marschall von Luxembourg nicht einfallen. K. Wilhelm gewann Zeit, seine zerstreuten Streitkräfte zu sammeln, Verstärkungen heranzuziehen, daß er drei Wochen nach der Schlacht in der Nähe von Brüssel ein Heer mustern konnte, zahlreicher denn jenes von Landen; sechs Wochen vergingen, bevor Luxembourg im Stande, die Belagerung von Charleroi zu beginnen. Hartnäckigen Widerstand leistete der Commandant, Marques von Castillo; aber die Gefahren des Entsatzes zu bestehen, durfte K. Wilhelm nicht wagen, und Charleroi capitulirte den 11. Oct. Den 31. betrat der König wiederum den Boden von England; den 7. Nov. kam das Parlament zusammen: der König verlangte für die Fortsetzung des Kriegs die Errichtung von 4 Dragoner-, 8 Reiter-, 26 Infanterieregimentern. Es wurden ihm

4 Dragoner-, 6 Reiter-, 15 Infanterieregimenter, überhaupt für den bevorstehenden Feldzug 83,000 Mann bewilligt. Davon waren die Kosten zu mehr als drittbalb Millionen Pfund angeschlagen; 500,000 Pfund betrug der Soldrückstand, den man den Seeleuten schuldig, und der zugleich mit zwei Millionen für die Operationen des J. 1694 bewilligt wurde. Diese Summen aufzubringen, ergingen mehre Verordnungen; noch fehlte aber eine volle Million: die Nothwendigkeit, hier auszuhelfen, führte zur Gründung der von Montague vorgeschlagenen Bank von England. Die Bill für deren Errichtung hatte nur eben die königliche Sanction empfangen, als die Prorogation des Parlaments erfolgte.

Den Operationen zur See präludirte das Bombardement von Saint-Malo. »Les ennemis parurent le 26. nov. 1693 avec 25 vaisseaux de guerre, plusieurs galiotes à bombes et d'autres bâtimens. Il y avoit dans cette flotte une de ces machines qu'on appele infernales, faites sur le modèle de celles que l'ingénieur Giambelli fit pour faire sauter en l'air le pont qu'Alexandre de Parme avoit fait sur l'Escaut au siége d'Anvers en 1585. L'effet de cette machine quand elle joua fut de casser toutes les vitres des maisons, d'en enlever les ardoises, d'en ébranler quelques-unes. L'ingénieur y périt avec plusieurs autres, n'ayant pas eu assez de temps pour s'en éloigner. C'est tout le mal qu'elle fit à Saint-Malo. Les ennemis firent encore sur la mer divers efforts la plûpart fort inutiles et peu glorieux, et même fort dommageables pour eux. Le premier et le plus grand effort fut contre Brest. Le lord Barkley entra dans la Baye de Camaret avec 56 vaisseaux de guerre, des galiotes à bombes, et plusieurs autres bâtimens. Le général Talmash fit la descente à la tête d'un bataillon de grenadiers, et de huit à neuf cents hommes, que quantité de chaloupes mirent à terre. Le feu fut vif et de la part des Anglois, et de la part des batteries de terre, et des retranchemens. Le sieur de Benoise, capitaine d'une compagnie franche de la marine ayant aperçu quelque désordre parmi les troupes descendues, sortit l'épée

à la main à la tête de soixante hommes, soutenu d'une autre compagnie. Il renversa les ennemis, en tua un grand nombre et les poursuivit jusqu'à leurs chaloupes où ils se jetèrent et les chargèrent tellement qu'elles demeurèrent échouées. Alors le comte de Servon, maréchal-de-camp, le sieur de Vaise, brigadier d'infanterie, et du Plessis, brigadier de cavalerie, marchèrent avec un escadron du régiment du Plessis, jusques sur la grève: ce qui obligea les troupes des chaloupes échouées à demander quartier. Les autres qui n'avoient point encore fait la descente se retirèrent à la faveur du canon des vaisseaux. Un vaisseau hollandois qui s'étoit approché trop près échoua, et fut obligé de se rendre. Les ennemis perdirent quatre cents hommes en cette descente, du nombre desquels fut le général Talmash, quarante officiers furent faits prisonniers avec cinq cents soldats. Ils en eurent beaucoup d'autres noyés, et une bombe étant tombée sur une galiote à bombe pleine de soldats, ils périrent tous. Cette entreprise leur coûta 2000 hommes, ils brûlèrent pendant la nuit un de leurs vaisseaux, et un autre de 60 pièces de canon fut coulé à fond. Il n'y eut du côté des François que quarante-cinq hommes de tués. Monsieur de Vauban qui commandoit à Brest avoit pris admirablement toutes ses précautions, soit pour les batteries, soit pour les retranchemens, où le marquis de Langeron commandoit un bataillon de la marine, et quelques autres milices. Ce mauvais succès guérit les alliés de l'envie de faire des descentes sur les côtes de France.«

Den 15.—16. Jul. 1695 erschienen jedoch die Engländer nochmals Angesichts von Saint-Malo. »Ils revinrent à Saint-Malo pour le bombarder avec soixante-dix voiles, dont étoient vingt-cinq galiotes à bombes et trois machines infernales. Ils jetèrent neuf cents bombes dans la ville qui ne brûlèrent que dix ou douze maisons, et en ébranlèrent quelques autres; M. de Polastron qui y commandoit, ayant pris toutes les précautions nécessaires contre un nouveau bombardement. Les Anglois firent avancer deux machines infernales contre le

fort de la Conchée pour le détruire, qui se consommèrent sans y faire de mal, après quoi se retirèrent. De Saint-Malo ils allèrent bombarder Dunkerque où ils réussirent encore plus mal, et consumèrent encore en vain deux de leurs machines. Pas une bombe ne tomba dans la ville. Quinze jours après ils jetèrent encore des bombes dans Calais sans beaucoup d'effet. De sorte que les dommages que toutes les villes bombardées ont souffert, ne vont pas à la millième partie des dépenses qu'ils ont faites pour le leur causer. Monsieur de Relingue se signala beaucoup à Dunkerque et à Calais par sa valeur, et par son habileté contre tous leurs efforts.« Gleich dürftige Resultate ergab Russels Expedition nach dem Mittelmeer. Zu Land beschränkten sich K. Wilhelms Operationen auf die Einnahme von Huy; die Stadt capitulirte den 18., das Castell den 27. Sept. 1694. „Sonsten hatte Se. Kön. Maj. sich auch der Stadt Dixmuyden bemächtiget, ingleichen Deynse und andere Posten besetzen und nach dero Gelegenheit befestigen lassen."

Den 12. Nov., zweimal 24 Stunden nach des Königs Eintreffen zu Kensington, trat das Parlament zusammen, um mehre Billen zu beseitigen, während doch die eine, die Triennial Bill, durchging. Im Beginn dieser parlamentarischen Thätigkeit wurde die Königin von einer Krankheit befallen, in welcher man nach längerm Streiten die Blattern erkannte. »It was plain that the Queen was sinking under small pox of the most malignant type. All this time William remained night and day near her bedside. The little couch on which he slept when he was in camp was spread for him in the antechamber: but he scarcely lay down on it. The sight of his misery, the Dutch Envoy wrote, was enough to melt the hardest heart. Nothing seemed to be left of the man whose serene fortitude had been the wonder of old soldiers on the disastrous day of Landen, and of old sailors on that fearful night among the sheets of ice and banks of sand on the coast of Goree. The very domestics saw the tears running unchecked down that face, of which the stern composure had seldom been disturbed by any triumph or by any defeat.

Several of the prelates were in attendance. The King drew Burnet aside, and gave way to an agony of grief. »»There is no hope,«« he cried. »»I was the happiest man on earth; and I am the most miserable. She had no fault; none: you knew her well: but you could not know, nobody but myself could know her goodness.«« Tenison undertook to tell her that she was dying. He was afraid that such a communication, abruptly made, might agitate her violently, and began with much management. But she soon caught his meaning, and, with that gentle womanly courage which so often puts our bravery to shame, submitted herself to the will of God. She called for a small cabinet in which her most important papers were locked up, gave orders that, as soon as she was no more, it should be delivered to the King, and then dismissed worldly cares from her mind. She received the Eucharist, and repeated her part of the office with unimpaired memory and intelligence, though in a feeble voice. She observed that Tenison had been long standing at her bedside, and, with that sweet courtesy which was habitual to her, faltered out her commands that he would sit down, and repeated them till he obeyed. After she had received the sacrament the sank rapidly, and uttered only a few broken words. Twice she tried to take a last farewell of him whom she had loved so truly and entirely: but she was unable to speak. He had a succession of fits so alarming that his Privy Councillors, who were assembled in a neighbouring room, were apprehensive for his reason and his life. The Duke of Leeds, at the request of his colleagues, ventured to assume the friendly guardianship of which minds deranged by sorrow stand in need. A few minutes before the Queen expired, William was removed, almost insensible, from the sick room. Mary died in peace with Anne. Before the physicians had pronounced the case hopeless, the Princess, who was then in very delicate health, had send a kind message; and Mary had returned a kind answer. The Princess had then proposed to come herself: but William had, in very gracious terms, declined the offer. The excitement of an interview, he said, would be

too much for both sisters. If a favourable turn took place, Her Royal Highness should be most welcome to Kensington. A few hours later all was over. The public sorrow was great and general. For Mary's blameless life, her large charities and her winning manners had conquered the hearts of her people.« Maria starb 7. Januar 1694.

»When the Commons next met they sate for a time in profound silence. At length it was moved and resolved that an Address of Condolence should be presented to the King; and then the House broke up without proceeding to other business. The Dutch envoy informed the States General that many of the members had handkerchiefs at their eyes. The number of sad faces in the street struck every observer. The mourning was more general than even the mourning for Charles the Second had been. On the Sunday which followed the Queen's death her virtues were celebrated in almost every parish church of the Capital, and in almost every great meeting of nonconformists. The most estimable Jacobites respected the sorrow of William and the memory of Mary. But to the fiercer zealots of the party neither the house of mourning nor the grave was sacred. At Bristol the adherents of Sir John Knight rang the bells as if for a victory. It had often been repeated, and is not at all improbable, that a nonjuring divine, in the midst of the general lamentation, preached on the text, »»Go: see now this cursed woman and bury her: for she is a King's daughter.«« It is certain that some in the ejected priests pursued her to the grave with invectives. Her death, they said, was evidently a judgment for her crime. God had, from the top of Sinai, in thunder and lightning, promised length of days to children who should honour their parents; and in this promise was plainly implied a menace. What father had ever been worse treated by his daughters than James by Mary and Anne? Mary was gone, cut off in the prime of life, in the glow of beauty, in the height of prosperity; and Anne would do well to profit by the warning. Wagstaffe went further, and dwelt much on certain wonderful

coincidences of time. James had been driven from his palace and country in Christmas week. Mary had died in Christmas week. There could be no doubt that, if the secrets of Providence were disclosed to us, we should find that the turns of the daughter's complaint in December 1694 bore an exact analogy to the turns of the father's fortune in December 1688. It was at midnight that the father ran away from Rochester: it was at midnight the daughter expired. Such was the profoundity and such the ingenuity of a writer whom the Jacobites schismatics justly regarded as one of their ablest chiefs. The Whigs soon had an opportunity of retaliating. They triumphantly related that a scrivener in the Borough, a stanch friend of hereditary right, while exulting in the judgment which had overtaken the Queen, had himself fallen down dead in a fit.

The funeral was long remembered as the saddest and most august that Westminster had ever seen. While the Queen's remains lay in state at Whitehall, the neighbouring streets were filled every day, from sunrise to sunsed, by crowds which made all traffic impossible. The two Houses with their maces followed the hearse, the Lords robed in scarlet and ermine, the Commons in long black mantles. No preceding Sovereign had ever been attended to the grave by a Parliament: for, till then, the Parliament had always expired with the Sovereign. A paper had indeed been circulated, in which the logic of a small sharp pettifogger was employed to prove that writs, issued in the joint names of William and Mary, ceased to be of force as soon as William reigned alone. But this paltry cavil had completely failed. It had not even been mentioned in the Lower House, and had been mentioned in the Upper only to be contemptuously overruled. The whole Magistracy of the City swelled the procession. The banners of England and France, Scotland and Ireland, were carried by great nobles before the corpse. The pall was borne by the chiefs of the illustrious houses of Howard, Seymour, Grey, and Stanley. On the gorgeous coffin of purple and gold were laid the crown and sceptre of the realm. The day

was well suited to such a ceremony. The sky was dark and troubled; and a few ghastly flakes of snow fell on the black plumes of the funeral car. Within the Abbey, nave, choir and transept were in a blaze with innumerable waxlights. The body was deposited under a magnificent canopy in the centre of the church while the Primate preached. The earlier part of his discourse was deformed by pedantic divisions and subdivisions: but towards the close he told what he had himself seen and heard whit a simplicity and earnestness more affecting than the most skilful rhetoric. Through the whole ceremony the distant booming of cannon was heard every minute from the batteries of the Tower. The gentle Queen sleeps among her illustrious kindred in the southern aisle of the Chapel of Henry the Seventh.«

Mariens Andenken hat K. Wilhelm mit Errichtung des Hospitals zu Greenwich für die Aufnahme von Invaliden des Seedienstes geehrt. »Whoever reads the inscription which runs round the frieze of the hall will observe that William claims no part of the merit of the design, and that the praise is ascribed to Mary alone.« Saint-Simon schreibt: »Cette princesse, qui avait toujours été fort attachée à son mari, n'avait pas paru moins ardente que lui pour son usurpation, ni moins flattée de se voir sur le trône de son pays aux dépens de son père et de ses autres enfans. Elle fut fort regrettée, et le prince d'Orange qui l'aimait et la considéroit avec une confiance entière, et même avec un respect fort marqué, en fut quelques jours malade de douleur.« Die Herzogin von Orléans äußert, 5. März 1695: „Der König Jacob von England hier hat nicht haben wollen, daß wir vor seine Frau Tochter trauren sollen, hat stark dagegen gebeten. Er hat diesen Tod gar nicht empfunden, das hat mich Wunder genommen, denn mich däucht, man kann seine Kinder nicht vergessen; was sie einem auch zu Leid thun mögen, so rührt sich doch das Geblüt. Wie man mir König Wilhelm beschrieben hatte, hätte ich wohl mein Leben nicht gemeint, daß er so tendre vor seine Gemahlin sein sollte; ich weiß es ihm recht Dank, und jammert mich von

Herzen. Hätte ich geburft, hätt ich all längst an Caroline geschrieben, ihm mein Compliment zu machen und Mitleiden zu bezeugen."

Im Parlament wurde die Emancipation der Presse durchgesetzt, sie für immer von der Willkür der Regierung befreit. In der Untersuchung des Rechnungswesens der Ostindischen Compagnie ergab sich, daß »not only the King had not taken any part of the secret service money dispensed by Cook, but he had not, during some years, received even the ordinary present which the Company had, in former reigns, laid annually at the foot of the throne. It appeared that not less than fifty thousand pounds had been offered to Portland, and rejected.« In Ansehung anderer Würdenträger offenbarte sich die schamloseste Bestechlichkeit. Näher betrifft den König die Aussöhnung mit seiner Schwägerin, der Prinzessin Anna. Diese Aussöhnung fand jetzt Marlborough seinen Interessen angemessen und darum wünschenswerth. »The Princess was easily induced by the Churchills to write to the King a submissive and affectionate letter of condolence. The King, who was never much inclined to engage in a commerce of insincere compliments, and who was still in the first agonies of his grief, showed little disposition to meet her advances. But Somers, who felt that every thing was at stake, went to Kensington, and made his way into the royal closet. William was sitting there, so deeply sunk in melancholy that he did not seem to perceive that any person had entered the room. The Lord Keeper, after a respectful pause, broke silence, and, doubtless with all that cautious delicacy which was characteristic of him, and which eminently qualified him to tuch the sore places of the mind without hurting them, implored His Majesty to be reconciled to the Princess. »»Do what you will,«« said William; »»I can think of no business.«« Thus authorised, the mediator speedily concluded a treaty. Anne came to Kensington, and was graciously received: she was lodged in Saint James's Palace: a guard of honour was again placed at her door; and the Gazettes again, after a long interval, announced

that foreign ministers had had the honour of being presented to her. The Churchills were again permitted to dwell under the royal roof. But William did not at first include them in the peace which he had made with their mistress. Marlborough remained excluded from military and political employment; and it was not without much difficulty that he was admitted into the circle at Kensington, and permitted to kiss the royal hand. The feeling with which he was regarded by the King explains why Anne was not appointed Regent. The Regency of Anne would have been the Regency of Marlborough; and it is not strange that a man whom it was not thought safe to entrust with any office in the State or the army should not have been entrusted with the whole government of the Kingdom.«

„Indessen versammleten sich mit dem Fortgang des Frühlings 1695 die alliirte Trouppen immer mehr, theils zu gedachtem Deynse, allwo sich vornehmlich die Englische befunden, und von Seiner Königlichen Majestät von England sollten commandiret werden, theils zu Lüttich, allwo die Spanische, Holländische und etliche Teutsche Trouppen waren, welche Seine Churfürstliche Durchl. zu Bayern commandiren sollte, außer welchen noch ein drittes Corpo bei Maastricht zwischen Viset und Eysden zusammen kam, und aus Brandenburgischen, einem Theil der Luyckischen und etlichen Holländischen Trouppen bestand. Die Französische Armee hergegen gebrauchte sich nicht der Eilfertigkeit, so sie in den vorigen Jahren sehen lassen, sondern schien ihre Mesures nach denen von der Alliirten Armee richten zu wollen, versammlete sich jedoch zwischen Mons, Condé und Valenciennes, und erwartete daselbst die Ankunft des Herzogen von Villeroy, welchem Seine Königliche Majestät das Ober-Commando anstatt des Herzogen von Luxemburg aufgetragen, wiewol derselbe vor der Zeit kein considerables Lager commandirt hatte, und dahero jedermann verlangte zu erfahren, wie er sothaner großen function vorstehen würde. Es hatte der Maréchal de Boufflers ebenfalls Ordre bekommen, eine Armee an der Maas zu commandiren; ingleichem sollte Graf von Montal, der sonsten im verwichenen Jahre keine

Dienste gethan, ein fliehendes Läger von 10 bis 12,000 Mann an der Seite von Vurne und Duynkerken commandiren.

„Zu Anfange des Junii kam der Maréchal de Villeroy bei der Französischen Armee an, und wie er ein Herr von einer angenehmen conduite ist, also erbot er sich gegen die vornehmste Officierer, daß nicht alleine 100 Pferde aus seinem Stall, sondern auch seine Cassa zu ihren Diensten, und allzeit drey Tafflen mit ihm zu speisen vor sie offen stehen sollten; er besichtigte drauf die Trouppen, so an unterschiedenen Orten von Vurne bis an die Maas verleget waren, und ließ den 6. Jun. die ganze Armee sich nach dem Läger zu Leuse erheben, brach aber, nachdem er Seiner Königlichen Majestät von Engelland Ankunft ins Läger vernommen, den 8. von da auf und marchirte denselben und folgenden ganzen Tag, lägerte sich den 10. zu Cordes zwischen Dornick und Audenarde, besichtigte noch selben Tags die Linien zwischen der Lye und Schelde, ingleichem der Lye und Ypern, und befahl noch etliche neue Bastions zwischen Ypern und Commines aufzuwerfen und mit Geschütze zu versehen. Seine Königliche Majestät von Engelland hergegen waren den 6. Jun. zu Gent angekommen, giengen noch denselben Tag von dar nach dem Läger und kamen des Abends zu dem Prinzen von Baudemont und Herzogen von Würtenberg, so es commandirten; den folgenden Tag besahen sie alle Posten um das Läger herum und fertigten zwölf Esquadrons unter dem General-Lieutenant Marquis de la Forest ab, welche zu Mechelen die Lye über drey Brücken passirten, um sich zu Seiner Churfürstlichen Durchl. von Bayern zu verfügen, welche der Zeit mit der Armee zu Ninove lagen. Seine Königliche Majestät brachen auch selbst denselbigen Tag auf, um näher zu den Linien zu kommen, und lägerten sich zu Rousselaer eine Meile von den feindlichen Linien; gleichwie nun diese Bewegung gleichsam auf dem Mittel-Punct der Linien gerichtet zu seyn und zugleich Menin, Ypern, der Knocker Schanze, Vurne, der Fahrt von Eauve und Boisingen zu dräuen schiene, also suchte der Herzog von Villeroy dagegen alle nöthige Anstalt zu machen, besetzte alle jetztgedachte Oerter mit mehren Trouppen, veränderte auch in etlichen die Commandanten, und

mußte unter andern Mons. de Capestan in der Knocker Schanze und der Graf von Montal an der Seite von Duynkercken commandiren; es ward auch einiges Geschütze auf die Hügel von Hollebeck geführt, und etliche neue Werke daselbst angeleget, weil man diesen Ort schwächer als andere befunden; er selbst aber brach von Cordes auf und ließ die Armee die ganze Nacht zwischen dem 13. und 14., die Infanterie unter dem Prinzen de Conti, die Cavallerie unter dem Herzog von Bourbon marchiren und sich zu Houthem lagern, dabei auch bis auf den 19. an den Werken längs den Linien arbeiten, um aller Orten sich wol zu verschanzen und zu verhüten, damit sie nicht zu einem Gefechte kommen dörften.

„Mittlerweile hatten Se. Churf. Durchl. zu Bayern aus dem Läger zu Rinove den Grafen von Athlone mit 22 Esquadrons Reuterei und 9 Esquadrons Dragoner, nebst etlichen Holländischen und Bayerischen Trouppen nacher Löwen abgefertiget, um sich auf allen Fall mit den Brandenburgischen und Lüttichischen Trouppen bei Hologne eine Meile von Lüttich zu conjungiren, allwo auch der Brigadier Dompré mit vier Holländischen Regimentern Reuterei zu ihnen gestoßen, und marchirten insgesamt den 18. nach der Mehaigne; Se. Churf. Durchl. zu Bayern aber brachen selbst den 14. von Rinove auf, gingen über die Dendre und lägerten sich zu S. Lieven, den 15. kamen sie bis Eenham an der Schelde, eine Meile unter Audenarde, den 17. nach Castre, eine Stunde von der neuen feindl. Linie. Maréchal de Boufflers hergegen, so bisher zu S. Ghislain gelegen und Se. Churf. Durchl. Bewegungen beobachtet hatte, brach den 15. gleichfalls von dar auf und lägerte sich bei Dornick; den 16. ging er näher an die Schelde und den 17. unter die Linien von Cortryck, allwo er von dem Herzog von Villeroy mit einem renfort von Reuterei und Fußvolk verstärkt ward; der Graf von Harcourt lag indessen mit einem fliehenden Läger in Condros, um von der Seite auf die Alliirte acht zu haben."

Alle diese Bewegungen waren lediglich bestimmt, den Feind hinsichtlich der Absichten des Königs irre zu führen. Die begannen in den letzten Tagen des Juni sich zu entwickeln. Den

Marschall von Villeroy zu beobachten, blieb Vaudemont mit einem bedeutenden Corps in Flandern. Den Rest seiner Armee führte der König geradeswegs vor Namur. Gleichzeitig rückten der Kurfürst von Bayern und die Brandenburger von zwei andern Seiten heran. So genau trafen diese Bewegungen zusammen, daß den 3. Jul. die Festung nach allen Seiten von den alliirten Truppen umgeben, „welche jedoch nicht verwehren können, daß nicht der Maréchal de Boufflers, nachdem er zu Dinant die Maas passiret, den Tag vorher, als den 2. Jul. noch sieben Regimenter Dragoner nebst Mégrigny, ersten Ingénieur nach Mons. de Vauban, an der Seite von Condros über die Brücke hineingebracht hätte," daß hiermit die Besatzung 16,000 Mann stark. Den 11. Jul. wurde die Tranchée vor der Stadt eröffnet, bald standen mehr denn 200 Kanonen und Mörser in Batterie, denn Coehorn wollte hier die Vorzüge seiner Methode, die zerstörende Wirkung des Geschützes bewähren. „Den 18./8. geschah ein starker Ausfall über der Maas von 1200 Mann Fußvolk und 4 Escadrons Dragoner, wobei ein Brandenburgischer Obrister, ein Obrist-Lieutenant und auf 100 Gemeine theils geblieben, theils blessirt worden; jedoch mußten die Ausfallende mit Verlust von etwa 30 Mann zurückweichen. Eben denselben Tag besichtigte Se. Kön. Maj. die Werke, und weil sie solche sehr avanciret befanden, so resolvirten sie die Schanze vor St. Niclas-Thor anzugreifen, so auch noch denselben Abend um 7 Uhr in Gegenwart Sr. Kön. Maj. und Churf. Durchl. zu Bayern, die in Cuirassen daneben hielten, geschahe." »The King in person directed the attack; and his subjects were delighted to learn that, when the fight was hottest, he laid his hand on the shoulder of the Elector of Bavaria, and exclaimed: »»Look, look at my brave English.«« Die Schanze wurde gegen 10 Uhr genommen, mit großem Verlust von beiden Seiten.

Den 27. Jul. Nachmittags um 5 Uhr ließ Se. Kön. M. die Contrescarpe durch die Engländer und Holländer stürmen, „die sich auch nach einem heftigen Gefechte, worin bei 150 geblieben und 400 blessirt worden, derselben von der Maas bis an die Inundation und dadurch zugleich des Bährs bemächtiget:

zu eben der Zeit vertrieben auch die Bayerische Trouppen die Feinde aus dem Hause la Balance und der Abtey Salsines, und wurden darauf den 28. 60 Granadirer und so viele Musquetirer aus jedem Regiment dahin commandiret, um eine attaque an Seiten des Löwenischen Thores zu thun, worwider sich die Franzosen zwar tapfer setzten, aber endlich weichen mußten; die Brandenburgische hatten gleichfalls eine neue Batterie an der Seite von der Maas verfertiget, und fingen an sich selbiger zu gebrauchen. Zu Abend ward die Communications-Linie bei der Vorstadt Jambe, woran etliche Tage gearbeitet worden, fertig, und den Belägerten dadurch die Gelegenheit beschnitten, an der Seite mehr herauszufallen, welche auch darauf die noch vorhandene Schiffe auf der Maas verbraunten, damit sie den Belägerern nicht möchten zu Theil werden. Den 29. wurden zwey Linien erobert, so die Feinde vor das Castel zwischen der Maas und Sambre gezogen; den 30. ward ebenfalls das große Retranchement, so sie von der Sambre bis an die Maas auf einer vortheilhaftigen Höhe gegenüber dem Castel verfertiget, von den Brandenburgischen attaquiret, und die Feinde genöthiget, sich daraus zu retiriren und nach der Contrescarpe von dem Fort William sich zu begeben; diese wurde gleichfalls, wie auch die Contrescarpe von der Casotte oder Teufelshause angegriffen, aber die Commandirte wurden wieder zurück gefordert. Den 31. Jul. und 1. Aug. fuhr man fort auf die oftgemeldte Werke bei dem Niclas-Thore zu canoniren und Breche zu schießen, und wurde Ordre gestellt, eine halbe Bastion oder Contregarde zur rechten Hand des Thores zu attaquiren; es fiel aber eine Bombe in eine steinerne Redoute, worin die Feinde ein Magazin von Pulver und Granaten hatten, wodurch die Redoute mit 50 Mann in die Luft flog, mit nicht wenigem Entsetzen der Belägerten, die sich mit einem großen Antheile der Garnison hervor machten, in Meinung, daß es auf einen General-Sturm angesehen wäre. Es ward demnach die Attaque bis auf den folgenden 2. Aug. fest gestellet und denselben Tag zwar vorgenommen, auch zweymal Posto darauf gefasset, dieweil aber diese halbe Bastion dicht an der Mauer gelegen und an sich selbst klein, so daß

nur 20 Mann darauf logiren können, und die Feinde noch darzu continuirlich Hand-Granaten von der Mauer hinein warfen, so ist sie wieder verlassen worden. Den 3. Aug. gegen 11 Uhr ward alles zu einem General-Sturm auf den folgenden Tag fertig gemacht, inzwischen aber der Brigadier Dedem beordert, nach der Maas zu reiten und einen Trompeter mit zu nehmen, um denselben nach der Stadt zu schicken und einen Stillstand zu Begrabung der Todten zu begehren; er vernahm aber im Hinkommen, daß die Belägerte kurz zuvor ihre Hüte und hernach eine Fahne ausgesteckt und bald hernach die Chamade geschlagen, und wie des Hrn. Herzogen von Plön Durchl. fragen lassen, was sie begehrten, hat ein Officierer sich auf der Breche præsentiret und den Commendanten der Approchen zu sprechen verlanget, welches der Zeit der General-Major Ramsey war, und als er herauf kam, von dem Officirer angesprochen ward, daß, ob zwar die Belägerte noch zur Zeit keine sonderbare Noth hätten, er dennoch Ordre hätte, von einer Capitulation zu reden." Am 4. Aug. wurde die Capitulation unterschrieben, vermöge welcher die Stadt den Alliirten übergeben wurde; die französische Besatzung, noch bei 7000 Mann stark, zog sich in das Castell, zu dessen Bezwingung sofort die Anstalten vorgenommen wurden.

Während dem hatte Villeroy seine leichten Eroberungen, Dixmuyden und Deinse, vollbracht, und er legte sich vor Brüssel, in der Hoffnung, die Sorge für die Erhaltung dieser reichen Hauptstadt würde die Alliirten bestimmen, von der Fortsetzung der Belagerung von Namur abzulassen. Zwei Tage brachte er mit den Vorbereitungen eines Bombardements zu. Den 13. Aug. entsendete er an den Gouverneur von Brüssel, Prinzen von Berghes, ein Schreiben, des Inhalts, „daß sein König sehende, wie die Alliirten ihre Flotten nach den Küsten von Frankreich schickten, um die Seestädte (Saint-Malo, Dünkirchen, Calais) mit Bomben zu ruiniren, ohne einigen andern Vortheil daraus zu ziehen, davor gehalten, daß er solche désordres nicht anders, als mit gleichmässigen repressalien zurückhalten könnte, und ihm daher Ordre gegeben hätte, die Stadt Brüssel zu bombardiren, mit der Erklärung, daß er sich ungern

hierzu entschlossen, auch sobald er versichert sein würde, daß man keine Bomben mehr in seine See-Städte werfen wollte, er dergleichen auch nicht thun würde an die Städte, so den Prinzen zugehöreten, mit welchen er im Krieg stünde, jedoch mit Vorbehaltung der Freiheit an beiden Seiten, solches an den Oertern zu thun, so belagert sollten werden. Der König hätte auch um so viel ungerner zu dieser Bombardirung resolvirt, weil er wüßte, daß Ihr Durchl. die Churfürstl. Bayerische Gemahlin in der Stadt wäre, und möchte er ihm also den Ort benennen, wo sie sich aufhielte, maßen er Befehl hätte, nicht dahin schießen zu lassen; er wollte bis auf den Abend um 5 Uhr Antwort erwarten und sodann die Ordre, so ihm gegeben wäre, vollziehen. Der Prinz aber bekam den Brief erst um 5 Uhr, obschon derselbe um Mittag datirt war, und konnte also nicht lange darüber deliberiret werden; jedoch fiel die Antwort dahin aus, daß Se. Churfürstl. Durchl., so der Zeit eben angelanget wäre, der vermeinten Repressalien halber keine Antwort geben könnte, sondern es wäre eine Sache, so Se. Königl. Majest. von Groß-Brittannien angienge, von welcher Antwort zu erhalten Se. Churfürstl. Durchl. 24 Stunden Zeit vonnöthen hätte, wollte auch Se. Majest. darum ersuchen, wann er der Herzog es vor gut hielte; sollte aber Brüssel bombardirt werden, so würde es keiner andern Antwort bedürfen. Die consideration des Königs vor Ihro Durchl. die Churfürstl. Gemahlin betreffende, so hielte sich Dieselbe in dem Königl. Pallast auf. Indessen war Se. Churf. Durchl., wie obgemeldt, gedachten 13. um Mittag zu Brüssel angelanget, besichtigten sofort die Posten und stelleten auf alles nöthige Ordres, hatte auch Dero Frau Gemahlin, welche über diese Französische Höflichkeit eine große alteration und Schrecken empfunden, daß sie mit einer unzeitigen Geburt eines Prinzen, der nur drey Stund gelebt, niedergekommen und daher nicht in dem Stande war, an ferne Oerter geführt zu werden, außer der Stadt in des Grafen d'Ursel Lusthaus, wiewol sehr krank seiende, bringen lassen; das andere vornehme Frauenzimmer aber hatte sich nach Antwerpen begeben. Und ward darauf um halb 8 Uhr die Bombardirung angefangen und den folgenden 14. und 15.,

als Sonntag und Montag, bis Nachmittags um 4 Uhr damit fortgefahren, dergestalt, daß binnen der Zeit bei 3500 Bomben und über 1200 glühende Kugeln hineingeworfen worden, mit solchem effect, daß unterschiedene Kirchen, Klöster, vornehme Häuser, auch ganze ansehnliche Straßen ruiniret worden, namentlich die Capelkirche, die Kirche der Brigittinen mit einem Theil von dem Kloster, das meiste Theil von der Walischen Gassen, das Haus des Herzogs von Arschot, das von der Herzogin von Modena, die ganze Cellebrüder-Gaß, Unser Lieben Frauen Kirche samt allen Häusern, so da herum gestanden, die ganze Wollstraße, ausgenommen den Berg der Barmherzigkeit (mont-de-piété), der ganze Anderlechische Steinweg bis an St. Gerix, der Convent und Kirche der Minnebrüder mit der ganzen Gasse, die Kirche von St. Niclas, das Rathhaus samt dem ganzen Markt, ausgenommen den Thurm, welcher, obschon die Franzosen darauf mehr denn 2000 Schüsse gethan, noch in gutem Stand und stehen geblieben, das Brodhaus und die alte Kleiderkaufer-Gasse, das Kloster und Kirche von St. Magdalena, die Münze, das Haus der Herzogen von Holstein, die Capell von St. Eloy, das Kloster und Kirche der Prediger, das Fleischhaus und die dabei gelegene ganze Gasse, der Hühner- und Krautmarkt, St. Annen-Capelle, die ganze Berggasse, die lange Wagestraße, der Käsemarkt, die Hutmacherstraße, die Straße, wo man von dem Rathhause nach St. Johannes gehen will, das kleine Fleischhaus, St. Johannis Kirch und Spital bis an des Prinzen von Chimay Haus, welches man, um den Brand zu stützen, hat springen lassen, das Kornhaus bis nach der Steinpforte mit samt der Gasse, das Liebe-Frauenkloster nebst der Kirche und allen da herum stehenden Häusern, die Hälfte von dem Hause des Grafen von Brouay, ein Theil von der Steinpforte und Gefangenhaus nebst noch vielen vornehmen Häusern und Straßen. Es hat hierbei an großer Confusion in der Stadt zu Anfange nicht gefehlt, die aber größer würde gewesen seyn, wenn nicht Se. Churf. Durchl. mit Hintansetzung aller Gefahr überall zugegen wäre gewesen und den Bürgern einen Muth eingesprochen hätte, diesen Verlust, so nicht zu vermeiden war, zu erdulden, mit der Vertröstung,

daß ihnen solches wieder ersetzet werden könnte. Der Schaden ist auf etliche Millionen geschätzet worden, und hat man bei 2500 Häuser zählen wollen, nebst 12 bis 13 Kirchen und Klöster, die ruinirt worden; das Unglück hat mehrentheils die Unterstadt getroffen, die Oberstadt aber ist unbeschädiget geblieben, wohin dann auch alles geflüchtet, was nur hineinkommen können. Die größte Empfindlichkeit war Anfangs, daß viele sonsten wol conditionirte keine Gelegenheit finden können, unter Dach zu kommen, sondern unter freiem Himmel in Zelten und außerhalb der Stadt in Gärten sich aufhalten müssen, wozu der Mangel von Brod und andern Lebensmitteln gekommen, so daß Se. Churf. Durchl. und der Magistrat zu Brüssel die zu Antwerpen ersuchen lassen, ihnen damit beizuspringen, welches auch von denselben sowol, als von denen zu Mechelen, drey Tage nach einander geschehen, also daß die Bäcker, so nicht beschädiget worden, darauf wieder zu backen angefangen. Aber in der Hauptsache verursachte dieses Werk ganz keine Veränderung, und konnte der Herzog von Villeroy dadurch nicht machen, daß Se. Kön. Maj. die Belägerung des Castells von Namur aufgehoben hätte, sondern es wollten selbige lieber dieses kleine Uebel zu Vermeidung eines größern ertragen."

Nach solcher Arbeit nahm Villeroy seinen Abzug und ließ den 16. Aug. „die Mörsel und Canonen abführen und nach Haute-Croix an der Seite von Enghien bringen. Den 17. folgete das ganze Läger in 6 Columnen, den 18. lag es stille. Eben den Tag lägerte sich der Marquis de Harcourt zu Nivelles bei Mons und den 19. zu Solre an der Sambre, woselbst der Marquis de Pracontal den 21. mit dem Detachement aus Deutschland und andern Trouppen aus den Guarnisonen zu ihm stoßen mußte." Nachdem er noch alle Truppen an sich gezogen, welche in den nächsten Festungen entbehrlich, setzte Villeroy von Enghien aus mit 80,000 Mann sich in Bewegung, um den Entsatz des Castells von Namur zu bewerkstelligen. Mittlerweile hatte aber auch der Prinz von Vaudemont sein Corps den Belagerern zugeführt, daß der König sich stark genug fühlte, eine Schlacht anzunehmen, ohne darum die Belagerung aufgeben zu

müssen. Die fortzusetzen, übernahm der Kurfürst von Bayern. Der König bezog westlich der Stadt eine starke, noch mehr befestigte Stellung und erwartete daselbst seines Gegners. Ein großer Tag stand in Aussicht. Den 25./15. Aug. erblickten die Vertheidiger des Castells von ihren Wachtthürmen aus das gewaltige, ihnen befreundete Heer. Aber zwischen diesem Heer und dem Castell zeigte sich ein Hinderniß, das unübersteiglich ausfallen konnte, eine andere nicht minder kampflustige Armee. Vorläufig ließ Villeroy durch den Gruß von neunzig Kanonen an Boufflers die Botschaft gelangen, daß Hülfe nahe, und nach eingebrochener Nacht verkündigten von dem Castell ausgehende, weithin durch die Ebene an Sambre und Maas sichtbare Feuersignale die Ungeduld, in welcher Boufflers die Erfüllung der Verheißung erwartete. Den 26., 27., 28. August standen die beiden Heere einander schlachtfertig gegenüber. Es waren das Tage peinlicher Erwartung für London, Paris und Versailles. Allgemein versah man sich der Entscheidung für den 29. Der Morgen dämmerte kaum, und die Alliirten standen unter Gewehr. Um 4 Uhr stieg Wilhelm zu Roß, um bis 8 Uhr Abends von Posten zu Posten zu reiten, die Haltung seines Volks, die Bewegungen des Feindes zu überwachen. Er legte sich zur Ruhe, in der Ueberzeugung, daß mit Sonnenaufgang der Angriff erfolgen werde. Aber die ersten Stralen der Sonne ließen die rückgängige Bewegung der Franzosen wahrnehmen. Sofort wurde Befehl gegeben, das Castell zu stürmen, vorher doch Portland beauftragt, mit Boufflers zu unterhandeln. Es sei augenfällig, meinte jener in der Unterredung, daß Villeroy an der Möglichkeit, den Entsatz zu bewerkstelligen, verzweifle; es würde demnach die Fortsetzung der Vertheidigung lediglich zweckloses Morden veranlassen. Boufflers wollte nicht hören.

Am Nachmittag rückte die zum Sturm commandirte Mannschaft auf vier Punkten vor. Die eine Attake führten Brandenburger, die andere Holländer, die dritte Bayern, die vierte Engländer. Der Angriff der Engländer wurde abgeschlagen, indem die den Grenadieren zum Soutien beigegebenen vier Bataillone, Rekruten durchaus, wenig Ernst bezeigten, wenn auch

die Obristen und Obrist-Lieutenants insgesamt auf dem Platze blieben, oder schwere Wunden davon trugen. Cutts, der Salamander, wie man ihn wegen seines Gleichmuths im heftigsten Feuer nannte, empfing eine Schußwunde an der Stirn, die ihn augenblicklich zum Weichen nöthigte. Bald doch sich erholend, eilte er zu seinen flüchtigen Soldaten hin. Es gelang ihm, sie zu ordnen und nochmals zum Angriff zu führen an der Stelle, wo die Bayern noch in hartnäckigem Gefecht begriffen. Ihr General, Graf Rivera, war gefallen, die Mannschaft schien zu schwanken, als das Eintreffen der Engländer sie zu neuen Anstrengungen fortriß. Englische Freiwillige, 200 an Zahl, erstritten sich mit blanker Waffe Weg durch die Palissaden, erstürmten die Batterie, welche den Bayern so nachtheilig geworden, und richteten deren Kanonen gegen die Feste. Während dem hatten die Brandenburger, »excellently disciplined and excellently commanded,« ohne übermäßigen Verlust ihr Tagwerk vollbracht, und auch den Holländern war das Glück günstig gewesen. Bis zum Abend hatten die Alliirten sich auf den Außenwerken in der Länge einer Viertelstunde festgesetzt, nach Verlust von 2000 Mann.

Gegen den engen Raum des Castells waren in allem 115 Kanonen, darunter 87 Karthaunen, dann 12 Haubitzen, ferner 56 Feuermörser gerichtet. „Dagegen die Belägerten zwar Anfangs mit 30 Canonen und 9 Feuermörseln antworteten, auch einige Häuser in der Stadt mit ihren Kugeln und Bomben niederwarfen, ihre Artillerie aber ward durch die Belägerer bald unbrauchbar gemacht, dergestalt, daß sie sich des Abends um 5 Uhr nur mit 9 Stücken und 2 Mörseln hören ließen, auch zween bis drey Tage hernach nicht mehr im Stande waren, der Stadt Schaden zuzufügen.“ Solchergestalten bis zum 16. Aug. reducirt, mit dem 2. Sept. eines Theils der Außenwerke verlustig, fand Boufflers, daß er den Anforderungen von Pflicht und Ehre genug gethan habe; auf der andern Seite wurde den 3. Sept. gegen 11 Uhr alles zu einem Generalsturm auf den folgenden Tag vorbereitet. Den 5. Sept. (26. Aug.) „zog die Guarnison, gemachtem Accord nach, aus der Bresche des Castells

mit 6 Canonen, 2 Mörseln, schlagenden Trommeln und fliegenden Fahnen, bestehend in 5120 Mann, als 4111 Fußvolk, 861 Dragoner und 138 zu Pferde, die Officirer mitgerechnet, und hielten zu beiden Seiten 30 Bataillone, zwischen welchen der Abmarsch geschehen mußte; der Maréchal de Boufflers ritte mit dem bloßen Degen vor den Dragonern her und grüßete Seine Churf. Durchl. zu Bayern dreymal mit dem Degen, indem Sie den Auszug mit vielen Herren zu Pferde ansahen, wie denn auch J. Kön. Maj. nicht weit davon nebst dem Herzogen von Ormond in einer Carosse sich incognito befunden; ingleichem complimentirte der Graf Guiscard Se. Churf. Durchl., dem Sie sehr gnädig antworteten.“ Anders berichtet Saint-Simon: »La capitulation fut honorable, traitée et signée comme celle de la ville. La difficulté fut pour la sortie du maréchal de Boufflers: il en faisait une grande, avec raison, de saluer l'électeur de Bavière de l'épée; et n'en aurait pu faire au prince d'Orange s'il avait été reconnu. Enfin il fallut s'y résoudre, parce que ce dernier voulut au moins rendre le salut équivoque. Pour cela, l'électeur se tint toujours à son côté, et n'ôtait son chapeau qu'après que le prince d'Orange avait ôté le sien, qui par cette affectation marquait qu'il recevait le salut, et que l'électeur ne se découvrait ensuite que parce que lui-même était découvert. Cela se passa donc de la sorte à l'égard du maréchal, puis de Guiscard, sans mettre pied à terre, et de tout ce qui les suivit. Les complimens se passèrent entre l'électeur et eux; et le prince d'Orange ne s'y mêla point, parce qu'il n'aurait point eu de sire ni de majesté, mais l'électeur lui rapportait tout, ne lui parlant jamais que le chapeau à la main; le prince d'Orange se contentait de se découvrir quelquefois seulement et peu, pour lui parler ou pour lui répondre, et le plus souvent sans se découvrir.«

„Als der Maréchal de Boufflers zwischen dem alten Castell und dem Werk von Coehorn mitten zwischen die Trouppen gekommen, trat der Herr von Dykveld zu ihm und thät ihm zu wissen, daß im Namen Sr. Kön. Maj. von Engeland ihm der

Arrest angekündiget würde, und als hierüber unterschiedene Officirer von der Guarnison sich um den M. de Boufflers versammleten, so kam M. l'Estang, Lieutenant von der Königl. Garde, gleichfalls hinzu mit dem Bedeuten, daß er Ordre hätte, ihn wieder nach der Stadt zu bringen. Der Maréchal nahm solches sehr übel auf, fragte nach der Ursache, da er nichts wider die Capitulation gehandelt hätte, und verlangte, daß er jemand an Se. Churf. Durchl. zu Bayern senden möchte, welches ihm dann zugestanden und ein Officirer dahin geschickt ward, dem zugleich der Graf von Guiscard folgete; sie bekamen aber von Sr. Churf. Durchl. zur Antwort, daß es eine Sache wäre, welche sie nicht verhindern können, indem Se. Kön. Maj. von Engeland solches aus Ursachen gethan, die man dem Herren Maréchal wol sagen würde. Indessen war der Maréchal ungeduldig, wollte die Ursache seines Arrests wissen, dem der Herr von Dykveld antwortete, daß es geschehen, weil die Capitulationen von Deynse und Dixmuyden nicht wären gehalten worden, und als der Graf von Guiscard samt dem Officirer von Sr. Churf. Durchl. zurücke kamen, so ward er nebst seiner Bagage und Leuten durch M. l'Estang in die Stadt in des Herrn von Dykvelds Logis gebracht, der ihn bei währender Mahlzeit versicherte, daß Se. Kön. Maj. soviel æstim vor ihn trügen, daß sie ihn mehr achteten als die ganze Guarnison, ihn auch nicht länger aufhalten würden, als bis die Guarnison von Dixmuyden und Deynse nach Inhalt des Cartels würde losgelassen seyn, und zweifle er nicht, Se. Kön. Maj. von Frankreich würde in Erwägung seiner Person und meriten sich nach Recht und Billigkeit mit Sr. Kön. Maj. von Engeland vergleichen. Welches er zwar ganz höflich beantwortete, schiene aber doch unvergnügt und voll Gedanken zu seyn. Nach der Mahlzeit kam der Graf von Portland zu ihm und gab unter vielen Ehrenbezeigungen gleichsam vor sich zu verstehen, daß er nicht zweifle, Se. Maj. würde ihn nach Belieben gehen lassen, wenn er sein Wort geben wollte, daß die Guarnison von Dixmuyden und Deynse dem Cartel gemäß sollte losgegeben werden, worauf der Maréchal antwortete, daß, weil er nicht wüßte, aus was Ursachen sein König die

gedachten Guarnison angehalten hätte, er auch sich hierzu nicht verbinden könnte. Indessen ward ihm daselbst alle Ehre bezeiget und er hernach nebst etlichen seiner Domestiquen unter einem guten Begleit in einer Carosse mit sechs Pferden nach Maastricht gebracht, allwo er den 9. September ankam und in der großen Comthurei des Deutschen Ordens logiret, vor dem Hofe aber eine Compagnie Fußvolk beordert ward, Wache zu halten; man bedienete ihn täglich zweymal mit einer Tafel von 12 Essen, und mochte er in des Hauptmanns von der Wache Gesellschaft nach Belieben durch die Stadt gehen. Den 13. gab er der Churf. Gemahlin von Bayern die Visite, welche durch Maastricht nach Aachen ging. Den folgenden Tag erhielt er von seinem König Ordre, Parole zu geben, daß die Guarnisonen von Dirmuyden und Deynse alsobald nach Inhalt des Cartels sollten zurückgeschickt werden, welchemnach er dann den 16. in Begleitung 200 Dragoner nach Dinant gebracht ward, deren jedem er bei dem Abzug ein güldenen Louisen, dem Capitain aber seinen Degen, den er an der Seiten trug und 50 Louisen werth war, und dem Leutenant und Cornet einem jeden einen silbernen Degen verehrete."

Grenzenlos ergab sich in den Niederlanden, in Spanien, in England besonders der Jubel um den Fall von Namur. Es war K. Wilhelms erster Erfolg auf dem Festlande, der Verlust für Frankreich um so empfindlicher, da man dort in folgenden Worten die Eroberung begrüßt hatte: »Cet exploit, le plus grand et le dernier de Louis XIV, fut aussi celui, où ses vertus guerrières brillèrent avec plus d'éclat; il mit le comble à sa gloire. Actif, infatigable, entrant dans les plus légers détails, plein de prévoyance, d'humanité, d'application, donnant à toute l'armée des exemples de constance, de fermeté, de patience, s'exposant autant et peut-être plus qu'il ne convenoit à un roi et à un général d'armée.« Eine dreimalige Salve der gesamten Artillerie verkündigte dem Marschall von Villeroy den Fall der Feste, so zu entsetzen er nicht vermocht hatte. „Inzwischen blieb das Läger der Alliirten nach der Eroberung von Namur noch bis zum 8. Sept. in der Gegend von

Mazy liegen, ging darauf nach Sombresse und begab sich den 10. Sept nach Halle, zwischen Mons und Brüssel. Der Herzog von Villeroy aber, sobald er die Uebergabe des Castells vernommen, brach gleich den 2. Sept. gegen Mittag von der Mehaigne auf und marschirte ohne Aufenthalt bis bei Charleroy, allwo sich die Infanterie lägerte; die Cavalerie aber mußte über die Sambre gehen. Den 6. Sept. ging die Infanterie gleichfalls hinüber und lägerte sich zur linken Hand des Flusses, zwischen Châtelet und Charleroy; der Herzog von Villeroy aber ging mit der Cavalerie von dar auf Binch, und war inzwischen der Marquis von Harcourt commandirt, mit zwey Brigaden Cavalerie, zwey Regimentern Dragoner und 10 Bataillonen nach der Seite von Dinant zu gehen und diesen Ort zu decken, wozu ihm noch 12 Bataillone und etliche Esquadronen zugeschickt worden. Den 6. ging die Infanterie zu Solre wieder über die Sambre, kam hernach nach Mons und den 10. nach Cambron, zwey Meilen von Ath, allwo der Herzog von Villeroy mit der Cavalerie zu ihr stieß. Den 30. brach die ganze Armee von dar auf und lägerte sich zu Leuze, nächst den Linien, wo der Feldzug war angefangen worden. Der Alliirten Läger hergegen ging den 22. Sept von Halle jenseit Quentin Lennik; Se. Kön. Maj. von Engeland aber, weil die Campagne fast geendiget war, überließen das Commando Sr. Churf. Durchl. zu Bayern und begaben sich den 14. nach Vilvorden und nahmen ihren Weg über Mechelen und Breda nach Loo, allwo sie sich etliche Tage divertirten und endlich den 7. Oct. Abends um 8 Uhr in dem Haag anlangeten." Uebrigens soll die Belagerung den Alliirten 20,000 Mann gekostet haben.

Die Armee bezog die Winterquartiere. Den 10. Oct. betrat K. Wilhelm wieder den Boden von England, wovon die Auflösung des Parlaments die nächste Folge. In einer besondern Proclamation gebot der Monarch, daß aller Orten, wo etwan ein Regiment einquartiert, dieses vor der Wahl abziehe und nur nach vollbrachtem Wahlgeschäft nach seinem Standquartier zurückkehre. »But, though William carefully abstained from disgusting the constituent bodies by any thing that could look like

coercion or intimidation, he did not disdain to influence their votes by milder means. He resolved to spend the six weeks of the general election in showing himself to the people of many districts which he had never yet visited. He hoped to acquire in his way a popularity which might have a considerable effect on the returns. He therefore forced himself to behave with a graciousness and affability in which he was too often deficient; and the consequence was that he received, at every stage of his progress, marks of the good will of his subjects. Before he set out he paid a visit in form to his sister in law, and was much pleased with his reception. The Duke of Gloucester, only six years old, with a little musket on his shoulder, came to meet his uncle, and presented arms. »»I am learning my drill,«« the child said, »»that I may help you to beat the French.«« The King laughed much, and, a few days later, rewarded the young soldier with the Garter.

»On the seventeenth of October William went to Newmarket, now a place rather of business than pleasure, but, in the autumns of the seventeenth century, the gayest and most luxurious spot in the island. It was not unusual for the whole Court and Cabinet to go down to the meetings. Jewellers and milliners, players and fiddlers, venal wits and venal beauties followed in crowds. The streets were made impassable by coaches and six. In the places of public resort peers flirted with maids of honour; and officiers of the Life Guards, all plumes and gold lace, jostled professors in trencher caps and black gowns. For the neighbouring University of Cambridge always sent her highest functionaries with loyal addresses, and selected her ablest theologians to preach before the Sovereign and his splendid retinue. In the wild days of the Restoration, indeed, the most learned and eloquent divine might fail to draw a fashionable audience, particularly if Buckingham announced his intention of holding forth; for sometimes His Grace would enliven the dulness of a Sunday morning by addressing to the bevy of fine gentlemen and fine ladies a ribald exhortation which he called a sermon. But the Court of William was more

decent; and the Academic dignitaries were treated with marked respect. With lords and ladies from Saint James's and Soho, and with doctors from Trinity College and King's College, were mingled the provincial aristocracy, foxhunting squires and their rosycheeked daughters, who had come in queerlooking family coaches drawn by carthorses from the remotest parishes of three or four counties to see their Sovereign. The heath was fringed by a wild gipsylike camp of vast extent. For the hope of being able to feed on the leavings of many sumptuous tables, and to pick up some of the guineas and crowns which the spendthrifts of London were throwing about, attracted thousands of peasants from a circle of many miles.

William, after holding his court a few days at this joyous place, and receiving the homage of Cambridgeshire, Huntingdonshire and Suffolk, proceeded to Althorpe. It seems strange that he should, in the course of what was really a canvassing tour, have honoured with such a mark of favour a man so generally distrusted and hated as Sunderland. But the people were determined to be pleased. All Northamptonshire crowded to kiss the royal hand in that fine gallery which had been embellished by the pencil of Vandyke and made classical by the muse of Waller; and the Earl tried to conciliate his neighbours by feasting them at eight tables, all blazing with plate. From Althorpe the King proceeded to Stamford. The Earl of Exeter, whose princely seat was, and still is, one of the great sights of England, had never taken the oaths, and had, in order to avaid an interview which must have been disagreeable, found some pretext for going up to London, but had left directions that the illustrious guest should be received with fitting hospitality. William was fond of architecture and of gardening; and his nobles could not flatter him more than by asking his opinion about the improvement of their country seats. At a time when he had many cares pressing on his mind he took a great interest in the building of Castle Howard; and a wooden model of that edifice, the finest specimen of a vicious style, was sent to Kensington for his inspection. We cannot therefore wonder that he should have

seen Burleigh with delight. He was indeed not content with one view, but rose early on the following morning for the purpose of examining the building a second time. From Stamford he went on to Lincoln, where he was greeted by the clergy in full canonicals, by the magistrates in scarlet robes, and by a multitude of baronets, knights and esquires, from all parts of the immense plain which lies between the Trent and the German Ocean. After attending divine service in the magnificent cathedral, he took his departure, and journeyed eastward. On the frontier of Nottinghamshire the Lord Lieutenant of the county, John Holles, Duke of Newcastle, with a great following, met the royal carriages and escorted them to his seat at Welbeck, a mansion surrounded by gigantic oaks which scarcely seem older now than on the day when that splendid procession passed under their shade. The house in which William was then, during a few hours, a guest, passed long after his death, by female descents, from the Holleses to the Harleys, and from the Harleys to the Bentincks, and now contains the originals of those singularly interesting letters which passed between him and his trusty friend and servant Portland. At Welbeck the grandees of the north were assembled. The Lord Mayor of York came thither with a train of magistrates, and the Archbishop of York with a train of divines. William hunted several times in that forest, the finest in the kingdom, which in old times gave shelter to Robin Hood and Little John, and which is now portioned out into the princely domains of Welbeck, Thoresby, Clumber and Worksop. Four hundred gentlemen on horseback partook of his sport. The Nottinghamshire squires were delighted to hear him say at table, after a noble stag chase, that he hoped that this was not the last run which he should have with them, and that he must hire a hunting box among their delightful woods. He then turned southward. He was entertained during one day by the Earl of Stamford at Bradgate, the place where Lady Jane Grey sate alone reading the last words of Socrates while the deer was flying through the park followed by the whirlwind of hounds and hunters. On the

morrow the Lord Brook welcomed his Sovereign to Warwick Castle, the finest of those fortresses of the middle ages which have been turned into peaceful dwellings. Guy's Tower was illuminated. A hundred and twenty gallons of punch were drunk to His Majesty's health; and a mighty pile of faggots blazed in the middle of the spacious court overhung by ruins green with the ivy of centuries. The next morning the King, accompanied by a multitude of Warwickshire gentlemen on horseback, proceeded towards the borders of Gloucestershire. He deviated from his route to dine with Shrewsbury at a secluded mansion in the Wolds, and in the evening went on to Burford. The whole population of Burford met him, and entreated him to accept a small token of their love. Burford was then renowned for its saddles. One inhabitant of the town, in particular, was said by the English to be the best saddler in Europe. Two of his masterpieces were respectfully offered to William, who received them with much grace, and ordered them to be especially reserved for his own use.

»At Oxford he was received with great pomp, complimented in a Latin oration, presented with some of the most beautiful productions of the Academic press, entertained with music, and invited to a sumptuous feast in the Sheldonian theatre. He departed in a few hours, pleading as an excuse for the shortness of his stay that he had seen the colleges before, and that this was a visit, not of curiosity, but of kindness. As it was well known that he did not love the Oxonians and was not loved by them, his haste gave occasion to some idle rumours which found credit with the vulgar. It was said that he hurried away without tasting the costly banquet which had been provided for him, because he had been warned by an anonymous letter, that, if he ate or drank in the theatre, he was a dead man. But it is difficult to believe that a Prince who could scarcely be induced, by the most earnest entreaties of his friends, to take the most common precautions against assassins of whose designs he had trustworthy evidence, would have been scared by so silly a hoax; and it is quite certain that the stages of his progress had

been marked, and that he remained at Oxford as long as was compatible with arrangements previously made.

»He was welcomed back to his capital by a splendid show, which had been prepared at great cost during his absence. Sidney, now Earl af Romney and Master of the Ordnance, had determined to astonish London by an exhibition which had never been seen in England on so large a scale. The whole skill of the pyrotechnists of his department was employed to produce a display of fireworks which might vie with any that had been seen in the gardens of Versailles or on the great tank at the Hague. Saint James's Square was seleeted as the place for the spectacle. All the stately mansions on the northern, eastern and western sides were crowded with people of fashion. The King appeared at a window of Romney's drawing room. The Princess of Denmark, her husband and her court occupied a neighbouring house. The whole diplomatic body assembled at the dwelling of the minister of the United Provinces. A huge pyramid of flame in the centre of the area threw out brilliant cascades which were seen by hundreds of thousands who crowded the neighbouring streets and parks.«

Den 22. Nov. hatte das neue Parlament kaum seine Sitzungen eröffnet, als die seit mehren Jahren in Betracht gekommene Bill für das Verfahren gegen Hochverräther vorgenommen und diesmal durchgesetzt wurde. Mehr böses Blut setzte eine Handlung königlicher Freigebigkeit. Wilhelm hatte seinem Günstling ein stattliches Krongut in Denbigshire, nach damaligem Preise über hunderttausend Pfund werth, verliehen. Dagegen erhob sich das Unterhaus in solchem Ungestümm, daß Portland zuerst zurücktrat, um nicht Veranlassung eines Streits zwischen seinem Herren und dem Parlament zu geben. Bald beschäftigte die Entdeckung einer gegen den König gerichteten Verschwörung, die durch fremde Truppen unterstützt werden sollte, »the Assassination Plot,« alle Gemüther. Berwick selbst begab sich nach London, die Bewegung, auf deren Ausbruch man zählte, zu leiten. Er berichtet von dem Antheil, welchen er bei diesen Umtrieben genommen, »Le roi Jacques avoit sous mains concerté un soulévement en Angle-

terre, où il avoit fait passer nombre d'officiers: ses amis y avoient trouvé le moyen de lever deux mille chevaux bien équipés, et même enrégimentés, prêts à se mettre en campagne au premier ordre: plusieurs personnes de la première distinction s'étoient aussi engagées dans l'affaire; mais tous unanimement avoient résolu de ne point lever le masque, qu'un corps de troupes n'eût premièrement débarqué dans l'île. Le roi très-chrétien consentoit volontiers à le fournir; mais il insistoit, qu'avant de faire l'embarquement, les Anglois prissent les armes, ne voulant point risquer les troupes, sans être sûr d'y trouver un parti pour les recevoir.

»Ni les uns, ni les autres ne voulant se relâcher de leurs résolutions, de si belles dispositions ne pouvoient rien produire: ce qui détermina le roi d'Angleterre à m'envoyer sur les lieux, pour tâcher de convaincre les Anglois de la sincérité des intentions de la cour de France, et les engager à prendre les armes, sans attendre la descente, leur promettant que dans l'instant le marquis d'Harcourt, nommé général de cette expédition, feroit embarquer ses troupes. Je passai donc déguisé en Angleterre. Je me rendis à Londres, où j'eus plusieurs conversations avec quelques-uns des principaux seigneurs: mais j'eus beau leur dire tout ce que je pus imaginer de plus fort, et leur représenter la nécessité de ne pas perdre une si belle occasion, ils demeurèrent fermes à vouloir, qu'avant que de se soulever, le roi d'Angleterre mit pied à terre avec une armée. Pour dire la vérité, leurs raisons étoient bonnes; car il étoit certain que, dès que le prince d'Orange auroit vu la révolte, ou qu'il auroit eu avis du projet, ce qui ne pouvoit demeurer long-temps caché, attendu les préparatifs qu'il étoit nécessaire de faire pour le transport, il auroit dans l'instant mis une flotte en mer, et auroit fait bloquer les ports de France; au moyen de quoi les soulevés se trouvant obligés de combattre avec leurs troupes levées à la hâte, contre une bonne armée composée de soldats aguerris et disciplinés, il étoit certain qu'ils auroient été bientôt écrasés.

»Ne voyant pas d'apparence de pouvoir faire changer de sentiment à ces seigneurs, et ayant d'ailleurs été informé, pendant mon séjour à Londres, qu'il s'y tramoit une conspiration contre la personne du prince d'Orange, je crus que ma principale mission étant finie, je ne devois pas perdre de temps à regagner la France, pour ne point me trouver confondu avec les conjurés, dont le dessein me paroissoit difficile à exécuter. Je retournai par le même chemin que j'étois venu, et étant arrivé à une maison près de la mer, où je devois avoir nouvelles de mon bâtiment, je me couchai sur un banc, et m'endormis. Au bout de deux heures, je fus éveillé en sursaut par un grand bruit que j'entendis à la porte; et me levant, je vis entrer nombre de soldats armés de fusils. J'avoue que d'abord ma surprise et mon inquiétude furent grandes; mais bientôt j'en fus quitte pour un peu de peur; car, à la lueur d'une lampe, je reconnus le maître de mon bâtiment, qui, crainte d'accident, avoit par précaution mené avec lui une douzaine de matelots bien armés. Je m'embarquai tout de suite, et j'arrivai à Calais en trois heures de temps.

»Ayant de là pris le chemin de Saint-Germain, je rencontrai le roi d'Angleterre, que la cour de France avoit fait partir un peu trop précipitamment, nonobstant ce dont on étoit convenu avec moi; savoir, qu'il ne bougeroit pas, jusqu'à ce qu'il eût de mes nouvelles. Ce prince continua sa route pour Calais, et m'envoya à Marly rendre compte de l'affaire dont j'étois chargé. Le roi très-chrétien demeurant ferme dans sa première résolution, de ne point faire d'embarquement, jusqu'à ce qu'il eût appris un soulévement formel en Angleterre, conclut que l'entreprise ne se feroit pas: toutefois, comme je lui fis part du projet qu'on m'avoit communiqué contre la personne du prince dOrange, il ordonna que tout resteroit dans le même état, afin d'être prêt à passer en Angleterre, en cas que l'on eût la nouvelle, que depuis mon départ il y fût arrivé quelque événement. Ainsi j'allai à Calais rejoindre le roi: nous y apprimes bientôt que la con-

spiration avoit été découverte, beaucoup de coupables arrêtés, et que tous les vaisseaux de guerre, qui se trouvoient dans la Tamise, avoient ordre de venir aux Dunes. La cour de France ne laissa pas de prier le roi d'Angleterre de rester encore quelque temps sur les côtes, quoiqu'il n'y eût plus de possibilité de rien entreprendre.

»Il sera utile de dire en peu de mots ce qui regarde cette conspiration, que le prince d'Orange a voulu imputer à son beau-père et au roi très-chrétien.

»J'ai déjà dit qu'il y avoit deux mille chevaux de prêts à se mettre en campagne, pour joindre le roi à son arrivée. Le chevalier Fenwick, maréchal-de-camp, devoit se mettre à leur tête; et on lui avoit envoyé de France nombre d'officiers pour qu'il s'en servit. Le chevalier Barkley, brigadier, lieutenant de ma compagnie des gardes-du-corps, qui étoit du nombre, se trouvant un jour au cabaret à Londres, avec le sieur Porter, gentilhomme catholique, celui-ci lui dit que, pour faciliter le soulévement prémédité, il avoit imaginé un projet qu'il croyoit devoir rendre la chose presque sûre: il lui expliqua toutes les allées et venues du prince d'Orange, et dit, qu'il se feroit fort, avec une cinquantaine d'hommes, de battre les gardes, et de se saisir de sa personne. Barkley goûta la proposition; tout fut réglé entr'eux, les hommes choisis, et le jour même pris pour l'exécution; de manière qu'ils ne doutoient plus de la réussite. Barkley, que je vis trois jours après mon arrivée à Londres, m'en fit confidence; et quoique je ne trouvasse par la chose aussi sûre qu'ils la faisoient, je ne crus pas être obligé en honneur de l'en détourner: mais Pendergras, un des conjurés, effrayé du danger, ou pour mieux dire, dans la vue de la récompense, alla découvrir le tout à mylord Portland; ainsi cette affaire manqua précisément sur le point qu'elle alloit s'exécuter. Le prince d'Orange étoit prêt à sortir, ses carrosses arrivés; mais dans l'instant tout fut renvoyé, et les ordres furent donnés pour tâcher de saisir les coupables, dont on prit plusieurs, qui furent condamnés et exécutés à mort. Porter, qui avoit tout

imaginé et proposé, se voyant arrêté et attiré par la promesse du pardon, servit de témoin contre ses camarades et ses amis; tant il est vrai que la crainte de mourir peut quelquefois déterminer des gens, jusqu'alors honnêtes, à commettre des actions indignes.

»Barkley se sauva; et si j'avois tardé plus long-temps à partir de Londres, j'aurois couru grand risque, car de tous côtés on arrêtoit les passans. Le chevalier Fenwick, qui ignoroit totalement la conspiration, fut arrêté; et quoiqu'il n'y eût pas de preuves suffisantes pour le convaincre d'avoir eu intention de se soulever, le parlement ne laissa pas de le condamner à mort, déclarant que cette manière de procès et de jugement ne pourroit servir d'exemple à l'avenir. La vérité est, que le prince d'Orange avoit une haine personnelle contre Fenwick, et se servit de la disposition des esprits, et de la conjoncture pour les déterminer, malgré les lois, à sacrifier cet hommes à son ressentiment. La noblesse du comté de Lancastre fut plus heureuse; car, quoiqu'ils fussent tous dans le projet du soulevement, et que, pour cet effet, ils eussent actuellement armée hommes et chevaux prêts à s'en servir, on ne put jamais les condamner, faute de témoins. Le roi demeura environ six semaines à Calais ou à Boulogne, après quoi il retourna à Saint-Germain, et j'allai servir en Flandre, dans l'armée de M. le maréchal de Villeroy.«

Charnock, King und Keyes, drei der Verschwornen, wurden zuerst vor die Richter gestellt. Das neue Gesetz für Bestrafung des Hochverraths sollte erst mit dem alten Neujahrstag, mit dem 25. März 1696 zur Anwendung kommen, in der akademischen Leichtigkeit aber, welche für den Dienst der Dynastie den Gerichtshöfen eigen, wurde sofort entschieden, daß für den vorliegenden Fall jene Zeitbestimmung ohne Bedeutung. Die Procedur, eröffnet den 11. März, schloß mit dem am 23./13. März über die drei Angeklagten verhängten Todesurtheil. Ihnen folgten im Tode Friend und Parkyns. »The execution of the two knights was eagerly expected by the population of London. The States General were informed by their correspondent that, of all sights,

that in which the English most delighted was a hanging, and that, of all hangings within the memory of the oldest man, that of Friend and Parkyns excited the greatest interest. The multitude had been incensed against Friend by reports touching the exceeding badness of the beer which he brewed. It was even rumoured that he had, in his zeal for the Jacobite cause, poisoned all the caske which he had furnished to the navy. An innumerable crowd accordingly assembled at Tyburn. Jeremy Collier and two other nonjuring diviness of less celebrity, named Cook and Snatt, had attended the prisoners in Newgate, and were in the card under the gallows. When the prayers were over, and just before the hangman did his office, the three schismatical priests stood up, and laid their hands on the heads of the dying men who continued to kneel. Collier pronounced a form of absolution taken from the service for the Visitation of the Sick, and his brethren exclamed »»Amen!«« Man schloß daraus, daß die drei »nonjuring diviness did not think it sinful to assassinate king William.« Der grand jury von Middlesex beantragte ihre Bestrafung, sie wurden jedoch zeitig des Gefängnisses entlassen. Drei andere Verschwörer, Rookwood, Cranburne, Lowick, mußten sterben, und noch immer wurde auf strafbare Jacobiten gefahndet, »of these Jacobites none was in greater peril than Sir John Fenwick. His birth, his connections, the high situations which he had filled, the indefatigable activity with which he had, during several years, laboured to subvert the government, and the personal insolence with which he had treated the deceased Queen, marked him out as a man fit to be made an example.«

Von den Ungezogenheiten, welche er sich gegen die Königin erlaubte, wird erzählt: »In the Park the malcontents wore their biggest looks, and talked sedition in their loudest tones. The most conspicuous among these swaggerers was Sir John Fenwick, who had, in the late reign, been high in favour and in military command, and was now an indefatigable agitator and conspirator. In his exultation he forgot

the courtesy which man owes to woman. He had more than once made himself conspicuous by his impertinence to the Queen. He now ostentatiously put himself in her way when she took her airing; and, while all around him uncovered and bowed low, gave her a rude stare and cocked his hat in her face. The affront was not only brutal, but cowardly. For the law had provided no punishment for mere impertinence, however gross; and the King was the only gentleman and soldier in the kingdom who could not protect his wife from contumely with his sword. All that the Queen could do was to order the parkkeepers not to admit Sir John again within the gates. But, long after her death, a day came when he had reason to wish that he had restrained his insolence. He found, by terrible proof, that of all the Jacobites, the most desperate assassins not excepted, he was the only one for whom William felt an intense personal aversion.« Fenwick wurde, nachdem er längere Zeit den Nachforschungen sich entzogen, ergriffen, da er eben das rettende Fahrzeug besteigen sollte. »He quitted his hiding place, and repaired to Romney Marsh. There he hoped to find shelter till the vessel which was to convey him across the Channel should arrive. For, though Hunt's establishment had been broken up, there were still in that dreary region smugglers who carried on more than one lawless trade. It chanced that two of these men had just been arrested on a charge of harbouring traitors. The messenger who had taken them into custody was returning to London with them, when, on the high road, he met Fenwick face to face. Unfortunately for Fenwick, no face in England was better known than his. »»It is Sir John,«« said the officer to the prisoners: »»Stand by me, my good fellows, and, I warrant you, you will have your pardons, and a bag of guineas besides.«« The offer was too tempting to be refused: but Fenwick was better mounted than his assailants: he dashed through them, pistol in hand, and was soon out of sight. They pursued him: the hue and cry was raised: the bells of all the parish churches of the Marsh rang

out the alarm: the whole country was up: every path was guarded: every thicket was beaten: every hut was searched; and at length the fugitive was found in bed. Just then a bark, of very suspicious appearance, came in sight: she soon approached the shore, and showed English colours: but to the practised eyes of the Kentish fishermen she looked much like a French privateer. It was not difficult to guess her errand. After waiting a short time in vain for her passenger, she stood out to sea.«

Mit dem 17./7. Mai hatte K. Wilhelm sich eingeschifft, den Feldzug in den Niederlanden zu beginnen. Von beiden Seiten fand man sich aber dergestalten erschöpft, daß an Unternehmungen von Belang nicht zu denken. Vielmehr waren bereits Friedenshandlungen durch Dykveld eröffnet, die indessen durch des Herzogs von Savoyen Abfall von der großen Allianz, Aug. 1696, gestört wurden. Den 16./6. Oct. landete K. Wilhelm zu Margate. Ihm war Fenwicks Bekenntniß zugesendet worden. »The paper contained scarcely any thing respecting those Jacobite plots in which the writer had been himself concerned, and of which he intimately knew all the details. It contained nothing which could be of the smallest prejudice to any person who was really hostile to the existing order of things. The whole narrative was made up of stories, too true for the most part, yet resting on no better authority than hearsay, about the intrigues of some eminent warriors and statesmen, who, whatever their former conduct might have been, were now at least hearty in support of William. Godolphin, Fenwick averred, had accepted a seat at the Board of Treasury, with the sanction and for the benefit of King James. Marlborough had promised to carry over the army, Russell to carry over the fleet. Shrewsbury, while out of office, had plotted with Middleton against the government and King. Indeed the Whigs were now the favourites at Saint Germains. Many old friends of hereditary right were moved to jealousy by the preference which James gave to the new converts. Nay, he had been heard to express his confident hope that

gate in the coach of his kinsman the Earl of Carlisle, which was surrounded by a troop of the Life Guards. Though the day was cold and stormy, the crowd of spectators was immense: but there was no disturbance, and no sign that the multitude sympathized with the criminal. He behaved with a firmness which had not been expected from him. He ascended the scaffold with steady steeps, and bowed courteously to the persons who were assembled on it, but spoke to none except White, the deprived Bishop of Peterborough. White prayed with him during about half an hour. In the prayer the King was commended to the Divine protection; but no name which could give offence was pronounced. Fenwick then delivered a sealed paper to the Sheriffs, took leave of the Bishop, knelt down, laid his neck on the block, and exclaimed, »»Lord Jesus, receive my soul.«« His head was severed from his body at a single blow. His remains were placed in a rich coffin, and buried that night, by torchlight, under the pavement of Saint Martin's church. No person has, since that day, suffered death in England by Act of Attainder.« In demselben Parlament wurden die Privilegien von Whitefriars und der Savoy aufgehoben, wogegen zwei Bills für die Regulirung der Wahlen und die Beaufsichtigung der Presse mißglückten. Die Sitzung wurde den 26./16. April geschlossen. Russel erhielt den Titel eines Grafen von Orford und Viscount Barfleur, verhehlte doch keineswegs sein Mißvergnügen, daß nicht er, daß Portland den Orden erhielt. »Of course, such things were for the Dutch; and it was strange presumption in an Englishman, though he might have won a victory which had saved the State, to expect that his pretensions would be considered till all the Mynheers about the palace had been served.«

In den letzten Tagen des Aprils 1697 fuhr K. Wilhelm hinüber nach Holland. Die Franzosen unter Catinat eröffneten den Feldzug mit der Belagerung von Ath, so auch den 5. Jun., 13 Tage nach Eröffnung der Trancheen, capitulirte. Sie schienen hierauf nicht ungeneigt, ihr Glück vor Brüssel zu versuchen,

was sie doch über den raschen Bewegungen der alliirten Armee unterlassen mußten. Der Krieg war zu Ende; den 9. Mai hatten unter schwedischer Vermittlung die Friedenshandlungen zu Ryswyk begonnen. »On tint les conférences dans une maison de Guillaume III, roi d'Angleterre, nommée la maison de Neubourg, à cause qu'un duc de ce nom avoit mis la première pierre, lorsque Frédéric-Henri, prince d'Orange, la fit bâtir; elle est à la portée du mousquet du village. Tout l'édifice consiste en trois pavillons, joints par des galeries sur une même ligne. Celui du milieu a deux fois plus de largeur que les deux autres, et communique à tous les deux par une galerie de chaque côté: l'architecture en général est assez belle: on traverse un petit bois en y entrant, qui en dérobe la vue, jusqu'à ce qu'on en soit fort près; et les appartements de derrière donnent sur un jardin fort spacieux. Ce lieu fut jugé d'autant plus propre pour les conférences, qu'il se trouvoit à peu près à mi-chemin de La Haye, où résidoient les plénipotentiaires des alliés, et de Delft, où étoient ceux du roi de France. D'ailleurs, la disposition du bâtiment étoit telle qu'on la pouvoit souhaiter, pour éviter tous les inconvénients et contestations qui naissent ordinairement pour la préséance dans ces sortes de rencontres. La principale entrée du petit bois fut destinée au seul médiateur, aussi-bien que celle de la maison. On fit exprès deux autres entrées à droite et à gauche, qui conduisoient à deux pavillons, d'où on se pouvoit rendre, par les galeries, à celui du milieu. Les ministres des alliés avoient celui de la droite, à cause des plénipotentiaires de l'empereur, et les François avoient la gauche. Le médiateur occupoit les appartements du milieu du côté du jardin, et pouvoit communiquer à ceux des alliés et des François, qui étoient sur le devant, mais séparés par une grande salle, où demeuroient les officiers de leur suite. Les avenues et les portes du château étoient gardées par des troupes de l'état, mais qui recevoient l'ordre du médiateur.« Allen Schwierigkeiten unbeschadet, waren vor Ausgang des Julimonats die Friedensbedingungen zwischen Frankreich und England

festgestellt. Wilhelm sollte als König von England anerkannt werden; Ludwig XIV bequemte sich, die Sache K. Jacobs nicht weiter zu unterstützen. Am 20. Sept. 1697 wurde der Friedensschluß zuerst von den englischen und holländischen, alsdann auch von den spanischen Bevollmächtigten unterzeichnet. Spanien betreffend, verfügt der Art. 4 die Zurückgabe aller von den Franzosen in der Halbinsel gemachten Eroberungen. Weiter soll der allerchristlichste König das Herzogthum Luxemburg und die Grafschaft Chiny, die Festung Charleroi, die Stadt und Castellanei Courtray, die Städte Mons und Ath mit ihren Gerichtsbarkeiten, Castellaneien und Zugehörungen, mit Ausnahme von Antoing und einigen andern Orten, zurückgeben. Weder Engländer und Holländer, noch Spanier hatten das geringste gethan, um, ihrem in dem Allianztractat von 1689 gemachten Versprechen gemäß, dem Kaiserhause die Erbfolge in der spanischen Monarchie zu sichern.

Also verlassen, sah es Kaiser Leopold nicht ungern, daß durch die Bemühungen des spanischen Ministers, Don Bernardo de Quiros, am 22. Sept. ein allgemeiner Waffenstillstand beliebt wurde. Die Nachricht davon kam bei dem Reichsheer an, da eben die Ebernburg nach einer scharfen Belagerung eingenommen worden. Insofern nun nicht mehr zu befürchten, daß irgend ein unvorgesehenes Ereigniß im Felde den Unterhandlungen plötzlich eine andere Wendung geben würde, konnte das Friedensgeschäft seinen ruhigen Fortgang haben. Traurig war es indessen, daß Kaiser und Reich, nachdem sie in den Alliirten alle ihre Stützen verloren hatten, gezwungen, anzunehmen, was Ludwig XIV ihnen zu belassen belieben würde. Straßburg und die zehn Reichsstädte im Elsaß blieben bei Frankreich, und was noch ungleich bedenklicher, Ludwig XIV gewann freien Spielraum für seine Absichten auf die spanische Monarchie, während der Fortbestand der großen Allianz ihm darin ein unübersteigliches Hinderniß hätte werden müssen.

Die gerühmte eminente Staatsklugheit K. Wilhelms wird durch den Ryswyker Friedensschluß in hohem Grade zweifelhaft; es findet sich vollends von ihr keine Spur in den verschiedenen

Tractaten um eine Theilung der spanischen Monarchie, zu denen er von Tallard, dem französischen Gesandten, sich verleiten ließ. „Indeß der Graf von Portland mit dem König von Frankreich über eine Theilung des Königreichs Spanien zum Vortheil des Prinzen von Bayern in Unterhandlungen stand, kam der Marschall Tallard als französischer Gesandter nach England und betrieb diese Sache mit desto mehr Ernst, damit der Krieg nicht von neuem mit verdoppelter Wuth ausbrechen möchte. König Wilhelm schloß daher, da er jetzt keine Armee mehr hatte und die Gefahr, die er nicht mit Gewalt zurücktreiben konnte, gern durch Tractaten von sich selbst und den übrigen Seemächten abwenden wollte, einen Vertrag mit dem König von Frankreich, dessen Hauptbedingungen diese waren: Der Dauphin sollte nach dem Tod des Königs von Spanien das Königreich Neapel, Sicilien, die Inseln und Oerter auf der Toscanischen Küste und die Provinz Guipuscoa haben; der Sohn des Kurfürsten von Bayern sollte das Königreich Spanien, die spanischen Niederlande und die beiden Indien nehmen, die sein Vater an seiner Stelle administriren sollte, bis er mündig würde. Erzherzog Karl sollte das Herzogthum Mailand erhalten; im Fall aber daß der Kaiser oder der Herzog von Bayern damit nicht zufrieden wären, sollte der Antheil der nicht einwilligenden Partei sequestrirt werden, und endlich sollte der Prinz von Vaudemont dem Erzherzog Karl substituirt werden. Mit dieser Vertheilung der spanischen Staaten war der Kaiser, welcher die ganze Erbschaft für seinen Sohn Karl verlangte, höchst unzufrieden. Auch der Herzog von Savoyen beschwerte sich darüber, als ob sie seine Rechte schmälere; allein der Herzog war dem König Wilhelm sowohl als dem König von Frankreich verschiedener Ursachen wegen verdächtig.

„Indessen drang der König von Frankreich seit dem Ableben des Kurprinzen von Bayern sehr auf eine neue Theilung Spaniens, und König Wilhelm, den die Uneinigkeiten in seinem Parlament und seine schwächliche Gesundheit abhielten, so wie ehemals während des Sommers die Kriegsangelegenheiten und im Winter die Regierungs- und Parlamentsgeschäfte zu besorgen,

schloß mit dem König von Frankreich einen zweiten Tractat, daß Spanien, Indien und Flandern an den Erzherzog Karl, Sicilien, das Königreich Neapel und die Inseln an der Toscanischen Küste an den Dauphin, das Herzogthum Mailand an den Herzog von Lothringen und Lothringen an den König von Frankreich fallen sollte. Dies war eine große Vertauschung von Königreichen, die niemals ausgeführt werden konnte. Es wurde ferner beschlossen, daß der Erzherzog vor dem Tod des Königs von Spanien nicht nach Spanien oder Mailand kommen sollte. Dieser Tractat wurde zu London am 11. März 1700 von den Grafen Tallard, Portland und Jersey und darauf auch im Haag unterzeichnet. König Wilhelm nahm nun den Schein an, als ob er fest überzeugt wäre, daß der Friede von Dauer seyn würde, denn die Mächtigern dürfen weder wissen noch muthmaßen können, daß andere sich vor ihnen fürchten. Was in Ansehung dieser Theilung insgeheim war verabredet worden, breitete der König von Frankreich in Spanien aus, worüber Se. Katholische Majestät so aufgebracht war, daß er seinem Gesandten in London, Canale, befahl, sein Mißvergnügen darüber öffentlich zu erklären. Dieser betrug sich nicht allein in Worten äußerst unehrerbietig gegen den König, sondern berief sich auch gegen die Theilung an das Volk, das noch kein Gesandter in England hatte wagen dürfen, wofür ihm König Wilhelm befahl, den Hof und das Land zu meiden. Der König von Frankreich hingegen ließ ihm in Dünkirchen und auf seiner ganzen Reise viel Ehre erzeigen und bewies dadurch, wie treu er seine Versprechungen hielte. Er trug seinen Gesandten in Italien und an andern auswärtigen Höfen auf, den Theilungstractat bekannt zu machen und die Fürsten dahin zu vermögen, daß sie demselben beiträten, nicht als ob dies in der That sein Wunsch gewesen wäre, sondern bloß um zu erfahren, wie sie gegen ihn gesinnt wären; denn es ist immer die Politik des französischen Hofes gewesen, etwas anderes vorzugeben, um seine wahren Absichten desto besser zu verbergen. Der französische Gesandte, Marquis von Villars, verlangte auch von dem Kaiser in einem peremptorischen Ton, sich innerhalb dreier Monate zu erklären, ob er mit diesem Thei-

lungstractat zufrieden sei oder nicht, indem er zugleich die Mäßigung seines Königs sehr hoch erhob, die ihn bewogen hätte, so viel von seinen Rechten aufzugeben, um den Frieden zu erhalten." Also Cuningham.

Gelegentlich des zweiten Partagetractats, durch welchen auch Guipuscoa an Frankreich kommen sollte, äußert Saint-Simon: »Naples et Sicile, dont l'éloignement et le peu de revenu étaient plutôt un embarras et un sauve-l'honneur qu'un accroissement, et dont la conservation tiendrait à l'avenir la France en bride avec les puissances maritimes; la Lorraine, qui était un arrondissement très-sensible, mais qui ne portait pas la France au delà d'où elle était, et qui en temps de guerre ne la soulageait que d'une occupation qui ne lui coûtait rien à faire; et pour dédommagement le Milanez à M. de Lorraine, qui y gagnait les trois quarts de revenu et d'étendue, et, d'esclave de la France par l'enclavement de la Lorraine, de devenir un prince puissant et libre en Italie, et qui ferait compter avec lui. Le roi d'Angleterre fit donc d'abord cette proposition au roi qui, las de la guerre, et dans un âge et une situation qui lui faisaient goûter le repos, disputa peu et accepta. M. de Lorraine n'était ni en intérêt ni en état de ne pas consentir au changement de pays que l'Angleterre avec la Hollande lui proposèrent d'une part, et le roi de l'autre qui lui envoya Caillières. Cela fait, il fut question de l'empereur. Ce fut où tout le crédit et l'adresse du roi d'Angleterre échouèrent: l'empereur voulait la succession entière; il se tenait ferme sur les renonciations du mariage du roi; il ne pouvait souffrir de voir la maison d'Autriche chassée d'Italie, et elle l'était entièrement par le projet du roi d'Angleterre qui donnait à la France les places maritimes de Toscane que l'Espagne tenait, connues sous le nom *Degli Presidii.* Pressé par Villars envoyé du roi, par l'Angleterre, par la Hollande, qui avaient signé le traité, et qui lui faisaient entendre qu'ils se joindraient contre lui s'il s'opiniâtrait dans le refus d'un si beau partage, il se tint ferme à répondre qu'il était inouï, et contre tout droit naturel et des

gens, de partager une succession avant qu'elle fût ouverte; et qu'il n'entendrait jamais à rien là-dessus pendant la vie du roi d'Espagne, chef de sa maison, et qui lui était si proche. Cette résistance, et plus encore l'esprit de cette résistance, divulgua bientôt le secret qui devait durer jusqu'à la mort du roi d'Espagne, qui fut averti par l'empereur et pressé de faire un testament en faveur de l'archiduc et de sa propre maison. Le roi d'Espagne jeta les hauts cris comme si on l'eût voulu dépouiller de son vivant, et son ambassadeur en fit un tel bruit en Angleterre, et en des termes si peu respectueux, jusqu'à nommer le roi d'Angleterre le roi Guillaume, que ce prince lui fit dire de sortir en quatre jours d'Angleterre, ce qu'il exécuta et se retira en Flandre. Mais l'empereur, quoique mécontent du roi d'Angleterre, le voulait ménager dans ce qui n'était pas le point principal pour ne se brouiller pas absolument avec lui. Il souffrit entre lui et le roi d'Espagne, et fit en sorte que ce mécontentement accessoire se raccommoda, et que l'ambassadeur d'Espagne retourna à Londres.«

Grenzenlose Entrüstung empfand die spanische Nation um die Vermessenheit der Fremdlinge, die über ihre Zukunft zu bestimmen sich herausnahmen, und selbst K. Karl II, sterbend, fühlte sich von dem Nationalgefühl hingerissen. Gleichwie er durch Testament vom 28. Nov. 1698 den Kurprinzen von Bayern zum Erben eingesetzt hatte, ernannte er nach dessen am 6. Febr. 1699 erfolgten Ableben den Enkel Ludwigs XIV, den Herzog von Anjou, zu seinem Nachfolger, 25. Oct. 1700. Im Begriff, seinen Vettern das Ihre zu entziehen, stieg Karl II hinab zu dem Pantheon im Escurial, zu den Leichen der östreichischen Könige, bei denen er lange, in tiefer Rührung, verweilte, ohne sich zu erinnern, welch namenloses Leid diesen Allen durch Franzosen angethan worden. Auch sein Volk hat über dem Unwillen, durch den Partagetractat hervorgerufen, rein vergessen, welch bitterböse Feinde die Nachbarn von jeher ihm gewesen, und in dieser Vergessenheit lieber einen Tollhäusler, als den liebenswürdigen Sohn Kaiser Leopolds zu seinem König angenommen. Die unglückliche Politik Wilhelms

von Oranien hat Spanien den Franzosen überliefert, das ohnehin schon gestörte Gleichgewicht der Mächte vollends beseitigt, eine der reichstbegabten Nationen von Europa zu der Apathie, zu der Nullität verurtheilt, die schon einmal, unter römischer Herrschaft, ihr Loos gewesen.

Während des durch den Ryswyker Frieden beendigten Kriegs hat es an Streitigkeiten des nun großentheils aus den Niederlanden abwesenden Statthalters mit den einzelnen Staaten in den Provinzen nicht gefehlt. Amsterdam hatte noch aus sehr alter Zeit das Privilegium, daß der Statthalter und in dessen Abwesenheit der Hof von Holland die sieben Scheffen der Stadt zwar anzustellen, aber aus einer Liste von Vierzehn, die die Stadt machte, zu wählen hatte. König Wilhelm wollte auch abwesend diese Wahl üben, der Magistrat von Amsterdam sie ihm nicht gestatten. Bentink, des Königs Jugendfreund und von ihm zum Grafen von Portland ernannt, wollte, obgleich englischer Lord, noch seinen Sitz in der Ritterschaft der Staaten von Holland behaupten; Amsterdam bestritt das ihm, der, ein Fremdling geworden, in eines fremden Reiches Diensten stehe, obwohl er ritterschaftliche Güter in Holland besaß. Ueberall trat Amsterdam, selbst in den schwierigsten Kriegsläuften, dem entgegen, was irgend als statthalterliche Anmaßung betrachtet werden konnte, und stellte die Behauptung des hergebrachten Rechts über alle anderen Interessen. Die Deputirten der Stadt nahmen nicht mehr an der Staatenversammlung Theil, so lange Portland da auch einen Sitz habe; die Stadt zahlte keine Kriegssteuern mehr, bis ihre Privilegien anerkannt sein würden; endlich vermittelten doch die Staaten, so daß Amsterdam diesmal in beiden Fällen nachgab, aber mit Vorbehalt aller hergebrachten Rechte. In Overyssel brach 1690 wieder Zwiespalt aus zwischen den Städten Deventer, Zwoll und Kampen einerseits und der Ritterschaft anderseits, weil jene Städte nach der Meinung des Adels sich zu viele Gewalt über die Accise angemaßt hatten, ohne den Ritterstand, wie sichs gebührte, dabei zu Rath zu ziehen. Die Ritterschaft wandte sich um Entscheidung an König Wilhelm; die Städte erkannten dessen Entscheidung nicht an, indem sie sich auf

ihre Rechte beriefen, und Wilhelm fand sich bewogen, einstweilen die hergebrachte Steuererhebung gutzuheißen. Um ganz beschränkt bürgerliche, vielmehr pöbelhafte oder doch ganz untergeordnete Interessen (Weinschmuggelei und Tabakrauchen an verbotenen Orten) kam es auch in Rotterdam und Haarlem im Jahr 1696 zu blutigen Tumulten, später, ebenfalls 1696, noch einmal in Amsterdam aus ähnlichen Gründen (wegen der obrigkeitlichen Beschränkung des Leichengepränges). Wichtiger waren 1692 die Streitigkeiten zu ter Goes bei Anstellung städtischer Amtleute, weil hier sich eine oranische und eine antioranische Partei gegenüber traten. Wilhelm wollte Besatzung in die Stadt legen, was gegen deren Privilegien; beinahe wäre es zum Bürgerkrieg gekommen. Endlich gab die Stadt nach und nahm die Besatzung auf; der König besetzte den Magistrat mit seinen Creaturen, die nun die Häupter der antioranischen Partei zum Tode, zur Verbannung und Confiscation ihrer Güter verurtheilten. Die Todesstrafe wurde aber erlassen. Alle diese Dinge nährten die Opposition gegen den Statthalter, und selbst der Proceß gegen Simon van Halewyn, wegen Hochverraths durch Unterhandlung mit französischen Emissären, brachte dem Statthalter so ungünstige Verhältnisse zur Sprache, daß Halewyns Bestrafung 1693 kaum als ein Gegengewicht angesehen werden konnte.

Nachdem K. Ludwig XIV, dem Partagetractat zu Trotz, sich in den Besitz der ganzen spanischen Monarchie gesetzt hatte, bezeigte K. Wilhelm äußerlich, gleich den Holländern, eine gewisse Niedergeschlagenheit, die ihn doch nicht abhielt, der bedenklichen Lage der Dinge die angestrengteste Aufmerksamkeit zuzuwenden. »Le roi d'Angleterre, qui n'oubliait rien pour redresser promptement son ancienne grande alliance, et la bien organiser contre nous, avait peine à rajuster ensemble tant de pièces une fois désunies, et à trouver les fonds nécessaires à ses projets dans la dissette d'argent où l'empereur se trouvait. Il tâchait donc d'amuser toujours le roi des flatteuses espérances d'une tranquillité que tout démentait. Pour tenir toujours tout en suspens en attendant que ses machines fussent tout-à-fait prêtes, il avait engagé les Hollandais qu'il gouvernait pleine-

ment à reconnaître le roi d'Espagne, et à la fin il le reconnut aussi, tellement que ce prince le fut de toute l'Europe, excepté de l'empereur. Quoique le roi goûtât extrêmement des démarches si précises en faveur de la paix, il ne laissait pas de se préparer puissamment; et comme il disposait de l'Espagne comme de la France, elle ne perdait pas de temps aussi à se mettre en état de bien soutenir la guerre.«

Einstweilen hatte K. Wilhelm genug zu thun mit dem neuen Parlament, das für den 10. Febr. 1701 einberufen. Vor Allem wünschte er, nachdem der Prinzessin Anna Sohn, der Herzog von Glocester den 29. Jul. 1700 mit Tod abgegangen war, daß im Parlament die Sicherstellung der Thronfolge in Erwägung gezogen werde. Es wurden in dieser Hinsicht verschiedene Anordnungen getroffen, welchen Harley den Antrag hinzufügte, einige Regierungsgrundsätze aufzustellen, bevor man den dereinstigen Nachfolger bezeichne. Hiernach wurde bestimmt: „daß alles, was in dem geheimen Rathe beschlossen würde, von den Räthen unterschrieben werden solle; daß kein König in Zukunft das Königreich ohne Genehmigung des Parlaments verlassen solle; daß kein Ausländer, wenn er auch naturalisirt sey, fähig seyn solle, ein Amt unter der Krone oder eine Bedienung im Staat, weder für sich, noch durch einen andern an seiner Stelle zu bekleiden; daß der König sein Ansehen nicht gegen einen Ausspruch des Parlaments gebrauchen solle; daß die Nation keinen Krieg zur Vertheidigung einer andern ohne Bewilligung des Parlaments anfangen solle, damit England nicht durch die häufigen Zwistigkeiten der deutschen Fürsten in unaufhörliche Kriege verwickelt werde; daß zu Friedenszeiten nur allein Eingeborne geheime Räthe werden können, damit die Angelegenheiten des Staats nicht durch Fremde verwaltet würden; daß der König von der Englischen Kirche seyn solle; daß kein Bedienter oder Pensionär der Krone ein Mitglied des Hauses der Gemeinen seyn solle; daß das Haus von Zeit zu Zeit für die fernere Befestigung der Religion und der Freiheiten der Unterthanen, nach dem Beispiel der Vorfahren, sorgen und sich berathschlagen solle; daß die Richter ihr Amt nur so lange sie sich gut verhielten bekleiden und einen bestimmten Gehalt haben

sollen, und daß nach dem Tode König Wilhelms und der Prinzessin Anna die Erbfolge der Krone dieser Königreiche auf die Prinzessin Sophia, verwittwete Herzogin von Hannover, und ihre leibliche Erben, wenn sie Protestanten sind, fallen solle." Die in diesem Sinn aufgefaßte Bill ging unter geringem Widerspruch im Oberhause durch, empfing auch den 12. Jun. die königliche Bestätigung. »The King was extremely mortified at the preliminary limitations, which he considered as an open insult on his own conduct and administration: not but that they were necessary precautions, naturally suggested by the experience of those evils to which the nation had been already exposed, in consequence of raising a foreign prince to the throne of England.« Im Ganzen erzeigte sich das Unterhaus dem König sehr abgeneigt: hatte man ihn doch genöthigt, seine holländische Garde nach dem Continent zurückzuschicken.

Die Unterhandlungen mit Frankreich, für welche Stanhope, der außerordentliche Gesandte bei den Generalstaaten, bevollmächtigt, wurden fortgesetzt, wie bitter es auch K. Wilhelm empfinden mußte, daß er sich bethören ließ durch Ränke, nicht minder plump und augenfällig als diejenigen, mittels deren des Herzogs von Anjou Nachkommenschaft im Jahr 1808 umgarnet wurde. Stanhope verlangte, als Garantien für den Frieden von Europa, daß sofort die französischen Völker die Niederlande räumten, daß Ostende und Nieuport englische Besatzung erhielten, daß kein Theil der spanischen Monarchie jemals zu Frankreich gezogen werde; Avaux meinte, man könne dergleichen nach dem Verlust von vier Schlachten seinem König kaum zumuthen. Nur verhieß er die Räumung der Niederlande, sobald der König von Spanien zu deren Schutz eine hinreichende Macht vereinigt haben würde. Schließlich erklärte Ludwig XIV, daß er, außer der Bestätigung des Friedensvertrags von Ryswyk, keine weitere Sicherheit geben könne. Gleichzeitig erhob sich in dem Unterhaus ein Sturm in Betreff des Partagetractats; John Howe nannte ihn die Verabredung von drei Dieben: »an expression, which the King resented to such a degree, that he declared he would have demanded personal satisfaction with his sword,

had not he been restrained by the disparity of condition between himself and the person who had offered such an outrageous insult to his honor.« In dem Hause der Gemeinen ging eine scharfe Adresse durch in Betreff dieses Tractats. Gleichwohl ergab sich am Schlusse der Sitzung eine den Absichten des Königs günstigere Stimmung. Es wurden für die Ausgaben des kommenden Jahrs 2,700,000 Pfund, 30,000 Matrosen bewilligt; von der irländischen Armee sollten 10,000 Mann nach Holland übergeschifft werden, als die durch den Bundesvertrag von 1677 stipulirten Hülfstruppen. Deren Commando übernahm Marlborough, der zugleich zum bevollmächtigten Minister bei den Generalstaaten ernannt.

Die Sitzung wurde den 24. Jun. geschlossen, und in den ersten Tagen des Jul. begab sich der König auf die Reise nach dem Haag, wo er zu der Versammlung der Generalstaaten sprach, auch mit dem französischen Gesandten eine Unterredung hatte. »D'Avaux, notre ambassadeur en Hollande, lassé de toutes les amusettes avec lesquelles on le menait, salua le roi le lendemain. Le roi Guillaume était arrivé à la Haye, après voir tiré de son parlement tout ce qu'il avait voulu pour nous faire la guerre, et rien de tout ce qu'il en désirait d'ailleurs; il ne tint pas à lui, malgré sa harangue à ce parlement, de retenir encore d'Avaux à la Haye, à qui il dit, lorsqu'il en prit congé, qu'en l'état où il le voyait il était aisé de juger qu'il ne souhaitait point la guerre, mais que si le roi la lui commençait, il emploierait le peu de vie qui lui restait à défendre ses sujets et ses alliés. Pouvait-on pour un habile homme pousser la dissimulation plus loin et plus gratuitement, lui, qui était l'âme, le boute-feu, et le constructeur de cette guerre? Il avait alors les jambes ouvertes, il ne pouvait marcher sans le secours de deux écuyers, et il fallait le mettre entièrement à cheval, et prendre ses pieds pour les mettre dans les étriers. Aussi ne comptait-il pas apparemment de commander d'armée, mais bien de tout diriger de son cabinet.

»Le voyage du roi d'Angleterre (Jacobs II) lui avait peu réussi, et il ne traîna depuis qu'une vie languissante. Depuis la

mi-août elle s'affaiblit de plus en plus, et vers le 8. septembre il tomba dans un état de paralysie et d'autres maux à n'en laisser rien espérer. Le roi, madame de Maintenon et toutes les personnes royales le visitèrent souvent. Il reçut les derniers sacrements avec une piété qui répondit à l'édification de sa vie, et on n'attendait plus que sa mort à tous les instants. Dans cette conjoncture, le roi prit une résolution plus digne de la générosité de Louis XII et de François I que de sa sagesse. Il alla de Marly, où il était, à Saint-Germain, le mardi 13. septembre. Le roi d'Angleterre était si mal, que lorsqu'on annonça le roi, à peine ouvrit-il les yeux un moment. Le roi lui dit qu'il était venu l'assurer qu'il pouvait mourir en repos sur le prince de Galles, et qu'il le reconnaîtrait roi d'Angleterre, d'Écosse et d'Irlande. Le peu d'Anglais qui se trouvèrent présents se jetèrent à ses genoux, mais le roi d'Angleterre ne donna pas signe de vie. Aussitôt après le roi passa chez la reine d'Angleterre, à qui il donna la même assurance. Ils envoyèrent chercher le prince de Galles à qui ils le dirent: on peut juger de la reconnaissance et des expressions de la mère et du fils. Revenu à Marly, le roi déclara à toute la cour ce qu'il venait de faire. Ce ne fut qu'applaudissements et que louanges.

»Le champ en était beau, mais les réflexions ne furent pas moins promptes, si elles furent moins publiques. Le roi espérait toujours que sa conduite si mesurée en Flandre, le renvoi des garnisons hollandaises, l'inaction de ses troupes lorsqu'elles pouvaient tout envahir et que rien n'y était en état de s'opposer à elles, retiendraient la Hollande et l'Angleterre, dont la première était si parfaitement dépendante, de rompre en faveur de la maison d'Autriche. C'était alors pousser cette espérance bien loin, mais le roi s'en flattait encore, et par là de terminer bientôt la guerre d'Italie, et toute l'affaire de la succession d'Espagne et de ses vastes dépendances, que l'empereur ne pouvait disputer avec ses seules forces, et celles même de l'empire. Rien n'était donc plus contradictoire à cette position, et à la reconnaissance

qu'il avait solennellement faite à la paix de Ryswyk du prince d'Orange comme roi d'Angleterre, et que jusqu'alors il n'avait pas moins solennellement exécutée. C'était offenser sa personne par l'endroit le plus sensible, et toute l'Angleterre avec lui, et la Hollande à sa suite; c'était montrer le peu de fond qu'ils avaient à faire sur ce traité de paix, leur donner beau jeu à rassembler avec eux tous les princes qui y avaient contracté sous leur alliance, et de rompre ouvertement sur leur propre fait, indépendamment de celui de la maison d'Autriche. A l'égard du prince de Galles, cette reconnaissance ne lui donnait rien de solide; elle réveillait seulement la jalousie, les soupçons et la passion de tout ce qui lui était opposé en Angleterre, les attachait de plus en plus au roi Guillaume et à l'établissement de la succession dans la ligne protestante qui était leur ouvrage, les rendait plus vigilants, plus actifs et plus violents contre tout ce qui était catholique, ou soupçonné de favoriser les Stuarts en Angleterre, et les ulcérait de plus en plus contre ce jeune prince et contre la France qui leur voulait donner un roi, et décider malgré eux de leur couronne, sans que le roi, qui marquait du moins ce désir par cette reconnaissance, eût plus de moyen de rétablir le roi son père pendant une longue guerre, où il n'avait pas comme alors à disputer la succession de la monarchie d'Espagne pour son petit-fils.

»Le roi d'Angleterre, dans le peu d'intervalles qu'il eut, parut fort sensible à ce que le roi venait de faire. Il lui avait fait promettre de ne pas souffrir qu'il lui fût fait la moindre cérémonie après sa mort, qui arriva sur les trois heures après midi du 16. septembre de cette année 1701.« „Ich muß gestehen," schreibt die Herzogin von Orléans, 12. Oct. 1701, „daß mir K. Jacobs Tod alle Traurigkeit wieder in Kopf gebracht, die Königin ist in einem Stand so einen Stein erbarmen möchte, der gute König Jacob ist mit einer solchen Standhaftigkeit gestorben, die nicht zu beschreiben, ganz ruhig, als wie einer einschläft. Den Tag vorher, ehe er starb, rief er laut: Ich verzeihe von Grund meiner Seelen meiner Tochter alles was

sie mir Uebels gethan hat, und bitte Gott, daß er ihr es auch vergeben möge, wie ingleichen dem Prinzen von Oranien und allen meinen Feinden."

K. Wilhelm empfing zu Loo die Nachricht von dem Tode seines Schwiegervaters, von der Anerkennung Jacobs III, »pendant qu'il était à table avec quelques princes d'Allemagne, et quelques autres seigneurs. Il ne proféra pas une seule parole outre la nouvelle, mais il rougit, enfonça son chapeau, et ne put contenir son visage. Il envoya ordre à Londres d'en chasser Poussin sur-le-champ, et de lui faire repasser la mer aussitôt après. Il faisait les affaires du roi en absence d'ambassadeur et d'envoyé, et il arriva incontinent après à Calais.« Den 7. Sept. 1701 war im Haag die Allianz zwischen dem Kaiser, England und Holland abgeschlossen worden. Den 4. Nov. betrat der König wiederum den englischen Boden; sofort löste er das Parlament auf, und sollte das neue den 30. Dec. zusammentreten. Mit außerordentlichem Beifall wurde des Königs Eröffnungsrede aufgenommen, beide Häuser, die Gesamtheit der Bevölkerung des Reichs vereinigten sich in der einen Leidenschaft, Frankreich zu bekriegen. Noch während des Königs Aufenthalt in Holland war von den Alliirten der Operationsplan beliebt worden; dessen Verfolg sollte aber Wilhelm nicht erleben.

»Ce prince, usé avant l'âge, des travaux et des affaires qui firent le tissu de toute sa vie, avec une capacité, une adresse, une supériorité de génie qui lui acquit la suprême autorité en Hollande, la couronne d'Angleterre, la confiance, et, pour en dire la vérité, la dictature parfaite de toute l'Europe, excepté la France, était tombé dans un épuisement de forces et de santé qui, sans attaquer ni diminuer celle de l'esprit, ne lui fit rien relâcher des travaux infinis de son cabinet, et dans une difficulté de respirer qui avait fort augmenté l'asthme qu'il avait depuis plusieurs années. Il sentait son état, et ce puissant génie ne le désavouait pas. Il fit faire des consultations aux plus célèbres médecins de l'Europe, sous des noms feints, entre autres une à Fagon, sous le nom d'un curé, lequel, y donnant de bonne foi, la renvoya sans

ménagement et sans conseil autre que celui de se préparer à une mort prochaine. Le mal augmentant ses progrès, Guillaume consulta de nouveau, mais à découvert, Fagon, qui reconnut la maladie du curé. Il ne changea pas d'avis, mais il fut plus considéré, et prescrivit avec un savant raisonnement les remèdes qu'il jugea les plus propres, sinon pour guérir, au moins pour allonger. Ces remèdes furent suivis et soulagèrent; mais enfin les temps étaient arrivés où Guillaume devait sentir que les plus grands hommes finissent comme les plus petits, et voir le néant de ce que le monde appelle les plus grandes destinées. Il se promenait encore quelquefois à cheval, il s'en trouvait soulagé; mais n'ayant plus la force de s'y tenir, par sa maigreur et sa faiblesse, il fit une chute qui précipita sa fin par sa secousse. Elle fut aussi peu occupée de religion que l'avait été toute la suite de sa vie. Il ordonna de tout, et parla à ses ministres et à ses familiers avec une tranquillité surprenante et une présence d'esprit qui ne l'abandonna point jusqu'au dernier moment. Quoique accablé de vomissements et de dévoiement dans les derniers jours de sa vie, uniquement rempli des choses qui la regardaient, il se vit finir sans regret, avec la satisfaction d'avoir consommé l'affaire de la grande alliance, à n'en craindre aucune désunion par sa mort, et dans l'espérance du succès des grands coups que par elle il avait projetés contre la France. Cette pensée, qui le flatta jusque dans la mort même, lui tint lieu de toute consolation; consolation frivole et cruellement trompeuse, qui le laissa bientôt en proie à d'éternelles vérités. On le soutint les deux derniers jours par des liqueurs fortes et des choses spiritueuses. Sa dernière nourriture fut une tasse de chocolat. Il mourut le dimanche, 19. mars, sur les dix heures du matin.«

Lange war der König bemüht gewesen, den Fortgang des ihn verzehrenden Uebels zu verhehlen, auch demselben durch Bewegung entgegen zu arbeiten. Auf einem Ritt von Hamptoncourt nach Kensington, 4. März (21. Febr.) 1702, stürzte sein Pferd, und brach er über solchem Sturz das Schlüsselbein. Er wurde nach

dem Schloß Hamptoncourt gebracht und vorläufig verbunden, daß man es am Abend wagen konnte, ihn zu Wagen nach Kensington zu bringen. Ueber der Bewegung des Fuhrwerks trennten sich die beiden Enden des Bruchs, und es wurde eine abermalige Einrichtung nöthig. Doch schien der Patient im Wege der Besserung sich zu befinden, als am 12./1. März eine sehr schmerzhafte Entzündung am Knie sich ergab. »Next day he granted a commission under the great seal to several peers, for passing the bills to which both houses of Parliament had agreed, namely, the act of attainder against the pretended Prince of Wales; and another in favor of the Quakers, enacting, that their solemn affirmation and declaration should be accepted instead of an oath in the usual form.«

Am 15./4. März fand der Monarch sich insoweit hergestellt, daß er mehrmal in der Schloßgallerie von Kensington auf und ab gehen konnte; er warf sich auf ein Ruhebett und entschlief. Während diesem Schlaf wurde er von einem Schauer befallen, der zu Fieber und Diarrhöe ausgehend, allen Anstrengungen der Aerzte widerstand. »On the 6. march he granted another commission for passing the bill for the malt-tax, and the act of abjuration; and being so weak that he could not write his name, he, in presence of the Lord-keeper and the clerks of Parliament, applied a stamp prepared for the purpose.« Der eben aus Holland eingetroffene Graf von Albemarle wollte ihn von auswärtigen Angelegenheiten unterhalten; er hörte ihn mit auffallender Gleichgültigkeit, sprach: »Je tire vers ma fin.« Er vernahm die geistlichen Tröstungen des Erzbischofs Tenison und Burnets, des Bischofs von Salisbury, empfing am Sonntag Morgen das Sacrament, während die Lords vom privy-council und andere Cavaliere sich in den anstoßenden Räumen befanden; einige durften hinzutreten, und zu denen hat der König in kurzen Worten gesprochen. Dem von Ouwerkerk dankte er für dessen lange treue Dienste; dem Grafen von Albemarle reichte er die Schlüssel seines Cabinets und Pults: er wisse was damit vorzunehmen. Er fragte nach dem Grafen von Portland, verlor aber die Sprache bevor dieser sich einfand; doch ergriff er

des Freundes Hand und legte sie auf sein Herz mit dem Ausdruck der innigsten Zärtlichkeit. Er starb den 19./8. März 1702.

„Der König," hat Cuningham angemerkt, „behielt bis auf den letzten Augenblick seines Lebens den vollkommenen Gebrauch seiner Sinne; sein Gedächtniß war beinahe noch so stark, als es in seinen gesunden Tagen gewesen war: er sprach, indem er auf dem Bette lag, mit den Seinigen mit Ernst und Sanftmuth und bereitete sich zu seinem Abschied von dieser Welt auf eine Art, welche die Achtung und Ehrerbietung, die man ihm in seinem Leben bezeigt hatte, bei allen Umstehenden noch sehr vermehrte. Endlich ließ er den Erzbischof von Canterbury zu sich rufen, ihm das heilige Sacrament zu reichen. Nachdem er dieses auf die gewöhnliche Weise genommen hatte, gab er mit der größten Standhaftigkeit, ohne die geringste Veränderung des Gesichts oder Verzuckung des Körpers, am 8. März 1702 seinen Geist auf. Bis auf den letzten Augenblick behielt er, ungeachtet sein Geist durch andere Betrachtungen niedergedrückt wurde, den rechten Glauben an die Erlösung der Menschen und das Andenken an seine guten Unterthanen. So lag er ruhig und gelassen, mit gen Himmel gerichteten Augen, als ihn die Sprache verlassen hatte, so daß kein Mensch besser zum Tode bereitet und mit mehr Standhaftigkeit und Frömmigkeit sterben kann, als dieser Fürst, dessen Ruhm keine Zunge verschweigen und keine Zeit verdunkeln wird. Wenn irgend ein König sich in seinen Entschließungen und Handlungen nach den glänzenden Beispielen der berühmtesten Männer bilden will, so kann er nicht allein in dem jetzt verloschenen Leben dieses Königs, sondern in den öffentlichen Urkunden der englischen und holländischen Nation das Bild eines großen Regenten und eines großen Reichs finden. Wenn er sich leicht mit seinen bittersten Feinden aussöhnte, so geschah es aus der Ursache, damit dem britischen Reiche und der Republik der vereinigten Niederlande alles, was er für sie gethan hatte, sicher und unverletzt erhalten würde. Keine Handlung seines ganzen Lebens soll ihn so sehr gereuet haben, als daß er zwei Jahre vor seinem Tode seine Minister und besonders den Lord Somers verabschiedet hatte, den er sehr hoch schätzte. Auf gleiche Art,

der große Wilhelm Prinz von Oranien, der Stifter der Republik Holland, zu einer Zeit voller Gefahren, mitten in seinem Vaterlande, durch die Hand eines Meuchelmörders umgebracht wurde, so versetzte auch der Tod des Königs Wilhelm alle Rechtschaffenen in die tiefste Trauer. Einige hatten alles, was der verstorbene König bei seinem Leben am Hof gelassen hatte, unter sich getheilt; andere stießen die abscheulichsten Schmähungen über das Haus Oranien wegen des unzeitigen Todes dieser beiden Wilhelme aus, von denen wieder einige den Mörder des erstern bis zum Himmel erhoben und andere das Pferd des letztern lobten. Aber wer die auch seyn mögen, die ihren Groll gegen das Haus Oranien wegen der großen Thaten dieser Familie auslassen oder sich für ihre getäuschten Hoffnungen rächen wollen, mögen sie immer den Mörder oder das Pferd rühmen, und möge es ihnen nie an einem solchen Gegenstand ihres Lobes fehlen! (1)

„Einige von König Wilhelms eigenen Unterthanen, welche bei seinen Lebzeiten mehr Beweise seiner Gnade erhalten hatten, als sie ihren Verdiensten gemäß erwarten konnten, gaben nach seinem Tode die schändlichsten Proben einer schwarzen Undankbarkeit, indem sie ihn als kalt, nachlässig, träge, unbekümmert um alle öffentliche Angelegenheiten, untüchtig im Cabinet sowohl als im Felde, kurz so schilderten, wie ihn seine erklärtesten Feinde nicht würden vorgestellt haben. Ich will hier nichts von dem nachtheiligen Charakter gedenken, den der Bischof Burnet dem König nach seinem Tode aus bloßen Vorurtheilen beilegte: denn daran wird sich kein Mensch stoßen, und Unwahrheiten kommen mit der Zeit ohnehin in Vergessenheit; jedermann sollte sich aber doch selbst sorgfältig vor solchen Fehlern hüten, die er andern vorwirft. Vielleicht wäre es dessen ungeachtet nicht undienlich, wenigstens die geheimen Ursachen hier anzugeben, warum Doctor Burnet den König haßte. Der Bischof von Salisbury war ein hitziger und unruhiger Mann, der sich nicht selten die unvorsichtigsten Handlungen zu Schulden kommen ließ; er strebte unablässig nach höheren Würden, und ob er gleich oft abschlägige

(1) Der Gaul strauchelte über einem Maulwurfshügel, und pflegten die Jacobiten bald die Gesundheit des Gauls, bald jene des Maulwurfs zu trinken.

Antworten erhielt, so konnte er doch niemals aufhören, seine unverschämten Zudringlichkeiten zu wiederholen, so daß ihn der König zuletzt gar nicht mehr ausstehen konnte: daher kam es, daß dieser Bischof das Andenken Wilhelms mit solchen schändlichen Vorwürfen befleckte.

„König Wilhelm war von mittler Größe, er hatte kastanienbraune Haare, ein durchdringendes Auge, eine gebogene Nase, runde Schultern und schwache Beine. Sein Anstand war schön, er mochte stehen oder sitzen, vorzüglich aber wenn er zu Pferde saß. Im täglichen Umgang war er gefällig und herablassend, in Sachen von Wichtigkeit ernsthaft und zurückhaltend; bei keiner Gelegenheit aber vergab er seiner Würde etwas. Er war zuweilen hitzig, ließ aber dann seinen Zorn nur an seinen Kammerherren und Aerzten aus. Sonst war er so gelind und nachsichtsvoll, daß er seinen ärgsten Feinden und selbst denen würde verziehen haben, die sich wider sein Leben verschworen hatten, wenn das Parlament hier nicht das Gegentheil verlangt hätte. In verschiedenen Arten der Beredsamkeit übertraf ihn niemand an Reichthum der Gedanken und an Nachdruck und Schönheit der Rede. In zweifelhaften und gefährlichen Umständen zeigte er eine bewunderungswürdige Lebhaftigkeit des Verstandes, viel Entschlossenheit und eine außerordentliche Güte. Er besaß nicht weniger die Kunst, sich die Freundschaft anderer Prinzen zu erwerben und sich bei Gott und Menschen angenehm zu machen, und eine solche Größe der Seele, daß er weder Schätze für sich selbst aufzuhäufen, noch den Geiz durch Kronen zu befriedigen, sondern nur sich in den Stand zu setzen suchte, mehr Gutes zu wirken."

Minder günstig äußert sich um den König Smollet: »William III was in his person of the middle stature, a thin body, a delicate constitution, subject to an asthma and continual cough from his infancy. He had an aquiline nose, sparkling eyes, a large forehead, and a grave solemn aspect. He was very sparing of speech: his conversation was dry, and his manner disgusting, except in battle, when his deportment was free, spirited, and animating. In courage, fortitude, and

equanimity he rivalled the most eminent warriors of antiquity; and his natural sagacity made amends for the defects in his education, which had not been properly superintended. He was religious, temperate, generally just and sincere, a stranger to violent transports of passion, and might have passed for one of the best princes of the age in which he lived, had he never ascended the throne of Great-Britain. But the distinguishing criterion of his character was ambition. To this he sacrificed the punctilios of honor and decorum, in deposing his own father-in-law and uncle; and this he gratified at the expense of the nation that raised him to sovereign authority. He aspired to the honor of acting as umpire in all the contests of Europe; and the second object of his attention was the prosperity of that country to which he owed his birth and extraction. Whether he really thought the interest of the continent and Great-Britain were inseparable, or sought only to drag England into the confederacy as a convenient ally, certain it is, he involved these kingdoms in foreign connexions, which in all probability will be productive of their ruin. In order to establish this favorite point, he scrupled not to employ all the engines of corruption, by which the morals of the nation were totally debauched. He procured a parliamentary sanction for a standing army, which now seems to be interwoven in the constitution. He introduced the pernicious practice of borrowing upon remote funds; an expedient that necessarily hatched a brood of usurers, brokers, contractors, and stock-jobbers, to prey upon the vitals of their country. He entailed upon the nation a growing debt, and a system of politics big with misery, despair, and destruction. To sum up his character in a few words — William was a fatalist in religion, indefatigable in war, enterprising in politics, dead to all the warm and generous emotions of the human heart, a cold relation, an indifferent husband, an disagreeable man, an ungracious prince, and a imperious sovereign.«

Van Goor, Beschryving der Stadt en Lande van Breda, spricht in Begeisterung, wie sie einem Unterthan zukommt, von

K. Wilhelm und dem Durchlauchtigen Hause von Nassau-Oranien: »Willem de III hadt 't zelve ten top van luister en heerlykheid opgevoert, zynde een Vorst geweest die uitermaten van zyne vrienden en onderdanen gelieft, en van zyne vyanden gevreest was. Hy liet den naam naa van een groot Koning, een wys en afgerecht Staatsman, een dapper Veldoverste, en een goed Christen geweest te zyn. Hy was wys in zyne raadgevingen, omzichtig in zyne besluiten, standvastig en vaardig om die uit te voeren, onverzaagt in gevaar, waakzaam en onvermoeyelyk in zyne krygs-bedryven, oprecht in zynen handel, een vyand van bedrog en valschheid, en vooral getrouw in 't houden zyner verbintenissen. Hy liet zich door zyne grootheit niet verblinden, maar was vriendelyk en gespraakzaam met een ieder daar 't te pas kwam, anderzints stilzwygende en ondoorgrondelyk omtrent Staats- en Krygszaaken: syne Godsvurcht was onopgesmukt, en de liefde voor zyn Vaderlandt was 't grootste doelwit zyner handelingen.«

Den 12. Jun. 1699 schreibt die Herzogin von Orléans: „König in England, glaube ich, ist nicht sehr pressirt zu heurathen. Dieser König ist gewiß durch seine meriten einer von den größten Königen so jemalen gekrönt worden, aber unter uns will ich Euch wohl gestehen, daß wenn ich ledig wäre oder Wittwe, und er mir die Gnade thäte meiner zu begehren, so wollte ich lieber ledig bleiben, als die größte Königin von der Welt werden und einen Mann haben. Das Heurathen ist mir abscheulich verleidet, danke doch vor den Wunsch, welcher allen andern außer mir gefallen würde. Aus diesem discours seht Ihr wohl daß ich Euch sehr wohl verstanden habe. Ich estimire den König von England sehr, ich erkenne seine meriten; ich wollte, daß er mein Tochtermann hätte können werden, dazu hätte ich ihn lieber gehabt.“ Weiter äußert sie, 12. Oct. 1701: „König Wilhelm ändert oft von favoriten, soll jetzt, wie man sagt, wieder einen neuen an Albemarle Platz haben. Daß die Königin, seine Gemahlin, bei ihren Lebenszeiten keine rivale bekommen, ist nicht zu verwundern, die von König Wilhelms inclination sein fragen nach keine Weiber nichts. In dieser Sach

bin ich so gelehrt hier in Frankreich worden, daß ich Bücher davon schreiben könnte." Weiter, 4. Nov. 1701: „Man sagt hier, K. Wilhelm hätte die Wassersucht und sei todtkrank, ich werde es aber nicht glauben bis ichs anderwärts her erfahre. Es wäre Schad daß so ein verständiger König so wenig leben sollte. Was man ihn aber beschuldiget, ist nur gar zu wahr, alle junge Engländer, so mit Mylord Portland ambassade her-kommen, als sie sahen daß es zu Paris eben zugeht wie bei ihrem Hof, haben sie keine Scheu gehabt, alles ganz natürlich zu verzählen wie es hergeht. Soll von dem abbé Marle ver-liebt gewest sein wie von einer damen, und ihm die Händ vor alle Menschen geküßt haben. Das große Zeichen noch, daß dieser König verliebt von jungen Männern ist, ist daß er nichts nach Weiber fragt, denn glaubt mir, liebe Amelise, die Männer seind so, sie müßen eines oder das andere lieben. König Carl selig hat allein die Weiber geliebt, es seind aber noch viele, die beide lieben, deren find man hie gar viel, und mehr als von denen so nur vor eine inclination sein. Von König Wilhelm ist nur gar zu wahr was man von ihm sagt, aber alle héros waren auch so, Hercules, Thesée, Alexandre, César, diese alle waren so und hatten ihre favoriten."

Noch muß ich hier eine Stelle aus den sogenannten Souvenirs de la marquise de Créquy aufnehmen, nicht von wegen ihrer Wichtigkeit, sondern weil die darin sich kund gebende grobe Unwissenheit der triftigste Beweis, daß diese Souvenirs nicht, wie man doch gemeinlich annimmt, von Capefigue herrühren: »Ce roi Guillaume de Nassau, dont les bons Hollandais sont si fiers et si charmé, le maréchal de Tessé m'a dit qu'il avait fait attaquer l'armée du maréchal de Luxembourg, quoiqu'il eût dans sa poche un traité d'armistice équivalant à la paix signée, et qu'il avait dit ensuite à son ami Gourville que c'était afin de se faire tuer des soldats, parce que, la paix étant faite, il allait lui en rester beaucoup à réformer et à pensionner.

»»Voici une lettre qu'il a pris la peine de m'écrire de sa main, disait un jour Mme de Maintenon, devant ma grand mère, à Mme la duchesse de Bourgogne. — Quelle main, s'écria

la princesse, indigne de porter un sceptre, indigne de porter l'épée, indigne de porter toute autre chose que des liens de corde,«« Worte, die höchst drollig sich ausnehmen im Munde einer Tochter des gewissenhaften, edeln, biedern, tugendsamen Victor Amadeus. »»Je vivrais dix mille ans que je ne pourrais jamais triompher de mon abomination pour les Nassau, pour cette famille de révoltés et d'usurpateurs, pour cette race hypocrite, avare et fourbe! Comme épisode, et pendant que je tiens ces vilains Nassau par leurs cheveux roux, je vous dirai que la principauté d'Orange en Provence (héritage de l'ancienne maison de Baux, qui tomba de lance en quenouille et qui a fini dans la maison de Châlons) avait été réclamée par la branche hollandaise des comtes de Nassau vers la fin du 16. siècle. C'était à raison d'un droit prétendu sur la succession de cette famille française qui ne manquait pas d'héritiers, et c'était principalement pour s'attribuer un titre de prince, ne fut-il que de courtoisie simplement honorifique ou de prétention successive. La couronne de France, à qui la chose était d'une indifférence parfaite, avait commencé par accéder à la mise en possession de ces Allemands; mais les héritiers de la maison de Châlons réclamèrent, et toutes les cours souveraines du royaume ont toujours débouté de leur prétention ces comtes de Nassau, qui n'en ont pas moins persisté à se décorer du titre de prince, à cause de leur prétention sur ladite principauté d'Orange. Il est à savoir à présent que le Stathouder actuel ne descend pas même de ces anciens titulaires d'Orange, héritiers prétendus d'une fille de Châlons, et de plus il est très douteux qu'il soit de la véritable maison de Nassau. Son grand-père était un gentilhomme du duché de Gueldres qui s'appelait et s'armait comme ces anciens comtes de l'Empire, et voilà pour quoi MM. des Etats hollandais l'ont adopté pour capitaine général, après la mort de leurs derniers Stathouders, afin de paraître en avoir conservé de la graine calviniste et républicaine.««

Des Königs Testament hatte van Schuylenburg im Haag den 18. Oct. 1695 aufgenommen. Universalerbe war laut dessen

Johann Wilhelm Friso, Sohn von Kasimir von Nassau, Statthalter in Friesland; die Executorschaft war den Generalstaaten übertragen. Durch ein Codicill erhielt der Graf von Albemarle die Herrschaft Breedevoort samt einem Legat von 200,000 Gulden. Zu dem Nachlaß überhaupt gehörten die Reichsgrafschaften Mörs und Lingen, die freie Herrlichkeit Montfoort in dem Oberquartier von Geldern, Hoge- und Lage-Zwaluwe, Naaldwyk mit dem schönen Lustschloß Hoondzlaardyk, Watering, s'Gravesande, Gertruidenberg, Klundert, Sevenbergen, Nieuwpoort, Loosduinen zur Hälfte, die Grafschaft Leerdam mit Acquoy, die Herrlichkeit Yſſelſtein, die Baronie Liesveld, sämtlich in Holland, Soestdyk in der Provinz Utrecht, die Markgrafschaft Vlissingen und Veere, Zandyk, Lievevrouwe Polder auf Walcheren, S. Martensdyk und Scherpenisse auf ter Tholen, die Herrlichkeit Colynsplaat, das Lustschloß Creutberg auf Nord-Beveland, die hohe Herrlichkeit Loo, die Herrlichkeit Breedevoort, die Grafschaft Buren, die ehemalige Comthurei Dieren in Gelderland, die Baronie Breda samt Rosendaal, Nispen, Oosterhout und Dongen, die Baronien Cranendonk und Cuik, nebst der Stadt Grave, die Herrlichkeiten Willemstadt, Princeland und Steenbergen, die Stadt Eindhoven, die Polder Ruigenhill und Heininge, sämtlich in Nord- oder Holländisch Brabant, die Baronie Turnhout, die Baronie Diest, Sichem, Meerhout, Beckevoort, Caggevinne-Kempens, Caggevinne-Lovens, Hauwaert, Meulestede, Miscum, Nieuw-Rhode, Scherpenheuvel, St. Marie-Thilt, Vorst, Wanrode, Wersbeeck, Antheil Grimbergen, in Süd-Brabant alle, Hontenisse und andere Ländereien in Hulster Amt, samt dem Oranie-Polder bei Yſſendyk, das Lehengut Polanen, der Zoll zu Genep, der Alte Hof im Haag, das Haus Lardyk, der Zehnte zu Buren, das Houdenhuis im Haag, der Zehnte zu Delft und Monster, der Palast zu Brüssel, die Herrlichkeiten Monster und ter Heiden, Oraniensaal oder das Haus im Bosch bei dem Haag, die Comthurei zu Braque, die Grafschaft Vianden mit St. Vit, Bütgenbach, Dasburg im Luxemburgischen, Warneton in Flandern, das Haus Neuburg oder Belvedere zu Ryswyk, nebst den dasigen Zinsen. Das Haus hat Prinz Friedrich Heinrich 1634 durch den berühmten

Jacob van Kampen erbauen lassen, bei seinem Marstall, in welchem er über 80 Pferde, zwei Casuare, einige bunte Hirsche zu unterhalten pflegte. Die herrlichen Güter in Hochburgund, das Fürstenthum Oranien mögen schon früher durch die französischen Behörden sequestrirt worden sein. Die Herrlichkeit Middelaar in der Betuwe hatte K. Wilhelm 1692 dem Kurfürsten von Brandenburg verehrt.

Wilhelms des Reichen zweiter Sohn, Graf Johann der Aeltere (VI), geb. 22. Nov. 1536, empfing eine keineswegs gewöhnliche Erziehung unter den Augen des Vaters, dessen Hof als eine vortreffliche Bildungsanstalt für den Grafen- und Ritterstand hoch in Ehren gehalten und vielfältig von den Söhnen befreundeter Familien benutzt wurde. Unter Anleitung des M. Jost Hoen von Gelnhausen erlangte Graf Johann eine genaue Kenntniß der lateinischen und französischen Sprache. Er besuchte dann die Universitäten Straßburg und Wittenberg, wo er mehre Jahre verweilte. Unter Philipp Melanchthon erwarb er sich tiefere Einsichten in die theologischen Studien, wovon er später mehrfache Proben ablegte.

Der Vater starb den 6. Oct. 1559. Das Recht der Erstgeburt war im Nassauischen Hause noch nicht eingeführt, sonst würde er, da sein Bruder Wilhelm, als er nach des Prinzen Renat Testament in den Besitz der Niederländischen Herrschaften kam, auf den ganzen Dillenburgischen Landestheil Verzicht geleistet hatte, jetzt allein an die Spitze der Regierung getreten sein. So aber bildete sich für seine jüngern Brüder eine Vormundschaft, die aus seiner Mutter, seinem Bruder dem Prinzen Wilhelm, den Grafen Johann III von Nassau-Beilstein und Hermann von Neuenar bestand, und mit der er in Gemeinschaft regierte. Doch fühlte man bald das Lästige einer solchen Gemeinschaft, und es kam deshalb schon 1560, 25. Mai, in Siegen eine vorläufige Theilung zu Stande. Nach derselben sollte 1) dem Grafen Johann das Schloß Dillenburg mit Herborn, Ebersbach, dem Grunde Selbach, Haiger, Dringenstein, das Schloß Siegen mit dem Freudenberg und Ginsberg, der Ottonische Antheil am Schlosse Nassau und alles Silbergeschirr, die Tapezereien und Kleinode, doch unbeschadet des Witthums, den seine Mutter auf

dem Schloß und der Rentei Siegen hatte; 2) dem Grafen Ludwig, im Fall er sich vermählen würde, die Grafschaft Diez, die Herrschaft Altenweilnau, Kamberg, Werheim, die Herrschaft Hadamar, Ellar und Kirberg, 3) dem Grafen Adolf nach seiner Vermählung das Schloß Beilstein, Mengerskirchen und Liebenscheid, auf Aussterben der Nassau-Beilsteinischen Linie, und außerdem Stadt und Schloß Driedorf und Schloß und Amt Löhnberg zufallen. Die wechselseitige Succession blieb ausbedungen, und nur wenn Graf Adolf oder die beiden andern ohne Manneserben sterben sollten, gelangte der jüngste Bruder Heinrich zu Land und Leuten, der sonst lebenslang nur eine Abfindung in Geld erhielt. Diese Theilung sollte jedoch erst nach acht Jahren verwirklicht werden, bis dahin aber eine Mutschar, d. h. gleiche Erhebung und Theilung der Landeseinkünfte stattfinden, Johann auch zugleich für seine Brüder die Alleinregierung übernehmen. Als ein Bild der Einfachheit jener Zeit und in mehrfacher Rücksicht bemerkenswerth bleibt die Summe, welche dem Grafen zur Bestreitung des ganzen Regierungsaufwands hingewiesen wird. Die Zahl aller Staats- und Hofdiener ist auf 61 festgesetzt und für jeden jährlich 50 Rädergulden oder im Ganzen nur 3050 Rädergulden bestimmt. Davon sollen 2120 baar und das Uebrige in Früchten, Hämmeln und Wein, wie er um Nassau und Diez wächst, abgegeben werden. Für außerordentliche Fälle werden noch weiter 1000 Rädergulden verwilligt.

Ludwig, Adolf, Heinrich fanden schnell nach einander den Tod, und Johann gelangte zum ungetheilten Besitz des Eigenthums der sogenannten Nassau-Katzenellenbogischen Linie. Er war ihm noch nicht angefallen, als er im J. 1567 die Leibeigenschaft aufhob, während sie in benachbarten Gebieten noch Jahrhunderte lang bestand. In der Grafschaft Diez war sie schier allgemein gewesen; in dem Lande von Siegen und Dillenburg wußte man nicht viel davon. Der Menschenhandel hörte damit auf, und es durfte niemand mehr in das Land aufgenommen werden, der nicht durch einen Losbrief nachwies, daß er keinen nachfolgenden Herrn habe und sich als freier Unterthan niederlassen könne. Die Anträge des Adels und der benachbarten

Grafen, Tauschverträge und Kindgedinge der Leibeigenschaft wegen zu errichten, wurden fortan standhaft zurückgewiesen. Man fand sich mit diesen über ihre Leibsangehörigen, die noch innerhalb des Nassauischen wohnten, nach und nach in Güte ab: so überließ Johann im J. 1588 dem Grafen von Leiningen-Westerburg die Landeshoheit der ursprünglich zur Grafschaft Diez gehörigen Orte Gersassen, Wilmerode, Hinterkirchen und Pottum, worin lauter Westerburgische Leibeigene wohnten, gegen dessen Verzichtleistung auf seine überall im Nassauischen zerstreut und zu Hildenhain gesessenen Angehörigen. Die beiden Kirchspiele Hoen und Rotzenhan, obgleich zum Nassauischen Gebiet gehörig, waren fast ausschließlich mit Saynischen Leibeigenen bevölkert. Ein Vergleich von gedachtem Jahr verwandelte auch diese alle in freie Nassauische Unterthanen. Eben so verlieren sich die mit der Leibeigenschaft nahe verwandten Hubengerichte, deren besonders viele in der Grafschaft Diez vorkamen, unter Johanns Regierung. Sie waren aus den alten Fronhöfen hervorgegangen und Besitz von Klöstern und Adelichen, die durch sie über ihre durch Weisthümer bestimmten Eigengüter, Gefälle, Zinsen rc. richten ließen. Obgleich nur eine sehr beschränkte niedere Jurisdiction ausübend, bildeten sie doch kleine territoria in territorio und standen durchgreifenden Regierungsmaßregeln hemmend im Wege. Ihre Wirksamkeit hörte auf, und was sie bisher besorgt, ging an die landesherrlichen Scheffengerichte über.

Einer lästigen Gemeinschaft sich zu entledigen, schloß Johann mit Trier den Vertrag vom 27. Jun. 1564, wodurch er die Landeshoheit und das Eigenthum der fünf Diezischen Kirchspiele Hundsangen, Nentershausen, Salz, Meud und Lindenholzhausen, das Eigenthum von Stift und Dorf Dietkirchen, worin ihm nur die von Worms lehenrührigen Gerichte unter den Linden und in der Propstei blieben, und des vorlängst ausgegangenen Dorfes Craich bei Limburg, und dann die Landeshoheit über die Dörfer Niederbrechen, Niederselters und die Gemarkung des Dorfes Elz an Trier abtrat; er behielt nur die sieben Kirchspiele Diez, Dern-Hanstetten, Flacht, Dauborn, Rennerod und Rotzenhan und das Dorf Eppenrod, das, obgleich in das Gericht Nentershausen und

zu dem Landgericht auf dem Reckenforst gehörig, doch uraltes Nassauisches Eigenthum war. Was in solcher Weise aufgegeben, ersetzte der Anfall der Herrschaft Beilstein, nachdem Graf Johann III von Nassau-Beilstein den 13. Dec. 1561, der letzte seiner Linie, gestorben war.

Graf Wilhelm hatte bereits der Ahnen unstäte wandernde Lebensart aufgegeben, von Dillenburg aus das ganze Land regiert. Johann folgte diesem Beispiel, erweiterte und verschönerte das dasige Schloß, erbaute zwei neue Thürme und ein Zeughaus. Ein unglücklicher Zufall ließ am 1. Oct. 1594 Feuer ausbrechen und das Pulver erreichen, wodurch dem letztern ein Schaden zugefügt wurde, der zu 15,000 Gulden angegeben ist. Das Vorwerk oder den Viehhof legte er 1563 nebst einem Rehgarten an. Auch war er darauf bedacht, den Ort oder das Thal Dillenburg zu heben und ihm Schutz zu gewähren. Dieser hatte zwar schon den 20. Sept. 1344 von König Ludwig Stadtrechte erhalten, war aber noch immer offen, und seine Bewohner standen den Bürgern in andern Städten weit nach. Er fing deshalb 1588 an, denselben mit einer Ringmauer zu umziehen, gab ihm den 24. Jun. 1591 alle bürgerliche Freiheit, enthob ihn der Dienstpflichtigkeit, wies ihm Weggeld und Accise zu und erlaubte ihm die freie Wahl seiner Bürgermeister und Gerichtsscheffen. Auch sorgte er für das Aufkommen des bürgerlichen Gewerbes durch Anlegung von Jahrmärkten.

Seiner Regierung selbst sowohl in ihrer polizeilichen als gerichtlichen Verzweigung gab er eine vollkommnere, feste Einrichtung, die sie dem Zufall und der bisherigen Lückenhaftigkeit entzog. Der gehobene Lebensverkehr, das Aufkommen des römischen Rechtes und das Unzureichende der bis jetzt bestandenen Landgerichte, Ueberbleibsel der alten Mallstätten, führten ihn zu einer durchgreifenden Organisation aller Formen. In der am 27. April 1566 erlassenen Rathsordnung werden drei Landescollegien, Kirchenrath, Hofgericht und Kammer, angeordnet. Gleichzeitig folgten auch eine Schreibereiordnung und eine Kanzleiordnung. Alle sind mit Umsicht, Ordnung und Bestimmtheit entworfen, und musterhaft ist die Einheit, in welcher

der ganze Regierungsplan hier entfaltet wird. Der Geschäftskreis und die Art der Geschäftsführung eines jeden Collegiums werden genau bestimmt und die Fälle bezeichnet, wo in wichtigen Sachen sich besondere Ausschüsse bilden sollen. Alles ist vorgesehen und bis zu den Kanzleijungen und den Pförtnern herab, welche die eingehenden Bittschriften abnahmen, die regelmäßige Thätigkeit der Einzelnen vorgeschrieben. In der Schreibereiordnung sind die Referate bestimmt und jedem Rath seine besondern Geschäfte hingewiesen worden. Das Ganze ist ein Spiegel des umfassenden und tief eindringenden Geistes des Grafen, sowie seine rastlose Thätigkeit das Mittel war, die hier gegebenen Vorschriften dem Leben einzuführen und sie darin stets kräftig zu erhalten; denn daß er nicht bloß dem Namen nach, sondern in Wahrheit an der Spitze seiner Regierung stand, den Sitzungen der Collegien unausgesetzt persönlich beiwohnte und Arbeit als eine Lust betrachtete, das bezeugen nicht nur viele Stimmen aus seiner Zeit, auch die vielen Concepte, die von seiner Hand in den Acten noch vorhanden sind, beweisen es.

Von Anfang her war es Johanns Wunsch, als Gesetzgeber aufzutreten; die meisten seiner Verordnungen sind Vorarbeiten hierzu. Aber zu sehr in auswärtige Angelegenheiten verwickelt, wurde seine Thätigkeit dafür oft gestört, und das Ganze kam bei seinem Leben nicht zu Stande. Noch auf dem Todesbett verpflichtete er seine Söhne hierzu, und die 1615 von diesen publicirte Polizeiordnung wie die 1616 eingeführte Gerichts- und Landordnung, die 1712 neu aufgelegt noch jetzt im Gebrauch sind, müssen als schätzbare Resultate seiner landesväterlichen Sorge für Ordnung und Recht betrachtet werden. Im Einzelnen gingen seine ersten Anordnungen (1561) darauf aus, die Polizei in Siegen zu verbessern; es war dieses die größte Stadt seines Landes, zuweilen seine Residenz, schon damals durch Handel und Gewerbe blühend. Den Hüttenwerken im Siegener Lande zu Gute gab er die Holz- und Waldordnung von 1562; sie zeichnet sich vor allen frühern Forstordnungen und Märkerweisthümern vortheilhaft aus, indem sie nicht wie jene blos negativ einschreitet, sondern regelmäßiges Hauen, Hegen und Anpflanzen

vorschreibt. Unter ihm sind im Breitscheider Wald auch die ersten Versuche, Braunkohlen zu graben, von 1585 bis 1595 gemacht worden. In den J. 1562 und 1564 beschäftigte sich der Graf mit Straßen- und Brückenbau, behufs dessen er auch den Niederländer Heinrich Wessel berief, auf daß dieser das Bett der Lahn untersuche und den Fluß schiffbar mache. Wessel baute Schiffe, die 2 Bord und 3 Fuß hoch, 8 Fuder Wein und 100 Malter Korn schwer trugen, da die bisher üblichen nur 2 Fuder und 40 Malter aufnehmen konnten.

Einen großen Nachtheil für den Betrieb des Ackerbaues brachte die durch Theilung und Kauf nach und nach herbeigeführte Zersplitterung der Landgüter. Diesem zu begegnen dachte schon damals Johann an derselben Zusammenlegung. Von einer Consolidation nach heutiger Weise aber konnte noch keine Rede sein, da die vielen Ritter-, Kirchen- und Klostergüter ihr hindernd im Wege standen. Er versuchte sie darum von 1573 an auf andere Art, indem er Erbbeuten vorschrieb und einführte, so daß durch Erbtausch-Verträge, von den einzelnen Unterthanen unter sich abgeschlossen, die kleinen Stücke Landes sich verloren und größere, zusammenhängende Landgüter an ihre Stelle traten. So consolidirte er die Staatsgüter und Höfe; so beutete er 1576 alle Einwohner des Dorfes Feldbach aus, denen er in den benachbarten Orten Niederscheld, Eibach und Dillenburg herrschaftliche Güter eigenthümlich einraumte, ertauschte den der Pfarrei Dillenburg daselbst gehörigen Hof gegen einen andern zu Eibach und errichtete an der Stelle des Dorfes den Hof Feldbach, wie er noch besteht. Auch die große herrschaftliche Wiese unter Dillenburg ist auf diese Weise entstanden.

Aber ein großes Hinderniß fanden dergleichen Verbesserungen an den Zehnten, Gülten und Zinsen, die unter den verschiedenartigsten Benennungen und bis zum Erdrücken oft für die Bebauer, noch aus vergangener Zeit herrührend, auf den einzelnen Güterstücken lasteten. Um sie genau kennen zu lernen und den vielen daraus erwachsenden Streitigkeiten vorzubeugen, ließ der Graf sogenannte Saalbücher von den einzelnen Dörfern seines Landes

errichten; sie sind statistische Beschreibungen im Sinne jener Zeit, enthalten die landesherrlichen, kirchlichen und grundherrlichen Beziehungen einer jeden Gemeinde und bieten dem Geschichtsforscher die trefflichsten Quellen zur Ausmittelung der Rechte, Abgaben und Gewohnheiten in den verschiedenen Theilen des Landes während des Mittelalters. Ein buntes und interessantes Gemälde solcher Zinsen und Abgaben bis zu den sich schnell verdoppelnden Wetten- und Rutscherzinsen herab zeigen die Saalbücher des Diezischen, dieser Heimath der Leibeigenschaft; sie geben noch ein deutliches Bild der vielköpfigen Aristokratie der mittlern Zeit, die von nun an verschwindet. Jene Wettenzinsen mußten vor Sonnenuntergang des bestimmten Tages abgetragen werden, sonst verdoppelten sie sich am andern Morgen.

Zu diesen ältern landesherrlichen und grundherrlichen Abgaben kamen in des Jahrhunderts Lauf noch neue, nämlich Grund- und Vermögenssteuern, die unter dem Namen Schatzung erhoben wurden. Sie waren eine Folge der Errichtung des Reichskammergerichts und der Eintheilung Deutschlands in Kreise und wurden vom Kaiser und Reich angefordert, um die hierdurch entstehenden Kosten zu decken. Darum erscheinen sie zuerst 1511 und 1522 im Nassauischen unter dem Namen Kaisergeld. Später kam die Erhaltung eines Reichsheers dazu, das um die häufigen Einfälle der Türken von den deutschen Grenzen abzuhalten, errichtet worden. Die Kosten dafür werden 1530 und 1541 unter dem Namen Türkensteuer erhoben. Da aber von da an in 24 Jahren keine Steuern waren erhoben und, um die jährlichen Reichsausgaben zu bestreiten, Schulden gemacht worden, sah sich Graf Johann im J. 1566 in die Nothwendigkeit versetzt, eine allgemeine Vermögenssteuer in seinem Lande auszuschreiben. Hierzu kam noch, daß auf dem Reichstag zu Augsburg eine neue Türkensteuer bewilligt wurde. Nassau-Dillenburg sollte dazu beitragen: 1) zur eilenden Türkenhülfe 7680 fl., 2) beharrliche Türkenhülfe 3840 fl., welche jährlich entrichtet werden sollten, 3) Augsburgisches Wartgeld 300 fl., 4) zu den Gothaischen Executionskosten 2000 fl., in Summa 13,820 fl.

Jetzt wurden alle Unterthanen in eine Steuerrolle gebracht, das Werthcapital ihrer liegenden Güter und ihrer fahrenden Habe abgeschätzt und der Ertrag ihrer Gewerbe in Anschlag gesetzt. Sechs Jahre lang sollte jährlich von jedem Hundert Gulden Vermögen 1 fl. als Steuer abgegeben werden. Auch der Adel und die Geistlichen wurden mit beigezogen. Bemerkenswerth ist die Verfahrungsart, womit der Graf diese Sache behandelte: in einem milden, wahrhaft landesväterlichen Ton belehrte er zuerst schriftlich seine Unterthanen über die mancherlei Gründe, worauf die Nothwendigkeit dieser Abgabe beruhte, ließ dann mündlich mit ihnen durch seine Räthe verhandeln, und erst als sie von ihrer Seite eingewilligt hatten, schritt man mit der Abschätzung voran; wechselseitige Liebe, Treue und Glauben treten hier offenbar als Grundverhältniß zwischen dem Regenten und seinen Unterthanen hervor. Diese Schatzung betrug jährlich 1) in der Grafschaft Dillenburg 6078 fl., 2) in der Grafschaft Siegen 4359 fl., 3) in der Grafschaft Diez 2700 fl., 4) in der Grafschaft Hadamar 1245 fl., 5) von den Geistlichen und aus den Gemeinschaften 2000 fl., zusammen 16,382 fl., woraus sich eine ungefähre Uebersicht von dem damaligen Vermögensstand der Nassauischen Eingesessenen ergibt. Am blühendsten durch ihre Gewerbe tritt die Stadt Herborn hervor; fast alle Bürger lebten von Handwerken (während deren in Dillenburg nur vier vorkommen) und besaßen viele silberne Gefäße, die verschätzt wurden. Aehnliche Schatzungen wurden 1577, 1583, 1588, 1594 und 1599 angeordnet und erhoben, und indem sie nachher allmälig in den Kreis der gewöhnlichen, jährlich wiederkehrenden Abgaben übergingen, erblickt man in ihnen den ersten und wahren Ursprung der Landes- oder Staatssteuer, wie sie noch jetzt gegeben wird. Sie sind darum für eine Geschichte des Steuerwesens sehr wichtig.

In Siegen und Dillenburg gleichwie in Beilstein war die neue Lehre bereits heimisch geworden. Sie um so fester zu begründen, wurden die Convente und Synoden angeordnet, die jährlich viermal unter dem Vorsitze des Inspectors in jedem Bezirke von den Pfarrern abzuhalten. Die Fortbildung der

letztern war ihr Zweck und Mittheilung von Amtserfahrungen wie die Lösung wissenschaftlicher Aufgaben ihre Beschäftigung. Für die Hebung des Volkes wirkten die Kirchenvisitationen, die jährlich einmal vorgenommen wurden. Die unter dem gemeinen Mann herrschenden Vorurtheile, den Einfluß des kirchlichen Lebens auf deren Beseitigung und auf die Sittlichkeit, und was dieser etwa noch hindernd im Wege stehe, kennen zu lernen, war die für sie gestellte Aufgabe. Sie wurden von dem Superintendenten und einem weltlichen Rath abgehalten und bildeten eine Art von Sittengericht oder Rügetag, dessen großer Einfluß auf die Läuterung und Hebung der öffentlichen Meinung bald überall im Lande sichtbar wurde. Grobe Sünden, öffentliche Laster und Aergernisse, wie alle Ausbrüche eines finstern Aberglaubens, für welche die gemeinbürgerlichen Gesetze keine Correctur und Strafe haben, würden vor diesem geistlichen Tribunal gerichtet. Neben ihnen wurde 1574 auch das seit einigen Jahren in Verfall gerathene, ächt volksthümliche Institut des geschwornen (nicht schweren) Montags oder der gemeinen Landrüge wieder ins Leben gerufen. Er wurde jährlich am Montag nach Bartholomäi an allen Gerichtssitzen und vor allen versammelten Unterthanen gehalten und alle ruchbare Vergehen und Verbrechen bei ihm angebracht.

Nach der Theilung wurde auch im Diezischen reformirt, nach und nach, so wird versichert, und nicht durch Gewalt, sondern allein durch Predigen und Belehrung. Ueber diesen kirchlichen Bestrebungen ging allmälig eine Umwandlung in den dogmatischen Ansichten des Grafen selbst vor, und bald zeigte sich bei ihm eine entschiedene Hinneigung zu der reformirten Confession und den Lehren insbesondere, die Johannes Calvin verbreitet hatte. Seine Verbindung mit den Niederlanden und dem damals reformirten Pfälzischen Hof mögen diesem Uebertritt zuerst bei ihm eingeleitet haben, der Pfarrer Gerhard Eoban Geldenhauer genannt Noviomagus, der seit 1569 in Herborn stand und das Nassauische Kirchenwesen als Superintendent leitete, eben so gelehrt und scharfsinnig, wie gewandt und gefällig in seinen Darstellungen, brachte ihn zum Durchbruch. Was noch übrig,

vollendeten dann die aus Sachsen des Kryptocalvinismi wegen vertriebenen Theologen, die um 1575 in seinem Lande und an seinem Hof nicht nur eine sichere Zufluchtsstätte, sondern auch anständige Versorgung fanden.

Eine Folge von dem allen war die Einführung des reformirten Bekenntnisses durch das ganze Land. Zuerst kamen am 9. Dec. 1577 mehre Pfarrer in Herborn zusammen, reichten sich untereinander das heil. Abendmahl, wobei sie das Brod brachen. Nicht ohne heftiges Widerstreben der Bürgerschaft und der Landgemeinden sollte auf Christtag d. J. das Brodbrechen auch in der dasigen Stadtkirche eingeführt werden. Auf dem Weg der sanften Belehrung kam man bis 1581 doch endlich dahin, daß das ganze Land die Augsburgische Confession verlassen und die neue Lehre angenommen hatte. Im J. 1578 wurden die Presbyterien, als Institute zur Handhabung der kirchlichen Disciplin, und 1581 die Heidelbergische Kirchenordnung und der Heidelberger Katechismus allgemein eingeführt. Dabei blieb aber fortwährend das Schulwesen für den Grafen der Gegenstand der lebhaftesten Sorge. Von 1577 bis an sein Ende unterhielt er selbst zwölf arme zum Studiren bestimmte Schüler in Dillenburg aus seiner Hofhaltung; 1587 stellte er noch einen dritten Lehrer bei dieser Schule an. Auch die beiden Nonnenklöster Keppel im Siegenischen und Gnadenthal im Diezischen ließ er mit ihrer Clausur fortbestehen, reformirte sie aber in der Art, daß sie treffliche Bildungsanstalten für die adlichen Jungfrauen des Landes wurden.

Im J. 1584 stiftete Johann die hohe Schule zu Herborn. Ihr anfänglicher Zweck war noch beschränkt, da sie nur allein eine höhere philologische, philosophische und theologische Bildungsanstalt sein, Geistliche und Schullehrer für ihren Beruf vorbereiten sollte. Aber bald wurden auch noch eine juristische und eine medizinische Facultät angeordnet, ein Pädagog mit fünf Lehrern damit in Verbindung gebracht und eine Stipendiatenanstalt gegründet. Die Einkünfte der aufgehobenen Klöster Thron und Dirstein und Zuschüsse aus der landesherrlichen und den Kirchenkassen sicherten der neuen Anstalt ihr Bestehen. Kaspar

Olevian aus Trier und Johannes Piscator aus Straßburg waren in der Theologie, Johannes Pincier aus Wetter in der Medicin und Johannes Althus aus Diedenshausen in der Jurisprudenz die ersten Lehrer. Im Todesjahr des Grafen studirten zu Herborn 16 Reichsgrafen und 50 Freiherren und Adliche. Nicht wenig trug zum Ruf der hohen Schule auch die Buchdruckerei des Christoph Corvin bei, den der Graf 1585 von Frankfurt dahin gezogen hatte. Diese höhere gelehrte Anstalt hat bis 1816 fortgedauert und führte von ihrem Stifter den Namen Johannea.

Ueber der Sorge für die Aufnahme seiner Lande hat Johann keineswegs verabsäumt, seines Bruders Wilhelm ehrgeizige Absichten in den Niederlanden zu fördern. Dieser, den Aufenthalt zu Breda nicht weiter sicher findend, begab sich nach Dillenburg und schloß am 14. Jun. 1567 mit dem Bruder einen Burgfrieden und eine gemeinsame Hausordnung. Hier wurden alle Verabredungen für den fernern Gang der Rebellion getroffen, und hier empfing Wilhelm die angeblichen holländischen Gesandten, die ihn zur Befreiung des Vaterlandes aufforderten. Es waren freilich nur Rebellen, die keineswegs zweifelhaft um den ihrem Treiben gebürenden Lohn, in ihrer Noth Helfer suchten. Sie konnten aber, als die Boten eines unterdrückten Volkes empfangen, Aufsehen erregen, und dieses auszubeuten, wurde ein möglichst auffallender Empfang den sogenannten Gesandten bereitet. Nicht dem Rittersaal hat man sie eingeführt, sondern unter der alten ehrwürdigen, durch die Tradition gefeierten Linde, die südlich am Wall der Schloßruine steht, und die wenige Jahre vorher noch den Namen trug: bei dem H. Kreuz unter der Linde vor Dillenburg, der weiten Landschaft sichtbar, wurden die Herren bewirthet. Bekannt genug sind die Folgen dieser neuen Berathungen, die einem gedeihlichen Ausgang zuzuführen, Graf Johann die schwersten, seinen Finanzen verderbliche Opfer brachte. Mit einem Aufwand von 800,000 Gulden hat er eine zweimalige Ausrüstung von Truppen unternommen und zur Aufbringung dieses Geldes einen Theil seines Gebietes versetzt, all sein Silbergeschirr, Kleinode, Tapezereien rc. ver-

kauft. So kam im Jahr 1568 der erste Zug zu Stande. Der Sammelplatz für die Obristen war die an der Grenze des Siegerlandes auf waldiger Höhe einsam gelegene und seit 1562 wieder hergestellte Burg Ginsberg. Unter der elendigsten Leitung mißglückte dieser Zug auf die jämmerlichste Weise, wodurch aber Graf Johann, seit dem Tage auf der Mooker Heide Alleinbesitzer sämtlicher Lande der Ottonischen Linie, im Geringsten nicht sich abschrecken ließ.

Mit einem von französischem Geld geworbenen Corps, das eine Zeitlang zu Haiger und Siegen gelegen, brach er im Januar 1574 bei tiefem Schnee von Siegen aus nach den Niederlanden auf. Im J. 1577 wurde er zum Statthalter von Geldern erwählt, sonder Zweifel in der Weise, die noch heute bei Wahlen von Vertrauensmännern maasgebend: man wollte ihn dem königlichen Statthalter entgegenstellen. Das glückte nur unvollkommen, und Johann legte 1580 seine Statthalterschaft nieder, um nach der Heimath zurückzukehren. Als die Union von Gent durch die Abtrünnigkeit der zehn südlichen oder belgischen Provinzen zerfallen, war er es, der die sieben nördlichen Provinzen zu einem neuen Bund vereinte und am 23. Januar 1579 die Utrechter Union stiftete. Sein Name steht an der Spitze aller Unterschriften der Bundesurkunde. Ob er gleich 1580 mit dem Vorsatz, seine ganze Thätigkeit nur der Regierung seiner Erbländer fortan zu widmen, Geldern verlassen hatte, konnte er sich doch der Theilnahme an den Niederländischen Angelegenheiten nicht ganz entziehen, und 1593 war er persönlich bei der Einnahme von Gertruidenberg gegenwärtig.

Während des Grafen Abwesenheit führte in Nassau sein Vetter Ernst von Holstein-Schauenburg die Regierung, und ihm standen die Räthe Nymptsch und Schwarz zur Seite. Jenem versetzte er auch von 1575 bis 1586 die Grafschaft Diez für 42,000 Gulden. Da die Spanier sich öfter der Nassauischen Grenze näherten und mit Einfällen drohten, wurden nicht blos wiederholt die Vasallen aufgeboten und der Landsturm geordnet und bereit gehalten, auch die Burg und Stadt Siegen ließ der Graf in wehrhaften Stand stellen. Die Burg Mengerskirchen

und das Haus und der Flecken Liebenscheid erhielten ebenfalls 1589 neue Befestigungswerke, das Haus Wall und Graben, wovon noch Reste vorhanden sind. So wurden die Feinde abgehalten, und die Gefahr ging vorüber. Die Pfarrei Herborn, seit Heinrichs des Reichen Zeiten im Besitz des deutschen Ordens, kaufte Johann 1578 an, ertauschte 1581 von Wied den Kirchensatz der Pfarrei Lahr im Hadamarischen gegen den zu Nordhofen, im Amt Selters, der Nassauisches Eigenthum, und trennte den Ort Freudenberg im Siegenischen von der Mutterkirche Holzklau, bauete neben die alte Burg eine neue Kirche und errichtete hier ein eignes Kirchspiel. Das Jagdschloß Johannisburg unfern Beilstein an der Calenbach erbaute er 1593, nannte es nach seinem Namen und zog das Dorf Ködingen ein, wodurch der dortige Hof entstand. Mit der Niederländischen oder Oranischen Linie errichtete er verschiedene Verträge wegen der vielen und bedeutenden Vorschüsse, die er zu den holländischen Kriegen geleistet hatte. Aber seine Forderungen waren bei seinem Tode noch lange nicht alle befriedigt. Viele Schulden hatte er sich hierdurch aufgeladen. Als eine Folge davon muß man es ansehen, wenn er 1595 seinem Sohn Johann dem Mittlern das Amt Wehrheim für 8000 Gulden, seinem Sohn Georg 1600 die durch das Aussterben der Familie von Mudersbach heimgefallene Burg Eigenberg für 3500 Gulden und 1604 das Amt Driedorf für 63,000 Gulden verkaufte. Auf diese Weise wurde die drückende Schuldenlast gemindert, und das Land der Väter blieb den Söhnen und Enkeln ungeschmälert. Das Testament des Grafen, in welchem die Erbfolge seiner Söhne genau bestimmt und manche andere Angelegenheit des Landes ausführlich und vorsichtig geordnet werden, hat man immer als eines der wichtigsten Nassauischen Hausgesetze betrachtet. Es wurde im Febr. 1597 aufgesetzt.

Johann starb den 5. October 1606 zu Dillenburg auf dem Schloß. Seine Leiche wurde am 28. October in der dasigen Stadtkirche begraben. Ungeheuchelte und tiefe Trauer verbreitete sich über seinen Tod im ganzen Lande, und besonders beklagten Gelehrte und Staatsdiener seinen Verlust. „Ist," mochte

in Wahrheit Textor rühmen, „ein Gottsförchtig-eifriger, weiser, kluger und dapferer Herr gewesen, der GOttes Ehre, der Christlichen Kirchen, Schulen und deren Gliedern, ja nicht allein seiner eigenen, sondern auch ganz Teutsch- und anderer Landen Heil und Wohlfahrt ihnen sehr hoch hat angelegen seyn lassen: Recht, Gerecht- und Billigkeit für Augen gehabt und gehandhabet: die Frommen beschützet, dieselbige auch deren Qualität- und Verdiensten nach begabet: die Bösen aber ihrem Verbrechen nach scharf und ernstlich gestrafet. Ein sorgfältiger rechter Vater des Vaterlands, Handhaber der Billig- und Gerechtigkeit, Schützer und Beschirmer seiner Unterthanen, ein Patron und Liebhaber Gelehrter und kunstreicher Leute, seine Unterthanen weis- und fürsichtiglich regiert."

Graf Johann hatte sich dreimal vermählt: 1) mit Elisabeth, Tochter des Landgrafen Georg von Leuchtenberg. Ihr Hochzeitstag auf dem Schloß Dillenburg, 6. Jun. 1559, war überaus herrlich und durch eine dreifache Vermählung ausgezeichnet, denn an demselben Tage vermählten sich auch Graf Johanns zwei Schwestern, Anna mit dem Grafen Albrecht von Nassau-Saarbrücken und Elisabeth mit dem Grafen Konrad von Solms-Braunfels. Des Grafen Johann Braut kam, begleitet von 500 Reitern, von Wetzlar nach Herborn, wo sie mit dem Donner des den Mauern aufgepflanzten Geschützes empfangen wurde. Auf freiem Markt war ein Tisch aufgestellt, wo ihr und ihrem Gefolge der Brauttrunk von den Bürgermeistern aus silbernen Gefäßen gereicht wurde. In der Burgerau erwartete ihrer der Bräutigam mit einer glänzenden Begleitung zu Roß, worunter seine drei Brüder und 20 Grafen, und hier wurde das Brautrennen gehalten. Elisabeth, die Mutter von 14 Kindern, starb 6. Jul. 1579. Zu mündigen Jahren sind gekommen von diesen Kindern zehn, darunter die Söhne Wilhelm Ludwig, Johann der Mittlere, Georg, Philipp, Ernst Kasimir, Ludwig Günther. 2) Johann vermählte sich zum andernmal 13. Sept. 1580 mit Kunegunde, Tochter des Kurfürsten Friedrich III von der Pfalz, geb. 1. Febr. 1546, gest. 26. Januar 1586. Von ihren vier Kindern ist nur herangewachsen Amalie, geb. 27. Jul. 1582,

vermählt 22. Aug. 1600 mit dem Grafen Wilhelm zu Solms-Greifenstein, gest. 31. Oct. 1635 in Greifenstein. 3) Johannette, Tochter des Grafen Ludwig des Aeltern von Sayn-Wittgenstein, geb. 15. Febr. 1561, wurde 14. Jun. 1586 Johanns dritte Gemahlin. Die Hochzeit war zu Berleburg. Sie überlebte ihrem Gemahl, starb 13. April 1622 in Hadamar und wurde am 9. Mai zu Dillenburg in der Stadtkirche begraben. Von ihren sieben Kindern kamen zu mündigen Jahren vier Töchter und der Sohn Johann Ludwig, von welchem die Linie in Hadamar ausgeht.

Ludwig Günther, von Johanns Söhnen erster Ehe der jüngste, geboren 15. Februar 1575, ist gleich seinen Brüdern „fleißig und wol, erstens zu Siegen bei der Hof-, darnach bei der Landschule zu Herborn unterwiesen, demnach auf die Universität gen Basel und Genf, und vollends in Frankreich hinein, die Studien zu continuiren, auch die Sprachen zu lernen geschickt worden. Im J. 1596 ist Graf Ludwig Günther mit der Königin von Engeland Schiff-Armada, worüber der Freiherr Mylord Charles Howard, Großadmiral in Engeland, Obrister Admiral gewesen, nacher Cadiz gefahren, da er über die Avanturiers oder Freiwillige, darunter viele Edle, unter andern Petrus Regemortes, bei Grafen Wilhelm Ludwigen zu Nassau-Catzenellenbogen, Statthaltern in West-Friesland, Hofmeister, mit gewesen, deren wol tausend, und sich mit auf diese Schiffahrt begeben hatten, zum Obristen gestellt worden. In dem Scharmützel gegen den Feind hat er mit den Seinigen sich tapfer erzeigt und denselben mann- und ritterlich zurückgetrieben und die Stadt Cadiz eingenommen. Vor dem Ab- und Herauszug ist Graf Ludwig Günther neben andern, wie auch obgedachter Petrus Regemortes, von Herrn Robert Graf von Essex, welcher Obrister über das Kriegsvolk auf dieser Armada gewesen, aus habender Macht und Gewalt, wegen der Königin in Engeland zum Ritter geschlagen und in Engeland sehr respectirt worden. Den 26. November selbigen Jahrs hat Graf Ludwig Günther eine Fahne Spanischer Reuter unter Capitain Gillis auf dem Vorhof des Haus- und Schlosses Ulfft, in Ansehung

Grafen Henrichs von dem Berg und Capitain Gillis, welche dann auf Ulfft gewesen und sich nicht wehren dörfen, geschlagen und denselbigen eine große neue Reuterfahne daselbsten abgenommen. Im J. 1599 hat Graf Ludwig Günther mit einem Hinterhalt bei der Stadt Emmerich etliche Spanische, so darinnen in Besatzung gelegen, durch ein sonderlich Stratagema aus der Stadt gelocket, geschlagen und den Grafen von Bucquoy Herrn Carolum (den nachmalen so berühmt gewordenen Feldherrn) neben andern ansehnlichen Befehlshabern gefangen bekommen, welcher ihme auch 10,000 Gulden Ranzion geben müssen.

„Am 22. Jan. 1600 hat Graf Ludwig Günther Wachtendonk, ein vestes Städtlein in dem oberst Quartier des Landes Geldern gelegen, überrumpelt und dasselbe samt dem Schloß den 23. ejusdem eingenommen, hernach auch den 24. Febr. durch eine Convoy mit allerhand Proviant und Nothdurft versehen. Im selben Jahr im Junio ist Graf Ludwig Günther, welcher General-Leutenant über die Reuterei gewesen, beneben seinem Bruder Graf Ernst Kasimir mit Sr. Excell. Prinz Moritzen in Flandern gezogen und hat in deren mit dem Erzherzog Alberto am 2. Jul. gehaltenen Schlacht bei Neuport den Vorzug gehabt, auch mit seinem Vortrab den ersten Anfang der Schlacht durch ein Scharmützel gemacht und, nächst GOtt und dessen Beistand, nicht die geringste Ursach gewesen, daß die Schlacht erhalten worden, sintemal er von des Feinds Reuterei einen Flügel in die Flucht geschlagen und ganz aus dem Feld gejagt, und haben die Herren Staaten Graf Ludwigen Günther zum Recompens den Admirant d'Aragon, welcher nächst dem Erzherzog Alberto das vornehmste Kriegshaupt gewesen und gefangen worden, verehret, welcher denn Graf Ludwig Günthern auch 100,000 Gulden Ranzion geben und erlegen müssen.“ Den 7. Jun. 1601 wurde ihm des Grafen Wirich von Daun zu Bruch Wittwe, Anna Margaretha Gräfin von Manderscheid, angetraut. Im Wintermonat 1602 „hat Graf Ludwig Günther einen Zug und Streif in das Luxemburger Land gethan und in einem Monat fast dasselbe ganz durchstreift und gebrandschatzt, da er dann viel Gefangne, unter denen auch der Abt von St. Hubert, mitge-

bracht, welche sich mit Geld ranzionirt und wieder losgemacht. Am 25. April 1604 ist Graf Ludwig Günther beneben seinen Brüdern, Graf Wilhelm Ludwigen und Graf Ernst Kasimirn, auch andern Herren und vornehmen Obersten, in der Flott mit Sr. Exc. in Flandern gezogen, im Monat May die Stadt Sluis belägern und durch Accord erobern helfen. Und ist Graf Ludwig Günther daselbst an einem Fieber im Oct. Tods verfahren: ein kluger und noch junger Herr, der sich in vielen Zügen (wie ihme diß Lob der vornehme Historicus Emanuel von Meteren gibt) tapfer gebraucht und von männiglich sehr beklagt; von dannen ist der Leichnam gen Arnheim in Geldern geführt und in der großen Kirche daselbsten herrlich und stattlich, wie das Monument dann zu sehen, zur Erden bestattet worden. Seine Gemahlin ist hierauf ihme auch bald gefolgt und Tods verblichen."

Graf Ernst Kasimir, geb. 22. Dec. 1573, „ist im J. 1596 beneben Graf Georg Eberhard von Solms-Lich, dem Gubernator zu Huls, in der Besatzung als Capitain gelegen und mit gewesen und dieselbe Stadt gegen den Erzherzogen und Cardinal von Toledo, Herrn Albert von Oestreich, welcher solche belägert hatte, beschützen helfen, auch sich im Sturm ganz mannlich verhalten. Als aber die Vestung und Stadt sich endlich ergeben müssen, ist Graf Ernst Kasimir neben andern heraus zum Erzherzog, mit demselben zu parlamentiren und zu tractiren, geschickt und hierzu gebraucht worden, bei welcher Handlung er solche Discretion, Vorsichtigkeit und Courage erzeigt und gebrauchet, daß er nicht allein von hochgedachtem Erzherzog Albert ganz gnädig und allen Obersten und Capitainen sehr freundlich empfangen und tractirt, sondern auch von Ihrer Hoheit mit einem schönen Spanischen Pferd verehret worden. Den 18. Febr. 1606 ist Graf Ernst Kasimir Herzog Henrich Julio zu Braunschweig, welcher dieselbe Stadt Braunschweig belägert hatte, in Kriegsbestallung, doch mit Belieben und Verwilligung der Herren Generalstaaten, zugezogen, da ihme dann 11 Fahnen Reuter das Geleit gethan. In diesem Jahr am 26. Oct. hat Graf Ernst Kasimir das Städtlein Lochum belägert und den 29. ejusdem den Herren Staaten und Sr. Exc. einbekommen. Als desselben Jahrs am 8. Oct.

Herr Johann der Aeltere, Graf zu Katzenellenbogen, Tods verblichen, und die vätterlichen Land- und Grafschaften unter die fünf Gebrüder getheilt worden, hat Graf Ernst Kasimir die Grafschaft Diez und Nassau zu Theil überkommen.

„Demnach Graf Ernst Kasimir in der Belägerung vor der Stadt Braunschweig und sonst in seinem Thun und Wesen also löb- und rühmlich sich verhalten, daß Herzog Henrich Julius eine sonderbare Affection zu ihme getragen und derentwegen demselbigen auch seine mit Frau Elisabeth, Herrn Christian IV König in Dänemark Schwester, erzielte älteste Tochter, Fräulein Sophiam Hedwig ehelich verlobt und versprochen, und dann Graf Ernst Kasimir im Anfang des Monats Febr. 1607 zum Feldmarschalk über das Läger der vereinigten Niederländischen Provinzen gemacht und erklärt worden, ist er hiernach mit seinen Brüdern und Vettern, denen Grafen von Katzenellenbogen, nacher dem Herzogthum Braunschweig gezogen. Das hochzeitliche Beilager ist zu Gröningen bei Halberstadt im Lande zu Braunschweig, in Beiseyn etlicher Herzogen von Braunschweig wie auch Herzog Ulrichs von Schleswig-Holstein, des jetzigen Königs in Dänemark Brudern, Herzog Wilhelms aus Curland, Frau Hedwigen der Churfürstin aus Sachsen, Königl. Dänischer und Fürstl. Anhaltischer Gesandten wie auch der obgedachten Brüder Graf Wilhelm Ludwigs, Graf Johanns und Graf Georgen, der Aeltern und Vettern, Graf Johann Ernsten, Graf Johanns des Jüngern und Graf Adolfen, dreyer Gebrüdern, sämtlich Grafen von Nassau-Katzenellenbogen ganz herr- und stattlich gehalten worden. Es hat Graf Ernst Kasimir mit derselben eine Graf- oder Herrschaft zur Ehesteuer bekommen. Die Fürstin, seine Gemahlin, hat ihme vier Söhne und eine Tochter geboren, deren drey todt auf die Welt kommen, zween Söhne, Henrich und Wilhelm Friderich aber durch Gottes Gnad noch im Leben seynd.“ Ernst Kasimir ist der Ahnherr der Linie in Diez geworden.

Graf Philipp, geb. 1. Dec. 1566, „hat im Kriegswesen tapfer und mannlich angelassen und erzeigt, daß die Generalstaaten ihn zum Gubernator über Gorcum, Worcum und Lovenstein, item zum Colonel und General-Obersten über die ganze

Reuterei gemacht, worüber er auch bis zu seines Lebens Ende commendirt hat. Im J. 1590 hat Graf Philipps wegen des Anschlags auf das Schloß Breda den Capitain Carolum de Heraugières, einen Edelmann von Camerich, erstlichen angesprochen, auch demselbigen, wie und was Weise solcher klüglich ins Werk zu richten, alle Mittel und Wege darzu angezeigt und an die Hand gegeben, welches Stratagema dann auch glücklich und wol an- und abgangen, hat auch hierauf Sr. Exc. Prinz Moritzen, beneben Graf Philippsen von Hohenlohe, die Stadt Breda vollends einnehmen helfen. Im J. 1591, 25. May, hat Graf Philipps die Stadt Zütphen an der Yssel Sr. Exc. Prinz Moritzen belägern und einnehmen helfen. Im selbigen Jahr, 30. May, hat Graf Philipps gleichfalls die Stadt Deventer belägern und selbige den 10. Jun. einnehmen helfen. Den 19. Sept. desselben Jahrs hat Graf Philipps auch Sr. Exc. Prinz Moritzen die Stadt Huls in Flandern belägern und einnehmen helfen. Am 14. Oct. in diesem Jahr hat Graf Philipps Sr. Exc. Prinz Moritzen Nimmegen, die Hauptstadt in Geldern, an der Waal gelegen, belägern und einnehmen helfen, und ist er von Sr. Exc. zum Gubernator auch über dieselbe Stadt gesetzt worden. Im J. 1592 ist Graf Philipps von den Herren Generalstaaten der vereinigten Niederlande in Frankreich geschickt, Henrich IV König von Navarra mit seinem und dann einem Regiment Schotten, deren zusammen 26 Fähnlein gewesen, als Oberster, und mit ihme als sein Leutenant Mons. Balfour, Hülf zu leisten, welches Volk auch 3 Monat auf der Herren Staaten Kosten, dem König zum besten, unterhalten worden. Nachdem nun des vorigen Jahrs 1591 höchstgedachter König die Hauptstadt Rouen in der Normandie belägert gehabt, hat Graf Philipps vor allen andern Häuptern und Nationen in gedachter Belägerung sich tapfer gebraucht und große Ehr eingelegt. Währender Belägerung von Gertruydenberg im Jahr 1593 hat er einen Ausfall auf Graf Peter Ernsts von Mansfeld Läger, welches über 20,000 Mann stark gewesen, gethan und zwey Schanzen mit Gewalt eingenommen, auch ohne Schaden und mit großem Ruhm die Retraite gethan, und als der Graf

von Mansfeld die Schanz Crevecoeur belägern wollen, hat Graf Philipps des andern Tags denselben damit so lang aufgehalten, bis Se. Exc. mit dem ganzen Läger folgen können, welches auf diese Weise beschehen: Graf Philipps ist hinter einem Teich hergezogen, hat in die 30 Trommelschläger von verschiedenen Sorten und Schlägen bei sich gehabt und dieselben, weil man sie nicht sehen können, unterschiedlich schlagen lassen, daß also der Graf von Mansfeld nicht anderst gewußt, als das ganze Läger wäre allbereit fürhanden, und ist also abgeschreckt und sein Läger mit Schimpf wiederum abzuführen genothdrängt worden.

„Im J. 1594 ist Graf Philipps mit 2 Regimentern Fußvolk und 5 Corneten Reutern samt aller gebür- und zugehörender Gereitschaft nach dem Lande zu Luxemburg von Sr. Exc. abgefertigt worden, sich König Henrichs IV von Navarra Generalstatthaltern, Herrn Henrich Herzog von Bouillon, Vicomte von Turenne und Marschalk in Frankreich, Obersten über das ausländische Läger, zuzufügen, da sie dann etliche Städte und Oerter, als Yvoy, Montmedy, Virton, La Ferté und andere, eingenommen haben. Im folgenden Jahr hat Graf Philipps seine Wiederkehr und Herauszug aus Frankreich auf die Grafschaft Nassau gen Dillenburg und von dannen wiederum fürter nacher den Niederlanden genommen.

„Als am 2. Sept. styl. nov. 1595 Graf Philipps mit 500 Pferden Christoph Mondragons Läger, nicht weit von dem Wasser der Lippe bei Dinslaken liegend, durch einen Anschlag, welcher aber durch etliche zum Feind übergelaufene Soldaten offenbaret worden, besuchen wollen und mit dem ersten Haufen von 75 Pferden mit dem Feind getroffen, ist im Durchdringen, als sein Haufen ganz und zar geschlagen, das Pferd unter ihm erschossen, Graf Philipps aber selbsten hart verletzt zur Erden fallend samt seinem Bruder Graf Ernst Kasimirn und Graf Ernst von Solms-Braunfels, der gleichfalls tödtlich verwundet, gefangen und alle drey nacher Rheinberg geführet worden, da in einer Kammer die beide Verwundete, dieser Graf Philipps und Graf Ernst von Solms, sehr tapfere, kriegserfahrne junge Herren und zukünftige

Helden (wie ihnen dann der vornehme Historicus Emanuel von Meteren dieses Zeugnuß gibt) gestorben. Graf Ernst Kasimir aber ist auf erlegte Ranzion wiederum los worden. Wie sie nun den Verwandten und Freunden überliefert, seynd die beide nacher Arnheim geführet und daselbsten in der großen Kirche, wie die Monumenta noch zu sehen und ausweisen, stattlich begraben worden. Als Graf Philipps das letztemal aus Frankreich kommen und es mit dem Bischofthum zu Straßburg und sonst dem ganzen Wesen ganz gefährlich gestanden, haben etliche gutherzige Patrioten dahin sich bearbeiten wollen, daß er zum Bischofthum hätte können erwählet und eingesetzet werden. Als Graf Philippsen nun solche Sachen angetragen worden, ist er nicht übel dazu geneigt gewesen; aber dieser jetzt angeregte Fall, darinnen er Tods verfahren, ist darzwischen kommen und hat alsolches verhindert und zunichte gemacht."

Graf Georg, geb. 1. Sept. 1562, hat die Dillenburgische Linie gegründet.

Wilhelm Ludwig, „Graf zu Nassau-Katzenellenbogen, Diez und Vianden, Herr zu Beilstein, Gubernator und Generaloberster in Friesland, der Stadt Groningen, Umblanden, Drenthe, Wedde und Westerwoldingen, beneben seinen Brüdern ein Vatter des Vatterlands zu Friedens- und ein tapferer Herr zu Kriegszeiten, wie alsolches die That und Werke bezeugen, ist geboren den 13. März 1560, Morgens zwischen 4 und 5 Uhren, auf dem Schloß Siegen. Als der große Zug in Brabant, wie man ihn nennet, angangen, und Herzog Johann Kasimir, Pfalzgraf, etlich tausend Mann zu Roß und Fuß ins Land gebracht, der von Bossu etlich tausend Pferd und Knecht, auch ein eigen Läger gehabt, hat er denselben ganzen Zug dem Marquis de Havré, welcher 1500 Deutscher Pferde als Obrister geführet und Eitel Heinrich von Braunschweig, ein natürlicher Sohn, desselben Oberstleutenant gewesen, mit 14 Pferden aufgewartet, und ist das also Graf Wilhelm Ludwigs Anfang im Krieg gewesen. Nachdem Graf Wilhelm Ludwigs Herr Vatter, als Statthalter in Geldern, Campen und Deventer wie auch das Haus Heel belägert und eingenommen, hat er demselbigen beigewohnet. Im

J. 1580 ist Graf Wilhelm Ludwig zum Obersten und Colonel von den Herren Staaten in den Vereinigten Niederlanden gemacht worden. Um das J. 1584 hat Graf Wilhelm Ludwig die Universität zu Franeker in Friesland aufgerichtet. Im J. 1585, 23. May, hat Graf Wilhelm Ludwig, als Gubernator über Friesland, das Castell Schlykenburg, zwischen Kuinder und Steenwyk, desgleichen auch Oldemarkt erobert, auch die zu Obereysen, Rha, Rechteren, Küterbeck und Schulenburg bezwungen, item im Jun. die Schanz zu Bergshoft eingenommen.

„Im J. 1587, 2. Nov., hat Graf Wilhelm Ludwig Fräulein Annam, Herrn Wilhelms Prinzen zu Uranien Tochter, zur Gemahlin genommen, welche nur ein Jahr nach dem hochzeitlichen Beilager gelebet, dann sie ist im J. 1588 zu Leuwaarden Tods verblichen und liegt daselbsten zu den Jacobinern unter einem überaus schönen, stattlichen marmelsteinern Monument, wie im J. 1611 wir dasselbe, als welches wol wegen der stattlich daran gebrauchten Kunst zu besehen, besichtiget haben, begraben. Im J. 1592, 28. May, hat Graf Wilhelm Ludwig der Belägerung der Stadt Steenwyk beigewohnt und dieselbe erobern helfen, darbei er sich in der Bestürmung tapfer und ritterlich verhalten, dann als nach angezündten Minen er bei seinem Quartier den ersten Sturm zu thun bestellet gewesen und den Schrecken deren von innen der Stadt vermerkt, ist er auf den Wall gesprungen und hat den Ort eines umgeworfenen Bollwerks an der Ostseiten mit großer Behendigkeit eingenommen, von welchem man die ganze Stadt übersehen können. Den 27. Aug. 1593 hat Graf Wilhelm Ludwig das Schloß Wedde bei der Bourtangen (sonsten auf Hochdeutsch Baurenzang genannt) samt einer andern auf dem Wasser liegenden Schanze erobert, wie auch Wynschoten. Um selbige Zeit hat er auch die vornehmste Vestung auf der Bourtangen gelegen vollkommlich aufgebauet und fest gemacht. Im Oct., als Verdugo Grafen Wilhelm Ludwigs Läger bei der Bourtangen ohnversehens zu bespringen kommen, hat er denselben also durch in die sechs oder sieben Stunden lang währendes Scharmützeln gezwungen, daß derselbe wieder nacher Groningen ziehen müssen. Den 24. Aug.

1599 hat Graf Wilhelm Ludwig Doetecum belägert und den 25. ejusdem erobert, wie zugleich auch Schulenburg überkommen. Im J. 1606 hat Graf Wilhelm Ludwig mit seinen vier Brüdern die väterliche Lande, Graf- und Herrschaften getheilt und zum Antheil bekommen Schloß und Stadt Dillenburg, Herborn, Haiger, Ebersbach und Dringenstein mit ihren Pertinentien. Im J. 1610 haben die Herren Generalstaaten Graf Wilhelm Ludwigen ohne das, was er von seinem Statthalteramt hat, noch für jährliche Besoldung oder Unterhalt 36,000 Gulden an Kriegsbestallung verordnet. Im J. 1613 ist Graf Wilhelm Ludwig aus Friesland herauf in Hoch-Deutschland zu seinen Land- und Leuten in die Grafschaft Nassau nacher Dillenburg gezogen, allda er Sonntags den 21. März glücklich angelangt. Den Sommer über ist Graf Wilhelm Ludwig in seiner Land- und Herrschaft verharret und von Unterschiedlichen, bevorab dem damaligen Administratore der Churpfalz, Herzog Johann Pfalzgrafen von Zweibrücken, zu Heidelberg, auch andern Grafen und Herren zu Gevattern ersucht und gebeten worden. Den 16. Oct. aber desselbigen Jahrs ist er aus seiner Land- und Herrschaft von Dillenburg auf Siegen, da er seinem Bruder Graf Johann dem Aeltern, neben andern Gräflichen Personen, zu Gevatter gestanden, und von dannen wiederum fort nacher den Niederlanden in Friesland verreiset und gezogen." Wilhelm Ludwig, Wittwer den 13. Jun. 1588, Statthalter in Friesland bis 1609, ist den 9. Jun. 1620 kinderlos verstorben.

Johann der Mittlere, von des Grafen Johann des Aeltern Söhnen der zweite, geb. 7. Jun. 1561, wurde der Stammvater der Linie in Siegen. In Gesellschaft seiner drei Brüder, Wilhelm Ludwig, Georg und Philipp, des Prinzen Moriz von Oranien und seiner Vettern, der vier Gebrüder Grafen von s'Heerenberg, besuchte er 1576 die Universität Heidelberg. „Im J. 1592 hat Graf Johann den Belägerungen von Steenwyk, Coevorden und im J. 1593 im März deren vor Gertruydenberg beiwohnen und dieselbe erobern helfen, auch Tag und Nacht keine Gefahr, Mühe oder Unlust um etwas zu sehen und zu lernen gescheuet; ist selbsten bei allen gefährlichen Tag- und

Nachtbäuen und Ausfällen gewesen, die Abriß gemacht, stürmen, entsetzen und was sonsten zum Kriegshandel gehörig, weniger nicht als wann er den Landen verpflicht gewesen wäre, verrichten helfen. Hierbei zu wissen, die Zeit über er danieden im Niederland gewesen, daß er Sr. Exc. Prinz Morizen, wie die Soldaten zu Roß und Fuß ihr Gewehr nütz- und zierlich gebrauchen sollten, gewiesen, auch davon einen Abriß von allen Personen neben einem Bericht auf Papier bringen lassen. Ob nun wol im Anfang ein solches veracht und für Superfluum gehalten worden, so haben jedoch Se. Exc. neben Graf Wilhelm Ludwigen, als sie alles gesehen, wie solches zu practiciren und Rationes darneben gehöret, der Sachen weiter nachgedacht und nicht allein practicabel, sondern auch nöthig befunden und alsobald durch die ganze uniirte Niederländischen Provinzen in allen Guarnisonen solche Exercitia neben dem Trillen (wie mans zu nennen pflegt) anstellen und immerdar, es sei zu Friedens- oder Kriegszeiten, continuiren lassen, auch selbsten das Lob geben müssen, daß die Unterthanen auf dem Westerwald und in der Grafschaft Nassau damals weit besser mit ihren Gewehren umzugehen wußten und konnten, als die Soldaten im Niederland. Hat auch Se. Exc. Prinz Moriz endlich nach etlichen Jahren solche obgedachte Abriß und Bericht (welche beide dann auch in Graf Johanns Kriegs-Observationen, die in einem großen, von Regalpapier gebundenen Buch abgemalet und beschrieben stehen, zu finden und wol würdig, daß sie künftig der Posterität zum besten gedruckt und communicirt werden möchten) durch den ausbündigen kunstreichen Maler Jacob de Gheyn im Haag in Kupfer stechen und publiciren lassen. Zur selbigen Zeit hat Graf Johann auch ein Tartschen von Kupfer, auf welcher alle die Exercitia zu Roß und Fuß gestochen gewesen und etlich hundert Gulden gekostet, verfertigen lassen und Herzog Friderichen dem IV dessen Namens, Pfalzgrafen Churfürsten zu Heidelberg zum Beutpfenning verehret, und weil alles nach der Proportion gemacht, ist solches für ein groß Kunststück gehalten worden."

Ferner hat Graf Johann dem Prinzen Moriz „ein Muster von einer Sprengkugel angeben und zu solchem End einen kleinen

Mörsel und Kugeln gießen und in Sr. Exc. und Graf Wilhelm Ludwigs Gegenwart die Prob im Felde thun lassen. Weil nun solch Werk practicabel und nützlich befunden, haben Se. Exc. derselben alsbald etlich Tausend gießen und die erste Prob vor Grol thun lassen, und als Graf Johann 5 Volän mit den Pöllern in die Stadt, in deren Belägerung er mit gewesen, thun lassen, seynd 130 Häuser in Brand gesteckt worden, und damit die Stadt nicht ganz verderbt würde, man damals aufhören müssen. Als nun solche Stadt erobert, ist Se. Exc. vor Bredefort gezogen, und weil man Gewässers halben zur Vestung nicht kommen können, hat Se. Exc. abermals solche Spreng- und Feuerkugeln gebraucht, und ist fast das ganze Städtlein dadurch abgebrannt. Im Jahr 1597 ist Graf Johann bei den Belägerungen Rheinberg, Mörs und Grol gewesen und selbige Oerter erobern helfen, und was vor und nach in solchen und vorigen Belägerungen von Kriegssachen von ihme in den Niederlanden und sonsten observiret worden, solches, wie auch sonsten all andere mehr vornehme und notable Kriegs-Observationes, hat er selbsten zusammengetragen, colligirt und mit eigen Händen den mehrern Theil in ein groß Buch in folio zusampt den Abrissen der Posterität zum besten geschrieben und verfaßt." Den Almirante von Aragon zu bestreiten, hat er sich im Jahr 1598 mit zwei Fähnlein geworbener deutscher Knechte und zwei Fähnlein Walonen, „welche Herzog Friedrich IV Pfalzgraf Churfürst, dessen Herrn Vatern, Graf Johann dem Aeltern, zur Assistenz und Beistand geschickt, gen Siegen begeben, daselbsten das Schloß und Stadt auswendig, ohnangesehen der Winterzeit, aufs bestmöglichste beschanzt, sich mit Munition und Proviant von Cöln, Bremen und Cassel aus, mit guten Befehlshabern, allerhand Geschütz von Dillenburg aus dem Zeughaus gefaßt gemacht und gegen das Stürmen und Ueberraschen allerhand Præparation angeordnet und den ganzen Winter daselbsten, bis solch Volk wieder hinunter in die Niederlande gezogen, verblieben."

Der Krieg in Liefland, von dem Thronräuber, dem Herzog Karl von Südermanland gegen seinen Neffen Sigismund, den rechtmäßigen König von Schweden unternommen, schien dem

Grafen Johann eine reiche Erndte von Lorbern zu verheißen. Doch hat er zuförderst „Landgraf Morizen von Hessen als einen sehr vornehmen, gottesförchtig-, verständig- und tapferen Herrn darüber Raths gefragt und diese Sach zu erkennen geben, welcher solch Fürhaben sehr rühm- und nützlich gehalten, doch daß er ein solches ohne Pfalzgrafen Friderichs IV, Churfürsten, seines Herrn Vatters und der Wetterauischen Grafen Vorwissen und Consens an die Hand nicht nehmen sollte: hat derowegen dem Rath gefolget, darauf dann bei allen Theilen diese Reise nicht allein gutwillig zugelassen worden, sondern es hat auch obhoch-wolgedachter Churfürst Graf Johannen Schreiben an die jetzige Kön. Maj. in Dänemark, Christian, dies Namens den IV, wie auch Herzog Carlen in Schweden gnädigst mitgetheilt. Nachdem er nun alle Sachen zu Haus nach Möglichkeit bestellet und wie es in einem und dem andern in seinem Abwesen sollte gehalten werden, Ordnung hinterlassen: als hat er sich in Gottes Namen den 18. May anno 1601 aufgemacht und seinen Weg nacher Cassel zu Landgraf Morizen genommen, der ihme gleichfalls an den König in Dänemark und Herzog Carlen in Schweden Commissiones und Recommendations-Schreiben auferlegt und mitgegeben. Da von dannen ist er zu seinem ältesten Bruder, Graf Wilhelm Ludwigen, die fürhabende Sache mit demselben auch ferner zu deliberiren und in Berathschlagung zu ziehen, nacher Friesland gezogen. Demnach aber derselbe allbereit zu Felde gewesen, ist Graf Johann gefolget und den in dem Läger vor Rheinberg angetroffen. Da nun diese Sache mit Sr. Exc. und Graf Ludwigen berathschlaget worden, haben sie ihnen dieselbe gleichfalls nicht allein nicht mißfallen lassen, sondern Se. Exc. neben den Herren Staaten haben ebenmäßiger gestalt an viel höchst- und hochgedachte Herren, als den König in Dänemark und Herzog Carlen, ihre Recommendations-Schreiben mitgegeben, hat er also der Belägerung von Rheinberg nicht ausgewartet (doch in die 14 Tage sich daselbsten aufgehalten und täglich bei allen Bäuen, Ausfallen des Feinds, auch Eroberung der Schanzen auf dem Werth sich finden und mitgebrauchen lassen), sondern ist wieder zurück bis auf Bremen und von dannen auf Lübeck

gezogen. Als aber der Wind contrari gewesen, hat er an die acht Tag zu Travemünden am Seeport still liegen und warten müssen. Demnach er aber in acht Tagen hernacher über die See kommen, ist er zu Reval in Liefland den 12. Jul. am ersten durch Gottes Beistand glücklich angelangt. Weil aber Herzog Carl allbereit von dannen und gen Pernau verreiset gewesen, ist er nur einen Tag still gelegen und des andern Tags gefolgt. Als Graf Johann nun den 16. Jul. zu Pernau angelangt und des andern Tags gen Hof gefordert und von Herzog Carlen gar gnädig und freundlich empfangen, auch von demselbigen ihm viel Ehr erzeigt worden, hat er darauf die von obhöchst- und hochgedachten Herren aufgetragene Commissiònes abgelegt und die Schreiben überreicht, welches alles dem Herzog Carlen zu sonderm Wohlgefallen beschehen und angenommen worden."

Es hat derselbe sofort dem Grafen Johann das Commando der Armee übertragen wollen. „Hierauf Graf Johann ernstlichen fürgewandt und begehrt, weiln der Krieg rund und ungewiß und des Königs in Polen Entsatz im Anzug, auch weil kein Haupt in Schweden fürhanden, es sehr gefährlich stünde, und man aus der Erfahrung und Historie hätte, daß da zugleich zwey Häupter im Feld gewesen, selten etwas guts erfolgete; daß Herzog Carl sich wieder in Schweden zu den Seinigen, angesehen die ganze Sach nächst Gott an ihm hinge, begebe und damit alle Nothdurft in Liefland geschickt würde, Anordnung thun ließe, sonderlich weiln man sich auch auf der Dänischen Seiten her zu befahren hätte, sintemal die Polnischen Gesandten stets daselbsten fleißig, dem König in Polen zum besten, allerhand tractiren und sollicitiren thäten, welchen Fürschlag und Sorgfältigkeit der Herzog Carl nicht allein mit Dank angenommen, sondern auch, sobald er Graf Johannen das Kriegsvolk überantwortet, nachzusetzen gewilliget. Fürs ander hat Graf Johann begehrt, daß 10,000 Mann zu Fuß und 5000 Pferd, darunter etlich tausend ausländische wären, neben 15 halben und 15 ganzen Carthaunen mit aller Zugehör, Munition, Geld und Proviant zugeordnet, wie auch die Soldaten besser armirt würden und sich der Kriegs-Disciplin und Uebung, welche in den Niederlanden bräuchlich

und jetzt für die beste gehalten wird, unterwerfen wollten. Item daß die hohe Aemter, als Fiscal, Pfenningmeister, Commissarius, Arckeley-, Quartier-, Proviantmeister, Ingenieurs, Schanzenmeister, Kundschaftmeister, General-Wachtmeister, Wagenmeister, Gewaltiger und andere mehr, deren keins versehen, neben einem Kriegsrath angeordnet würden. Ob nun wol dieses alles des Lands Gelegenheit und gestalten Sachen nach sehr schwere Conditiones gewesen und Graf Johann vermeint, sich füglich davon los zu machen, so hat jedoch Herzog Carl dessen ohngeachtet eingewilliget und darauf ihm eine Bestallung, doch obgesetzte Conditiones, mit Vorgeben, daß es ohnvonnöthen, nicht mit inserirt, aufgerichtet.

„Es hat Herzog Carl ein Jahrbestallung Graf Johannen machen und demselbigen das ganze Stift und Stadt Dörpt zu jährlichem Unterhalt und Residenz mit der Stadt und aller Zugehör der Güter und Einkommen einraumen, dazu er sich aber nicht verstehen wollen, sondern nur auf drey Monat eingelassen und monatlich, vermög aufgerichter Bestallung, eine gewisse Summ Gelds begehrt. Herzog Carl hat Graf Johannen, damit er desto besser fortkommen könnt, etlich reisige Pferd verehrt, gleichergestalt haben auch etliche vom Adel und Befehlshaber gethan. Als Graf Johann nun etliche Tag zu Pernau gewesen, hat sich das Kriegsvolk zu Roß und Fuß, ohngefähr 8000 Mann zu Fuß und 5 oder 6 Fahnen Reuter (ohne diejenigen, so zu Feld gelegen), angefangen zu sammlen, welche in Beiseyn Herzog Carlen, Graf Johann auf einen gewissen Tag ins Feld geführt und auf die Niederländische Weise, welches deme sehr wol gefallen, in Schlachtordnung gestellet und sie einigermaßen geübet. Und weiln das Fußvolk gar übel mit langen Spießen und Rüstungen versehen, auch mit keinen umgehen können und wollen, hat Graf Johann etlich hundert Karren (wie deren etliche Muster auf dem Schloß zu Siegen im Zeughaus noch zu sehen) verfertigen und auf jeden fünf lange Spieß legen und fest anmachen lassen, welche vor jeder Ordnung her gedrückt und desselbigen Tags probirt und gegen die Reuterei zu gebrauchen gar gut befunden und mit zu Felde, weil man über dieselbige

hinschießen können und die bloßen Schützen damit gedeckt werden, genommen worden. Endlich ist Graf Johann den 6. Aug. anno 1601 mit alle dem Volk voran in Herzog Carlen Reuterläger, welches bei Salis, etliche Tagreisen von Pernau, geschlagen, gezogen und daselbsten allerhand gute Ordnung unter der Reuterei mit Abtheilung der Compagnien, Marschiren und Quartieren gemacht. Etliche Tage hernach ist Herzog Carl gefolget und hat Graf Johannen das Kriegsvolk überantwortet.

„Ehe man nun aus dem Läger aufgebrochen, hat Graf Johann das ganze Kriegsvolk zu Roß und Fuß etlichmal in Schlachtordnung getheilt und gestellt und wie sie sich darin schicken und treffen sollen, so viel in der kurzen Zeit möglich gewesen, unterwiesen. Und ist dazumal geschlossen worden, daß man Ronneburg, welches der König in Polen belägert gehabt, zu entsetzen ein Versuch thun wollte. Darauf man aufgebrochen und den Weg mit dem Kriegsvolk auf Lemsal, ein Herrenhaus, genommen, allda man Zeitung bekommen, daß der Feind vor Ronneburg aufgezogen. In demselbigen Läger für Lemsal hat sich begeben, daß Graf Johann, wie auch jedesmal beschehen, aus Mangel eines erfahrnen Quartiermeisters das Quartier selbsten geschlagen und einem jeden Soldaten seine Stell mit Schuhen und Ruthen, nicht ohne große Mühe, abmessen müssen, da dann die Aemter ausgetheilt worden. Carlen Carlessohn (Herzog Carlens Bastardsohn) ist zum Haupt über die Schwedische und Finnische Reuterei verordnet worden. Moriz Wrangeln, einem Liefländer und alten Kriegsmann, so Feldmarschalk gewesen, ist insonderheit die Deutsche Reuterei, ohngefähr 1000 Pferde, befohlen. Johann Bengtsohn, ein Finne, so von gutem Geschlecht und 15 Jahre in Frankreich für ein Soldaten gedient, ist als Generalhaupt über das Fußvolk gesetzt. Bengt Larssohn, ein Schwed, zum Obristen über 4 Schwedische Fahnen Reuter. Henrich von Ahnen, ein Deutscher vom Adel, so lang in Schweden gewesen, gleichfalls über 4 Schwedische Fahnen. Andres Larssohn, ein Finnischer vom Adel, über 4 Finnische Fahnen. Reinhard Aurep, ein Liefländer, zum Obristen über 5 Liefländische Fahnen. Hans Wittinghoven, ein Liefländer, über 5 Lief-

ländische und Deutsche Fahnen. Die Obristen seynd gewesen: Jacob Hill, ein Engeländer, hat geführet 5 Schwedische Fähnlein; Jacob de la Gardie, von Geburt ein Franzose, Herrn Paulus, gewesenen Feldobristen in Liefland, Sohn, 4 Fähnlein; Johann Derfeld, ein Liefländer, 6 Fähnlein; Henrich Liv, ein Liefländer, 5 Fähnlein; Niclas Kiel, ein Schwed, 4 Fähnlein; Heli Bengtsohn, ein Schwed, 4 Fähnlein; Leonard Ripp, ein Schwed, 5 Fähnlein; Friderich Freyberger, zum Wachtmeister-General, ein alter Deutscher Kriegsmann, so lang in denselben Landen gegen die Moscowiter gedienet; Johann von Rosen, Wagenmeister. Herzog Carl hat ohne dies Volk und seine Liefländische Aufwärter zwey Schwedische Fahnen Reuter, ohngefähr 300 stark, und ein Schwedisch Fähnlein Hackenschützen, 500 Mann stark, bei sich gehabt, und seynd die Fähnlein im Anfang sehr stark gewesen. Graf Johann hat ein Cornet zum Theil von Liefländern, zum Theil von bestellten Deutschen Reutern, 100 Pferd stark, und ein Deutsch Fähnlein Knecht, welches allein im Feld und 150 Mann stark gewesen, zur Guardi gehabt. Und seynd alle die Aemter, welche nicht bestellt gewesen, ausgenommen Fiscal, Pfenningmeister und Commissarius, verordnet und etliche, wegen der unterschiedlichen, als Schwedisch-, Finnisch- und Deutschen Sprachen, dreyfach besetzt und versehen worden.

„Als man nun des andern Tags abermals fortgeruckt, hat man ein fest Läger zwischen zweyen Häusern, Klein- und Groß-Roop genannt (welche die Polen noch eingehabt, aber weil sie kein grob Geschütz darauf, übergeben müssen), geschlagen und daselbsten, weil das Feldgeschütz wegen der Ochsen, so es fortgezogen, nicht wol fortkommen können, einen Tag stillgelegen. Damals hat man Zeitung bekommen, daß der Feind sich hart an Wenden, welches Städtchen er inne gehabt, und da man über ein klein schiffreich Wasser, die Aa genannt, ziehen müssen, gelägert und etlich Feldgeschütz, wie auch Schlangen, welche er vor Ronneburg gebraucht, noch bei sich gehabt. Als man nun des andern Tags wieder fortgeruckt und Graf Johann vernommen, daß der Feind seine Wacht am Wasser, da der Paß gewesen, verlassen, ist er alsbald mit etlich Fahnen Reutern dahin geruckt,

aber es hat sich befunden, daß der Feind aufgebrochen gewesen, deme er eine Meil Wegs gefolget und drey Feldstück, welche der Feind auf dem Weg liegen lassen, gefunden. Als er nun dessen Relation gethan, hat er die Stadt aufgefordert, welche sich auch noch denselben Abend ergeben, darauf für rathsam erachtet, weil der Feind in der Flucht, denselben zu verfolgen, zu welchem Ende sich Graf Johann mit ohngefähr 4000 Reutern aufmachen, Herzog Carl aber dazu sich nicht verstehen, sondern mit dem Fußvolk dabei seyn wollen, darüber dann die Nacht und der andere ganze Tag mit Verfertigung einer Brücken zugebracht worden und der Feind ein ziemlichen Vorsprung bekommen. Wie nun die Brück verfertiget, ist man noch denselbigen Abend fort und bei des Feinds gewesene Läger vor Wenden, welches dann sehr ordentlich gebaut gewesen, gezogen und fast in der Mitternacht ins Quartier kommen und allda geblieben, da man dann dem Feind drey Stück abgejagt, und ist dazumal der Troß und Proviant aller zurückblieben. Des andern Tags ist Graf Johann mit etlich wenig Pferden früh vorangeritten, um einen Paß, ob man den Feind zu verfolgen dadurch kommen könnte, zu besehen, ist derselbe aber von dem Polnischen Kriegsvolk und vielen Wagen und Geschütz verderbt gewesen; darauf ein Bauer unversehens angetroffen worden, welcher ein andern Paß gewiesen, welches er Herzog Carlen zuentboten, der dann mit dem ganzen Volk gefolget und er mit 5 Fahnen und dem Feldmarschalk im Vorzug, wie den ganzen Zug über, wann man gegen den Feind gezogen, geschehen, gewesen, hat er desselben Tags des Feinds Nachzug bei einem Haus, Ritau genannt, angetroffen und den ganzen Nachmittag bis auf den Abend, weil man durch viele Päß ziehen müssen und der Feind allemal da Stand gefaßt und scharmutziret, fortmarschirt und desselben Tags an die 50 Gefangne bekommen. Des Abends ist Graf Johann bei ein Haus, St. Georg genannt, kommen, allda er des Feinds Läger und Feuer gesehen, derwegen er ein paar Stund, bis Herzog Carl mit dem Rest der Reuterei ankommen, in guter Ordnung still gehalten. Als nun derselbe des Feinds Läger gesehen, hat er noch den Abend mit dem Feind schlagen wollen, deß Graf Jo-

hann zufrieden gewesen, unterdessen Schlachtordnung gemacht und das Volk zur Tapferkeit ermahnet und also fortgezogen, da man dann, weiln durch etliche enge Päß zu ziehen gewesen, mit 300 Pferden, welche an den Pässen die Retraite gehalten, bis es gar finster worden, stetig scharmutziret, und ist man also die Nacht in großer Unordnung, im bösen Ungewitter liegen blieben. Des andern Tags ist Graf Johann mit 5 Fahnen Reutern fortgezogen und den Feind bei einem Haus und Paß, Rodenpois genannt, angetroffen, doch derselbige sich in 2 Haufen getheilt, einer nacher Rodenpois, der andere nach einem Haus, Neuermühlen genannt, gezogen, und weiln er gezweifelt, welches der rechte Haufe, dem er folgen sollte, ist ungefähr ein Bauer im Gewäld angetroffen worden, welcher berichtet, daß der mehrer Theil des Troß und Heerwagen nacher Neuermühlen und das Geschütz und Kriegsvolk auf Rodenpois gezogen, hat also er den Weg nach Neuermühlen, damit sich niemand verstieße, alsobald verhauen lassen und dem Kriegsvolk auf Rodenpois durch ein Gewildnuß und Morast auf dem Fuß in vollem Galop gefolgt. Ehe er nun gen Rodenpois kommen, hat er dem Feind im Morast zwo schöne lange Schlangen neben etlichen schönen Feldstücken abgejagt und gesehen, daß der Feind sein Pulver zum Geschütz daselbsten in Brand gesteckt hatte. Als man nun bis gen Rodenpois fortgerückt, hat der Feind jenseit des Passes mit 3 Cornetten gewartet. Demnach er nun 3 Fahnen durchsetzen lassen und mit 2 auf dem Fuß zum Entsatz gefolget, hat der Feind scharmützelweise bis an einen andern Paß sein Retraite gar fürsichtig genommen und daselbsten ein groß Dorf in Brand gesteckt; doch hat Graf Johann in die 200 Wagen zwischen denselbigen Päßen, mit allerhand, sonderlich vielen Zelten beladen, bekommen und den Feind des Tags bis auf 2 Meilen bei Riga, da der letzte Paß gewesen, verfolget. Unterdessen man den Feind also verfolget, seynd demselben in die 500 Wägen vor und nach abgejagt und geplündert worden.

„Den 29. Aug. ist man vor Riga, da Graf Reinhard von Solms-Braunfels im Läger angelangt, ankommen, die Vorstadt in Brand gesteckt, die Schanz erobert, das Geschütz daraus ge-

führet, da der Polen in die 500 geblieben, von dannen den dritten Tag nach Neuermühlen gezogen und an einen vornehmen Paß, der Mühlengraben genannt, zwischen Riga und Dünamünde gerückt. Unterdessen hat Graf Johann eine Schanz hart vor der Stadt auf einem Eiland des Nachts aufgeworfen; weiln aber der Großkanzler, Johann Zamoisky, mit 7000 Mann im Vorzug war, der König aber mit etlich tausend gefolget, die Stadt zu entsetzen, und also in die 17,000 stark, beneben 15 Doppel-Carthaunen und etlichen tausend Reutern, so im Nachzug, hat man den 17. Sept. aufgebrochen und die Schanz vor Riga stehen lassen, das Volk ins Winterläger vertheilet und die Vestung besetzt, Herzog Carl aber beneben Herzog Johann Adolfen von Holstein nacher Pernau gezogen. Ehe sich das Läger gescheiden, hat Herzog Carl dem Grafen Johann das Kriegsvolk im Felde wiederum accommendiret und zum Gehorsam ermahnet. Hernach ist Graf Johann mit Graf Reinharden von Solms-Braunfels neben Carlen Carlssohn, Johann Bengtsohn mit der Reuterei und des Obersten Hill und la Gardie Regimentern und 10 Feldstücken auf der einen Seiten des Wassers der Aa bis auf Wolmar gezogen, und hat er zwischen Wegs zwey Häuser, an einem Paß auf demselben Wasser gelegen, Cremon und Treyden genannt, im Fürüberziehen ausbrennen lassen.

„Demnach nun die 3 Monat ausgewesen, ist Graf Johann nach Reval gezogen, in Meinung, von Herzog Carln seinen Abschied zu nehmen und, ehe die See zufriere, sich wiederum in Deutschland zu begeben. Den 23. Oct. ist er daselbst angelangt und des Morgens gen Hof gefordert worden, da dann Herzog Carl Graf Johann etlichemal angesprochen, demselben bei dem Schlaftrunk zu mehrmalen um den Hals gefallen, ihn bisweilen Bruder, bisweilen Sohn genennet und gebetten, daß er neben dem General- das Gubernatoramt auch annehmen und noch den Winter in Liefland verbleiben wollte, mit Vorgeben, daß er ihn mit aller Nothdurft der Gebür versehen wollte, ferner vermeldend, daß, wie er ihme so nütz als 10,000 Mann gewesen, als er ankommen, also würde er auch anjetzo, da er abzöge, so schädlich seyn, als wann 10,000 abgingen, und da er ja nicht in

Liefland bleiben wollte, so müßte er, Herzog Carl, allda verharren und ihn an seiner Statt in Schweden, weiln er sich vor Dänemark besorgete, das Regiment zu versehen schicken; doch er ein solches füglich abgeschlagen, auch sein Pagagy und Gesind zu Schiff hinweg in Deutschland zu segeln und darbeneben alle seine Pferde, an die 40, unter die vornehmsten Herren und vom Adel, sintemal die nicht fortzubringen gewesen, verschenkt. Dessen aber ungeacht hat Herzog Carl bei Graf Johann angehalten und derwegen den Herzog von Holstein neben den Land- und geheimen Räthen zu ihme geschickt und zu Gemüth führen lassen, daß an seiner Person Schwedens, Finn- wie auch Lieflands Wohlfahrt, menschlich darvon zu reden, gelegen wäre, mit dem Erbieten, daß die ganze Ritterschaft, Niemand ausgenommen, auf das Stärkste müglich mit zu Felde ziehen würde. Darauf er Bedenkzeit genommen und darbeneben schriftlichen, wie das Land zu retten, stellen und Herzog Carln überreichen lassen und darin zugleich angerähret, in was Elend das Land, da einem solchen nicht nachgesetzt würde, wie dann auch hernacher geschehen, gerathen möchte, mit mehrerem vermeldend, daß es Unrecht, daß man auf einen Menschen so groß Vertrauen setzen thäte. Weiln aber ihme so viel zu Gemüth geführet worden, und ein solches auf mancherlei Wege ruminirt und nicht, wie er füglich davon kommen möchte, sehen konnte, hat er sich endlichen, damit man ihme ja nicht Schuld geben möchte, auf 3 Monat aufs Neue und gewisse Conditiones wiederum eingelassen.

„Als nun Herzog Carl hinweg in Schweden ziehen wollen und allbereit auf dem Schiff, da dann Graf Johann in Beiseyn des Herzogen von Holstein und Herzog Friedrichs von Lüneburg wie auch Graf Reinhards von Solms und Herzog Carln Gemahlin, den Abschied von ihme zu nehmen, gewesen, und über die 4 Stund nicht bei demselben auf dem Schiff verharret, so seynd doch in so kurzer Zeit eine so große Anzahl Schwedisch Volk, so auch gern zu Schiff mit gewesen wäre, erfroren, daß die Todten so hoch auf einander am Ufer gelegen, daß er sich darüber hat führen und leiten lassen. So ist auch in der Stadt Reval ein überaus großer Jammer zu sehen gewesen, da alle

Gassen voll erfrorner Leute gelegen, die nichts als elendig Tag und Nacht, weil sie kein Mensch hat herbergen wollen, gerufen; Hände und Füße seynd erfroren gewesen, etliche haben sich in den Mist bis an den Hals vergraben, und seynd um sie her viele Todte gestocken, haben kein ander Labsal gehabt, als bei sich stehend einen runden Schneeball, darein sie bisweilen gebissen, und wird für gewiß gehalten, es seyen damals in 6 Wochen in die 40,000 Menschen erfroren, Hungers gestorben und jämmerlich umkommen. Obschon viele von Graf Johanns Gesind krank worden und gestorben, ist er doch, durch Gottes Gnade, jederzeit frisch und gesund blieben.

„Es hatte Graf Johann einen gewissen Tag und Rendezvous auf 6000 Mann zu Fellin angesetzt und war, vermög Abschieds, den 4. Dec. daselbsten angelangt, aber wegen des großen Sterbens, so an allen Orten unter das Kriegsvolk eingerissen gewesen, nicht mehr als 1500 Pferd und 500 zu Fuß zuwegen bringen können; auch ist die gesetzte Zeit und praefigirter Termin nicht gehalten worden, sondern seynd 8 Tag langsamer, als verabschiedt gewesen, ankommen, und hat er, weiln über 200 Pferd er nicht bei sich gehabt und der Feind fast alle Tag Fahnenweise um Fellin gestreift, nicht ohne große Gefahr daselbst liegen und warten müssen, und obwol die Ritterschaft zugesagt, daß welcher hiebevor mit 2 Pferden geritten, derselbige sich mit 4 einstellen sollte, so ist doch einem solchen auch nicht nachgesetzt worden, sondern wol viele ganz und gar ausblieben. Und ist der Herzog von Lüneburg wie auch Graf Reinhard von Solms mit Graf Johannen zu Felde gezogen, und der Gubernator, der Herzog von Holstein, damit das Kriegsvolk nachzufolgen fortgetrieben würde, inmittelst, bis derselbe Zug vollendet gewesen, zu Weißenstein, welcher Ort zwischen Reval und Fellin auf halbem Weg liegt, verblieben.

„Den 7. Dec. hat er das Kriegsvolk zu Fellin gemustert. Demnach nun der Großkanzler, als der König in Polen wenig Tage zuvor mit etlich hundert Mann wieder zurückgezogen, 4000 Kosaken drey Meil von seinem Läger, bei eines vom Adel Hause, Neuenhof genannt, in eine Wagenburg, welche mit Feldgeschütz

versehen, lägern lassen, hat Graf Johann einen Versuch thun wollen, ob er dieselben unversehens überfallen möchte. Weiln aber der Feind drey Meil von Fellin ein ziemlich fest Haus, Karkus genannt, dem Polnischen Obersten Fahrensbach zuständig, welches mit 50 Soldaten, ohne die Bauern so darauf, besetzt gewesen und darin eine große Anzahl Vieh, sein Läger darmit zu speisen, treiben lassen, eingehabt, und dahero alle Kundschaft bekommen, auch den Zurückzug daraus verhindern können, hat er solch Haus nicht zurücklassen dörfen, derwegen des Abends aufgezogen und des Morgens eine Stund vor Tag darvor kommen. Dieweil sie aber den Kosaken den Anzug zu wissen gethan hatten und auf Entsatz gewartet, haben sie sich nicht ergeben wollen, derenthalben man das Haus mit den 500 Soldaten, so Graf Johann bei sich gehabt, zum Sturm angelaufen, darauf sie sich endlich, als man des Thors fast mächtig worden, auf Gnad und Ungnad ergeben. Hierauf er auf das Haus Ermes, welches 3 Meil von Neuenhof gelegen, darauf die Besatzung gemeutet, dieselbe zu stillen, gezogen, wie dann auch beschehen, und weil der Hauptmann nicht mehr bleiben wollen, einen andern angeordnet und sie allerseits aufs Neue schwören lassen, auch, weil eine große Anzahl adlicher Frauen und Jungfrauen, so nichts mehr zu leben hatten, aufs Haus gewichen gewesen, dieselbe noch denselben Tag nacher Helmet auf seinen Troß-Schlitten zurück und fort nacher Fellin in Mitternacht führen lassen. Dasselbe genannte Haus Helmet hat er mit etlichen Reutern und Bauersvolk besetzt und wieder nacher Fellin gezogen, unterdessen das Haus Karkus in Brand stecken lassen, darnach gen Oberpahlen, 6 Meilen von Fellin, zwischen demselben und Dörpt gelegen, seinen Weg genommen, darauf nacher Weißenstein gezogen. Weiln nun der Großkanzler in dem Schloß Antzen gelegen, hat Graf Johann einen Anschlag darauf gemacht, ihn des Nachts zu überfallen, welcher aber durch einen vom Kanzler auf Kundschaft ausgeschickten Kosaken ihm entdecket und derselbe also gewarnet worden, derwegen er wiederum zurück nacher Dörpt ziehen müssen, darinnen er durch ein Stratagema einen dem Kanzler hiebevorn verpflichten vornehmen Mann zum Wachtmeister ge-

macht, welcher demselben um ein gewiß Geld und Privilegia des Nachts mit Oeffnung eines Thors auf eine gewisse Zeit, deren man sich mit einander zu vergleichen hatte, die Stadt zu überliefern anbieten sollte, und hatte Graf Johann heimlich in der Stadt, daß Niemand als die Obersten und Statthalter darvon gewußt, solche Anstellung mit Gebäu einer Barricaden in einer verschlossenen Kirchen, welches man in einer Stund aufschlagen können, heimlich machen und denselben Ort mit etlichen Carthaunen, Sturmbüchsen und Sprengkugeln also zurichten lassen, daß, wann schon 3000 Mann, darzu dann der Platz groß genug, hinein kommen wären, man sie übel empfangen hätte, und sie nichts ausrichten können. So hatte auch er um dieselbige Zeit mit seiner Reuterei in einem Walde in der Nähe ganz verborgen gehalten, damit da sie wären abgeschlagen worden, er unversehens mit Hülf der Guarnisonen ihnen im Nachzug oder ins Läger gefallen wäre, und hat der Kanzler ein solches, sintemal er allbereit dem gedachten Wachtmeister etlich Geld erlegt, auch zu unterschiedlichmalen seine Leut, ob alles richtig wäre, in der Stadt gehabt, wagen wollen, ist auch im Anzug gewesen. Als aber die Pforten desselbigen Nachmittags, als des Nachts der Anschlag angehen sollen, verschlossen und Alles aufgeschlagen und angeordnet worden, seynd zwey Schweden über die Mauer gefallen, der einer einen Schenkel gebrochen, der andere aber zum Kanzler kommen und ihn gewarnet, und ist er fürüber gezogen und die Stadt nicht angegriffen, sondern sich nacher Fellin, dasselbige zu belägern, begeben. Im Fürüberziehen aber haben die aus der Stadt Dörpt des Nachts einen Ausfall gethan, den Nachzug angegriffen, etliche erschlagen und ziemlich gute Leute darvon bekommen.

„Dazumal hat Graf Johann mit seinem Läger, welches noch 500 Pferd stark gewesen, zu Oberpahlen gelegen und täglich die ganze Zeit er über im Feld gewesen, also auf den Feind vermög habenden Befehls streifen lassen, daß in die 4000 Kosaken vor und nach an unterschiedlichen Orten und aus etlichen Guarnisonen geblieben, da doch er in Allem nicht 400 Mann im Feld verloren hat. Aber seine Reuter seynd endlich wegen des tiefen

Schnees, großer Kälte, weiten Wegs und aus Mangel Proviant und Futters also ausgemattet worden, daß sie die Wacht nicht mehr versehen können, zu geschweigen daß sie hätten mögen auf Kundschaft geschickt werden oder dem Feind einen Abbruch mehr thun können; dann das Kriegsvolk oft in drey Wochen kein Brod, Bier noch Salz bekommen können, sondern das grüne Fleisch allein essen und das böse Wasser aus den Morästen darzu trinken müssen, auch den ganzen Winter über wie die Feldhühner in der großen Kälte im Schnee gelegen und die ganze Zeit über keinen Balbier, viel weniger Medicum bei sich zu Felde gehabt, ja, was noch mehr ist, in ganz Liefland wegen Mangel Unterhalts kein Medicus gewesen. Weil nun der Feind, als er nach Fellin gezogen, auf 3 Meil Wegs bei Graf Johann gerückt, ist er Sicherheit halben mit den Reutern 5 Meil zurück gen Weißenstein unter die Festung gerücket. Als er sich nun eine Zeitlang daselbsten aufgehalten, nicht über 300 Pferd bei sich gehabt und also nichts mehr ausrichten können, hierneben auch die 3 Monat, welche er versprochen gehabt, völlig umgewesen und die ganze Zeit den sehr harten Winter über zu Felde gelegen, hat er der aufgerichten Bestallung nach, weiln das Eis noch getragen, sich aufzumachen, über die See in Finnland und Schweden zu Herzog Carln, den Entsatz samt aller Nothdurft zu sollicitiren und vollends seinen Abschied zu nehmen, begeben wollen; doch hat er zuvor seinen Weg auf Reval, allerhand Anordnungen daselbsten zu hinterlassen genommen. Als er nun daselbsten angelangt und was gestalt er sich aufzumachen und nach Schweden, seinen Abschied daselbsten zu nehmen, zu verreisen entschlossen, angezeigt, hat der Gubernator, Herzog Johann Adolf von Holstein und der Statthalter Graf Moritz, wie auch die ganze Ritterschaft zum Höchsten dafür gebeten, mit Vorwendung und Protestiren, wofern er seine Reise an die Hand nehmen würde, daß alsdann in wenig Tagen, dessen sie gewiß wären, das ganze Land und Vestung, welche ohne das wegen großen Mangels sehr gemeutet, sich dem Polen und zum Theil dem Moscowiter, welcher dazumal stark um Narwa gelegen und keine Zufuhr aus Finnland in Liefland gestatten wollen, ohne Zweifel ergeben würde, welches

auch allbereit gleich im Anfang geschehen wäre, wann er nicht die 3 Monat bei ihnen geblieben."

Graf Johann ließ sich erbitten. „Darauf er nun sich zu Reval in die 4 Monat mit großer Ungelegenheit auf seine eigne Kosten aufgehalten, und war es seine Absicht, das von den Polen belägerte Fellin zu entsetzen. Weiln aber indessen der Schnee abgangen, seynd die Wasser so groß worden, daß unmöglich gewesen zum Feind zu gelangen, auch der dritte Theil des Volks, so zugesagt, sintemal es ihnen hiebevor zweymal begegnet, nicht kommen, auch aus Mangel Fuhr und Proviant, nicht so viel, daß sie sich 3 Tage unterhalten möchten, mitbringen können; unterdessen sich auch begeben, daß über Vermuthen Fellin sich vor der Zeit des angesetzten Tags zum Entsatz dem Feind nach zweymonatlicher Belägerung ergeben müssen, hat also der Aufzug gegen seinen und vieler ehrlicher Leute Willen verbleiben müssen. Indem nun Graf Johann zu Reval gewesen, hat er mit großer Mühe und Beschwerung etlich tausend Thaler wie auch etlich Proviant und wollen Tuch zuwegen gebracht und dieselbige in die drey Haupt-Vestungen Dörpt, Weißenstein und Pernau geschickt und sie auf 3 Monat versorgt und fleißig zur Standhaftigkeit vermahnet. Es hat Graf Johann, ehe Schnee und Eis abging, einen Anschlag auf Dünamünde gemacht, welcher, weil dazumal wenig Volk darauf in Besatzung gewesen, vermuthlich wol angegangen wäre; aber das Volk ist Hungers und Sterbens halben nicht fortzubringen gewesen, auch derjenige so den Anschlag angeben, plötzlich, als sie fortziehen wollen, gestorben.

„Als der Großkanzler vor Fellin gelegen, haben die von Dörpt, Graf Johannen Volk, einen Anschlag auf Antzen mit ungefähr 500 Mann gemacht, in Meinung, dasselbe zu überraschen, welches ihnen, unangesehen es anfänglich sehr hart gehalten und der Oberst Johann Bengtsohn darvor geschossen worden (daran er hernacher zu Dörpt gestorben), wol abgangen: dann ob sie wol des Morgens davor seynd abgeschlagen worden und darüber abgezogen, so haben sie sich doch wiederum gewendet und heimlich in den Scheuern, so vorm Schloß gelegen, ein Floß gebauet, und als ein Theil das Haus des Nachts von

vorn angegriffen, haben sich die Polen, welche in die hundert stark darauf gewesen, gegen dieselben, wie zuvor am Tag geschehen, gewehret und sich nicht vor dem Floß, damit der ander Theil heimlich über den Wassergraben gesetzt und den Wall unversehens erstiegen, gehütet; als sie nun dies Haus mit Gewalt einbekommen, ist alles, bis auf 9 Personen, darauf niedergehauen, und unter diesen 9 ein vornehmer Rittmeister und Leutenant, des Großkanzlers Schwestersohn gefangen worden, und haben die Soldaten sehr große Beute und schöne Pferde bekommen.

„Demnach nun der Kanzler, wie gemeldt, Fellins mächtig worden, hat er sich an einen Paß nicht weit von Oberpahlen, die Nabische Brück genannt, gelägert. Weiln dann gedacht Haus Oberpahlen gegen Gewalt nicht zu halten und vorlängst aus Herzog Carln Befehl in Brand hat sollen gesteckt werden, hat Graf Johann die Guarnison, doch daß sie ihre Proviant mit sich nehmen, abziehen lassen, und haben sich die Knecht auf Weißenstein und die Reuter zu den andern, so noch übrig und zwischen Reval und Weißenstein zu Felde gelegen, begeben. Darauf der Kanzler an Graf Johann eines Stillstands halben, welchen er deme eine gute Zeit zuvor, auf Andeutung eines Schreibens, so Carl Carles an Herzog Carl gethan, zugemuthet hatte, geschrieben, vermeinend, durch solch Mittel ihn, Graf Johannen, zur persönlichen Tractation oder zum wenigsten gen Weißenstein und also in seine Gewalt zu bringen; aber er hat, als er solches gemerket und den Kanzler als einen alten Fuchs wol gekannt, einen Gesandten auf eine gewisse Zeit zu ihme geschickt; dargegen hat er auch Geisel gen Weißenstein abgefertiget. Als er aber vernommen, daß Graf Johann selbsten nicht zur Stell gewesen, hat er den Tag zerschlagen und seine Geisel wieder abgefordert. Demnach man nun so viel gemerkt, daß der Kanzler gleichwol, unangesehen Graf Johann nicht auf dem Hause gewesen, Weißenstein belägern wollen, hat er derowegen zween Tag zuvor, ehe der davor ankommen, ein deutsch Fähnlein Knecht, so zu Reval gelegen, und etliche Landsassen neben einem guten Obersten, einem Spanier, Alfonso genannt, so da hiebevor Ihrer Excellenz Leutnant und Fähurich gewesen, mit etlich hundert

Tonnen Korns, etlich Tonnen Pulvers, Getränk und allerhand Nothdurft darauf gebracht und das Vorstädtlein, damit sich der Feind dessen nicht behelfen könne, in Brand stecken lassen.

„Nachdem nun Graf Johann endlich gesehen, daß auf die vielfältige unterschiedliche Schreiben, so fast allemal über den andern Tag an Herzog Carln abgangen, und darinnen der Zustand des Lands und Kriegswesens umständlich angezeigt worden, wie auch Gesandten und Schickungen, der Entsatz an Volk, Reuter, Geld, Proviant und Munition, welches billig im April oder zum längsten im May hätte ankommen sollen, im Juny noch nicht angelangt, der Feind aber seines Entsatzes täglich gewärtig gewesen, wie der dann auch bei der Belägerung Weißenstein etlich tausend Mann zum Entsatz bekommen und also 14,000 Mann bei einander gehabt, und es endlich die besetzte Städte, des Kriegsvolks im Felde zu geschweigen, länger nicht ausharren können, und dann Graf Johann keinen einzigen Soldaten mehr bei sich und wegen Mangel an Mitteln, weil er alle seine Ketten und Kleinodien den Soldaten zum Besten versetzen müssen, kein Unterhalt gehabt, auch 4 Monat über die versprochene Zeit aus gutem Willen im Land blieben, und daneben in Erfahrung kommen, daß Herzog Carl in kurzer Zeit über die See in Deutschland gen Stralsund, dahin Landgraf Moriz und andere Fürsten kommen sollten, ziehen würde und also die Wiederkunft und der Entsatz desto ungewisser wäre, hergegen aber der Feind je länger je mehr gestärkt würde, zu welchem dann auch nicht wenig geholfen, daß die Gemüther der Bürger zu Reval durch ein Schreiben, welches der König in Polen an sie gethan, darinnen er begehret, daß, wofern sie Graf Johann und die Stadt ihme liefern würden, er ihnen alles verzeihen wollte, item darneben diß ihnen eingebildet, Graf Johann ginge damit um, daß er das Geschütz zu Schiff bringen und in Deutschland wollte führen lassen, dermaßen verändert worden, daß, ob er wol hiebevor gar wol mit ihnen gestanden, hernacher sie sich gar widerwärtig erzeigt, eigene Soldaten angenommen und im geringsten nicht, auch ums Geld, dem Kriegsvolk die Hand nicht mehr bieten wollen, ja haben sich oftmals seltsame und gefährliche Reden

verlauten lassen, dahero sie auch zu keinem Gebäu oder Schanzen, unangesehen es mit geringen Unkosten hätte können verrichtet werden, verstehen wollen, daneben auch der Hunger und Mangel in allen Sachen überhand genommen, also daß wann die von Danzig und Lübeck, welche doch Herzog Carl für dero Feinde gehalten, nicht die Zufuhr an Salz, Korn und Malz gethan hätten, die Noth noch größer gewesen, sintemal der gemeine Mann aus dem Moos in den Morästen und Schalen von den Bäumen, welche sie klein zerstoßen, Brod, dessen Graf Johann etliches in Deutschland, solches zu weisen, mitgeführt, gebacken, welches alles er dem Statthalter, Landräthen und Bürgermeistern in der Stadt der Länge nach angezeiget und ihnen die Gefahr, deren man sich wegen des ausbleibenden Entsatzes zu besorgen, umständlichen zu Gemüth geführt und zu bedenken anheimgestellt: weil man sehe, daß die Schreiben und Schickungen an Herzog Carln wenig verfangen, auch Graf Moritzen, des Statthalters, eigene Leib-Guardi auf dem Schloß Hungers sterbe und anstatt der Gewehr, welche sie für Proviant verkaufen müssen, Kolben oder große Stecken getragen, ob es nicht besser, daß er in eigener Person, weiln ihm alle Gelegenheit bewußt und er ohne das sonder Mittel, welche nicht vorhanden, keinen Nutzen schaffen könnte, eine Reise zu Herzog Carln, ehe derselbe anderswohin zöge, gethan und Alles umständlichen demonstrirt und möglichsten Fleißes befördert hätte, welchen Vorschlag sie ihnen dann nicht allein sehr wol gefallen lassen, sondern auch beklagt, daß es ihnen leid, daß sie ihn nicht eher, als er es hiebevor begehrt, hätten ziehen lassen.

„Ehe Graf Johann aber aus Liefland gezogen, hat er sich, wie auch jederzeit zuvor, zum höchsten beflissen und angelegen seyn lassen, wie er dem Polen eine Schlacht liefern könnte, inmaßen er dann auch ein solches oftmals mit den vornehmsten Kriegsbefehlshabern in Berathschlagung gezogen und allerhand Vorschläge gethan. Weil man aber endlichen so viel befunden, daß, wann sich schon das ganze Land aufmachte, man nicht über 1000 Pferde (unter welchen nicht 300, so nützlich gegen den Feind zu gebrauchen wären) wie auch nicht 500 Deutsche Sol-

daten und 1000 Schweden, da man schon die Vestungen hart angriffe, zuwegen bringen, noch Fuhr und Proviant halben sich acht Tage im Feld aufhalten könnte, zu geschweigen man mit keinem Feldgeschütz, Munition oder Schanzen-Zeug im geringsten versehen gewesen, über das der mehrer Theil der Soldaten zu Pferd und Fuß ihre Gewehre versetzt und verkauft und viele nur Prügel und Stecken, wie gemeldt, in Händen gehabt und in der Stadt herum gangen, gebettelt und vor den Häusern gesungen, dann die Schwedische Soldaten das ganze Jahr über nicht mehr als anderthalb Thaler und einen Schwedischen Schafpelz neben etlichem Mehl und gesalzenem Fleisch zur Besoldung gehabt, derowegen er, gegen seinen Willen, wie schmerzlich es auch demselben vorkommen und oft den Tod dafür gewünscht, ein solches anstehen lassen und bedenken müssen, daß er gegen Gott und alle ehrliebende Leute nicht verantworten könnte, daß er das arme Volk nicht allein um den Hals brächte, sondern auch, da es mißlingen sollte, eine Ursache des Verlusts des ganzen Lands seyn und die Nachrede darvon tragen würde, als wann er temerarie, leichtfertiger und unnöthiger Weise solchen Hazard an die Hand genommen hätte. Ist diesemnach Graf Johann den 20. Jun. des Abends zu Schiff, dahin er von dem Statthalter Graf Moritzen und der ganzen Ritterschaft begleitet worden, gangen.

„Zween Tag zuvor, ehe Graf Johann verreiset, haben die 300 Pferd, so noch übrig gewesen, 500 Kosaken im Feld geschlagen. Als er aber schon hinweg gewesen, hat der Kanzler etliche Reuter, gedachte 300 Pferd aufzuschlagen, abgefertigt. Ob sie nun wol ihren Troß darüber verloren, so seynd sie doch scharmützelweise bis auf ein Viertelmeil Wegs an die Stadt gewichen und sich daselbsten so lang in die Nacht, bis der Feind wieder abgezogen, aufgehalten, und ist der Feind in ihr vorig Läger gerückt und des andern Tages allda still gelegen. Als aber Graf Moritz, damit das Volk auf dem Land gewarnet würde, das Geschütz abgehen lassen, hat der Feind gemeinet, weil etliche Schiff ankommen gewesen, der Entsatz wollte einen Ausfall thun, ist derowegen in einer Flucht wieder nach Weißen-

stein gezogen und allerhand Proviant und andere Sachen in dem Lager liegen lassen. Demnach nun Graf Johann nicht so stark gewesen, daß er dem Feind im Feld hätte können begegnen, und er zuvor allerhand mögliche Anordnung im Land gethan, alle Vestungen auf 3 Monat versehen, auch die Zeit über er im Land gewesen, zu Pernau, Dörpt und Narva, an jedem Ort ringsumher inwendig der Mauern einen Wall geschlagen und etlich hundert Bauern, welche den übrigen Reutern streifen helfen und dem Feind großen Abbruch thäten, auf die Bein gebracht und der Gebür alles angeordnet worden, ist Graf Johann, wie gemeldt, den 20. Jun. zu Schiff gegangen. Ob nun wol anfänglich der Wind sich sehr wol angelassen, so hat er sich doch den andern Tag darnach wiederum geändert und contrari worden, also daß Graf Johann an die 3 Wochen zwischen Reval und Stockholm auf der See gewesen, und seynd viele Schiff und vornehme Leut seither seinem Verreisen nach demselben von Reval hinweggezogen und 8 Tage vor ihme zu Stockholm angelangt, dannenhero männiglich, daß er mit den Seinen wegen des großen Sturms, so er zu unterschiedlichmalen gehabt, in ein Unglück gerathen und ertrunken wäre, geförchtet, inmaßen dann auch nicht weit von ihm 3 von Herzog Carl großen Schiffen untergangen.

„Als nun Graf Johann zu Stockholm glücklich ankommen, ist derselbe, wie man anders nicht spüren können, nicht allein bei männiglichen willkommen gewesen, sondern es hat auch Herzog Carl aufs Neue durch seine geheime Räthe und die Fürstin, wie auch Reichsräthe und Liefländische Abgesandte zu mehrmalen, daß er noch 3 Monat bleiben und sich wieder nach Liefland begeben wollte, anhalten lassen, mit Vorgeben, daß sowol die Schweden als Finnen wie auch Liefländer kein ander Kriegshaupt als ihn dulden und leiden, noch Herzog Carln aus dem Reich Schweden entrathen wollten, was aber hiebevor für Mängel gewesen, daß dieselbe nicht allein ergänzet und denselbigen remediret, sondern auch seine vielfältige Mühe stattlichen, daß er sich dessen zu bedanken haben möchte, recompensirt werden solle, dessen er sich aber mündlichen bedankt und sich darneben entschuldigt und zum höchsten dafür gebeten, auch sich nicht allein auf dasjenige, was

er derentwegen zu vielmalen geschrieben, referirt, sondern auch schriftlich seine Motiven, und wie gleichwol menschlich darvon zu reden, dem Land vermuthlich zu helfen, überreichet, welches aber, so viel man gespüret, nicht viel geholfen, da des andern Tags darnach Grafen Johannen Herrn Vatters und Anderer Schreiben, wie Churfürsten Friedrich IV Pfalzgrafen zu Heidelberg Gesandter Henrich von Schwerin, Fauth zu Heidelberg und Churfürstlicher Rath, welcher neben dem Churfürstlichen Abmahnungsschreiben auch einen mündlichen Befehl an Herzog Carln, ihn, Graf Johannen, weil derselbe noch in Churfürstlicher Bestallung gewesen, abzufordern gehabt, ankommen wären. Und obwol Herzog Carl nichtsdestoweniger bei gedachtem Gesandten durch dero Hofkanzlern und geheime Räthe, daß er (welches Herzog Carl bei dem Churfürsten zu verantworten getrauete) noch 3 Monat eingehen wollte, angehalten, hat doch derselbe zur Antwort geben: was gestalts von Ihro Churfürstl. Gnaden er derenthalben eigentliche Instruction und Befehl hätte, darüber er nicht schreiten, vielweniger dagegen handlen dörfte. Darauf dann Herzog Carl endlich in Graf Johannen Abzug gewilligt und nicht allein damit gnädig zufrieden gewesen, sondern auch demselben, neben einer verehrten güldenen Kette, etliche Commissiones an Chur- und Fürsten wie auch die Herren Staaten auferlegt und untern Andern dahin vermöget, daß er sich, neben gedachtem Churpfälzischen und Fürstl. Hessischem Gesandten, Otto von Starschedel, welcher auch derzeit in Schweden Gesandtsweise verschickt gewesen, der Lübeckischen Handlung, ob sie die zwischen Herzog Carln und der Stadt schwebende Irrungen, Mißhelligkeit und Differenz beilegen könnten, unterfangen hat. Darauf gedachter Herzog ihme zu seiner Reise nicht allein seiner Kriegsschiffe eins mitgegeben, sondern auch an die Churpfalz, Landgraf Moritzen zu Hessen und die Herren Staaten wie auch dessen Herrn Vatter geschrieben und sich desselben Diensten halben höchlich bedankt, nichts mehr begehrend, als daß es dessen Gelegenheit gewesen wäre, länger zu bleiben.

„Die Zeit über Graf Johann in Liefland und Schweden gewesen, ist er sowol von denen vom Adel, als Kriegs- und ge-

meinem Mann sehr geliebt, wie auch von Schweden, Finnen und Liefländern hoch geehret und respectiret worden, also, daß sie auch ihrem angebornen natürlichen Herrn keine größere Ehr, Gehorsam und Demuth hätten beweisen mögen: dann wann er gen Hof gangen oder geritten, seynd fast allemal 30 oder mehr vom Adel, welche von sich selbsten kommen und aufgewartet, vor demselben hergangen; wer nur ein Anliegen gehabt, wessen Nation oder Standes der auch gewesen, derselbe hat sich zu ihme verfügt und bei dem Rath, Hülf und Beistand (indem auch er allen möglichen Fleiß fürgewendt und jedermann mit seiner Gespräch- und Freundlichkeit gewonnen) gesucht; sonderlich aber haben sich die Schwedische Herren, so von wegen des Schwedischen Kriegs, wie auch andere vornehme Leut, welche verstrickt oder sonsten bekümmert gewesen, seiner Hülf und Beistands sehr gebraucht, dannenhero eine große Anzahl sowol Schweden als Liefländer mit ihme, da es die Gelegenheit hätte geben oder leiden wollen, hinausgezogen wären, und haben sowol die Schweden als Liefländer ihn, sintemal sie auf denselben, nächst Gott, all ihren Trost und Hoffnung gesetzt hatten, ungern von sich ziehen lassen, bevorab als sie jederzeit gespüret und gesehen, daß er sich ihrer und männiglichen treulich, als ob er ihre angeborne Obrigkeit wäre, mit Rath und That angenommen, wie er dann auch den Adelichen und andern Wittiben, deren Männer im Krieg geblieben, oder durch die Kriege verdorben, nach Gelegenheit reichlich gesteuret, und der Armen so viel möglichen angenommen, und einmal auf den heiligen Ostertag in die 700 Personen gespeiset.

Weil nun fast männiglich und sonderlich der Adel bei ihme seine Zuflucht gesucht und demselben auf den Dienst gewartet, hat Graf Johann täglich einen großen Ueberlauf gehabt und zwo lange Tafeln halten müssen; doch hat er, ohngeachtet Herzog Carl demselbigen ein Ziemliches schuldig blieben, keine Schulden hinterlassen, auch die Pfand, so er für das Kriegsvolk versetzen müssen, wiederum eingelöset. Als auch der Großkanzler die Zeit über etliche Schreiben an Graf Johann gethan, seynd dieselbe jederzeit der Gebür beantwortet worden.

„Letzlich nun Graf Johannen Abzug von Stockholm in Deutschland betreffend, ist derselbe, als wenig Tage zuvor das Valet gegeben und Herzog Carln, die vornehmste Räthe und Hof-Junker wie auch anwesende Befehlshaber, Rittmeister und Capitaine zu Gast nach Landesart und Gelegenheit so viel möglich der Gebür tractirt gehabt, den 23. Aug. 1602 zu Stockholm aufgewesen, zu Schiff gangen. Weil aber der Wind sich nicht fügen wollen, ist er 4 ganzer Wochen nicht ohne große Gefahr wegen der unterschiedlichen Stürme, so er ausstehen müssen, auf der See gewesen, dann der Wind Graf Johannen Schiff an einen sehr gefährlichen Ort, eine Dänische Insel, Bornholm genannt, getrieben, da er an die 14 Tag auf dem Anker gelegen, und seynd nicht weit von ihme 2 Schiff wegen des überaus großen Sturms gar untergangen. Unterdessen er daselbst gelegen, ist demselben große Ehr von dem Königl. Dänischen Statthalter auf gemeldter Insel widerfahren, dann ihn derselbe nicht allein auf das Schloß Hammerhuus zu Gast gebeten und aufs Jagdwerk und Fischereien geführt, sondern auch allerhand Proviant und Wildpret auf desselben Schiff verehret. Endlich ist Graf Johann durch Gottes Hülf mit halbem Wind gen Wismar und also auf Rostock kommen, daselbsten er sich mit etlich wenig Personen zu Lande begeben und auf Gutschen nacher Lübeck gefahren. Als er nun daselbsten glücklich ankommen und neben obgemeldten beiden dem Churpfälzischen und Fürstl. Casselischen Gesandten ihr beihabend Creditiv-Schreiben wegen Unterhandlung in der Lübeckischen Sache aufgelegt, seynd sie bei dem Rath und Bürgerschaft sehr willkomm und angenehm gewesen. Dieweil aber neben andern Ursachen gedachte Handlung so bald zu keiner Endschaft zu bringen gewesen, die Stadt auch den Herzog von Mecklenburg und Holstein nicht ausschließen, sondern dabei haben wollen, ist man zu keiner Tractation oder Handlung kommen, sondern er hat neben den Gesandten, unangesehen sie allbereit 14 Tage dieser Sache halben aufgehalten worden, unverrichter Sachen fortziehen müssen, und ist die Handlung auf einen andern Tag zurückgesetzt worden.“

Von welchen Greueln jener läppische Krieg begleitet gewesen, erzählt in einer besondern Schrift Friedrich Engel, Pastor zu

Dünaburg. Darin sind 30 Fälle verzeichnet, daß allein in dem Dünaburgischen Gebiet Menschen aufgefangen, geschlachtet, verzehrt wurden. Da heißt es: „Im Sykelschen Gebede heft sich thogetragen, dat des Wilhelm Reybinders Bur einer, mit Namen Andreas Pixstul, heft 9 Personen in syner Wohnunge ingesolte und vortert, da averst sin Juncker solches erfähret, is he mit sinem Ambtman Hertwich Sassen hengereiset und also befunden, dat he ock bekennt, he hedde sunst noch twee umbgebrocht, einer ein gebohrner Schwede, Hans Schroder genannt, der ander ein Scholmeister, und de Koppe noch up dem Sullte gefunden, is averst in einer Badstaven vorbrent, 19. Martii anno 1602. — It is in der Fruw Siberschen Gut geschehn, dat ein Bur, mit Namen Janell, 7 Personen upgefreten, darunter sin eigen Wiff und Kinder gewesen, tho welchem sin Broder gekamen und van ehme etwas tho eten gefraget; he secht: Brod hebbe ich nicht, Flesch wil ich dy wol geven; darup de Gast gegeten, und als he erfehrt, dat dat Flesch van sines Brodern Wiff und Kindern geweten, secht he: O we, o we, und nimt ein Meß und sticht sich sulvest de Kele aff. — Veer lifliche Broder, mit Namen Harmen, Thomas, Johann und Gercke Pamelen, hebben in einem Huse vortert und upgefreten 15 Personen, de se getodtet unde sunst am Wege gefunden; de Ambtman averst let se fast nemen und let se met Roden tho howen, darvan de eine Gercke stervet, de andern wurden na dem Huse Selborch gefohret, dar se den 3. Wöcken im Thorn gelegen, und als se weder utkamen und na dem Have Ellern tehen, todten diese 2, Harmen und Thomas, den dritten Broder Johan und freten ehn unterwegen up, und als se tho Huß kamen und nichts tho eten finden, gahn se na der Becke Susen, willen Fische fangen, erschlagen und ermorden sich sulvest untereinander, dat se beide an der Becke todt liegen blieven. Geschehen anno 1602 fort vor Christi Himmelfarth.“

Vortrefflich zeichnet den Urheber solcher Greuel, den Herzog von Südermanland oder K. Karl IX, Gustav Adolfs Vater, ein fremder Officier, de Belleville, der mit einem Regiment Franzosen nach Schweden gekommen war. »Le temps, ce grand père de

vérité, lui ayant à la fin donné une entière connoissance de l'état et des affaires de tout ce pays et fait jeter la vue jusques aux plus profondes et enracinées confusions qui y étoient, il en fit ce jugement, qu'il seroit plus aisé de mouvoir et renverser tout l'état que d'y établir un ordre n'étant toutes ces lois et coutumes qu'un chaos ténébreux, duquel l'infidélité de ce prince, voilée par le doux et majestueux d'une belle apparence fraudée, en fait tous les jours naître mil malignes, effroyables et pernicieuses inventions, non jamais inventées par autre que par lui-même, en vertu desquelles seulement il subsiste; prince sans Dieu, sans foi, ni loi, en la vie duquel se trouveront toutes les plus grandes déceptions, artifices et perfidies des plus cruels tyrans qui jamais furent; lequel puise les régles de son état dans ces maximes: que tout ce qui est utile, est honnête et permis aux princes, qu'il ne faut observer ses promesses qu'en tant qu'elles sont profitables; que les violer en temps et lieu est très saint, équitable et très juste.

»Ainsi notre général, découvrant prudemment de jour en jour l'humeur étrange et perfide de ce prince, se trouve enfin surpris d'étonnement, et d'autant plus qu'il voit que les cruautés et les meurtres, et les corps massacrés sont les plus fortes colonnes de son régne, le sang des nobles répandu par son meurtrier conseil (n'en ayant pas même épargné ses plus proches, aucuns desquels il fallut porter au supplice à cause de leur faible vieillesse) se trouver le plus ferme vivant de son autorité, et le spectacle des reliques de ces pauvres et infortunés corps, posés sur les tours et les créneaux de la ville de Stockholm, l'ordinaire paye de sa tyrannie, être les sévères lois écrites en gros et voyans caractères qui promulguent au pauvre peuple soupirant et désolé, pour le tenir en crainte et servitude, les impies volontés du tyran. Mais sur la fin toutes ces considérations lui fout tourner les yeux en arrière, et voir que de simple duc Charles et régent de la Suède en l'absence de Sigismond, son neveu, vrai et légitime héritier du royaume, lorsqu'il fut élu à la

dignité royale de la Pologne, il avoit tyranniquement usurpé la couronne, et seulement en vertu de ce titre: »»Je le veux, car je le puis, pour étendre le bruit et la rénommée de mon nom,«« et comme ambitieux de plus grande que de bonne réputation, il s'étoit fait nommer Roi absolu.«

„Als der Erzbischof und Churfürst zu Mainz, Herr Johann Schwickhard, nach tödtlichem Abgang des jungen letztlebenden Herrn, Graf Johann Ludwigen von Nassau-Wiesbaden und Idstein wider Graf Ludwigen von Nassau-Weilburg und Saarbrücken prætendirte, als ob durch Absterben dieses jungen Herrn die Lehen apert und Mainz anheimgefallen, sich auch derselben Grafschaft anzumaßen unterstanden, ist Graf Johann von denen sämtlichen Wetterauischen Grafen gegen Mainz verordnet; item als ebenmäßig die Erzbischöfe Churfürsten zu Cöln, Herzog Ernst, Pfalzgraf, und Trier, Herr Lotharius, nach Grafen Henrichs von Sayn Absterben sich vernehmen lassen, daß ihnen das Haus Hachenburg und Freusburg samt der Stadt und Pertinentien als apert heimgefallen wären, sie sich auch deren auf den Fall der Verweigerung de facto zu unterziehen verlauten lassen, ist Graf Johann desgleichen von Churpfalz gegen Cöln und Trier zur Manutenenz bestellt und demselben etlich tausend Mann zu solchem End aufzubringen und das Werk zu dirigiren Vollmacht und Schadloshaltung zugestellet worden.

„Im J. 1606 im März, als der Herzog von Bouillon bei Heinrich IV König in Frankreich und Navarra in Ungnade kommen und von männiglich gleichsam verlassen gewesen, hat der Herzog Graf Johannen neben der Churfürstin zu Heidelberg zu Gevattern zu sich erbetten, wie er dann auch mit höchstgedachter Churfürstin nacher Sedan gezogen und gemeldtem Herzogen allerhand Rath- und Vorschläge gegen künftig besorgte Belägerung, wie derselben zu begegnen, gegeben. Als auch der König im Anzug gewesen, den Herzogen zu belägern, hat Graf Johann auf seine und Graf Georgen dessen Bruder Kosten dero Vettern Graf Philipp von Solms-Braunfels neben etlich Soldaten in aller Eil nacher Sedan durch das Land von Luxemburg abgefertigt, und ist die Sache durch Gottes Gnade endlich zu guter

Vergleichung gerathen, auch hochwolgedachter Herzog zu vorigen Königlichen Gnaden und Dignitäten kommen und restituiret worden."

In der Brudertheilung 1606 erhielt Graf Johann zu seinem Antheil „Siegen, Freudenberg samt den andern zugehörigen Amt und Gerichten und hernacher zu Siegen ein Pædagogium gleich dem zu Herborn aufgerichtet. Im J. 1607 den 5. Nov. ist Graf Johann mit seiner Gemahlin, jungen Herren und Fräulein von Dillenburg ab- nacher Siegen zur Hofhaltung gezogen und dasselbige Schloß und Haus, welches ziemlich verfallen gewesen, ganz zierlich und hübsch wiederum reparirt und gebauet, darinnen ein stattlich Zeughaus, item den Garten neben dem Schloß von Neuem artig zurichten, einen Brunnen, einen weiten Weg auf den obersten Platz und sonsten etliche Oerter, item in die Stadt leiten und ausgehen, sonsten in der Stadt die Pfarr- und Klosterkirchen und Capellen in seinem Land wiederum und den Kirchendienern neue Pfarrhäuser von Neuem aufbauen, die alten aber verbessern lassen.

„Im Monat Nov. desselbigen Jahrs hat Graf Johann mit etlichen Werkmeistern den ganzen Rheinstrom von Bonn an bis nacher Rheinberg zu befestigen, besichtiget, darneben hin und wieder etliche Schanzen zu Versicherung des Passes auf und über den Rhein zu schlagen angeordnet und abstechen lassen, auch die Bestung Düsseldorf zu repariren und zu versehen, wie auch sonsten die Ruhr-, Ems- und Lippe-Ström beritten und wo daselbsten Päße vorhanden, dieselbige zu beschanzen, auch die Landstädte sich gegen das Petardiren zu verwahren unterwiesen. Sonsten hat Herr Johann Sigismund Marggraf von Brandenburg und Churfürst mit Graf Johannen durch seine Gesandten, den Herrn von Putlitz und den Obersten Quad von Isengarten, vermittelst Landgraf Moritzen, des Genrralats halben, in den Gülchischen Landen handlen lassen, welches Graf Johann aber abgeschlagen, doch das Land-Rettungs-Werk im Land von Bergen, Mark und Cleve angeordnet.

„Als gegen Anfang des 1610. Jahrs etliche Churfürsten, Grafen, Freiherren, Städte und Stände der Reformirten Re-

ligion zu Schwäbisch-Hall eine Versammlung gehalten und von einer nähern Union, auch andern hohen wichtigen Sachen gehandelt, dieselbe Union auch beschlossen, ist Graf Johann beneben andern Churfürsten, Grafen und Herren wegen des Hauses Nassau und der sämtlichen Wetterauischen Grafen auch dahingezogen und den Neujahrstag Nachmittag daselbsten ankommen.

„Im selben Jahr den 15. May seynd wegen der unirten Churfürsten und Stände Graf Johann 6 Compagnien zu Pferd, ohngefähr 900 stark, und 6 Fähnlein zu Fuß, von 1400 Mann, zugeordnet, mit demselben Volk in die Oberpfalz zu ziehen und dieselbe gegen das Passau-Leopoldisch Volk zu defendiren, geschickt worden; hernacher er all die Reuterei, 13 Fahnen, welche auf der Neidenauer Heide, dabei 6 Fähnlein Fußvolk gewesen, gemustert und die Landsassen schwören lassen. Von den Städten ist Graf Johann sehr respectirt, ja von der vortrefflichen Stadt Nürnberg, seither er in der Oberpfalz gewesen, ihme große Ehr bewiesen worden, wie er dann etlichmal, wann er durchgereiset oder sonsten Commission an die Stadt gehabt, im Losament frei gehalten, stattlich tractirt, an den vornehmsten Orten der Stadt rumhergeführt, auch ihn mit ihren, der Stadt, eigenen Pferden des Nachts um 12 Uhren, welches sonsten nicht leichtlich geschiehet und Wenigen widerfährt, aus der Stadt gelassen.

„Im Monat Sept. ist Graf Johann wegen Churpfalz, neben dem Obristen Valentin von Selbitz wegen Brandenburg, D. Sebastian Fabern, Würtembergischen Vicekanzlern wegen Würtemberg, und dann Wolfgang Löffelholz, des innern Raths der Stadt Nürnberg wegen der Reichsstädte, von den Evangelischen unirten Fürsten und Ständen, als Gesandten zu Herzog Maximilian von Bayern nacher München abgeordnet worden, zu vernehmen, was die Katholische Liga im Sinn hätte, ob sie lieber Frieden oder aber Krieg haben wollte. Am 26. ejusdem hat er sich, beneben obgedachten Abgeordneten, mit ohngefähr 60 Pferden auf den Weg begeben und den 30. Sept. zu München angelangt, seynd allen Umständen nach willkomm gewesen, auch des andern Tags Vormittags Audienz gehabt und endlich wegen der Evangelischen die zwischen deroselben und der Katholischen

Union getroffenen Vergleichungspunkte und Recess unterschreiben und den 14. Oct. verfertigen und vollenden helfen.

„Als im selben Jahr den 10. May styl. vet. nach Absterben Kayser Rudolfen II zum Einritt auf die Wahl eines Römischen Königs von den Churfürsten zu Nürnberg auf den 12./22. Nov. des Jahrs 1611 nacher Frankfurt war ausgeschrieben worden, ist Graf Johann beneben seinem Bruder, Graf Georgen dem ältern, seinen beiden Söhnen, Graf Johann Ernsten und Graf Johannen dem jüngern, mit 70 Pferden auf den Wahltag nacher Frankfurt gezogen und den 11. Jun. daselbsten ankommen. Demnach nun etliche Grafen Jhro Königl. Maj. gratulirt, als hat Graf Johann beneben deren Brudern, Graf Ludwigen von Nassau-Weilburg und Saarbrücken, denen Grafen von Wittgenstein, Rheingrafen, von Wied, Stolberg und andern sich verglichen, dergleichen zu thun, und hat Graf Johann in ihrer aller Namen eine kurze Oration und das Wort an J. Königl. Maj. gethan. Nachdem die Krönung beschehen und die gewöhnlichen Ceremonien und Solemnitäten darbei verrichtet worden, und Herzog Johann von Zweybrücken Pfalzgraf und Churpfalz Administrator, als Erztruchseß, in dem Churfürstlichen Habit vor den Römer an die Küch, darin der Ochs gebraten worden, geritten und zwey Schüsseln mit Essen reitend in den Römer geführt, ist demselben alsbald Graf Johann zu Fuß mit einem Essen gefolgt, nach ihme Graf Ludwig von Nassau-Weilburg und Saarbrücken, nach demselben Graf Georg von Nassau-Katzenellenbogen und so folgend die andern Grafen.

„Im J. 1615 ist Graf Johann abermal von den sämtlichen correspondirenden Wetterauischen Grafen zum Obersten erwählet und, da sich irgend einige Gefahr zutragen sollte, ihme das Defensions-Werk zu dirigiren anvertraut worden.

„Im selbigen Jahr hat Graf Johann die Landhegen, Gebirge und Wehren an seinen Landgrenzen in der Herrschaft Siegen renoviren, Graben aufwerfen, item an die Päße Schlagbäume aufrichten, wie auch die Stadt Siegen, wo es vonnöthen, fortificiren, die Pforten gegen das Petardiren verwahren und auch etliche Bollwerk um das Schloß aufwerfen lassen.

„Unter währendem Krieg hat Landgraf Moritz zu Hessen, als Oberrheinischen Kreises Oberster, Grafen Johann dahin vermöget, neben dem Erbmarschalk Volprecht Riedesel zu Eisenbach und Kaspar Widenmarckern, Rittern, geheimen Rath, Oberstleutenant und Amtmann zu Bach, sich zu solcher Legation lassen zu gebrauchen, ob die arma und Waffen könnten deponirt, nieder- und beiseits gelegt werden, und eine gütliche Handlung zwischen dem Herzog und der Stadt Braunschweig zu versuchen. Ist Graf Johann also neben den obernannten Adjuncten und Beigeordneten gegen den Anfang des Sept. gen Wolfenbüttel verreiset, allda der König in Dänemark auch ankommen. Obhöchst- und Hochwolgedachte König und Herzog haben ihm sonderliche Ehr erzeigt. Graf Johann ist von der Stadt wegen (auf zuvor begehrten Stillstand auf einen Tag oder vier, neben dem sichern Geleit, und nachdem der Herzog dergleichen zu thun zugesagt, ihnen angemeldet) mit 4 Compagnien Reutern, welche vor das Thor ihnen entgegengekommen, und mit 8 Compagnien zu Fuß in der Stadt, die auf beiden Seiten in der Ordnung gestanden, stattlich empfangen worden. Unterdessen aber ist das grob Geschütz und Musqueten Tag und Nacht auf beiden Seiten tapfer gebraucht, auch mit einer ganzen Carthaunen eine Kugel von 42 Pfund in Graf Johanns Losament geschossen worden. Auf solche Weise nun, wie die Stadt Graf Johannen empfangen, also hat sie auch denselbigen wieder dimittirt und herausbegleitet. Hierauf ist Graf Johann wiederum durch Landgraf Moritz berufen und mit den vorigen Adjuncten nacher Braunschweig gezogen, den Frieden zwischen dem Herzogen und der Stadt Braunschweig tractiren, und schließen zu helfen. Welches dann auch endlich durch Gottes Gnade zu Steterburg am Tag Thomae Apostoli, welcher den 21. Dec. anno 1615 gewesen, beschehen. Ist also Graf Johann mit großer Ehr und Satisfaction wieder nacher Cassel und Haus gezogen. Der Herzog und die Stadt haben ihme ihres Orts zwey große Stück Geschützes wegen seines vielfältig-gespürten treuherzigen Fleißes in dieser Sache verehret. Und dies ist der dritte Friede, welchen Graf Johann zu seinem großen Lob, Ehr und Ruhm hat machen

helfen: der erste zu Dortmund in Westfalen zwischen beiden possedirenden Fürsten zu Düsseldorf; der andere zu München in Bayern zwischen der Union und Liga; dann dieser dritte, der Braunschweigische, zwischen dem Herzog und der Stadt.

„Im Jahr 1616 hat Graf Johann durch den vesten und mannhaften Johann Jacobi von Wallhausen zu Siegen eine neue ritterliche Kriegsschule vermöge eines öffentlichen Ausschreibens de dato 1. May, darinnen in 25 Punkten, was für Sachen bei solcher Schule öffentlich gelehret und getrieben werden sollen, notificirt wird, auf- und anrichten lassen, darbei, als gleichsam Professores, ein erfahrner der Französischen und anderer Sprachen, ein guter Ingenieur oder Baumeister, ein wolgeübter Fechtmeister und ein erfahrner Bereiter, auch andere zu den Kriegssachen dienliche kunstreiche und erfahrne Meister gehalten sollen werden. Und ist anno 1617 der Anfang mit den Exercitiis gemacht worden."

Johann der Mittlere starb 27. Sept. 1623. Den 9. Dec. 1581 hatte er sich mit der Gräfin Magdalena von Waldeck, des Grafen Philipp von Hanau Wittwe, vermählt, „welche eine sehr verständige, tugendhafte, schöne Gräfin und in der wahren Christlichen Religion wohl erbaut," von welcher 7 Söhne und 8 Töchter. Er hatte aber des Ehesegens nicht genug: er ging die zweite Ehe ein mit des Herzogs Johann von Holstein-Sonderburg Tochter Margaretha, „und ist das Beilager den 27. Aug. zu Rothenburg in Hessen, die Heimführung am 3. Sept. 1603 zu Dillenburg sehr magnific und stattlich gehalten worden, wie wir solches dann selbsten gesehen. Diese Gemahlin hat ihm durch GOttes Segen 10 Kinder, 6 Söhne und 4 Töchter geboren; ist eine mit herrlich- und schönen Gaben und Tugenden des Gemüths und Leibs gezierte, leutselige, mitleidig gutthätige Fürstin und eine rechte Lands-Mutter gegen die Unterthanen" (Textor).

Von den Töchtern der ersten Ehe heurathete Juliana, geb. 8. Sept. 1587, den Landgrafen Moriz zu Hessen, „einen Hochgelehrten und mit vielen Heroischen Tugenden begabten Fürsten, auch gelehrter Leute sonderlichen Mecænaten und Patron," Anna, geb. 23. Febr. 1594, den Johann Wolfart von Brederode. Von

den Töchtern der zweiten Ehe wurde die jüngste, Amalia, geb. 2. Sept. 1613, dem Grafen Hermann Wrangel angetraut 1636 und als dessen Wittwe dem Pfalzgrafen Christian August von Sulzbach 1649. Johanns des Mittlern ältester Sohn, Johann Ernst, geb. 21. Oct. 1582, wurde „beneben seinen Brüdern, Johann dem Jüngern und Adolf, von Jugend auf von seinem Vater zu den Studiis, freien Künsten und Sprachen angehalten und auf der Hofschule unter deren Praeceptorn, Georg Pasorn von Ellar, jetzo der Heiligen Schrift an der hohen Schul zu Herborn Professorn, hernacher zu Herborn und Siegen fleißig unterwiesen, hat sich auch ein Zeitlang zu Cassel auf der Ritterschule aufgehalten, darnach gen Genf, dieselbige zu continuiren und die Französische Sprache zu lernen, verschickt worden, da er sich dann eine Zeitlang aufgehalten, bis der Krieg zwischen dem König in Frankreich, Heinrich IV von Navarra, und dem Herzog von Savoyen, Herrn Carl Emanuel, angangen. Und als der König in die Nähe bei Genf kommen und den fürtrefflich hochgelehrten Theologum Theodorum Bezam Vezelium zu sich erfordern lassen, hat Graf Johann Ernst beneben andern Grafen und Herren denselbigen bis zum König begleiten helfen, da sie dann von höchstgedachtem König allerseits ganz gnädigst und freundlich empfangen worden.

„Graf Johann Ernst ist hernachmalen in die Niederlande an seines Vettern Graf Wilhelm Ludwig Gubernatorn in Friesland Hof zu Groningen verschickt worden, welcher ihn zum Studiren, auch im Kriegswesen angeführet; dann wann derselbe zu Felde gezogen, Städte und Vestungen zu belägern oder sonsten was gegen den Feind zu verrichten gewesen, hat er ihn jederzeit mitgenommen und auf Alles fleißige Achtung geben lassen. Nach diesem hat Graf Johann Ernst sich an Sr. Exc. Prinz Moritzen Hof in s'Gravenhage in Holland begeben, welcher ihme erstens eine Compagnie Fußvolk unter die Hand gegeben. Im Jahr 1604, als Se. Exc. im April mit einer Flotte in Flandern gezogen und Sluis belägert, ist Graf Johann Ernst mit gewesen, dermaßen mannlich gefochten und so tapfer sich gehalten, daß er darüber durch den Schenkel geschossen worden. Als

im Jahr 1605 im Sept. Se. Exc. Prinz Moritz zu Coevorden aufgebrochen, Marquis Spinolä Volk, welches sich zu Mülheim an der Ruhr bei dem Hause Bruch gelägert hatte, zu besuchen und aufzuschlagen, wie dann auch beschehen, hat er Graf Johann Ernsten befohlen, mit 12 Fähnlein Knechten und 6 Fahnen Reutern auf die Städte Zütphen und Deventer zu ziehen, das Land daselbst gegen fernern Einbruch des Feindes zu beschützen und Marquis Spinolä nachzuziehen bis an den Rhein. Ist also den 15. Sept. vor Deventer, den 16. ejusdem zwischen Grol und Lochem, den 17. am Rhein zwischen Rees und Emmerich ankommen, da er über den Rhein gesetzt und auf Rheinberg zugezogen. Sonsten hat er sich in obgedachtem bei Mülheim abgehaltenen Treffen so tapfer und mannlich erzeigt und verhalten, daß er darüber durch einen Arm geschossen wurde. Die Herren Generalstaaten haben Graf Johann Ernsten ein Regiment Walonen von 16 Fähnlein Knecht, welche man für des beste Regiment gehalten, untergeben, hat sonsten oft im Feld sein eigen Treffen und Quartier gehabt. Im J. 1610 am 28. Jul. hat Graf Johann Ernst beneben andern Grafen, Herren und Kriegsobersten Sr. Exc. Prinz Moritzen und Fürst Christian von Anhalt die Stadt und Vestung Gülich belägern und einnehmen helfen und darbei etliche Regimenter unter seinem Commando gehabt, in welcher Belägerung er sich auch ganz mannlich und tapfer verhalten.

„Als im J. 1615 die Herren Generalstaaten Prinz Henrich Friedrichen mit etlich tausend Mann zu Roß und Fuß die Stadt Braunschweig zum Succurs und Besten, dieselbe zu entsetzen, geschickt, ist Graf Johann Ernst auch als ein Oberster bei solchem Volk gewesen und mit Prinz Henrich Friedrichen auch gen Cassel zu Landgraf Moritzen und von dannen nacher dem Land von Braunschweig gezogen.

„Nachdem um den Ausgang des Jahrs 1615 ein weit aussehender und fast nachdenklicher Krieg sich zwischen dem Haus Oestreich, benamentlich Erzherzog Ferdinand zu Grätz, im Monat Jun. anno 1617 erwählten Böhmischen König, und dann der Herrschaft Venedig angesponnen, als hat im J. 1616 jetzt hoch-

wolgedachte Herrschaft durch dero Gesandten Christoph Soriano mit Graf Johann Ernsten, doch mit Vorwissen der Herren Generalstaaten, handeln lassen, Ihro 3000 Mann in 2 Regimenter getheilt, nachdem sie die Vestung Gradisca neben andern Orten belägert und nicht fortkommen können, zu werben und solch Volk zu Wasser zuzuführen, welche Werbung, demnach die Herren Staaten Graf Johann Ernsten ein Jahr lang erlaubt, sehr geschwind für sich gangen und in großer Eil ein trefflich wolmundirt Volk von ihm auf die Beine und zuwegen gebracht worden; weil aber der Wind in die 4 Monat lang stets contrari gewesen, hat das Kriegsvolk auf den Schiffen im Anker gelegen, bis es endlich guten dienlichen Wind bekommen. Im J. 1617 im Monat Febr. ist dies von Graf Johann Ernsten, wie auch noch in die 1000 von dem Obersten Waffenhofen geworben Volk, zusammen in 4000 stark, in 17 Kriegs- und mit denen zugleich über die 200 Kaufmannsschiffe, mit gutem dienlichem Wind aus dem Texel ins hohe Meer gesegelt, darauf die Kaufmannsschiffe, in unterschiedliche Länder zu fahren, sich vertheilet, die Kriegsschiffe aber stracks nach dem Stretto di Gibraltar, ohnerachtet sie verwarnet, daß alldar in selbiger Enge des Meers die Spanische Armada ihnen stark vor- und auf den Dienst wartete, ihren Curs genommen, dadurch sie doch, indem es Gott der Allmächtige so geschickt, daß solche Armada, sich zu refraichiren und zu erquicken, zwey Tage zuvor aus der See in den Hafen begeben, ohnverhindert, frei und franco durchpassirt. In ihren Hauptfahnen haben sie auf der einen Seite der Herrschaft Venedig Insignia, St. Marcus rc., auf der andern der vereinigten Niederländischen Provinzen Wappen geführt, die andern Fahnen aber sind von Oranien, blau und weißer Farbe gewesen. Dieweil aber der Oberst Waffenhofen gestorben, ist solch Volk auch Graf Johann Ernsten untergeben worden. Diese Reise ist inwendig wenig Wochen seewärts bis in der Venediger Gebiet verrichtet und Graf Johann Ernst von der Signori oder Herrschaft zu Venedig mit großem Frohlocken und stattlich empfangen und tractirt, auch in großen Ehren und Estime gehalten worden. Es commendirt sonsten Graf Johann Ernst absolute und allein

über dies Holländische, Don Joan Medices aber über das Italienische Volk. Indem sich nun das Volk ein wenig refraichirt, hat Graf Johann Ernst alsobald mit großem Verwundern den Feind angegriffen, in wenig Stunden zwey Schanzen so lang belägert gewesen, mit Gewalt eingenommen und die Vestung Gradisca mit Ernst solcher Gestalt angegriffen, daß nicht allein ihr Feldherr, der von Trautmannsdorf, neben vielen vornehmen Officirern todt geblieben, sondern auch die Vestung in solche Extremität und äußerste Noth gerathen, daß kein Entsatz mehr von Proviant, Munition und Volk hinein kommen mögen." Es ist aber mit allem dem in sothanem Zug wenig ausgerichtet worden, zumal wegen des Grafen von Nassau Streithändel mit dem Bastard von Medici. Jener starb im Jun. zu Montefalcone in Friaul, 1617.

Auch seinem dritten Sohn, Adolf, geb. 8. Aug. 1586, hatte Johann der Mittlere überleben müssen. Adolf besuchte die hohen Schulen zu Siegen und Herborn, die Ritterschule zu Cassel, die Universität Basel, bereisete darauf Frankreich, „was weiter zu sehen und zu lernen, und hat er sich mit großer Verwunderung der Franzosen in ihre Sprach und Humor zu schicken wissen, die Französische sowol als seine Muttersprache gekönnt. Im J. 1603 ist Graf Adolf von seinem Herren Vater in die Niederlande an Sr. Exc. Prinz Moritzen Hof in den Haag zur Kriegsschule geschickt worden. Weiln er sich nun, ohnangesehen der großen Jugend, in allen Sachen wol schicken können, ist er von männiglich sehr geliebt und respectirt worden, und demnach er im Kriegswesen sich tapfer und wol angelassen, haben die Herren Staaten und Se. Exc. ihm eine Compagnie zu Roß und eine zu Fuß untergeben, auch darbeneben das Gubernament und Quartier zu Nymmegen zugestellt und anbefohlen. Als im J. 1605 Prinz Henrich Friedrich den Vorzug auf Marquis Spinolä Volk, welches im Dorf Mülheim an der Ruhr gelegen, gehabt und dasselbe tapfer angriffen, ist Graf Adolf als ein Aventurier mitgezogen und hat seine Compagnie nicht mit und bei sich gehabt, in welchem Treffen er sich sehr tapfer und mannhaft erzeigt, auch so keck, daß er allein im freien Feld einen Fähndrich ge-

fangen genommen und etliche, wie ihme dann das Zeugniß gegeben wird, von dem Feind mit seiner eigenen Faust erleget.

„Im selbigen Jahr um den Herbst ist Graf Adolf auf Befehl der Herren Staaten und Sr. Exc. mit etlichen Compagnien Reutern von Nymmegen aus, in Willens, etliche im Herzogthum Luxemburg hinterstellige Contributiones einzuholen, bei Gennep, darnach wiederum bei Maaseick und dann bei Maastricht über die Maas gezogen und dasselbig Volk durch das Land von Luxemburg geführet, da er keinen Feind gesehen, ohne allein im Zurückkehren er 60 Soldaten von der Besatzung aus Rheinberg bei Mörs angetroffen, welche er geschlagen, gefangen genommen, doch auf Glauben und Treu des Gubernators von Mörs alsobald wiederum ledig gelassen. Als nun Graf Adolf gegen Abend den 6. Nov. bei Rheinberg vorübergezogen, ist er unterhalb Xanten, allda er sein Nachtläger haben wollen, still gelegen und das Volk in die zwey nächst gelegene Dörfer getheilet, Cronenburg und Nyhoven; Swichel und Ratleven Compagnien hat er zu Finnen ihr Quartier und Läger nehmen heißen, er aber ist mit des Grafen von Hohenlohe und Caddeln, auch etlicher Reuterei aus der Guarnison von Grave zu Wynen blieben. Unterdessen haben die obgedachte gefangene und wieder erledigte Soldaten dem Gubernator zu Rheinberg, Johann de Gonzales, angezeigt, wie daß Graf Adolf kaum 160 Pferde bei sich habe, so von der Reise gar müde, und deßwegen wol anzugreifen und zu übermeistern wären, auch in den benannten Dörfern gewiß ihr Nachtlager haben würden. Derhalben es der Gouverneur für gut und rathsam angesehen, einer solchen guten Gelegenheit sich zu gebrauchen und den Feind, welcher also zertrennet läge und ermüdet wäre, des Nachts zu überrumpeln und zu überfallen, deßwegen Capitain Stanley, Wilhelm Stanleys (welcher vor Jahren die Stadt Deventer den Spanischen verrathen und übergeben) Sohn, diese Sache zu verrichten commendirt und anbefohlen, der dann mit in die 800 Soldaten ohngefähr des Nachts um 10 Uhr aus der Stadt Rheinberg gezogen und um 3 Uhren zu dem nächsten Dorf, darin Graf Adolf mit seiner Compagnie gelegen, kommen. Dieweil er nun keine Wacht gefunden, dann

sie alle müde, auch sich keines Un- und Ueberfalls wegen einigen Feinds besorgt, hat er den An- und Einfall mit einem großen Geschrei gethan. Graf Adolfs Reuter, als sie hierdurch geweckt, haben sich theils, welche nur gekönnt, salvirt, ein theils aber seynd übermeistert und mit ohngefähr 50 Pferden gefangen genommen worden. Hierauf der Feind mit dem Raub und Beut den Kirchhof, welcher mit einer dicken festen Hecke umgeben gewesen, eingenommen. Mittlerweil ist der Allarm in das andre nächste Dorf kommen, darburch dieselbe Reuterei auch aufgeweckt, zu den Waffen gegriffen und in der Eil zusammengerückt, in Meinung, Graf Adolfen und seine Compagnie zu entsetzen. Bald hernacher ist Graf Adolf mit dem Freiherrn von Dohna, welcher über die Compagnie des Grafen von Hohenlohe Leutenant gewesen, zu Pferd gestiegen und unter sich berathschlagt, auf welche Weise und Weg sie den Feind, so da jetzt hinwegzöge, angreifen wollten, und hat ihnen für rathsam bedäucht, daß er zur Rechten, mitten Wegs, zwischen dem überfallenen Dorf und der Stadt Xanten dem Rhein zu setzte, dieweil es vermuthlich, der Feind wäre zu Wasser ankommen, und Caddel zur linken Hand sich schlüge und zöge, seynd also hierauf nicht weit von dem Rhein wiederum zusammen kommen.

„Als nun Graf Adolf von etlichen der Seinigen, welche durch die Flucht entronnen, verstanden, daß der Feind kaum 300 zu Fuß, ohne einige Pferd, bei sich hätte und jetzt etwas verzagt wäre, es auch wolfeiler gebe, hat er sich fürgenommen, in dem Dorf auf denselben einen Versuch und Anfall zu thun. Wie er aber ein wenig fortgezogen, hat er denselbigen in guter Ordnung aus dem Dorf heraus- und nacher dem Rhein, im Vorzug die Musquetirer, nach diesen die Doppelsöldner, in der Mitte zwischen den beiden aber die Gefangenen und abgenommene Beut daher ziehen gesehen. Nachdem dieß nun Graf Adolfen nicht zu seinem Anschlag und Vortheil gedienet, hat er Cronenburg samt 65 Reutern, welche lange Bandelierrohr geführet, geschwind von den Pferden absteigen heißen und ihm fürgeschrieben und angezeigt, aus was Weise er den Feind angreifen, Caddeln aber, daß er mit ihme auf den Feind den Angriff thun helfen sollte,

befohlen. Unterdessen der Feind außerhalb des Dorfs auf ein flach eben Feld, so aber auf allen Seiten mit Hecken umgeben gewesen, gezogen, dannenhero Graf Adolfs Reuterei schwer, ja ohnmöglich, denselben anzugreifen gefallen. Als er nun der Ursachen halben einen Weg zu suchen genothdrangt, ist er von den Musquetirern mit vielem Schießen empfangen, aber keiner von den Seinigen getroffen und verwundet worden. Der erste Weg, welchen er angetroffen, ist so eng gewesen, daß kaum ein Pferd allein dardurch kommen können, nichtsdestoweniger er Cadbeln die Seinigen eilends hiedurch zu führen geheißen, er aber ihme wiederum einen andern Weg und Durchgang gesucht. Als er denselben, der aber auch nicht weiter als der vorige gewesen, gefunden, ist er der allererst mit seinem Pferd dardurch gezogen und denen andern, daß sie ihm folgeten, befohlen. Wie er nun hindurch kommen, hat er den Feind im offenen Feld haltend, welcher auf der einen Seite eine Hecke, auf der andern aber einen Graben zur Wehr und Vortheil gehabt, angetroffen. Es seynd kaum 30 hindurchgezogen gewesen, hat Graf Adolf den Feind angreifen wollen, und als er von dem Quartiermeister ermahnet, daß er mit dem Angriff so lang bis die andern auch herdurch kommen wären, verziehen und einhalten wollte, hat er kaum, weiln er des langen Verzugs überdrüssig, so lang still gehalten, sagend: nun wollte ich, daß sie alle herdurchgezogen wären, auch alsobald seinem Leutenant befohlen, daß er geschwind mache, daß die hintersten folgeten, er wollte die vordersten wol anführen, und darmit den Hut in den Kopf und die Augen gezogen und gesagt: wolan, so wollen wir nun dran! und dem Pferd damit die Sporen geben, auf den Feind zugerennt, sich zur Rechten abschlagend, bis daß der hinterste Haufe fürüber gewesen, damit er dem Feind den Retrait und Zurückzug auf den Kirchhof benehmen und abschneiden und zugleich auch von hinten zu recht treffen könnte. Darnach allein in vollem Rannt und Anfall sein Pistol gelöset und zur Linken sein Pferd wendend dieselbe hinweggeworfen, den Degen in die linke Hand genommen, in der Rechten das andere Pistol haltend, und wiederum zu den Seinigen kommen und zu treffen anzufangen ein Courage zugesprochen

und angemahnet. Indem Graf Adolf nun also hin und wieder vornen an der Spitze und etliche Schritt von den Seinen allein und abgesondert reitet und ersehen, daß eine Seite des Feinds offen, hat er daselbsten allein einen Einfall gethan und die Ordnung unterstanden zu trennen, und allhier hat er wegen des Rauchs von dem Schießen von den Seinigen nicht mehr können gesehen werden, derhalben er allein unter solchen großen Haufen des Feinds ritter- und manniglich fecht- und streitende, von demselben auf allen Seiten her umzingelt, angegriffen, und zwar ohne Cüraß und Harnisch (dann denselben sein Jung von ohngefähr unter dem allerersten Lärmen verloren), endlich durch 10 Wunden beschädigt und von seinem Pferd, welches gestrauchelt und gefallen, in einen Graben gestürzt, daraus Graf Adolf durch die Seinigen kümmerlich gezogen und ein wenig aus dem Streit und Treffen auf Mänteln von den Reutern beiseits getragen worden, da er alsdann alsbald unter ihren Händen auf den Mänteln, zum öftern Gottes Gnad und Barmherzigkeit anrufend, seufzend seinen Geist aufgegeben. Indem dies geschehen, hat sein Volk von allen Orten den Feind angegriffen, und als unterdessen das Gerücht erschollen und es lautbar worden, daß Graf Adolf Tods verfahren, haben sie einmüthiglich ein solches zu rächen und dem Feind den Tod geschworen, auch daß sie keines aus denselben verschonen wollten. Hierauf dann auch alsobald die Reuter dermaßen unter den Feind gesetzt und ohne alle Gnade also darein geschossen und gehauen, daß sie fast alle auf dem Platz und Lauf geblieben und gar wenig, welche das Botten-Brod und die Niederlag der Ihrigen hätten anheim bringen mögen, darvon kommen, wie dann auch in diesem Treffen etliche vörnehme Haupt- und Befehlsleute, als Capitain Stanley, Collart, la Tour und Andere, es mit der Haut bezahlet haben. Von Graf Adolfen Volk aber seynd nur allein 8 geblieben und 20 verwundet worden. Haben also die Staatische Reuterei ihr verloren und abgenommene Beut wiederum erobert, Graf Adolfen Leichnam aber mit sich gen Nymmegen geführt und daselbsten stattlich begraben."

Johann dem Mittlern blieben demnach aus der ersten Ehe nur die Söhne Johann der Jüngere und Wilhelm, als welchen,

dann dem ältesten Sohn zweiter Ehe, Johann Moriz, er seine Lande verschaffte, und zwar sollte Johann Moriz das Amt und Gericht Freudenberg, samt dem dritten Theil der Stadt Siegen, Wilhelm das Schloß Ginsberg mit den Kirchspielen Hilchenbach, Ferndorf und Krombach, dann die Dörfer Kredenbach und Bottenbach, bis dahin Pertinenzstücke des Amtes Netphen, Johann der Jüngere alles Uebrige haben. Dieser war jedoch mit sothaner Disposition, durch welche die Rechte der Erstgeburt beeinträchtigt, mißvergnügt, und griff das Testament an, ein Proceß, dessen Ausgang er zwar nicht erleben sollte. Geb. 29. Sept. 1585, a. K., zog er mit dem Obristen, Grafen Georg Friedrich von Hohenlohe nach Ungern, „und ist er unter dessen Fahn mit 12 Reisigen geritten. Nachdem hernach ein ander Zug in Ungern gangen, ist Graf Johann unter dem Obersten Graf Kraft von Hohenlohe geritten, und eine Compagnie Cürassiere geführt, und obwol ihme auch darbeneben eine Compagnie Harquebusier angeboten worden, so hat ihn doch gedachte Compagnie contentirt und er damit zufrieden gewesen."

Im J. 1608 erhielt er die Compagnie Reiter, so sein Bruder, Graf Adolf gehabt. Da in Gefolge des Waffenstillstandes die Niederlande ruhig, „hat Graf Johann eine Reise in Italien im J. 1614 fürgenommen, und als er gen Venedig kommen, hat der Herzog und die Herrschaft daselbsten ihn zum General haben wollen, auch 12,000 Ducaten Wartegeld angeboten; nachdem aber der Herzog von Savoyen, Herr Carl Emanuel ihn gern zu sich gezogen hätte und ein mehrers angeboten, hat er die Venetianische Bestallung für diesmal fahren lassen und ist nacher Turin in Piemont gezogen, da er dann von gedachtem Herzogen statt- und freundlich empfangen, auch in Kriegsbestallung angenommen worden. Nach diesem hat Graf Johann sich in dem währenden Savoyischen Krieg gegen den König von Spanien und in dessen Namen den Gubernator von Mayland, Johann de Velasco, ganz tapfer und mannlich erzeigt, auch dem Herzogen zum Besten eine Niederlage erhalten; dann als des Herzogen Volk in großer Gefahr gewesen, hat Graf Johann mit 500 Savoyischen Pferden dasselbe entsetzet und in die 10 Compagnien Spanier zertrennet

und geschlagen. Zu wolverdienter Ehr, Lob und Ruhm nun hat hierauf hochgedachter Herzog Carl Emanuel Graf Johann zum Ritter des fast alten Ordens Annunciate, auch zum Marquis de Canelli im Astesanischen gemacht, beneben dem stattlichen Marquisat, ein schön Haus und etliche 100 Cronen jährlicher Renten verehret, darzu zum General über die Cavalerie bestellt.

„Im J. 1615 ist Graf Johann zu zweymalen von zuvor wolgedachtem Herzogen als Gesandter an die Herren Generalstaaten und Se. Exc. Prinz Moritzen in die Niederlande mit Commission geschickt worden. Desselbigen Jahrs im Sommer hat Graf Johann als Oberster ein wolgemundirt- auserlesenes Kriegsvolk, 6 Compagnien, an 1000 zu Pferd, und 5 Compagnien, an die 1400 zu Fuß, für gemeldten Herzogen in Savoyen in Niederland und daherum geworben, dasselbe unter ihren Obersten Rittmeistern und Capitainen, Graf Bernhard von Sayn-Wittgenstein, Graf Johann Georgen von Solms-Laubach, Herren Georgen Freiherrn von Fleckenstein, Hautepenne, Hamilton, Politiero, Reinhard von Hanxleben vulgo Hansler, Walbronn und andern, darbei sich auch Graf Wilhelm sein Bruder, Graf Georg der Jüngere von Nassau-Katzenellenbogen und ein Graf von Ysenburg-Büdingen mit gebrauchen lassen, durch Westfalen, die Grafschaft Waldeck, die Fürstenthum Hessen, Wetterau, Churpfalz bis ober Straßburg geführet. Demnach aber ein Friede zwischen dem Herzogen und dem Gubernator von Mayland im Namen des Königs in Hispanien getroffen, und gedachter Herzog Graf Johann ein solches zu- und dem Volk abzudanken geschrieben, ist solches wiederum zurückgeführet und beneben Erlegung eines Monatssolds, welchen Herr Georg Friedrich Markgraf zu Baden und die Oestreichische Regierung zu Ensisheim vorgeschossen, dasselbige bei Münstereifel abgedanket worden.

Als im J. 1615 ein Krieg in Frankreich zwischen dem König Ludwig XIII und etlich unirten Fürsten und Ständen desselben Reichs unter Henrich von Bourbon dem Prinzen von Condé als Obersten sich entsponnen, ist Graf Johann zu dem König gezogen, von welchem und der Frau Mutter als Regentin er wol empfangen, zur Jahrsbesoldung 12,000 Carlsgulden neben einer

Oberstenbestallung über 1000 Pferde bekommen. Und hat ihme auch die Herrschaft Venedig eine Bestallung über 1500 Pferde und 2000 zu Fuß angetragen. Nachdem im Jahr 1617 der Krieg abermals zwischen dem König Ludwig XIII und dann den Prinzen in Frankreich angangen, ist von dem König Graf Johannen eine Bestallung von 3000 zu Fuß und 1200 Pferd, in Deutschland zu werben und in Frankreich zu führen, geben worden. Dieweil aber Graf Johann mit dem Marquis d'Ancre in etwas dispute oder Mißverstand gerathen, hat ernennter Maréchal d'Ancre, als welcher damals das Ruder geführt und das ganze Directorium gehabt, solche Bestallung aus Eifer verhindert, dergestalt, daß solche hernacher andere Herren bekommen; nichtsdestoweniger aber ist Graf Johannen eine anderweitige Bestallung, etliche Reuter in Holland zu werben, zugestellt, wie solche dann auch zu Werk gerichtet. Demnach aber hernacher der oberneunte d'Ancre hinweggethan, aus dem Mittel geschafft, und der Krieg in Frankreich also zurückgangen und durch solche Hinrichtung ein Loch gewonnen, ist diesem wie auch allem andern von beiden Theilen geworbenen Volk abgedankt worden."

Bis dahin hatte Graf Johann mittelbar oder unmittelbar gegen die Krone Spanien gedient, doch von den Kaisern Rudolf und Ferdinand II den Kammerherrenschlüssel empfangen. »Ledit comte avoit eu charge d'une compagnie de cavalerie, et avoit quitté le service des Etats par quelque dépit qu'il prit d'un refus que l'on lui fit d'un régiment wallon, qu'il demandoit, aussi pour l'amour d'une dame de Bruxelles dont il étoit amoureux, de la maison de Ligne, qu'il épousa, ayant quitté le service de cet état,« berichtet Prinz Friedrich Heinrich. Gewiß ist, daß er, »pensionaire du roi d'Espagne, lorsqu'il se maria,« seit er die katholische Religion angenommen, bereits 1619 mit des Prinzen Lamoral von Ligne Tochter Ernestina Violanta vermählt gewesen, daß er auch im Beginn des 30jährigen Kriegs ein Regiment deutscher Knechte, 4000 Mann, für den Kaiser nach Böhmen führte. Im Jahr 1629 wurde er mit einem Corps Kaiserlicher von 8 oder 10,000 Mann nach der Veluwe entsendet, um der Belägerung von Herzogenbusch

Diversion zu machen. Genöthigt, dem Rückzug des Grafen von s'Heerenberg über die Yssel zu folgen, nahm er späterhin Stellung in dem festen Rheinberg. »L'année 1630 se passa sans que les armées se missent en campagne, seulement le comte Jean de Nassau étant à Rhinberg pour quelques desseins, ayant appris que le capitaine Iselstein étoit allé à la guerre avec six compagnies de cavalerie de la garnison de Wesel, partit dudit Rhinberg avec huit compagnies de cavalerie et bon nombre de gens de pied, se mit sur la bruyère de Buninchart pour l'attendre à son retour. Iselstein voyant qu'il ne pouvoit aller à Wesel sans le combattre, ou bien en se retirant, courir fortune d'être poursuivi et chargé en queue, se résolut au combat, marche droit au comte, qui de son côté ne marchanda non plus, de façon qu'ils se chargèrent fort résolument et après un grand combat le comte Jean fut blessé en deux endroits et pris prisonnier, le champ demeura à Iselstein qui se retira à son aise à Wesel. Le comte Jean fit cette faute de s'être séparé de son infanterie, car s'ils fussent demeurés ensemble, Iselstein ne l'eût pu attaquer qu'avec un grand désavantage, de sorte qu'Iselstein eût été obligé de montrer le flanc audit comte, et comme cela l'eût mis indubitablement en désordre. Le prince d'Orange qui de tout cet été-là ne fit qu'aller visiter les frontières et fortifications du pays, trouva le susdit comte Jean son cousin à Wesel, déjà guéri entièrement de ses blessures. Il lui témoigna toute la courtoisie qu'il pût tant à le traiter qu'à le mener à la chasse quant et lui.

»Cependant que nous étions logés en nos quartiers, advis venoit de tous côtés, que l'ennemi avoit quelque grande entreprise à la main, que pour cet effet il faisoit équiper à Anvers plusieurs fregates et pontons bien armés de canons auxquels il avoit fait travailler depuis longtemps. Ces advis continuans de plus en plus, le prince ne jugea pas expédient d'attendre davantage où il étoit, renforce le sieur de Brederode de bon nombre d'infanterie et la plupart de la cavalerie, la fait tenir prête avec le lieutenant-général Staecken-

brouck, lui avec dix mille hommes de pied marche vers Gertruydenbergh, les y fait embarquer et fait voile avec cela vers Bergues sur le Zoom, envoie le duc de Bouillon avec douze compagnies de cavalerie vers ledit Bergues, où il se rencontra en même jour, logé à Noortgeest pour avoir l'oeil à ce que l'ennemi voudroit faire. Il y apprend que le comte Jean de Nassau, général de la cavalerie espagnole, s'étoit embarqué à Anvers, dans les pontons et fregates susdites avec six mille hommes de pied, quantité de pelles, hoyaux, pics, haches et toutes sortes d'instrumens pour travailler; que l'Infante étoit venue elle-même sur le pont d'Anvers, pour voir partir cette flotte, qui étoit de trente-cinq grandes fregates, armées chacune de deux pièces de six livres à la poupe, et quantité de petites pièces de cuir d'une nouvelle invention sur les côtés, douze grands pontons, sur lesquels il y avoit à chacun un demi canon qui se pouvoit tourner de tous côtés, et deux pièces de douze livres de balle, avec plusieurs bateaux pour porter des vivres et des munitions, que tout cela avoit rendez-vous au Polder de Namen, où Grobendonc avoit commencé un fort.

»Sur ces advertences le prince d'Orange fait aller à Saftingen tous les navires de guerre qu'il put assembler tant de Zélande que de Hollande, qui faisoient environ douze ou quinze, lesquels étans arrivés, l'ennemi vint en même temps avec toute sa flotte sous le fort susdit, qu'ils nommèrent S. Anne, d'où à coups de canon ils contraignirent nos navires de se retirer au dessous d'eux vers l'île de Tergoes, où l'on croyoit que tendoit leur dessein, mais nous fûmes bien étonnés que le matin l'on vît toute cette flotte paroître et s'avancer à une portée de canon du fort de Bergues vers l'île de Tertolen, sans que nos navires de guerre la pussent suivre à cause que la marée leur étoit contraire, comme à cause du calme qu'il faisoit. Le prince d'Orange doutant qu'ils voulussent y mettre pied à terre, y envoya le coronel Morgan avec deux mille hommes, pour les empêcher, qui marchèrent tous jusques sous les aiselles dans l'eau et dans la fange.

»Cependant la flotte ennemie vint se mettre à l'ancre à une mousquetade de ladite île, où plusieurs de leurs navires s'assablèrent, ce qui fut cause de les faire arrêter jusques à ce que la marée vint à croître, et donna loisir à nos navires qui étoient retirés sous l'île de Tergoes de s'avancer et au prince d'Orange d'envoyer le coronel Maisonneuve avec mille cinq cents mousquetaires dans les bateaux qui étoient à la tête de Bergues avec tous les jachts qui y étoient, avec ordre exprès de suivre ladite flotte par tout où elle pourroit aller, et s'ils la pouvoient approcher la combattre; la marée étant haussée et un petit vent s'étant levé, l'armée de l'ennemi commença à hausser les voiles et lever les ancres, et prendre sa route à l'entour de l'île de Tertolen; en même temps nos navires se mettent en devoir de la suivre, mais à cause du peu de vent qu'il faisoit furent longtemps avant la pouvoir atteindre, enfin le vent s'étant augmenté ils la joignirent au Blaec, commencèrent à les presser à coups de canon et de mousquet, le combat dura toute la nuit, avec une telle quantité de canonnades qu'il ne se peut imaginer, de telle façon que les notres les abordans et les mettans en désordre, la peur se mit tellement parmi eux, que chacun tâcha à se sauver où il pouvoit, les notres en tuèrent plusieurs en cette confusion. Le comte Jean ayant abandonné sa fregate se sauva dans une petite chaloupe au Princelant, et de là à Roosendael, où le marquis de Santa-Cruz s'étoit venu loger le jour devant avec toute son armée; toutes leurs barques furent prises avec tous leurs pontons et plusieurs prisonniers.

»A la pointe du jour avant que nous pussions savoir ce qui étoit arrivé, nouvelles vinrent au Prince que l'ennemi mettoit pied à terre près de Steenbergues, aussitôt il donne ordre à l'armée, qui étoit en armes, de marcher vers là, et comme les premiers rangs étoient à la porte du camp, il reçut les avis de tout ce qui s'étoit passé, et que la cavalerie qui étoit logée dans les censes vers Steenbergues avoit fait prisonniers tous ceux qui s'étoient sauvés en terre. Il n'échappa personne de tout cet embarquement, que le comte

Jean avec quelque peu qui avoient pu entrer dans sa chaloupe, l'on amena au prince d'Orange (qui les fit tous passer devant lui) cinq mille prisonniers, avec une grande quantité d'officiers, tant coronels que capitaines, auxquels tous il fit fort bon accueil, leur assura, qu'il leur seroit fait bonne guerre, tous les soldats furent envoyés en une petite île inhabitée appelée Rommerswael, à qui l'on envoyoit des vivres tous les jours, les officiers furent menés à Bergues. Le marquis de Santa-Cruz apprenant cette nouvelle, partit deux jours après de Roosendael et s'en retourna auprès d'Anvers; voilà que devint toute cette flotte que l'ennemi avoit été si longtemps à préparer, et avec laquelle il s'étoit imaginé de faire de fort grands progrès, toutes les fregates et pontons furent envoyés à Dordrecht, pour y être bien gardés, et tous nos gens s'en retournèrent au camp sans perte de personne.« Es ist das des Prinzen Friedrich Heinrich Schilderung der Wasserschlacht vor Berg-op-Zoom.

Ritter des goldnen Vliešes, General der niederländischen Cavalerie, ist Graf Johann den 27. Jul. 1638 gestorben, den Sohn Johann Franz Desideratus, dann zwei Töchter hinterlassend. Davon heurathete Ernestine den Fürsten Moriz Heinrich von Nassau-Hadamar, Clara Maria den Prinzen Heinrich Ernst von Ligne, Vicekönig von Sicilien, und als kinderlose Wittwe ihren Schwager, den Prinzen Claudius Lamoral von Ligne. Den von Graf Johann begonnenen Proceß mit seinen Brüdern hat die Wittwe fortgesetzt; dem Zwist mußte das von Johann erlassene Reformationsedict vom 6. Jun. 1626 und die darin ausgesprochene Wiedereinführung der katholischen Religion reichlichen Zusatz bringen. Die von dem Reichshofrath erkannte Commission hat Graf Johann nicht erlebt, dem Proceß aber kam verdoppelte Lebhaftigkeit durch das im J. 1642 erfolgte kinderlose Ableben des Grafen Wilhelm, worauf der Stiefbruder, Johann Moriz, auf das väterliche Testament sich stützend, von Wilhelms Stammtheil Besitz ergriff, den eigenen seinem jüngern Bruder Georg Friedrich überließ. Auf der Gräfin von Siegen Anrufen erkannte der Kaiser abermals, 1643, Commission, und hat deren Vollmachten der Art. 4 des Osnabrücker Friedens ver-

längert, zugleich bestimmend, daß der Siegenische Erbfolgestreit definitiv, entweder durch freundschaftliche Vermittlung oder durch richterliches Erkenntniß geschlichtet werden solle. Dieses Erkenntniß erging beim Reichshofrath den 15. Nov. 1649, und wurde das Testament Johanns des Mittlern, als an keinem sichtbaren Mangel leidend, nach allen seinen Bestimmungen aufrechterhalten.

Hiermit war einstweilen der Frieden in der Familie hergestellt, aber es starb Georg Friedrich 1674 kinderlos, und Johann Moriz, der im Laufe seiner kriegerischen Verrichtungen, seiner Großthaten in Brasilien, niemals sonderliche Ehrfurcht für fremdes Eigenthum bezeigt hatte, der als kurbrandenburgischer Statthalter für Cleve, Mark, Ravensberg, Minden auf mächtige Unterstützung zählen konnte, eignete sich unter dem Vorwand, daß er der Bruder, der Fürst in Siegen nur der Neffe des Verstorbenen sei, den ganzen von diesem besessenen Stammtheil zu, hinterließ ihn auch samt seiner eigenen Erbportion durch Testament dem Sohn seines 1652 verstorbenen Bruders Heinrich. Er selbst starb 20. Dec. 1679.

Mit dem Testamentserben, mit dem Fürsten Wilhelm Moriz hatte demnach Johanns des Jüngern Sohn, der Fürst Johann Franz Desideratus den verjährten Streit fortzusetzen, in um so größerer Erbitterung, da der Frage um Besitz religiöse Zwistigkeiten in steigender Verwicklung sich gesellten. Gleich dem Vater eifriger Katholik erwartete Johann Franz Desideratus einzig von Spanien Heil. Seiner standhaften Anhänglichkeit verdankte er zuerst das Gouvernement von Luxemburg, dann jenes von Limburg und 1680 jenes von Geldern, samt dem Vliesorden, er wurde auch, benebens den Vettern in Dillenburg, Diez und Hadamar, von Kaiser Ferdinand III in des H. R. R. Fürstenstand erhoben, und auf dem Reichstag zu Regensburg, 2. März 1654, zu Sitz und Stimme dem fürstlichen Collegium eingeführt. Darauf beschränkte sich jedoch der kaiserliche Hof, wahrscheinlich weil schon damals die Furcht, illiberal zu erscheinen, in Wien spukte, und es blieb in den Stunden der Prüfung der Fürst von Siegen der Gnade seiner Feinde überlassen, indessen der ganze protestantische Reichstheil für seinen vornehmsten Gegner, den Testamenterben von Johann Moriz Partei nahm. In welch

energischer Weise das besonders von Kurbrandenburg geschah, habe ich Abth. I Bd. 2 S. 73—75 erzählt.

Der Gewalt weichend und genöthigt, wo nicht ein ganzes, doch ungezweifelt ein halbes Stammtheil in den Händen des unrechtmäßigen Besitzers zu lassen, beschäftigte sich Johann Franz Desideratus vorzugsweise mit dem Ausbau des Schlosses zu Ronsen, Renaix in Flandern, welches Sanderus als das prächtigste in den gesamten Niederlanden preiset. Die Herrschaft hatte der Fürst von dem Grafen von St. Amour erkauft, als welchem sie von seiner Gemahlin, der einzigen Tochter des berühmten Friedrich Perrenot-Champagney, unruhigen Gedächtnisses, zugebracht worden. Der Fürst von Siegen starb den 29. Dec. 1699. Er hatte drei Frauen genommen: 1) die Gräfin Johanna Claudia von Königseck, verm. 13. Nov. 1651, gest. 13. Nov. 1664; 2) Eleonore Sophie, des Markgrafen Hermann Fortunat von Baden zu Rodenmachern Tochter, verm. 1665, gest. 1669; 3) Isabella Clara Eugenia Montaut du Puget de la Serre. Es soll das, wie ab Seiten des Hauses Nassau-Diez behauptet worden, eine morganatische Verbindung gewesen sein, daß mithin den Kindern nicht das mindeste Recht auf die Succession in den väterlichen Landen, sowohl nach den Ehepacten, worin dieselbe ihnen ausdrücklich versagt, als nach den Verträgen und Familiengesetzen des Nassauischen Hauses, wie auch nach den gemeinen Ordnungen und Rechten des heil. römischen Reichs, zukomme. Unglücklicherweise sind die Ehepacten nicht veröffentlicht worden, wogegen die in dem Paulanerkloster zu Löwen aufgestellte Grabschrift der beiden Eheleute sie auf dem Fuß vollständiger Gleichheit behandelt, was um so erheblicher, da es am Schlusse der Inschrift heißt: Ostium monumenti Serenissimae familiae de Nassau fundatorum. R. I. P. Nimmermehr würde in jenen Zeiten der strengsten Etikette eine morganatische Frau in eine Nassauische Familiengruft aufgenommen worden sein. Isabella Clara Eugenia, gest. 19. Oct. 1714, ruhet dem Gemahl zur Seite. Auch die andere, von wegen Nassau-Diez aufgestellte Behauptung, daß diese dritte Gemahlin eine Französin gewesen, die im Dienste ihrer Vorgängerin, der Markgräfin von Baden gestanden, wird

wenigstens theilweise durch die Taufnamen, Isabella Clara Eugenia, widerlegt. Die bezeichnen ungezweifelt eine Niederländerin. Johann Franz Desiderätus hinterließ vier Töchter der ersten Ehe, aus der zweiten den Sohn Wilhelm Hyacinth, aus der dritten Ehe, beneben drei Töchtern, die Söhne Alexius Anton Christian, Franz Hugo und Ignaz Emanuel. Alexius Anton Christian erwählte sich den geistlichen Stand und starb als derer Domkirchen zu Cöln und Lüttich resp. Dom-Capellan und Capitular, Propst zu Löwen und der dasigen Universität Kanzler, Bischof zu Trapezopolis und Abt zu Bouzonville, im J. 1695, oder nach einer andern Angabe, falls sie nicht auf einer Verwechslung mit seinem Bruder beruht, im März 1734, in einem Alter von etlichen 60 Jahren. Prinz Ignaz Emanuel, seit 3. Jun. 1731 mit Ernestine Leopoldine Prinzessin von Hohenlohe-Bartenstein vermählt, wurde im März 1734 k. k. Feldmarschall-Lieutenant und starb den 4. März 1735. Seine Wittwe, seit 1738 Obristhofmeisterin der Erzherzogin-Gouvernantin zu Brüssel, verschloß sich 1740 in einem Cistercienser Nonnenkloster zu Cöln.

Der beiden Prinzen Halbbruder, des Fürsten Johann Franz Desideratus Erstgeborner, Wilhelm Hyacinth, erblickte das Licht der Welt den 14. Febr. 1666. In dem Alter von 33 Jahren gelangte er zur Regierung, und war er damals schon zum zweitenmal vermählt. „Der Tod König Wilhelms III von Engeland, als letzten Prinzens von Oranien, gab Anlaß, daß er als Senior von der ältesten Nassauischen-Linie auf die Oranische Erbschaft Anspruch machte. Weil ihn nun der König in Frankreich den 4. Oct. 1702 wirklich in den Besitz des Fürstenthums Orange einsetzte, nahm er den Titel eines Prinzen von Oranien an und errichtete eine so zahlreiche Hofstatt, als er es für diesen Titel vor convenable erachtete. Allein dieses war sein höchstes Unglück; denn weil seine Fürstl. Einkünfte zu Führung einer so prächtigen Hofhaltung nicht zureichten, fing er an eine so unordentliche Regierung und Haushaltung zu führen, daß endlich die Fürstl. Anverwandten sich derer höchst bedrängten Unterthanen annehmen und um Abstellung dieses verwirrten Zustandes bei dem Kayser bitten mußten.“ Der Besitz von Oranien war auch nur vorübergehend, und blieb

des Fürsten in dieser Angelegenheit unternommene Reise nach Paris ohne Erfolg. Im Jahr 1703 stiftete er den Orden du Saint-Sacrement; 1704 begannen seine Streitigkeiten mit verschiedenen Höfen, die ihm den in Anspruch genommenen Titel Hoheit verweigerten. Aber auf noch andere Abwege ist in dem Laufe seiner Regierung der Fürst gerathen; die religiösen Streitigkeiten namentlich wurden in steigender Erbitterung fortgesetzt: es soll, wenn anders die Angaben des Mitherrn begründet, im Werk gewesen sein, die von der Hauptkirche zu Siegen abhängenden, in den Dorfschaften belegenen Capellen den Reformirten zu entziehen; es sollen reformirte Unterthanen gezwungen worden sein, „die Processiones zu accompagniren, dabei gar den Himmel zu tragen; es sollen Siegner gemeinschaftliche Bürger, wann solche sich etwan par aventure auf der Straßen finden lassen," bei der Elevation und sonsten im Vorbeigehen durch Stockschläge zum Niederknien gezwungen worden sein, „wie denn unter andern der Rentmeister Becker sich nicht gescheuet, dergleichen an einem reformirten Unterthanen in eigner Person zu verüben, weniger nicht der Premier Ministre von Columba noch kürzlich einen reformirten siebenzigjährigen Bürger, so am Marpurger Thor Schildwacht gestanden, aus Ursach daß er nicht niedergekniet, mit Stockschlägen dergestalt hart tractiret, daß derselbe eine geraume Zeit beschwerlich zu Bette liegen bleiben müssen, auch endlich gar daran gestorben." Dagegen klagte der Fürst der Reichsversammlung zu Regensburg die Enlevirung seines Hofmarschalls Grafen von Jonquieres, mit Bitte, eine Reichscommission anzuordnen, ão 1707.

„Wie man hierauf alle im Lande belegene Kirchen zu occupiren sich unterstanden, und darin sogleich das Simultaneum introduciret hat, machte der bis dahin mühsam verhaltene Unwillen in offener Rebellion sich Luft. Der Handel wurde von dem Reichshofrath zur Untersuchung gezogen und auf solche Weise entschieden, daß der Fürst der Regierung entsetzt und das Land indessen von dem Cölnischen Dom-Capitul sequestrirt werden sollte. Sobald die Executions-Trouppen ão 1708 ins Land rückten, ergriff er mit seiner Gemahlin und einzigen Prinzessin die Flucht

und retirirte sich nach Regenspurg, nachdem er fast alle seine Hof-Bedienten, die meistens aus Franzosen und Italienern bestanden, abgedankt hatte. Er suchte bei der Reichs-Versammlung um Restitution an, kunnte aber nichts erhalten. So prächtig er nun bisher gelebt, so genau und schlecht mußte er sich nunmehro zu Regenspurg behelfen, allwo er in äußerster Armuth und Verachtung lebte und meistens sich von den Gnaden-Geldern kümmerlich erhielte, die er von einigen Höfen empfinge. Nach dem Tode des Kaysers Josephi wurde er einigermaßen von dem Churfürsten von Pfalz, als Reichs-Vicario, wieder in sein Land eingesetzt, kunnte aber solches nicht behaupten, sondern wurde ao 1713 von neuem durch ein Decret desselben verlustig erklärt. Er begab sich darauf unter dem Namen eines Grafen von Chalons nach Spanien und lebte daselbst incognito. Ob er seine Gemahlin und Prinzessin mit dahin genommen, kann man nicht versichern; so viel aber ist gewiß, daß die letztere den 16. Aug. 1723 in unvermähltem Stande gestorben. In dem Fürstenthum Siegen wurden indessen von der Cölnischen Landes-Administration die Protestantischen Unterthanen so sehr gedrückt, daß es deshalben ao 1716 an verschiedenen Orten zwischen beiderseits Religions-Verwandten zu großen Thätlichkeiten kam, die eine weitläuftige Untersuchung nach sich zogen. Ao 1726 wurde der Prinz Emanuel Ignatius, des Fürsten Halbbruder, zum Administrator der Siegenischen Lande, Katholischen Antheils, bestellt, der auch solche, wiewol abwesend, bis an sein Ende geführet."

Im J. 1723 wendete sich der Fürst nach Spanien. „Mittlerweile war nicht nur den 27. May 1711 die Hadamarische, sondern auch den 2. März 1734 die Reformirte Siegenische Linie ausgestorben, von denen allen beiden unser Fürst der nächste Erbe seyn sollte. Allein die Fürstl. Häuser von Diez und Dillenburg nahmen provisionaliter davon Besitz, worwider sich aber der Churfürst von Cöln als Kreis-ausschreibender Fürst setzte. Es bewog dieses den alten Fürsten, sich ao 1736 an dem Kayserl. Hofe wieder zu melden und demselben seine Submission zu bezeugen, um wieder zu dem Besitz seiner Lande zu gelangen. Es wurde hierauf von dem Reichshofrath der Schluß gefasset, daß,

wenn er sich ohne Ausnahme submittiren und sowol demjenigen, was seinetwegen ao 1713 decretirt worden, als auch, was man bei den gegenwärtigen Umständen weiter zu verfügen für dienlich erachten würde, in allem gemäß erweisen würde, ihm ferner angezeigt werden sollte, was Ihro Kayserl. Maj. Wille und Meinung sey. Aō 1739 den 28. Aug. starb auch der Fürst von Dillenburg ohne Erben, wodurch die Successions-Streitigkeiten zwischen den Häusern Diez und Siegen vermehret wurden. Der alte Fürst fand sich darauf selbst wieder aus Spanien zu Brüssel ein, allwo von dem Prinzen von Oranien, als Fürsten von Nassau-Diez, ein Minister bei ihm anlangte, der ihm allerhand Vorschläge thun mußte, um ihn zu bewegen, von seinen Ansprüchen auf Siegen und Dillenburg, die jener in Qualität eines Kayserl. Administratoris bereits in Besitz hatte, abzustehen. Aber der Fürst von Siegen blieb fest entschlossen, auf die ihm von dem Kayserl. Reichshofrath vorgeschriebene, obgleich sehr einschränkende Bedingungen von den gedachten Ländern Besitz zu nehmen. Er vermählte sich darauf zum drittenmal mit einer Comtesse von Starhemberg, die bisher am Chur-Cölnischen Hofe in großem Ansehen gestanden, und trat im Nov. 1740 seine Reise nach seinen Deutschen Landen an. Nachdem er sich einige Zeit zu Cöln aufgehalten, langte er den 28. Nov. 1741 zu Hadamar an, welches ihm mit seinem Zubehör aber vor einiger Zeit zugesprochen worden. Den 16. Febr. 1742 vergliche er sich endlich durch des neuen Kaysers Vermittlung mit dem Prinzen von Oranien wegen Siegen und Dillenburg dergestalt, daß beides in desselben Besitz bleiben, ihm aber jährlich davon 40,000 Thaler bezahlt werden sollten." Auf der Reise nach seinen Erblanden begriffen, vernahm er den unvermutheten tödtlichen Abgang K. Karls VI, was ihn bestimmte, eine Zeitlang zu Cöln incognito zu bleiben.

„Es ging darauf das Gerüchte, als ob die Deputirten von seinen Unterthanen, die bei ihm im Dec. zu Cöln Audienz gehabt, einmüthig behauptet, daß es der alte Fürst nicht sey, sondern nur eine vermummte Person. Allein es ist dieser Nachricht stark widersprochen und von allen, die ihn gesehen und sonst

gekannt haben, behauptet worden, daß es allerdings der alte Fürst von Siegen sey. Den 28. Nov. 1741 langte er mit seiner Gemahlin zu Hadamar an und nahm von diesem Orte Besitz, ob man gleich noch nicht vernommen, daß in der Sache von dem Rheinischen Vicariats-Gerichte ein Ausspruch geschehen, oder dieselbe mit dem Prinzen von Oranien in der Güte verglichen worden. Der Einzug zu Hadamar geschahe bei Versammlung einer großen Menge Volks unter Läutung aller Glocken und Abfeurung der Stücke. An der Grenze wurde der Fürst mit seiner Gemahlin von den sämtlichen Bedienten bewillkommt, denenselben von der Jugend beiderlei Geschlechts einige Bouquets präsentiret, sie durch eine Compagnie junger Bursche, die blaue und orangefarbige Cocarden auf den Hüten hatten, eingeholet und durch den auf beiden Seiten des Wegs gestellten Landes-Ausschuß in die Stadt begleitet. Als der Fürst mit seiner Gemahlin auf das Schloß kam, stunde die gesamte Bürgerschaft in Parade. Von dem Schlosse wurde er von dem P. Guardian und einigen von seinen Ordensbrüdern in die Schloßkirche geführet, allwo das Te Deum laudamus angestimmt wurde. Hierauf wurden die Deputirten von denen sämtlichen Unterthanen zur Audienz gelassen und ein solennes Hochamt mit einer Predigt in der Pfarrkirche gehalten, von denen Jesuiten aber eine Comödie unter dem Titel: HaDaMarIa eXVLtans PrInCIpIs sVI noVæqVe sponsæ Læta reVersIone, öffentlich aufgeführet, wobei das Vergnügen nicht wenig vermehret wurde, daß der Churfürst von Cöln sich an eben dem Tage in Person zu Hadamar einfande, der von dem Fürsten sehr herrlich bewirthet worden. Als der Fürst aus den Niederlanden sich nach Deutschland erhub, kam eine Schrift zum Vorschein, so den Titel führte: Wahre Beschaffenheit des theils höchst turbirten, destituirten und bedrängten, theils aber aniezo in weiterer und größester Gefahr situirten Evangelisch-Reformirten Status Ecclesiastici in den Fürstenthümern Nassau und Siegen. Es geschieht darin das Ansuchen, daß, ehe und bevor der Fürst die Landesregierung überkomme, nicht nur die Abstellung der bisherigen Beschwerden befördert, sondern

auch gegen dergleichen aufs künftige ein der Observanz und den Reichsgesetzen gemäßes Conservatorium verschafft werden möchte. Wie viel es gefruchtet, beweiset der Ausgang." Nur kurze Zeit hat Wilhelm Hyacinth zu Hadamar regiert, er starb daselbst den 18. Febr. 1743, im Tode noch seinen Widerwillen für seines Bruders, des Prinzen Ignaz Emanuel Andenken bekundend. Mit diesem, von jeher, aus Grund der zweifelhaften Ebenbürtigkeit, wenig befreundet, war er, als dem von dem Kaiser bestellten Administrator des Fürstenthums, zu tödtlicher Feindschaft gerathen.

Wilhelm Hyacinth hat drei Frauen gehabt: 1) Maria Franzisca, des Fürsten Hermann Ego von Fürstenberg in Heiligenberg Tochter, verm. 9. April 1687, gest. 7. Jun. 1691. 2) Maria Anna Josepha, des Grafen Ludwig Gustav von Hohenlohe-Schillingsfürst und der Gräfin Anna Barbara von Schönborn Tochter, verm. 5. Oct. 1698, gest. 30. Sept. 1739. 3) Maria Eva Sophia, des Grafen Konrad Sigismund Anton von Starhemberg Tochter, geb. 1722, verm. 27. Jul. 1740. In dem Alter von 18 Jahren wurde sie dem 74jährigen Herren angetraut. „Kurz vor dessen Ende hat sie sich von ihm getrennt und wieder nach Cöln begeben, nachdem ihr jährlich zu ihrem Unterhalt 12,000 fl. ausgesetzt worden. Sie hat darauf ihren Aufenthalt an dem Chur-Cölnischen Hofe genommen, an welchem sie bereits vor ihrer Vermählung in ganz besonderer Hochachtung gestanden." Am 15. Aug. 1745 nahm sie den zweiten Mann, den Landgrafen Constantin von Hessen-Rheinfels, und ist sie, in sothaner Ehe Mutter von zehn Kindern, den 12. Dec. 1773 mit Tod abgegangen.

In der ersten Ehe gewann Wilhelm Hyacinth den Sohn Franz Joseph Hyacinth, geb. 17. Januar 1688, gest. 18. Oct. 1694. Ein zweiter Sohn, Hyacinth Eugenius, starb 1703. Der andern Ehe gehört an Maria Anna Josepha, geb. im Sept. 1704, gest. unverehlicht 26./16. Aug. 1723. Von ihr und vielmehr noch von ihrer Mutter schreibt die Herzogin von Orléans, 31. Aug. 1700: „Es ist hier eine Fürstin von Nassau, ich habe sie nicht sehen können, dann der König hat nicht erlauben wollen, daß ich sie als eine Fürstin tractirt"; 28. Dec. 1701: „die Fürstin von

Nassau, so hier zu Paris gewesen, habe ich nicht zu sehen bekommen. Man hat wohl von dieser Fürstin gesagt, daß sie gar große vivacität hätte, man hat ihr sonsten nichts übels nachgesagt, contrarie sie hat jedermann hier gar wohl gefallen"; 30. Jul. 1705: „daß die von Nassau-Siegen von ihrem Herrn ist, nimmt mich nicht wunder, sie soll sehr coquette sein. Der Fürst von Siegen hat eben keinen großen Sparren, nicht content von seiner Gemahlin zu sein, sie machts ihm doll genug"; 9. Aug. 1714: „die Fürstin von Nassau-Siegen habe ich nicht gesehen, wie sie hier in Frankreich war, hier hat sie vor artig, aber gar nicht vor schön passirt, wie die mir gesagt so sie gesehen haben"; 20. Januar 1718: „die Fürstin von Nassau-Siegen ist das nicht dieses Fürsten von Nassau Gemahlin? der ein wenig geschossen ist und hier zu Paris herum schwärmt und Hungers stirbt. Alle Woch hab ich schier ein Brief von ihm, welchen ich aber nicht beantworte, denn ich bin in keinem Stand Fürsten zu unterhalten können. Wann der Prinz von Nassau nichts anders bekommt, als von mir, kann er wohl Hungers sterben, ich habe nur was mir nöthig und gar keine Mittel einen Fürsten zu erhalten, vor meinen Stand bin ich mehr arm als reich. Was hat der Herr hier zu thun, warum geht er nicht in Deutschland, er macht sich hier nur auslachen von jedermann. Es seind dolle Köpfe, sein Bruder und er; sein Bruder, so des Marquis de Nesle Schwester geheurath, wollte mit aller Gewalt von mir wissen warum seine Gemahlin ihn nicht leiden kann; er stinkt abscheulich aus dem Mund, ich hatte ihm gesagt daß ich glaube daß dieses die Ursache seie"; 24. Febr. 1718: „hier hat sich die Fürstin von Siegen eine wüste Klack angesetzt, sie war sehr coquette hier, das hat ihren Herrn und sie brouillirt"; 13. März 1718: „ich bitte liebe Louise, dankt die Fürstin von Siegen vor ihr Andenken, wie sie hier war habe ich sie nicht zu sehen bekommen, denn sie praetendirte salutirt zu werden und zu sitzen, das geht hier nicht an wenn man nicht von souveraine Häuser ist. Ich glaube nicht daß Paris ihr gar favorable gewesen, und finde daß es besser vor sie gewesen wäre, wenn sie nicht herkommen wäre, hier hat ihres Manns jalousie angefangen und er hat sich so viel ridi-

cule mit geben, daß niemands mehr mit ihm umgehen will"; 17. März 1718: „die Fürstin von Siegen soll gar nicht cruel zu Paris gewesen sein, aber es ist ihres Mannes Schuld, er hat durch seinen bösen humor viel dazu geholfen, sie hatte gar zu wohl zu Paris angefangen um nicht fortzufahren; der Verstand engagirt oft mehr als eine schöne figur. Die Euch gerathen haben dieser Fürstin nichts zu sagen, haben gar wohl gethan, denn das geht Euch ja gar nichts an, und anstatt daß man Euch Dank sollte wissen, würdet Ihr Euch hassen machen, und viel Feinde machen. Kinder kann man corrigiren, aber gestandene Weiber so coquette sein, das kann allein das Alter corrigiren, drum muß man mit den Leuten Geduld haben, sie beklagen, ihnen aber nichts sagen"; 13. April 1718: „Ich bitte Euch, sagt mir doch liebe Louise, die Fürstin von Nassau-Siegen ist sie nicht das Fräulein von Hohenlohe worin Churpfalz, als er noch Prinz Carl war, so verliebt gewesen, und mit aller Gewalt hat heurathen wollen, und geheurathet hätte wenn die Kaiserin seine Frau Schwester es nicht gehindert hätte"; 24. April 1718: „unter uns geredt, die beide Fürsten von Nassau sein nicht gescheit, haben Schuß, haben dolle Einfäll, der jüngste hat seine Gemahlin einmal in die Bastille gesetzt; wie er sie wieder heraus und zu sich nehmen wollte, sagte, wollte lieber all ihr Leben gefangen bleiben, als mit ihm zu leben. Sie ist eine Mailly von Geschlecht, des marquis de Nesle Schwester, eine dolle Hummel. Es geschicht den Deutschen recht von ihren Weibern meprisirt zu werden, warum nehmen sie französische Weiber"; 14. Jul. 1718: „Die Fürstin von Siegen wird Euch hassen wie den Teufel, denn so Sachen verzeihen die Coquetten nicht"; 24. Jul. 1718: „Ich bin gestern noch im Carmeliten Kloster gewesen, aber die Prinzeß von Nassau ist noch nicht auf den rendezvous kommen so ich ihr in das Kloster geben hatte. Man hat mir gesagt, sie hätte prætendirt ich würde sie zu mir nehmen, aber mit solchen Waaren belade ich mich nicht, Gott bewahr mich davor; ich habe mich nicht mit meinen eigenen Enkeln beladen wollen, wie sollte ich denn ein Blutsfremd Mensch nehmen, die mir gar nichts angeht, ich habe mich ganz erklärt, daß hierin

nichts zu thun seie, seiterdem habe ich nichts mehr von ihr gehört. Ihr Auferzucht, fürchte ich, wird schlecht, denn in den Klöstern seind lauter debauchen, und in der Welt geht es nicht besser; möchte wohl ärger werden als die Mutter. Der Fürst, ihr Herr Vatter, geht mit niemandts recht um, man sieht ihn nirgends, passirt vor ein Haas, und ich glaube man hat kein Unrecht hierin; man hält ihn vor böse Gesellschaft, kein Mensch will mit ihm umgehn, er spielt nicht, geht in kein spectacle, es weiß niemandts was er den ganzen Tag thut, viel Schulden hat er zu Paris, das ist gewiß, er hält Tafel von 14—15 couverts, woran er allein mit seinen Leuten ißt, denn niemandt will zu ihm aus Furcht ausgelacht zu werden. Sein Prinzeß prætendirt den tabouret, und das ist ihnen nicht accordirt worden. Es ist ein jung Mädchen, das Prinzeßchen von Nassau-Siegen, aber kein klein Kind, wie ich davon höre reden. Man fürcht die Hofmeisterin wird sie verkaufen und Geld von ihr ziehen. Man hat mir nicht positivement von des Fürsten von Siegen wegen proponirt die Prinzeß zu unterhalten, aber man hat mir gesagt daß es Schade wäre, daß eine junge Prinzeß wie die von Nassau in so bösen Händen wäre daß sie sich verlieren könnte, und daß es eine große charité wäre daß jemandts sie zu sich nehme, worauf ich den Braten gleich gerochen, und um alle Hoffnung zu benehmen, habe ich gleich gesagt, daß ich weder im Stand noch in Willen bin, ein jung Mädchen zu mir zu nehmen, daß ich alt bin und soviel Ruhe mir schaffe als mir immer möglich sein könnte."

Weiter schreibt die Herzogin, 31. Jul. 1718: „Hier prætendirt man daß der Fürst von Siegen weder Heller noch Pfennig, aber viel Schulden hat. Es wäre wohl ein großer Muthwill von ihm, wenn er Geld hätte, seine Tochter Hungers zu sterben lassen. In der Welt oder bei Hof wäre es schwer mit tausend deutsche Gulden leben, aber in einem Kloster kann sie gar wohl davon nach ihrem Stande leben"; 18. Aug. 1718: „was hilft, daß das Prinzeßchen von Siegen in ein Kloster kommt, muß ihre pension drin bezahlen, und das kann ich nicht thun, wie ichs gleich wollte. Es ist schwer itziger Zeit ein Kloster zu

finden wo die Kinder was guts lernen. Die Prinzeß ist nicht reich genug eine gute Heurath in Frankreich zu thun, und eine schlimme wollte ich ihr nicht rathen"; 20. Oct. 1718: „die Fürstin von Siegen muß prætendiren, daß weilen sie kein mystère macht mit dem jüngern Dörnberg umzugehen, daß nichts übels zwischen ihnen beiden ist, sie hat auch gemeint, daß wenn sie eine 3te person, so nicht von ihren domestiquen wäre zu sich nähme, würde man gedenken daß gar nichts böses geschehen könnte"; 26. Januar 1719: „das dolle Leben so die Fürstin von Nassau-Siegen führt, hat sie Frankreich zu danken, da hat sie das coquette Leben gelernt; was sollte ich mit dem gemeinen Kerl anfangen, der ihres Herrn Kammerdiener gewesen, weiß sie dann nicht, daß man keine hergeloffene Leute hier annimmt, und daß alle chargen in unsern Häusern gekauft werden"; 21. Dec. 1719: „Ich muß Euch etwas possirliches von der Fürstin von Siegen erzählen. Sie hat einen großen Brief an die Prinzeß von Wallis geschrieben, in welchem sie sehr bitt, die Prinzeß möchte ihr doch in aller Eil 4 oder 5 tausend Thaler schicken, das wäre ein Geringes vor eine so große Prinzeß wie sie wär, und würde ihr gar wohl bekommen. Sie sollte es Euch aber nicht zu wissen thun, denn Ihr haßtet sie sehr, sie wisse aber nicht warum, denn sie hätte ihr Bestes gethan Eure Freundschaft zu gewinnen, hätte aber nie dazu gelangen können. Ich bin gewiß daß Euch dieses Histörchen wird lachen machen, das ist doch falsch an dieser Fürstin von Siegen, daß sie Euch Complimenten läßt machen, und sich doch bei der Prinzeß von Wallis gegen Euch beklagt. Sò Sachen mag ich nicht leiden, es ist kein Zeichen daß ihr neuer galant sie verlassen, daß sie Geld fordert, denn zu französche Verliebten gehört viel Geld, umsonst seind sie nicht verliebt von damen. Gott verzeihe mirs, ich glaube ich vergebe dieser Fürstin eher alle ihre galanterey als ihre Falschheit, die galanterie geht ihr allein an, und andern thuts nichts, aber die Falschheit das geht alle Menschen an die mit ihr umgehen"; 30. Jun. 1720: „Ich muß lachen über die Bekehrung von der Fürstin von Nassau-Siegen, die Leute so man predigen schickt, heißt man missionnaires. Es seind deren jetzt in Lothringen, predigen 4mal

des Tags, und der Herzog von Lothringen gehn 2mal des Tags in die Predigten. Ich fürchte daß mit ihrer Dornencron diese arme Fürstin noch närrischer als ihr Herr geworden ist; Ihr werdet sehen daß dieselbe Kette so sie um den Hals gehabt, da wird man sie mit anbinden müssen. Von denen so sich die öffentliche discipline haben auf der Gassen geben lassen, das würde man hier im Land nicht leiden und vor eine immodestie halten, wie es auch in der That ist. So alberne Sachen kann ich nicht leiden; man würde so wenig leiden hier daß sich Weiber die discipline geben sollten, daß der Cardinal de Noailles ganz abgeschafft daß man den Grün Donnerstag in Pilgerschaft mit Kreuztragen und disciplinen barfuß au Mont-Valérien ging"; 21. Nov. 1720: „die Fürstin von Siegen muß artlicher als ihr Herr sein, so gar ein langweilig personnage, ich habe ihn Gott Lob lang nicht gesehen. Er kam einmal zu mir und sagte, ich müßte ihm in allem beistehen. Ich fragte warum, er sagte, weilen er Katholisch wäre, und daß sonsten die andern Fürsten und Grafen von Nassau mehr avantage haben würden, so Hugenotten sein, als ein katholischer Fürst wie er wäre. Ich lachte und sagte, seine Religion ist seine Sach und nicht die meine; ich habe mein Leben eine große estime vor das ganze Haus Nassau gehabt, und mein Christenthum und Gottes Wort lernt mir mein Nächsten zu lieben, und nicht zu hassen, noch Unrecht thun wegen der Religion, also könnte er sich sein Leben nicht schlimmer adressiren als bei mir partheiisch wegen der Religion. Von dem ganzen Haus Nassau würde ich allezeit die am meisten estimiren, welcher Religion sie auch sein mögen, so ich die ehrlichste Leute finden würde. Er ging feuerroth und ganz beschämt weg"; 27. März 1721: „Es ist kein Wunder daß die Gräfin von Hohenlohe mit ihrer Frau Tochter von Nassau-Siegen nicht zufrieden gewesen und sie enterbt hat nach dem Leben so sie geführt; chagrins machen ungesund und die so von Kindern kommen, seind sensibler als alle andere, und greifen erschrecklich an. Ich könnte hiervon auch wohl ein Liedchen singen"; 5. Nov. 1721: „Die Fürstin von Siegen hat sich in Frankreich ganz verdorben, wie sie herkame, lobte jedermann ihre modestie, aber sie begab sich in schlimme

Gesellschaft, ins spielen, ins Ballaufen, das hat sie (wie viel andere) ganz verdorben und in das leichtfertig ganz unverschämte Leben gebracht, wo, wie ich höre, sie noch in steckt. Wie die Fürstin von Siegen lebt, gewinnt keine christliche Religion nichts bei ihr, denn ich glaube daß sie ganz ohne Glauben ist"; 14. Mai 1722: „Ich weiß nicht ob ich Euch das schöne Dialogue geschrieben, so vor etlichen Monat die marquisen de Polignac und die Sabran mit zwei Duchessen gehalten. Die Duchessen waren nicht von so gutem Haus als diese zwei Damen sein. Die Damen wollten bei dem Bal de l'hôtel de ville nicht leiden daß sich die Duchessen über sie stellen sollten, sagten: »»Vous voulez vous mettre au-dessus de nous pour montrer vos beaux habits qui sont de la boutique de votre père.«« Die Duchessen, piquirt über diesen discours, antworten: »»Si nous ne sommes pas d'aussi bonne maison que vous, au moins nous ne sommes pas des putains comme vous.«« Die Dames antworten: »»oui, nous sommes des putains et nous le voulons bien être, car cela nous divertit.«« Seind das nicht schöne discoursen von Damen von Qualité. Die Fürstin von Siegen könnte auch wohl so sagen: ich approbire sehr, daß man sie nicht sehen will zu Frankfurt, thäte man das hier, würden die Weiber eingezogener werden, als sie sein, und nicht so unverschämt reden als wie Ihr sagt daß sie thun."

Die katholische Linie der Fürsten von Siegen beschließt, soviel den Besitz betrifft, von Wilhelm Hyacinths Halbbrüdern der jüngste, Emanuel Ignaz. Geb. 1678, suchte dieser, als nachgeborner Prinz, sein Glück in spanischen Kriegsdiensten. General-Major, vermählte er sich den 13. Mai 1711 mit Charlotte von Mailly, des Marquis von Nesle Tochter, geb. 17. März 1688. Zugleich mit den Niederlanden wurde er von dem Kaiser übernommen, und als Generalfeldmarschall-Lieutenant und Capitain der Arcierengarde dem Hofstaat der Erzherzogin-Gouvernantin zugetheilt, und hielt diese Hofcharge ihn meist zu Brüssel fest, selbst nachdem er im J. 1726 mit der Administration des Fürstenthums Siegen, katholischen Antheils, betrauet worden. Die hat er, stets abwesend, bis zu seinem Ende, 9. Aug. 1735, bei-

behalten. Die Fürstin aber scheint ihren beständigen Aufenthalt in Frankreich gehabt zu haben, da ihr Gemahl, der Herzogin von Orléans zufolge, eine so gar unangenehme Persönlichkeit gewesen. Die beiden Eheleute beschäftigen im Vorübergehen den Duc de Saint-Simon.

»A propos d'honnêtes gens, le marquis de Néelle avait une sœur fort laide, qui avait épousé un Nassau, de branche très-cadette, qui servait en Espagne d'officier général, et qui avait eu la Toison. C'était la faim et la soif ensemble. Le mari était un fort honnête homme et brave, d'ailleurs un fort pauvre homme qui avait laissé brelander sa femme à son gré, qui vivait de ce métier et de l'argent des cartes. Toute laide qu'elle était, elle avait eu des aventures vilaines qui avaient fait du bruit. Le mari se fâcha, elle prit le parti de le plaider; de part et d'autre il se dit d'étranges choses. Le mari à la fin présenta un placet au roi, par lequel il lui demandait la permission, sans toutefois en avoir besoin, d'accuser sa femme d'adultère, et d'attaquer en justice ceux qui l'avaient commis avec elle. Il y avait encore pis: il prétendait avoir preuve en main qu'elle avait voulu l'empoisonner, et qu'il l'avait échappé belle. Les Mailly s'effrayèrent de l'échafaud et obtinrent qu'elle serait conduite à la Bastille; elle en est sortie depuis et a bien fait encore parler d'elle. Elle n'a point eu d'enfants, et son mari est mort longtemps après cette aventure. On la crut mariée depuis à un avocat obscur.« Später kommt er nochmals auf die Prinzessin zurück. »Madame de Nassau qui, pour d'étranges affaires avec son mari, avait été longtemps à la Bastille, puis dans un couvent à Rhétel, eut permission de revenir à Paris chez le marquis de Néelle son frère, par le consentement de son mari.«

Genoß die Prinzessin in der Heimath des besten Rufs nicht, so war zu Brüssel und absonderlich in Deutschland die Stimmung ihr noch weniger günstig. Da wollte man wissen, sie habe ihren Gemahl 1715 böslich verlassen, sei 1718 von ihm geschieden worden, endlich 1727 nach Poissy ins Kloster gegangen. Es soll auch ihr fürstlicher Gemahl auf dem Todbette das feierliche Be-

kenntniß abgelegt haben, daß ihm kein Kind überlebe, angesehen er seit 1715 alles ehelichen Umgangs mit seiner Frau sich enthalten habe. Dergleichen Bekenntniß mag den Häusern Nassau-Dillenburg und Nassau-Diez erwünscht gekommen sein. Die wußten recht gut, daß des Prinzen Emanuel Ignaz Gemahlin am 1. Nov. 1722 einen Sohn geboren hatte, der am 28. desselben Monats unter verstelltem Namen (so lautet der Gegner officielle Erklärung) getauft wurde (ondoyé vermuthlich), und daß sie diesen Knaben „nach ihres Gemahls Tod, am 1. Nov. 1735 in einer andern Kirche zu Paris nochmals (!) unter dem Namen Maximilian Wilhelm Adolf taufen und ihn als einen Sohn gedachten ihres Gemahls, des Prinzen von Nassau-Siegen einschreiben zu lassen wagte." Die von dem Fürsten auf dem Sterbebette ausgestellte oder nicht ausgestellte Erklärung wurde dem Hause Nassau-Diez ein mächtiger Hebel, auf des Prinzen Wilhelm Hyacinth Gemüth zu wirken. Zum Alleinbesitz von Siegen war dieser durch das Aussterben der reformirten Linie (in der Person des Fürsten Friedrich Wilhelm, 2. März 1734) berufen, Dillenburg fiel ihm auf Absterben des Fürsten Christian, 28. Aug. 1739, Hadamar bereits 1711 mit dem Tode des Fürsten Franz Alexander, 27. Mai 1711, anheim. Ein mächtiges Interesse hat demnach das Haus Nassau-Diez gehabt, noch bei Wilhelm Hyacinths Lebzeiten sich der Nachfolge in dessen Staaten zu versichern, ein um so dringenderes Interesse, da der Prinz Maximilian Wilhelm Adolf, wenn er anders kein Intrusus, zu der Erbfolge in Siegen, Dillenburg und Hadamar, auch in den niederländischen Stammgütern, minder nicht in dem Fürstenthum Oranien samt Zubehör, der ungezweifelt Nächstberechtigte, indem, so viel das Besitzthum in den Niederlanden betrifft, König Wilhelm III durch Testament nur seine Allodien dem Prinzen Heinrich Kasimir von Nassau-Diez vermacht hatte, vermachen konnte. Es wurden daher, nachdem mißlungen der Versuch, den nach Deutschland zurückgekehrten Fürsten Wilhelm Hyacinth als eine untergeschobene Persönlichkeit zu beseitigen, mit diesem Unterhandlungen angeknüpft, die zu dem von Kaiser Karl VII am 10. Febr. 1742 vermittelten Vergleich ausgingen. Laut desselben wurde dem Prinzen von Oranien zu

Dillenburg den 17., zu Siegen den 20. Febr. 1742 gehuldigt, Hadamar aber blieb dem alten Fürsten Wilhelm Hyacinth und sollte er außerdem eine starke Pension beziehen.

Die Rechte des Sohns des Prinzen Maximilian Wilhelm Adolf zu wahren, scheint die Mutter, gest. 15. März 1769, nicht viel gethan zu haben, doch erwirkte sie für ihn den 9. Jul. 1739 bei dem Pariser Parlament einen Emancipationsbrief. Weitere Bemühungen fand sie vermuthlich unnöthig, da Hof und Hauptstadt in Maximilian Wilhelm Adolf einen Prinzen von Nassau anerkannten, wie das erweislich durch die eheliche Verbindung, so er am 1. Dec. 1743 auf Schloß Boubest-sur-Cauche mit Maria Magdalena Franzisca Amicie von Monchy, des Marquis von Senarpont, Nicolaus de Monchy de Vismes Tochter, einging. Das Jahr darauf kam er nach Frankfurt, um vor dem Reichshofrath K. Karls VII seine Ansprüche zu Siegen, Dillenburg und Hadamar geltend zu machen. „Er wollte auch in einer Schrift beweisen, daß seine Mutter sich mit ihrem Gemahl im J. 1722 ausgesöhnet, und er ihr beigewohnet. Allein der Prinz von Oranien widerlegte solches abermal durch Documente des Magistrats zu Brüssel, und es erfolgte bei dem damaligen Reichshofrathe Kaiser Caroli VII eine Definitiv-Sentenz, dadurch die Geburt dieses Sohnes der Marquise von Mailly für unrechtmäßig erklärt ward." Sicherlich ist es von hoher Bedeutung für die Beurtheilung dieses Rechtspruches, daß er durch einen bayerischen Reichshofrath gefället worden. Kaiser Karl VII befand sich in der vollkommensten Abhängigkeit zu Preussen: für Preussen aber, das die Oranische Erbschaft für sich selbst in Anspruch nahm, das von der andern Seite der Gründe nicht wenig hatte, das Haus Nassau-Diez zu begünstigen, war es ein Interesse von Bedeutung, die Fortsetzung, die auffallende Vergrößerung einer katholischen Linie in dem Hause Nassau, diese Säule of protestant interest, zu hintertreiben. Möglich nicht nur, höchst wahrscheinlich ist es, daß ein östreichischer Reichshofrath, von den entgegengesetzten Ansichten ausgehend, auch eine entgegengesetzte Entscheidung gegeben hätte. Von dem h. Stuhl ist, nach vorgenommener Prüfung, die eheliche Geburt des Prinzen anerkannt worden, es hat auch das

Pariser Parlament, in der grand' Chambre vereinigt, durch Entscheid vom 3. Jul. 1756 diesen Ausspruch bestätigt. Es scheint sothane Sentenz des wegen seiner Unparteilichkeit und seiner trefflichen Jurisprudenz gefeierten Gerichtshofs in Deutschland bedeutende Wirkung hervorgebracht zu haben, welcher zu begegnen „unterm 11. Oct. 1756 zu Regensburg ein Nassau-Oranisches Rescript nebst einer weitläuftigen Deduction ausgegeben wurde, darinnen den Ansichten des Parlaments ernstlich widersprochen und die nöthigen Beweise nochmals beigefügt waren.“ Diese Beweise werden auf der Erklärung des sterbenden Ehemanns und auf dem Zeugnisse des Magistrats, daß Emanuel Ignaz unverrückt seinen Wohnsitz in Brüssel gehabt habe, beruhen. Heutzutage würde kein Gericht in dem gleichen Fall dem Geplauder eines sterbenden Ehemanns, selbst wenn dieser kein Narr gewesen wäre, die mindeste Wichtigkeit beilegen, gleichwie des Prinzen fortgesetzter Aufenthalt in Brüssel keineswegs die Möglichkeit einer Zusammenkunft mit der Gemahlin ausschließt.

Den Sieg, in dem Pariser Parlament errungen, hat Maximilian Wilhelm Adolf nicht erlebt, vielmehr am 17. Jan. 1748 das Zeitliche gesegnet; jener Spruch kam mithin seinem Sohn und der am 8. April 1748 gebornen, zu Paris unvermählt gestorbenen Posthuma, Charlotte Amalie, zu Gut. Von dem Sohn, dem Prinzen Karl Heinrich Nicolaus Otto, habe ich eine biographische Skizze gegeben Abth. I Bd. 1 S. 81—84. Zeuge einer zu Coblenz in St. Castors Pfarrkirche vorgenommenen Taufhandlung, wird er in dem Pfarrbuch, 21. Nov. 1791, betitelt: »Très-haut, très-puissant et très-illustre Prince, Monsieur Charles Henri Nicolas Otton, Prince d'Orange et de Nassau-Siegen, Dillenburg, Hadamar et du S. Empire, Grand d'Espagne de la première classe, Amiral des flottes de S. M. l'Impératrice de toutes les Russies, Commandant-en-chef de sa flotte à rames et des ports qui en dépendent, Maréchal-de-camp au service d'Espagne, Chevalier des ordres de S. André, S. Alexandre, S. George, de l'Aigle blanc, de S. Stanislas et de S. Louis.« Von dem Verfahren der Reichsgerichte hinsichtlich der Ansprüche des Prinzen äußert unumwunden der

Prince de Ligne: »sans cette *injustice,* Nassau eût dépensé sur des sangliers, peut-être sur des braconniers, son fougueux caractère, jusqu'à ce que son goût pour le danger l'eût averti de ce qu'il pouvait valoir pour la guerre.« Napoleon I ebenfalls hat des Pariser Parlaments Ansicht getheilt, und wird demnach durch § 12 des Reichsdeputationsschlusses von 1803 dem Prinzen von Oranien eine Entschädigung für die verlorne Erbstatthalterschaft zugewiesen, „unter der Bedingung, den bestehenden und schon früher von Frankreich anerkannten Ansprüchen auf einige Erbschaften, welche im Laufe des letzten Jahrhunderts mit dem Nassau-Dillenburgischen Majorat vereinigt worden sind, Genüge zu thun."

Gegen diese Bestimmung erhebt sich mit Macht, doch vergeblich, Prinz Wilhelm V von Oranien in einem Schreiben an den König von Preussen, 10. Jul. 1802; er findet sie »tellement obscure, ambigue et équivoque que je ne puis accéder à cet article tel qu'il est stipulé, sans risquer de voir passer la plus grande partie de mes états à quelqu'un qui selon les lois de l'Empire germanique n'y a nul droit, mais qui a en sa faveur des décisions des tribunaux françois qui n'ont aucune jurisdiction dans l'Empire et que l'on voudroit peut-être faire valoir. Je me vois obligé de solliciter V. M. de m'accorder sa puissante protection pour prévenir un pareil événement qui mettroit le comble aux malheurs que j'ai éprouvés et aux injustices que j'ai souffertes, et j'ose espérer qu'elle daignera approuver que mon accession à ces articles soit clausulée de façon à ne porter aucun préjudice à mes justes droits sur la partie du pays de Nassau que je posséde actuellement, ni à ceux des Princes de Nassau-Usingen et de Nassau-Weilbourg, mes agnats, à la succession éventuelle à mes états actuels en cas d'extinction de la ligne masculine de ma branche en conséquence de nos pactes de famille. En accédant purement et simplement à cette convention, je pourrois causer un préjudice irréparable à mes justes droits et à ceux des autres Princes de la maison de Nassau, et je m'oterois le droit de réclamer contre la décision d'un arbitrage que j'aurois accepté,

et devrois me soumettre à la décision que les arbitres pourroient trouver bon de donner, quelque nuisible qu'elle put être pour ma maison et pour moi, et quelque contraire qu'elle fût à mes justes droits. La France a reconnu le prétendu Prince de Nassau-Siegen et a favorisé ses prétentions et celles de son père contre mon père et contre moi dans diverses occasions, tant auprès de la cour de Vienne qu'ailleurs. J'avois espéré que dans le moment où ce que l'on me destine ne peut me dédommager que très imparfaitement de la perte de mes domaines, sans même prendre en considération ce que je perds par l'abolition des charges et dignités héréditaires dont j'étois revêtu; il n'auroit pas été question de cette prétention, qui selon les lois de l'Empire n'est nullement fondée. Je me propose de clausuler mon accession à ces articles à peu près de la manière suivante.

»Que par la clause ci-dessus mentionnée je n'entends pas reconnoître le droit de celui qui est connu sous le nom de Prince de Nassau-Siegen, à porter ce titre, ni à succéder soit en tout, soit en partie, aux états devenus vacants par l'extinction des branches de Nassau-Siegen, Nassau-Dillenbourg et Nassau-Hadamar, auxquelles mon père a succédé et dont je suis en possession, mais que pour donner une preuve de ma déférence aux désirs de ceux qui s'intéressent à lui, je consens pour autant que cela me concerne, qu'il porte le nom de Prince de Nassau, moyennant qu'il soit convenu que ce titre ne lui donne aucun droit à la succession éventuelle de mes états, en cas d'extinction de la ligne masculine de ma branche, ni à celle des états de la maison de Nassau en cas d'extinction de la ligne masculine des deux branches, bien moins à être mis en possession d'une partie de mes états avant cette époque, et veux bien aussi m'engager à lui payer une pension viagère des revenus des pays qui me sont destinés, quand je serai en état de la payer, dont le montant sera réglé par des arbitres nommés à cet effet du gré des parties contractantes, et cela sous condition qu'il reconnoîtra ne pas avoir aucun droit aux successions ci-dessus mention-

nées, et renoncera tant pour lui que pour sa postérité aux susdites successions et à toutes les prétentions qu'il a formées ou pourroit former à ce sujet, ainsi qu'à la succession éventuelle à la partie du pays de Nassau dont je suis en possession au cas que la ligne masculine de ma branche vint à s'éteindre, et à celle de tous les états de la maison de Nassau dans le cas où la ligne masculine des deux branches de la maison de Nassau vint à s'éteindre.«

Der Prinz von Siegen ist den 9. April 1808 verstorben. Die Herrschaften, so er von der Freigebigkeit der Kaiserin Katharina erhalten, sind an die Krone zurückgefallen. Außer Tynna und dem damit grenzenden Ternawa besaß er die Starostei Muwarew, dann Jariezen Stary, Jariezen Podlezki und Zapiton bei Lemberg. Sein nächster Erbe ist ein Graf des Essars, Enkel oder Urenkel von Henriette Josephine de Monchy de Bismes, welche die Schwester der Mutter des letzten Prinzen von Siegen gewesen ist. Ob besagter Graf der historischen Familie des Essars angehört, weiß ich nicht. Er hat in jüngster Zeit die theilweise noch nicht liquidirten Ansprüche seines Erblassers zu Entschädigung auf Grund des Reichsdeputations-Hauptschlusses wieder geltend zu machen gesucht, und da er abschlägig von dem preussischen Gouvernement beschieden wurde, auch bei der Praxis des Gerichtshofs zur Entscheidung der Competenzconflicte der Rechtsweg unzuläßig ist, die Vermittlung des Kaisers von Frankreich angerufen. Gemäß dem zwischen Preussen und Nassau den 14. Dec. 1816 abgeschlossenen Receß hat letzterer Staat zur Vertretung des erstern wegen aller ursprünglich auf den Fürstenthümern Diez, Hadamar, Dillenburg und Siegen haftenden Ansprüche sich verpflichtet, und da somit schließlich das kleine Nassau der alleinige Schuldner bleibt, kann es bei einiger nachdrücklichen Verwendung Seitens der französischen Regierung geschehen, daß endlich der fragliche Anspruch noch die gebürende Anerkennung erlangt.



Uebersicht des Inhalts.

